Der

Mann

mit dem

rothen Ermel

---

eine Geiſtergeſchichte

von

D. J. F. Arnold.

Gotha,

bei Carl Wilhelm Ettinger. 1798.

Beſter Freund!

Das Tagebuch meines und Deines Freundes überſchicke ich Dir hiermit; lies es und erinnere Dich ſeiner. Viel wirſt Du darin antreffen, was Du benutzen kannſt, und was Dir Unterhaltung verſchaffen wird. Ich weiß, wie ſehr Du ihn ſchätzteſt; weiß, wie viel Vertrauen der Graf in Dich ſetzte, und um dieſes Vertrauens willen vertraue ich Dir eine Handſchrift von ſeinen Händen an, die vielleicht nicht in jede Hand kommen dürfte. So ſehr der Geiſt des Romans im Ganzen darin weht, ſo bin ich doch nach

ernſtlicher Prüfung und mühſamen Unterſuchungen, von der Wahrheit völlig überzeugt. Es giebt Dinge in der Natur, von denen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt, und doch ſind ſie; Dinge, die nur der Alltagsmenſch mit weiten Augen und offenem Maule anſtaunt, der Witzling bezweifelt und belacht, und der Weiſe mit bedenklicher Miene ſein Urtheil darüber ſuspendirt. Demohngeachtet, der Alltagsmenſch mag ſtaunen, der Zweifler ſich blenden, der Thor lachen, der Philoſoph den Kopf ſchütteln, das Phänomen war ſichtbar, einleuchtend allen, begreiflich keinem; wahr bei der genaueſten Unterſuchung, täuſchend in vergeblichen Auflöſungen. Urtheile Du nun über die in folgenden Blättern vorkommenden Abentheuer. Verſchiedene Perſonen leben noch, die in dieſer Geſchichte verwickelt waren; ich fragte ſie deshalb, und ſie zeugten von der Wahrheit. Traueſt Du meinen Worten nicht, ſo befrage ſie ſelbſt, und hörſt Du von ihnen eben die Beſtätigung, ſo denke, daß Dein Freund die Wahrheit, wie immer, geredet habe.

be. Lies in dem Buche, und erinnere Dich meiner, wenn ich vielleicht auf einſamen, nackten Felſenrücken, mit ſtierem Auge in die brauſende magellaniſche Meerenge ſchaue, deren ſchreckliche Brandung mein Schiff an Klippen zerſchnellte; wenn ich unter Patagonen mich auf Leben und Tod würge; wenn ich vom Seeufer über Klippenreihen ins Unermeßliche ſehe, und mit trüben Blicken mein Klippenreiches Leben durchſchaue, an deſſen Ende das eiſerne Fatum den dunkeln Schlußſtein des Ungewiſſen anklammerte; dann will ich auch aus Magellanens Wüſten an Dich denken; dort, im abgelegenen Hinterhauſe der neuen Welt, will ich an Dich denken, will den ausgekehrten Welttheil mit meinen Träumen bevölkern, die in ſüßer Erinnerung beſſer verlebter Tage, mit ſanftlächelnder Grazie ſüßer Vergangenheit geſchmückt, mich umgaukeln werden. Mit Luiſen iſts nun aus. Sag ihr, ſie möchte wohl leben, wir würden uns wohl nie wieder ſehen. Ich weiß nun alles. Auf Erden werden wir doch nie vereint werden; ſie mag in Gottes Namen

Adelberten ihre Hand nun geben, und glücklich mit ihm leben; vergessen aber soll sie mich nicht; ich werde sie auch nie vergessen, so lange noch eine Faser von Erinnerungskraft unter meinem Kranium zittert, wenn ich im Sturmgebeule kühn auf den giganten Rücken der magellanischen Berge trete; wenns blitzt und kracht; wenn die siedende See Blasen und Wellen sprudelt; wenn der heulende Sturm die Rose vom Felsen entwurzelt, in die See schleudert; da will ich mich ihrer erinnern; jeder flackernde Blitz soll mir ihre Brautfackel vorstellen; jeder Donnerschlag den Tusch mit Trompeten und Pauken, der ihre Einsegnung begleitete; jeder pfeifende Sturmwind das Nachtständchen mit Schallmeien, meinem Ohr gräßlich süß wiederholen. Dies soll mich würgen, soll mir die Gurgel abdrücken, wenn ich sie mir in Adelberts Armen denke, während ich im Sturm auf hohen Felsen wanke, wo der weit gähnende Abgrund der See seine kalten Arme ausbreitet, mich zu umschließen, mein heißes Herz in des Todes kalter Umarmung

abzu-

abzukühlen. Leb wohl, die Schiffstrompeten blasen, das Schiff sticht in die See, die Segel schwellen. Leb wohl, leb ewig wohl! grüße Luisen.

Am Bord des Endeavour,
den 4ten März.

Der Mann mit dem rothen Ermel

Mein Vater hatte mich in Begleitung Ferdinan's von Kühnau, meines Jugend- und Universitätsfreundes, auf Reisen geschickt. Wir machten den mehrsten Theil unsrer Reise zu Fuße, theils um unsern Körper abzuhärten, theils um die Schönheiten der Natur besser zu genießen. Es ist der Vorzug der Reisen zu Fuße, daß man die Landschaft, die man durchreist, besser besehn, sie im Ganzen über-

überſehn, und an den Naturſchönheiten ſich laben kann; da man im Wagen nichts als vorbeirauſchende, unvollkommene Fragmente ſieht, die aus dem Zuſammenhange der Gruppe, unintereſſant, den Augen entſchlüpfen.

Wir kamen eines Abends in eine rund mit Bergen umſetzte Ebne; eben neigte ſich die Sonne, als wir in der Ferne ein altes Bergſchloß gewahrten; es lag auf dem höchſten der Berge, und ſtand jetzt wie in einer Glorie in den Stralen der untergehenden Sonne, die bei Neufundland niederſank. Hoch und kühn ragten die Thürme in die Luft, wie Diamanten blitzten die Fenſter vom Wiederſtrahl der Sonne. Ich fragte einen vorübergehenden Landmann, wie das Schloß heiſe, und wer es bewohne? Das Schloß, ſagte er, heißt Holzhauſen, und gehört dem Herrn von Schwarzenfels.

Wie? Holzhauſen? Schwarzenfels? nannte mein Vater dieſen nicht immer ſeinen Buſenfreund; erzählte er nicht ſo viel von

dem Schlosse? Der Vergleichung nach, die ich mit meines Vaters Beschreibung und diesem Schlosse machte, fand ich, es müßte dieses eben dasselbe Schloß seyn, das meines Vaters Jugendfreund bewohnte. Wir entschlossen uns, drauf zuzugehen, und bei einbrechender Dämmerung hatten wirs erreicht. Der Steig war steil; in den Thälern rings um wars schon Nacht, aber wir standen erhöht vor dem Schloßthore, das die Sonne noch durch ihre letzten Stralen beleuchtete; sie warf der Welt die letzten Abschiedsküsse zu. Wir verloren uns in Ueberblickung der schönen Gegend, dann giengen wir zum Thore, das uns nach etlichemal Schellen geöffnet wurde. Ich fragte sogleich einen ältlichen Bedienten: ob Herr von Schwarzenfels hier wohne? er bejahete es, und verlangte unsre Namen, um uns dem Herrn anzumelden. Als wir sie gesagt hatten, sprang er fort, und nicht lange, so kam der alte Herr selbst. Sein ehrwürdig graues Haar, seine heitere Stirn gaben ihm ein ungemein erhabenes Ansehn. Kaum hatte er uns erblickt,

als

als er uns heftig umarmte, mit all dem Feuer eines raschen liebenden Jüngings. Seyd mir tausendmal willkommen, liebe Jungen! wo führt denn euch der Himmel daher in meine Einöde? was macht der Vater, mein alter Spießgeselle? ist er noch wohl? ist er noch der Alte? Nach verschiedenen Fragen, die ich ihm beantwortet hatte, führte er uns in sein Zimmer; artig möblirt, aber ganz prunklos; eine kleine ausgesuchte Bibliothek war im Nebenzimmer. Das ist, sagte er, so mein Zeitvertreib in der Einsamkeit; lesen ist meine Lieblingsbeschäftigung, und immer angenehm und nützlich. Wir sprachen nun noch dies und das, von Zeitungsneuigkeiten, Familienveränderungen, und was so die gewöhnlichen Gespräche sind, die geführt werden, wenn Freunde zusammen kommen. Wir genossen eine frugale Abendmalzeit. Als es gegen neun Uhr war, bemerkte ich, daß die Bedienten zwei Sophas abräumten und sie mit Betten belegten. Ich zeigte dem Alten hierüber mein Befremden, indem ich ihm zu verstehen gab, er habe ja so viele schöne ge-

räumige Zimmer im Schloſſe, warum er uns eben in ſein Zimmer betten wollte? Et nun, ich will euch gerne um mich haben; das Schloß iſt weitläuftig, und es könnte euch was zuſtoßen.

Ich wüßte nicht, erwiederte ich, was uns zuſtoßen könnte.

Et nun! ich habe nun einmal meinen Eigenſinn, und einem alten Manne, wie ich bin, werdet ihr wohl das zu gute halten. Ich habe viele Zimmer im Schloſſe, ſie ſind auch möblirt aber ich laſſe niemand darin logiren. Wenn jemand bei mir übernachtet, der muß in meinem Zimmer ſchlafen, und ich ſchlafe in dem angrenzenden Bedientenzimmer.

Sonderbar! ſagte ich. Aber junge Frauenzimmer; übernachten auch dieſe in Ihrem Zimmer?

Der Alte Auch dieſe, und zumal dieſe, müſſen hier ſchlafen.

Und dürfte man die Urſache dieſer ſo einzigen Laune in ihrer Art, wiſſen?

Laßt das jetzt, lieben Freunde, ſagte der Alte; genug, ihr ſchlaft in dieſem Zimmer.

Drunt

Dringt nicht in mich. Er machte hier eine zweideutige Mine, die meinem Freunde ein unwillkührliches Lächeln abzwang.

Was fällt Ihnen denn so besonders auf, lieber Kühnau? sagte der Alte, der dieses bemerkt hatte.

Ich meinte nur, erwiederte jener, Sie glaubten Gespenster.

Nu, und wenn? entgegnete der Alte schnell und ernst. Kurz, Sie bleiben auf meinem Zimmer.

Also im Ernst! glauben Sie, daß dieses Schloß von Geistern bewohnt werde? fiel ich lachend ein.

Das nicht; wenigstens dieses Zimmer und das angrenzende Kabinet ist frei.

O, wenn das Ihre Sorge ist, so lassen Sie uns immerhin im obern Stocke schlafen.

Nein, nein! Ihr bleibt bei mir.

Aber, wir versichern Sie, wir fürchten uns nicht; wir wollen doch sehn!

Jungen, Jungen! nicht so vorwitzig; es könnte euch gereuen.

Durch anhaltendes bitten erhielten wir von ihm, wiewohl nicht ohne merkbaren Unwillen, die Erlaubniß, im obern Zimmer zu schlafen. Man trug uns Lichter, Betten, nebst allem Zubehör, hinauf. Unser Wirth nahm nicht ohne sichtbare Besorgniß Abschied von uns. Als uns der Bediente hinauf leuchtete, bemerkten wir ein wirklich schönes Gebäude, lange große Säle mit antikem Schnitzwerk, große Fenster mit geräumigen Steinsitzen, schöne Zimmer; kurz, alles ließ von der ehemaligen Pracht und Größe seiner ersten Bewohner die auffallendsten Spuren aus der angehenden Verwesung hervorgehn. Neben dem großen Saale gieng ein schmaler Gang durch den ganzen Flügel des Schlosses hin, der am Ende zu einem besondern Gemache führte. Der Bediente verließ uns, sobald wir das Zimmer erreicht hatten. Wir fanden auf unserm Tische ein paar Bouteillen Wein; wir setzten uns, scherzten und lachten über die Geister, und leerten im größten Vergnügen die Flaschen. Eine Todtenstille herrschte nun über das ganze Schloß, als hätte die Pest in

ſeinen Mauern gewüthet. Ohngefähr eilf Uhr mochte vorbei ſeyn, als meinen Freund ein natürliches Bedürfniß anwandelte; er gieng mit dem einen Lichte hinaus über den langen Gang. Seine Abweſenheit machte mir in etwas bange, und Einſamkeit mit erhitzter Imagination, iſt immer ſchaurig. Es währte nicht lange, als ich ganz fern, am äußerſten Ende der Gallerie, gehen hörte. Wie wenn ein Reuter mit klirrenden Spornen vom Pferde abſteigt, ſo kams die Gallerie herauf, immer näher und näher nach unſerm Zimmer zu. Jtzt war mir mit einemmale aller Muth entfallen. Ich ſah durch die angelehnte Thür ängſtlich in den Gang; dieſer war ſo ſchmal, daß nicht wohl zwei Menſchen neben einander gehen konnten; ganz mit Backſteinen gepflaſtert. Näher und näher klirrte das Spornengeräuſch, und das ſchwere Traben eines Küraßirs. Alles Mark gefror in meinem Innerſten, und nun bereute ich meinen Vorwitz. Jetzt kams näher, und ſchrecklichdeutlicher vernahm ich das Raſſeln eines Degens an der Seite. Nun kams um

die

die Ecke her. Ein Riesengroßer Ritter mit großen Stiefeln und langen Sporen; die Brust war ganz geharnischt; ein blauer Wamms sah unter der Rüstung hervor; auf seinem großen spitzen Hute nickten schwarze Federbüsche; seine Augen blickten grimmig unter den schwarzen Wimpern hervor; auf seiner Schulter lag ein nackendes Mädchen, deren Kopf über seinen Rücken herabwärts hieng. Ihr braunes langes Haar schleifte am Boden nach, und ihr Gesicht sah verzweifelnd aus; sie war mit Blute besudelt. Als er näher zu mir kam, erblickte ich einen blutigen Dolch in seiner Hand, die ebenfalls mit Blute besudelt war. Aus dem Bauche des Mädchens, der vorwärts über die Schulter des Ritters hieng, floß aus vielen, weitgähnenden Wunden Blut. Ich vermochte nicht, mich von diesem Anblicke weg zu wenden, meine Augen wurzelten auf ihm, und fest, wie versteinert stand ich mit meinem Lichte da, die Schreckensscene zu beleuchten. Er trabte, hart an mir, langsam vorbei, die Gallerie hinunter. Fürchterlich hallten die Säle

den

den Spornenklang wieder, alle meine Haare ſträubten ſich, meine Zähne ſchlugen an einander wie im Fieber. Nun dachte ich erſt an meinen Freund. Dieſer ſtürzte nach einer Weile ohnmächtig ins Zimmer, und erzählte mir mit gebrochenen Worten, daß er dieſem Ritter auf der Gallerie begegnet ſey; er habe ihm kaum in dem ſchmalen Gange ausweichen können. Wir ſahen einander wie verſteinert an; keiner wagte zu ſprechen. Endlich unterbrach Kühnau das Stillſchweigen. Es iſt doch ſonderbar, ſagte er, faſt könnte ich mich in meinem Unglauben irre machen laſſen.

Wie, rief ich erſtaunt, Du glaubſt noch nicht?

Erſchrocken war ich freilich; allein, der Alte fällt mir eben ein, wie, wenn er ſich einen bloßen Spas mit uns gemacht hätte, um unſre Philoſophie auf die Probe zu ſtellen.

Keineswegs, fiel ich ihm ins Wort. Wo konnte dieſes ſo geſchwinde ins Werk gerichtet werden, und zudem riskirte der Geiſt

sein Leben, da er wußte, daß wir mit Pistolen und Degen versehn waren.

Alle gut; entgegnete mir mein Freund. Konnte nicht ein Bedienter die Rolle des Geistes spielen, und sich bepanzern?

Aber das nackende todte Mädchen? ihre Wunden? ihr gewürgtes Gesicht?

Noch nichts unmögliches.

Und doch ist außer einer alten Aufwärterin, kein weibliches Geschöpf im Schlosse; und welches Mädchen würde sich hierzu verstehn? und die Wunden?

So sehr sich mein Freund Mühe gab, mir die ganze Scene als Gaukelspiel auszureden, so wenig gelang es ihm, zumal da ich merkte, daß er selbst seine Einwürfe nicht glaubte.

Von Müdigkeit befallen, giengen wir zu Bette. Des andern Morgens, als wir erwacht waren, giengen wir herunter zu unserm Wirth, der schon sein Pfeifchen rauchte, und am Fenster in einem Buche las. Wir boten ihm einen guten Morgen. Nu, rufte er uns entgegen, habt ihr nun den Stiefelpatron

tron gesehen? Wir bezeigten unser Erstaunen, und erzählten ihm den Vorgang. O, der spaziert schon lange in seinem Schlosse umher, sagte der Alte; alle meine Vorfahren haben ihn gesehn; und ich selbst sah ihn mehr als einmal. Hier, sagte er, indem er uns ein altes geschriebenes Buch vorlegte, ist die Hauschronik von diesem Schlosse; sie ist vom Jahre 1332 an, bis in die neuern Zeiten fortgeführet, und genau darin angemerkt, wenn man den Ritter gesehen hat. Er zeigte uns aus allen Zeitperioden Stellen, die ihn eben so beschrieben, wie wir ihn gesehen hatten. In den neuern Theil mußten wir eigenhändig die Begebenheit der vergangenen Nacht eintragen, und uns unterschreiben. Wir fragten ihn nun um die besondere Geschichte dieses Ritters, und er begann folgendes. Die Geschichte dieses Gebäudes sowohl als seiner ersten Bewohner, verliert sich in die Zeiten des grauen Alterthums, aus dem wenig Nachrichten mehr übrig geblieben sind. Alles was die geschriebenen Nachrichten sagen, die von 1332 anfangen,

ist: daß man in diesem Jahre zum ersten male eben diesen Ritter, und eben so gesehen habe; dabei wird noch angemerkt, dieser Ritter, ein Edler von Holzhausen, habe die Tochter eines andern, wenig begüterten Ritters, gern zu seinen Absichten gebrauchen wollen; da aber das Fräulein seine Anträge mit Verachtung abwies, habe er sich einst ihrer mit Gewalt bemächtigt, und sie auf seine Burg geschleppt; auch hier war sie standhaft, bis er endlich sie mit Gewalt mißhandelt, und da sie ihm immer Vorwürfe gemacht, und beim Vehmgericht zu verklagen, gedroht hatte, habe er sie nochmals gemißbraucht, und dann ermordet; darauf habe er sie in einen unterirdischen Keller getragen. Alle Nächte habe es aus dem Keller herauf gewimmmert; dies habe ihm sowohl aus Gewissensangst, das nun sein Schlangenhaupt in seinem Herzen aus tiefen Schlummer emporhob, als Furcht der Entdeckung, bis zur äußersten Verzweiflung gebracht; er sey in Keller gerennt, wo er die Leiche des Mädchens hingetragen, und habe sich mit eben

dem

dem Dolche ermordet, mit welchem er das Mädchen entleibt hatte. Er gehe, sagt die geschriebene Hauschronik, alle Nächte. Knappen und Ritter, Fräulein und Zofen, und in neuerer Zeit, Bediente und Barons und neugierige Fremde, haben ihn gesehn, und treulich hat es die Hauschronik jedesmal angemerkt. Ich selbst sah ihn, und höre ihn manchmal, wenn ich eben des Nachts erwache. Im untern Stock geht er nicht, aber oben auf der Gallerie ist der eigentliche Platz seines Rendezvous. Er kömmt gewöhnlich aus einer Kammer im Thurme rechter Hand, über die Gallerie, und geht zur unterirdischen Kellerthür, die sich mit schrecklichen Brausen öffnet, und wie er hinab ist, mit Getöse zuschlägt.

Hier endigte der Alte. Staunen hatte uns über diese Geschichte ergriffen, und wir wußten uns nichts zu sagen. Die Geschichte hatte nichts unwahrscheinliches, und die vielen Zeugnisse so vieler Personen, aus so verschiedenen Zeiten, ja, aus verschiedenen Jahr-

hunderten, und unſere eigene Erfahrung der vorigen Nacht, ließ uns keinen Zweifel an der Wahrheit der Sache. Noch eins fiel mir ein. Ich hatte bemerkt, daß Blut aus den Wunden des Mädchens gefloſſen war; wir eilten hinauf, um vielleicht Spuren zu finden, aber nichts war davon merkbar. Voll Verwunderung über den ganzen Vorfall, nahmen wir von unſerm alten Freunde Abſchied, der mir einige Briefe an meinen Vater und Verwandten mitgab, und ſetzten unſere Reiſe weiter fort.

Der meiſte Theil unſeres Weges gieng im Geſpräche über die Szene voriger Nacht hin. Der Hang zum Sonderbaren, den ich vom Leſen vieler Ritterromane immer in mir genährt hatte, erwachte nun ganz in mir. Wir ſprachen für und wider die Sache; keiner konnte das widerſtreiten, was er geſehn hatte. Vielleicht, meinte Kühnau, habe der Alte den Geiſt ſelbſt geſpielt, um uns fürchten zu machen, oder unſern Muth auf die Probe zu ſtellen. Allein, hierzu war er zu

ernſt-

ernſthaft, und zudem iſt es immer eine mißliche Sache, gegen zwei junge bewaffnete Leute, die durch den Wein auch Getzter haben, den Geiſt zu ſpielen; und die Urkunden, das Zeugniß ſo vieler, die die nämliche Erſcheinung ſahn, ſprach den Alten von allem Verdachte vollends frei. Wir konnten uns nichts ſagen, als: es ſey wahr, die Erſcheinung habe ihre Richtigkeit; und das war immer das Reſultat von allem Räſonnement.

Wir durchreiſten verſchiedene Städte, ohne daß uns etwas Merkwürdiges aufgeſtoßen wäre. Die abwechſelnden Gegenſtände, die verſchiedenen Perſonen, die wir kennen lernten, verdrängten bald das Abentheuer im Schloſſe aus unſerm Gedächtniſſe.

Wir kamen jetzt in M*** an. Da wir uns eine Zeitlang hier aufzuhalten gedachten, genoſſen wir, ſo viel möglich, alle Vergnügen, die uns der Ort als Fremden anbot. In unſerm Gaſthofe, gleich neben unſerm Zimmer, wohnte ein junger Menſch, den ich

ohngefähr zwei und zwanzig Jahr alt schätzte. Er war bei allen Gesellschaften, wo wir waren, mehrentheils auch. Dennoch sahen wir nie von ihm, daß er sich in Vertraulichkeit mit der Gesellschaft setzte. Er war immer ernsthaft, ja zu Zeiten wirklich düster. An den lärmenden Freuden der mehrsten jungen Leute seines Alters, nahm er nie Antheil; kurz, man hätte glauben sollen, er wäre ein Siebziger, wenn seine blühende Jugend hier nicht widersprochen hätte. In allen seinen Verrichtungen war er sehr pünktlich; und eine außerordentliche Genauigkeit bezeichnete alle seine Handlungen. Er sprach wenig, aber was er sagte, kam von Kopf und Herz. Für uns beide hatte dieser Mensch ein besonderes Interesse, und wir suchten seine Freundschaft zu gewinnen. In allen Gesellschaften, wo wir ihn trafen, hielten wir uns zu ihm. Allein, wir bemerkten zu unserm Befremden, daß er uns desto mehr vermied, je mehr wir ihn aufsuchten. Dieses machte ihn uns noch begehrenswerther. Wir erkundigten uns nach ihm, aber alles was wir erfuh-

fuhren, war: er ſey ein geborner Italiener, allem Vermuthen nach von vornehmen und reichen Aeltern, lebe ſeit einiger Zeit hier von ſeinem Vermögen; aber was er eigentlich ſey, woher er komme, und ſeine Geſchäffte, konnten wir, trotz aller Nachfrage, nicht erfahren. Ein undurchdringlicher Schleier ſchien hier über dieſen Menſchen gezogen zu ſeyn.

Dies machte ihn uns immer intereſſanter. Wir beſchloſſen, ihn um ſeine Freundſchaft zu erſuchen. In dieſer Abſicht giengen wir nach ſeinem Zimmer, wo wir ihn eben im Studiren begriffen fanden. Wir baten um Verzeihung, daß wir ihn ſtörten; allein, er kam uns mit Höflichkeiten zuvor, und bieß uns Platz nehmen. Wir ſprachen erſt von gleichgültigen Dingen, und ſo wie ich merkte, war das ſein Lieblingsgeſpräch. Er hielt ſich dabei auf, erzählte verſchiedene Anekdoten, die uns ſehr unterhielten, allein, ſo wie ich wahrnahm, immer mehr und mehr von dem eigentlichen Zwecke unſeres Beſuchs

abwichen. Endlich gelang es meinem Freunde, nach vielen Bemühungen, das Gespräch auf Wissenschaften zu lenken. Er nahm die Gelegenheit von der Ueberraschung bei den Büchern, da wir ins Zimmer traten. Hier sprach er mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, und einer Genauigkeit, die uns zum Erstaunen brachte. Was seine Urtheile über philosophische Gegenstände betraf, so waren wir beide, obwohl wir (ohne uns hier selbst ein Kompliment zu machen) mit großem Fleiße drei Jahre auf einer der ersten Universitäten Deutschlands studirt hatten, wahre Schulknaben gegen ihn. Mit einem Scharfsinn, der an Jerusaliers Weisheit gränzte, mit Ciceros Beredtsamkeit und Sokratischem Scharfsinn sprach er über die schwersten und wichtigsten Gegenstände in der Philosophie, daß wir zu thun hatten, unsre Blößen zu verbergen. Wir ersuchten ihn um seine Freundschaft. Er war außerordentlich dankbar; allein, sagte er, prüfen sie sich jetzt, ob sie nicht in etwas zu voreilig handelten.

Wir waren verlegen über solch eine ungewöhnliche Art einer Anrede.

Ja, ja, fuhr er fort, sehn sie, sie ersuchen mich jetzt um meine Freundschaft. Ich gestehe ihnen aufrichtig, ihr Ansuchen macht mich stolz. Aber wissen sie wohl, daß man den erst kennen muß, den man sich zum Freunde wählt; oder, ist ihr Antrag ein bloßes Kompliment? Dann würde ich es als ein solches erwiedern, und sie meiner Freundschaft und Ergebenheit, und alles möglichen und unmöglichen versichern. Allein, Freundschaft ist mir ein zu heiliges Wort, und mit diesem möchte ich nicht gern spielen; denn Freundschaftsspiel ist auch ein gefährliches Spiel; man wagt viel, zumal wenn man seinen Mitspieler nicht kennt. Und Freundschaft im strengsten Wortsinne, wahre Freundschaft, kann man nur da suchen, wo man sie finden kann. Würden sie wohl im November Veilchen suchen, oder Pomeranzen von Tannenästen pflücken? Nein, das würden sie nicht. Der Weise nimmt einen Stahl, Feuerstein und Zunder, hiermit schlägt er sich

Feuer; er weiß, daß durch den Schlag dieſen beiden harten Körpern Feuer entlockt wird, und der Zunder das Feuer auffängt; wenn er nun ſtatt des Steins und Stahls eine Pappplatte und eine Rübe nähme und in einem Waſſerbecken Feuer auffangen wollte, würden ſie ihm wohl aſſekuriren daß er auch Feuer kriegte? Muß nicht jeder die Dinge kennen, ehe er ſich eine gewiſſe Wirkung davon verſprechen kann? Sie wiſſen noch viel zu wenig von mir, ſie kennen mich noch zu wenig, als daß ſie ſich von meiner Freundſchaft viel verſprechen können; oder wiſſen ſie denn ſo gewiß, daß ich wirklich der rechtſchaffne Freund bin, den ſie ſich in die Arme zu werfen wähnen? und der muß doch derjenige ſeyn, den man zum Freunde erkieſt! Wenn ſie dann in ihrer Wahl betrogen wären, würden ſie wohl auf mich, oder auf ihre unvorſichtige Wahl zürnen? Ich glaube immer, das erſte würde der Gegenſtand ihres Zorns ehender als das letzte werden. Laſſen ſie ſich eine Fabel erzählen, die ich irgendwo geleſen habe.

Zwei Freunde giengen in der Abenddämmerung spazieren. Auf der Wiese, wo sie giengen, erblickten sie fern ein Johanneswürmchen. Ei, sagte der eine, das ist ja herrlich, das Feuer kömmt mir gut zu statten, ich will meine Pfeife damit anstecken; der andre lachte ihn aus, und sagte: geh, es ist ja kein Feuer, es ist ein Diamant; beide eilten darauf zu. „Halb part, was wir finden!“ und fanden sich in ihrer Meinung betrogen. Sie ergrimmten, und wollten das Würmchen zerdrücken. Grausame! rief dieses, was kann ich für euern Irrthum! Hättet ihr mich gekannt, hättet ihr gewußt, daß es Leuchtewürmer giebt, ihr hättet mich weder für Feuer noch Diamant gehalten; warum wollt ihr eure Rache an mir ausüben? Geht, und belehrt euch erst besser.

Erlauben sie, fiel ich ihm ein, dieß ist der Fall bei uns nicht. Wir kennen sie als gesetzten, als gelehrten Mann, und das Lob eines edeln geben ihnen alle.

Außendinge ſind nur die Farbe des Gei-ſtes, fiel er ſchnell ein; iſt der prächtige Ein-band ein ſicheres Zeichen des guten Inhalts des Buchs? Wie, wenn ich eine andre Rolle ſpielte, als mein eigentlicher Charakter iſt? Wenn ich unter dieſem Kleide von Würde und Gelehrſamkeit, Unerfahrne täuſchen wollte? Das kann und wird der Fall nicht ſeyn, fiel ich ihm ſchnell ins Wort. Und wenns aber der Fall doch wäre? Wer ſteht ihnen dafür? Unergründlich ſind die Falten der Seele! Doch, fuhr er fort, feſt wollen wir uns nicht verbinden; finden ſie mich aber in der Folge ſo, wie ſie mich dachten, ſo kann ſich der Kno-ten der Freundſchaft ſchon noch ſchürzen. Laſſen ſie uns indeſſen Bekanntſchaft machen, wenn ihnen ſonſt mit der Bekanntſchaft eines Unbekannten gedient ſeyn kann. Dies mach-te uns viel Freude. Wir ſprachen noch viel zuſammen bis endlich die Stunde zum Abend-eſſen uns abrief. Ueber Tiſche ſprachen wir bloß über den Fremden. Er hatte ſo viel Anziehendes für mich, ſo was Großes lag ſelbſt in dem Zurückſtoßenden, das er uns

füh-

fühlen ließ, daß er mir noch deſto begehrens-
werther wurde, je weniger dieſe Abweiſung
vom Stolze, ſondern aus wahrer edler See-
le herkam.

Nach Tiſche erhielt ich einen Brief von
meinem Vater, welcher mir auftrug, nach
S** zu reiſen, und das ſobald als möglich,
indem ich dort Briefe von ihm an verſchie-
dene Freunde abgeben, und mich hierdurch in
die beſten Familien einführen ſollte; wir be-
ſchloſſen alſo, gleich morgen früh abzureiſen.
Ich wünſchte gern vor meiner Abreiſe den
Unbekannten noch einmal zuſprechen; er war
nicht zu Hauſe, und kam erſt in der ſpäten
Nacht zurück. Ich gieng doch zu ihm, um
Abſchied von ihm zu nehmen. Er ſchien zu
bedauern, daß unſere Bekanntſchaft von ſo
kurzer Dauer war. Ich eröffnete ihm den
Weg, den ich nehmen wollte. Hier, fiel er
mir ein, könnten ſie eine angenehme Gegend
kennen lernen, wenn ſie nicht durch F** rei-
ſten, ſondern eine Stunde vor F** einen
Feldweg einſchlügen, der ſie durch ein ange-
neh-

nehmes Hölzchen, über Wieſen und Auen, ganz gemächlich nach F** führte. Ich dankte ihm, und wir nahmen von einander Abſchied. In aller Frühe reiſten wir ab.

Ich erzählte meinem Freunde den vorgeſchlagenen Weg. Sonderbar, ſagte er, daß dieſer Fremdling die Gegend ſo genau kennt; ich könnte Verdacht gegen ihn ſchöpfen, wenn ich dieſen Menſchen nicht wegen ſeines edeln Charakters ſchätzte. Wir giengen auf der Landſtraße; niemand begegnete uns, den wir hätten fragen können. Jetzt waren wir nicht weit mehr von der Gegend, in welcher wir den vorgeſchlagenen Feldweg finden ſollten; er erſchien, und die drückendſte Mittagshitze machte daß wir ihn einſchlugen. Wir waren kaum eine Viertelſtunde gegangen, als wir das Wäldchen erblickten; wir eilten darauf zu und lagerten uns am Eingange deſſelben. Hier hielten wir aus kalter Küche Mittagstafel, ſprachen unſern Weinflaſchen zu, und ſetzten unſere Stäbe weiter. Was uns ein kleines Hölzchen geſchie-

ſchienen hatte, war nun ein wirklich beträchtlicher Wald, und, wie es ſchien, wenig beſucht; wir mußten uns oft durchs Gebüſche drängen, und immer noch keinen Ausweg; drei Stunden waren wir gegangen, und noch keinen Ausweg. Jetzt kamen wir an einen Weg, der in einen gähen Abgrund führte, aus dem wir uns mit Händen und Füßen wieder empor arbeiten mußten; wir giengen nun noch einige Schritte im Walde, als ſich augenblicks unſern Augen eine neue Szene darſtellte. Jetzt hatte der Wald ein Ende; wir blickten in ein Thal, rings mit Bergen umſchloſſen, die theils ganz kahl waren, theils mit Holzungen bewachſen, theils mit Früchten beſtellt, dem Auge die mannichfaltigſten Veränderungen darboten; einige Dörfer lagen im Thale; Heerden weideten auf Wieſen, kurz, nie ſah ich eine ſo lebendige Landſchaft. Gesner müßte ſie beſchreiben, mein Kiel iſt hierzu zu matt. Wir verlohren uns ganz im Anblick der ſchönen Gegend, und ich dankte dem Unbekannten für ſeinen uns angewieſenen Weg. Wir konnten von unſerm

Stand-

Standpunkte, denn er war, gegen das Thal gerechnet, ziemlich hoch, auf den Gottesacker des nächsten Dorfes sehen. Hier erblickten wir ein Mädchen im grünen Kleide, auf einem Grabe stehend. Wir hielten sie, aus ihrer Tracht zu urtheilen, für des Förſters Tochter, und da sie so stand, daß sie uns ins Gesicht sehen konnte, machten wir mit unsern Hüten der unbekannten Grazie Komplimente, erhielten aber keinen Dank, sondern Mamsell blieb stocksteif. Wir nahmen es ihr nicht übel, da wir eines theils ihrer bäurischen Erziehung die Schuld gaben, und mein Freund auch wirklich des Mädchens Betragen noch vertheidigte; denn, sagte er, die Mädchen auf dem Lande wissen schon, daß die Stadtleute ihren Spas mit ihnen haben, und sind schon so klug, ihre Komplimente nicht zu bemerken. Ich weiß wirklich nicht, welche Neugier mich antrieb, auf das Dörfchen zuzugehn. Kühnau wollte nicht in das Vorhaben willigen, weil er nicht einsehen konnte, was wir auf dem Kirchhofe machen wollten; zudem fand er es höchst lächerlich,

einem

einem unbekannten Mädchen auf dem Kirchhofe seine Aufwartung zu machen.

Wir giengen nichts destoweniger doch hin; ich, um das schöne Mädchen näher kennen zu lernen, und Kühnau, um mich auszulachen, wenn ich von dem Mädchen schnippisch nach junger Bäuerinnen Art, abgewiesen würde.

Wir kamen auf dem Kirchhofe an, und gleich bei der Thür fiel sie uns wieder in die Augen, wir machten nochmals unsre Komplimente, aber wer nicht dankte, war die Mamsell; wir giengen auf sie zu, als wir uns verwundernd einander ansahen, und fanden, daß es — Stein war. Ein nach der Natur schön ausgehauenes Jägermädchen, mit grünem Jagdhabit und Flinte, stand auf dem Grabe, wo ringsum Rosen blühten. Wir waren ganz überrascht, da wir uns beide so angenehm betrogen fanden, und ganz im Anblick verloren, standen wir da, als ein junges schönes Mädchen im weißen Kleide, mit rothem Leibband und Strohhütchen, auf uns zukam; sie wollte erst zurück; wir grüß-

ten ſie freundlich, ſie dankte uns höflich, und fragte in einem weinerlichen Tone: Beſuchen ſie auch meine liebe Schweſter? Wir fragten ſie um die Geſchichte. Ach! ſagte ſie, nach einem Ausbruche von Thränen, das liebe Lottchen war ſo gut, und ach! hier unterbrach ſie ein neuer Strom von Thränen. Sie erzählte uns nun: ihre Schweſter habe einen Jüngling geliebt; der Vater habe ihm auch die Tochter geben wollen. Tags vor der Hochzeit ſey Wilhelm von der Jagd zurückgekommen, und habe vergeſſen, den Schuß aus dem Gewehre zu ziehen; die Braut habe, da ſie ihr Zimmer gekehrt, unverſehends ans Gewehr geſtoßen, es ſey umgefallen, habe ſich im Fallen entladen, und die Braut getödtet. Wilhelm ſey ganz außer ſich geweſen, und nun verzehre ihn der Gram. Wir konnten uns der Thränen nicht enthalten. Faſt alle Abende gehe ich hieher, ſagte das Mädchen, und beſuche meine Schweſter; oft ſitze ich hier im Mondenglanz, wenn Grillen im Todtenacker zirpen; da ſcheint mirs denn, als ſtehe mein

lie-

liebes Lottchen verklärt über dem Grabe; ich umarme sie, und finde mich betrogen, wenn ich den kalten Stein berühre. Die Mädchen im Dorfe haben ihr eine prächtige Todtenkrone machen lassen, und hinter dem Altare aufgehängt. Wenn der Mond in die Kirchenfenster blinkt, kann ich sie da vom Grabe aus sehn; sie hängt an jener Seite; da ist mirs immer, als schwebe die Liebe am Kirchenfenster mit ihrer Siegeskrone; da rufe ich ihr zu: Kömmst du noch einmal zurück zu deiner Schwester? Aber da erwache ich aus meiner wehmüthigen Phantasie. Neulich rufte ich: Liebes Lottchen! kömmst du nie zurück? Da antwortete mir das Echo am Kirchpfeiler: nie zurück. Ja wohl, nie zurück. Ach! die Ewigkeit hält ihren Raub so feste! —

Wir tröfteten sie. Ihre Naivetät, ihr gefühlvolles Herz hatte uns gerührt, und mein Herz empfand bei den Reden des Mädchens, wo mancher Wüstling gelacht haben würde, und vielleicht mancher über mich, als einen empfindelnden Thoren, lachen wird.

wenn er dieſes lieſt. Aber das mögen ſie immer thun. Was ich empfinde, das empfinde ich, und was ich fühle, kann ich ſagen. Nennt es immerhin Schwäche; ich freue mich derſelben, und daß ich ein Herz habe, das fühlt; und als Menſch achte ich mich nicht zu groß, guten Seelen meine Empfindungen mitzutheilen.

Sie bath uns, mit zu ihrem Vater zu gehen. Wir thaten es. Am Ende des Dorfes ſtand das Haus ganz frei im Felde. Wir traten ein, und fanden einen würdigen Mann. Er grüßte uns traulich, und da ihm Erneſtinchen erzählte, daß ſie uns auf dem Grabe angetroffen, drückte er uns die Hände, und eine Thräne glänzte ihm im Auge. Er fragte nach unſern Namen, und war erfreut, die Söhne ſeiner Jugendfreunde wieder zu finden. Er erzählte mir viel von meinem und Rübnaus Vater, was ich auch von ihnen ſelbſt gehört hatte. Er ſelbſt war ein Edelmann, hatte ſich aber, des Hoflebens und der Kabalen der ſchönen Welt müde, vom Fürſten ſeinen Abſchied ausgebeten, wo

er

er nun hier in ſtiller Ruhe ſeine Tage verlebte. Seine Frau war ſchon geſtorben, und ſeine noch lebende Tochter war ihm itzt alles. Er liebte ſie zärtlich, und ihre Bildung war ſein ganzes Geſchäfft. Er hatte ſie ganz nach der Natur gebildet, und gut gebildet. Ueberhaupt, wenn Väter Zeit und Fähigkeit genug haben, ihre Kinder ſelbſt zu bilden, ſollen ſie ſie nie den Händen gemietheter Informatoren anvertrauen.

Wir mußten bei ihm bleiben. Ein frugales Abendeſſen wurde vor der Thür in einer Laube verzehrt. Der Baron ſprach viel von unſern Aeltern, und erinnerte ſich mit Freude an die Tage, wo er mit ihnen zuſammen geweſen war. Erneſtinchen ſchenkte uns Wein ein. Nach Tiſche ſpielte ſie uns auf dem Flügel vor; ihre ſchöne Stimme bezauberte uns ganz. Ich fühlte mich ſelig im Zirkel ſo guter, edler Menſchen. Der gute Anſtand, mit welchem Erneſtine ſpielte, heftete meine Augen ganz auf ſie. Mit Beſcheidenheit erndtete ſie unſer Lob ein.

Erneſtine, ſagte der Baron, du räumſt auf dieſe Nacht dem Herrn da, er deutete auf mich, dein Zimmer, bringſt den Herrn von Kühnau ins grüne Zimmer, und du ſchläfſt in der Schloßkammer. Erneſtine entfernte ſich. Wir ſprachen noch viel zuſammen, und ſpät begleitete mich Erneſtine in ihr Zimmer. Ein niedlicher Zimmer ſah ich nie; klein, aber nett, und im ſchönſten Geſchmack. Die Unſchuld ſchien ſelbſt den Riß zu dieſem Zimmer gemacht zu haben; ſchöne Kupferſtiche und Büſten zierten es; ein prächtiger Spiegel hieng dem Bette der Unſchuld gegen über. An der Wand nach dem Fenſter bemerkte ich auf einem Geſtelle etwas, das wie ein Sarg eines achtjährigen Kindes ausſah. Voll Verwunderung fragte ich ſie, wie dieſer Sarg in das Schlafzimmer eines jungen Mädchens käme? Lächelnd ſagte ſie: Was glauben ſie wohl, Graf, was in dieſem Sarkophage liegt?

Ich ſah ſie befremdet an.

Meine Beruhigung liegt darin, antwortete ſie mir gleich darauf.

Ich verſtehe ſie nicht, Fräulein!

Nun

Nun wohl, sagte sie, indem sie den Sarg aufschloß und mir sein Innerstes zeigte. Ich erblickte — was wird mein Leser wohl denken? — daß dieser Sarg eine Harmonika *) war. Ich bat sie, zu spielen. Sie that es. O, das war noch mehr als Gesang und Fortepiano! Man denke sich, in der Mitternachtsstunde, im einsamen Zimmer, mit einem schönen Mädchen allein; sie sitzend, mit ihren schönen niedlichen Fingern die Töne aus den Glocken zaubernd, die in die Seele dringen; den Ausdruck ihres fühlenden Herzens in ihren Zügen; wie sich der volle, leicht versteckte Busen, beim Schwellen der Töne hebt; die sanfte Bewegung des niedlichen Füßchens, das dem leichten Pantoffel halb entgleitet, wenn sie durch den Fußtritt den Glocken neuen Schwung giebt! O, das war über alles! Man weiß, was Harmonikatöne für Wirkung auf fühlende Herzen haben; und um wie viel muß diese Wirkung

*) Es ist bekannt, daß das Futteral der Harmonika kegelförmig, und also einem Sarge sehr ähnlich ist.

verſtärkt werden, wenn ein ſchönes Mädchen mit gefühlvollem Herzen, in der ſchauerlichen Mitternachtsſtunde, die Himmelstöne entlockt. Ich war ganz in Empfindung zerfloſſen. Auf dem Flügel ſpielte mir Erneſtine Harmonie ins Ohr; aber hier, hier ſpielte ſie mir ans Herz.

Desorganiſirt lag mein Körper auf dem Sopha, während mein Geiſt in obern Sphären mit der Himmelsharmonie ſich verſchwiſterte. Jezt ſchloß ſie, wünſchte mir eine angenehme Nacht, und da ich ihre Hand geküſt hatte, und ſie, ganz voll von himmliſcher Wonne, umarmen wollte, entſchlüpfte ſie meinen geizigen Armen. Ich legte mich nun in das weiche Schwanenbette und ſchlief, wiewohl ſehr unruhig. Das Bild des Mädchens war mir immer vor Augen. Wenn ich eingeſchlafen war, hörte ich ſie auf ihrer Harmonika ſpielen; ich erwachte, ſah mich um, aber die Harmonika war verſchloſſen; bald hörte ich den Flügel ſpielen. Kurz, die ganze Nacht beſchäfftigte mich Erneſtine.

Morgens bald früh stand ich auf. Ich fand den Baron schon in seinem Zimmer, und nicht lange darnach kam auch Rühnau. Ich fragte gleich nach Ernestinen. Der Alte sagte lächelnd: die ist vermuthlich auf die Wiese gelaufen; es ist so ihre Art. Sehn sie, ob sie sie finden. Ich gieng in den Garten. Ein niedlicher, geschmackvoller Garten; schöne Parthien, niedliche Büsten, kurz, der Anleger schien hier der Natur ihre ganze Kunst abgelauscht zu haben. Ich eilte ihn durch, und fand Ernestinen nicht; am Ende des Gartens, wo er sich ganz unbegrenzt in die Wiese verlor, sah ich sie in ihrem weißen Kleide mit einem Buche auf der Wiese gehn. Ich eilte ihr zu, bot ihr einen guten Morgen; sie dankte mir freundlich, und fragte mit einer allerliebsten Munterkeit: wie haben sie diese Nacht geschlafen? Etwas unruhig, nicht wahr? Ich gestand es ihr; und in der That, ich war über diese Frage verlegen. Ich konnte mirs denken, setzte sie hinzu, denn als ich sie verließ, waren sie sehr heftig. Sie schwieg, und ich war betroffen wie ein Schul-

knabe. Ich fühlte ganz die Bestrafung meiner gestrigen Unbescheidenheit. Wir giengen zurück, und nahmen unter freundschaftlichen Gesprächen das Frühstück. Wir nahmen Abschied von unserm gastfreundlichen Wirthe und seiner schönen Tochter, so sehr er uns zu bleiben bat, und so gern ich auch noch geblieben wäre. Allein, Kühnau stellte vor, wie wir in G** noch verschiedene Verrichtungen hätten. Wir mußten ihm aber versprechen, bald wieder zu kommen, welches mir gar nicht schwer fiel, zumal da mich Ernestine auch darum bat. Wir setzten nun unsern Weg fort, und gegen Mittag trafen wir in G** ein. Meine Gedanken waren mit Ernestinen beschäfftigt, und Kühnau machte sich über mich lustig. Ich ließ ihm dieses, weil ich sein Herz kannte, und überzeugt war, daß es nichts mehr und nichts weniger sey, als freundschaftlicher Scherz.

In G** gab ich meine Briefe ab, wurde allenthalben sehr gut aufgenommen, und in die besten Familien eingeführt.

Ich lernte viele Mädchen kennen, wahre Schönheiten, aber keine Erneſtine. Sie waren entweder zu ſteif oder zu frei. Das natürliche Benehmen, der beſcheidene Witz, kurz, all der Zauber Erneſtinens ſchien allen zu fehlen. Kühnau merkte es, und lobte meine Wahl. Ich machte öftere Ritte zu Erneſtinens Vater, oder eigentlich zu Erneſtinen, und ich hätte dieſe Geſellſchaft um alles in der Welt nicht miſſen mögen. Aber ſorgfältig verbarg ich, wo ich hinritt. In der Stadt entzog ich mich ſo viel, als möglich, den Geſellſchaften; nur wo ich ohne Verletzung des guten Tons nicht wegbleiben konnte, fand ich mich ein; mehrentheils beim Kanzler von K** oder beim Miniſter von W**, wo ich immer eine ſehr glänzende und ausgeſuchte Geſellſchaft antraf, und mir mancher Nachmittag, mancher Abend ſehr angenehm verfloß.

Mit Erneſtinen wurde ich bekannter; ſie war immer ſehr freundlich gegen mich; aber dieſe Freundlichkeit war immer ſo beſchaffen, daß ich ſie eher als Zeichen der un-

gezwungenen Höflichkeit, als Liebe, annehmen konnte.

Der Baron war ein biderer, braver, und im wahren Sinne, deutscher Mann. Seine Gespräche waren für mich sehr lehrreich. Er hatte viel Erfahrung, genaue Menschenkenntniß und eine gründliche Gelehrsamkeit. Er war mit der Zeit fortgegangen, und beschämte an Kenntniß manches junge Geistmännchen.

Meinem Vater hatte ich indessen alles geschrieben, bis auf die Geisterscene in dem Schlosse. Er war mit meinem zeitherigen Benehmen zufrieden, und freute sich besonders der Bekanntschaft mit dem Baron. Von der Bekanntschaft mit Ernestinen hatte ich nicht mehr geschrieben, als ich dienlich zu seyn glaubte. Schon einen Monat und drüber war ich in G**, konnte mich aber noch immer nicht entschließen, diesen Ort zu verlassen, weil mir jede Entfernung von Ernestinen unmöglich schien. Das Mädchen hatte so ganz in meinem Herzen gewurzelt, daß sich mir das Herz zerrissen hätte, wenn ichs gewagt

wagt hätte, sie da zu verdrängen, wo ich mich bei ihr wünschte.

Wenn ich an jene Tage zurückdenke, wenn ich all die frohen Stunden mir zu meiner Seligkeit addire, o so habe ich der Seligen Glück schon hier bei Erneſtinen genoſſen! Einſtmals kam ich zu ihr. Ihr Vater, hieß es, ſey im Forſte, und ſie ließ ſich entſchuldigen, ſie könne ſich nicht ſehen laſſen, ſie ſey in häuslicher Arbeit begriffen. Ich ließ mir von der Magd das Zimmer zeigen, wo ſie war, um ſie dort zu überraſchen. O, dieſer Anblick war mehr, als ich je geſehn hatte. Sie ſtand im leichten Unterröckchen, mit bloßen Armen, den Buſen leicht verhüllt, und plättete. Ich bat um Verzeihung meiner Freiheit. Sie reichte mir freundlich die Hand und ſagte: Sie treffen mich nicht in beſter Verfaſſung an. O, ſagte ich, dieſe Verfaſſung iſt mir die vorzüglichſte, ſie macht in meinen Augen das Frauenzimmer am ſchätzbarſten. Es iſt wahr, ſagte ſie, Häuslichkeit ſteht den Mädchens am beſten an, weils ihre Pflicht iſt; und mein Vater ſagt immer: Er-

Erfüllung ſeiner Pflicht, ziert den Menſchen am beſten. Auf dieſe Art möchte ich mich ſchon überreden, etwas wahres in ihrem Komplimente gefunden zu haben. Ich könnte dergleichen Sachen durch die Magd thun laſſen; allein ich finde Vergnügen, mich der Wirthſchaft zu unterziehen; ich kehre mein Zimmer ſelbſt, nähe, plätte, ſticke, und thue, was ſonſt im Hauſe ſchickliches für mich vorkömmt.

Sie führte mich in ihr Zimmer, und ſpielte mir auf der Harmonika einige Adagio vor. Ich war itzt ganz im Gefühl zerfloſſen, da ich ſah, daß ſie ſelbſt ſo ſehr empfand. Länger konnte ichs nicht mehr unterdrücken. Als ſie geendet hatte, hielt ich ſie bei der Hand und ſagte: Erneſtine, himmliſche Erneſtine! ich liebe ſie! Sie war über und über roth, und eine Thräne glänzte in ihrem ſchönen blauen Auge. Sie drückte mir feurig die Hand. Ich ſank zu ihren Füßen. Stehn ſie auf, ſagte ſie in einem weinenden Tone, ſtehn ſie doch auf, Graf! ach! wenn ſie eines leichtgläubigen Mädchens ſpotten

könn-

könnten! wenn ſie ſich mit dem unerfahrnen Mädchen einen Spas machten, und dann der leichtgläubigen Närrin lachten!

Erneſtine, was denken ſie von mir? rief ich ihr zu, und drückte ihre Hand heftig an meinen Mund.

Um Gottes willen, hören ſie auf! Ihre Küſſe brennen wie Feuer.

Meine Seele brennt in ihnen. O, wenn ſie mich lieben könnten!

Ob ich ſie lieben könnte?

Ihr ganzes Geſicht glühte von himmliſcher Röthe. Gott! ich wagte viel!

Ob ich ſie lieben könnte? ſtammelte ſie. Ja, Fritz, ich liebe ſie!

Sie fiel in meine Arme, und verbarg ihr Geſicht an meinem Halſe. Ich fühlte ihre heißen Thränen auf meinen Wangen brennen; ich ſchlang meine Arme um ſie; ſie hielt mich feſt umklammert. Gott, wie mir da war, dieſen Engel in meinen Armen zu halten! Ich fühlte ihr Herz an meinem ſchlagen; ihr Buſen, dem das Halstuch entfallen war, wogte an meiner Bruſt; ich fühlte den zar-

ten

ten Leib, die ſchöne Hülle, die den Engel in ſich faßte, in meinen Armen.

Sie machte ſich endlich loß, und raffte geſchwind und betroffen ihr Halstuch zuſammen. Ich ſagte ihr ſo vielmal, daß ich ſie liebe, ſie drückte mir die Hände und unſre Küſſe begegneten ſich. Der erſte Kuß eines Mädchens; eines edlen, ſchuldloſen Mädchens.

Jetzt wandte ſie ſich zu mir, ſah mich ſchmachtend an, und zog mich auf ihren Sopha.

Graf, ſagte ſie, ich habe viel gewagt! O, daß ſie eben jetzt kommen mußten! eben zu der Stunde, wo ich mich am ſchwächſten fühlte, wo ich ganz mit ihnen beſchäfftigt war! Ich fühlte meine Schwäche. O, ſie haben nun das Geſtändniß; es iſt meinen Lippen entflohn; es hätte mir bald das Herz abgedrückt! Ich konnte es ihnen nicht länger verbergen. Aber, wenn ſie mich lieben, ſchonen ſie der Schwäche eines unerfahrnen Mädchens, ſpotten ſie meiner nicht, und laſſen ſie es ja ein Geheimniß unter uns bleiben.

den. Ich habe noch niemand geſagt, was ich ihnen jezt eben geſtanden habe; habe noch für keinen empfunden, was ich für ſie, junger Mann, empfinde; noch nie habe ich einen Mann umarmt, als meinen Vater!

Auch du biſt meine erſte, meine einzige Geliebte. Ich drückte ſie in meine Arme, unſere Küſſe begegneten einander.

Fritz, was machſt du? ſagte ſie, wie wird mir ſo bange! Komm, wir wollen in Garten.

Sie zog mich am ſammtnen Händchen fort. Hier giengen wir Hand in Hand. O, es war ein herrlicher Tag!

Abends kam der Vater zu uns in Garten, er war eben von der Jagd zurück, und drückte mir traulich die Hand. Ich glaubte dich noch in der Schloßkammer, Erneſtine, ſagte er zu ihr; ich war auch dort; du haſt alles herrlich gemacht. Es freut mich, Graf, ſie bei mir zu ſehn.

Beim Abendeſſen fragte ich, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich darauf verfiel, warum ſie dieſes Eckzimmer die Schloßkammer nennten?

ten? (es war ein Eckzimmer nordwärts) da doch alle Zimmer im Schloſſe, Schloßzimmer wären. Der Baron nahm jetzt das Wort, und sagte: wenn sie sonst dieſes kleine Landhäuschen ein Schlößchen nennen wollen: so kann ichs ihnen nicht verbieten; dieſes Zimmer hat den Namen Schloßkammer daher erhalten, weil man aus demſelben die Ausſicht auf ein altes, zum Theil verfallnes Bergſchloß, hat, welches nicht weit von hier auf einer Anhöhe liegt. Ich hatte von dieſer Seite die Gegend noch nie geſehen, und da, wo ich Erneſtinen in der Schloßkammer über dem Plätten antraf, hatte ich ganz andere Gegenſtände als die Ausſicht, zu betrachten.

Ich bezeigte große Begierde, das Schloß zu ſehen. Der Baron ſagte: Merkwürdiges iſt eben nichts oben; einige Zimmer ſind noch gut, und der rechte Flügel iſt noch ganz im baufertigen Stande, könnte auch wol bewohnet werden, wenn nicht die Sage von Geſpenſtern, die hier in der Gegend vom Schloſſe geht, die Abergläubiſchen abſchreckte, dies Gebäude zu benutzen.

Ich

Ich muß geſtehen, der Hang zum Sonderbaren und Abentheuerlichen hatte ſo tief in mir gewurzelt, daß ich ihn kaum mehr zu unterdrücken vermochte. So ſehr ich mir durch Philoſophie vordemonſtriren konnte, daß dieſer Hang zu nichts fromme; daß es eine Verirrung erhitzter Phantaſie ſey; daß Abentheuer eher das Lächerliche als Große charakteriſiren; daß alle Viſionen ihren Grund bloß in Sinnentäuſchung haben; daß alle Geiſterſeherei entweder Betrug oder exaltirte Imagination, oder wol beides zugleich ſey; ſo trieb mich doch etwas, das ich mehr als Neugierde nenne, an, ſonderbare Auftritte zu ſuchen; und ich hätte wol gleich das Bergſchloß beſtiegen, hätte die hereinbrechende Nacht mich nicht daran verhindert. Der Baron mochte wol aus meinen geſchwinden Fragen meine Begierde, dieſes Schloß zu ſehen, und meinen Hang zum Abentheuerlichen, bemerkt haben, und brach vom Geſpräche ab. Allein meine Einbildungskraft war einmal mit dem Schloſſe beſchäfftigt, daß ich mich nicht enthalten konnte, den Ba-

von zu bitten, mir zu erlauben, eine Nacht in diesem Schlosse zuzubringen. Der Baron schüttelte den Kopf, und Ernestine machte große Augen. Graf, fieng der Baron nach einigem Stillschweigen an, ich kann ohnmöglich glauben, daß dieses ihr Ernst sey. Was wollen sie in einem alten Schlosse suchen, wo alles öde und furchtbar ist; wo sie wol schwerlich für Ratten, Fledermäusen, Eulen, und allen ihren ehrbaren Konsorten, einen Augenblick Ruhe haben würden; zudem sich der Furcht für Gespenstern aussetzen! Ich will nicht behaupten, und glaube auch nicht, daß es wirklich umgehe, allein, die Einsamkeit, die stille dunkle Nacht, die die Einbildungskraft rege macht, die durch den schauerlichen Ort noch mehr erhöhet wird, gaukelt ihrem im Dunkeln erweiterten Augenstern, seltsame Dinge vor. Das gebrochene Licht, das durch die bunten Glasscheiben fällt, malt ihnen Riesenbilder an die Pfeiler; das Pfeifen des Windes durch die Ritzen der Mauer, halten sie für Geistergewimmer; sie sind betäubt, und wer steht ihnen dafür,

daß

daß dieſer Zuſtand von keinen Folgen ſey? da es ausgemacht iſt, daß alle heftige Erſchütterungen der Nerven, auf den Körper eine üble Wirkung machen; daß die ſo ſehr angeſpannten Nerven einer ebenmäßigen Abſpannung bedürfen, deren Folge Ermattung und Ohnmacht ohnfehlbar ſeyn muß. Wer ſoll ihnen helfen in dieſem Schloſſe, wo außer Ratten und Schlangen kein lebendiges Geſchöpf hauſt? Ich will annehmen, daß ihr Muth alles für Gaukelſpiel der Sinne halte, was es auch in der That iſt; wie aber, wenn dieſes Schloß wirklich der Aufenthalt lebendiger Unholde wäre? Wenn eine Geſellſchaft von Ordensbrüdern, Betrügern oder Spitzbuben, hier ihre Retirade hätte? Wollten ſie ſich gern an einem Orte aufhalten, wo ſie ihre Schlafkammeraden nicht kennen? Ich bemerkte, daß Erneſtine eine ängſtliche Beſorgniß für mich blicken ließ. Ich beſſe nicht, ſetzte der Baron hinzu, daß ſie ſich ſo ganz ohne Urſache, üble Empfindungen verurſachen wollen.

Dieſer Remonſtration konnte ich freylich nichts entgegen ſetzen. Wiſſen ſie was, fuhr der Baron fort, morgen bald früh wollen wir die Anhöhe beſteigen, und den Aufgang der Sonne erwarten; da können ſie bald das Schloß in Augenſchein nehmen; laſſen ſie indeß den Geſpenſtern des Nachts ihren freien Spielraum, ſetzte er lächelnd hinzu, und trank ein Glas Wein aus. Er ſchenkte ringsum ein. Die Geiſter ſollen leben! verſteht ſich, die Rheinweingeiſter. Wir leerten noch ein paar Bouteillen, und ſprachen über verſchiedene, meiſtens wiſſenſchaftliche Gegenſtände, wobei ich deutlich merkte, daß er an dieſen weit mehr Antheil nahm, als am Geſpräche über Geiſtererſcheinungen. Spät giengen wir vergnügt zu Bette. Ernestine hatte mir ein anderes Zimmer angewieſen, welches eben ſo niedlich, als ihr eigenes, eingerichtet war. Allem Anſcheine nach war es für mich beſtimmt und eingerichtet worden. In aller Frühe hörte ich ein leiſes Pochen an meiner Thüre, es war noch alles finſter, und ich glaubte, es ſey noch

Nacht.

Nacht. Ich ſprang ſtillſchweigend aus dem Bette, und warf meinen Schlafrock um. Jetzt pochte es noch einmal; ich öffnete die Thür, und vor mir ſtand Erneſtine, ſchon ganz angezogen. Guten Morgen, Graf! ſagte ſie freundlich; ich habe ſie geweckt; ſie wiſſen ja ſchon, warum? Machen ſie ſich fertig, wir gehen bald. Sie gieng. Ich kleidete mich an, und hielt mich reiſefertig. Eben ſchlugs zwei Uhr. Jetzt kam Erneſtine zurück. Wir giengen ins untere Zimmer, und trafen den Baron ſchon fertig bei ſeinem Pfeifchen an. Nun giengen wir fort über den Hof; hier war ein Gitterthor, welches zur Ausfuhr ins Feld diente; es führte uns hinter den Gärten und Zäunen des Dorfes weg. Der friſche Duft aus dem Graſe und von Bäumen, goß Balſam in meinen Körper. Es geht doch nichts über einen Sommermorgen auf dem Lande.

Ich ſchlenderte mit Erneſtinen Hand in Hand den Weg fort. Unſere Geſpräche hatten mehrentheils Naturſchönheiten zum Gegenſtande. Ohngefähr eine halbe Viertel-

ſtunde mochten wir gegangen ſeyn, wo ſich die Zäune des Dorfes endigten. Hier ſahen wir nun auf einer mäßigen Anhöhe das Schloß liegen. Schwermuthsvoll blickte es herab ins frohe Thal, als wenn es mit der Zeit und dem Schickſal über ſeine Zerſtörung grollte, während es neidiſch die blühenden Felder und frölichen Wohnungen des Thals anblickte. Wir hatten nun den Hügel erſtiegen, und warteten vor dem Schloſſe der aufgehenden Sonne. Es glühte vom Widerſchein der Morgenröthe wie Purpur; ach, und Erneſtinens rundes, volles Geſichtchen unterm Halmenhute, ſo ſchön, wie man verklärte Heiligen malt.

Unmöglich kann ich das beſchreiben, was ſich hier meinen Augen, meiner Seele darſtellte. Jetzt ſtieg die Sonne herauf mit ihrer Pracht. Ein herrlicher Schauſpiel giebts in der Natur nicht! Wie am erſten Schöpfungstage, kroch hier ein Wäldchen, dort ein Schlößchen, da ein Dörfchen aus ſeinem Dunkel hervor. Vögel ſangen, Thautropfen prangten wie zerſtreute Perlen, die

dem

dem Gürtel der fliehenden Aurora entfielen, auf dem ſmaragdenen Graſe; alles lebte. Wie flatternde Silberbänder rollten die Flüſſe über die grünen Wieſen. Es war ein herrlicher Anblick! Wir verlohren uns eine Zeitlang darin, und nun giengs ins Schloß. Himmel! wie verſchieden waren da die Gefühle, gleich beim Eintritte, von jenen!

Schauerliche Kälte wehte uns aus den modernden Hallen entgegen; Grabesdüfte umfloſſen uns. Die untern Gänge, welche den mittlern Hof der Burg umgaben, waren noch völlig gut, mit maſſiven Quaderſteinen ausgelegt; dumpfig hallten unſre Fußtritte aus der Erde wieder. Wir konnten daraus leicht abnehmen, daß es hohl unter dieſen Gängen ſeyn müſſe. Der große geräumige Hof war mit Gras und Dornen verwachſen, und gelbes Moos hieng von den Wänden herab; alles hauchte Verweſung um uns her. Erneſtine mit ihrem modernen Sonnenhute, kontraſtirte artig mit den alten Rittergemächern, in denen wir uns befanden. Wir kamen durch große ſteinerne Wendel-

treppen in die obern Säle; sie waren weit und groß; aber das Licht, welches durch die bunten Glasscheiben fiel, verbreitete eine graußе Dämmerung über die düstern Gewölbe, denen die Zeit nur sparsame Reste ihrer bunten Zierrathen gelassen hatte. Große Spinnewebеn versahen jetzt die Stellen der Vorhänge in den Gemächern. Im Rittersaale hiengen noch Helme und große Schilde, in denen jetzt Schwalben und Fledermäuse nisteten. Die Kapelle zeigte noch ihre ehemalige Pracht; der Altar stand noch ganz; um den Altartisch flogen verwirrte modrige Reste eines ehemaligen Altartuchs; die Marienbilder in den Nischen, schienen über ihre Vernachläßigung zu trauren, und aus den Ecken sahen die vergoldeten Bischöffe mit drohendgrimmigen Blick auf die Fremdlinge herab, während die friedliche Schwalbe in ihrer Inful ihr Nest baute; der Weihkessel war vertrocknet; die heilige Ampel erloschen; in der Orgel nisteten Eulen; die Betstühle waren bestaubt; die Altarstufen vom Gebet ausgerundet. Die Sonne beleuchtete die

Hal-

Hallen durch die bunten Glasfenſter, die ſich, trotz der langen Zeit, noch ziemlich erhalten hatten. Meine Seele war voll von frohen, bangen Empfindungen; mein Geiſt, ganz in jene Zeiten verſetzt, ſah ich hier den Ritter der heiligen Jungfrau, nach glücklich vollbrachter Fehde, ſein Schwerd opfern, und das Wehrgehänge in der Kapelle aufhängen; ſah das Fräulein vor der Hochgebenedeiten liegen, und ſie um Schutz ihrer Unſchuld anflehen; hörte den Burgpfaffen durch Naſe und Zähne ſein oremus brämmeln; hörte das Klappen der Heerſchilde im Ritterſaale; kurz, der Geiſt der Ritterzeiten umwehte mich ganz.

Wir verließen die Kapelle und kamen zu den Trümmern des Schloßthurmes, welcher bereits halb verfallen war; wir ſtiegen hinan, ſo weit es die wankenden Stufen und die herunter mahlenden Steine litten, und überſahen die Gegend und die Pracht des alten Schloſſes im Umfang ſeiner Ruinen. Rückwärts nahmen wir unſern Weg durch einen andern Gang, durch welchen wir die Ausſicht in viele Bogengänge und Gewölbe

hat:

hatten. Wir weilten hier nicht, sondern nahmen unsern Rückweg ins Schloß des Barons. Hier genossen wir ein Frühstück, und noch hatten wir nicht geendet, als Kühnau zu uns herein trat. Er war über mein Außenbleiben in Sorgen gewesen. Unser Gespräch war jetzt mehrentheils von dem alten Schlosse; wir erzählten einander Rittergeschichten. Der Baron erzählte, wie die Sage gehe, daß zu Zeiten sich am Fenster des alten Schlosses, und an den Thurmlöchern, ein weißes Frauenzimmer blicken lasse. Viele Bauern haben mirs betheuert, setzte er lächelnd hinzu, aber ich habe noch nie die Ehre gehabt, die Dame zu sehn. Auch geht die Sage, daß sich Ritter versammeln, Turnier halten, banketiren und lärmen, daß es die Reisenden auf der Landstraße hören sollen; ich glaube aber solche Possen nicht eher, bis ich selbst hinlänglich davon überzeugt bin, und wenns auch wirklich hauste, sinds auch wohl Gespenster? Jetzt verließ uns Erneſtine, und erst bei Tische sahen wir sie wieder. Sie war sehr artig und gesprächig; ihr Witz heiterte uns

auf,

auf, so daß ich mißvergnügt war, als der Tisch aufgehoben wurde; denn nun gieng Ernestine in ihr Zimmer, der Baron machte nach Tische seinen Mittagsschlaf, und wir giengen in Garten. Kühnau bezeigte große Lust, das alte Schloß zu sehen; ich erzählte ihm, daß ich schon die vorige Nacht willens gewesen wäre, oben zuzubringen, allein der Baron habe mich davon abgehalten. Ich setzte hinzu, wenn er mit mir kommende Nacht oben bleiben wollte, so wollten wir doch die Geister in Augenschein nehmen. Vermuthlich wie beim Baron von Schwarzenfels, fiel er schnell ein. Doch wir wollen sehen, wenn du willst, so bleiben wir diese Nacht oben. Aber, fiel ich ins Wort, der Baron wird uns Unvorsichtigkeit vorwerfen, Ernestine sich um mich bekümmern. Ei nun, sagte Kühnau, wir nehmen gegen Abend Abschied von hier, und schleichen durch einen Feldweg auf die Burg; ich sorge indessen für Licht und etwas Kourage; unsern Heinrich, den ich hier in der Schenke gelassen habe, schicke ich mit allem Nöthigen auf die Burg voraus. Kühnau

gieng,

gieng, und ich ſchlenderte durch die Alleen des Gartens. Ich erblickte durch die Zweige etwas weiſſes, ich gieng darauf zu und fand Erneſtinen ſchlafend auf einer Gartenbank. Ganz ſorglos lag ſie da, wie die Unſchuld; eine Hand war in ihren Schoos geſunken, die andere lag unter ihrem Kopfe. Sie athmete leiſe, ſanft hob ſich ihre Buſenſchleife, ihre Mienen waren ſo ruhig, eine ſüſſe Zufriedenheit blickte aus allen ihren Zügen. Wie am Boden eingewurzelt, blieb ich ſtehen; ich konnte mich nicht ſatt an dieſem Anblicke ſehen. Jezt machte ſie eine Bewegung; ich nahte mich ihr leiſe, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Sie fuhr ſchnell auf. Sie ſinds, Fritz! Ich bat um Verzeihung meiner Kühnheit; ſie drückte mir die Hand, ſah mich ſchmachtend an und ſchwieg; ich ſezte mich neben ſie, und eine Zeitlang ſaſſen wir in ſprachloſem Entzücken; meine Hand hatte ich ganz verſtohlen hinter ihren Rücken gebracht, und hielt ſie in meinen Armen; ſie ſah mich an mit einem Blicke, der mich im Uebermaas des tobenden Gefühls zu vernich-

ten

ten drohte; ich drückte ſie an mich, und bedeckte ihren Mund mit Küſſen. Fritz, fieng ſie endlich an, ſie reiſen nun fort, vielleicht bald fort, und kehren nie zurück! Viele, viele ſchöne Frauenzimmer werden ſich um ſie drängen, und ſie werden das Mädchen im Thale vergeſſen, nicht mehr daran denken; aber ich, ich werde ſie nie vergeſſen! Ach, meine Ruhe iſt unwiederbringlich dahin! ſeufzte ſie, und dicke Thränen entquollen ihren Augen. — Erneſtine! wärs möglich, ſie zu vergeſſen! nie, nie werde ich ſie vergeſſen! ich kann, ich werde keine andere lieben, als ſie, nur ſie, liebes Dinchen! Meine Reiſen ſollen nicht lange mehr dauern; ich kehre zurück in ihre Arme, und dann, wenn ſie mich noch lieben, bin ich ewig der Ihrige. Ewig die Deinige! fiel ſie mir ſchnell ins Wort, und lag an meinem Halſe. Aber, Fritz, fuhr ſie nach einer Weile fort, ſie verſprechen viel (ich hatte ſie auf meinen Schos gehoben)! Wenn ſie auf Reiſen von Schönheiten umringt werden, wo ſich jede bemüht, Eroberungen zu machen; wenn ſie die Schönheiten

vor Augen; und nicht nur im trüglichen Gedächtniſſe haben, wie bald werden neue Reize das matte Bild aus der Erinnerung verwiſchen! — Nimmermehr, Erneſtine! ſie ſind zu tief in meinem Herzen! Ich werde jede Stunde an ſie denken, jeden Augenblick zählen, bis die Stunde des Wiederſehens kommen wird. — Wir werden einander öfter ſchreiben: wollen ſie das? fragte ſie wie entzückt. Aber, da müſſen ſie erſt meinen Vater um Erlaubniß bitten. Mein Vater iſt mein vertrauteſter Freund, für ihn habe ich kein Geheimniß; er muß alſo um alles wiſſen. Ohne ſeine Erlaubniß darf ich nichts thun, und könnte auch nichts thun; nur, daß ich ſie liebe, habe ich ihm noch nicht geſagt, und habe mir ſchon manche Vorwürfe darüber gemacht. Ihre Unſchuld entzückte mich. Wir verließen jetzt den Platz, und giengen durch einen andern Gang. Hier begegnete uns der Baron mit Kühnau. Wir tranken Kaffee zuſammen. Der Tag verfloß mir außerordentlich ſchnell, daß ich mich nicht genug wundern konnte, als die Dämmerung

ein:

einbrach. Wir nahmen nun Abſchied, Erneſtine ſagte mir, wie allezeit, ins Ohr: Kommen ſie bald wieder. Ich drückte dem Baron die Hand, und wir giengen. Wir nahmen, wie geſagt, einen Umweg nach der Burg. Die einzige Sorge, die ich jetzt hatte, war, Erneſtine oder ſonſt eins vom Hauſe, möchte uns von der Schloßkammer aus beobachten. Wir erſtiegen deshalb den Hügel von der andern Seite, und durch die verfallene Mauer kamen wir ohnentdeckt ins Schloß. Es fieng bereits an, dunkel zu werden; Todtenſtille herrſchte durch das ganze Gebäude. Wir giengen durch verſchiedene Hallen. Jetzt hörten wir über uns gehen, es kam die Stiegen herunter, wir erwarteten das Abentheuer, und es war unſer Heinrich, welcher uns ein Zimmer ausgeſucht und mit dem Nöthigen verſehen hatte. Wir giengen mit ihm hinein, und ich muß geſtehen, die Wahl des Zimmers freute mich, und zeigte von der Klugheit des Kerls. Es war ein Kabinet, wo uns ſchwerlich jemand entdecken konnte; die Fenſter giengen in einen kleinen

finſtern Hof, der keine zwei Schritte weit war, und wo wir keine Ausſicht als gegen einen hohen Thurm hatten; es konnte alſo niemand das Licht in unſern Fenſtern ſehen, und ſo waren wir ſicher, daß wir weder von außen noch vom innern Schloßhofe aus, gewahrt werden konnten. Wir verhielten uns ganz ruhig, und erwarteten nun den Anfang der Geiſterſtunde. Betrug konnte hier gar nicht vorgehen; denn niemand hatte uns bemerkt, und vor dem Baron hatten wir gleichfalls unſer Vorhaben verborgen. Wir ſpeiſten zu Abend, obwol ich geſtehen muß, mit nicht allzugroßem Appetite. Furcht wars nicht ſowol als Erwartung, die mir die Eßluſt verleidete; ich nahm meine Zuflucht zum Trinken, und hier gelang mirs beſſer; wir hatten kaum eine Bouteille geleert, als ſich unſer Muth wieder einſtellte; wir ſprachen über Geſpenſter, Ritter und Teufel durch einander, und ſprachen unſern Flaſchen fleißig zu. Jetzt ſchlugs zwölf Uhr im Dorfe. Mit dem letzten Streiche hörten wir eine Glocke in dem Thurme unſerm Fenſter gegen über,

lau-

lauten; ſie wurde ohngefähr neunmal angezogen; dumpf heulte ſie aus dem Thurme durch die Gewölbe. Das Mark gefror uns. Jetzt hörten wir von der Kapelle her einen Tuſch mit Trompeten und Pauken; es war ein fürchterlicher Tuſch; dumpf und wild durch einander ſchmetterten die Trompeten, daß uns die Zähne klapperten. Die Muſik ſchien näher zu kommen. In unſrer Thüre war eine ziemliche Spalte, durch welche man alles genau beobachten konnte, was im Saale vorgieng; wir bemerkten, daß der Saal über und über erleuchtet war; auf den alten Kronleuchtern brannten Kerzen; am Ende des Saales war ein Thronhimmel aufgerichtet. Jetzt hörten wir vernehmlich das Trappeln vieler Leute, das Geräuſch der Harniſche, Sporengeklirr und ſtärkere Muſik; jetzt trat der Zug in den Saal. Zwanzig geharniſchte Männer mit Lanzen und Schwerdern, traten voran; nun folgten ſechs Trompeter, alle in ſcharlochrother Tracht mit goldenen Buffen, nach damaligem Koſtume; die Trompeter nahmen den Platz auf einer Ecke des

Saals, und die Geharnischten besetzten die Thüren. Jetzt kamen viele Ritter und Edle in prächtiger altdeutscher Tracht. Unter den Thronhimmel setzte sich ein Frauenzimmer und ein Ritter, und mehrere Herren und Damen. Der Saal wimmelte von Menschen, alle in festlichen Kleidern. Jetzt beschlossen den Zug sechs Trompeter und ein Heerpauker, und viele Gewaffnete; die Trompeter stellten sich auf die andere Ecke, den ersten gegen über, und bliesen aus Leibeskräften. Wir waren eher todt als lebendig. Jetzt erfolgte das Zeichen zum Stillschweigen. Ein alter Mann sagte nun was, wovon wir aber nichts verstanden. Jetzt trafen zwey Ritter heraus, ganz geharnischt; die Trompeter bliesen, sie stellten sich gegen einander und ein hitziges Gefecht begann; wie wüthend hieben sie auf einander ein; die Schwerder klappten fürchterlich tönend auf die eisernen Schilde, bis endlich einer den andern entwäffnete. Sie verliessen den Platz. Eine allgemeine Stille. Der alte Mann sagte jetzt wieder etwas, und Trom-

peten

peten und Paucken tönten von neuem. Zwei andere Ritter traten hervor, und fochten eine zeitlang mit einander. Als dieſe den Kampfplatz verlaſſen hatten, ſtürzte ein geharniſchter Ritter den Saal herein, mit einem ſchwarzen Mantel, und auf dem Helme nickten drei ſchwarze Federn. Die Anweſenden ſchienen ſich zu verwundern. Er ſalutirte dreimal die auf dem Thronhimmel ſitzenden, dreimal die umſtehenden Ritter, und dreimal alle Anweſenden; er forderte den jungen Ritter neben dem Frauenzimmer (den wir für den Bräutigam, ſo wie das Ganze für eine Hochzeit hielten) zum Gefechte auf; man ſchien es ihm abſchlagen zu wollen; allein er beſtand darauf. Der junge Ritter ſtieg vom Throne, und zog das Schwerd gegen den unbekannten Ritter; ſie fochten lange und hartnäckig, und es ſchien uns mehr Ernſt als bloßes Spiel zu ſeyn. Der unbekannte Ritter führte einen Stich, und durchbohrte den Bräutigam, daß er gleich todt zur Erde fiel. Die Braut hatte es kaum erblickt, als ſie ohnmächtig vom Stuhle ſank. Man ſtand

ihr bei. und vier Knappen und einige Kammerfrauen brachten ſie zu unſerm größten Schrecken, in unſer Zimmer. Als ſie uns gewahrten, ließen ſie die Braut auf den Boden nieder, fielen über uns her, und ſchleppten uns vor den Thron. Der alte Mann fragte uns mit grimmigen Blicke, und einer Stimme, die mir durch Mark und Beine drang: Elende! was bewog euch, dieſes Schloß zu beſuchen? — Wir konnten nichts reden; ich verſuchte ein paarmal zu ſprechen, aber die Stimme verſagte mir. Er fragte noch einmal: was bewog euch, den Aufenthalt der Verſtorbenen zu beunruhigen? Kühnau antwortete jetzt in einem Tone, den mehr Entſchloſſenheit als Verzweiflung charakteriſirte: Edle, geſtrenge und mannhafte, veſte Ritter! Liebe zu euern ruhmvollen Vorzeiten, wo Deutſche noch Deutſche und frei waren, Hang und unwiderſtehlicher Trieb, uns ganz in die Lage der grauen Vorzeit zu verſetzen, trieb uns an, dies Schloß dieſe Nacht zu beſuchen. Ich läugne nicht, daß Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, ihren Theil an dieſem

Be-

Beſuche hatte, da man uns ſagte, daß die ehrwürdigen Ahnherren dieſer Burg, in der Mitternachtsſtunde auf ihrer Veſte hauſten. Wir ſind nun von der Wahrheit dieſer Kunde mit Schrecken überzeugt, und auf euern Befehl kömmt es an, ob wir die Wahrheit dieſer Sage beſtätigen, oder verſchweigen ſollen. Es ſey den Richtern auf der rothen Erde überlaſſen, erſcholl die Stimme; man führte uns fort, durch dunkle Gänge, die Stiegen hinab; hier verloſchen die Lichter, wir fühlten den Boden unter uns wanken, und verſanken in eine tiefe Gruft. Hier ſtanden wir lange ganz betäubt, bis wir etlichemal das Schlagen des Schwertes auf den Helm vernahmen. Eine eiſerne Thür ſprang brauſend auf; man führte mich zuerſt hinein; es war ein großes, düſter beleuchtetes Gewölbe, in der Mitte ein ſchwarzer Tiſch; hier ſaß ein ganz Vermummter mit bloßem Schwerde, um ihn her die Gerichtsſchöppen, gleichfalls vermummt. Man befragte mich ſtreng nach allen Umſtänden, meinem Namen, Stande, Vorhaben meiner Reiſe, und den Abſichten,

die ich gehabt, dieſe Burg zu beſuchen; legte mir darnach auf, kein Wort von dieſem allen, was ich hier geſehen, auszubringen, bis es mir erlaubt würde; unter dem fürchterlichſten Eide mußte ich mich hierzu verbürgen. Nun wurde ich entlaſſen, und mit verbundenen Augen in die Vorhalle geführt; ich fühlte mich in die Höhe gehoben, und als mir die Binde abgenommen, ſtand ich, ſo viel mir die Dunkelheit der Nacht ſehen ließ, in den Hallen, in die ich nicht gekommen war, als ich mit dem Baron und Erneſtinen mich umſah. Ich wankte ſcheu vorwärts, und ſtieg die Treppe hinan. Ich fühlte mich matt und am ganzen Körper wie zerſchlagen; ich ſetzte mich auf den Steinſitz in einem Fenſter. Eine Weile mochte ich geſeſſen haben, als Kühnau zu mir trat, und mir erzählte, er wäre um alles, wie ich, gefragt worden, und das übereinſtimmende Bekenntniß habe unſer Leben gerettet; er habe den nämlichen Eid ablegen müſſen, welches auch unſer Heinrich thun mußte, der eben zu uns kam, der aber nicht lange gefragt wurde, weil er das mehr-

ſie mit: nicht wiſſen, beantwortet habe. Eben ſchlugs im Dorfe eins. Wir tappten nach unſerm Zimmer, wo wir den Tag erwarteten. Wir ſahen uns gleich mit Anbruch des Tages nach allem um; aber verſchwunden war Thronhimmel, Lichter und alles; keine Spur von allem war zu finden. Wir giengen wieder in die Halle, ſprangen aus Leibeskräften auf alle Steine, aber keiner gab nach; es hallte zwar hohl aus dem unterirdiſchen Gewölbe wieder, aber unſer Bemühen, ſo wie in vergangener Nacht, zu verſinken, war vergebens. Kein lebendiges Weſen ließ ſich blicken; alles war öde und todt, wie immer. Verwunderungsvoll ſchlichen wir davon, und Kühnau ſagte weder auf meine Fragen noch Vermuthungen in dieſer Sache, das geringſte. Wovon ich noch einigen Aufſchluß zu erhalten hoffte, war die Erwartung, wie ich die Erlaubniß erhalten ſollte, von dem Vorfalle zu ſprechen, wie man mir verſprochen hatte.

Als wir in G** ankamen, vermißte ich gleich im Gaſthofe meine Brieftaſche. Ich durch-

durchſuchte alles, ſchickte meinen Bedienten aus, aber ſie war nicht zu finden. Kühnau fiel auf den Gedanken, daß ich ſie vielleicht auf der Burg verloren haben könnte. Ich ſprengte meinen Bedienten hin, ließ alle Winkel ausſuchen; aber die Brieftaſche war und blieb weg. Ich glaubte, ich hätte ſie beim Unterſinken ins Gewölbe verloren, und war über ihren Verluſt nicht zu beruhigen; ſie enthielt ſo viele für mich äußerſt wichtige Papiere; das Bildniß meiner Mutter, und meine Wechſel. Gedankenvoll legte ich mich nieder. Des Nachts träumte mir, ein junger Menſch im braunen Reiſekleide hebe ſie auf, und gienge damit nach dem Gaſthofe zur Sonne. Gleich Morgens früh gieng ich dahin; ich fragte nach einem jungen Menſchen, beſchrieb ihn, ſo wie ich ihn im Traume geſehen hatte; man wieß mir ſein Zimmer, und wie erſtaunte ich, als ich den jungen Unbekannten wieder antraf. Er war ſeiner Gewohnheit nach ſehr artig. Nach einigen vorläufigen Geſprächen, klagte ich ihm meinen Verluſt. Wie ſah ſie aus? fragte er ſchnell. Sie war von rothem

Kor-

Korduan, mit goldnem Schloſſe, und meinem Familienwappen. Es freut mich, fiel er ein, daß ich das Glück habe, der Finder und Ueberbringer derſelben zu ſeyn; zugleich reichte er mir die Brieftaſche zu. Wer war froher wie ich. Ich erzählte ihm nun meinen Traum, und äuſſerte meine Verwunderung darüber. Es kann ſehr natürlich zugegangen ſeyn, erwiderte er ganz ernſthaft. Sie ſahen ſich vielleicht in der Geſchwindigkeit um, als Sie die Brieftaſche verloren hatten, erblickten mich, da ich ſie aufhob, ihre Gedanken waren aber dazumal eben mit etwas andern beſchäfftigt, und zudem, da ſie den Verluſt ihrer Brieftaſche noch nicht inne waren, merkten Sie nicht ſonderlich darauf. Des Nachts, wo die Imagination die vergangenen Dinge wiederholt, ſtellte ſie ihnen im Traume den Menſchen vor, den ſie etwas aufheben ſahen; ihre Gedanken waren nun gleichfalls mit der Brieftaſche beſchäfftigt, und die Gedanken vereinten ſich; es ſchien ihnen nun, der Mann müſſe ihre Brieftaſche aufgehoben haben. Ich konnte gegen ſeine philoſophiſchen Aufſchlüſſe nichts

ein-

einwenden, und dennoch schien es mir sonderbar, daß eben der Unbekannte, der für mich so viel Anziehendes hatte, der Finder derselben seyn sollte. Warum eben dieser Fremde, und von so Vielen, die auf der Straße gehen, kein Anderer? Er schien mein Nachdenken zu merken. Daß ich eben diese Brieftasche fand, ist Zufall, aber doch nicht bloßer Zufall; denn ich muß ihnen sagen, ich gebe auf Alles, was um mich ist, genau acht; ich glaube dieses sowol mir als andern schuldig zu seyn. Ich verliere daher äußerst selten etwas, doch niemals Sachen von Wichtigkeit, weil ich darauf immer meine besondere Aufmerksamkeit richte; finde aber desto öfter, welches mir dann die Freude macht, vielen das Ihrige wieder zuzustellen Der Aufmerksame sieht und findet alles, und der Unbedachtsame und Zerstreute sieht nach den Sternen und stolpert über das weg, was ihm zu Füßen liegt. Ich fühlte, was er sagen wollte, und bemerkte zugleich, daß ich mit einem Menschen zu thun hatte, dessen Scharfblick jeden durchschaute. Ich bat ihn den Nachmittag zu uns, er nahm es an.

Küh-

Kühnau freute sich bei meiner Zuhausekunft über den Fund des Freundes und der Brieftasche. Bei Tische sprachen wir über den Unbekannten; und Kühnau stimmte meinen Bemerkungen völlig bei. Nachmittags kam der Unbekannte zu uns; das Gespräch kam ganz natürlich auf die Brieftasche, wo wir dem Unbekannten wegen seiner Aufmerksamkeit, viele Komplimente machten, die er mit Bescheidenheit ablehnte. Wer auf Zeit, Ort und Umstände genau Achtung giebt, sagte der Unbekannte, und nachdenkt, kann auf Dinge kommen, vor denen man erstaunen muß, und die bei aufmerksamer Betrachtung ganz natürlich zugehn, daß man sich wundert, wie man nicht darauf verfiel. Ich wohnte einmal in einem kleinen Landstädtchen, wo mir gegen über eine Frau wohnte, die alle Nachmittage vor dem Fenster ihre Tauben fütterte; natürlich gesellten sich die Sperlinge unter die Tauben, und fraßen mit. Schon vorher, ehe die Frau das Futter hin warf, saßen die Sperlinge auf dem Dache, und warteten des Futters; wenn sie gefressen hatten, flogen sie davon,

Einst-

Einſtmals war die Frau ſpatzieren geweſen, die Sperlinge ſaßen noch immer auf dem Dache und warteten ihres Futters; als die Frau zum Fenſter heraus ſah, rief ich ihr zu: Madam, heute haben ſie ihre Täubchen zu füttern vergeſſen! Woher wiſſen ſie das? fragte ſie erſtaunt. Genug, daß ichs weiß! ſagte ich, und machte mein Fenſter zu. Sie warf darauf den Tauben das Futter vor, die Sperlinge fraßen mit und flogen davon. Die Frau konnte gar nicht begreifen, wie ich wiſſen könnte, ob ihre Tauben gefüttert ſeyen, oder nicht; und es gieng ſo natürlich zu; ich durfte nur Achtung geben, ob ſich die Sperlinge noch auf dem Forſte des Hauſes verſammelten. Die Aufmerkſamkeit auf die alltäglichſten Dinge, bringt in ihrer Anwendung die unerklärbarſten Wirkungen hervor, je minder man eben wegen ihrer Allgemeinheit darauf verfällt. Unſer Geſpräch wurde vertrauter; wir fragten itzt nach ſeinem Namen. Ich heiße Kempen, ſagte er. — Alſo wol ein Deutſcher? — Zu dienen. Sehn ſie doch einmal dort auf der Straße, welch

sonderbarer Aufzug! Wie finden sie das? — Wir wusten noch gar nicht, was er wollte. Als wir zum Fenster hinaus sahen, bemerkten wir einen alten Mann, stattlich geputzt, mit einem ohngefähr achtzehnjährigen Mädchen am Arme. Ist das Mädchen nicht zu bedauern! sagte Kempen; zwar sie ist schon des Alten Frau. Woher können sie das wissen? fragte Kühnau. — Sehn sie nur die traurige Mine des guten Kindes, und den triumphirenden Stolz des alten Gecken! Würde sie so traurig, würde er so selbstgenügsam gehn, wenn die Arme nicht auf ewig an ihn gefesselt wäre? denn zum Stuzer sieht er wirklich nicht aus; seine Perücke und das schmachtende Auge des Weibchens, sprechen ihn hiervon völlig frei. Wir fragten den Hausknecht, der eben auftrug, wer diese Leute seyen? und er sagte ganz einfältig: es sey der Herr Stadtsyndikus mit seiner Frau. Habe ich nicht recht? fragte Kempen; hier sieht es freilich wunderlich aus, so ein Paar mit einander zu sehen; kommen sie aber nach Italien, so treffen sie, alle Sekunden auf so

ein ungleiches Paar; aber dort beträgt man sich auch in ihrem Alter; sie können dort auf Frauenzimmer stoßen, die sie für vierzigjährige schätzen würden, und die bei genauer Beleuchtung kaum die zwei und zwanzig überschritten haben, und so auch mit den Mannspersonen verhältnißmäßig; die Früchte, die früh reif werden, die welken früh. Unser Gespräch wendete sich nun ganz auf Italien. Er zeigte hier erstaunende Lokalkenntniß, so daß wir glauben mußten, er habe selbst alle Winkel Italiens durchstrichen. Die Zeit zum Abendessen kam bei, ohne daß wir wußten wie. Wir nöthigten ihn, da zu bleiben, und mußten ihn wirklich lange nöthigen, ehe er blieb. Er aß sehr mäßig, war sehr unterhaltend, ein spashafter Einfall drängte den andern, und ich habe nie einen launigern Tischgesellschafter gesehn. Er blieb bis halb zehn, dann brach er schnell auf, und war durchaus nicht zu bewegen, länger zu bleiben. Wir baten ihn, uns bald wieder zu besuchen, und er versprach es auch. Als er fort war, dachten wir seinen Gesprächen nach,

und wie sahen wir einander an, als Kühnau die Bemerkung machte, daß, da wir ihn um seinen Namen gefragt hatten, und er vermuthen konnte, das Gespräch würde auf seine Person kommen, er geschwind auf das vorbeigehende ungleiche Paar unsere Aufmerksamkeit geleitet habe, um allen Fragen, die auf ihn Bezug haben könnten, auszuweichen. Der Mensch schien uns desto räthselhafter, je mehr wir ihn kennen lernten. Er konnte kaum zwei und zwanzig Jahre alt seyn, und sprach doch von Italien und Frankreich so umständlich, als wenn er selbst dort gewesen, und Jahre lang dort gewesen wäre; denn die genauen und wirklich neuen Bemerkungen, die wir noch von keinem andern gehört oder gelesen hatten, konnten ohnmöglich von einem bloßen Durchreisenden gemacht werden; sie forderten einen Mann, der sich mit scharfen Beobachtungsgeist eine geraume Zeit in diesen Ländern aufgehalten haben mußte, um das zu sehen, und so zu beurtheilen, als es Kempen beurtheilte. Des andern Morgens machte ich einen Weg zum Oberförster; ich

fand ihn nach seiner gewöhnlichen Art heiter; Erneſtine war gleichfalls munter, aber doch bemerkte ich etwas trübes in ihren Blicken, und wie es schien, hatte ſie geweint. Als ich mit ihr im Garten allein war, fragte ich ſie. Laſſen ſie mich, ſagte ſie mit abgewandtem Geſichte, aus dem Thränen ſtromweiſe ſtürzten; o, wollte Gott, ich hätte ſie nie geſehen! Erneſtine! rief ich erſtaunt, was habe ich ihnen gethan? woher dieſe Thränen? Ach, Fritz! ich habe meinen Vater entdeckt, daß ich ſie liebe; ich habe ihm geſagt, daß ichs ihnen geſtanden habe. Er machte mir Vorwürfe, daß ich mich an einen Herrn geworfen hätte, der wol längſt ſeine Geliebte habe, der auf Reiſen wäre, mich vergeſſen, und über die leichtgläubige Närrin lachen werde, die ſeine Artigkeiten für baare Münze annahm! Spotten ſie immerhin über mich, aber erzählen ſie nur niemand etwas von mir; ſagen ſie ja niemanden, daß ſie von mir Küſſe erhalten haben! ach, ſie waren mir ſo ſüße! und jetzt, wollte Gott, ich hätte dieſe Süßigkeiten nimmermehr gekoſtet!

Erne-

— Erneſtine! bei Gott! ſie thun mir unrecht! ihr Vater urtheilt zu früh. Ich habe nie geliebt, keine geliebt, liebe keine, als ſie; werde keine lieben, als ſie. Kommen ſie mit zum Vater. Wir giengen; ſie hängte ſich an meinen Arm. Es war eine heiße Stunde. Herr Baron, ſagte ich zum Alten, der mich ernſt anſah, ich komme mit einer großen Bitte zu ihnen. Ich liebe ihre Tochter, ich wünſche ſie zur Meinigen; dürfte ich mir von ihnen Erhörung verſprechen? Meine Tochter, fieng der Alte an, hat mir davon geſagt; ich hielt es für Galanterie; allein da ſie zu mir kommen, und ſelbſt um ſie anhalten, glaube ich, daß ſie das Mädchen wahr und mit reellen Abſichten lieben; denn ich kann ihrer Rechtſchaffenheit zutrauen, daß ſie den Spaß nicht ſo weit treiben werden. Setzen ſie ſich zu mir auf den Sopha; Erneſtine, geh auf dein Zimmer. Sie gieng mit ſcheuem Blick. Als wir allein waren, fuhr er fort: Ich kenne ihren braven Vater, er iſt mein guter Freund, und war es von Jugend auf; ich kann mir alſo ſchon ſchmei-

cheln, er werde wider die Verbindung mit meiner Tochter, keine Einwendungen haben. Sie sind ein edler Jüngling, aber noch zu rasch und heftig; wie, wenn sie Erneſtinen eben so geschwind wieder vergessen könnten, als sie in sie verliebt wurden? Sie sind jetzt auf Reisen, und da könnte vielleicht das Sprüchwort eintreffen: andre Städtchen, andre Mädchen. Nein, gewiß nicht, fiel ich ihm heftig ins Wort, erkundigen sie sich deßhalb, wo ich war; ich habe nie geliebt, keine geliebt als ihre Tochter; sie ist die einzige. Indessen, unterbrach mich der Baron, können die Fälle noch eintreten; sie können auf blendende Schönheiten stoßen, die das Bild meiner Tochter verdrängen werden. — „Ich liebe ihre Tugend mehr als ihre Schönheit.“ — Es wäre sehr übel für die Welt, wenn meine Tochter die einzige Tugendhafte wäre! o, es giebt noch tugendhafte Mädchen. Die Welt ist voll Mädchen; die Männer dürfen ja nur wählen. Wissen sie was, sind ihre Absichten so lauter, so gut und wahr, wie sie sagen, und wie ich von ihnen glaube, daß ihr

Ka:

Karakter zu edel und sie nicht mit der Ruhe und dem Glück eines Vaters und harmlosen Mädchens spielen werden, wenn sie sich der Prüfung unterwerfen, die ich ihnen vorschlage, dann soll sie die Ihrige werden. — „Jeder Prüfung, bester Vater! jeder, mit Freuden!“ — Nicht zu rasch, junger Mann! Setzen sie ihre Reise fort, und wenn sie nach einem Jahre meine Tochter noch eben so heftig lieben, wenn ihre Glut noch die nämliche ist, wie sie jetzt gegen sie zu brennen sagen, wenn sie noch eben so edel als jetzt sind, wenn sie indessen keine andere Liebschaft oder Bekanntschaft gemacht, keinem Mädchen eben das, was sie meiner Tochter versprachen, versprochen haben, wenn sie durch keine Ausschweifung ihren Körper und ihre Seele geschwächt haben: dann sey Ernestine die Ihrige. Wollen sie das? Ich will es! rief ich, und drückte den edeln Mann an meine Brust. Jetzt ließ er Ernestinen rufen; er eröffnete ihr eben das; ich mußte es ihr auch versprechen. Für Ernestinen ihre Tugend, für ihr edles Herz, bin ich Bürge, setzte der Baron hinzu.

Erneſtine war wie im Traume; ſie wankte, und ſank in meine Arme, ich drückte ſie an meine Bruſt, unſre Thränen miſchten ſich; der Baron wiſchte ſich die Augen und ſagte gerührt: Wohl mir und euch, wenn ich nach einem Jahre die nämliche Szene von euch wiederholen ſehe! Ich gieng mit Erneſtinen zurück in Garten; wir ſuchten eine ſtille Parthie auf, hier ſetzten wir uns; ich ſagte Erneſtinen wol tauſendmal, wie ſehr ich ſie liebte, ſie drückte mich an ihren Buſen, ich hatte dieſen Engel in meinen Armen; o, das war ein herrlicher Abend! Ich könnte Königreiche auktionsmäßig verkaufen, um ſo einen Abend vom Schickſal erhandeln zu können! Bei unſrer Rückkehr fanden wir das Abendeſſen bereitet; es war, wie gewöhnlich, frugal, aber Erneſtinen an meiner Seite, hätte ichs um alle Bankets der Erdenrieſen, nicht miſſen mögen. Wir brachten noch einige Tage mit einander zu; ich beſuchte ſie oft, und war mehr auf dem Lande, als in der Stadt. Nach Verlauf einer Woche, erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er

mir

mir nach F** zu reisen befahl; ich würde dort von ihm verschiedene Aufträge erhalten, so bald ich angelangt sey; er befahl mir, meine Reise zu beschleunigen. Ich zeigte Kühnau und dem Baron den Brief. Ernestine wurde todtenblaß, als sie vom abreisen hörte; der Baron und ich suchten sie zu beruhigen. Ihr könnt ja manchmal einander schreiben, sagte der Baron, ein Jahr ist ja keine Ewigkeit. Bei dieser Erlaubniß schien sie sich wieder in etwas zu erheitern, aber ihre Stirn war trübe; sie sprach wenig, und stund mit auf die Hand gestütztem Gesichte im Fenster. Sie gieng kurz hernach hinaus, ich gieng ihr nach, und folgte ihr in ihr Zimmer; hier fiel sie um meinen Hals. Fritz, sagte sie in einem feierlichen Tone, bewahre mir dein Herz, und kehre so zurück, wie du zu mir kamst, gut und edel; es ist wahr, du kannst den Schwur brechen, kannst spotten meiner Liebe in der Abwesenheit, die mir gewiß am qualvollsten werden wird; aber das glaube mir, bei der ersten Nachricht von deiner Untreue, träfe mich der Tod, den der Zufall mei-

ner Schweſter gab. Erneſtine, halt ein! ich bin ewig der Deinige, ich werde keine andre lieben, als dich! nur du biſt die Meine! — Nu, ſo nimm das, und erinnere dich im fernen Taumel der Welt, daß hier im einſamen Thale ein Mädchen dich liebt, nur für dich in der ganzen Schöpfung allein lebt, und für dich ſtirbt! Sie ſchnitt eine von ihren ſchönen Locken vom Kopfe, zog ein Band aus dem Buſen, umwand ſie damit, und gab ſie mir; ich küſte ihre Hand und ſtammelte ihr meinen Dank; ſchweigend drückte ſie mir die Hand. Der Vater trat ins Zimmer. Erneſtine, ſagte er, komm in Garten mit dem Grafen, wofür ſich das Herz unnöthig ſchwer machen! Wir folgten ihm. Auch dieſen Tag brachten wir froh zu, bis zur Abſchiedsſtunde. O, das war eine heiße Stunde, die erſte Trennung von der Geliebten! Worte könnens nicht ausdrücken, was ich fühlte! und dies Gefühl beſchreiben zu wollen, iſt unmöglich; es verliert zu viel. Ich kam mit Rübnau erſt ſpät Abends nach Hauſe; unſre Koffers waren gepackt. Des andern Mor-

gens

gens bald früh gieng Kühnau, Kempen aufzusuchen, aber hier erfuhr er, er sey vor zwei Tagen von hier abgereist. Wir reisten nun auch fort. Im Wagen sagte Kühnau, dem ich alles, was vorgegangen war, erzählt hatte: Wenn du hältst, was du dem Baron versprochen hast, so blüht dir zeitliches und ewiges Glück; folge dem Rathe des Biedermanns, und du wirst glücklich seyn. Unser ganzes Gespräch war Ernestine. Wir waren eine ziemliche Strecke ganz ruhig fortgefahren, ohne daß uns ein besonderes Abentheuer aufgestoßen wäre. Auf einmal schrien viele Stimmen: Halt, halt! oder ihr seyd des Todes! Wir sahen unsern Wagen von Räubern umringt, die mit gezogenen Pistolen unser Geld oder das Leben forderten. Ich war bestürzt; Kühnau wollte sich wehren, er wurde übermannt, und einer von den Räubern führte schon den Streich, ihm den Kopf zu spalten, als plötzlich ein Offizier mit einem Trupp Husaren herbei eilte, und die Räuber gefangen nahm. Die Kerls wehrten sich wie Verzweifelnde, aber die Husaren entwaff-

neten sie bald, und führten sie davon. Wir dankten dem Offizier für unsere Befreiung, aber ehe wir unsre Danksagung vollendet hatten, gab er dem Pferde die Spornen und ritt mit seinen Husaren davon. Wir fuhren so schnell, als es der Schrecken litt, fort. Als wir uns erholt hatten, fragte mich Kühnau: Sahst du dem Husarenoffizier ins Gesicht? Ich erwiederte ihm: ja! aber der Schrecken ließ mir keinen Raum, ihn mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Ich will nicht ehrlich seyn, fiel mir Kühnau ins Wort, wenns nicht Kempen war! Bloß der Schnurbart verstellte ihn; aber meinen Kopf wollte ich verwetten, wenn ers nicht gewesen ist. Ich suchte ihm vorzustellen, wie es unmöglich seyn könnte, daß ein reisender Mensch, ein Gelehrter, den wir erst vor einigen Tagen gesprochen hatten, so schnell zum Offizier avancirt seyn könne, der, so wie wir aus all seinen Reden abnehmen konnten, von dem Soldatenstande nicht die günstigste Meinung hatte, und immer den Krieg ein nothwendiges Uebel nannte. Aber ich mochte demon-

monſtriren, wie ich wollte, Kähnau ließ ſichs nicht ausreden; er behauptete ſteif und feſte, der Offizier ſey Kempen; entweder, ſagte er, iſt Kempen, den wir vor einigen Tagen geſprochen haben, der nämliche, der uns als Offizier von den Räubern befreiete, oder er iſt zweimal in der Welt, und dabei blieb er. Ich ließ es dabei bewenden; genug, wir waren befreiet, und durch einen braven Offizier, er ſey wer er wolle.

Wir kamen in F** an; ich ſchickte ſogleich meinen Bedienten auf die Poſt, um zu fragen, ob Briefe an mich da wären. Er kam zurück mit einem Packet; ich öffnete es, und fand, außer Briefen meines Vaters, noch folgendes Billet:

„Kommen Sie doch dieſen Abend „zehn Uhr auf den Platz an der Neu„marktskirche.“

Ich zeigte Kähnau verwundernd dieſes Billet, und fragte ihn, was er meinte, das ich thun ſollte? Geh immer hin, aber ſieh dich vor, ſagte er bedeutend. Gleich nach Tiſche

sche giengen wir aus, die Stadt zu besehen, und den Platz der Neumarktekirche aufzusuchen. Wir fanden ihn, und eine rechte schöne Kirche, die ganz im neuern Geschmacke gebaut war. Ich konnte kaum die Zeit erwarten, das Abentheuer zu beginnen. Halb zehn Uhr gieng ich schon aus meinem Quartier, in meinen Mantel eingehüllt, unter dem ich einen Degen und zwei scharf geladene Pistolen verbarg; ich gieng eine Weile den Platz bei der Kirche auf und ab. Nicht lange, so faßte mich eine weibliche Hand, man nannte mich bei meinem Namen, und bat zu folgen. Ohne zu wissen, warum? that ichs. Es gieng durch verschiedene Gassen, die immer enger und kleiner wurden, und deren schlechte Häuser mich muthmaßen ließen: ich befinde mich in einem abgelegenen Theile der Stadt. Bald kamen wir an einen Garten. So oft ich auch meine Führerin fragte, wohin sie mich führe? so oft erhielt ich keine, oder eine sehr unbedeutende Antwort. Die Gartenthüre öffnete sich, ich trat hinein, die Thür flog hinter mir zu, und ich sah mich

ohne

ohne Begleiter, allein in einem weiten Gar-
ten. Unwillig versuchte ich, mir die Thür
zum Rückweg zu öffnen; dies war aber, aller
angewandten Mühe ungeachtet, vergebens.
Ich gieng vorwärts, und erblickte durch die
Hecken Licht; hierauf gieng ich zu, und be-
fand mich bei einem Gartenhause; ich öffne-
te die Thür und kam in ein finsteres Zimmer;
ich tappte nach einer Thüre, fand sie, und
kam in ein anderes Zimmer, das sehr matt
beleuchtet, aber prächtig möblirt war. Hier
stand eine Thür offen, ich gieng hinein, und
befand mich in einem sehr niedlichen Schlaf-
kabinet; auf dem Ruhebette lag ein Frauen-
zimmer in voller, üppiger, jugendlicher
Schönheit; der Busen war ganz entblößt, ih-
re Haare flossen in braunen Locken um die
Schultern, der eine Arm lag unter dem Ko-
pfe, und nachläßig hieng der andere an der
Seite herab; die leichte Pflaumendecke be-
deckte sparsam die heiligen Theile des Wei-
bes; mein Auge war lüstern, meine Phanta-
sie glühte. Ich konnte mich nicht enthalten,
ihr die Decke vollends zu nehmen; sie mach-

te

te eine Bewegung und entſchlummerte wieder. Ich weidete meine Augen an ihren Reizen, und nun hielt ich mich nicht länger; ich warf meinen Mantel ab, umarmte in glühendem Feuer das Mädchen, und wollte eben ſie küſſen, als mich ein Getöſe wie Donnerton und Waſſerfälle, aus meinem Taumel weckten. Ich fuhr auf, und erblickte mit Schauder und Entſetzen Erneſtinen im Todtenkleide. Dieſer Anblick füllte nun ganz meine Seele mit Schmerz und Reue. Ich wollte auf Erneſtinen zu, fühlte aber mich durch einen Schlag ſo zurückgeſchreckt, daß ich betäubt zu Boden ſtürzte. Als ich mich erholt hatte, befand ich mich auf einem Platze vor der Stadt; befremdend ſah ich mich um, ich wußte nicht, wie mir geſchehen war, und hätte beinah das Ganze für einen Traum gehalten, wenn mich der feuchte Raſen, worauf ich lag, nicht feſt überzeugt hätte, ich liege nicht im Bette. Als ich mich umſah, war der Unbekannte bei mir. Um Gotteswillen, rief ich aus: Kempen! wie kommen ſie hierher? Sie von einer Uebereilung zu heilen,

Leicht-

Leichtſinniger! Liegt dir die Ruhe eines Mädchens ſo wenig am Herzen, das ſich mit grenzenloſer Liebe für dich hingab, ganz für dich lebt! O, glaube nicht, daß man ungeſtraft mit Eiden und Verſprechungen ſpielen darf! Bilde dir nicht ein, daß ſinnlicher Genuß das höchſte Ziel der Liebe, daß Liebe bloßes Spiel ſey; daß man im Arme der Buhlerin der keuſchen Geliebten ſpotten könne, ohne daß es der Engel erfahre, den du kränkſt, über deſſen Ruhe du wie ein leichtfertiger Knabe gaukelſt! Schäme dich deines Mannesnamens. Die erſte Station von der Wohnung der Geliebten zurückgelegt, und gleich am Tage der Ankunft, auf das Billet einer Buhlerin, hin in ihre Arme zu eilen! O, ſchäme dich deiner Männlichkeit, neugieriges Kind, Sklave deines Blutes und deiner ſchlüpfrigen Phantaſie! Beßre dich, verlaß deinen Hang zum Abentheuerlichen, höre die Vernunft, und lerne deine Leidenſchaften als Mann beſiegen. Hier ſchwebte er über einen Fluß. Jenſeits trat er zum Ufer und ſagte: Merke dirs, was Erneſtine zu

thun

thun verſprach, wenn ſie erfahren ſollte, daß du ihr untreu würdeſt. Der Boden wich, und er verſank; Flammen ſchlugen über ihn herauf. Ich wankte nach Hauſe und erzählte Kühnau den Vorfall. Er konnte mir nichts erwiedern, als ſein Erſtaunen bezeugen. Des andern Morgens zeigte ich ihm bei einem Spaziergange das Fleck, wo Kempen verſank; aber keine Spur einer Höhlung oder gegrabenen Vertiefung, war zu ſehn. Wenn ich alles recht zuſammen nehme, ſagte Kühnau endlich, ſo ſcheint mir das Ganze ein angelegter Plan zu ſeyn. Warum kam eben der Brief von der Poſt, und nicht durch einen Expreſſen zu dir? und warum war eben nur Kempen die Perſon, die hier erſchien? Aber die Erſcheinung? fiel ich ihm raſch ins Wort. — War nichts als Täuſchung. — Nein, rief ich ihm zu, das iſts nicht, oder du müßteſt glauben, daß Erneſtine mit Kempen unter einer Decke ſteckte, und ſo gut Betrügerin als er, wäre? Nein, Kühnau, dieſe Bemerkung kam nicht aus deinem Herzen. Erneſtine iſt ein edles Mädchen; zu edel, um

Spione zu unterhalten; und von Kempen habe ich eine höhere Idee, als ihn zum Spione fähig zu halten. — Kühnau. Ich will auch eben nicht behaupten, daß Erneſtine mit ihm in Rapport ſtehe, aber, wer hat ihm denn geſagt, was Erneſtine thun will, wenn ſie deine Untreue erfährt? — Hier beſann ich mich auf die letzten Worte des Unbekannten, und auf das, was mir Erneſtine beim Abſchiede auf ihrer Stube geſagt hatte. — Entweder, fuhr Kühnau fort, du glaubſt ein Verſtändniß zwiſchen Erneſtinen und Kempen, oder du nimmſt an, daß Kempen ein übernatürliches Weſen ſey, der alles weiß, und allenthalben iſt. Ich glaube doch, du wirſt lieber das erſtere glauben, als das letztere? — Es giebt noch einen Mittelweg, ſagte ich. — Und welcher? fiel mir Kühnau ſchnell ins Wort. — Vielleicht, da er meine Brieftaſche fand, er verſchiedenes — — — Kühnau. Ohnmöglich, die Briefe waren ja alle unverletzt, ſo wie die Brieftaſche uneröffnet. Demohngeachtet konnte ich nicht glauben, daß Kempen mit Erneſtinen einver-

ſtanden, ſey. Erneſtine iſt hierzu zu erhaben und hat nicht Kenntniß genug. Ohngefähr zwei Tage darauf erhielt ich folgenden Brief:

Liebſter Freund!

Wie iſt mir ſo übel, ſo wehe! ach, wüſten Sie, Fritz! welche Quaalen ich um Sie leide! Todesſchrecken durchbeben mich! Seit Ihrer Abreiſe habe ich keinen ruhigen Augenblick! Alle Freude, alle Ruhe iſt von mir gewichen! Meine Nächte ſind ſchlaflos! Nur Kummer und Thränen ſind meine Geſellſchaft! Ewig gegenwärtig meiner Phantaſie, ſchweben Sie vor mir! Gott, wenn ich Ihnen ſagen ſollte! und, warum ſollte ichs Ihnen denn verhehlen? — Geſtern Nacht, als ich in meiner einſamen Kammer wak, wurde mir ſo bange, daß ich nicht im Bette bleiben konnte; ich ſtand auf, gieng das Zimmer auf und ab, dann fiel ich aufs Sopha; da fühlte ich mich fortgeriſſen; ein allgewaltiger Wirbelwind führte mich fort über

Berg

Berg und Thal, über Wald und Flüſſe, in einer Geſchwindigkeit, die ich nicht beſchreiben kann. Ich ſah mich in einem mattbeleuchteten Zimmer, und, groſſer Gott! dich im Begriff, ein nackendes Mädchen, das auf einem Bette lag, zu küſſen! Du ſahſt mich, wollteſt mich umarmen, da trat ein junger Mann in ſchwarzem Kleide, mit fliegendem Haar, mit grimmigen Blicke zwiſchen Dich und mich; du ſtürzteſt ohnmächtig zu Boden und ich flog wieder pfeilſchnell zurück. Ich fühlte mich auf meinem Sopha matt und zitternd an allen Gliedern; ich legte mich ins Bette, und erſt zehn Uhr weckte mich mein Vater. Ich erzählte es ihm, und er behauptete, ich hätte auf dem Sopha mich erkältet, und mit dem Kopfe zu tief gelegen. Aber Fritz! ich ahne mehr. O, daß es nur bloß Ahnungen wären! Schreiben Sie doch bald wieder Ihrer Sie ewig liebenden

Erneſtine.

Nun wußte ich vollends nicht, was ich sagen sollte! Gewiß war ich nun, Ernestine wisse es; ich fühlte mich überzeugt, Ernestine sey ganz frei von einem Plane, sonst würde sie mir nicht geschrieben haben, und mit einer solchen Unbefangenheit und Wahrheit geschrieben haben, wie dieser Brief war. Ich beschloß sogleich, ihr wieder zu schreiben; ich erzählte ihr alles, sagte ihr, wie ich durch meinen Hang zum Sonderlichen gereizt, einem Billet zu folgen, das mich an jenen Ort führte, wohin ich sonst gewiß nicht, unter andern Umständen, gekommen seyn würde, und wo der Anblick eben da meine Phantasie erhitzt habe, als mir ihr Geist erschien, mich von einem Verbrechen abzuhalten. Ich suchte sie so viel als möglich, zu beruhigen, welches mir, wie ihre Antwort schließen ließ, ziemlich gelungen war. Ich fühlte mich gleichfalls beruhigt, und nahm mir nun ernstlich vor, in Zukunft behutsamer zu seyn. Ernestine schien mir wie ein warnender Engel, und wurde mir immer theurer, je mehr

ich in ihrer Aengſtlichkeit eben die allgewaltige Liebe ſah, die ſie zu mir hatte.

Ich ſuchte Kempen auf, aber alles Nachfragen war vergebens. Ich wollte erſt ſehen, ob ich ihm auf die Spur kommen könnte; allein, da ich mit Kühnau überlegte, wie unſicher dieſes alles wäre, da er eine große Strecke ſchon voraus, und vielleicht eben nach der entgegengeſetzten Seite gereiſt ſey, von der wir ihn ſuchen wollten, da er gewiß Schlauheit genug habe, unſerm Forſchen zu entgehen, gaben wir unſer Vorhaben auf. Kühnau gerieth auf den Einfall, jetzt nach Wien zu reiſen, ohne jemand etwas davon wiſſen zu laſſen, und erſt von da aus an unſre Aeltern und Erneſtinen zu ſchreiben. Ich fand den Einfall in vieler Rückſicht gut, und wir beſchloſſen, ihn auszuführen; wir packten in der Stille zuſammen, beurlaubten uns bei unſern Bekannten, nannten eine andre Gegend, die wir bereiſen würden, und verſprachen, wenn wir an Ort und Stelle ſeyn würden, zu ſchreiben. Selbſt unſer Heinrich wußte die Marſchroute nicht weiter, als im-

mer nur zur nächsten Station. Unsre Reise gieng sehr gut vor sich. Da wir uns im strengsten Inkognito hielten, und nirgends über eine Nacht blieben, kamen wir, ohne daß uns etwas besonderes aufgestoßen wäre, in Wien an. Ich übergehe alles das, was schon von andern Reisebeschreibern von dieser großen Kaiserstadt merkwürdiges gesagt worden, da dieses mich weitläuftig und ausschweifend von meinem Hauptgegenstande machen würde. Wir verhielten uns ebenfalls ruhig, und suchten so viel als möglich, unerkannt zu bleiben, welches uns in dieser großen Stadt um so viel leichter war, wo unter der Menge von zuströmenden Fremden, viele unbemerkt bleiben. Der bekannte Prater war gemeiniglich Abends auch unser Spaziergang, wir drängten uns durch das Gewühle von Menschen, und machten Bemerkungen, die wir auf unserm Zimmer bei unserer Rückkunft einander mittheilten, und berichtigten. Die größte Lust war es uns, zu sehen, wenn die Gesellschaften nach und nach den Spaziergang verließen, wie eins um das

andere ſich verlor, wie manches junge Paar bis auf die letzt noch luſtwandelte, und dann ſich ſchleunigſt ins Gebüſch verlor. Wir blieben gewöhnlich, bis alle Alleen von Menſchen leer waren, dann giengen wir noch etlimal auf und ab, ſprachen über verſchiedene Gegenſtände, machten Bemerkungen, und giengen dann auch. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich eines Abends einen Türken im Goldmoorkleide, mit ſchwarzem Pelz ausgeſchlagen, und weißem Turban, der meine Aufmerkſamkeit außerordentlich rege machte, immer nachfolgte; er verlor ſich bald unter dem Gewühle von Menſchen; mein Freund merkte dies und ſagte: Haſt du wieder perſönliche Spe'ulation? Laß doch den Türken ſeyn, wer er will! Ich weiß nicht, was deine Aufmerkſamkeit ſo an dieſen Menſchen heften kann, daß du nur ihn zu ſehen ſcheinſt! — Ich auch nicht, aber ich weiß ſelbſt nicht, ſein Anzug iſt prächtig, und gleichwol ganz ohne Bedienten; wenn ich ihn nur im Geſichte ſehen könnte!" — So würdeſt du einen alten Türken ſehn; ſehr wichtig." — Es

währte nicht lange, so drehte er sich gegen uns; wir sahen einen wirklich schönen Mann, langer Statur, hager, schwarze, buschigte Augenbraunen, unter denen zwei feurige Augen hervorblitzten; ein langer, schwarzer Bart floß auf die Brust herab; sein ganzer Anstand verrieth Würde, und flößte uns eine Art von Achtung für ihn ein. Er gieng auf uns vorbei, wir ihm nach. Es dauerte nicht lange, so verlor er sich unter dem großen Haufen von Menschen, gerade, als wenn er unsern Blicken entgehen wollte. Wir sahen uns beständig nach ihm um, aber unsre Augen konnten ihn, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht erspähen, und wirklich sahen wir ihn diesen Abend nicht mehr. Beim nach Hause gehen sagte mir Rübnau: Nu, hast du nun deine Aufmerksamkeit auf den Türken gerichtet? und weißt nichts, als daß du einen Türken gesehen hast, von denen Wien wimmelt; aber daß man dich beobachtet hat, weist du nicht. — „Und wer sollte mich beobachtet haben?" — Du hast also nicht bemerkt, welche Blicke die Gräfin von F..r

auf

auf dich warf? — „Ich kenne sie nicht.“ — Vielleicht wirst du sie kennen lernen. — „Ich wünsche die Bekanntschaft nicht.“ — Den andern Morgen erhielten wir Einladungsbillette in eine glänzende Assemblee bei den Herzog von K...a. Wir nahmen sie an, und wie erstaunte ich, als ich eine beträchtliche Zahl meiner Freunde und Bekannte antraf. Die junge Gräfin von F..r war auch in der Gesellschaft, und dieses launige Frauenzimmer schien es sich ernstlich vorgenommen zu haben, mich aufzuziehen, besonders wurde mir die wenige Aufmerksamkeit, die ich den Frauenzimmern erwieſe, sehr übel genommen. Man machte mich zum Stoiker, zum Cyniker, Asceten, und der Himmel weiß, in welche Rangordnung alter und neuer Thorheiten man mich würde rangirt haben, wäre nicht eben die Frage an mich gethan worden: warum ich so außerordentliche Aufmerksamkeit auf den Türken, auf der gestrigen Promenade gewendet hätte? Ich weiß selbst nicht mehr, was ich sagte, indem ich gleich die Frage damit verband: ob man ihn nicht kenne? Seit

einigen Wochen, hieß es, halte er sich hier auf, er käme jetzt von Konstantinopel, und sey im Begriff, die vornehmsten Länder Europens zu besuchen. Von seiner Herkunft wisse man nur so viel, daß er ein Araber, edles Herkommens, und zu Medina geboren sey, woselbst seine Familie die höchsten Stellen der Gerichtsbarkeit einnehme; und das war alles, was ich erfahren konnte. Wir sprachen noch von verschiedenen Dingen, bis uns der Herzog ein Spiel vorschlug. Wir setzten uns. Ich kam in Parthie mit der Gräfin F..r. Sie blickte mich freundlich an. Nu, Graf, wollen sie ihr Glück mit mir versuchen? sagte sie lächelnd. — „Schon bin ich meines Glücks gewiß, da ich mit einer so liebenswürdigen Gräfin das Glück der Gesellschaft theile, erwiederte ich. — Es wird sich zeigen, ob ihnen meine Gesellschaft Glück oder Unglück bringt, entgegnete sie mir, und mischte die Karten mit einer Grazie, die gewiß wenige Damen beim Kartenmischen anbringen können; ihre zierlichen weißen Händchen schwebten über den grün beschlagenen Spiel-

tisch

tisch so leicht hin, wie die Füße der geschicktesten Tänzerin auf dem Tanzboden; ihr Gesicht zeigte eine gänzliche Unbefangenheit von jener gewöhnlichen Sorge und ängstlichen Aufmerksamkeit, die sich beim Spiele so oft äußert, und freilich dem ehrlichsten Gesichte eine ächte Beutelschneidermine giebt. Das Spiel gieng mit wechselndem Glücke, doch für mich bei jedem neuen Satze mit Gewinn; die Gräfin verlor fast immer. Sie reichte mir die Karte als das Mischen wieder an sie gekommen war: Belieben sie abzuheben, sagte sie; ich hob ab und mischte; mir fiel gleich ein Billet in die Hände; ich nahm es unbemerkt zu mir. Das Spiel gieng immer fort, und ich gewann. Ich suchte Gelegenheit, mich zu entfernen, und las das Billet, welches weiter nichts enthielt, als diese Frage: Wollen sie morgen Abends auf ein Spiel in meine Gesellschaft kommen? Ohne zu wissen, warum, schrieb ich darunter: Ich werde die Ehre haben. Als ich zurück ins Zimmer kam, war das Mischen an mir; ich mischte das Billet mit hinein, legte der Gräfin die

Kar-

Karten vor, sie hob ab, mischte wieder, und ich konnte bemerken, daß sie das Billet gefunden hatte; ihr lächelnder Blick sagte mir es zu. Spät in der Nacht hörten wir auf; die Gräfin mit beträchtlichem Verluste, und ich mit ansehnlichem Gewinnste. Ich werde morgen Revange von ihnen bekommen, Graf, sagte sie lächelnd. Ich begleitete sie in ihrem Wagen; bei ihrer Zuhausekunft an der Thüre verließ ich sie. Auf wiedersehn morgen Abends, lieber Graf, sagte sie, und drückte mir mit herzlicher Wärme die Hand, ich küßte die ihrige, und gieng vergnügt nach Hause. Nicht weit von der Thür bemerkte ich jemand in einem grünen Mantel schleichen, er schien mir zu folgen; ich wandte mich um, und er blieb zurück. Bei meiner Zuhausekunft erzählte ich Kühnau alles. Nimm dich in acht, sagte er, daß dir dein warmes Blut nicht wieder so einen Streich spielt, als zu F**. Woran erinnerst du mich, fragte ich betroffen. — „An das, woran du dich bei kälterer Ueberlegung selbst erinnert haben müßtest, oder vielleicht, nach einer Uebereilung,

lung, erinnern wirſt." — Ich werde zur Gräfin gehen, ſie hat ja Geſellſchaft, und als Mann von Ehre muß ich ihr ſchon Revange geben. — „Thue, was dir Herz und Vernunft eingiebt." — Ich werde. — Ich gieng zu ihr, fand ſie aber ganz unvermuthet, allein auf einem Sopha liegend. Willkommen, lieber Graf, ſagte ſie, und reichte mir die Hand, die ich ihr küßte; ſie zog mich neben ſich aufs Sopha; wir ſprachen von ganz gleichgültigen Sachen, bis ſie ganz unvermerkt das Geſpräch auf mich lenkte. Sie machen ja ganz den Sonderling, ſagte ſie, da ſie ſo wenig Geſellſchaften beſuchen; wenn man ſie im Prater nicht ſähe, gewiß, man wüßte von ihrer Exiſtenz ſo wenig, als vom Ablauf des kommenden Tages. Es würde doch dem Herrn Grafen beſſer anſtehen, ſich nicht ſo ſehr ſuchen zu laſſen. Ich verſetzte hierauf ziemlich allgemeine Phraſen, was man bei ſolchen Gelegenheiten gemeiniglich ſagt, und ſo vergieng die Zeit bis zum Souper, ohne daß etwas anders als klingende Worte, wären geſagt worden. So unterhält man ſich Stunden lang

mit

mit den elendeſten Gemeinplätzen, wovon das Reſultat am Ende nichts, und wenn man den Zeitverluſt dagegen vergleicht, weniger als nichts iſt. Bei Tiſche unterhielten wir uns von Stadtneuigkeiten, von adlichen Familien, die hier wären, erzählten einander Anekdoten. Die Gräfin war ſehr witzig, und ihre frohe Laune machte mich außerordentlich munter. Nach Tiſche wurde nicht geſpielt. Ich fragte ſie, ob es ihr nicht gefällig ſey, da ich noch immer glauben mußte, die Einladung habe ein Spiel zum Vorwurf. Wir wollen das Spiel auf ein andermal verſchieben, ſagte ſie lächelnd, und führte mich wieder zum Sopha; wir verplauderten noch einige Stunden. Ich ſchlang meinen Arm um ſie: ſie hielt mich nicht zurück; ich küßte ihre Hand und ihren Mund: ſie lachte und ſagte: ei, Graf, ſie ſind ſehr loſe; ich wurde dreiſter: ſie küßte mich wieder. Ich nahm ſie in meine Arme, und nun ſchlugs auf dem benachbarten Kirchthurme zwölf Uhr. Wie aus einem Traume donnerte mich der Glockenſchlag wach. Ich machte mich loß. Beim Abſchied

küßte

küßte ich ſie nochmals. Sie kommen doch morgen wieder? Ich habe einen kleinen Ball, und meine vorzüglichſten Freunde dazu eingeladen, worunter auch ſie ſind. Ich verſprach es. Beim nach Hauſe gehn folgte mir wieder der Unbekannte im grünen Mantel. Nun wußte ich, was ich von der Gräfin zu denken hatte. Bald früh erhielt ich das Einladungsbillet, auf zehn Uhr Abends. Ich erzählte es Kühnau; er ſagte mir wie gewöhnlich: ſieh dich vor; ſonſt kam aber auch kein Wort wieder von dieſer Sache über ſeine Zunge. Nachmittags gieng ich in Geſellſchaft beim Herzog; ich traf dort verſchiedene Bekannte der Gräfin an, aber ſie ſelbſt vermißte ich. Bei meiner Zubauſekunft fragte ich meinen Bedienten, ob die Ballkleidung beſorgt wäre? Er entſchuldigte ſich, daß ich ihm den Garderobeſchlüſſel nicht gegeben hätte; ich hatte ihn wirklich in meiner Taſche, als ich nachſah; ich gieng ſelbſt ins Garderobezimmer, ſah meine Kleidungen durch, aber keins ſtand mir an; endlich fiel ich auf ein ſchwarzes, welches in dem einen Koffer liegen mußte;

ich ſchloß ihn auf, und fand zu meiner nicht geringen Verwunderung, oben auf den Kleidern Erneſtinens Porträt liegen, da ich es doch allezeit bei meinem Bette hängen hatte. Ich konnte mir gar nicht erklären, wie es in den verſchloſſenen Koffer gekommen war, da ich doch die Schlüſſel beſtändig bei mir trug, und ſie nie aus meiner Taſche vermißt hatte, und beim Ausgehen hatte ich das Porträt noch über dem Bette hängen ſehen. Bei der ſo unerwarteten Erſcheinung des Porträts, erneuerten ſich alle Szenen mit Erneſtinen; all die Stunden der Wonne friſchte die Erinnerung mit den lebhafteſten Farben wieder auf; ich dachte nur ſie; und nun machte ich mir erſt Vorwürfe über mein geſtriges Benehmen bei der Gräfin. Mehr als Reue, wahren Abſcheu fühlte ich gegen ſie, wenn ich ihr Erneſtinen entgegen ſtellte; ich ſah in dieſer einen Engel und in jener eine Kokette. Ich entſchloß mich gleich auf der Stelle, nicht auf den Ball zu gehen; ließ es ihr abſagen, und ſchützte wie gewöhnlich, Krankheit vor. Kühnau billigte meinen Entſchluß. Ich hielt

mich

mich einige Tage inne; die Gräfin ließ ſich täglich nach mir erkundigen, und ich ließ allezeit ſagen: ich befände mich beſſer. Ich ſchrieb an meine Aeltern und Erneſtinen; die übrige Zeit widmete ich der Lektüre. Bei einem Spatziergange im Prater, ſah ich den Türken wieder. Er blieb diesmal, bis alle Spatziergänger fort waren. Ich ſaß auf einem Kanapee; er ſetzte ſich, wie von ohngefähr, ganz ſtillſchweigend neben mich, ſchien ganz im Nachdenken verſunken, und meiner nicht zu achten. Ich ſtand auf. Nehmen ſie dieſe Piſtole mit, ſagte er, ſie könnten ſie vielleicht nöthig haben. Ich erſtaunte, nahm ſie ganz mechaniſch an, und als ich ihm antworten wollte, war er ſchon weg, ohne daß ihn meine Augen hätten wieder finden können. Ich gieng meinen gewöhnlichen Gang nach Hauſe. Gleich in der zweiten Straße packten mich zwei Kerls an. Halt, Kanaille, zieh, wehre dich, es iſt dein letztes! Der Schrecken lähmte meine Zunge, und plötzlich krachte meine Piſtole; ich weiß bis dieſe Stunde nicht, ob von ſelbſt, oder durch mein

Losdrücken. Einer von den Kerls winselte in seinem Blute, der andere war fort, und ich gieng ganz sachte nach Hause, um kein Aufsehen zu erregen. Kühnau wunderte sich über dieses gar nicht. Wenn die Gräfin eine ausgezeichnete Kokette ist, sagte er, so wirst du wol nicht der einzige seyn, den sie in ihre Schlingen gelockt hat. Unter diesen kann leicht ein leichtgläubiger Thor stecken, der mehr bei ihr sucht, als bei Damen der Art zu suchen ist; wie leicht kann er eifersüchtig geworden seyn, da er dich bei der Gräfin gesehen hat; vielleicht war die Person, die dir einigemal bei ihrem Hause nachfolgte, derjenige — „Gut, aber der Türke?" — Sey was er wolle. Vielleicht hörte er im Prater oder sonst an einem Orte, den Plan auf dich entwerfen, und sein Edelmuth suchte ihn zu vernichten. — „Aber woher kennt er mich? und für einen Türken sprach er mir etwas zu Hochdeutsch." — Sey er, wer er wolle; er ist ein edler Mensch, und das ist genug. Nach einigen Tagen erhielt ich Briefe von meinen Aeltern, von Ernestinen und

ihrem

ihrem Vater auch; alle waren mir sehr erfreulich aber Ernestinen ihrer mir am theuersten. So ganz den unschuldigen Karakter ihres Herzens bezeichnete jedes Wort; alles athmete Gefühl, und gewiß hatte sie auch jedes Wort tief gefühlt, was sie geschrieben hatte, dies zeigten die vielen Schreibfehler an, die freilich dem Pedanten, dem Kritikaster aufgefallen wären; aber mir waren sie treue Zeugen der Wahrheit der Worte, die sie zierten, da sie sie zu entstellen schienen; weil sie bewiesen, daß Ernestine, da sie schrieb, nur in ihrer Imagination Unterhaltung mit mir gehabt, und sich und die Worte vergessen hatte; da ihre Sprache der korrekteste Abdruck ihres schönen Gefühls war, da ihre Gedanken vom Herzen kamen, wie sie die Liebe dort gezeugt hatte, nicht entstellt durch poetische Ausdrücke, nicht im steifen Autorstyl gepreßt: flossen die Worte dahin, rein wie der Strom ihrer Empfindungen bei der Urquelle.

Ich beantwortete die Briefe, meldete, daß ich Wien verlassen werde, und gieng nach

einigen Tagen mit meinem Freunde von da nach Venedig ab. Ich übergehe hier ebenfalls alle die Kleinigkeiten, die mir auf der Reise bis dahin aufstießen, und eile, eine der traurigsten Perioden meines Lebens, die damals die erste der Art war, und deswegen den stärksten und bleibendsten Eindruck auf mich machte, zu erzählen. Damals hatte ich noch nicht verlieren gelernt, hier mußte ichs lernen, und gewiß so schrecklich, als es wenige vielleicht gelernt haben, und, wollte der Himmel, keine mehr lernen müßten. Wer weiß, was wahre Freundschaft ist, dessen Seele empfänglich für ihre süßen Gefühle, mit dem Freunde harmonirt, wird den Werth kennen, den wahre Freundschaft in dem Herzen des Freundes hat.

Doch, ich gehe zu unserm Aufenthalt in Venedig über. Die Pracht der Stadt überraschte uns beim ersten Anblick. Die Menge der Prachtgebäude, die großen und prächtigen Plätze, die Straßen wimmelten von Menschen und die Kanäle von Gondeln; kurz, das Ganze war uns, so wie jedem Fremden,

heit, auffallend, neu; wir besahen alle Merkwürdigkeiten. Aber wie erstaunte ich, als ich auf dem Markusplatze unter der Menge Menschen, den Türken wieder sah. Ich machte Kühnau hierauf aufmerksam, und eilte auf ihn zu, ich stattete ihm meinen Dank ab; allein er versicherte mir in gebrochenem Italienisch, daß er mich nie gesehen, daß er nie in Wien gewesen, und daß ich mich bloß durch eine auffallende Aehnlichkeit der Gesichtszüge und der Kleidung, habe irre führen lassen. Eben betheuerte ich ihm, daß er die nämliche Person sey, die mir in Wien im Prater die Pistole gegeben habe, mit der ich mir das Leben gerettet hätte, daß ich ihn viel zu gut ins Auge gefaßt hätte, — als er unter dem Strudel von Menschen verschwunden war. Kühnau sagte mir: er ists, und eben durch sein Fortlaufen kömmt er mir bedenklich vor. — „Was er nur mit mir haben mag?“ — Allem Anschein nach einen Plan, erwiederte Kühnau. — „Und der soll ihm nicht gelingen, dafür stehe ich ihm.“ — Aber wenn er nun, wie es fast scheint, alle deine

Schritte und Tritte so genau weiß, wirst du ihm ausweichen können? und zumal da du nichts wider ihn haben kannst, ihn noch vielmehr als den Schutzgeist deines Lebens verehren, und ihm danken mußt, da er dich gegen die augenscheinlichste Gefahr waffnete. — „Aber, wenn er mein Freund ist, warum weicht er mir aus? warum sucht er mich allenthalben, und flieht mich, wenn er mich hat? warum entdeckt er sich mir nicht?“ — Kannst du seine Ursachen wissen? — „Aber ich weiß doch keine, die ihn bewegen könnten, sich zu verstecken, wenn er gute Absichten hat; ich glaube doch, wenn einer edle Absichten hat, so kann er öffentlich handeln!“ — Ist es aber allezeit rathsam, öffentlich gut zu handeln? — „Soll man also böse handeln und gut denken?“ — Wie du das nun wieder nimmst! das ist der Sinn meiner Worte nicht; ich meine, mancher muß die guten Handlungen im verborgenen verrichten, weil er vielleicht in gewissen Verhältnissen mit Personen steht, die Rache gegen ihn ausüben würden, wenn sie erführen, daß er ihrem

ungerechten Plane entgegen arbeite. Laß dir einmal ein einziges Beispiel erzählen, das dich ganz von der Wahrheit meiner Behauptung überführen wird. Du weißt, mein Vater war geheimer Justizrath, und gewiß waren seine Handlungen, die er in seinem Amte unternahm, gerecht und menschlich; daß man ihn aber dem ohngeachtet vernichtete; daß man ihn, trotz seines allgemein anerkannten, und geschätzten guten Karakters, in seinem hohen Alter seiner Ehrenstellen entsetzte, weiß du doch auch; wie weit der Fürst seine Rache trieb, ist dir ebenfalls bekannt, und die Ursache davon? — „Weiß ich sie? denn die, die man angab, war bloße Verläumdung!" — Nichts als falsche Verläumdungen gedungner Söldner, und fürstlicher Hetzhunde der Gerechtigkeit! Die wahre Ursache aber will ich dir jetzt sagen. Mein Vater war in einer Sache Referent und Urthelsverfasser, welche den Sohn einer vornehmen adlichen Familie betraf. Dieser hatte mit einem ehrlichen Bürgermädchen eine Liebschaft gehabt. Das gute Mädchen, welches sich auf ihre Schönheit etwas eingebildet haben mochte, und wie es denn so

gemeiniglich der Fall iſt, misvergnügt mit ihrem Stande, ſich nach einem höhern Range geſehnt hatte, gab den Schmeicheleien des jungen Barons Gehör. Sie hatte Verſtand und war tugendhaft, war die einzige Stütze ihrer alten Aeltern, welche ſie durch ihre Handarbeit nährte. Der Gedanke, ſich ſelbſt eine glänzende Exiſtenz als gnädige Frau zu geben, und ihre armen Aeltern in Wohlſtand zu erheben, machte, daß ſie alles glaubte, was ihr dieſe adliche Kanaille vorplauderte; er verſprach ihr die Ehe, und brachte ſie um ihre Unſchuld. Die Unglückliche ward Mutter; ſie verlangte nun vom Baron die Erfüllung ſeines Verſprechens; er läugnete es ihr ab; das entehrte Mädchen klagte auf das Eheverſprechen; der Böſewicht, da er es den Aeltern, in deren Gegenwart er es gethan, ſo wie den Umgang mit dem Mädchen, nicht läugnen konnte, macht Einwendungen, Ausflüchte von ſeiner Familie von der Schande, die durch eine Mißheirath ihr zugefügt würde; das Eheverſprechen ſey ohne Bewilligung ſeiner Aeltern geſchehen, es ſey übereilt geſche-

ſchehen, ohne Zeugen, es ſey nicht gültig, und was weiß ich, welchen Schwall von Spitzfindigkeiten und Winkelzügen; kurz, es gelang ihm, den Richter durch Beſtechung auf ſeine Seite zu kriegen, und unter dem Scheine Rechtens wurde das Urthel abgefaßt: Daß Klägerin mit ihrer Klage abzuweiſen, die Koſten des Prozeſſes erſtatten, wie auch die gewöhnliche Hurenſtrafe bezahlen oder im Zuchthauſe abſitzen ſolle; Beklagter aber ſey von der Klage zu entbinden und loßzuzählen; von Rechtswegen. Das arme Mädchen, das ſo ſehr an ihrer Ehre gekränkt war, ſucht, im feſten Vertrauen auf ihre Unſchuld und Rechtſchaffenheit, ihre Sache weiter beim höhern Juſtizkollegio; mein Vater wurde Referent in dieſer Sache. Dieſer Edle erſchrak bei Leſung der letzten Sentenz, über die Ungerechtigkeit des vorigen Richters, zog in der Stille genaue Kundſchaft von der vorherigen Lebensart des Mädchens ein, die von dem gutgeſinnten Theile der Stadt, allgemein bedauert wurde; er gieng die ganze Sache genau durch, prüfte jeden Rechtsgrundſatz,

der die Arme verderben wollte. Die Familie des jungen Barons hatte ausgekundschaftet, daß meinem Vater die Akten zum Spruche übergeben seyen, und der Vater, einer der Angesehensten bei Hofe, bat ihn zu sich, und fragte ihn, wie er seine Sentenz abfassen werde. Mein Vater war über diese Frage ganz erstaunt, da doch der Name des Referenten in allen Gerichtsdikasterien unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit gesichert ist; er faßte sich aber gleich und sagte: ich habe die Akten noch nicht gelesen, ich werde aber thun, was Recht und strenge Gerechtigkeit mit sich bringt. Er faßte die Sentenz nun folgendermaßen ab: Daß Beklagter, seiner nichtigen Einwendungen ohngeachtet, sein gethanes Eheversprechen der Klägerin um so mehr zu erfüllen schuldig, als er dieses heilige Versprechen, zur Verführung der Unschuld, gemißbraucht habe; und da in voriger Instanz schlecht gesprochen und wohl appellirt: so sey dem Richter erster Instanz, seine Unachtsamkeit zu verweisen, und habe Beklagter die Kosten zu erstatten. — Du

wirst

wirst nun wol einsehen, daß mein Vater der Unschuld Vertheidiger war, daß er gerecht handelte, aber, daß er sich durch diese Sentenz die Familie des Barons zum unversöhnlichsten Feinde machte, wirst du wol eben so wenig bezweifeln. Er hatte auch sogleich, da er in pleno referirt hatte, wo der Fürst selbst präsidirte, diesen, da er der Sentenz seinen Beifall gegeben, noch besonders ersucht, auf ihre Erfüllung zu halten. Der Fürst, durchdrungen von Gerechtigkeitsliebe, versprachs. Die Sache wurde demohngeachtet so vermittelt, daß das Mädchen gegen eine ansehnliche Summe den Baron loßgab, und an einen Aktuarius verheirathet wurde, mit welchem sie auch vergnügter lebt, als sie ihre Ehe mit dem Baron geführt haben würde. Von dieser Zeit an suchte die Familie des Barons Rache an meinem Vater, welches ihr auch, zu meines Vaters Unglück, gelungen ist. So niedrig die Mittel waren, derer sie sich bedienten, so schrecklich war ihr Ziel, zu dem sie führten. Der Baron hatte nebst diesem Sohne eine Tochter von außerordentlicher

Schön-

Schönheit; das Mädchen war schuldlos, sanft und edel, kurz, das Gegenstück von ihrem Bruder. Der Vater ließ seinen Sohn auf Reisen gehn, bis das Geschichtchen vergessen wäre. Mittlerweile suchte er des jungen Fürsten Sinnlichkeit zu reizen. Das Fräulein mußte bei Hofe und in allen glänzenden Gesellschaften im größten Putz erscheinen. Der Vater gab sich alle Mühe, die Aufmerksamkeit des Fürsten auf seine Tochter zu lenken; es wurde ihm nicht schwer, da das Fräulein ohnehin körperliche Reize in Fülle besaß, die Augen aller Anwesenden auf sich zu ziehen. Der Fürst unterhielt sich öfters mit ihr, und ihre bescheidenen, vernünftigen Gespräche reizten ihn noch mehr, da er in ihr mehr als eine gewöhnliche Hofpuppe entdeckte. Der Baron hatte seiner Tochter die Absicht nicht entdeckt, die er mit ihr hatte; deshalb benahm sie sich auch bei allen Schmeicheleien, die ihr gemacht wurden, ganz gleichgültig, und gefiel, ohne gefallen zu wollen; kurz, der Fürst wurde ganz in sie verliebt; er besuchte das Haus des Barons öf-

ters, ſie mußte ihm auf dem Flügel vorſpie-
len, ſingen, mit ihm Schach ſpielen, kurz, der
Fürſt ſchien nur in ihr zu leben. Der Schritt
von platoniſcher Liebe zur Sinnlichkeit, wie
klein iſt er bei Fürſten! Er trug ihr ſein
Herz an, ſie ſchlug es aus, weil ſie wußte,
wohin die Liebe führen könnte, und dahin
war ſie zu ſtolz; zudem hatte ſie ihr Herz
ſchon an einen edeln Jüngling verſchenkt, den
ſie unausſprechlich liebte; der Fürſt gab ſei-
ne Abſichten dem Baron zu verſtehen, der
Vater zögerte, der Fürſt wurde deſto drin-
gender, aber der Baron ſchien den Für-
ſten ſo lange nicht verſtehen zu wollen,
bis er ihn ganz in ſein Netz gelockt zu
haben glaubte. Er ſuchte ſich dem Fürſten
unentbehrlich zu machen, und alles was er
wollte, that der Fürſt. Wer zu etwas gelan-
gen wollte, mußte ſich an den Baron addreſ-
ſiren; natürlich daß er viel Anhang bekam;
er ſuchte meinen Vater dem Fürſten verdäch-
tig zu machen. Einige freimüthige, aber wah-
re und patriotiſche Worte, die mein Vater bei
einer gewiſſen Gelegenheit hatte fallen laſſen,

wur-

wurden vergrößert, und außer dem Kontext dem Fürsten zu Ohren gebracht, und auf eine Art zu Ohren gebracht daß sie Sensation machen mußte. Mein Vater wurde als Illuminat, Jakobiner, Freimäurer, und alle das bei dem Fürsten angeklagt, was sich ein rechtschaffener und aufgeklärter, freimüthiger Mann an einem kriechenden Hofe zu Schulden kommen lassen kann. Der Fürst, der so wie die meisten großen und kleinen Fürsten des deutschen Reichs, zur Zeit des Kriegs mit der französischen Republik, vor Jakobinern wie ein Kind vor dem Schlotfeger zitterte, der allenthalben Jakobiner, Freimäurer, Propaganten und Illuminaten zu sehen glaubte, war leicht zu überreden, daß mein Vater dasjenige sey, wofür ihn der Baron und seine Kreaturen ausgaben. Man zeigte dem Fürsten Papiere voll verrätherischen Inhalts, die mein Vater geschrieben haben sollte; und der gute Fürst hielt ihm auf Zureden des Barons sowol als aus eigner angeborner Jakobinerfurcht, zur Verhaftnehmung gezeigenswaitet. Mein Vater wurde verhaftet, die Papiere wurden ihm vorge-

gezeigt. Er erstaunt über die schrecklichen Verläumdungen, will seine Ankläger wissen, betheuert bei allem, er habe dieß nicht geschrieben, nicht gesprochen, nicht gethan, was man ihm jetzt zur Last legen wolle. Der Fürst wird über seine Freimüthigkeit verlegen, er vergleicht das edle Benehmen, die Treue, mit welcher er ihm und seinem Vater gedienet, das gute Lob, welches ihm der verstorbene Fürst immer beigelegt, seine eigene Ueberzeugung; er fängt an zu schwanken, der Baron bemerkt das, er zeigt dem Fürsten seine Tochter, er spricht ihm von baldiger Erhörung seines Willens vor, woran das arme Fräulein nie dachte; er dringt in ihn, demonstrirt, beweist, bringt Zeugen, stellt Personen seines Gelichters an, welche unter dem Scheine einer völligen Unwissenheit der Sache, dem Fürsten, so ganz wie von ohngefähr, ähnliche Mährchen erzählen, meinen Vater zu vernichten. Der Fürst glaubt, weil er fürchtet, und fürchtet, weil er glaubt. Er will meinen Vater als Staatsgefangenen auf ewig auf die Vestung bringen lassen; allein der Baron, welcher

cher fürchtet, dieser Schritt möchte zu vieles Aufsehn erregen, die Freunde meines Vaters möchten sich seiner bei dem Fürsten annehmen, hüllt sich jetzt augenblicklich ins Gewand des barmherzigen Bruders, und meint ohnmaßgeblich, es wäre ja hinlänglich, wenn man ihn extra statum nocendi brächte, ihn seiner Bedienungen und Aemter entsetzte, und diese mit einem würdigern, dem Staate und dem Fürsten treuer und eifriger dienenden Manne, besetze. Der Fürst (und was sollte das schwankende Rohr anders thun, als sich nach dem Winde beugen, der es treibt?) entsetzte meinen Vater all seiner Bedienungen, und der Herr Baron erhielt sie, als billige Belohnung der treuen Dienste, die er Seiner Durchlaucht geleistet, und — seine Tochter noch leisten würde. — — Du hast Recht, sagte ich; deines Vaters und dein Schicksal ist ein gräßlich authentischer Beleg zu deinem Satze. Wir waren unter diesem Gespräch zu Hause angekommen Mein Bedienter erzählte mir, er habe einen Herrn gesehen, der außerordentliche Aehnlichkeit mit

dem

dem jungen Gelehrten habe, der in M** bei uns gewesen sey, und er wolle drauf schwören, es wäre derselbe. Ich dachte wieder an Kempen. Ich fragte den Bedienten, ob er nicht wisse, wo er anzutreffen, oder, ob er nicht bemerkt habe, wo er hingegangen sey. Er antwortete: er habe ihn nur im Blicke gesehen, aber gleich erkannt, und im Gewühle der Menschen habe er nicht weiter auf ihn Acht gehabt. Ich muß ihn aufsuchen, sagte ich. Das wird schwer halten, sagte Kühnau, wenigstens in Venedig wirst du ihn so bald nicht finden. Wie wärs, wenn wir Stationen in die Kaffeehäuser und Weinkeller machten, vielleicht, daß wir ihn da träfen? Ich billigte seinen Vorschlag, und wir wanderten aus. Wir waren verschiedene Kaffeehäuser durchwandert, ohne etwas ähnliches von Kempen getroffen zu haben, als ich mir endlich ganz vernehmlich aus einem Fenster zurufen hörte: ah bon giovro, Signor Marchese, come sta, qual fato porta vi in Venezia! Ich blickte auf, und erkannte Kempen; wir giengen hinauf in den Saal, und unsre Freu-

de war außerordentlich, uns hier wieder zu finden. Er raunte mir beim Umarmen ins Ohr: ich heiße hier Fioretti. Wir fragten ihn: was ihn bewogen hätte, nach Venedig zu reisen? Ich habe, sagte er, einige Geschäffte hier, die aber bald beendigt seyn werden, dann kehre ich nach Deutschland zurück; er brach dann schnell ab, und bat uns des Abends zu sich. beschrieb uns das Haus sehr genau, und stellte sich an einen Spieltisch; wir beobachteten ihn nicht lange, so nahm er Karte; wir bemerkten bald, daß da vorher die Bank alles gewonnen hatte, jetzt sich auf einmal das Glück wendete, und fast jeder gewann; wir sahen den Mißmuth auf des Banquieurs Stirne, und seine Augen vor habsüchtiger Wuth funkeln; Fioretti aber machte immer Spas, sagte französische Verschen, italiänische Bonmots, kurz, wer ihn eben jetzt und nie anders gesehen hätte, hätte ihn eher für einen Taschenspieler, als Gelehrten gehalten. Die Verlegenheit des Banquieurs war immer größer. Er bat ihn endlich, gegen zehn Stück Louisd'or, den Spiel-

tisch zu verlassen. Allein Floretti sagte ganz im lachenden Muthe: Nicht eher, Herr Banquieur, als bis sie diesem Manne in der Ecke genug Revange gegeben haben, den sie in Batavia, vor zwei Jahren, um sein Waarenlager, seine Schiffe und sämtliches Vermögen brachten, daß er sich hieher betteln mußte, und gegenwärtig in äusserster Dürftigkeit schmachtet. Alles sah jetzt in die Ecke, wir erblickten einen holländischen Offizier, dessen Aeußeres ganz von seiner Dürftigkeit zeugte; der Banquieur fuhr wie vom Donner gerührt, zurück. Nicht wahr, fuhr Floretti fort, damals hießen sie Baates, waren ein Engländer von Geburt, betrogen als falscher Spieler manchen ehrlichen Mann, erweckten in manchem Jünglinge Leidenschaft fürs Spiel, verleiteten manchen zum Betrug, zogen ihn ins Verderben. Nichtswürdiger, wissen sie noch, wie sie diesem Manne ungescheut sein Geld, seine Banknoten, seine Uhr, Dose und Schnallen abnahmen? wie sie ihm des andern Abends, unter dem Schein, Revange zu geben, vollends um sein Vermögen brachten?

Damals ſtand ich hinter ihrem Stuhle, ſah ihre ſchönen Künſte, folgte ihnen ins Kabinet, da ſie dieſem Manne die Verſchreibung abnahmen. Jetzt heißen ſie Ferdinando, und betrügen die ganze Geſellſchaft, die hier mit ihnen ſpielt. Sehen ſie doch (er nahm die Karten), ſind das Spielkarten der Ehrlichkeit? abgezogen, mit Magneiſtäbchen belegt? Wiſſen ſie noch, wie ſie darauf zu Smirna eine Bank errichteten, und mich ſelbſt, ſie werden ja wol den jungen Engländer noch kennen? (er ſah ihn ſtarr an) betrügen wollten, der ihnen aber die Karten an Kopf warf, und ſie nöthigte, ihr Gewerbe dort aufzugeben. Jetzt ſind ſie im Stande, wenn ſie unter den vielen, die ſie zum Elend und zur Verzweiflung brachten, auch nur einem das Seinige wieder geben, und zu betrügen aufhören, noch als ehrlicher Spitzbube ſterben zu können. Jetzt, dieſe Bank ſey dieſem Armen, zur geringen Entſchädigung ſeines anſehnlichen Vermögens, um das ſie ihn brachten, gegeben. Die Geſellſchaft, der er die betrügeriſchen Künſte des Herrn Ferdinando

auf-

aufgedeckt hatte, und die ihrer eigenen Rache wegen das Ganze mit Vergnügen angesehen hatte, willigte ein. Indem fuhr Fioretti mit der Hand hinter sich: nein, so weit sollts nicht kommen, sagte er, als der den Spieler bei der Hand hatte, in welcher er einen entblößten Dolch hielt; an Banditen will ich mein Leben nicht verschenken! Mit der Geldstrafe hättest du davon kommen können, und alle deine andern Bosheiten hätte ich auf ewig verschwiegen; jetzt hast du dir selbst dein Urtheil gesprochen. Weißt du wohl, daß du eine Fabrique von Aqua Toffana hast? Weißt du, wie man in Rom eine Kiste mit etlichen Hundert Flaschen auf der Zollbank, wo du es für Jasmin d'espagne angegeben hattest, konfiszirte? Auf mein Angeben geschah es. Weißt du, wie du ein gewisses deutsches Mädchen in dein Haus locktest, wo sie aus deinen Klauen durch einen Franziskaner gerettet wurde? Dieser Mönch war ich. Doch, wofür dich in deinem eigenen Schlamme baden; vor den Richtern wirst du schon selbst hören, was man von dir weiß, und diese Herren

(indem traten die Häſcher ein) werden dich ſchon ſingen lehren. Führt ihn ab, ſagte er zu den Häſchern; ſorge nicht für dein Haus, Signor Ferdinando, denn ſo eben umringt es die Wache. Wir wunderten uns über die Ehrfurcht, mit der die Häſcher Fioretti begegneten, und noch mehr, wo die Häſcher in ſolcher Geſchwindigkeit hergekommen waren. Ferdinando wurde von den Häſchern abgeführt; man gab dem armen Offizier das Geld; dieſer war ganz Dankbarkeit, ganz Gefühl; er überhäufte Fioretti mit Dankſagungen; aber dieſer verbat ſich alles Lob und alles Geſpräch davon in einem ernſtlichen Tone Wir betrachteten ihn wie ein erhabenes Weſen; aus all ſeinen Handlungen leuchtete Seelengröße und Anmuth hervor. Fioretti war unter dieſen Lobeserhebungen plötzlich vor der ganzen Geſellſchaft verſchwunden; erſtaunt ſah eins das andere an. Man fragte ſich: wo iſt er denn auf einmal hin? Man fragte den Keller, und dieſer verſicherte, er habe ihn nicht hinausgehn ſehn, und doch war er nirgends zu finden. Wir giengen

voll

voll Verwunderung nach Hause. Jemehr ich die Handlungen dieses sonderbaren Menschen mit einander combinirte, desto räthselhafter schien mir das Ganze, und bei jedem Aufschlusse stieß ich auf neue Widersprüche. Abends spät giengen wir zu ihm. Wir fanden ihn in einem sehr prächtigen Hause; sein Zimmer war einfach, aber geschmackvoll; dem Anscheine und dem ganzen Benehmen nach, hätten wir ihn für den Herrn vom Hause halten können. Wir fragten ihn: wo er so plötzlich vom Kaffeehause hingekommen sey? Ich bin den unverdienten Lobeserhebungen entgangen, die man mir machte. Unverdient? fragten wir erstaunt. Natürlich, antwortete er; so lange man bloß Pflicht erfüllt, verdient man noch keine Lobeserhebungen. Wir thaten verschiedene Fragen des Abentheurers halber an ihn, allein er erzählte uns sehr lakonisch das was wir schon wußten, mit unbedeutenden Zusätzen. Er lenkte das Gespräch auf Venedig, machte politische Bemerkungen, erzählte Anekdoten, fragte uns, ob wir uns sattsam umgesehen hätten. Ich äußerte

ſerte den Wunſch, noch etwas zu bleiben. Doch wäre es beſſer, dächte ich, fiel er mir ein, ſie verließen Venedig, und reiſten nach Rom Neapel oder Mailand; denn länger in Venedig zu bleiben, wollte ich ihnen auf keinen Fall rathen, und zumal ihnen, Herr von Kühnau! ſie müſſen ſo bald als möglich, Venedig verlaſſen. O, ich wüßte nicht, weßhalb? fiel ihm Kühnau lächelnd ein. Lieber heute, wie morgen; erwiederte Fioretti. Und warum? fragte Kühnau, den der ernſte Ton Fioretti's ſtutzig machte. — „Ich weiß nicht, aber reiſen ſie morgen ab; im Klariſſenkloſter zu Rom werden ſies erfahren, und einſehen, daß ich recht hatte; wenn ſie aber nicht bald abreiſen, werden ſies nirgends erfahren." — Sonderbar; ſie heißen uns reiſen, und wiſſen ſelbſt nicht warum? — „Genug, wenn ich ihnen ſage, im Klariſſenkloſter zu Rom werden ſies erfahren." — Sie ſcherzen, Signor! — „Sie werden mirs wieder ſagen, Graf, ob ich geſcherzt habe." — Sehr ſpät ſchieden wir von ihm.

Wir machten unſre Gloſſen über die räthſelhafte Sprache Fioretti's, und unſchlüſſig, was wir thun ſollten, blieben wir noch einige Wochen in Venedig. Wir beſuchten Fioretti oft, und wenn wir ihn fragten, warum er uns angerathen hätte, Venedig zu verlaſſen; ſagte er: ich habe ihnen ja ſchon geſagt, wo ſie Antwort erhalten werden; wenn ſie meiner freundſchaftlichen Warnung glaubten, ſo würden ſie folgen; da ſie ihr aber nicht glauben, ſo würden ſie auch nicht folgen, wenn ichs ihnen ſagte, und ich weiß es auch wirklich nicht. — „Alſo ohne Urſachen?" — Nicht ganz. — „Aber warum verhehlen ſie uns dieſe?" — Aus Urſachen. — „Darf man dieſe wiſſen?" — Ja. — „Und die wären?" — Freundſchaft und Liebe. — „Ich kann es nicht entziffern." — Nun wohl! Freundſchaft für ſie, heißt mich ſie warnen, und Liebe für meinen Freund: durch Verſchweigung der Urſache, ſeine Familie binnen Jahres Friſt bei dem Fürſten zu rechtfertigen. Kühnau ſtutzte, und ich ſah nun wohl ein, die Geſchichte von Kühnau's

Familie, müſſe Fioretti nicht fremd ſeyn. Fioretti hatte ſeinen letzten Worten einen ſolchen Nachdruck gegeben, daß Kühnau ſowol als ich, in Gedanken verſunken, eine Zeitlang ſprachloß ſaßen. Unſere Stille wurde durch ein Geräuſch im Vorzimmer unterbrochen; wir öffneten die Thür, ſahen aber nichts, nur das Getöſe dauerte fort; es war Degengeklirre zweier Fechtenden; und ohnerachtet das Zimmer ſtark beleuchtet war, konnten wir doch nicht das geringſte ſehn; es war, als wenn das Gefechte mitten in dem Zimmer wäre, und von dem Geſumſe der Degen flatterten die Lichter des überhängenden Luſtres. Ein über das andere mal rief Fioretti: ſtille! aber das Gefechte dauerte fort; es ſchien ſich uns zu nähern, Kühnau ſauſte ein Degen am Kopfe weg; Fioretti rufte: ſo hört doch! Wir fragten, wen er meinte? Die Fechter, antwortete er. Jetzt war das Gefechte wieder auf dem erſten Platze. Plözlich geſchah ein Blitz und Piſtolenknall; wir fuhren zuſammen; mit dem Knall verlöſchten alle Lichter im Saale; zwei

blaue

blaue Spiritusflammen brannten vom Boden auf. Wir ſahen bei ihrem Schein eine junge ſchöne Nonne bei einer blutigen Leiche knieen und andächtig beten; häufige Thränen perlten über ihre Wangen aufs Leichentuch. Weder die Nonne noch die Leiche konnten wir erkennen; letztere war mit einem weiſſen Tuche bedeckt. Die Nonne betete ſo inbrünſtig, das ſich ein etwas meiner Sinne bemeiſterte, das ich nicht beſchreiben kann; Andacht, Trauer, Bangigkeit und herzliche Theilnahme an den Thränen der himmliſchen Geſtalt, waren die Hauptzüge dieſes ſo beſondern Gefühls. Wer iſt dieſe? fragte Kühnau; aber, als wir uns umſahen, war Florett fort. Kühnau gieng nun beherzt auf die Betende zu, ich folgte ihm. Einige Schritte war er noch von ihr, als mit einem rothen Blitz, der das Zimmer durchzackte, und einem lauten Donner, die ganze Gruppe ſich in Luft auflöſte Kühnau ſprang zurück, der Donner murmelte noch, und das Zimmer wurde wieder ſo helle, wie zuvor. Was für unbeſonnene Streiche unternehmen ſie doch! rufte

Flo-

Fioretti, der neben mir ſtand. Wie er hergekommen, weiß ich bis dieſe Stunde nicht. Kühnau war ganz betäubt. Was war das? fragte er einige Zeit nachher. — Glauben ſie Geſpenſter? fragte Fioretti. — „Nein.“ — Nun, ſo wars wol Gaukelſpiel? — Das habe ich nicht geſagt, ſagte Kühnau. — Eins von beiden iſts aber gewiß, entgegnete Fioretti, als er uns in ſein Zimmer zurückführte. — „Aber welches von beiden?“ — Was ſie wollen. — „Wie das?“ — Wenn ſie Geſpenſter glauben, ſo ſinds Geſpenſter; glauben ſie keine, ſo iſts Gaukelſpiel; und, glauben ſie mir, weder eins noch das andere. Indem ich ihn über nähere Aufſchlüſſe fragen wollte, ſetzte er ſich an Flügel und machte einige Gänge; ſie waren anfänglich ſanft, nach und nach gieng er in Molltöne über, ein chromatiſcher Satz drängte den andern, wir wurden in eine ſo ſchwermüthige Stimmung verſetzt, daß ich mich der Thränen nicht länger enthalten konnte. Fioretti mußte das bemerkt haben, ohnerachtet er mit dem Rücken zu uns ſaß. Plötzlich machte er

eine

eine Digreßion in die frohesten Durtöne; wir wurden wieder heiter. Er stand auf, brachte uns Weingläser, wir stießen an, und schieden spät in bester Laune von einander. Beim Nachhausegehn sagte Kühnau, der Mensch scheint mir bei all seiner Geschicklichkeit doch ein Narr; er will den Geheimnißvollen machen, macht uns Experimente vor, die vielleicht physikalische Täuschungen sind, spielt auf dem Flügel, macht den Propheten; damit könnte er nun wol einpacken; die Zeiten sind vorbei, da sich ein vernünftiger Mann durch dergleichen Alfanzereien übertölpeln ließ, und ich muß sagen, es hat mich verdroßen; wenn er uns für vernünftige Leute hält, wofür treibt er die Possen! so dumm scheint er doch nicht, daß er glauben sollte, wir würden in seinen Faschingsstreichen mehr finden, als Taschenspielerkünste? und wenn er einen Plan hat, so muß ich ihnen sagen, Signor Fioretti, fangen sie es pfiffiger an, denn mit Magie richten sie bei uns nichts aus, als daß sie sich lächerlich machen. Urtheile nicht zu hitzig, und schone meinen

Freund;

Freund; du weißt ja die Urſachen nicht, die er dabei haben kann. — „Von großer Wichtigkeit können ſie wol nicht ſeyn, und ihm zum Poſſen bleibe ich noch hier; ich will ihn dann recht auslachen.“ — Und ich, ſagte ich, ich werde reiſen, und das nächſtens. — „Thu was du willſt; was die Vernunft mir heißt, werde ich thun; Gaukeleien binden mich nicht,“ ſagte Kühnau. Wir waren unterdeſſen zu Hauſe angekommen. Ich fuhr fort: Wenn du der Vernunft folgen willſt, ſo mußt du vor allem die Warnung unſers Freundes in Betrachtung ziehn, und ſeinen Rath befolgen. — „Aber warum ſagt er mir die Urſache nicht?“ — Dazu hat er dir ja ſeine Gründe vorgelegt. — Ich hatte mir nun feſte vorgenommen, zu reiſen, und Kühnau, zu bleiben. Wir ſchwankten; ich wollte nicht ohne meinen Freund reiſen, er war ein muthiger, edler Jüngling, nur daß ihn ſein Jugendfeuer zu oft zu raſchen, und hie und da wirklich unüberlegten Schritten brachte. Die letzten Tage, die wir in Venedig zubrachten, wollten wir Fioretti verſchiedene-

male

male besuchen; Kühnau hatte den Entschluß, ihn zu nöthigen, die Ursache zu sagen, warum wir Venedig verlassen sollten. Aber zweimal sagte uns ein Frauenzimmer vom Hause: er sey ausgegangen. Als wir zum drittenmale hinkamen, reichte sie Kühnau ein Billet, und sagte uns, er sey diese Nacht über Hals und Kopf abgereist, wohin? wisse sie nicht. Kühnau öffnete das Billet, und fand folgenden Inhalt:

„Von seinem Freunde, den er nicht retten kann, weil er der Warnung nicht folgte, nimmt Abschied

Fioretti."

Kühnau wurde wild, zerriß das Billet; und ihm zum Possen bleiben wir noch! sagte er lachend. Wir hatten während unsers Aufenthalts zu Venedig, verschiedene Kaffeehäuser besucht, unter andern eins, wo ein sehr niedliches Mädchen servirte. So freundlich sie mit jedermann war, so gut war ihr Ruf eines tadellosen Lebens; es konnte ihr, trotz ihrer freien Munterkeit, niemand Vorwürfe, auch nur der geringsten Unanständigkeit, machen,

chen, und die Art, mit der ſie die Frechen zurückhielt, erweckte Ehrfurcht, und verſchaffte ihr allgemeine Achtung. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß Kühnau dieſes Kaffeehaus immer beſuchte; ich hätte es dieſem Mädchen zuſchreiben können, wenn ich ihn nicht von einer andern Seite gekannt hätte. Er ſah ſich nie nach Mädchen um; ganz gleichgültig für dieſes Geſchlecht, ſchien er ſich allemal genug, und ſeit ſeiner erſten unglücklichen Liebe, allen Umgang mit Frauenzimmern zu meiden. Doch war er wie in das Wirthshaus gezaubert, und jeden Abend, den wir nicht bei Fioretti zubrachten, waren wir gewiß dort. Wir hattens uns zum Geſetz in Venedig gemacht, nie Abends allein auszugehen; es mochte nun kommen, wie es wolle, wir beide machten den Weg zuſammen; und wenn ich zehnmal keine Luſt hatte, das Kaffeehaus zu beſuchen, ſo gieng ich doch mit, um Kühnau nicht allein zu laſſen Eines Abends, es war ſchon ſpät, kam einige Straßen vom Koffeehauſe ein Menſch in einem grünen Mantel gehüllt, auf uns zu. Steh,

Küh-

Kühnau, ſag ich dir, oder der Tod trifft dich auf der Stelle. Sogleich erkannten wir die Stimme des Barons, deſſen Vater Kühnau's Vater geſtürzt hatte. Wir ſuchten auszuweichen. Noch einmal rief er: ſteh, ſage ich dir, zieh und wehre dich.

Kühnau. Ha! ihr Ungeheuer! bis nach Venedig verfolgt mich eure Rachſucht!

Baron. Bis ans Ende der Welt ſoll ſie dich verfolgen, wenn du mir nicht augenblicklich ſagſt, wo meine Schweſter iſt.

Kühnau. Wie kann ichs wiſſen?

Baron. Ja, du kannſts wiſſen, du muſts wiſſen, du haſt ſie entführt, Niederträchtiger!

Kühnau. Wie, mir das? Mir das, von ſo einem elenden Wichte! Ich habe deine Schweſter nicht entführt, ich weiß nichts von ihr! niedriger Bube! Straßenräuber!

Sie fochten. Ich ſuchte mehrmals drein zu laufen, aber umſonſt; ich konnte es nicht verhindern. Wie ergrimmte Panther, ſprangen ſie auf einander. Kühnau focht beſſer, und würde gewiß geſiegt haben, als

plötzlich, während dem Gefechte, Kühnau durch einen Pistolenschuß zur Erde gestreckt wurde. Der Baron hatte während dem Gefechte das Terzerol auf ihn abgefeuert. Sinnen und Sprache vergiengen mir. Eh ich noch recht zu mir selber kam, war alles hinweg, wie ein Traum. Ich schlich ganz sachte nach Hauße, um nicht von der Wache, die auf den Schuß herbei eilte, angehalten zu werden. Soviel konnte ich mich entsinnen: der Baron hatte Kühnau, gleich nachdem er gefallen, mit dem Fuße in den nahe vorbeifließenden Kanal geworfen. Ich war kaum zu trösten über den Verluſt dieſes wackern Jünglings; er war edel und gut, und für mich ein ſo unentbehrlicher Geſellſchafter, daß er mein andres Ich geworden war. Sobald ich mich nur ein wenig geſammelt hatte, ſchrieb ich den Vorfall an ſeine Aeltern, und reiſte in der Stille von Venedig ab. Ich nahm meinen Weg nun gerade auf Mantua zu, ohne daß mir ein ſonderbarer Zufall begegnet wäre. Ich ſuchte mich durch Beſuchungen der dortigen Bücherſäle, Muſen,

Kir-

Kirchen und Prachtgebäude, zu zerſtreuen, welches mir auch zum Theil gelang. Ich blieb hier beinah einen Monat, und erhielt Briefe von meinen Aeltern und Erneſtinen; Kühnau's Vater ſchrieb mir auch. Der Brief iſt mir zu merkwürdig, daß ich ihn hier nicht einrücken ſollte.

„Die Nachricht von meines Sohnes Tode kam mir nicht ſo unerwartet, als Sie ſich vielleicht einbilden konnten. Ich will wol glauben, daß Sie, indem Sie dieſes leſen, mich vielleicht als einen Schwärmer auslachen, oder das Ganze der geſchäfftigen Imagination zuſchreiben werden. Aber dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo muß ichs Ihnen doch ſchreiben. Prüfen Sie und urtheilen Sie dann ſelbſt. Des Abends (er hatte hier das Datum genau beſtimmt, es war das nämliche, wo Floretti uns das Experiment gemacht hatte) halb eilf Uhr (eben dieſe Stunde nach deutſchem Zeiger), ſaß ich in meinem Zimmer, ganz in Gedanken über mein Schickſal verloren; ich durchlief die Jahre, die

ich dem Studium und dem Dienste des Vaterlandes gewidmet hatte; wie ich dem Staate mit anhänglicher Treue diente, und ihm meine besten Jugendkräfte widmete; wie Kabale und Bosheit sich gegen mich waffneten, wie sie mich stürzten: da dämmerte es in meiner Seele, und der Gedanke: du bist an deinem Mißgeschick nicht Schuld, war der größte Trost für meinen leidenden Muth. Du hast gerecht gehandelt; du warst aufrichtig; thatst alles, was dem rechtschaffenen Manne, dem Staatsbürger obliegt; daß du dem allen ohngeachtet unglücklich bist: darüber waltet ein unbiegsames eisernes Fatum. Die Gedanken schweiften so umher; ich dachte an meinen Sohn, bekümmert über sein künftiges Geschick; meine Phantasie stellte mir ihn so lebhaft, so täuschend vor, daß ich ihn selbst vor mir zu sehen glaubte. Da fühlte ich mich ganz in Gedanken nach Venedig versetzt. Himmel! wie war mir, da ich ihn in einem Zimmer mit dem Sohne meines Todtfeindes fechten sah, und ihn

durch

durch einen Piſtolenſchuß, den dieſer Elende während dem Fechten auf ihn that, fallen ſah! Vor Schrecken fiel ich vom Sopha, und nur beim Wiederaufſtehen, da ich ſah, daß ich mich auf meinem Zimmer befand, fühlte ich, daß es Täuſchung einer erhitzten Phantaſie geweſen ſey, und doch, ſo oft ich einige Tage darnach mich im Dunkeln allein befand, wiederholte ſich das Bild in meiner Imagination, aber in matten Zügen. Ich glaube, daß es wirklich mehr als bloße Imagination geweſen ſeyn muß. In der Nacht (hier hatte er wieder das Datum beſtimmt, wo Kühnau fiel) gegen zwölf Uhr (eben die Stunde) hörte ich unter meinem Fenſter das Trappen eines Pferdes, ein Reuter ſtieg ab, und am Auftritt auf die Stufen, erkannte ich meinen Fritz, den ich an ſeinem klirrenden, raſchen Tritte allezeit von jedem andern unterſcheiden konnte. Es ſchellte, ich ſah hinaus, der Mond ſchien hell, und ich ſah meinen Fritz aufs genaueſte; ich zog die Thür auf; wie auf Flügeln kam er die Treppe herauf

geflogen, er ſtürzte in mein Zimmer; das Nachtlicht brannte eben auf dem Ausgehen; er reichte mir ſtumm die Hand, ſah mich wehmüthig an. Heiliger Gott! wie war mir, als ich ihn genauer betrachtete! aus acht weit aus einander ſtehenden Wunden floß das Blut ſtromweiſe, die Hirnſchale war zerſprengt, und das Geſicht triefte vom Blute. Meine Frau hatte die Thüre öffnen und heraufgehen hören; ſie kam im Nachtkleide mit einem Lichte ins Zimmer. Mit einem lauten Schrei eilte ſie auf ihren Fritz zu, und halb ohnmächtig prallte ſie zurück, als ſie ihn ſo ſah. Er gieng darauf an das bei der Stubenthür hängende Handtuch, und wiſchte ſich das Blut vom Geſichte, reichte dann ſeiner Mutter wehmüthig die Hand, und als das Blut von neuem hervorſtürzte, gieng er nach der Thüre; ich und meine Frau folgten ihm, als wir zu unſerm größten Erſtaunen bemerkten, daß er vor unſern Augen mitten im Vorzimmer verſchwand. Die Hausthüre war feſt verſchloſſen und zer-

rie-

riegelt, und kein Pferd war an der Thür weder zu hören noch zu ſehen; das Handtuch war ſo rein, wie weiß gewaſchen, und nirgends fanden wir Spuren von dem Blute, das ihm entſtürzt war. Wahrlich, Graf, es giebt Dinge in der Natur, von denen uns unſere Philoſophie nichts träumen läßt, und doch — — Meine Frau greift es hart an, ſie liegt gefährlich krank. Schreiben Sie mir doch bald Ihre Meinung darüber. Ich bin ꝛc.“

Freilich konnte ich nichts mehr thun, als ſtaunen, wie ich bei allen vorhergehenden Szenen gethan hatte; unbegreiflich war mirs allerdings, aber dem ohngeachtet wahr. Von Kempen wußte ich nicht, was ich denken ſollte. Obwol er uns verſchiedene Proben ſeiner Freundſchaft gegeben hatte, ſo war und blieb es mir doch ein unauflösbares Räthſel, warum er uns das nicht geſagt hatte; zwar er hatte uns gewarnt, und das Vorſpiel, das er uns in ſeinem Saale machte, war wirklich handgreiflich genug, daß wirs merken konnten. Ich und Kühnau verſtanden es auch.

Aber weil Kühnau glaubte, dieser Mensch habe einen besondern Plan mit uns, daß er uns zu etwas locken wollte, glaubte er der Warnung nicht, die ihm Kempen aufs freundschaftlichste gab, vielmehr suchte er seinen Plan zu entdecken, ihm entgegen zu arbeiten, seine Anschläge zu vereiteln, und dann Kempen als Betrüger zu entlarven. Aber seine Uebereilung stürzte ihn selbst in den Tod. Der gute Jüngling war zu rasch, sein Jugendfeuer brachte ihn beinahe zur Tollkühnheit. Er glaubte, Kempen müsse zur Ausführung seines Planes uns aus Venedig haben, weil er so sehr darauf drang, und neugierig uns nach Rom lockte. Die Szene mit der Nonne machte uns alle beide irre, denn wir kannten sie nicht, und wußten nicht, was er damit sagen wollte. Ich faßte nun freilich das traurige Resultat, daß man diesem eigenen Menschen folgen müsse, wenn man sich nicht selbst der äußersten Gefahr aussetzen wollte. Ich hätte fast glauben sollen, Kempen müsse einen Plan haben, und gleichwol war mir es unbegreiflich, da er immer so zu han-

handeln ſchien, wie jeder andere, für vielleicht mit mehrerer Offenheit, gehandelt haben würde. Ich ſchrieb an Kühnaus Vater zurück, und erzählte ihm den Vorgang in Fioretti's Zimmer, in der nämlichen Stunde, als er die Viſion gehabt hatte; erklärte mich, ſo gut ich konnte, über die Begebenheit, wiewol ich nicht viel mehr ſagen konnte, als daß hier in der Natur eine gewiſſe Rückwirkung ſeyn müſſe, für die die Sprache keinen Namen hat, die in uns, oder außer uns, oder in und außer uns zugleich, ſeyn muß; außer uns läge ſie in ſofern, als ſie von einer einwirkenden Kraft abhängt! in uns liegt ſie, in ſofern ſie ein bloßes Kind der Imagination iſt. Aber, wo iſt die erzeugende Kraft dieſer Imagination? Wenn das Gedächtniß bloß fähig iſt, gehabte Eindrücke zu wiederholen, woher dieſes noch nie gehabte Bild? Iſts bloß Vorſtellung, bloß Imagination, woher rührt dieſer getreue Abdruck der wahren Begebenheit, von der der Seher zur Zeit der gehabten Viſion nichts weiß, nichts wiſſen kann? Und welche Kraft erweckt die Imagination zu eben der Zeit, als

ſich die Begebenheit wirklich zuträgt? Welche Kraft verſetzt den Seher auf einen, oft viele hundert Meilen von ſeinem körperlichen Aufenthalte entfernten Schauplatz? und ſollte ein, allem Anſehn nach bloß phyſiſches Experiment, ſo weit wirken, das uns ſelbſt nur zum Theil ſichtbar war? Denn außer dem Piſtolenblick, der Nonne und der Leiche ſahen wir nichts; nur hörbar war uns das Gefecht; und gleichwol ſah Kühnaus Vater auch die uns unſichtbaren Perſonen. Tauſend ſolcher Fragen hatte ich mir aufgeworfen, die ich theils nicht, oder ſchwankend auflöſen konnte; und am Ende war ich noch immer an der Frage: wie wird dieſes bewirkt? Welches iſt die wirkende Kraft, und welche Urſache ſetzt die Kraft in Thätigkeit, und verurſacht die Bewirkung? Hier war der Knoten, den meine Philoſophie nicht löſen konnte. Zu Mantua ſah ich alle Morgen in der Meſſe, die ich beſuchte, vor meinem Stuhle ein junges Frauenzimmer knien, und ſehr andächtig (dem Scheine nach wenigſtens zu urtheilen) beten. Sie ſchien mich nicht zu bemerken; ich gieng ihr einige-

mal

mal nach, konnte aber ihre Wohnung nicht erfahren, denn sie schien es zu bemerken, und gieng in eine andere Kirche. Eines Tages ließ sie beim Herausgehen ihr Schnupftuch fallen, ich nahm es auf, und auf dem Kirchwege gab ich es ihr, und hier erkannte ich eben das Mädchen, das zu Venedig auf dem Kaffeehause, das wir besuchten, servirt hatte; doch war ihre Tracht von der damaligen ganz verschieden, denn hier gieng sie als Dame, wiewol sehr einfach. Sie dankte mir sehr freundlich; ich begleitete sie in ihre Wohnung, und fand alles sehr einladend eingerichtet. Sie war, wie sie sagte, hier bei einer Anverwandte, und werde auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, hier bleiben; sie sey bloß in Venedig gewesen, da sie hier den Nachstellungen eines vornehmen, reichen Mannes entsprungen sey, dem sie gewiß noch zur Beute geworden wäre, wenn sie sich nicht eilig durch die Flucht gerettet hätte. Ich äußerte mein Bedenken, warum sie aber, da sie der Verführung entgehen wollte, auf einem öffentlichen Kaffeehause servirt hätte, da Per-

sonen

sonen dieser Art am mehrsten der Gefahr ausgesetzt seyen? Sie schien ein wenig über diese Frage zu stuhen, doch sagte sie: solche öffentliche Orte sind minder gefährlich, als Privatwohnungen; in einer zahlreichen Gesellschaft kann nichts Böses geschehen, und überhaupt, wer tugendhaft bleiben will, kanns auch auf dem Kaffeehause, und vielleicht eher, als im Kloster. Es mochte einiges Wahre in diesen Worten liegen, aber zweideutig war mirs doch noch immer, zumal da das ganze Ansehn des Hauses, das sie bewohnte, ihre Tracht und das Meublement zeigte, daß sie bei einer Flucht eben nicht würde nöthig gehabt haben, sich auf ein Kaffeehaus zu verdingen. Indessen wurde eine köstliche Chokolate aufgetragen; sie lud mich dazu ein, ich setzte mich zu ihr aufs Sopha, und unter freundschaftlichen Unterredungen verfloß der Morgen sehr angenehm. Ich muß gestehen, nicht leicht sah ich ein unterhaltenderes Frauenzimmer. Sie war sehr witzig, und wußte ihre Reize so zu benutzen, daß keiner unbemerkt blieb, und jeder seines

Ein-

Eindrucks gewiß war. Wir sprachen viel über Venedig, eine Menge Anekdoten wußte sie aus dem Kaffeehause zu erzählen, und mit einem solchen Vortrage zu erzählen, der der Sache doppelten Werth gab. Wir wurden vertrauter und wärmer gegen einander. Sie sagte, sie hätte schon längst gewünscht, mich zu sprechen, ich habe ihr zu Venedig wegen meines ernsthaften Benehmens außerordentlich gefallen; sie sey außerordentlich vergnügt, mich bei sich zu sehn. Als ich gieng, bat sie mich, sie ja bald wieder zu besuchen. Ich versprach ihr, morgen Abends zu kommen. Das Mädchen gefiel mir, und meine Neugier, genauere Kunde von ihr einzuziehen, bewog mich, sie des andern Abends bei einbrechender Nacht zu besuchen. Ich kam zu ihr, fand sie allein auf einem Sopha liegen, sie schien zu schlummern, ihr Busen war entblößt, und wallte sanft empor. Ihre schwarzen Haare fielen in vollen geringelten Locken auf das blendende Weiß ihrer schönen Schultern. Ich betrachtete sie eine Zeitlang mit den wollüstigsten Regungen; endlich riche-

lete ſie ſich auf. Guten Abend, Gräf, ſagte ſie, verzeihen ſie, ich ſchlief ein wenig; warum weckten ſie mich nicht? Und wer wollte eine ſo ſchöne Schläferin ſtören! — Sind ſie gern bei mir? — Ich ſchätze es für die glücklichſten Momente meines Lebens. — Setzen ſie ſich zu mir; ich thats, und ſchlang meinen Arm um ihren Nacken; ſie legte ihre Hand um meinen Hals; nun bezwang ich mich nicht mehr; ich beſtürmte ſie mit heißen Küſſen, ſie ſank auf das Sopha zurück. Indem hörte ich Harmonikatöne; wir beide ſprangen auf. Was iſt das für Muſik? Bringt mir jemand eine Serenade? Wir ſahen zum Fenſter hinab, aber niemand war zu hören noch zu ſehen; es war, als wenn in ihrem Zimmer die Harmonika geſpielt würde; aber kein Inſtrument, kein Spieler war zu finden. Wir giengen in die Nebenzimmer, in die Vorſäle, aber es fand ſich nichts; wir giengen ins Zimmer zurück; hier hörten wir ſie aufs deutlichſte. Was für Muſik iſt das? rufte das Frauenzimmer; ſolche Töne habe ich noch nie gehört. Ich wurde aufmerk-

merkſam, aber, groſſer Gott! wo nehme ich Worte her, die Empfindungen zu beſchreiben, die mich mit giganten Armen packten, als ich eben das Adagio hörte, das mir Erneſtine öfters vorſpielte, und welches meine Lieblingspiece war! Ich ſah ſie im Geiſte in ihrem Schlafzimmer ſitzen, und, in Gedanken an mich beſchäfftigt, das Adagio ſpielen, das mir ſo manche Thräne entlockt hatte, wenn ihre Finger über die wogenden Glocken gleiteten. Lange ſtand ich ſprachlos; tauſend Gedanken durchkreuzten ſich in meinem Gehirn. Dort wirſt du von einem unſchuldigen Engel geliebt, und hier wirfſt du dich in die Arme einer Buhlerin! denn das ſchien ſie mir nun. Fort, ehe deine Tugend ſcheitert; noch iſt es Zeit. Sie war indeſſen nachdenkend auf ihr Sopha geſunken, aber ich bemerkte in ihrem Geſichte keinen beſondern Eindruck, den der Ton auf ſie gemacht hätte; vielmehr ein ängſtliches Nachdenken über die unſichtbare Muſik, trübte ihre Stirn. Unter dem Vorwande, daß mich eine dringende Angelegenheit rufe, entfernte ich mich von ihr, muſte

ihr

ihr aber versprechen, morgen wieder zu kommen. Ich eilte nach Hause, und überließ mich ganz meinen Gedanken an Ernestinen. Wer du auch seyn magst, erhabener Genius, der du meine Schritte und Tritte beobachtest, und mich vor jedem Fehltritt warnest: dir meinen innigsten, herzlichsten Dank! Führe mich ferner und rein in die Arme meines Engels, meiner geliebten Ernestine! Warne mich vor Gefahren, und weiche nicht von mir, wenn ich auf unsichern Wegen wandle! Leite meine Tritte stets auf dem Pfade der Tugend, und sey mein Gefährte, wenn Leidenschaften mich bethören. Ein leises Pochen an meiner Thür störte mich, und herein trat Fioretti Gottlob, daß ich sie treffe, rufte er mir zu; verlassen sie Mantua so bald als möglich. Warum das? fragte ich betroffen. — O, ihre verfluchte Neugier hätte sie heute in den Tod stürzen können! Was laufen sie denn jeder Schürze nach! Wissen sie, daß eben diese, bei der sie heute Abend waren, sie jetzt, wenn sie noch dort wären, in Hände übergeben hätte, aus denen sie keine

Allge-

Allgewalt retten konnte! Wissen sie, daß eben der Mörder ihres Freundes, auch sie morden will! Daß er, da er wieder nach Deutschland zurückkehren will, um keinen Zeugen, und keinen Rächer seiner Bosheit zu haben, ihnen allenthalben nachstellt! Daß diese Hure, denn mehr ist sie nicht, und nie gewesen, von ihm unterhalten wird, um sie auf ihr Zimmer zu locken, um dort überfallen und ermordet zu werden! Dieser Plan war schon in Venedig auf sie angelegt; und das Haus, worin sie waren, ist nicht mehr noch minder, als ein Bordell, worein sich die Donna verliebet hat; das Schnupftuch ließ sie in der Kirche nicht ohne Ursache fallen, und die Besuche der Messe waren bloß, sie in ihr Netz zu locken. Und woher wissen sie das? Fioretti. — Aus Mazza's eigenem Munde. — „Wer ist diese Mazza?" — Die Donna, der sie diesen Abend Cour machten. — „Also, sie kennen sie auch? wol gar ein Universalfreund?" — Ihr bitterer Scherz könnte mich aufbringen, wenn mein Herz mich nicht frei spräche; wenn ich nicht erhaben über solche

che kindiſche Vorwürfe wäre! Ich brauchte mich nicht zu vertheidigen, aber ich wills thun, damit ſie nicht glauben, ich machte den Partheigänger. Ich ſaß geſtern als Kapuziner Beichte, weil ich wußte, daß Mazza beichten würde; ich fühlte ihr aufs Gewiſſen, und ſie beichtete alles; denn ſie müſſen wiſſen, die Italiäner miſchen Bosheit und Bigotterie gar herrlich zuſammen; der größte Böſewicht offenbart ſeine Sünden dem Beichtvater, und läßt ſich abſolviren. Auch Mazza iſt ſchon auf den Mord, zu dem ſie ſie beſtimmt hatte, abſolvirt. In Italien iſts gewöhnlich, ſich auf Sünden, die man noch begehen will, im voraus abſolviren zu laſſen. — „Und ſie zeigen dieſe Verbrecher der Obrigkeit nicht an?“ — Was mir unter dieſem Siegel offenbart wird, ſind Geheimniſſe, die mir heilig ſeyn müſſen; ſie gehören nur Gott und dem Sünder, nicht mir. — „Sind ſie geiſtlich?“ — Nein, aber das Vertrauen, daß das getäuſchte Volk in mich ſetzt, da es mich für einen Prieſter hält, verlangt die nämliche Pflicht von mir, die von dem gefordert wird,

deſſen Stand ich vorſtelle. Ich muß kurz ſeyn. Eilen ſie! Eh noch der Tag erſcheint, muß Mantua ihnen im Rücken liegen; eilen ſie! Wenn der Baron, wenn Mazza reif zu ihrer Beſtimmung ſind, werden ſie ſich in ihrem eigenen Netze fangen; ſie werden in die Grube ſinken, die ſie ſich durch ihr eigenes Verbrechen gruben. Kühnau und ſeine Familie werden herrlich gerächt werden, wenn ſein Mörder mit ſeiner Familie, gebrandmarkt mit ihren Verbrechen, wie ein bleiches Geſpenſt von Land zu Lande flieht; jedem neuen Tage, jeder einbrechenden Nacht flucht; wenn ſie den Tod ſuchen, und nicht finden; wenn Schmerz und Reue, Vorwürfe und Verzweiflung ſich an ihrem empörten Gewiſſen die Zähne ausgebiſſen haben: dann wird Kühnaus Familie emporſteigen, ſie werden zu Ehren kommen, und der Fürſt wird alles wieder gut machen, was er, durch Verläumdung anderer, verdarb. Leben ſie wohl! eilen ſie! Ohne eine Antwort abzuwarten, war er hinweg, die Stiege hinunter; ich ſah zum Fenſter hinaus, und aus dem Hauſe

wankte ein langbärtiger Kapuziner. Ich ließ meinem Bedienten sogleich meine Koffers packen, nahm Extrapost, und mit der Morgenröthe verließ ich Mantua. Ich setzte Tag und Nacht meine Reise nach Rom fort. Auf den Wegen, und wo ich blieb, gab ich mir immer andre Namen. An einem schwülen Nachmittage, wo ich vor einem Wäldchen vorbei fuhr, rufte mich eine Stimme bei meinem wahren Namen. Ich ließ Halt machen, aber in einem Nu kam eine Räuberbande hervorgesprengt fiel über mich her. Ich und mein Bedienter wehrten uns mit aller Anstrengung, allein vergebens. Wir wurden rein ausgeplündert, nicht einmal die Röcke ließen sie uns; aber sie versorgten uns mit andern Uniformen. Sie warfen mir und meinem Heinrich Pilgerkittel über, drückten uns alte Hüte auf die Köpfe; den Kutscher hießen sie zurück fahren, wünschten uns viel Glück auf die Reise und zu unserm neuen Stande, und eilten mit der Beute in den Wald zurück. Da stand ich nun mit meinem Heinrich, beide Bettler, an der Landstraße,

sprach-

ſprachlos und bekümmert über mein Geſchick. Was mich unter allen am mehrſten ſchmerzte, war, daß die Räuber mir auch Erneſtinens Bild geraubt hatten. Es war mir das liebſte, und der Gedanke, daß es dieſe fühlloſen Räuber gewiß zerreißen, und das Medaillon verkaufen würden, war mir Höllenpein. Mein treuer Heinrich ſuchte mich zu tröſten, ſo gut er konnte, und wirklich ſagte er mir in dem Momente mehr, als ich mir ſelbſt hätte ſagen können. Wir ſetzten unſre Jammerwallfahrt weiter fort, der Hunger quälte uns, und wir mußten betteln. Wie mirs da zu Muthe war, kann ich unmöglich ſagen! wie Scham, Furcht, Hunger, Ehrgefühl in der Seele mit einander ſtritten; wie ſich alles das mir im Kopfe durchzuckte! Es hätte mich raſend machen können, wenn mein Heinrich, der das nur im mindern Grade fühlte, mich nicht aufrecht erhalten hätte. Von vielen wurden wir auf die gröbſte Art abgewieſen, und dies erregte mein Ehrgefühl auf ſo eine empfindliche Art, daß ich oft meinen jetzigen Stand vergaß, an den mich alsdann

nur das Hohngelächter der Elenden erinnerte, die mir den Heller abschlugen, deſſen ich jetzt ſo bedürftig war, wie der Aermſten einer. Zwei Tage waren wir gegangen, als ein Reuter uns begegnete; ich ſprach ihn um einen Zehrpfennig an. Himmel, wie war mir, als ich den Mörder meines Buſenfreundes vor mir ſah! Er erkannte mich nicht, gab mir und fragte: ob wir auf der Landſtraße keinen Wagen (er beſchrieb hier den unſrigen genau) geſehen hätten, mit einem jungen Herrn und einem Bedienten? Wir antworteten mit ja, erzählten aber auch, daß er bei dem Wäldchen von Räubern wäre überfallen worden, daß die Räuber den Herrn und Diener gebunden mit ſich fortgeſchleppt, und den leeren Poſtwagen wieder hätten zurückfahren laſſen. Die Freude über dieſe Nachricht ſtund in grellſten Fraktur-buchſtaben auf ſeinem Geſichte; er gab jedem von uns ein Goldſtück, dankte für die Nachricht, und ritt zurück. Sprachlos ſahen wir ihm nach, bis wir ihn aus unſerm Geſichte verloren hatten. Dank dir, unergründliches Schickſal! dunkel

ſind

ſind deine Wege; du machſt mich zum Bettler, und ſicherſt mir mein Leben! Ohne dieſen Aufzug wär ich ſicher in die Hände meines Verfolgers gerathen, der mir jetzt noch zu meinem Fortkommen behülflich war! Der Bettler wandelt ſicher durch alle Zonen, während der Reiche mit Angſt die Schritte abmeſſen muß, die ihn vor Anfällen ſichern. Wir pilgerten weiter im römiſchen Staate. Je näher wir der Campagna di Roma kamen, jemehr Geſellſchaft trafen wir an. Bettler ohne Zahl ſaßen an der Straße, und ſetzten die Reiſenden auf das ungeſtümmſte in Requiſition; auch hiervon waren wir durch unſern Aufzug befreiet. Nach manchem heißen Tage, nach mancher Nacht auf harter Streue zugebracht, langten wir endlich in Rom an. Vor dem Thore begegnete uns eine alte Frau; wir ſprachen ſie um einen Zehrpfennig an, den ſie uns willig gab. Noch nie erhielt ich eine Gabe mit ſo freundlichem Geſichte, als von dieſer Alten. Meine Lieben, ſagte ſie, geht dieſen Abend zum Salus in das Klariſſenkloſter und betet funfzehn Roſenkränze für

mich, zu Ehren der heiligen Klara, meiner Schutzpatronin; kniet ja recht nahe ans heilige Gnadenbild, daß meine heilige Patronin euer Gebet erhöre. Wir versprachen es ihr; sie gab uns noch etwas, und gieng. Jetzt fiel mir das Klarissenkloster wieder ein, von dem uns Kempen zu Venedig gesagt hatte, wo wir Aufschlüsse erhalten sollten. Aber Kübnau ist ja nun todt! wozu nun noch Aufschlüsse? Warum schließt sich dieses alte Weib eben in unser Gebet, und in der Klarissenkirche? Klara ist ihre Schutzpatronin. Bei alledem war mirs auffallend. Ich war in meinen jetzigen Umständen zu sehr in mich gekehrt, daß ich ganz darauf vergessen haben würde, daß Kempen uns in dies Kloster beschieden hatte, hätte mich die Alte nicht wieder daran erinnert. Ich war begierig, was geschehen würde; und kaum konnte ich die Zeit erwarten, wo ich in die Kirche gieng. Wir giengen über verschiedene große Plätze, besahen einige Prachtgebäude, bis zur Zeit des Salus, wo ich begierig der Kirche zueilte. Als wir im Salus unsre Andacht verrich-

richtet hatten, eilten wir nach Hauſe. Gleich an der Kirchthür überreichte uns ein junger Minoritenbruder ein Billet. Ich öffnete es und las; es enthielt nichts, als: Schweſter Eugenia im Klariſſenkloſter wünſchte mich zu ſprechen. Ich ſtaunte! Kaum einige Stunden in Rom, und die Nonnen in verſchloſſenen Zellen kennen dich ſchon? Neugier trieb mich, der Einladung zu folgen. Ich zog das Glöckchen an der Kloſterpforte; ein zuſammen gewelktes Mattönchen kam hervor, fragte nach meinem Begehren. — „Zur Schweſter Eugenia.“ — Die Pförtnerin machte Schwierigkeiten, indem es die Regel des Kloſters nie erlaube, bei einer Novize Beſuche abzuſtatten. Sonderbar! ſagte ich, man ladet mich ein, und weiſt mich ab. Die Pförtnerin fragte nach meinem Namen. Kaum, daß ich ihn geſagt hatte, lief ſie fort; nicht lange, ſo öffnete ſich eine Seitenthür und eine jüngere Kloſterſchweſter erſuchte mich einzutreten. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen, fragte ſie mich: Kennen ſie die Schweſter Eugenia?

Ich. So wenig, als jede unbekannte Perſon.

Nonne. Sie ſind ein Deutſcher?

Ich. Ihnen zu dienen, ja!

Nonne. Sind allem Vermuthen nach nach Rom gereiſt, um die Seltenheiten, Alterthümer und Merkwürdigkeiten zu ſehen?

Ich. Ja!

Nonne. Werden ſie wol lange hier bleiben?

Ich. Das kann ich nicht beſtimmen. Zeit und Umſtände werden michs lehren.

Nonne. Sie werden dann die Schweſter Eugenia noch öfter beſuchen?

Ich. Wenn ſie mich mit Aufträgen beehrt, oder Nothwendigkeit es erfordert; ſonſt könnte dies mein letzter Beſuch ſeyn.

Ich merkte, die Nonne wollte forſchen, aber ich wich ihr aus, wie ich konnte. Indem trat die Oberin des Kloſters zu mir. Herr Graf, ſagte ſie, es freut mich, ſie kennen zu lernen; ich habe vom Pater Romualdo ſchon ſehr viel ſchönes von ihnen gehört, und ich mache mirs zur beſondern Pflicht, ſie bei

uns

uns zu bewirthen. Ich ſchlug dieſes Anerbieten aus, aber es half nichts; ſie bat ſo dringend und ſo ſchön, daß ich ihr nicht widerſtehn konnte; ich nahm alſo ihr Anerbieten an. In meinem Pilgrimskittel kleidete mich dieſes ganz gut, ſo übel es ſich ſonſt für mich geſchickt hätte. Die Oberin war eine gefällige, gute Dame; ihr Geſicht zeigte noch viele Züge verblühter Schönheit und Anmuth, und Herzensgüte ſpiegelte ſich noch immer in ihrem Auge. Ich gewann gleich beim erſten Anblick ein gewiſſes freundliches Zutrauen zu ihr. Es iſt in dem Menſchen öfters ein gewiſſes Etwas, das uns gleich beim erſten Anblicke gewiſſer Perſonen, anzieht, oder entſcheidend zurückſtößt. Wir fühlen oft ein gewiſſes Zutrauen zu gewiſſen Perſonen, von welchen wir oft noch nicht einmal wiſſen, ob ſie auch den geringſten Grad unſerer Achtung würdig ſind; und kalt gehn wir an Perſonen vorüber, die vielleicht bei genauerer Prüfung unſere ganze Schätzung verdienen würden. Wir betrügen uns indeſſen ſelten, und gewöhnlich finden wir in

der Folge des Umgangs, daß die Menſchen, die uns gleich auf den erſten Anblick entſchei-dend gut geſchienen, wirklich gut ſind. Die Seele empfindet hier etwas unerklärbares für unſere Sinne, das ihr gleich a priori zu ſagen ſcheint: dieſer Menſch iſt gut. So auch der umgekehrte Fall. Wir ſtoßen auf Menſchen, die alle Vorzüge beſitzen, die gelehrt, geſellig, freundſchaftlich, ſchön, und vielleicht auch wahrhaft gut ſind, und doch können wir ſie nicht leiden; ſie machen unſerer Seele, trotz allen ihrem Aeuſſerlichen, einen widrigen Eindruck; wie feindliche Pole fliehen ſich die Seelen; wir harmoniren nicht mit ihnen. Die größten Menſchenkenner haben dieſe Bemerkung gemacht, und wir machen ſie tagtäglich im beobachtenden Umgange mit Menſchen. Wir ſtoßen auf Menſchen die uns mit der zuvorkommendſten Höflichkeit entgegen kommen; die ſich ganz zu beſtreben ſcheinen, uns zu gefallen; und ſie ſind uns zuwider, ihre Gefälligkeiten ſind uns läſtig, ihre Theilnahme wird uns Zudringlichkeit, ihre Unterhaltung ekelt uns; kurz, wir lie-

lieben ſie nicht, wir können nicht mit ihnen ſympathiſiren. Es iſt nicht Erfahrung, nicht Menſchenkenntniß, am allerwenigſten Phyſiognomie, die uns von gewiſſen Perſonen zurückſtößt oder zu ihnen anzieht; denn wir finden, daß uns Leute intereſſiren, daß wir unſer Augenmerk auf ſie richten, die vielleicht für den dritten nicht den geringſten Reiz des Anziehenden haben würden. Bei Frauenzimmern und Kindern zeigt ſich das Phänomen am öfterſten; bei Männern, für den Beobachter, ſelten, da ihre Ueberlegung nicht zuläßt, das Phänomen ſichtbar werden zu laſſen, ſondern kalter, unterſuchender Ernſt erſt den Eindruck prüft und die Perſon richtet, die dieſen Eindruck auf ſie machte; deren überlegter Schritt ſich durch forſchende Vernunft leiten läßt, und ohne dieſe nie der bloßen Empfindung vorwärts folgt. Bei Frauenzimmern hingegen, wo das überwiegende Gefühl die prüfende Kraft überſtrömt, kann mans genau bemerken. Mädchen lieben oft Jünglinge, die nichts weniger als ſchön, nichts weniger als tugendhaft, gelehrt oder gefällig

ſind;

ſind; und Jünglinge, mit Schönheit und Edelſinn begabt, mit wahren Adonisgeſtalten, werden kalt von ihnen zurückgeſetzt; was iſt hier die wirkende Urſache der anziehenden Kraft? Wir hören gar oft im gemeinen Leben ſagen: ich weiß gar nicht, wie er oder ſie an dieſem oder dieſer Geſchmack finden kann! Er, ſie hat nicht das mindeſte, was einem gefallen könnte! Perſonen lieben ſich beim erſten Zuſammentreffen, ohne vielleicht ſich noch ein Wort geſagt zu haben; allgewaltig zieht ſie geheime Sympathie zu einander, und meiſtens ſind dies die glücklichſten Ehen; die Seele irrt ſich am wenigſten in ihrer Wahl. Auch bei Kindern zeigt ſich dies Gefühl ſehr deutlich. Gewiſſe Perſonen ſind ihnen zuwider, ſo ſehr ſie ihnen ſchmeicheln, ſo artig ſie ihnen thun; ſie können ſie nicht leiden; ihre Seele empfindet hier ein etwas, das ſelbſt den erwachſenen Umſtehenden unfühlbar und deshalb unbegreiflich iſt. Und ſelten fühlen dieſe Kinder unrichtig, denn der Erfolg zeigt faſt immer, daß Perſonen, welche die Kinder nicht leiden können, auch in

der

der Folge ihres Umgangs mit Erwachsenen, keine ganz guten Eigenschaften entwickeln. Ein gewisser verdienstvoller Menschenkenner sagt: Hüte dich vor dem Manne, den die Kinder nicht leiden können. Seine Warnung ist so gut, als wichtig seine Bemerkung ist.

Wenn man dem Eindrucke folgt, den gewisse Personen auf uns machen, in der Folge ihrer Bekanntschaft ihre Handlungen unpartheiisch untersucht, so wird man bald finden, daß unser Gefühl recht hatte; wenige Ausnahmen werden statt finden. Jünglinge, die von Mädchen nicht geliebt werden, die, trotz aller ihrer guten Eigenschaften, ihrer scheinbar guten Seele, bei dem Frauenzimmer keine gute Aufnahme, keine Schätzung, keine Liebe erhalten, haben nicht selten Fehler an der Seele, die ihnen, trotz ihrer Schönheit, trotz all ihrer guten Eigenschaften, die sie sonst liebenswürdig machen könnten, im Wege stehen; denn wo das Weib nicht liebt, hat es schon gerichtet.

mir sehr viel und oft von ihnen gesagt und geschrieben.

Graf. Mein Freund? fromme Schwester! Welcher Freund?

Nonne. Fritz von Kühnau. Kennen sie ihn nicht mehr? — Ein Strom von Thränen stürzte aus ihren schönen Augen.

Graf. Wohl kenne ich ihn! O, es war ein herrlicher Jüngling!

Nonne. Ach, er war so edel, so gut! Sehn sie, das theure Andenken erhielt ich von ihm. — Sie zeigte mir einen prächtigen Ring, mit einem vortrefflichen Miniaturgemälde von ihm. Ach, er ist dahin, und hier werde ich nun verwelken! Ich werde ihn, ich werde meine Aeltern, meine Freunde, meine väterlichen Haine nie, nie wieder sehn! Ich war seine Versprochene. Ein neuer Strom von Thränen stürzte hervor, und hemmte ihre Sprache. Ich konnte mich nicht fassen, alles war mir so neu, so unerwartet.

„Sie seine Braut? Nie hat er bei mir eines Mädchens erwähnt; und wie in Rom?“ Jetzt begann ich am Ganzen zu zweifeln.

Ich

Ich glaube es ihnen; aber wenns ihnen nicht läſtig wird, will ich ihnen das Ganze im Zuſammenhange erzählen, und alles mit Wahrheit belegen, die ihnen jeden Zweifel benehmen wird.

Ich bin ganz in Erwartung, haben ſie die Güte.

Ich bin Julie, Fräulein von S**. Kühnau liebte mich, ich ihn, und wir hatten goldene Träume von ehelicher Glückſeligkeit, Vater- und Mutterfreuden; wir prophezeiheten uns glückliche Tage, aber das Schickſal wollte nicht. Mein Bruder, ein ausgezeichneter Wollüſtling, der den höchſten Grad aller Niederträchtigkeit erreicht hatte, ſuchte meine Ehre und Unſchuld ſeinem Intereſſe zu opfern. Er machte einen gewiſſen Herrn von Oſten auf mich aufmerkſam. Oſten, ein Mann ſeines Gelichters, that mir viele Anträge, die mein Innerſtes empören, wenn ich noch daran denke; ich wieß ihn ab, aber er ließ nicht nach, mich zu beſtürmen; ich entdeckte es meinem Vater, und er verbot dem Herrn von Oſten unſer Haus; aber mein

Bruder ſchmiedete andere Anſchläge, ganz ſeiner abſcheulichen Seele würdig.

Als ich eines Abends, meiner Gewohnheit nach, in unſern Garten vor der Stadt gehen wollte, packten mich vier vermummte Kerls an, verſtopften meinen Mund, und trugen mich in eine Kutſche; Oſten ſaß neben mir; ich ſchrie, ich fluchte, weinte, bat, vergebens, er lachte mich aus, unterſtand ſich die frechſten Angriffe auf meine Ehre; Tag und Nacht fuhr die Kutſche fort, bis ſie am dritten Tage vor einem Landſchloſſe ſtille hielt; man brachte mich in ein Zimmer. Matt von der Reiſe und beſtändigem Wachen und Wehren vor Oſtens ſchandlichen Angriffen, ſchlummerte ich ein. Ich mochte nicht lange gelegen haben, als ich einige Bewegungen an mir ſpürte; ich erwachte. Gott, was mußte ich ſehen! Oſten hatte mir Halstuch und Schnürbruſt aufgelöſt, und ſtand vor mir in einer Stellung — ich erröthe, ſie zu ſagen. Ich wollte mich wehren, als ich meine Hände an die Bettpfoſten gebunden fühlte; ſchon glaubte ich mich verloren, dem Schändlichen meine

Un-

Unſchuld überlaſſen zu müſſen, als plötzlich die Thür aufſprang, und ein junger Mann in Uniform mit mehrern Gewaffneten hereintrat. Schändlicher, halt ein! Niederträchtiger, was beginnſt du! donnerte er Oſten an, der beſinnungslos an meinem Bette ſtand und zitterte und bebte wie ein armer Sünder. Er berührte ihn mit ſeinem Degen. Da ſtehe, Schandbube, Mann der Sünde! Du biſt feſt gezaubert. Er löſte meine Bande. Kommen ſie, Fräulein, ſagte er zu mir, eilen ſie aus dieſer Räuberhöle, wo man ihre Unſchuld zu ſchlachten droht; er warf mir einen Mantel um, und führte mich fort. Am Thore hielt eine Kutſche, in dieſe hob er mich, ſetzte ſich zu mir, und nun glengs wie ein Feenwagen über Haid und Berg. Ich weiß nicht, ob ich betäubt war, oder wars Ermattung die mich in einen tiefen Schlaf verſenkte. Als ich erwachte, lag ich auf einem prächtigen Bette. Ich ſah mich um, Kühnau ſaß neben mir. Er ſchloß mich in ſeine Arme, drückte mich an ſeine Bruſt, küßte und herzte mich. Wohl mir, daß ich dich wieder habe,

beſtes Julchen! ach, was habe ich gelitten, da ich hören mußte, du ſeyſt entführt! — Aber wo bin ich jetzt? Ruhig, liebſtes Mädchen! auf meinem Landgute, in den Armen der Liebe. Aufs neue überdeckte er mich mit einem Strome von Küſſen, meine Augen thränten, ich ſchwamm in namenloſem Entzücken Wir verlebten hier einige Tage in groſſer Seligkeit. Kühnau hatte unglücklicher Weiſe meinem Vater geſchrieben, daß ich in Sicherheit wäre, daß ich auf ſeinem Landgute aller Gefahr überhoben ſey. Weder ich noch Kühnau wußten, durch wen ich gerettet war. Mein Erretter war verſchwunden, und Kühnau erzählte mir: er habe in der Reſidenz von einem alten Bauersmanne ein Billetchen, von meiner Hand eigenhändig geſchrieben, erhalten, eben als er wegen meiner Abweſenheit in der größten Verlegenheit war, worinne ich ihm gemeldet habe: ich ſey auf ſeinem Landgute zu R**, er ſolle hinkommen, ich warte ſeiner; er habe ſich augenblicklich aufgeſetzt; als er auf dem Gute angekommen, habe er auf ſein Befragen vernommen, es

wäre

wäre niemand da; vom Reiten und Angst ermattet, sey er ins Schloß gegangen, habe sich aufs Ruhebette im Schlafzimmer werfen wollen, und habe mich dort zu seinem fröhlichsten Erstaunen schlafend angetroffen. Er zeigte mir das Billet, und meine Hand war so täuschend nachgemacht, daß ich es selbst für meine Handschrift erkannt haben würde, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich es nicht geschrieben, und von meiner Ankunft bis zu meinem Erwachen auf dem Schlosse, von meinem eigenen Daseyn selbst nichts gewußt habe.

Mein Vater war vor Freuden ganz außer sich gewesen, da er Kühnau's Brief erhielt; er hatte es meiner Mutter, meinen Freunden, und unglücklicher Weise auch meinem Bruder erzählt; genug für diesen, um mich zum zweitenmale in die Arme des Verführers zu liefern. Ich hatte Kühnau gebeten, mit mir nach Hause zu fahren, er willigte ein, und voll süßer Ahndung der Freude meiner Aeltern bei meinem Wiedersehn, rollte ich, an der Seite meines Geliebten, der Residenz zu. Wir waren nicht lange gefah-

ren, als vor unserer Kutsche Blitz und Knall geschah, der Kutscher winselte in seinem Blute, der Schlag wurde aufgerissen. Reißt sie heraus! hörte ich deutlich in der Verwirrung die Stimme meines Bruders rufen. Kühnau wollte mich vertheidigen, aber ein betäubender Schlag auf den Kopf, streckte ihn rücklings zu Boden; mich riß man heraus, verband mir die Augen, setzte mich auf ein Pferd, welches ein vermummter Kerl ritt, und brachte mich wieder aufs Gut des Herrn von Osten. Denken sie sich meine Bestürzung, meine Angst, die mich umklammerte, als ich die Spöttereien des Barons ertragen mußte; als er mir aufs frechste von neuem die schändlichsten Anträge machte. Indessen mochte er sich auf seinem Gute nicht unentdeckt genug glauben, daher ließ er mich noch in der nämlichen Nacht in einem Wagen weiter bringen. Als ich aus dem Wagen gehoben wurde, brach der Morgen an; ich stand in einem dicken Eichenwalde vor einem Jägerhause, das über einen Sumpf erbaut war. Der alte Jäger nahm mich am Arm, führte

mich

mich in ein Zimmer, wo ein prächtiges groſſes Bette ſtand; er verriegelte die Thür. Nun war ich mir wieder ſelbſt überlaſſen; mein Herz pochte, meine Knie wankten, meine Lippen bebten, alles war in Aufruhr. Der Gedanke an Kühnau, an meine Aeltern, bange Erwartung neuer Zuſetzungen von Seiten Oſtens, durchkreuzten mein zuckendes Gehirn. Ich gieng ans Fenſter, alles war ſtill, im ganzen Hauſe regte ſich niemand; ich ſah zum Fenſter hinab in einen wäßrigen, tiefbeſchilften Sumpf, der das ganze Haus umgab, ringsum war Dickicht des Waldes, und nur kärglich theilten die dicken Wipfel der alten Eichen dem Auge die Ausſicht des Himmels mit. Das Haus war drei Etagen hoch, in die oberſte war ich geſperrt; keine menſchliche Seele ließ ſich den ganzen Morgen ſehen noch hören; mich fieng an zu hungern, denn ſeit dem vorigen Morgen hatte ich nichts gegeſſen. Gegen Mittag öffnete ſich die Thür, ein junges Mädchen deckte mir den Tiſch, ſetzte mir Suppe, Paſteten und mehr Gerichte nebſt Wein auf, und gieng gleich wieder. Der

Hunger nöthigte mich, zu essen, alles war sehr wohl und schmackhaft bereitet; ich aß mich satt, und fühlte mich durch die Kraftbrühen und den Wein außerordentlich gestärkt. Bald darauf aber spürte ich eine außerordentliche Hitze in meinem Blute, einen außerordentlichen Reiz, der sich aller meiner Fibern bemächtigte; indem öffnete sich eine Seitenthür, und von Osten, in völligem Nachthabit, trat herein; er suchte mein erhitztes Blut durch allerhand ekelhafte Stellungen und Angriffe, zu seinem Gelüste zu reizen, und ich hatte alle meine Kraft, alle meine Anspannung und Geistesgegenwart nöthig, seinen Versuchungen auszuweichen. Er packte mich an, warf mich aufs Bette, und setzte mir aufs heftigste zu, aber ich wehrte mich aus allen Kräften, Verzweiflung gab mir Muth. Ich hatte mir vorgenommen, entweder zu siegen, oder mich todt zu balgen, ehe ich meine Tugend an diesen nichtswürdigen Mädchenräuber vergeuten wollte. Er mußte endlich abstehen; ich sank ermattet aufs Bette nieder, alle meine Nerven waren

von der außerordentlichen Anstrengung gelähmt, mein Herz pochte, mein Blut schäumte sprudelnd durch die Adern, die Pulse tobten, es schien mir Brust und Hirnschale aufsprengen zu wollen, dann schüttelte mich's wieder wie Fieberfrost. In diesem Zustande, zwischen Ermattung und Aufruhr meines Körpers, lag ich bis gegen Abend, ehe ich mich wieder fassen konnte. Ich konnte mir voraus berechnen, da meine Kräfte jetzt schon ganz erschöpft waren, daß ich bei einem zweiten Angriffe unterliegen müsse, wenn er ihn auf mich wagte, und wahrscheinlich konnte ich schließen, er werde ihn noch diese Nacht auf mich machen. Fest stand indessen noch immer mein Vorsatz, zu siegen, oder in der Vertheidigung zu sterben. Kühnau's Bild stand mir immer vor Augen, seine Schwüre beseelten meinen Muth. In der Angst suchte ich das unmögliche möglich zu machen; ich wollte durch die Flucht meiner Verfolgung entgehn. Ich trat ans Fenster, blickte hinab, aber hier wars keine Möglichkeit; entweder im Schlamme zu ersticken, oder an der Mauer her-

herabschmettern, waren die beiden Ausswege auf meiner Flucht. Ich versuchte mich durchs Kamin zu retten, aber auch dieß war zu eng. Indem kam das junge Mädchen, trug mir mein Abendessen auf, sah mir mitleidig ins Gesicht; arme Mamsell! sie ist so schön, und so unglücklich! ach! es thut mir recht leid. Vor unserm gnädgen Herrn ist doch auch kein schönes Mädchen sicher, er bietet alles auf, was in seinen Kräften steht, um sie um Ehre und Tugend zu bringen. Wie ich merke, ists ihm bei ihr noch nicht gelungen, denn er fluchte und tobte, schalt und prügelte den Bedienten und Jägerpurschen wie ein Haide. Sie dauert mich gar zu sehr, liebes Mamsellchen! wenn sie mich nicht verrathen will, will ich sie noch diesen Abend retten. Ich dankte ihr für ihre Theilnahme, und sie bat, mich ruhig zu verhalten, bis sie wieder kommen würde. Es dauerte nicht lange, so brachte sie mir ein Paar Beinkleider, Stiefeln und Jagdhabit. Ziehen sie sich geschwind an. Sie rückte indessen das große Bette mit meiner Beihülfe vor die Seitenthüre. Wenn ich unten an die

Decke

Decke poche, so trete sie nur auf den Würfel des ausgelegten Fußbodens, der sich eingiebt, denn jetzt muß ich fort, und dem gnädigen Herrn die Schlüssel zu ihrem Zimmer übergeben. Sie gieng; ich kleidete mich in die männliche Kleidung, und wie die Nacht einzubrechen begann, hörte ich ein leises Klopfen am Fußboden, zu gleicher Zeit gab sich ein Würfel in dem ausgelegten Boden des Zimmers ein; ich wunderte mich, da ich erst nicht die geringste Fuge bemerkt hatte; ich trat darauf, und im Hui fuhr ich hinunter in ein anderes Zimmer; das Mädchen stand in einem heimlichen Verschlage, dessen Thür jetzt geöffnet war, und drehte an einer Winde den herabgelassenen Würfel pfeilschnell wieder in die Höhe, und schob einen Querriegel davor, der ihn hinderte, herab zu fallen; dann rückte sie die Wand wieder bei, und keine Spur der Maschine war mehr zu sehen. Der gnädige Herr weiß dieses Kunststück selbst noch nicht, mein Vater hat es heimlicher Weise zu seinen Teufeleien gemacht, und der gnädige Herr wirds nie erfahren. Sie zog mich am Arme

fort

fort zur Thür hinaus in den Wald, ohngefähr zehn Schritte vom Hause, in einen Busch, umarmte mich und eilte zurück. Verwundernd stand ich nun da, mitten im Walde, in finstrer Nacht, unkundig des Weges in einer fremden Gegend; rufen mochte ich nicht, denn hier wäre unfehlbare Entdeckung erfolgt; indem faßte mich eine Hand: Kommen sie, Mademoiselle. ich will sie an Ort und Stelle bringen. Ich erkannte den alten Jäger sogleich an seiner Stimme, ich nannte ihm die Residenz und er führte mich fort, ohne ein Wort zu lallen. Als wir so eine gute Stunde gegangen seyn mochten, sagte er, weiter kann ich nicht mit ihnen gehen, man möchte sonst muthmaßen, ich hätte sie fortgebracht. Er pfiff, es antwortete. So viel mich die dunkle Nacht sehen ließ, kam ein baumstarker Bauerbursche aus dem Holze hervor. Dieser wird sie weiter bringen; Gott geleite euch! Ehe ich ihm noch danken konnte, war er schon eine Strecke zurück; ich gieng bis am frühen Morgen mit dem Burschen, und mit Sonnen Aufgang erreichten wir das Ende des

Wal-

Waldes. Der Weg führte auf ein Dorf zu, ich war müde, und ungewohnt der Stiefeln, verſagten mir meine Füße ihren Dienſt; ich bat den Burſchen, mich hier ausruhen zu laſſen. Er willigte durchaus nicht ein; ich ſatzte mich nieder ins Moos; indem kam aus dem Dorfe ein Reiter geſprengt. Denken ſie ſich mein namenloſes Entzücken, als ich in dem Reiter meinen geliebten Rühnau erkannte. Ich winkte ihm, er eilte auf mich zu, umarmte mich. O der Wonne! noch iſt mir das Bild lebhaft in meinem Gedächtniſſe, ſeine Erinnerung glüht ſo lebhaft in mir, als damals der erſte Sonnenſtral auf meine gerötheten Wangen brannte. Zum zweitenmale habe ich dich wieder, theuerſtes Mädchen. O, was hab' ich gelitten, wie ängſtlich habe ich dich geſucht! Wie mußte mein Hengſt traben und ſpringen, dich zu ſuchen! Heute erſt war ich auf die Spur gekommen; ich hatte mir vorgenommen, dich zu retten, ſelbſt gegen alle Todesgefahr. Wohl mir! ich habe dich wieder. Treu und rein antwortete ich. Ich erzählte ihm die ganze Geſchich-

schichte. Bei den Angriffen, die von Osten auf mich gemacht hatte, schäumte er vor Wuth. Er gab dem Burschen, der mich geführt hatte, Geld. Dieser weigerte sich lange, etwas zu nehmen, weil er meinte, wenn der Herr alle solche Hundsföttereien bezahlen wollte, müsse er eine grosse Geldtasche haben. Er schwang sich aufs Pferd, nahm mich vor sich, und nun giengs der Stadt zu; allein wir mußten zwei Tage und Nächte reiten, ehe wir zur Residenz kamen, da wir meistens Feldwege und sehr wenig, fast keine große Landstraße auf unserm Wege trafen; zudem mußten wir hie und da Umwege nehmen, da wir uns vor Nachstellungen nicht gesichert glaubten. Als ich bei meinem Vater ankam, sie können sich die Freude nicht denken, die sich über alle verbreitete; mein Vater herzte mich, meine Mutter drückte mich an ihren Busen, alles war wie neu geboren, da sie mich wieder sahen. Ich war, meinem Vater so zu sagen sein einziges Kind, denn meines Bruders hatte er sich seiner Ausschweifungen wegen ganz entschlagen, und be-

handelte ihn mit der Kälte eines weitläuftigen Bekannten.

Auf den ersten Rausch der Freude fragten mich meine Aeltern mit anscheinender banger Besorgniß, ob mir nichts übels widerfahren sey? Ich erzählte ihnen den ganzen Vorgang mit aller kindlichen Offenherzigkeit. Die Zumuthungen Ostens brachten meinen Vater so auf, daß er schwur, sich an ihm aufs fürchterlichste zu rächen, ihn beim Fürsten zu verklagen. Allein, da ihm meine Mutter und unsre Freunde begreiflich machten, daß diese Klage zu nichts frommen, vielmehr das Geschichtchen zur Mähre des ganzen Hofes würde, und zur Persiflage und Satyre der Hofschranzen bloß neuen Stoff gebe; es sey weit besser, die Sache geheim zu halten, und der Vergessenheit abzutreten, als sie den müßigen Schwätzern des Hofes auftischen, ließ er nach; doch war er von der Zeit an bemüht, von Osten beim Fürsten in Ungnade zu bringen, und ihn vom Hofe zu entfernen. Meine Aeltern waren indessen froh, daß ich den Klauen des Wütrichs entkommen, und un-

verletzt entkommen war. Herr von Kühnau, sagte mein Vater zu ihm, sie sind ein braver Kavalier; sie lieben meine Tochter; liebst du ihn auch, Julie? Ich schlang mich Kühnau um den Nacken und stammelte ein beschämtes Ja. Gut, fuhr mein Vater fort, sie sey ihre mit meinem besten Segen. Stellen sie sich mein und Kühnau's namenloses Entzücken vor, als wir das Wort vom Vater gehört hatten; nun durften wir ungescheut mit einander umgehen, Kühnau durfte mich öfters besuchen, aber er war hierin zu delikat, als daß er diese Freiheit so genutzt hätte, als er sie nutzen konnte, und ich gern gesehn hätte; unser Umgang war und blieb noch das Geheimniß weniger. Wenn mein Vater einmal beim Fürsten eine Mine angelegt hatte, so sprang sie gewiß, und mehrstens bald. Er hatte den Herrn von Osten durch verschiedene seiner guten Freunde beim Fürsten einzulangen gesucht; man hatte mehr solcher Geschichtchen, als die meinige, von ihm erfahren verschiedene Väter wurden angereizt zu klagen, Betrügereien von ihm wurden entdeckt;

deckt; der Fürst unterdrückte dieses alles, ließ ihm aber andeuten, bei seinem Leben die Residenz und den Hof nicht mehr zu betreten, und sich so fern als möglich von der Residenz entfernt zu halten; der Kammerherrnschlüssel, den er hatte, wurde ihm abgenommen. Ich hatte nun Ursache, die besten, schönsten Tage meines Lebens zu erwarten; ich war gerächt an meinem Verfolger, mein Vater billigte Kühnau's Liebe, und ich war jetzt schon so gut als seine Braut. Mein Vater hatte sich vorgenommen, ihn beim Fürsten aufs kräftigste und nachdrücklichste zu empfehlen, um ihn zu großen Ehrenstellen zu bringen, und sich einen Schwiegersohn zu verschaffen, der ihm an Edelmuth, Talenten und Würde, Ehre machen sollte. Er suchte zu gleicher Zeit, wenn Kühnau bei Hofe eine ansehnliche Stelle erhielt, durch ihn und seinen Vater, seiner Parthei das Uebergewicht zu verschaffen, und so den ganzen Hof, so viel als möglich, mittelbar zu regieren Er konnte voraus sehen, daß Kühnau's Vater, der bei Hofe wegen seiner Kenntnisse und Gerechtigkeitsliebe in großen

Ansehn stand, und deswegen und wegen seiner strengen Redlichkeit, oft meines Vaters höfische Plane vereitelte, durch diese Heirath und Beförderung seines Sohnes, ganz auf seine Seite gezogen, und ihm eine seiner mächtigsten Stützen werden würde, da alles an ihm hieng, was meinem Vater die Gegenwage hielt. Er wußte, wie vielen Einfluß Kühnaus Vater auf den Fürsten hatte, und daß er, in Verbindung mit diesem Manne, den der Fürst wegen seiner Gerechtigkeit und allen andern Höflingen so fremden Offenherzigkeit, sehr schätzte, und der das Zutrauen des Fürsten und besonders des Volks, welches dieser in einem weit höhern Grade besaß als mein Vater, zugleich erhalten würde, daß er seine Plane, seine Launen mit allen ihren Folgen, mit der allgemein bekannten Gerechtigkeit seines Vaters decken, und unter ihrem Schutze desto sicherer und unbeobachteter handeln könne. Indessen hatte mein Vater viel zu viel Politik, als daß er Kühnau's Vater auch nur einen Schritt eines Unternehmens hätte merken lassen, von dessen gu-

gutem Erfolge er noch nicht verſichert war; vielmehr ſuchte er erſt durch vielerlei Proben den eigenſinnigen Kopf von Kühnaus Vater, der für alle höfiſche Vorſchläge taub war, und nur nach ſeinem Gewiſſen und Ueberzeugung handelte, ſich nie nach der Hofluft drehte, und pochend auf ſeine Tugend, mitten im Wirbel des Hofgetümmels, jedem Unfalle trotzte, nach und nach für ſich zu gewinnen, um ihn dann nach ſeinem Willen leiten zu können. Sie wiſſen ſelbſt, Graf, wie werth Kühnau ſeinen Sohn hielt, wie ſehr er darauf bedacht war, ihn zu befördern, wo ihm mein Vater immer alle mögliche Hinderniſſe in den Weg gelegt, und ſeine Kreaturen befördert hatte. Wenn ſie mit den Verhältniſſen von Kühnau's Familie näher bekannt ſind, ſo werden ſie mich vollkommen verſtehen; ich glaube, Kühnau wird bei ihnen öfters geklagt haben, daß er verkannt, daß er zurück geſetzt worden ſey, daß man Verdienſte nicht belohne, daß Fürſten an gelehrten Leuten nichts gelegen ſey, daß ſie das gute Herz nicht zu ſchätzen

wissen. Seine Klagen waren freilich sehr gegründet.

Mein Vater hatte, so ganz wie von ohngefähr, an ihn die Frage aufgeworfen: ob auch wol sein Vater in die Verbindung willigen würde? Er sagte ihm, sein Vater würde mit tausend Freuden einwilligen, da er ihn in diesem Stücke kenne, und die Wahl zu gut wäre, als daß er nur einen Augenblick anstehen würde, seine Einwilligung zu geben. Er hatte zu Hause mit seinem Vater darüber gesprochen, und dieser, indem er wußte, welche Hindernisse nun der Beförderung seines Sohnes dadurch aus dem Wege geräumt waren, sagte mit tausend Freuden ja. Freudenvoll kam Kühnau noch denselben Abend zu uns, und erzählte es. Mein Vater freute sich, daß dieser Schritt so nach seiner Vorzeichnung gelungen war. Er hatte als Hofmann genau berechnet, daß der Vater seinem Sohne, den er über alles liebte, und der auch die Schätzung seines Vaters in jeder Rücksicht verdiente, in einer Verbindung nicht entgegen seyn kön-

könnte, wodurch er sich den sichersten Weg zu seiner Beförderung bahnen würde, und mit einer Familie in Verbindung käme durch deren Einfluß er bei Hofe desto mehr wirken, und Gutes stiften zu können glaubte. Und da der Liebenden Neigung, welche sonst bei solchen Heirathen wenig oder gar keine Rücksicht erhält, eben hier mit dazu kam, so wars ganz natürlich, daß die Verbindung auf beiden Theilen der Aeltern Freude verursachte. Mein Bruder hatte indessen ein Bürgermädchen unter dem Versprechen der Ehe verführt; sie wurde von ihm schwanger, und er verließ sie nun. Sie ward von einem Kinde entbunden. Mein Bruder erkannte es nicht an, da das Mädchen doch sonst keinen Umgang, als mit ihm gehabt hatte. Es kam zum Prozeß; das Mädchen klagte, und mein Bruder leugnete. Durch verschiedene Instanzen war die Sache schon getrieben worden, und die Anhänglichkeit der Richter an unsre Familie, da sie mehrstens ihre politische Existenz meinem Vater zu verdanken hatten, hatte ihm mit jedem Urthel Recht, mit Bedrückung des armen

Mädchens, verschafft. Aller widrigen Urthel ungeachtet, setzte die Arme den Prozeß immer fort; sie konnte es mit gutem Gewissen, da sie von der Gerechtigkeit ihrer Klage vollkommen, leider am besten, überzeugt war. Bis ans fürstliche Kollegium war die Sache getrieben, und immer war die Arme unterdrückt worden. Hier hatte nun mein Vater und Bruder die gegründetste Gewißheit zu fürchten, daß sich die gerechte Sache offenbar zum Vortheil des armen Mädchens wenden würde, da unbestechbare, gerechte Männer im Gerichte saßen, Männer, die ohne Ansehn der Person, jedem Gerechtigkeit widerfahren ließen, die ihm gehörte, und die meinem Vater und Bruder überdieß nicht am gewogensten waren. Der einzige alte Herr von Kühnau schien ihnen jetzt zu statten zu kommen. Er suchte die Sache also dahin einzuleiten, daß dem Fürsten von entfernter Hand unter den Fuß gegeben wurde, die Akten dem alten geheimen Justizrath von Kühnau zum Referiren und zum Urthel zu übergeben. Es geschah. Mein Vater glaubte nun gewonnen Spiel zu haben; und um sich-

rer noch zu gehn, bat er den alten Kühnau, das Beßte in dieser Sache für meinen Bruder zu thun. Aber dieser gerechte Mann half der gedrückten, weinenden Unschuld; sein Urthel war gerecht. Mein Bruder sollte die Entehrte heirathen, und was sonst noch für Punkte im Urthel enthalten waren. Dieser gerechte Mann hatte im Eifer, mit dem er sich der gerechten Sache annahm, den Fürsten über genaue Befolgung des Urthels zu wachen, noch in einem besondern Schreiben gebeten, und im Kollegio, wo der Fürst präsidirte, ihn in pleno darum ersucht. Sie können sich denken, wie das zu meines Vaters und meines Bruders Ohren wirkte. Alles, was mein Vater erlangen konnte, war, daß mein Bruder mit einer schweren Geldstrafe von der Verbindlichkeit, das Mädchen zu ehlichen, loskam, doch mußte er die Mutter mit dem Kinde ernähren, bis mein Vater Gelegenheit fand, sie an einen Aktuarius zu verheiraten. Mein Vater war durch diesen Zufall der erklärteste Feind des Herrn von Kühnau. Von Stund an untersagte er mir allen Umgang mit mei-

nem Geliebten, verbat ſich ſeinen Zuſpruch; und ich wurde ſcharf beobachtet, daß mir keine Zeit übrig blieb, meinen Geliebten auch nur mit einem Worte zu ſprechen. Ich wagte alſo den kühnen Entſchluß, ihn zu beſuchen. Als mich meine Aeltern im Bette glaubten, zog ich des Kammermädchens Kleider an, und ſchlich mich aus dem Hauſe; die Thür ſeines Hauſes war offen, ich ſchlich hinauf, und fand ihn in ſeinem Zimmer, ſitzend im ſchmerzlichen Gefühl verloren. Mein Herz ſagte mir, warum er alles dieſes leiden müſſe. Ich trat unbemerkt zu ihm, ſchlang meine Arme um ſeinen Nacken, und küßte ihn aus ſeinem Gedankenſchlummer. Sie können ſich vorſtellen wie er ſich wunderte. Wie, Julie zu mir? Ja, noch einmal dich, Liebſter! zu ſprechen. Ich erzählte ihm nun alles, wir tröſteten einander, ſchwuren uns ewige, unzertrennbare Liebe, alles, es komme auch was da wolle ſtandhaft zu dulden, bis uns das Brautbette oder der Sarg vereinte. Leider, wird uns nun wohl nur der letzte vereinen! Erſt gegen Morgen ſchied ich von ihm, ich ſchlich

auf

auf mein Zimmer, und niemand hatte was von meinem nächtlichen Außenbleiben vermuthet. Jetzt durfte ichs nicht wagen, meinen Geliebten nur laut zu nennen; vielmehr zwang mich mein Vater, ihm einen Brief zu schreiben, wo ich ich ihm alle Liebe aufsagen mußte; er diktirte mir ihn selbst; aber ich unterschob zum siegeln einen andern, in welchem ich ihn meiner wärmsten Liebe versicherte.

Seit dieser Zeit gieng mein Vater damit um, wie er Kühnaus Familie stürzen, und den alten Justizrath um Dienst und Fürstengnade bringen könnte. Dies war aber nicht so leicht möglich, als bei andern Günstlingen, da der alte Kühnau ein Mann war, dessen unerschütterliche Gerechtigkeit, dessen Wahrhaftigkeit allen Kabalen Trotz bieten konnte. Geliebt vom Fürsten, angebetet vom Volke, geschützt von seiner eigenen Tugend, konnte er jeder kleinlichen Kabale pochen, und doch wurde dieser große Mann ein Opfer der Rachsucht und seiner eigenen Ehrlichkeit. Mein Vater gieng in seinem Plane langsam zu Werke, de-

ste

ſto gewiſſer war jeder Schritt, den er mit gröſter Bedachtſamkeit that. Er ſuchte ſich erſt die Leute zu Freunden zu machen, die Kühnau gleichgültig waren, ſie mußten ihn beobachten, freilich fruchtlos; dann hatte er ſich einen Geiſtlichen, den Hofprediger des Fürſten, zu ſeinem vertrauteſten Freunde gemacht, hatte dieſen von gefährlichem Freiheits- und Gleichheitsſyſtem vorgeſprochen, und die traurige Bemerkung hinzugefügt, daß leider unſerm Fürſtenthume gleiches widerfahren könne, indem eine gewaltſame Revolution dem ganzen Staatskörper bevorſtehe. Es gebe ſo viele heimliche Illuminaten, Freimaurer, Roſenkreuzer, Propagandiſten, und alle die Sekten, welche Deutſchlands kleine Fürſten ſo ſehr fürchten. Sie wiſſen, wie das vor einigen Jahren der herrſchende Ton war, wie ängſtlich man in jedem Kamine, in jedem Kleiderſchranke Illuminaten und Jakobiner witterte. Dieſe Nachricht mit verſchiedenen wahren Geſchichtchen, die gar keinen Bezug darauf haben, verflochten und wahrſcheinlich gemacht, unter dem Siegel der treueſten Ver-

ſchwiegenheit, Männer genannt, die offen und frei dachten, handelten und ſprachen, und ſie in Jakobineruniform dem Schwarzrocke vorgeſtellt, mußten die Sache wahrſcheinlich machen. Der Pfaff zitterte vor den Jakobinern, und ſchwur, alles anzuwenden, den Komplot dem Fürſten zu entdecken, und den Staat mit Gottes Hülfe von einer Revolution zu retten, die ſein und des ganzen heiligen Reichs Unglück und unabſehbares Verderben nach ſich ziehen werde; denn nie war ein Pfaffe für Freiheit.

Das war der rechte Ehrenmann zu meines Vaters Fahne. Dieſer trieb ſich bei Hofe herum, wie eine kaiſerliche Werbetrommel durch die deutſchen Reichsſtädte. Er war in allen Häuſern, ausgenommen bey Kühnaus und einigen andern würdigen Männern nicht, die ihm den Zutritt verſagten. Mein Vater hatte ihm eben dieſe als Jakobiner aufgeſtellt, um ſein eignes Intereſſe an das Ganze zu knüpfen. Denn da der Pfaff dieſe Leute als ſeine Feinde und als Aufklärer haßte, und Rache gegen ſie kochte — denn welcher freie

Mann

Mann iſt der Pfaffen Freund? ſo drängte ſich das Bild des Jakobiners unwillkührlich in ſein Kranium, das es als eine leere Herberge bereitwillig aufnahm. Er theilte die Sache mehrern ſeiner Freunde mit. Kühnau wurde durch ihn am Hofe als Illuminat verſchrieen. Das war nun ein Seelenjubel für die Bücklingsſeelen am Hofe, dem Kühnau ein ſo mächtiger Dorn im Auge war. Der Herr Hofprediger, ein Mann, feurig bei Tiſch, im Gebet und auf der Kanzel, ein wahrer Zelote, machte ſich ein wahres Verdienſt daraus, den ehrlichen Juſtizrath bei dem Fürſten als Jakobiner auf das Schrecklichſte zu verläumden. Noch traute der Fürſt auf Kühnaus Ehrlichkeit, noch verkannte er den Biedermann in ihm nicht, den dieſer ſchwarze Böſewicht verläumden wollte. Allein auf der andern Seite befiel ihn die Jakobinerfurcht, die damals unter den mehrſten Fürſten graßirte, wie die Karfunkel in vorigen Jahrhunderten. Er verlangte alſo vom Hofprediger Beweiſe ſeiner Anklage, wenn er ihr Glauben beimeſſen ſollte, indem er nicht gern ohne Beweiß einen

ſo

ſo ehrlichen Mann verdammen wollte. Der Pfaff, um nicht im Lichte eines Verläumders beim Fürſten zu glänzen, verſprach die unleugbarſten Beweiſe mit nächſtem ans Licht zu bringen. Natürlich kam er nun zu meinem Vater, referirte, wie weit er es gebracht habe, und der Fürſt verlange Beweiſe. Mein Vater, Meiſter ſeiner Mienen und ſeiner einſtudirten Plane, nahm die Miene eines Befremdeten an. Wie? verlangt der Fürſt noch Beweiſe? Iſt das ſaubre Urthel in cauſa meines Sohnes entgegen und wider die Metze, angebliche Klägerin, nicht der triftigſte Beweis? hat er nicht wider alle dem Adel von jeher zugeſtandene Rechte, auf einer Meſallience eines Barons mit einer Bürgerkanaille gedrungen? Schmeckt das nicht ganz nach franzöſiſcher Freiheit und Gleichheit, wie der Paſtetenteig nach ſeinem Inhalt? Wo geſtattet je ein Recht die Verbindung eines Edeln mit einem Bürgermenſche? Iſt das nicht Jakobinismus, Egalité, Illuminatismus? Sagt je das Jus Kanonikum oder Tribonian, ein Wort von dieſem caſu? hat er einen einzigen

gen Legem für ſein aus der Luft gegriffenes, phantaſtiſches Räſonnement allegiren können! Und das Adelsrecht, das deutſche Privatrecht verbietet ſolche Meſalienzen in infinitum. Sind ſeine Rationes nicht bloße Schwindeleien von Rechten der Menſchheit, von verführter Unſchuld, und dergleichen Kleinigkeiten, nicht lauter revolutionärer Unſinn? Schwatzt nicht der Jakobiner aus ſeinem Urthel ex ungue leonem? Ihre Hochehrwürden! und an Beweiſen fehlt mirs gar nicht; ich will dieſer großen Kleinigkeit, da es propria cauſa iſt, gar nicht erwähnen, indeſſen würden ſie mich doch ſehr verpflichten, wenn ſie den Durchlauchtigſten Fürſten darauf führten, um ihn den Jakobiner in ſeinen Gerichtsdikaſterien zu zeigen, wie er ſchon anfängt, dort nach franzöſiſchen Grundſätzen Recht zu ſprechen. Ein Sekretair, den der alte Juſtizrath einiger Schurkereien wegen aus ſeinem Hauſe gejagt hatte, war die erkaufte Kreatur, die Aufſätze, wie ſie mein Vater ihm gab, abſchrieb, und Rühnaus Hand aufs frappanteſte darin nachahmte. Verſchiedene Reden und freimüthi-

ge

ge Bemerkungen, die ihm entfallen waren, wurden aufgefischt, und dem Fürsten durchs Mikroskop in tausendmaliger Vergrößerung gezeigt. Mein Vater übergab diese Aufsätze, angeblich von Lühnaus eigner Hand, ausgestreut unter verschiedene des Hofes, dem Hofprediger, welcher sie im größten Eifer zum Fürsten trug; dieser so edle, gerechte Fürst, ließ sich wie ein furchtsames Kind mit Truggestalten täuschen. Er glaubte zu sehn, sah wirklich, glaubte schon bemerkt zu haben, und hatte bemerkt. Kurz, das Resultat war; der Justizrath sey ein dem Staate gefährlicher Mann. Noch wollte der Fürst ihn selbst mit seiner Vertheidigung hören, um ihn vielleicht wieder für sich zu gewinnen; denn er wußte, welchen Mann er verlieren sollte. Kühnaus Unbefangenheit würde den ganzen Plan vereitelt haben, wenn ihn der Fürst jetzt hätte rufen lassen. Mein Vater, der auch in dieser Sache zu Rathe gezogen worden, rieth unmaßgeblich, durch allzugroßen Eifer die gute Sache nicht zum Nachtheil des ganzen Staatsheils zu vereiteln; denn, sagte er, sobald Ihre Fürstli-

che Durchlaucht den Justizrath gleich jetzt vernehmen, so wird er läugnen, sich herausbelfen, es seinen Mitverschwornen zu wissen thun daß sie verrathen sind; denn ich unterstehe mich, ihnen die traurige Bemerkung vorzutragen, daß alle Dikasterien Ihrer Hochfürstl Lande, vom Hofkriegsrathe an bis zum Hofschornsteinfegeramte, mit eitel Jakobinern und Freimäuern angefüllt sind. Sie würden also alle ihrer verdienten Strafe entgehen, wenn wir gleich jetzt laut würden. Besser, sollte ich unvorgreiflichst meinen, wär es, wenn wir sie einzuschläfern suchten, um sie desto sichrer zu beobachten, zumal da ich jetzt auf der Spur bin, wichtige Entdeckungen zu machen, indem in einigen Wochen, ein Plan zur Reife gelangen wird, wodurch Ihre Durchlaucht alle Staatsaufwiegler mit einemmale in ihrem abscheulichen Lichte handgreiflich erkennen werden. Von dem Ganzen werde ich die Gnade haben, Ihre Hochfürstl. Durchlaucht selber zu unterrichten. Der Fürst fand dieß zweckmäßig, lobte den Diensteifer, die Ergebenheit und Anhänglichkeit an und für das Beste, und

be-

befahl ihm fernere Aufmerkſamkeit auf die Stöhrer der bürgerlichen Ruhe.

Mein Vater ließ jetzt meine Garderobe mit den prächtigſten und geſchmackvollſten Kleidern vermehren, um, wie er vorgab, mich aufzuheitern; immer mußte ich bei Hofe erſcheinen; freilich mußte ich mich hier fröhlich zwingen, und ſo gelang es mir, in dieſen Momenten auch wirklich heiter zu ſeyn. Ich mußte in den Aſſembleen öfters auf dem Flügel ſpielen und ſingen; natürlich, daß der Fürſt aufmerkſam auf mich wurde. Wie ich nach der Hand einſah, hatte mein Vater alles dieß gethan, um den Fürſten auf mich aufmerkſam zu machen. Dieſer, ein junger, feuriger Mann, den meine wenigen Reize gerührt hatten, bemühte ſich um meine Liebe. Ach, ich konnte ſie ihm nicht geben; längſt war mein Herz an Kühnau ausgetauſcht! Zur Fürſtin konnte er mich nicht machen, und Buhlerin eines Fürſten zu ſeyn, war für mich entehrend. Der Fürſt beſuchte faſt täglich unſer Haus, ich mußte ihm vorſingen, ſpielen, oder mit ihm Schach ſpielen, im Garten mit ihm luſtwandeln. Fürſten lieben das Plato-

niſche nicht ſehr, auch dieſer junge, raſche, feurige Mann ſuchte bei mir Genuß meiner wenigen körperlichen Reize. Vielmal bat er mich, ihm mein Schlafzimmer zu zeigen, aber ich wich ihm auf alle möglliche Art aus. Indeſſen mußte ich ihm doch kleine Freiheiten geſtatten, die ich einem andern um keinen Preis geſtattet haben würde, und die er als Schuldigkeit ſehr ſultaniſch zu fodern ſchien. Er küßte mich, ſetzte mich auf ſeinen Schoos, ſchaukelte mich auf ſeinen Knien, drückte mich an ſich, griff nach meinem Buſen. Ich mußte es leiden. Ach, es waren heiße verführeriſche Stunden. Eines Abends, als ich mich auskleiden wollte, ſchloß jemand an meinem Zimmer; ich konnte vermuthen, es ſey der Fürſt; ich eilte, mein Zimmer von innen zu verriegeln. Aber wie erſchrack ich, als ich den Riegel abgebrochen fand. Nun merkte ich, daß mein Vater der Kuppler war. Die Thür öffnete ſich, ich ſtürzte auf meine Knie und flehte um Stärkung zu dieſem ungleichen Kampfe. Gott, wie ſchlug mein Herz! wie durchzuckten tauſend ängſtliche Vorſtellungen

mein

mein ſchwellendes Gebiet! Der Fürſt war ganz in Nachtkleidung; er ſprang auf mich zu. Um Gotteswillen. Durchlauchtigſter Fürſt, was wollen ſie? was beginnen ſie in dieſer Stunde?

Sey ruhig, Geliebte, laß mir die unausſprechliche Wonne, dich zu genießen, liebſter Engel! Komm, ich brenne vor Begierde.

Ich fiel ihm zu Füßen, umarmte ſeine Knie.

„Um des barmherzigen Gottes willen, ſchonen ſie meiner Unſchuld, meiner Ehre, meiner Ruhe, meines Lebens.“

Steh auf, liebe Julie, ſteh auf. Er wollte mich aufheben.

„Nein, nicht eher, bis ſie mich verlaſſen haben! Bei ihrer Großmuth, bei ihrer Gnade, die ſie jedem Bettler angedeihen laſſen, beſchwöre ich ſie.“

Halt ein. Nur eine ruhige Nacht bei dir, nur einen Hafen vor dem Sturm!

„Laſſen ſie mir meine Unſchuld.“

Ich opfre meine Kräfte dem Staate, ich durchwache Nächte, verarbeite Tage für

das Wohl des Ganzen; ich opfre mich ganz auf; und mir will der Staat, ein Glied des Staates, so eine geringe Aufopferung versagen!

„Fürst, es ist mehr als mein Leben; es ist meine Ehre, die ich ihnen opfern soll. Aermer als der Zuchthäuslerinnen eine, bin ich dann, und jedes ehrliche Bürgermädchen, das noch eine Unschuld besitzt, wird mit Fingern auf die vornehme hochwohlgebohrne Sünderin weisen; der Hof wird mich zum Mährchen und Gegenstande seines Witzes machen; sie selbst werden meiner spotten, in den keuschen Armen ihrer Gemalin mich tief verachten, wenn sie an der Brust der liebevollen Landesmutter ruhen, der Thörin lachen, die sich ihrer ausschweifenden Laune preis gab! Ihre Gattin wird die Diebin verachten, die ihr eine Nacht des Entzückens mit ihrem Manne stahl!"

O Julie, du weigerst dich!

„Fürst! wenn sie die Gassenbuben stäupen, wenn sie die Kindesmörderinnen zum Rabenstein schleppen lassen, wenn sie die

Kupp-

Kupplerinnen und Winkelhuren in die Schutzkarren spannen lassen; wenn sie sich verpflichtet haben, Kraft ihrer Fürstenpflicht, Tugend, Unschuld und Eigenthum in ihrem Staate zu schützen; Fürst, schützen sie mich!"

O Julie, wie kann ich dich schützen, ich bin ein Mann!

„Handeln sie männlich und edel."

Kann ich!

„O, das müssen sie können. Wenn der Gesetzgeber, der die Uebertreter straft, selbst das Gesetz nicht halten kann, das Gott ihm und er dem Staate gab, dann wehe dem Lande!"

Foltre mich nicht so! ich bin schon müde, deine Sermonen anzuhören; machst du noch lange, so werde ich mir die Wollust in erzwungenen Umarmungen würzen.

„Dann weisen sie mir einen Platz in ihrem Zuchthause an."

Dir, englisches Mädchen?

„Ich war ihre Buhlerin. Ihre Gesetze sagen: Buhlerei wird mit Staupenschlag und der Karre bestraft. Seyn sie Richter;

handeln ſie nicht partheiiſch. Das Mädchen das ſich ihnen überläßt, fehlt eben ſo, wie jene, die ihre Schande für zwei Groſchen an einen Schneider verkauft. Ich möchte nicht gern den verdienten Lohn entbehren, den manche arme Gaſſenſchweſter vielleicht im Doppelmaaße erhielt, daß wenn ich am Arm des Fürſten über die Schloßbrücke ſtolzierte, die Gaſſenkehrerinnen nicht mit Fingern auf mich deuten, und einander zurufen; ſie iſt keine gemeine Sünderin.“

Mein Halstuch hatte ich ſchon abgelegt. Als ich auf meine Knie geſunken war, war das Hemde dem wogenden Busen gewichen. Der Fürſt ſtürzte drauf zu, bedeckte ihn mit Küſſen, und mit Rieſenkraft hob er mich auf und warf mich aufs Bette; ich rang mit ihm und meine Tugend ſiegte. Er ſprang auf, ſchlug mich ins Geſicht, und fluchte das Zimmer hinaus. Meine Unſchuld war für diesmal gerettet. Aengſtlich durchwachte ich die Nacht. Bald frühe kam mein Vater, machte mir meines Wehrens wegen die bitterſten Vorwürfe, mißhandelte mich, und drohte mit

den

den schärfsten Begegnungen, wenn ich kommende Nacht den Fürsten nicht ganz nach seiner Laune handeln lassen würde. Sinne und Verstand schwanden mir, als ich diese Worte aus dem Munde eines Vaters hörte. Ich bat ihn um alles, was Himmel und Erde Heiliges hat, aber taub und fühllos blieb er bei meinen Thränen, bei meinen Klagen; er stieß mich von sich. Ich suchte Zuflucht bei meiner Mutter, und hier — ja, Graf, und wenn die Hölle bei meinem Schicksale hätte querot würde, muß ichs ihnen sagen — hier erhielt ich noch schlechtern Trost, als bei meinem Vater. Die Tigerin springt dem Reiter nach, der ihre Jungen raubt, und diese? o, sie gab mich selbst der Schande preis! — Ich sank an ihren Füßen, beschwor die Brüste, die sie mir als Kind gereicht hatte, beschwor sie bei allem der Menschheit unnennbar heiligen, bat sie um Schutz, vergebens; ihre Brüste waren mit dreifachem Stahl bepanzert; alle Schwüre, alle Seufzer des Kindes prallten ab von ihrer bronzirten Seele. O, daß doch jeder Tropfen ihrer Nahrung

Spieß

Spießglas und Schlangenmilch geweſen wäre, die mich mit jedem Zuge zur blißblauen Leiche gemacht hätte, ehe ſie die Sechzehnjährige der Schande erzog. Verzweifelnd gieng ich auf mein Zimmer, feſt entſchloſſen, den Tod zu ſuchen, ehe ich meine Schande, und Beſtrafung meiner Tugend überleben wollte. Ich verſchloß mich. Nun war ich mir ſelbſt überlaſſen, ausgeſtellt meiner Angſt und Verzweiflung, die längſt auf mich gezielt hatten, und nun nach der Scheibe auf mich ſchoſſen. Ich ſann auf ein Mittel, mir den Tod zu geben; aber im Zimmer eines Mädchens finden ſich keine Mordgewehre, und Gift iſt im Hauſe der Hofſchranzen nicht vorräthig, da ſie, Giftmiſcher von Profeßion, ihre Waaren immer abſetzen. Ich zertrümmerte mein Waſſerglas, um die Stücken zu verſchlucken; als mit einemmal mein Zimmer erleuchtet wurde; ich ſprang auf, eine ſchöne Dame in einem weißen blendenden Kleide ſtand vor mir; ihr Geſicht war heiter; ich hatte nie ſo eine Dame geſehn Julie, was beginnſt du? warum willſt du dich morden?

„Um

„Um den Mördern meiner Unschuld zu entfliehn.“

Kurzsichtige, das heißt der Vorsicht trotzen! Wer kann, wer will das?

„Ich kann, ich will.“

Ohnmächtige, du willst, aber du wirst nicht können; wehe dir, wenn du's könntest!

„Stehts nicht bei mir, mein Leben zu enden?“

Sobald deine Tage gezählt sind, dann schlafe hinüber; aber ehe ihre Summe gezogen ist, bleibe, dulde, lächle.

„Die Tage meiner Tugend sind gezählt, ich will sie nicht überleben; die Summe dieser ist gezogen, die andern soll man mir nicht vorrechnen.“

So warte, bis das Schicksal das Buch und der Tod deine Augen schließt.

„Bis ich, mit Schande gebrandmarkt, mich aus der Welt schleichen muß, wenn sie mich nicht mehr dulden will! Nein, tugendhaft leben, heißt leben, Schande ist zwiefacher Tod; ich will aus der Welt gehen, da

ich

ich noch gehen kann, und nicht warten, bis man den Kadaver über Bord wirft."

Wird man das?

„Ich werde es, wenn die Welt zu feig seyn sollte, sich gegen ihre eigene Schande zu wehren; meine reine Seele kann in keinem faulen Körper wohnen oder sie wird sich von ihrer Wohnung. Jene will ich retten, da ich diese nicht retten kann."

Weißt du das gewiß?

„Ich ahne es."

Aber Ahnungen können trügen. Wie, wenn du zu namenloser Freude, zu endloser Seligkeit, vieles, vieles Gute zu bewirken, aufbehalten wärst? Wolltest du durch einen Selbstmord die weisen Plane der Vorsicht durchstreichen? Wenn dir nun nach diesem unglücklichen Schritte, den du in alle Ewigkeit nie wieder zurück thun kannst, vorgerechnet würde das Gute, das du wirken, die Wonne, die du genießen solltest; wenn dir dein Vergehen nachgerechnet würde! Würde nicht Schaam und Reue dich an seinem Richtstuhle entfärben?

„Was

„Was soll ich thun?“

Warten hier, bis das Schicksal endet.

„Wird es aber gut enden?“

Sieh, das ist die Frage; kannst du sie beantworten? Antworte mir: Warum wolltest du dich morden? Wußtest du, wie dein Schicksal enden würde?

„Was soll ich thun?“

Hoffe und fürchte!

„Und wenn erfolgt, was man befürchtet, die Hände ruhig in den Schoos legen, und zusehen, wie's weiter wird?“

Nein, das sollst du nicht. Aber willst du lieber Unmöglichkeit mit Wahrscheinlichkeit vertauschen, oder dem Unmöglichen nachjagen, das du nie erreichen kannst? Ist zwischen der Schlafstelle im Pflaumenbette und auf blanker Erde, nicht noch ein Mittelding übrig? Wirst du auf blanker Erde schlafen wollen, wenn du noch eine Streu haben kannst? Es giebt noch einen Weg, der Gefahr, die dich überschwebt, zu entgehen; aber man darf nicht weiter entlaufen, als nöthig ist, sich vor ihr zu sichern. Fliehe dies Haus.

„Wo-

„Wohin?"

Weit von hier.

„Wird man mich nicht einholen?"

In diesen Kleidern nicht, indem sie auf ein Packet zeigte. Hoffe und fürchte! Sie verschwand. Ich war wie aus einem Traume erwacht. Noch wollte ich sie fragen, wohin? als ich beurrkte, daß niemand bei mir war. Ich würde das Ganze unter die Feenmährchen gesetzt haben, wenn mich das Packet nicht wieder aufs deutlichste von der Wirklichkeit überzeugt hätte; ich öffnete es, und fand eine schöne männliche Kleidung, eine Börse mit Gold gefüllt, zwei goldne Uhren, einen Pasport, und alle, auch die geringsten Nothwendigkeiten zu einer Reise. Ich fieng mit annahender Dämmerung an, mich anzuziehen; aber wie stieg mit jedem Kleidungsstück, das ich anlegte, meine Verwunderung, da ich alle, wie für mich gemacht, meinem Körper passend fand. Jetzt war ich mit meinem Anzug fertig; ich besah mich im Spiegel; die Kleidung war männlich, aber das Gesicht das eines Mädchens. Ich war in

etwas

etwas darüber verlegen, aber als ich in meine Rocktasche fühlte, kam mir ein geschliffen Glas mit einem Zettel in die Hände, ich zogs heraus; die Aufschrift des Glases, welches einen olivenfarbnen Saft enthielt, war: zur Veränderung des Gesichts. Ich wusch mich mit dieser Tinktur, und sah zu meinem Erstaunen mein Gesicht braun, wie das eines Jünglings. Ein langes Knotenseil, welches ebenfalls im Packete gelegen hatte, befestigte ich im Fenster, glitt daran hinunter, und eilte durch den Garten über die Mauer; ich kletterte auf einen ihr nahestehenden Apfelbaum, von da über die Mauer hinunter. Mechanisch gieng ich dem Thore zu, der Landstraße nach; beim nächsten Scheidewege wurde ich erst aufmerksam. Ich sah die einbrechende Nacht, die Sternchen funkelten, und kein Dorf, kein Haus war in der ganzen Gegend zu sehen; ich starrte an Boden, sah das schwarze Brachfeld vor mir, und in Westen verwischtes Rothgelb der untergegangenen Sonne, hinter mir immer stärker einbrechende Nacht. Ich schlug den Abweg von der

Land-

Landstraße ein, um mich meinen Verfolgern nicht bloß zu stellen. Je mehr ich gieng, je unbekannter wurde mir die Gegend; ich sah einem finstern Walde entgegen. Mein Herz schlug laut, daß ichs hören konnte; Angst, Zittern und furchtbare Erwartungen umfaßten mich; ich mußte mich nieder setzen, aber die Angst trieb mich immer fort. Ich war vor dem Holze, wollte es umgehn, gieng aber doch hinein. Ich war kaum etliche tausend Schritte gegangen, oder vielmehr gelaufen, als ich ein Leuchten, wie schwache Blitze, bemerkte; dies vermehrte meine Angst, bang sah ich nach den Wipfeln, um den dämmernden Mond zu entdecken, aber ich sah ihn nicht, finstre Wolken umhüllten ihn, nur einzelne Blitze drängten sich verstohlen durch. Meine Angst stieg mit jeder Sekunde. Jetzt hörte ich den Donner deutlicher rollen; die Blitze folgten häufiger; ich lief in der Angst immer fort, bis ich auf einem großen grünen Platze ohnmächtig niedersank. Hier entdeckte ich beim Leuchten der Blitze ein altes zerfallnes Gebäude. Der Donner fieng hefti-

ger

get an zu raſſeln, die Bäume knarrten, die Vögel ſchrieen heißer durch den Wald, um und neben mir ſchlugs ein, der Regen ergoß ſich ſtromweiſe vom zerriſſenen Himmel; ich lief in das alte Gebäude, um dort den Morgen zu erwarten. Kaum war ich einige Schritte vorwärts gewankt, als ich fühlte, daß mich Stufen hinabwärts führten; ich wollte zurück treten, als ſich eine Stufe unter meinem zitternden Fuße loßriß, und mit entſetzlichem Krachen vor eine eiſerne Gewölbthür ſchmetterte; ſogleich ſprang dieſe auf. Ein Ritter mit ſchwarzer Rüſtung, geſchloſſenem Viſir, mit brennender Fackel und bloßem Schwerde, trat hervor. Wer erfrecht ſich, uns zu beunruhigen? hallte es dumpf heulend herauf. Vor Schrecken lehnte ich mich an ein Mauerſtück; ich wollte antworten, aber der Schreck verſagte mir die Stimme. Jetzt ſtieg der Geharniſchte auf mich zu; ich ſah bei genauerm Betrachten, daß er keine Fackel in der Hand hatte, ſondern eine lichte Flamme brannte aus ſeinem Helme. Er trat auf mich zu: Was willſt du, kühner

Fremdling, hier? was suchst du? Ich erholte mich. „Der Sturm trieb mich hieher; ich suchte Schutz vor dem Regen; verzeih, wenn ich dich störte."

Woher kömmst du?

„Von der Residenz."

Folge mir.

Ich wankte ihm nach, ohne zu überlegen, was kommen könnte. Als wir die Treppe hinab waren, schlug er mit dem Schwerdte dreimal an die Thür, sie sprang auf, wir befanden uns in einem finstern Gewölbe, die Thür flog hinter uns zu. Warte hier; hörst du neunmal auf ein ehernes Schild schlagen, so gehe durch diese Thür. Eine Thür öffnete sich, der Ritter gieng hinein, ich saß im Dunkeln; eine ziemliche Zeit mußte ich warten, ehe man mich rufte. Endlich tönten die neun schrecklichen Schläge auf ein ehernes Schild, ich tappte nach der Thür; sie öffnete sich. Grauen und Entsetzen überfiel mich, als ich ins Gewölbe trat; an der Thür waren zwei Skelete mit Sensen, die, wie sich die Thür hinter mir schloß, ihre Sensen über einander kreuzweis zusammen schlugen. Das Zimmer

war

war matt beleuchtet, mitten ſtand ein ſchwarzer Tiſch; um ihn herum ſaßen ſechs Ritter, alle meinem Führer ähnlich, ſo daß ich dieſen nicht von den andern unterſcheiden konnte. Oben an ſaß einer, welcher auf ſeinem ſchwarzen Bruſtſchilde einen rothen Strich hatte, wie glühendes Eiſen. Ueber mir an der Decke hiengen zwei lebendige Krokodille in Schlingen, die ſich immer gegen einander bewegten, und auf mich ſtoßen wollten, wenn ſie die Schlingen nicht gehindert hätten. Auf der Seite in einer Ecke ſtand ein Tiſch, auf welchem eine blaue Flamme brannte. Um ihn ſaß eine Anzahl Skelette, als wenn ſie ein Geſpräch zuſammen führten, in verſchiedenen Richtungen; ihre Augen waren blutenroth. Hinter dem Tiſche, woran die ſchwarzen Ritter ſaßen, hatte ich die Ausſicht in eine andere Halle. Aber was hier vorgieng, Graf, — kaum vermag ichs zu ſagen. An der Decke hieng in einer Sammtbandage ein nackender Jüngling; zwei Kerl in ſchwarzen Habiten und verlarvten Geſichtern, hieben ihm ſeine empfindlichſten Theile mit

Brennneſſeln; er zappelte ſchrecklich in ſeiner Binde; vor ſeinem Munde hieng ein ſilbernes Becken, worein er unabläßig geiferte; und ſein Geſicht, — o, ſchrecklicher habe ich nichts geſehn, und werde auch nichts ſchrecklichers ſehn! Verzweiflung, Schmerz, Todeskampf, Zorn, Wuth, Wahnwitz, Raſerei, alles zeigte ſich in den grellſten Zügen in ſeinem Geſichte, das die ganze Menſchheit, und alles in dieſer Lage zu verfluchen ſchien. Alle Schreckensbilder in der Natur, ich getraue mirs zu behaupten, ſind nichts gegen das Geſicht eines Menſchen, der unter Martern verzweifelnd ſeinen Geiſt aufgeben will. Eine allgemeine Stille herrſchte im Gebäude, welche endlich der oberſte am ſchwarzen Tiſche unterbrach. Fremdling, wer biſt du? ſchnarchte er mich an.

„Ein Unglücklicher, denn ſonſt wär ich nicht in dem Hauſe des Jammers.“

Rede die Wahrheit.

„Daß ich unglücklich bin, iſt leider, nur allzuwahr.“

Wo kömmſt du her?

„Aus

„Aus der Reſidenz.“

Wo willſt du hin?

„Wo ich hinkomme; ſo weit als möglich von hier; bis jetzt aber weiß ichs ſelbſt noch nicht.“

Schleppt ihn fort zur Marter, donnerte er aus ſeinem Viſier.

Ausgeſprochen war das Wort kaum, als mich zwei ſchwarze Kerl anpackten, und nach der Halle führten. Ich konnte nicht ſprechen; wie eine Strohpuppe ließ ich mir alles gefallen. Indem trat eine weiße Geſtalt ins Gewölbe, und ſchrie mit zürnender Stimme dem Obern entgegen: Verruchter, augenblicklich widerrufe dein Urtheil! Es entſtand ein Geflüſter unter den Rittern. Zögre nicht, oder ihr alle ſeyd verloren. Der Obere ſchlug auf den Tiſch, augenblicklich ſprangen die Krokodille aus ihren Schleifen heißhungrig auf die weiße Geſtalt zu, aber kaum, daß ſie ſie berührten, ſo ſanken ſie ohnmächtig zu Boden. Ihr in der Ecke, ſagte die weiße Geſtalt zu den Skeletten, augenblicklich bindet dieſe Thiere wieder feſt.

Die Skelette gehorchten. Nun wendete sie sich wieder zum Obern. Noch einmal sage ich dir: widerrufe deinen Befehl. Auf dieses Wort schwangen alle Gebarnischte ihre Degen auf die Gestalt; aber, so wie die Degenspitzen sie berührten, fuhr von jeder Klinge ein feuriger Strahl auf die Ritter, daß sie alle betäubt da saßen. Jetzt gieng die Gestalt auf mich zu, berührte mit einem weißen Stabe meine Henker, wie todt fielen sie nieder; sie faßte mich bei der Hand und führte mich zu der Thür; die Skelette mit ihren Sensen wichen ehrerbietig vor der weißen Gestalt zurück, und ließen uns durch. Als ich zum Keller herauf war, sagte sie zu mir: Julie, jetzt gehe fort, aber in der nächsten Stadt wechsele deine Kleidung; sie verschwand. Ich befand mich am Eingange des Gebäudes; der Mond schien, der Sturm war vorüber, und mit starkem Schritt eilte ich fort auf unbestimmten Wegen. Mit Anbruch der Dämmerung erreichte ich das Ende des Waldes. Nun verdoppelte ich meine Schritte. Erst gegen Abend kam ich in eine Stadt; ich war so

müde,

müde, so ermattet, daß ich kaum stehen konnte. Der erste Gang, den ich vom Stadtthore machte, war zu einem Kleiderjuden. Ich fragte nach einem für mich passenden Anzuge. Er führte mich in sein Kleiderbehältniß und zeigte mir einen schönen Frack, der wie er mir sagte, erst vor einigen Stunden von einem Studenten bei ihm verkauft worden sey. Ich tauschte ihn gegen meine Kleidung, und zog ihn gleich an; ich fand, daß er mir so wie jene, genau paßte. Ich gieng nun nach einem Gasthofe. Als ich auf dem Markte war, fühlte ich in meine Taschen. Nicht ohne Befremden fand ich ein geschliffenes Glas darin, nebst einem Taschenspiegel; beides nahm ich heraus. Auf dem Glase stand, eben wie auf dem ersten: zur Veränderung der Gesichtsbildung; aber diese Tinktur war an Farbe der erstern ganz ungleich. Ich wusch mich damit und sah in Taschenspiegel. Jetzt war mein Gesicht so verändert, daß ich an mir selbst zweifelte, und mich umsah, ob nicht etwa mir jemand über die Achsel in Spiegel sehe. Als ich ins Gast-

zimmer trat, kam eben ein Reiter vor die Thür gesprengt; er stieg eiligst vom Pferde ab, und stürzte in die Stube. Mit nicht geringem Schrecken erkannte ich meinen Bruder. Er fragte, ob kein junger Mensch — hier beschrieb er mich nach der Gestalt, in der ich aus meiner Aeltern Hause entflohen war, mit der ich aber jetzt nicht die entfernteste Aehnlichkeit mehr hatte, — hier logire oder logirt habe. Der Wirth gab ihm verneinende Antwort. Als er mich erblickte, sah er mir forschend ins Gesicht, erkannte mich aber nicht; drauf stürzte er zur Stube hinaus, schwang sich auf sein Roß und jagte davon.

Ich gieng, in Gedanken vertieft, auf mein Zimmer, zog meinen Rock aus und fühlte noch etwas darin; ich griff in die Rocktasche, aber denken sie sich mein Entsetzen, als ich aus der Tasche mein Porträt, das ich Kühnau selbst gegeben hatte, herauszog. Staunen ergriff mich, ich traute meinen Augen nicht, aber doch war es dasselbe; ich sah es hinten und vorn an, es war und blieb mein Porträt. Ich fand auf der Rückseite die

Worte

Worte auf ein aufgeklebtes Blättchen geschrieben: Julie von S**, untreue Geliebte, Mätreſſe des Fürſten. Es war Kühnaus eigne Hand. Ich ſuchte die Taſchen der Weſte durch, und fand verſchiedene Briefe, die ich ihm geſchrieben hatte. Das war der härteſte Schlag. Von den Aeltern verkuppelt, von Wollüſtlingen verfolgt, vom Geliebten verachtet, und nun ſein Porträt bei einem Kleiderjuden, mit einer ſo ſchändlichen Ueberſchrift wieder finden; ſeine Briefe mit eingetauſchten Kleidern wieder erhalten. Ich war betäubt, und meine Gedanken waren ganz auf dieſen Zufall gewurzelt. Nun dachte ich nach: wenn dieſe Kleider in die Hände eines andern gekommen wären, würde deine Ehre nicht verloren gegangen ſeyn, ſo ſchuldlos du dich in deinem Herzen weißt? Aber wie, warum kamen eben dieſe Kleider an dich, und an keinen andern? Welcher Zufall führte ſie dir zu? Und ſollte der Jude nicht vorher die Kleider ausgeſucht haben? Es ſtimmt gar nicht mit dem Karakter der Juden überein, gut gefaßte Porträts und Taſchenſpiegel mit beleg-

ich nehmen wollte. Auf dieser Station erhielt ich einen Brief von Kühnau, ich öffnete ihn eilends, aber er enthielt wenig Trost für mich. Kühnau meldete mir, daß er die Buhlerin eines Fürsten nie lieben, daß er die Meineidige vergessen werde. Ich wußte nicht, was ich denken sollte; die Addresse des Briefs war unter dem Namen an mich gerichtet, den ich führte. Warum schreibt er mir so? Wenn er meinen Namen und Ort meines Aufenthalts so genau weiß, so weiß er gewiß auch, daß ich entsprungen bin; und weiß er dieses, wie kann ihm die Ursache ein Geheimniß seyn? Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Ich wollte ihm erst antworten, wollte mich vertheidigen, wollte ihm seiner Leichtgläubigkeit halber Vorwürfe machen; bald aber dachte ich, er glaubt dir doch nicht; du erscheinst minder vortheilhaft, wenn du dich vertheidigst, die Zeit wirds enthüllen. Ich schrieb ihm also nicht. Eine Menge Kutschen hielten vor dem Gasthofe und fuhren bald wieder ab. Ich fragte den Wirth, und erhielt zur Antwort, daß in der Residenz

zu G** der junge Fürſt, mit der Prinzeßin Louiſe von B** morgen vermählt würde, und daß eine große Menge fremder Herrſchaften und alles Standes nach G** zögen, um der Feierlichkeit beizuwohnen. Ich beſchloß, auch dahin zu reiſen, um mir Zerſtreuung zu machen, die ich in meiner jetzigen Lage für ſehr nöthig hielt. Ich nahm alſo meinen Weg dahin. Erſt mitten auf demſelben merkte ich, daß ich eben die Marſchroute genommen hatte, auf welcher ich meinem Bruder ſeine Schweſter ſuchen ließ, und die ich nicht nehmen wollte. Allein ich ſetzte ſie doch fort. Mit Noth konnte ich noch ein Zimmer im Gaſthofe allein erhalten; alles wimmelte von Fremden, alles drängte ſich auf die öffentlichen Plätze, alles war Aug und Ohr; im Gewühle taumelte ich mit fort. Ich will ſie nicht mit Beſchreibung der glänzenden Feten beläſtigen. Ich ſah den Zug, die Ehrenpforten, die Feierlichkeiten in der Kirche, den Jubel der Tauſende, die zuſahen, den ſtaunenden vornehmen und gemeinen Pöbel aus Fenſtern und Dachgiebeln, auf Altanen und

Fleiſch-

Fleischbänken; hörte das Vivatgebrülle und Schmettern der Trompeten und Donnern der Kesselbauken; aber alles hatte nur einen flüchtigen Reiz für mich, wie eine Feenoper, die uns bei der zweiten Vorstellung anekelt. Ich erfuhr im Gasthofe, daß diesen Abend Ball en Masque bei Hofe seyn würde, wo jeder zugelassen werden könnte der in anständiger Masque erschien. Hier beschloß ich hinzugehen. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, kleidete ich mich als italiänisches Gärtnermädchen. Ich wusch mein Gesichte und hatte meine völlige Mädchengestalt wieder; auch nicht den geringsten Eindruck hatte die Tinktur meiner Haut gemacht; sie hatte sie eben so rein und glatt erhalten als sie gewesen war. Abends spät machte ich mich zum Balle fertig. Als ich zum Ballsaale kam, wimmelte alles von Masken; das ganze Schloß und der ihm nahe liegende Theil der Stadt, war beleuchtet; Menschen drängten sich Straße auf Straße ab zum Schlosse, in die Säle und Zimmer, alles hallte Jubel wieder; man bemerkte nicht, daß es Nacht war,

alles

alles lebte, wie am frühen Morgen. Als es mir gelungen war, mich durch die Menschenmasse durchzudrängen, flog ich dem Ballsaale zu. Ich hatte mir gleich anfangs vorgenommen, unbekannt zu bleiben. Ich durchflog die Säle, die Tanzkolonnen, die Zimmer, bis jetzt ganz unbemerkt; doch dauerte dieses nicht lange, als mich ein Schwarm süßer junger Herrchen umringte, und mich zum Tanze aufforderte. Ich willigte und trat mit einem an, durchfloh die Reihen; kaum hatte ich geendet, als schon ein andrer sich eben die Ehre ausbat; ich konnte ihm nicht abschlagen, was ich dem ersten zugesagt hatte, und so giengs fort mit sechs und siebenen, bis ich endlich Erholung wünschte. Mein letzter Tänzer, der, wie ich nachher erfuhr, der Graf D** war, führte mich ans Fenster; er unterhielt sich sehr angenehm mit mir, sagte mir viel Schönes, küßte meinen glaßurten Handschuhen den Glanz ab, und machte so ganz den Reimmeister bei mir. Ich achtete seiner Worte nicht, und antwortete nur immer so viel darauf, als man im allgemeinen auf dergleichen

gleichen Sachen sagen kann, ohne die Grenzen des Anstandes zu überschreiten. Indem rufte eine weibliche Stimme: Herr Graf, es freut mich, sie wohl zu sehen! Wir sahen uns um, der Herr Graf war betroffen, stotterte ein Kompliment von Wohlseyn, Liebseyn, angenehm, Ehre, viel Vergnügen, daher. Die Dame kehrte sich zu ihren Begleiterinnen, und sagte in einem halb spöttischen und halb bittern Tone, den Eifersucht karakterisirte: Wir wollen den Herrn Grafen nicht stören, er hat ja so angenehme Gesellschaft; es wäre unverzeihlich, wenn wir ihn durch unsere Gegenwart auch nur einen Augenblick der süßen Unterhaltung mit der schönen Gärtnerin, berauben wollten. Er wird sich die Rosenschon vom Stocke brechen, lispelte eine andre; viel Dornen wird er hier wol nicht in die Finger bekommen, solche Rosen brechen sich leicht, zischelte eine dritte; es ist eine Art Klatschrosen, schnarrte eine vierte. Der Herr Graf stand da wie ein Schulknabe, aber mir war das nicht gleichgültig. Ich wendete mich zu den Damen, die ich bis jetzt ganz

gelaſſen anhörte. Meine ſchönen Damen, ſie werden verzeihen, wenn das Gärtnermädchen ſich erkühnt, ihnen zu ſagen, daß ſie ſo eben ſehr unvorſichtig geſprochen haben, und hier ein Betragen äußern, das nicht für den Hof paßt, an dem ſie jetzt figuriren. Sie werfen hier mit Klatſchroſen um ſich, und dergleichen zweideutigen Anſpielungen, die mich beleidigen könnten. Ich bin hier fremd, und im Range vielleicht eben das, was ſie ſind, ſchöne Damen. Ich kenne ſie nicht, noch den Herrn Grafen; aber von ihnen iſts ſehr unvorſichtig, einer fremden Perſon Sottiſen zu ſagen, und damit einen Mann von Ehre in ihrer Gegenwart herabwürdigen zu wollen. Ich verbitte mir dergleichen für die Zukunft, wenn ich allenfalls das Glück ihrer werthen Geſellſchaft mehrmals haben ſollte. Um ihnen aber zu zeigen, daß meine Roſen keine weitern Dornen haben, ſo räume ich ihnen das Feld, und bitte für jeden unwiſſenden Eingriff in ihre etwanigen Rechte, höflichſt um Vergebung. Ich machte einen Knicks, und ließ ſie ſtehn. Ich war noch nicht weit gegangen,

als ein junger Herr mich zum Tanze aufforderte. Ich machte einen Tanz mit. Als ich mit ihm abgetreten war, hörte ich hinter mir ziſcheln, das iſt ſie, ſie iſts; ich achtete nicht darauf. Indem erſchallte ein Marſch mit Trompeten und Pauken. Der Fürſt trat in den Saal, mit vielen Großen ſeines Hofſtaats, in türkiſcher Kleidung aufs prachtvollſte geputzt. Er warf mir ein weißſeidnes Schnupftuch zu. Zugleich trat ein Kavalier zu mir, und bat mich, mit ſeinem Herrn einen Tanz zu machen. Aber wie war mir, als ich in dem Eunuchen, an der Stimme meinen Vater erkannte. Ich nahm ſchweigend das Schnupftuch mit allen Zeichen der Ehrfurcht an, und eröffnete den Tanz mit dem Fürſten. Je mehr ich die Statur meines Tänzers betrachtete, je auffallender war ſeine Aehnlichkeit mit dem Fürſten. Ich zitterte voll banger Ahnungen; alle Augen waren auf uns gerichtet, und ich hatte alle meine Faſſungskraft nöthig, um mich nicht zu verrathen. Der Fürſt verlängerte den Tanz, ſo lang ſichs immer thun ließ, bis er endlich merkte, er möchte mich ermüden,

den, und aufhörte. Als er geendet hatte, trat er mit mir ins Fenster. Schöne Gärtnerin, hub er an, der Fürst von *** säh' es gern, wenn du ihm in ein Zimmer folgtest. Ich war einige Augenblicke verlegen, faßte mich aber gleich, und antwortete ihm: der Nabob hat über seine Magd zu befehlen, sie wird gehorchen, wenn er mir gewährt, daß ich verhüllen darf mein Antlitz vor ihm: und ich mit ihm seyn darf allein in einem Zimmer; denn ich müßte erröthen, vor dem Angesichte meines Herrn. Diese Antwort war ihm nicht ganz erwartet. An der Stimme hatte ich nun den Fürsten wieder erkannt. Folge mir, schönes Mädchen! die Thür in welcher mein Hofkavalier steht, führt zu meinem Zimmer. Er verlor sich, ich stand eine Weile in Gedanken, unschlüßig, ob ich den Saal verlassen, oder ob ich dem Fürsten folgen sollte. Doch, auf diesem Platze hatte ich nichts zu fürchten; da er mein Gesicht nicht sah, und wenn er mich auch erkannt hätte, was konnte er mir hier thun? wie leicht war mirs, ihm hier zu entspringen? Ich ergriff diese Gelegenheit,

mit dem Fürſten zu ſprechen, und an einem Orte zu ſprechen, wo er mir nichts ſagen konnte, wo ich ihm Wahrheiten ſagen durfte, die ich ihm anderswo nicht vorzuſingen mich unterſtanden haben würde. Indem ich noch ſo in Gedanken ſtand, ſchlug mich jemand auf die Achſel, ich wandte mich, und erblickte eine ſchöne Dame im grünſeidnen Kaftan. Biſt du das ſchöne Blumenmädchen, die unſern Fürſten ſo bezaubert hat? Das Gärtnermädchen antwortete, das bin ich, erhabene Gebieterin, aber daß ich Gnade gefunden haben ſollte vor den Augen des großen Nabobs, glaube ich nicht. Ach, ich muß denken, der Nabob ſcherze mit ſeiner Magd. Glaube das nicht, ſchöne Gärtnerin, der Fürſt ſcherzt nicht viel in ſolchen Händeln; er huldigt der Liebe in jedem Stande. Folge mir in jenes Zimmer, und höre, was ich dir ſagen werde. Sie bot mir den Arm, und führte mich in ein beſonderes Zimmer. Wir ſetzten uns auf einen Sopha. Beneidenswerthes Mädchen, fieng die Odalike an, wenn du tugendhaft biſt, wenn reines Unſchulds-

ſchuldsgefühl noch in deinem Buſen ſchlägt, ſo folge dem Nabob nicht; ſieh, ich bin ſein Weib (mit verbiſſener Wehmuth). O wie grenzenlos elend iſt die Fürſtin, daß ſie eine — ein Frauenzimmer bitten muß. Sie unterdrückte das übrige in die gedrängte Bruſt zurück. Ich hatte die Fürſtin an ihr erkannt; ich zog die Maske ab. Wie, du biſts, arme unglückliche Julie? O komm an mein Herz. Sie ſtürzte auf mich zu, drückte mich an ihre Bruſt. Armes Mädchen, du haſt wol viel geduldet! mein Mann hat dir ſehr zugeſetzt; wir ſind beide unglücklich. Sie warf die Maske von ſich, überdeckte mich mit ihren heißen Küſſen, ihre Thränen rollten auf meine Wangen. O, du haſt viel gelitten, tugendhafte Dulderin!

„Ich habe es gern geduldet.“

Auch ich habe viel um dich gelitten. Der Fürſt glaubt, ich habe dich entfernt. O, ich habe ſchon ſeine Liebe verloren; er flattert von einem Hoffräulein, von einer Hofdame zur andern, und mein hat er vergeſſen. Wenn

Nun, wirst du zum Fürsten gehn?

„Ich werde.“

Julie, du wirst, sagst du?

„Ja, durchlauchtigste Fürstin, um sie mit ihm zu vereinen. Folgen sie mir von ferne.“

O, wenn du das möglich machen könntest!

„Ich will sehn, was ich kann, thun was mir möglich ist.“

Wir maskirten uns wieder, und giengen zum Zimmer des Fürsten. Der oberste Eunuche (mein Vater) stand an der Thüre, meiner wartend, und öffnete sie mir. Ich schauderte ob dem Ehrendienste meines Vaters; denn obwol seine Kleidung Maske war, so handelte er hier doch leider zu ernstlich.

Der Fürst lag auf einem Sopha, seine Maske von sich geworfen, in einer nachläßigen Lage, seinen Arm auf das Kissen gestützt, und die Füße von sich gestreckt.

Kömmst du, liebes Mädchen?

„Zu ihrem Befehl.“

Setze dich zu mir. Ich that's.

Komm, ich habe lange deiner gewartet. Er gab mir eine Börse mit Gold.

Was soll ich mit dem Golde machen? ich brauche keine Geschenke; mit Geld erkauft man die Herzen nicht. Doch, kurz von der Sache, Fürst, (bei diesem Worte sprang er auf; er hatte sich nicht erkannt geglaubt) der Ball geht nun bald zu Ende, und die sinkenden Sterne rathen zum Schlafe; drum eilig, was ist ihr Verlangen?

Hast du mich nicht verstanden?

„Nein; es giebt eine Sprache, die man nicht verstehen soll, und die gewisse Personen nur zu gewissen Personen reden dürfen. Ich werde sie nie verstehn, wenn sie sie auch immer und ewig zu mir sprächen; denn ich würde durch ihren Sinn unglücklich werden."

Unglücklich, Mädchen! durch die Sprache der Liebe?

„Ja, Fürst! Reden sie diese Sprache mit ihrer Gemahlin, und sie wird sie beide glücklich machen; aber für mich ist die Liebe eines Fürsten brennendes Gift."

Frühstück auftragen und gleich anspannen; wie es verzehrt war, setzte ich mich ein, und reiste weiter. Ich überließ mich im Wagen meinen Gedanken, die sich seit der Zeit in meinem Gehirn herum getrieben hätten. Die freie Morgenluft auf dem Felde stärkte mich, die schöne Landschaft rings um den Weg forderte mich zu Betrachtungen auf. Wenn es wahr ist, daß Tugend das höchste Menschenglück ist, daß ein reines schuldloses Gewissen die größte Beruhigung, den größten Trost der Seele giebt: so bin ich gewiß glücklich. Nie empfand ich größere Wonne, als in dem Augenblicke, wo die unstäte Weltbürgerin den Fürsten mit seinem Gold verachtete, wo die Bettlerin den Fürsten mit seiner Gattin glücklich machte! Wer ist beneidenswerther von beiden Theilen? Aber der Fürst fühlt sich glücklich im Taumel seiner Sinne; Sinnenwahn ist sein Gott; wenn er sich glücklich fühlt, so ist er auch glücklich, denn was er empfindet, das empfindet er ja. Aber ist auch das wahres Glück, was er fühlt? Was liegt daran, Empfindung ist unser Tyrann,

Ima-

Imagination sein Rathgeber; was dieser ihm anpreißt, gebietet jene dem Körper, und dieser gehorcht, und die Seele wird eingeschläfert. Wozu dem Menschen der freie Geist, wenn er Sklav seiner Empfindungen seyn soll? Gefühl ist die entscheidende Wage des Glücks und Unglücks; aber wenn das Gefühl nicht rein ist, wie kann man reine Empfindungen haben? Ist Sinnenwahn wahre Glückseligkeit? Nein, es ist ein schöner Traum, aber sein Erwachen ist schrecklich; alle Herrlichkeiten schwinden, keine Spur von ihnen bleibt; hinweg schlüpfen sie, die Truggestalten, wenn das Kind vergebens die Hände nach dem Schattenspiele ausstreckt. Zur Wirklichkeit, nicht zur Täuschung, ist der vernünftige Mensch geschaffen. Eingebildetes Glück ist kein wahres Glück, ist Täuschung. Der Traum der sinnlichen Glückseligkeit ist ein Rausch, der beim Erwachen Kopfschmerzen hinterläßt. Jetzt fühlt sich der Erdgebohrne glücklich; der Wurm im Staube dünkt sich ein Gott, wenn er sich am Aase überfressen hat. Wie klein ist er, wenn der Rausch vorüber ist, wenn die Wonne in ihrem Genusse

ih

ihr Grab fand. Was bleibt? Nichts, weniger als nichts; Reue, Ueberdruß, Vorwürfe aller Gattung. Wenn nun das Gewissen seine Rechnung nach aller Strenge monirt, wenn es bei jeder Post vorwirft: dies war unnütz; Sterblicher, du hättest besser wirthschaften sollen, deine Seele hatte edlere Bestimmungen: wird nicht Schaam und Reue, zu späte Reue, ihn zur Verzweiflung bringen, daß er alle seine vorigen Freuden vergißt, verflucht! Aber das Bewußtseyn edler Handlungen gewährt uns ewiges Glück; ewige Zufriedenheit, sie veredelt unser Herz; Tugend wird überall geschätzt, geehrt. Aber, ist dieß nicht ebenfalls ein eingebildetes Glück? Hilft mir das Bewußtseyn meiner guten Handlungen etwas? Was hilfts dem redlichen Bettler, daß er redlich ist; ist er deßhalb weniger Bettler? Nein, er ist unendlich mehr, als der beglückte Lasterhafte; größer ist sein Rang in der Versammlung der Edeln der schönen Seelen, als des Sinnlichen; seine Armuth drückt ihn nicht, und das Bewußtseyn seiner Edelmuth, würzt ihm das Glas Waf-

ser

ser zum köstlichsten Weine, der dem Böſewicht, trotz seiner Schmackhaftigkeit, nicht mundet. Wenns einen Vorzug der Menschen auf der Welt giebt, auf den sie mit Recht stolz seyn können, so ists Tugend. Nur sie adelt die Seelen, nur sie schlägt den Bettler zum Ritter, während ein hochadlicher Taugenichts, als Bettler, mit seinem Adelsdiplom seine Strümpfe flickt. So durchkreuzten sich meine Gedanken, ohne Zusammenhang, in meinem Gehirn, bis ich endlich, von der Müdigkeit überwältigt, in meinem Wagen einschlief. Der Schlaf war mir so süß, und so erholend, daß mich nichts als das Stillhalten des Wagens aufweckte. Ich befand mich vor einem Stadtthore; der Thorschreiber fragte nach dem Namen der reisenden Dame. Jetzt besann ich mich erst, daß ich vergessen hatte, mich umzukleiden; ich gab mir in aller Eil einen Namen, und fuhr weiter. Im Gasthofe konnte ich mich nicht mehr umkleiden, ich mußte also Frauenzimmer bleiben. Den halben Tag war ich mir selbst überlassen, in tiefem Nachdenken versunken. Mein Schicksal war mir zu

neu,

neu, zu sonderbar, als daß es mir nicht Staunen vor ihm selbst hätte erwecken sollen.

Ich betrachtete meine wenigen Reize vor dem Spiegel stundenlang und länger, und je mehr ich sie betrachtete, jemehr wuchs mein Erstaunen, wie schon mehrere Männer sich in so ein Alltagsgesichtchen vergaffen konnten, wie sie sich unter alle Männlichkeit erniedrigen, und selbst mich so sehr beugen konnten, um für sie eine wahre Kleinigkeit zu erhaschen, die mir aber mein alles, und eben deßwegen ihnen nichts war. Ich konnte nicht dechiffrieren, wie ein Fürst, der Mann einer liebevollen Gattin, zur fodernden Gewalt entbrannte, um den Gegenstand, in den er entzückt war, zu verderben! Wie ein Vater sein eignes Kind selbst ins todte Meer stoßen konnte, bloß um auf meiner Schande den Gipfel einer Ehrenstelle zu ersteigen, die, wenn er zurück sah, durch was für Mittel er sie bestiegen, ein Schandpranger für die Menschheit seyn mußte. Wie sich ein unsichtbares Wesen meiner annahm, das ich nie kannte, und bis jetzt für mich mit jeder neuen Wirkung

kung seiner Macht immer räthselhafter wurde. So wenig ich auf alle diese Vorfälle stolz seyn durfte, so konnte ich doch nicht anders, als die Männer verachten, die so niedrig mit mir gespielt hatten. Der größte Reiz, der das Weib unwiderstehlich zum Manne hinzieht, ist Ernsthaftigkeit, strenge Tugend und fester Muth; so wie Anmuth und züchtiger Frohsinn, unsre sichersten Zauberformeln sind, mit denen wir die Männer an uns fesseln. Wenn das Weib einen Mann lieb gewinnen soll, muß er sich männlich betragen. Weichlinge und Wollüstlinge hasset das Weib, weil sie sich zu edel, zu erhaben fühlt, als nur zur Kühlung wilder Brunst ihren Körper anzuborgen. Das Weib fühlt ihre Würde, in ihrer Brust liegen erhabnere Gefühle. Die geistige Liebe verlangt eher Huldigung, bevor Sinnenliebe Erhörung erwarten kann. Wollüstlinge sind den Weibern ein Gräul, so bald sie merken lassen, daß sie bloß Genuß heischen, und die feinern Gefühle, des Weibes größten Triumph, kalt vorüber lassen. Es ist wahr, viele Weiber werfen sich hin, ver-

ſchleudern ihre koſtbarſten Schätze; aber der Erfolg ſtraft die Verſchwenderinnen; Armuth an Reizungen und Unmuth erfolgt, und Verachtung iſt ihre gewöhnliche Gefährtin. Das edle Weib fühlt ſich beleidigt, wenn man in ihr das Thier aufſucht, und den höhern Menſchen vergißt, der ſie über den Mann erhebt. Kühnau liebte ich wegen ſeiner Tugend, wegen ſeiner männlichen Keuſchheit, wenn ein Mädchen dieſes Worts ſich bedienen darf; er verlangte Liebe, Mitgefühl. O wie gern theilte ichs ihm, eine Wonne ſeliger Empfindungen um die andere mit. Ich würde ihm mein Leben willig gegeben haben, wenn ers verlangt hätte; ich ſchlief ruhig in ſeinem Landſitze, fürchtete nichts von dem Manne, den meine Seele liebte, weil er nur meine Seele liebte. Ich hätte ihm in gewiſſen Stunden keinen ſeiner Wünſche verſagen können, die ſeine beſcheidne Seele ſich ſelbſt nie dachte. Jedes Mädchen ſucht Liebe, Freundſchaft, Herzensmittheilung. Wahre Liebe heißt keine Aufopferung, die nur Wolluſt und Eigennutz zu fodern wagt. Ich dachte ſo vielmal zurück an meinen Kühnau, der mich nun ſo tief

ver-

verachten würde, ſo ſchuldlos ich auch war. Bald hoffte ich, die Geſchichte auf dem Balle werde, ſo bald ſie in der Reſidenz bekannt würde, ihm ſeinen Wahn benehmen. Bald wollte ich auf ihn zürnen, daß er mich ſo ſchlecht behandelt hatte, und mein Porträ. durch einen Kleiderjuden als Appendix zurück warf; aber ich konnte ihm nicht grollen, tauſend Entſchuldigungen drängten ſich aus meinem Herzen hervor, und brachten den zürnenden Kopf zum Schweigen. Kann er nicht hintergangen worden ſeyn? Können nicht andere Mädchen, die ihn in ihr Netz locken wollen, mich ihm verdächtig gemacht haben; oder Freunde, um ſein Herz zu heilen, ihm zu dieſem Schritt verleitet haben, um ihn von einem Mädchen deſto leichter zu trennen, das ſo gut, wie verloren für ihn war? Und wie, wenn er von dem ganzen Vorfalle nichts wüßte, wenn eine dritte unſichtbare Hand ſich ins Spiel gemiſcht hätte? Und gewiß hat ſie das. Kühnau war nicht ſo raſch, er unterſuchte erſt; die Handlung ſieht ihm gar nicht ähnlich. Aber wie muß er mich nicht haſſen, wenn er den Gang

unſerer Geſchichte mit ſeinen Augen betrachtet? So lange als ſein Vater nicht ins Gedränge zwiſchen Recht und Partheilichkeit kam, war unſer Umgang frei; da ſein Vater der Gerechtigkeit folgte, wurde ihm der Zutritt zu mir verſagt; ich wurde dem Fürſten vorgeſtellt, um das Werkzeug zum Sturze ſeines Vaters und ſeiner Familie zu werden. Muß er mich nicht verachten, wie die Schande, muß ich in ſeinen Augen nicht eben ſo abſcheulich ſeyn, als der Strick in den Augen des Inquiſitten, der ihm den Hals zuſchnürt? War ich nicht die Sirene, mit der mein Vater ihn kirrte? In welchem abſcheulichen Lichte muß ich ihm mit alle meiner ehrlichen Liebe entgegen glänzen, wenn er glaubt, daß ich mit aller meiner Herzlichkeit, mit aller meiner Freundſchaft bloß die Marionette der Abſichten eines intereßirten Vaters war, der ſie aus Gewinnſucht zog? Wie muß er ſich und mir fluchen, da unſere Liebe das Unglück ſeines Vaters, ſeines redlichen alten Vaters begründete? Aber war unſere Liebe nicht ſchon Jahre vor der Zeit begründet, liebten wir uns

nicht,

nicht, ehe meine Aeltern ein Wort davon wuſ-
ten? Nein, er wird billig denken, er wird mei-
ne Unſchuld einſehn; aber wird er ſich faſſen
können, wird er mich im erſten Augenblicke
vertheidigen können, wenn ihn der Kummer
und vielleicht der zürnende Fluch des alten ge-
beugten Vaters laſtet? O ja, er wird, er muß
ſich faſſen können, er iſt ja ein Mann, ein ed-
ler Mann, und wenn ihn ſeine traurige Lage
aller Faſſungskraft berauben ſollte, o, ſo wird
die Zeit, dieſe allmächtige Tröſterin, dieſe gro-
ße Lehrerin, ihm ſagen, ihm bis zum letzten
Augenblicke zurufen: Julie liebte dich aufrich-
tig, Julie war doch gut, du haſt ſie verkannt.
Eine Thräne wird aus ſeinem männlichen Au-
ge ſchleichen, und er wird unſrer Liebe nicht
fluchen. Ein leiſes Klopfen an der Thüre
ſtörte mich in meinen Betrachtungen, in die
ich mich ſo vertieft hatte. Ich gebot herein.
Ein junger Offizier trat herein.

Um Verzeihung, ſchönes Fräulein, daß
ich ſie ſtöre. Ich habe doch die Ehre, Fräu-
lein Julie von S** vor mir zu ſehn?

Ich fand mich verrathen.

„Ja, ihnen zu dienen, und wenn ich fragen darf: mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“

Leutnant Albano, ihnen zu dienen.

„Welchem Zufall danke ich ihren Besuch?“

Der Fürst von L**, mein Herr, hat mich beordert, ihnen dieß Billet einzuhändigen. Er überreichte mirs, ich öffnete und las. Es enthielt folgendes:

Edelste ihres Geschlechts!

Mit innigstem Gefühle danke ich ihnen für das Glück, so sie mir und meiner Gemahlin wieder gaben. Ihnen, Himmlische, danke ich jetzt mein und meiner Gattin unbeschreibliches Glück. Kommen Sie zurück, vergessen Sie alles. Bleiben Sie bei meiner Gemahlin, sie wünscht ihre Gesellschaft, und ich wünsche die Stifterin unsers Glücks bei uns zu sehn, um ihr unablässig meinen wärmsten Dank zu bezeugen.

August, Fürst von L**.

Ich.

Ich. Werden ſie die Geneigtheit haben, eine Antwort dem durchlauchtigſten Fürſten von mir einzuhändigen?

Albano. Mit vielem Vergnügen; aber für das größte Glück meines Lebens würde ichs rechnen, wenn ich ſie ſelbſt, gnädiges Fräulein, dem Hofe, und den Aeltern wieder geben könnte.

Ich. Dieſes würde ich mir wenigſtens jetzt von ihnen verbitten; und ſo ſehr ich den Fürſten ſchätze, ſo ſehr wünſche ich, ihn nie, nie wieder zu ſehn.

Albano. Würden ſie grauſam genug gegen den liebenswürdigſten Fürſten ſeyn?

Ich. Und kann er verlangen, daß ich minder grauſam gegen ihn, als ſeine Gemahlin ſeyn ſoll?

Albano. Auch die durchlauchtigſte Fürſtin wünſcht ſie um ſich.

Ich. So danke ich ihr für die unverdiente, gnädige Geſinnung; aber eben aus Dankbarkeit, aus wahrer Dankbarkeit gegen ſie, werde ich niemals ihren Wunſch erfüllen, welcher ihr gereuen würde, gereuen

müßte, und den sie, wer weiß, in eben dem Augenblicke bereute, als sie ihn überlegte.

Albano So werden sie doch nicht unerbittlich Syn?

Ich Ein Fürst darf nicht bitten, braucht nicht zu bitten; seinen Unterthanen kann er befehlen; seine Befehle verbinden aber nur seine Unterthanen, mich nicht.

Albano. So muß ich also trostlos zurück gehn?

Ich. Sagen sie das ja nicht; der Trost, den ich brächte, wäre Fluch, siebenfacher Fluch.

Albano. Sie sind heftig, Gnädige!

Ich. Bei kaltem Blute.

Albano. Würden sie auch ein Andenken vom durchlauchtigsten Fürsten verachten, das er ihnen durch mich schickt?

Er zog ein Schmuckkästchen hervor, das einen Schmuck gewiß mehrere Tonnen Goldes an Werth, enthielt. Er lächelte selbstgefällig, als ich mit meinem Blicke auf den Steinen weilte. Ich wußte seine vielsagende Miene nur zu deutlich zu enträthseln. Sagen sie ihrem Fürsten, antwortete ich ihm,

er

er wäre in zu hellem Andenken bei mir: daß ihm diese geschliffenen Steine nicht zu beleuchten brauchten. Ich ließ ihm verbindlichst danken, und wenn er mir eine Bitte gewähren wollte, möchte er diesen Schmuck seiner liebenswürdigen Gemahlin verehren; er wäre einer Fürstin angemessener als mir. Ich brauche keinen Schmuck, indem ich meinen größten Juwel noch besäße, den er mit allen diesen Steinen nicht eintauschen könne.

Albano. Aber der Fürst wird sich erzürnen.

Ich. So sagen sie ihm, daß ich ganz gelassen gewesen wäre.

Albano. Und ich soll den Schmuck ihm wieder zurück bringen?

Ich. Wenn sie die Güte haben wollen.

Albano. Aber ums Himmelswillen, sie machen mich unglücklich; der Fürst wird mich mit seiner Ungnade auf immer belegen, er wird mich keines Blicks mehr würdigen.

Ich. Ihr armen Leute, hängt euer Leben, euer Glück von der Laune eines Menschen, eines Fürsten ab? Wenn euer Fürst

gut iſt, da habt ihrs gut; wenn er ein guter Menſch iſt, muß er auch ein guter Fürſt ſeyn. Gute Menſchen machen niemand unglücklich.

Albano. Aber er hat ſich auf mich verlaſſen, ich verſprach ihm —

Ich. Und was?

Albano. Ich verſprach ihm —

Ich. Reden ſie, und was verſprachen ſie ihm denn?

Albano. Ich verſprach ihm, verzeihen ſie, Gnädige, verſprach ihm, ſie in ſeine Arme zu führen.

Ich. Wie, hat denn der Teufel alles Auskehricht der Hölle mir auf die Füße gekehrt? Ich wills aber abſchütteln. Wer hieß ihnen denn, Herr, verſprechen, was ſie nicht wußten, ob ſie es je erfüllen würden?

Albano. Ach, die Liebe zu meinem Fürſten machte mich alle Beſchwerden vergeſſen; und wie konnte ich glauben, daß ſie etwas ausſchlagen würden, wonach tauſende ihres Gleichens mit heißer Sehnſucht ſtreben.

Ich. Sie irren ſich, Albano! meines Gleichens gewiß keine; Mädchen von meinem

Ge-

Gepräge gewiß nicht; Tauſende meines Geſchlechts, aber nicht eine meines Gepräges. Glauben ſie denn, es gebe keine andre Scheidemünze, als die ihr Fürſt prägt? Glauben ſie, der Fürſt könne Herzen breit ſchlagen, wie ſeine dünnen Münzen? Sie haben ſich gar ſtig geſchnitten in ihrer Herzenskenntniß. Wenn ſie keine geſchicktern Belagerungsplane anzulegen wiſſen, ſo geben ſie um Gottes willen nie hinterm Schanzkorbe hervor.

Albano. Sie ſind bitter!

Ich. Vielleicht iſts gut, wenn ihr Maſtronenmagen einmal eine bittere Latwerge zu verdauen kriegt.

Albano. Fräulein, ſie vergeſſen, wen ſie vor ſich haben.

Ich. Im geringſten nicht. Glauben ſie, ich wüßte nicht, wie ſich ein ehrliches Mädchen gegen einen Kuppler zu benehmen hätte?

Albano. Keine Beleidigungen!

Ich. Wenn ſie das für Beleidigungen halten, wenn ich ihren Stand bei ſeinem wahren Namen nenne, ſo beleidigten ſie ſich ſelbſt, einen Stand zu wählen, bei deſſen Namen ſie

errödhen müssen, wie der Aufschlag ihrer Uniform.

Albano. Fräulein, ich bin Offizier.

Ich. Dermaleu auf Werbung!

Albano. Noch einmal, keine Beleidigungen.

Ich. Kann denn ein Mädchen sie beleidigen, das sie verkuppeln wollen, das keine Ehre hat? sonst ließ sie sich nicht verkuppeln. Oder ist das Beleidigung, wenn sie sich in ihrer Konquete geirrt haben, in der sie eine gefällige Nimpfe zu haschen glaubten, und ein ehrliches Mädchen fanden, die zum Lohne ihrer Handlung ihnen nur sagt, daß —

Albano. Was?

Ich. Daß sie ein Offizier sind.

Albano. Erklären sie sich deutlicher.

Ich. Herzlich gern, wenns ihnen Vergnügen verschafft, und sollte es das nicht? Berufsgeschäffte, und was damit verbunden ist, muß dem Geschäfftsmanne Freude machen.

Albano. Keine Ironie.

Ich. Die größte Ironie hat ihr Fürst ihnen angethan, da er seinen Provlantjuden

in

in Offiziersuniform gesteckt hat, oder den Offizier zum Fleischlieferanten avanciren ließ. Jetzt sagen sie, wer von beiden lacht den andern aus? Ein vollkommener Meister seiner Kunst ist tadelfrei, und der Pfuscher verdient, daß man ihn tadelt. Sie sind beider Handwerke Pfuscher; denn wären sie ein Offizier, der, wie diese Herren sonst gewöhnlich, Ehre unterm Knopfloche hätte, so würden sie ihren Stand nicht durch ein Nebengewerbe entehren, für das die bürgerlichen Gesetze Zuchthaus und Karrenschieben bestimmen; und wären sie im Kupplerhandwerk weniger Pfuscher, so müßten sie mehr Menschenkenntniß haben, um die rechte Waare für ihren Handel zu finden; und nun diese Schaamlosigkeit, einem ehrlichen Mädchen solche Anträge thun zu können! Herr, sie sind ehrloser als der Steckenjunge, den ihr Regiment zum Hundsfotte deklarirt, da sie diesen Titel dilettandenmäßig usurpiren. Wie können sie ihre Frechheit, ich will es Unbesonnenheit nennen, so weit treiben; was kann sie dazu bewegen, ihre Ehre aufs Spiel zu setzen? Etwa

die

die Gunſt des Fürſten? O mit dieſem ſchaalen Einwande packen ſie ein; Fürſtengunſt iſt leoniſches Gold, es läuft leicht an; aber, Ehre, Herr, iſt ächtes reines Gold, das durch jede Kompoſition durchſchimmert. Wie können ſie toll genug ſeyn, reines Gold gegen leoniſche Treſſen einzutauſchen? Dem Biedermanne kann Fürſtengunſt nichts nützen und nichts ſchaden; er bleibt ein ehrlicher Mann, wenn ihn der Fürſt und der Teufel haßt. Aber Schatz, ein Schurke bleibt ein Schurke, und wenn ihm der Pabſt ſeine Nachtmütze aufſetzte, und wenn ihm der Fürſt zehnmal ſchmeichelt, ſo verkennt er doch den Schurken in ſeinem Günſtlinge nicht, den er auspreßt, wie die Zitrone in Punſchnapf, und ihn fortſtößt, wie die ausgepreßte Schaale wenn er ſich im Punſche Kopfſchmerzen geſoffen hat. Dabei merken ſie ſich, daß ſolche Gewerbe ſehr undankbar ſind, und wenig Segen ärnden; Ehre hat keine Parthei dabei, und auf dieſem Tummelplatze grünt kein Lorbeer. Sie mögen glücklich oder unglücklich ausfallen, ſo wirfts Herren ihrer Art äußerſt wenig ab.

Ueber-

Ueberrechnen ſie ſelbſt; wenn der Schacher mit mir gut gegangen wäre, ſo hätten ſie ein Kapitälchen zur Belohnung von dem Fürſten erhalten, und von mir namenloſe Flüche, auf deren Anweiſungen der Teufel ſeine Intereſſen zu zehn Prozent ſogleich von dem Sümmchen rund abgezogen hätte, ehe ſies in Schubſack ſtrichen; und dann wäre die Sache ſchwerlich unter ſechs Augen geblieben. Ihr Regiment hätte es erfahren ſollen, und dieſe müßten Herren ihres Schlags, ich meine Offiziers, geweſen ſeyn, wenn ſie mit ihnen einen Tritt auf den Paradeplatz gethan hätten. Auf ihrer Rückreiſe überlegen ſie die Sache ſelbſt noch, und ſie werden ſich gewiß noch mehr ſagen, als ich vermögend bin, und wenn der Fürſt böſe ſeyn, und vielleicht ihnen ein ſauer Geſicht machen ſollte, ſo erzählen ſie ihm nur die Lektion fein wörtlich her, die ſie bei mir ſo eben erhielten. Sie riskiren nichts dabei, wenn ſie ihre Schande bekennen, die dem Fürſten ohnedieß kein Geheimniß iſt, und ein kluger Mann, wie ſie, muß alles zu benutzen wiſſen. Vielleicht gelingt es ihnen, bei rechter

Na-

natürlichen Erzählung der Scene, den Fürſten lachend zu machen, daß er ſeinen Zorn und Ungnade weglacht, und ſich noch obendrein an ihnen amüſirt. Leute ihrer Art müſſen für ihrem Vertrauten kein Geheimniß haben. Wollen ſie dem Fürſten etwas von mir überbringen, ſo kommen ſie nach Tiſche wieder zu mir; ich will ihnen Briefe mitgeben, und ich verſpreche ihnen, auf Mädchen-Ehre, und das iſt bei mir mehr als Kavalierparole, ich will ſie bei dem Fürſten empfehlen; beim nächſten Avancement ſollen ſie allen vorgezogen werden, und noch obendrauf ihr Glück der Vorſprache eines ehrlichen Mädchens und keinen Schurkenſtreichen zu danken haben. Wollen ſie das? Ich bin verſichert, meine Bitten werden beim Fürſten durchdringen; wirken doch abgedankte Bubiſchweſtern ſo viel bei großen Herren, ſollte ein ehrliches Mädchen von der Thüre geſtoßen werden, wenn ſie die Freunde des Fürſten ihm noch beſſer empfehlen will?

Albano. Wie ſoll ich ihnen genug danken, edelſte ihres Geſchlechts!

Ich.

Ich. Sparen sie die schönen Sachen alle, hier sind sie verschwendet.

Albano. Mein Herz ist zu voll.

Ich. Das glaub ich ihnen gern; allein berauschten Leuten muß man ausweichen. Auf wiedersehn, Herr Leutnant. Ich gieng ins Kabinet, und ließ ihn stehn, wie einen Bettler, dessen lebernes Dankgebet nach erhaltenem Almosen man weiter nicht anhört.

Ich glaubte mich in der rechten Stimmung, setzte mich und schrieb an den Fürsten ohngefähr folgendes Billet:

Durchlauchtigster Fürst!

Mit innigster Rührung habe ich Ihr gnädiges, mir ewig unaussprechlich theures Schreiben gelesen Ich fühle, wie wenig ich würdig bin, eine Schrift zu besitzen, die der ungeheucheltste, feinste Abdruck der schönsten größten Seele ist. Ich werde sie ewig bei mir bewahren, wie ein Heiligthum, aber auch bei mir verwahren, wie ein geheiligtes Geheimnis, das für kein sterbliches Ohr gemacht

iſt, und deſſen Kundige es ſich ſelbſt verbergen müſſen. Es ſoll nicht mein Stolz, es ſoll mehr, es ſoll mein Troſt ſeyn. In allen künftigen Lagen, die mir ein guter oder böſer Dämon bereitet, will ichs als den Talismann meines Schickſals anſehn; das Böſe wird er mir verſüßen, und das Glückliche würzen; und ſo lange ich ihn beſitze, kann ich nie unglücklich ſeyn, da ich ihn nicht länger zu benutzen wünſche, als ich mich ſeiner würdig fühle. Für Ihr gnädiges Anerbieten, an Hof zurück zu kommen, danke ich Ihnen. Ich wünſche vielmehr ganz in der Stille, in trüben Tagen, mich Ihres Glücks freuen zu können, und in einſamen Nächten für Ihr Wohl zu beten. Auch würde meine Gegenwart Ihr und Ihrer Gattin Glück um den größten Theil verringern, wenn Sie — und ihre Gemalin —. So viel als möglich, will ich mich aus Ihrem Gedächtniſſe freiwillig verbannen, um Ihre heitern Tage nicht zu trüben. Al-

les

les was ich mir von Ihnen erbitte, ist ein feines, schwaches, geneigtes Andenken. Auch für Ihre prächtigen Geschenke danke ich Ihnen, und bitte, sie Ihrer Gattin, die ihrer würdiger, und der sie auch angemessener sind als mir, zu geben. Einen Gürtel nur, erlaube ich mir zu nehmen, als ein Andenken, daß mich ein edler Fürst einst seines Zutrauens würdigte. Die Armbänder, Ohrenringe, Perlen und Juwelen, gehören der Gattin, aber der Gürtel der Jungfrau. Den Herrn Leutnant von Albano, unterstehe ich mich Ihrer Gnade zu empfehlen, als einen fähigen, unternehmenden, und in dieser Rücksicht, gewiß verdienstvollen jungen Mann, der sich sehr viele Mühe gab, mich zu bewegen, ihm zu Ihnen zu zu folgen, welches bloß meine Hartnäckigkeit fruchtloß machte. Leben Sie beglückt, edler Fürst, und genießen Sie in den Armen Ihrer liebenswürdigen Gattin das Glück, das Ihnen keine andere Sterbliche gewähren kann, und um das

sie sich vergebens bemühten, bei Ihrer ergebensten Dienerin

Julie von S**.—

Der Fürstin schrieb ich folgendes:

Durchlauchtigste Fürstin!

Ihr Glück, Ihre Wiedervereinigung mit dem liebenswürdigsten Gatten, macht mich zur glücklichsten Sterblichen. Ich fühle in Ihrer Seligkeit ganz die meinige. Könnte ich Ihnen doch zeigen, wie sehr dieß Herz, für Sie, beste Landesmutter, fühlt.

Leben Sie ferner glücklich, und schenken Sie Ihrem geliebten Gatten eine liebende Gattin, und Ihren treuen Unterthanen eine sorgende Landesmutter. Dieß sey mein innigster Wunsch, mein Gebet, das gewiß das Herz jedes ihrer patriotischen Unterthanen in der Stille vom Serafim belauscht, zum Himmel schickt. Widmen sie dann und wann einen Moment zum flüchtigen Andenken an Ihre

Julie von S**.

Als der Leutenant wieder kam, gab ich ihm beide Billets, welche er zu besorgen, sich für das größte Glück, Ehre und Vergnügen schätzte; begleitet mit einem Schwall von Worten, die mir den Sinn seiner Rede vergessen machten. So bald er sich empfahl, ließ ich heimlich Erkundigungen einziehen, wann er abreise. Es dauerte nicht lange, so erfuhr ich, daß er noch diese Nacht seine Rückreise bestellt hätte. Ich machte mich auch zum Aufbruche fertig, und verließ in eben der Nacht auf entgegengesetztem Wege die Stadt. Ich reiste Tag und Nacht, um so viel als möglich allen Nachspähungen zu entgehen. Bei jeder Station wechselte ich meine Pferde. Meine Reise gieng ganz ruhig fort. Aber noch immer ohne Plan, unsicher, ohne Bestimmung; ich selbst wußte nicht, wie sie sich endigen werde. Voller Erwartung und Furcht einer ungewissen Zukunft, schwankte ich zwischen Planen, die ich so geschwind verwarf als ich sie gemacht hatte. So gieng mir die Sonne mit Bekümmerniß auf, und mit Angst unter. Als ich mit Sorgen so in meinem Reisewagen ein-

geſchlafen war, hörte ich mit einemmale einen Piſtolenſchuß in meinem Wagen, ich wachte auf, und befand mich in einem düſtern Walde, umringt von Räubern, die mich aus dem Wagen riſſen, und ohnerachtet meines Schreiens, mich zur Erde niederwarfen und banden. Sie fielen wie gierige Raben über den Wagen her, ſchnitten den Koffer ab, plünderten die Kutſchkaſten; nun hießen ſie den Poſtillion fortfahren; er thats, und ich befand mich nun hülflos unter Räubern, von denen ich das ärgſte erwarten konnte. Ich mußte hören, wie ſie ihre ſchändlichen Begierden einander in den abgeſchmackteſten Ausdrücken zu verſtehen gaben. Es ſollte gelost werden, wer den Anfang machen ſollte. Ich lag in verzweifelnder Erwartung, als ein Marſch, von mehrern Waldhornisten geblaſen, die Räuber aufmerkſam machte, und als ſie merkten, er komme näher, ſich eilig flüchteten, den Koffer mit fort nahmen, und mich ſamt verſchiedenen Packeten, die ſie aus dem Kutſchkaſten geriſſen hatten, auf der Erde liegen ließen. Der Marſch, der, je näher er kam, wie der eines

Jäger-

Jägerhorn klang, verlor ſich nach und nach wieder ſeitwärts nach dem Theile des Waldes, wo ſich die Räuber hingeflüchtet hatten. Es gelang mir nach vieler Anſtrengung, meine Hände loszubinden, die aber, durch die Anſtrengung vom Blute trieften. Meine Füße machte ich dann mit weniger Mühe los, und raffte in der Dunkelheit meine übrigen zerſtreuten armen Sachen zuſammen; gerade was mir am liebſten war, war mir geblieben; mein Porteſeuille und Kühnaus Porträt; auch der Gürtel lag noch in ſeiner Kapſel. Ich tappte fort, aber ich wußte weder Weg noch Steg, und in der finſtern Nacht fiel ich alle Minuten über Wurzeln, und zerriß mich an Dornſträuchen. Furcht, die Räuber möchten zurückkommen, trieb mich immer vorwärts; aber bei jedem Tritte befiel mich neue Furcht, mich zu verirren. Ich blieb am Wege ſitzen, müde, traurig und in ängſtlichem Zagen über das Rauſchen jedes Blattes, oder Gekrächz eines Hähers. Der Morgen brach indeſſen nach langem, langem Sehnen an. Ich hörte Hähne krähen, Hunde bellen, woraus ich abneh-

men konnte, es müsse irgend ein Dorf in der Nähe seyn. Ich setzte meinen Weg fort, so gut es gehn wollte. Eine hinter mir fahrende Kutsche machte mich aufmerksam; sie kam näher, ich blieb stehn; eine Dame saß darin; als sie mir nahe kam, hielt sie still. Die Dame redete mich an: Woher, wohin, Mademoiselle?

Ich Ich hatte das Unglück von Räubern im Walde geplündert zu werden.

Die Dame. Wo denken sie hin?

Ich. Ich bin der Gegend unkundig, ich wollte zur nächsten Stadt.

Die Dame. Wollen sie sich nicht zu mir in Wagen setzen?

Ich nahm das Anerbieten mit beiden Händen an, und wir fuhren fort. Die Dame unterbrach das Stillschweigen zuerst.

Wenn man fragen darf, wo sind sie her?

Ich. Ich bin eine arme Waise, aus R** gebürtig, mein Name ist Seller, und ich suche Versorgung. Dieses war wirklich mein Ernst, da ich nicht wußte wohin, und mein Geld ziemlich abgenommen hatte.

Die Dame. Es kömmt darauf an, welche Art von Versorgung sie suchen; vielleicht können sie sie in meinem Hause finden.

Ich. Ich wünschte dieses mit größtem Vergnügen, und würde mich zu jeder seinem häuslichen Arbeit verstehn, und gerne verstehn.

Die Dame. Sie solls gut haben bei mir, Jungfer; klagen wird sie gewiß nicht.

Ich. Ich wünsche auch, daß sie nie über mich gerechte Ursache zu klagen haben mögen.

Die Dame. Wir werden uns näher kennen lernen. Ich lebe in der Stadt von meinen Renten, bin bis jetzt Wittwe, mein Mann war ein vermögender Kaufmann, und hinter ließ mir ansehnliches Vermögen. Er war von geringen Aeltern, allein Glück und gute Wirthschaft machten sein Haus bald zu einem der ansehnlichsten in H***. Er hatte freilich manches Schicksal, das sonderbar genug ist, um den Steff zu einem Romane zu geben. Ich lernte ihn zu B*** kennen Es wird ihr vielleicht sonderbar vorkommen, daß B*** der Ort unserer ersten Bekanntschaft

war, allein sie wird aufhören, sich zu wundern, wenn ich ihr sage, daß ich eine gebornе Indianerin bin. Höre sie mich weiter. Ich bin zu Kandahar, der persischen Grenzfestung an der indianischen Grenze, geboren. Mein Vater war der Sohn eines Priesters der Malaien, auf der Halbinsel jenseit des Ganges. Er wurde von früher Jugend auf in den priesterlichen Wissenschaften unterrichtet, und sein gutes Genie, verbunden mit Fleiß und Thätigkeit, die ihre Ursache in einer außerordentlichen Liebe zu den Wissenschaften hatten, machten ihn bald zu einem der geschicktesten und weisesten Priester. Besonders in der Sternkunde und Berechnung der Himmelserscheinungen, war er sehr geschickt. Wenn man ihn fragte, in welcher Zeit sich eine Sonnen- oder Mondfinsterniß ereignen werde, so nahm er eine Parthie Schlangenköpfchen, legte sie in die verschiedenen Figuren, und in weniger denn fünf Minuten, hatte er die Sonnen- oder Mondfinsterniß, oder Bedeckung eines Fixsterns, aufs genaueste; die Zeit des Eintritts, Dauer, Mitte, Abnehmen, Größe, Ort, wo sie

sicht-

ſichtbar, bis auf die Sekunde berechnet. Auch in alten Büchern war er ſehr bewandert; er hatte in ſamſkrittiſchen und alten malabariſchen Manuſcripten fleißig ſtudiert, und hier einen unendlichen Schatz von Weisheit, Theoſophie, Sternkunde, Medizin, Volksgeſchichte, geheimen Wiſſenſchaften, Hierogliphenentzifferung, und allen jenen großen Wiſſenſchaften, erworben, die der Antheil weniger Menſchen ſind, und ſich nur noch bei dem älteſten aus der Kaſte der Braminen erhalten. Wiewol, ſeit dieſe große Nation der gutmüthigen, ſanften Hindu, unter dem ſchweren Joche einer habſüchtigen, fremden Nation ſeufzt, auch die Braminen der Wiſſenſchaften nicht mehr ſo eifrig betreiben, und viele nur ſehr oberflächlich ſtudiren, ſo daß nach hundert Jahren die Enkel nichts mehr von den großen Wiſſenſchaften wiſſen werden, die ſo vielen Schweis der Gelehrten, ſie zu erringen, gekoſtet haben, und daß Zoroaſters Weisheit dann ganz in der Welt ausſtirbt; denn die Unterdrücker der Nation erſtrecken ihre boshafte Despotie auch auf Religion und Wiſſenſchaften. Ach,

wenn

wenn ich erzählen hörte, wie ſie die groſſe Pagode ſtürmten, die Braminen mit den Bajonetten erſtachen, die heiligen Palmblätter zerriſſen, auf denen ein groſſer Theil der tiefſten Wiſſenſchaften geſchrieben ſtand, ſo ſtanden mir die Haare zu Berge, und noch jetzt ſchaudre ich über das kanibaliſche Betragen einer Nation, die von ganz Europa das Lob der groſſmüthigſten und tiefdenkendſten hat. Viele der heiligen Bücher wurden verbrennt und zerriſſen, ſo daß jetzt die Braminen ſelbſt nicht mehr die volle, authentiſche Gewähr ihrer Götter- und Völkergeſchichte haben, da ihnen die Quellen fehlen und ſie dieſe Lehren auf die jungen Braminen durch Tradition fortpflanzen müſſen, die wie jede Tradition, dem Zweifel und Zuſätzen zu ſehr unterworfen iſt, daß durch ſie nicht Lücken und Sprünge in der Geſchichte entſtehen ſollten, die unergänzlich ſind. Mein Vater wußte die Geſchichte, des groſſen Brama, von der Entſtehung aus dem Chaos, und wie er daraus die Welt gebildet, und den Donner gemacht habe, worauf er ſo majeſtätiſch einherfährt; wußte, wie der ſchwarze Drache

am Ganges entſtanden war, der den Mond verſchlingt, wenn er ſich im Erdſchatten begeben will, und von den Kindern des Brama ſo viel, daß er wegen ſeiner Weisheit im gröſten Rufe ſtand. Er war noch ſehr jung, und wegen ſeiner frühen Weisheit, für das Wunder ſeiner Zeit gehalten. Von den entfernteſten Provinzen kamen Geſandte, und fragten ihn in den wichtigſten Dingen um Rath, und alle rühmten ſeine Weisheit. Der Groß-mogol hatte von ſeiner Weisheit gehört, und berief ihn zu ſich an Hof; denn die Muhamedaner ſind unwiſſend, und brauchen zu ihren wichtigſten Geſchäfften, zumal am Großmogols-Hofe, mehrſtens Hindu. Mein Vater folgte dieſem Rufe, wiewol ſehr ungern, weil er unter Feinden ſeiner Religion leben und am Hofe kriechen mußte, welches ſeinem freien Geiſte, die unerträglichſten Feſſeln anlegte; doch in der Meinung, auch dort den Menſchen nützlich zu ſeyn, an jedem Orte in der Welt, zumal da, wo das Volk noch im dickſten Aberglauben gehalten wird, Aufklärung und Licht zu verbreiten, entſchloß er ſich, dem Rufe zu

folgen. Er wurde am Hofe des Großmogols mit größter Pracht empfangen, und alles beeiferte ſich, den großen Mann kennen zu lernen, ihn zu ſprechen, und Ehre zu erweiſen. Der Großmogol ſelbſt, war ihm auf ſeinem Leibelephanten mit dem ganzen Hofe, den Großen des Reichs und dem Serail entgegen geritten. Seine Weisheit machte den Mogol ſtaunen. In allen ſeinen Geſchäfften fragte er ihn um Rath, den ihm mein Vater auch allezeit zum Beſten des Landes, und zum Ruhm des Mogols ertheilte. Er hatte ſich einmal nach ſeinem Grundſatze, groß und gut zu ſeyn wie Brama, vorgenommen, mit allen ſeinen Kräften immer das Beſte zu wirken und zu befördern, helfen und beiſtehen, wo er könnte, und ſeinem Amte treulichſt vorzuſtehn; auch über ſeine Amtsbedienten zu wachen, daß ſie ſoviel als möglich eben ſo handelten, wie er. So gut dieſe Geſinnung war, die den Chriſten Ehre machen würde, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß eben dieſe der Grund zu ſeinem Verderben wurde. Er war ein Mann, der nicht heuchlen konnte,

ernſte, trockne Wahrheit war ſein Gedanke und ſeine Sprache. Wenn alſo jemand unrecht that, ſo ſagte er ihm trocken in Bart: das war nicht recht, ſo ziemts dem Biedermanne nicht. Aber eben dadurch machte er ſich viele Feinde; und die Hofſchranzen hätten den klugen Malaien gern mit den Augen vergiften mögen, wenn ſeine Weisheit nicht allezeit ihre böſen Plane vereitelt hätte. Der Geldgeiz der Muſelmänner iſt bekannt, und ſie betrügen, wo ſie können, ſogar Imanns machen ſich kein Gewiſſen daraus, die reichſten Stiftungen ihrer Moſcheen zu Grunde zu richten, und die Gelder an ſich zu ziehn. Auch beim Hofe des Großmogols waren dieſer Art habſüchtige Geſchöpfe genug, die die Unterthanen drückten, und ihre Kaſſen bereicherten. Der Mogol, ein übrigens guter Herr, wenn er bei ſeiner vollen Tafel oder bei ſeinen ſchönen Weibern ſaß; aber zur Regierung zu ungeduldig und gemächlich. Wenn er in ſeinem Serail ſchlief, dann gieng die Regierung fort, wie die ordinäre Poſt. Die Klagen des Volks kamen ihm nicht zu Ohren, und er leb-

te sorgenlos, und die Regierung machte ihm keinen Kummer. Mein Vater konnte unmöglich die Spitzbübereien der Großen mit ansehn; er erzählte also verschiedene Stückchen dem Mogol, lernte ihm seine ungerechten Haushalter kennen; das denn freilich die Wirkung hatte, daß viele dieser Herren ihrer Chargen entsetzt wurden, und andere starke Wischer einstecken mußten. Desto mehr Feinde machte sich mein Vater; aber die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, fehlte ihnen, da sie ihm auf keiner schwachen Seite beikommen konnten, denn diese hatte er nicht. Aber das Schicksal wollte es, daß er eben die schwache Seite erhalten sollte, die unter allen schwachen Seiten, die der Sterbliche haben kann, immer die edelste und schönste ist, wenn sonst eine Schwäche schön seyn kann, und die jeder Mensch hat, der kein Böswicht ist. Eine Leidenschaft, der der Thor huldigt, der Held erliegt, und der Weise nachgiebt; die alle Menschen, alles was da lebet, mit ihrem süßen Zauber umflicht; die stärker ist als der Todt. Die allmächtige Liebe hatte

sich

sich seiner Seele bemeistert. In seinem Vaterlande, schon als Knabe, liebte er ein Mädchen, an Leib und Seele schön; das Mädchen liebte ihn wieder. Auch hatten sie einander längst ihre Liebe gestanden, und den feierlichsten Bund beschworen. Sie waren herangewachsen, wie die jungen Palmen; nun wurde mein Vater an Hof berufen, und mußte seine Geliebte Lorrah verlassen, aber sie hatten einander ewige Treue geschworen. Das Mädchen dachte an ihren Jüngling mit jedem Augenblick, und hütete die Heerden ihres Vaters. Ein Räuber entführte sie vom Felde, und brachte sie zum Großmogol, der durch ihre Schönheit geblendet, sie in sein Serail kaufte. Mein Vater erfuhr's; denken sie sich seine Lage; zu ihr konnte er nicht, denn der Frauenwächter war ein alter grämlicher Eunuche, der aus Geiz keinem andern was gönnte, was er selbst nicht genießen konnte, hielt streng auf seine Instruktion. Mein Vater versuchte verschiedenemal, mit ihr zu sprechen, aber umsonst, er konnte sie nicht sehen. Er wollte doch wenigstens wissen, ob ihm seine

Lorrah noch liebte. Liebt sie mich nicht mehr, dachte er, o dann mag sie immerhin der Mogol nehmen; aber wenn sie mich noch liebt, wenn sie mir noch gut ist, so muß, so soll sie meine werden, so wahr Brama lebt: so wahr seine Sonne unsere Hirnschaalen zu Elfenbein bleicht. Aber wie sollte er erfahren, was sie ihm nur mündlich, nur im geheimsten Vertrauen sagen durfte, da er sie nicht sprechen konnte? Hier half ihm die in Indien so üblichen Blumensprache. Er forschte den Ort aus, den sie im Garten besuchte, und legte eine rothe Rose auf den Platz. Den andern Morgen sah er darnach, die Rose war weg. Er legte eine zweite dahin, und als er darnach sah, war sie auch weg. Eben so giengs mit der dritten; er hatte einen, ihr bekannten Namenszug jedesmal dabei in Sand gezeichnet. Am dritten Morgen lag eine rothe Rose, daneben eine Weiße. Er nahm sie weg, und am zweiten und dritten Morgen fand er jedesmal eine schöne Rose liegen, ihren Namenszug neben seinem in Sand gegraben. Nun wars gewiß, daß sie ihn noch lieb-

te.

te. Aber die Ungewißheit ſeines Schickſals: er hatte erfahren, daß der Mogol noch immer den unerhörten Liebhaber ſpiele, und von einem Tage zum andern ihr Aufſchub geſtatten müſſe, machte ihn traurig. Den Mogol zu bitten, ihm ſeine Geliebte zu überlaſſen, wäre gewiß ein ſicherer, aber verzweifelter Weg geweſen. Er ſuchte ſie zu entführen. Zu dem Ende tauſchte er ſeine Perſon ötters mit einem Sklaven des Harems, wo er unbeobachtet mit ſeiner Geliebten ſprechen konnte; aber es wurde verrathen, und ſeine Feinde nahmen Gelegenheit, jetzt ihre volle Bosheit an ihm zu üben. Der Frauenwächter hatte längſtens etwas Fremdes an dem Sklaven bemerkt, der ſich immer um die ſchöne Indianerin was zu thun machte, und jetzt kam's nur darauf an, die Sache dem Großmogol vorzutragen, und ſo vorzutragen, daß ſein übereilter Zorn den Tod des Malaien beſchließe. Es geſchah. Man hatte dem Mogol hinterbracht, es wäre eine ſchreckliche Verſchwörung der Adalifen wider ihm im Werke; der gelehrte Indianer ſey der Aufwieg-

ler, und der erklärte Günstling der schönen Lorrah, dieser allein stehe ihm in seiner Liebe im Wege; kurz, man hatte den Zorn des Monarchen aufs äußerste gereizt. Wüthend fuhr er im Zimmer herum, und beschloß den Tod meines Vaters. Die Feinde meines Vaters riethen, ihn augenblicklich zu erwürgen, aber der Mogol rief wüthend aus: nein, nein, er soll sich selbst sein Urtheil sprechen, der verfluchte Ungläubige! Mein Vater wurde gerufen. Die Miene des Mogols sagte ihm alles, als er in Saal trat, auch das schadenfrohe Lächeln der Großen blieb ihm nicht unbemerkt. Aber durch ein Gesicht, das sich immer gleich blieb, durch eine Heiterkeit, die nur der Schuldlose fühlen kann, entriß er seinen Feinden den frühzeitigen Triumph. Seine außerordentliche Fassung, seine Freimüthigkeit, womit er ins Zimmer trat, und sich dem Großmogol näherte, brachte diesen selbst aus seiner Fassung. Er hielt eine ganze Weile an, und wußte nicht, wie er seine Rede an ihn wenden wollte, bis endlich mein Vater das Wort nahm: Die Grö-

ße

ge deiner Heiligkeit hat einen Diener begnadigt, ihn vor sich zu rufen, er kömmt gehorsam, und erwartet deine Befehle.

Diese Anrede reizte seinen Zorn noch mehr; denn nichts kann einen Zornigen auf den äußersten Grad der Wuth bringen, als rechte stille Gelassenheit; je hitziger er ist, je kaltblütiger man sich gegen ihn benimmt, desto mehr entbrennt er, weil er sieht, daß sein Zorn seine Wirkung verfehlt.

Ich habe dich rufen lassen, um mir eine wichtige Sache zu entscheiden, und ein Urtheil über einen Frevler zu fällen.

„Rede, Herr! dein Knecht hört."

Der Vogel begann. Es hatte irgend ein Mann einen Diener, den er wegen seiner Weisheit liebte und ehrte, den er der höchsten Gnaden würdigte, die er sonst nur den Größten seines Reichs erwieß. Er glaubte, er habe einen treuen Diener, vertraute ihm alle seine Geheimnisse, alles was ihm werth und theuer war. Aber der Diener betrog seinen Herrn; für alle seine Liebe, für

alle Gnaden, die er von ihm empfangen hatte, gab ihm der undankbare, heuchlerische Bube, Hochverrath zum Lohne; er schlich sich zu seinen Frauen, suchte sie zum Morde ihres Gemahls zu bereden, und spiegelte ihnen sodann Freiheit aus einer Sklaverei vor, zu der die Natur das Weib bestimmte. Zu der geliebtesten seiner Weiber schlich er sich, und erheuchelte ihre Liebe; der Undankbare häufte Hochverrath, Untreue, Schande, alle Verbrechen in einem; sage, was ist seine Strafe?

„Wenn die Sache wahr ist, und so wahr ist, wie sie mein Herr mir vortrug: dann ist er des Todes schuldig."

Du hast gut gesprochen.

„Aber hast du auch schon den Schuldigen vernommen?"

Nein, wozu dieß, er würde läugnen, mit seinen Schwüren Gott lästern, und seine Verbrechen häufen.

„Aber wer war Kläger."

Sey es, wer es wolle; genug, er ist des Todes schuldig; du hasts gesprochen.

Ja,

„Ja, aber angenommen, daß dein Gleichniß wahr sey. Würdest du ein ander Gleichniß hören, das eben so wahr ist? Denn kein Gerechter verdammt ungehört, er würde sich der Partheilichkeit, der Ungerechtigkeit schuldig machen, und schwer würde die Strafe über sein Haupt fallen, die der geweihte Koran dem ungerechten Richter droht."

Laß hören.

„Fern im Lande der Malaien lebte ein Jüngling, gut und edel. Weisheit war sein Bestreben, und schuldlos sein Wandel, seine Seele war sanft, wie die Wolle der Lämmer, und sein Herz rein, wie die Kristallen in den Schachten von Golkonda. Er liebte ein Mädchen, schön wie die Auserkohrnen des Wistnu, oder, oder wenn dieß Gleichniß für dich nicht paßt, wie die Huris des Paradieses, heiter wie Bramas Sonne, wenn sie an den Vorgebirgen von Malacka herauf steigt, und ihr Anblick die ganze Gegend erhellt, und die Palmen silberfarbner malt; aber auch brennend heiß, wie die Sonne, wenn sie die Köpfe der Erdbewohner bestrahlt, war ihre

Liebe zu dem Jüngling ihres Herzens. B
de liebten ſich, und hatten ſich ewige Tre
geſchworen, ewige Liebe gelobt, und der Do
ner des großen Brama hatte ihren Schw
mit einem Schlage, der ſiebenmal in der G
gend wiederhallte, bekräftigt. Ihre Lie
war rein, und von Göttern und Menſch
gebilligt, aber ſie ſollten die Früchte ihrer Li
be nicht genießen; das Schickſal trennte ſi
um ſie vielleichtlute als im ſchrecklichſten T
de zu vereinen. Der Jüngling kam zu eine
großen und reichen Mann als Rechnung
führer, und er diente ihm ehrlich. Ein B
ſewicht raubte das Mädchen von der Flur, d
ſie ihre Lämmer unter den ſchattigten Pl
tanen hütete, und verkaufte die Arme an ebe
den reichen Mann, wo ihr Jüngling Rec
nungsführer war. Dieſer betrachtete ſie al
Kaufwaare und berechnete ſchon das Vergnü
gen das ſie ihm machen müſſe, nach dem Ma
ße der Summe die ſie ihm koſtete. Aber de
reiche Mann hatte ſich betrogen, er hatte nic
bedacht daß Herzen nicht zu verkaufen ſind
wie Sklaven. Das Mädchen blieb ihrem

Ge

Geliebten getreu, und sehnte sich mit ihm wieder auf ihre Flur zurück. Aber der reiche Mann verschloß sie, wie seinen Mammon. Hatte der Reiche ein Recht auf fremdes Gut?

Nein, das hatte er nicht.

„War es also Verbrechen, wenn der Jüngling bloß nehmen wollte, was sein war?"

Nein, wenn er bloß nehmen wollte, was sein war.

„Aber der reiche Mann hatte Schurken und Betrüger von der ersten Größe um sich; wie sich denn dieses Volk am liebsten an große und reiche Männer drängt; die konnten ihre Betrügereien nicht so fortsetzen, wie sie wollten, denn der Rechnungsführer gab auf die Schätze seines Herrn genau Achtung, und lernte ihn seine Beutelschneider kennen; sie suchten also, den Jüngling vom reichen Manne weg zu schaffen, beschuldigten ihn des Hochverraths, machten seine unschuldige Liebe zum Verbrechen"

Halt ein, Unglücklicher! hast du mir nicht mein Weib entführen wollen? schrie

der Mogol wüthend auf, seine Augen glän
len vor Zorn; hast du nicht eine Verschwö
rung unter den Weibern meines Harem
angesponnen?

„Nein, Verläumdung ists. Meine G
liebte wollte ich nehmen, die mein ist, un
dir alles lassen, was ich nicht zu meine
Glücke brauche; und was braucht der Hi
du mehr als ein liebes Weib und eine
Palmbaum, der ihn nährt, kleidet und th
schützt in sengender Sonne?

Aber es war mein Weib, ich habe si
erkauft, und wenn deine Rechte älter wä
ren, und sich von der weißen Kuh her
schrieben; jetzt ist sie mein; du hast mein
Weib verführet; du mußt sterben.

Gern, Herr! mit Freuden, mit namen
loser Wonne sehe ich dem Augenblick ent
gegen, wo ich eingehe in Bramas selige
Gefilde. Ein Hindu achtet den Tod für
sein Glück, das ihn zum bessern Leben
fördert. Morde mich immer; ich will dir
die Mühe ersparen, und mich selbst morden.
Es wird dir wenig helfen; Lorrah wird
dich

dich deſto mehr verabſcheuen und ihr Haß würde ohne Grenzen gegen dich ſeyn, wenn eine Seele wie dieſe, haſſen könnte. Unſer Gott lehrt uns dulden, eurer morden.

Dein Urtheil iſt geſprochen. Den Tod ſollſt du dir nicht geben, auch ich will ihn dir nicht geben; du haſt allezeit edel an meinem Hofe gehandelt; du warſt mein guter Rathgeber, du haſt mich in vielen Sachen erleuchtet. Ich will nicht undankbar ſeyn, aber ein Verbrechen muß ich ſtrafen, das meine Ehre auf äußerſte gekränkt hat. Wußte ich doch nichts von eurem Verſtändniß, hätteſt du oder deine Geliebte mir nur ein Wort geſagt: Herr! dieß Herz iſt nicht mehr mein, dein Rathgeber iſt der Glückliche; oder: Herr, nimm mir meine Gattin nicht, ſie iſt vor den Augen des Himmels mein Weib; gern, gern hätte ich euch einander in die Arme geführt. Aber meine Großmuth, meine Sorgloſigkeit ſo ſchändlich zu mißbrauchen, ſprich ſelbſt Bramine, iſts nicht, entehrend für dich, in Skla-

ven-

verkleidern den Harem zu durchkriechen, un
alle meine Weiber gegen mich aufzuhetzen

„Das that ich nie; bloß meine Gelieb
te zu sehen; und wisse, Herr! diese Ver
schwörung hat niemand angestiftet, al
dein Weßir, der zitternd wie ein Missethä
ter hier an deinem Throne steht. Er streb
te nach deinem Diadem, er suchte sich au
deinen Thron zu schwingen, er verleitete
deine Weiber unter Versprechung der Frei
heit, dich zu morden auf der nächsten Lö
wenjagd. Die armen Schlachtopfer seiner
Laune giengen's ein.“ In Leichengestalt zit
terte der Weßir auf seinen Knieen.

Aber warum entdecktest du mir das
Komplot nicht?

„Meine Geliebte sollte dirs entdecken;
sie war die einzige, die nicht mit einwil
ligt hatte; und eben deßwegen sind ihre
Sklavinnen alle vom Weßir erkauft, sie im
nächsten Bade zu ertränken.“

Erschrecklich! entsetzlich! Sklaven, bin
det den Weßir, führt Korrah zu mir, und

fes

feſſelt alle meine Beiſchläferinnen. Die Sklaven gehorchten.

Alſo hat ſich die ganze Welt wider mich verſchworen; meine Weiber morden mich, meine Weßirs ſtürzen meine Freunde, verrathen mich; was helfen mir die Schätze Indoſtans, wenn ich ſelbſt mit alle der elenden funkelnden Macht hülflos, grenzenlos elend bin? Lorrah wurde hereingeführt, ſie ſtürzte in die Arme meines Vaters.

Ach, es iſt mir zu gewiß, geliebte Verrätherin! Hört euer Urtheil. Ihr ſollt ſterben, aber nicht durch eure, nicht durch meine Macht; die Macht der Natur ſoll euch tödten, und ihr ſollt frey ſeyn, wenn ihr dieſer Macht widerſteht. Geht beide hin nach Malaka, und holt aus der Wüſte Gift vom Bohn-Upahs. Bringt ihr mirs zurück, ſo ſeyd ihr frei; ſterbt ihr aber am Gifte, ſo iſt euer Loos entſchieden. Euer Wort bindet euch an euer Verſprechen; geht. Sie mußten dem Mogol angeloben, die Reiſe zu thun, und entweder zurück zu kommen, oder in der Gegend zu ſterben. Als ſie vom Mogol entlaſſen waren, wurden

ſie

ſie mit Reiſekleidern, und allem was ihnen nöthig war, verſehn. Sie traten nun die Schreckensreiſe an. Vorher muß ich ihnen erzählen, wohin die Reiſe gieng, die leider meinen Aeltern, und dem Mogol bekannt war, allein ihnen vielleicht unbekannt iſt. In Indien, im Lande der Malaien, in einer brennendheißen, großen, ſchreckbaren Sandwüſte, wächſt ein Baum, den die Indianer den Bohn-Upahs, oder Giftbaum nennen, ſein Gift iſt ſo ſtark, daß er mehrere Meilen kein lebendiges Geſchöpf um ſich duldet. Keine Pflanze wächſt in der Gegend, kein lebendiges Geſchöpf kann athmen, oder es ſtirbt mit dem erſten Athemzuge; ſogar Schlangen und giftige Würmer finden dort ihren unfehlbaren Todt. Mehr als funfzehn Meilen von der Gegend, wo der Baum ſteht, fallen ſchon die Vögel todt aus der Luft nieder, und kein lebendiges Geſchöpf läßt ſich in der großen Wüſte von mehr als hundert Meilen im Umfange blicken. Grauſiger giebts keinen Platz in der Welt. Ausgebrannte Sandfelder, Berge kahl, wie Todtenſchedel, kein Bach, kein Brunnen, nichts

Leben-

Lebendiges in der ganzen Gegend, und äußerst selten weht ein Lüftchen dort. Der Baum selbst ist von beträchtlicher Größe, und giebt sein Gift, so wie der Kampher sein Gummi, von sich. Neben ihm stehn noch vier oder fünf junge Ausschößlinge. Sein Gift wirkt durch den Athemzug, mit dem mans einsaugt; und in einer Wunde brauchts kaum fünf bis sieben Minuten, bis zur völligen Erstarrung des ganzen Körpers. Verbrecher werden vom Großmogol hingesandt, um Gift von dem Baume zu holen. Die mehrsten aber sterben auf der Hinreise. Daher Gerippe das einzige menschliche sind, was man auf der Reise zum Bohn-Upahs antrifft. Meine Aeltern trösteten sich auf ihrer Reise; jedes wollte die Ursache an des andern Unglück seyn. Sie bereiteten sich zum Tode, und so verfloß die lange, lange Reise bis zur Gegend, wo sie ihren gewissen Tod finden sollten. Sie klagten einander, besonders meine Mutter, damals ein zartes dreizehnjähriges Mädchen. Die Gegend wurde schon felsigter, und ihre Füße bluteten auf der glühenden Erde. Der

Athem

Athem wurde ihr schwerer, und sie sank alle zehn Schritte auf den Erdboden. Die Sonne kochte allen Schweis bis aufs Blut aus ihren Adern, und Hitze und Weg entkräfteten sie so, daß sie oftmals dem Tode nahe war. Das Wasser in ihren Schläuchen war vertrocknet, keine Frucht konnte sie laben, die Zunge starrte wie dürres Winterreis im vertrockneten Munde. So befanden sie sich eines Nachmittags in einem großen Sandfelde; die Sonne stach so heftig, daß es meine ohnehin schon ganz entkräftete Mutter nicht mehr abhalten konnte, und ohnmächtig auf den Sand niedersank; ihre Zunge lächzte, ihre Augen schwammen in blutigem Dunste, kurz, ihr Wesen schien sich in dieser Hitze aufzulösen. Mein Vater war vor Verzweiflung außer sich, er konnte den Jammer nicht mit ansehn, sein geliebtes Mädchen, sein besseres, zweites Ich, sterben zu sehn, ohne sie in der Todesnoth laben zu können. Mit heischer Stimme schrie er durch das Feld, raste verfluchte wol hundertmal die glühende Sonne, die Mörderin seiner Geliebten; er suchte eine Quelle, aber

weit

weit und breit war keine zu finden; er rann wieder zu ihr, fiel über sie her, weinte und schrie; sie richtete ihre Augen auf ihn, deutete auf den Mund, drückte ihm zärtlich seine Hand, und weinte. Indem kam ein alter Einsiedler aus einer Felsenkluft. Jüngling, was schreiest du? rief er meinem Vater entgegen. Frommer Vater, könnt ihr nicht mit einem Tropfen Wasser diese Sterbende erquicken? Gern, erwiederte der Einsiedler; er packte das Mädchen auf und trug sie in seine Klause; diese war ganz im Felsen gehauen, und in ihrer Mitte sprang eine kühlende Quelle. Wie Lorrah in die kühle Klause kam, athmete sie wieder, der Einsiedler tröpfelte ihr Limonensaft auf die matte Zunge, dieses belebte sie nach und nach wieder. Der Einsiedler fragte sogleich; ihr seyd gewiß welche von den Unglückseligen, die das Schicksal bestimmt, Gift vom Bohn zu holen? Mein Vater erzählte hierauf seine ganze Geschichte. Der Einsiedler tröstete sie mit der menschlichsten Theilnahme, und bewirthete sie mehrere Tage in seiner Klause. Er sagte ihnen viele Vorsichtsregeln zu Erhaltung

ihres Lebens, füllte ihre Taſchen mit Obſt, ihren Schlauch mit Waſſer, ſegnete ſie und ſchickte ſie weiter. Wenn die Sonne noch ſiebenmal untergegangen iſt, werdet ihr wieder zu einer Klauſe kommen, in der ein alter Einſiedler wohnt, der alle die dorthin Reiſenden zum Tode vorbereitet und einweiht. Dann habt ihr noch ſieben Tage bis zu euerm Ziele. Gebe Gott, daß wir uns auf der Rückreiſe wieder ſehen. Sie ſchieden mit Thränen von ihm. Als ſie die Reiſe zurückgelegt hatten, langten ſie mit Sonnenuntergange, am rechten Tage bei der Klauſe des alten Einſiedlers an. Aber denken ſie ſich den Schrecken meines Vaters, und dieſes, als jener ſeinen Sohn erkannte. O ihr großen Götter, war das die Beſtimmung eures großen, eures unnennbaren Schickſals! Mußte ich deßhalb dieſe Klauſe beziehen, um meinen Sohn, meinen einzigen geliebten Sohn und ſein geliebtes Weib dem Tode einzuweihen? O großer Brama, dein Name ſey gelobt. „Vater, Vater! muß ich dich ſo wieder finden? Murre nicht, Sohn, es iſt Schickſal. Was

kann

kann die Erde vors Erdbeben? Die Götter bestimmen unser Geschick, die Sterblichen müssen sich beugen wie die Staude des Thals vor dem Wirbelwinde, wenn er sie würgt; gehorchen ist hier Pflicht, murren wäre Frevel, Beleidigung der großen Götter.

Sie theilten einander die Geschichte ihres Schicksals mit. Der Einsiedler war vor einigen Jahren in diese Wüste gegangen, und hatte diese Stelle übernommen, die ihm der Oberpriester der Malaien übertragen hatte. Alle sieben Tage wurden ihm, so wie jenem Einsiedler, auf einem Maulesel die nöthigen Lebensmittel beigeschafft, und alle seine Geschäffte theilte er in Beten, Fasten Bewirthung und Bereitung zum Tode der Fremden. Sieben Tage blieben meine Aeltern bei ihm; er weihte sie zum Tode ein. Bei dem äußerst schmerzlichen Abschiede, gab er jedem eine lederne Kapuze über den Kopf, die mit zwei Augengläsern versehn war, desgleichen Handschuh und Messer, das Gift auszuschneiden. Er gab ihnen noch die Regel: wenn die Luft vom Baume gegen sie gehe, rücklings zu

geben. Von nun an durften ſie kein Wort mehr mit einander ſprechen, bis ſie vom Baume wieder an die Klauſe zurückkämen. Sie nahmen alſo Abſchied von einander; nun wandelten ſie die ſieben letzten ſchmerzvollen Tage, ſtumm wie Leichen, mit lebendigem Leibe zu Grabe. Jetzt ſahen ſie den Baum des Todes vor ſich, ängſtlich ſah ſich eins nach dem andern um. Ein günſtiger Wind wehte die Dünſte des Baumes abwärts; jedes holte ſeine ſilberne Büchſe, die ſie vom Mogol mit gekriegt hatten (jeder der dorthin geſchickt wird, Gift zu holen, erhält eine) hervor, und füllten ſie mit dem Gifte des Baumes. Als ſie gefüllt hatten, ſchraubten ſie ſie ſorgſam zu, verbargen ſie in ihr zwöiffaches Futteral, und warfen die Meſſer hinter ſich in Sand, wie ihnen der Vater befohlen hatte. Mit ganz anderm Muthe traten ſie nun ihren Rückweg an. Nach vollendeten ſieben Tagen, kamen ſie wieder in der Klauſe des Vaters an. Er nahm ihnen ihre ledernen Kaputzen wieder ab; ſie grüßten ſich, als wenn ſie neu ins Leben zurück gekommen wären. Ihr Vater

ſeg-

ſegnete ſie, und ſie ſetzten ihren Weg weiter fort, bis ſie endlich wieder glücklich in der Reſidenz des Mogols ankamen. Ihre Ankunft war unerwartet, und vielen nicht erwünſcht, ſo ſehr ſich der Mogol auch ihrer freute, der unterdeſſen von ihrer Schuldloßigkeit, und von meines Vaters Edelmuth, die einleuchtendſten Beweiſe erhalten hatte. Alle Feinde meines Vaters waren entdeckt worden, und ſollten nun ihre Strafe mit dem Weßir und den zwei tauſend Beiſchläferinnen empfangen. So ſehr mein Vater auch bat, ſo wenig fand ſein Bitten Gehör. Sie ſind Rebellen, und haben mich an meinem Freunde, an meiner geliebten Lorrah, eine Ungerechtigkeit begehen laſſen, die ich mir nicht verzeihen kann. Der fürchterliche Tag wurde angeſetzt, wo alle durch das mitgebrachte Gift des Bohn-Upahs, ihr Leben enden ſollten. So wie der Tag graute, wurden alle Beiſchläferinnen, die ſchönſten weiblichen Geſchöpfe, die Zirkaßien, Indien, Arabien und Perſien aufweiſen konnte, unter einem feierlichen Todtenmarſche in weißen Kleidern auf den groſſen Plaz vor den Pallaſt geführt, wo

ſich eine unglaubliche Menge Volks ver-
ſammelt hatte, dieß ſchreckliche Schauſpiel
zu ſehn. Den ganzen Tag über ließ ſich
die Sonne nicht am Himmel ſehen. Al-
les Volk weinte laut über die ſchönen Ver-
brecherinnen. Nur ſie ſtanden ganz ruhig
ſie zitterten nicht; entweder glaubten ſie ſich
ſchuldlos, oder ſie duldeten ihr Recht mit Er-
gebung. Sie wurden ihrer Feſſeln entledigt,
und in eine Reihe geſtellt. Nun kamen die
andern, der Weßir und ſeine Mitverſchwor-
nen, auch die Sklavinnen, die meine Mutter
auf Anſtiften des Weßirs, ertränken ſollten,
da ſie nicht in die Verſchwörung gewilligt hat-
te. Dieſe letztern erhielten Gnade, da meine
Mutter auf ihren Knien für ſie gebeten hatte,
und wurden nur zur Warnung mit vorge-
führt. Als die unglückliche Opferheerde be-
reit ſtand, erſchien der Großmogol am Fen-
ſter machte ſeinen Schleier vom Turban los
und winkte dem Scheich, dem älteſten Der-
wiſche. Dieſer gieng ſogleich auf die Beiſchläferinnen zu und riß ihnen ihre Turbane
vom Kopfe wodurch ſie in Sklavenſtand ver-
ſetzt wurden. Er zog jeder das Kleid bis auf

den

den Gürtel ab. Es war wehmüthig anzusehn, die schönsten, reizendsten Weiber in dieser Stellung, mit entblößten Armen und Busen, um den die aufgelösten Locken wallten, ruhig den Todt erwarten zu sehn. Als sie alle entblößt waren, schwieg die Musik, der Scheich nahm den Koran, und las mit lauter donnernder Stimme die Sura, die Verschwornen *), ab. Alles Volk zitterte über die Strafen, die Gott durch den Propheten den Rebellen verkündigen ließ. Als er geendet hatte, brachte ein junger Derwisch einen Bündel scharfer eisernen Pfeile; sie waren alle dreischneidig geschliffen, und mit Widerhaken versehn, an schwarzen Stäbchen befestigt. Jetzt sang das Chor der Derwische die Sura, Lockmann **) ab, während welcher der oberste Derwisch die Pfeile alle in das

*) Sura heißt soviel als in der Bibel Kapitel. „Die Verschwornen," ist der Titel einer Sura, die vom diesem handelt.

**) Von einem arabischen Philosophen also benennt, enthält Sittenlehren.

von meinen Aeltern mitgebrachte Gift tauchte, und darin umwendete so daß sie alle triefend voll wurden. Jetzt war der Gesang geendigt. Eine feierliche Stille begann, und in den Augen verschiedener Beischläferinnen sahe man Thränen; die mehrsten blieben sich aber ganz gleich. Jetzt traten ihre Sklavinnen hervor jede hielt ihrer Gebieterin ihren Koran aufgeschlagen vor. Der oberste Derwisch gab jeder einen vergifteten Pfeil in ihre rechte Hand ihre linke legte jede auf den ihr vorgehaltenen Koran.

Eine feierliche Stille, die nur durch ängstliches Schluchzen und Seufzen unter den Millionen des versammelten Volks unterbrochen wurde.

Der Scheich schlug seinen Koran auf, den ihm ein junger Derwisch vorhielt; er neigte sich dreimal so tief zur Erde, daß seine Stirne den Boden berührte, dann küßte er den Boden, und hierauf dreimal den Koran, und las folgendes Gebet mit vernehmlicher Stimme vor. Alle Beischläferinnen lasen es aus ihrem Koran stille nach.

Im

Im Namen des allmächtigen ewigen Gottes, des allbarmherzigen Erbarmers. *)

Groß und barmherzig ist Gott, der Gott unsrer Väter; ein einziger, ein ewiger Gott; unendlich ist seine Barmherzigkeit, und sein Erbarmen ist unergründlicher als die Tiefe des Meers; seine Güte ist ewig und ein unerschöpflicher Brunnen allen, die ihm dienen. Er ist ein gerechter und barmherziger Gott, er ruft aus der Stimme des Donners dem Sünder Buse und Gnade zu, und seiner Blitze Herrlichkeit erleuchtet die ewige Nacht des Todes und der schwarzen Hölle. Die Verdammten erschrecken, winseln und preisen seine Macht, und die Gerechten frolocken der Herrlichkeit dessen, der heilig, der unendlich, der allbarmherzig ist. Der Herr wird die, die ihn beleidigen, treffen mit dem Zorne seiner Gerechtigkeit, er wird die Gottlo-

*) So fängt fast jedes Gebet des Korans an.

ſen ſtürzen hinab in die ſiedende Hölle, aber bei ihm iſt Barmherzigkeit, und Gnade im Ueberfluß allen denen, die ihn fürchten und ſich bekehren. Seine Gnade wäſcht den Sünder rein von allen Makeln, wie der Thau die Lämmer in der Wüſte. Der Herr wird ſich derer erbarmen, die ſich zu ihm wenden; er wird ſeine Kinder nicht in Staub treten, noch ſie ewig verderben laſſen in der grauſen Nacht des unendlichen Todes. Er wird ſich der Seinen erbarmen, darauf will ich leben bis ans Ziel meiner Tage, und ſterben im Vertrauen auf ſeine Barmherzigkeit.

(Hier ſtießen ſich alle Beiſchläferinnen herzhaft die vergifteten Pfeile mit der Rechten in die linke Bruſt, tief bis ans Herz. Das Volk ſchauderte, ſie blieben ruhig, hielten die Pfeile in ihren Wunden und die linke Hand auf den Koran).

Der Scheich kniete nieder, und las das Gebet ſogt:

Gott

Gott iſt der gröſte, der allmächtigſte, ſeine Gnade iſt unendlich, und ſeine Barmherzigkeit iſt ewig ewig. Gott iſt ein einziger Gott, Mahomed iſt ſein Prophet.

Der Derwiſch küſte den Boden, richtete ſich langſam wieder auf, küßte das Buch, und eine Thräne ſchlich ſich aus dem dunkeln Auge über die welken Wangen herab. Die Beiſchläferinnen zogen ihre Pfeile ſtandhaft aus den Wunden; einige wenige zuckten; ein feierlicher Todtenmarſch begann. Der Vezir nebſt ſeinen Mitverſchwornen wurde in Kerker geführt, um dort erdroſſelt zu werden. Es dauerte nicht lange, ſo färbten ſich die Brüſte der Beiſchläferinnen, mit ihren geſchloſſenen Wunden, hochblau und grün, ihre Haut wurde aſchgrau, ihre Glieder zitterten, die Lippen wurden blau und ſchlugen mit den Zähnen ſchnatternd an einander. Den Händen entſank der Pfeil, den jede noch gehalten hatte, und die Finger mit den blauen Nägeln krappſten auf den Büchern, die jetzt weggetragen wurden. Die Augen waren gebrochen, und die Armen ſanken an den Mauern des

Pal-

Pallaſtes nieder, und in ſieben Minuten waren ſie alle todt. Sie wurden auf Tragen geworfen und fortgeſchafft. Mein Vater, den der Mogol gern bei ſich zu behalten wünſchte, verließ nebſt meiner Mutter das Reich, und begab ſich nach Candahar, der Grenzfeſtung des perſiſchen Reichs an der indianiſchen Grenze. Hier wurde ich geboren. Von meiner frühen Jugend weiß ich nichts, als daß mich mein Vater, ſobald ich nur lallen konnte, im Leſen und Schreiben unterrichtete, und mir alle das lernte, was ich lernen konnte, und mir nützlich war. Ich hatte noch einen Bruder, der ſich der Kaufmannſchaft befliß, und mit europäiſchen Waaren, die er zu Bombay gegen perſiſche Kreppe, Muſeline, Brokade und dergleichen eintauſchte, einen ausgebreiteten Handel trieb, und womit er ſich in kurzer Zeit ein ziemliches Vermögen erwarb. Indeſſen waren meine Aeltern geſtorben, und ich führte die Wirthſchaft mit meinem Bruder allein. Wenn er nach Bombay reiſte, mußte ich mit ihm reiſen. Hier lernte ich meinen Mann kennen. Von dieſem muß ich ihnen vorläu-

sig sagen: er war der schönste Europäer, den ich je sah; seine Augen waren feurig, und sein Blick freimüthig und herzig. Er war von geringen Aeltern geboren, hatte nach vielen Streichen seines wilden Geistes, sich, da er nichts zu verlieren hatte, nach Indien eingeschifft, und seine Geschäffte vortheilhaft gemacht. Er unternahm eine zweite Fahrt und profitirte noch mehr. Zu dieser Zeit kam ich mit meinem Bruder nach Bombay zur Messe, mein Bruder hatte ihn schon bei seiner ersten Fahrt kennen gelernt, und mit ihm in Verkehr gestanden. Er schätzte ihn als einen guten Menschen, und raffinirenden Kaufmann. Ich gewann ihn lieb; er sagte mir viel artiges, ich erwiederte seine Zärtlichkeiten, und in kurzer Zeit liebten wir uns so innig, als wenn wir uns schon seit Jahren gekannt hätten. Er hielt bei meinem Bruder um mich an. Ich muß es meinem Bruder zum Ruhme nachsagen, er machte ihm sein Gesuch schwer, er schützte immer vor, er könne ohne mich nicht leben, und zumal, wenn ich in einem andern Welttheile von ihm so entfernt leben sollte,

wo er nichts von mir hören noch erfahren könnte. Selbst mir lag er an, von dem Gesuche abzustehn, und ihm nie die Einwilligung zu geben, ihn nie zu verlassen; lieber einen Rechtgläubigen zu heirathen, als mich an einen Ungläubigen wegzuwerfen, der trotz aller seiner Rechtschaffenheit und Klugheit, doch nur ein Ungläubiger sey. Aber seine Vorstellungen kamen bei mir zu spät. Ich hatte einmal so eine heftige Liebe zu dem Europäer, daß ich nicht mehr von ihm lassen konnte, und wenn mir mein Bruder alles mögliche Schreckliche vormalte, was ich durch diesen Schritt mir zuziehen würde; wenn er mir vorstellte, ich würde meine Relation verlassen müssen; würde meinetwig an Gott werden müssen; würde den ewigen Fluch des Himmels auf mich laden; ich würde einen Segen in meiner Ehe haben; mein Mann werde mich nicht mehr lieben; er suche bei mir nur Erreichung seiner Absichten, um mich um meine Ehre, und um mein Geld zu bringen; man wisse es schon, wie es die Franken mit den Mädchen der Rechtgläubigen machten,

sie

ſie entehrten ſie, nähmen ihr Geld, und verkauften ſie an der Sklavenküſte um Geld in die Knechtſchaft. Aber das war nun alles umſonſt; ich ehrte ſeine brüderliche Liebe, aber Liebe zog mich mit gewaltigem Arm, zu dem ſchönen Europäer hin. Da mein Bruder ſahe, daß er nichts ausrichten konnte, daß alle ſeine Bitten, ſeine ſüßen und ſauern Worte in Wind geſprochen waren, nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt. Als wir einſt alle drei noch am Tage vor unſrer Abreiſe von Bombay nach Kandahar beiſammen waren, nahm mein Bruder das Wort: Wir ſind jetzt eben zuſammen, und ich bin euch Leutchens noch eine Erklärung ſchuldig. Ihr liebt euch, und wünſcht euch zu heirathen, alles, was ich euch wider dieſen ſo mißlichen Schritt auf beiden Seiten geſagt habe, habt ihr in den Wind geſchlagen. Ich zweifle zwar keineswegs, daß deine Abſichten auf meine Schweſter edel ſind, vielleicht aber hat die Liebe zu ſehr Antheil daran, daß ſie euch alle die vielen Unmöglichkeiten einer werdenden ehelichen Vereinigung verdeckt. Ich will alſo eure Ueberei-

eilung nicht gut heisen, und nicht tadeln, wenn Ueberlegung euern Entschluß bestätigt; wenn bei einer zweiten Fahrt nach Bombay eure Herzen noch eben so warm für einander schlagen, wie jetzt, dann will ich in Gottes Namen zufrieden seyn; aber vor der Hand noch nicht. Wollt ihr das? so seyd ihr jetzt schon so gut als versprochen. Wir willigten ein, und am andern Morgen giengen wir nach Kandahar zurück. Unterdessen war mein Geliebter nach Europa zurückgekehrt, und mein Bruder versäumte keinen Augenblick, mir meine Liebe auszureden, und mehrmals schlug er mir die ansehnlichsten Parthien vor, aber ich schlug sie aus, und seine Pläne schlugen ihm immer fehl. Ich hieng mit ganzer Seele an meinem Geliebten, und nichts in der Welt wäre vermögend gewesen, mich von ihm zu trennen. Zwei Jahre hindurch, bereiste ich mit meinem Bruder die Messe von Bombay, aber kein Europäer ließ sich sehen. Jetzt nahm mein Bruder Gelegenheit, den Europäer anzuschwärzen, ihn mir als einen Treulosen, Meineidigen, und alles zu schil-

dern,

dern, was einen jungen Mann bei einem Mädchen verhaßt machen kann. Fast hätte ich gewankt, denn sein zweijähriges Stillschweigen machte mir wirklich Angst. Als mein Bruder im dritten Jahre die Messe zu Bombay halten wollte, bat er mich, zurück zu bleiben, und wichtige Hausgeschäfte zu besorgen; allein, ich wollte ein für allemal mitreisen, und mein Bruder wollte mich nun ein für allemal nicht mit nehmen. Ich mußte da bleiben, da er in der Stille sich aus dem Hause gemacht hatte. Ich ahnete hier Betrug, und beschloß, auf der Stelle nachzureisen. Ich kleidete mich in Sklavenkleider, und machte mich auf den Weg. Zum Glück stieß ich auf eine Karavane, die eben nach Bombay und Maskate reiste, und mehrentheils aus reisenden Kaufleuten bestand. Eben kam ich zu Bombay an, als die Schiffe angelandet waren; ich lief über den großen Markt, quer über (es ist mir noch, als wenn es heute wäre) nach dem Hafen zu, und mitten auf dem Markte begegnete mir mein geliebter Europäer.

Wir erkannten uns sogleich. Entzücken benahm uns auf eine ganze Zeit die Sprache, bis ich ihm endlich auf die Frage: wie ich in Mannskleider käme? die ganze Geschichte erzählte. Ich gieng mit ihm zu einem Gasthause, wo wir gewöhnlich logirten, und blieb bei meinem Geliebten. Indessen gieng dieser zu meinem Bruder. Sie bewillkommneten einander herzlich, und als der Europäer nach seiner Braut fragte, erzählte ihm mein Bruder, daß vor zwei Jahren die Pest schrecklich zu Kandahar gewüthet habe, und brach in Thränen aus, da er seinem geliebten Freunde die schreckende Nachricht geben mußte, daß die Pest auch seine geliebte Braut mit hinweggerafft habe. Der Europäer stellte sich wie unsinnig, klagte, weinte, lief gegen alle Wände, foderte vom Tode seine Braut zurück, so daß ich im nebenangrenzenden Zimmer alle Worte hören konnte. Noch einmal rief er aus: „Geliebte, wenn du mich wahrhaft liebtest, geliebter Schatten, zeige dich mir.“ Ach wenn das möglich wäre, schluchzte mein Bruder

der mit drein, der ihm bei seinem Heulen und Klagen immer sekundirt hatte. Indem machte ich die Thüre auf; mein Bruder fuhr vor Schrecken in einen Winkel des Zimmers, und glaubte meinen Geist zu sehen; mein Geliebter faßte mich bei der Hand, hob mit der andern meinen Bruder auf, der ganz beschämt und betäubt sich das Ganze nicht erklären konnte. Bruder, sagte der Europäer, du siehst, daß meine Liebe, daß meine Gesinnungen noch die nämlichen sind. Auch deine Schwester hegt die nämliche heftige Liebe zu mir, dieses beweißt die gefahrvolle beschwerliche Reise, die sie meinthalben von der persischen Grenze bis an Indiens Gestaate unternahm, um zu mir zu kommen. Ich habe alles überlegt, die Bedingnisse sind erfüllt. Also dein Versprechen!

Mein Bruder sahe ein, und schämte sich, daß man ihn überlistet hatte. Was wollte er machen, wenn er den Mann von Wort spielen wollte; er schlug ein.

Mein Vermögen mußte er nun her: ausgeben; dieſes grimmte ihn am meiſten, aber es half nichts. Mein Bräutigam hat: te abermals mit ſeinen Geſchäfften einen guten Zug gethan, und ſein Vermögen um ein anſehnliches vergrößert. Wir reiſten von Bombay ab, ſobald das Schiff zurück gieng. Seitdem habe ich von meinem Bruder nichts wieder gehört. Wir kamen glücklich in Amſterdam an. Mein Mann hatte dort ſein Vermögen auf Renten ge: legt, die ihm viel einbrachten, und es auch hier um ein anſehnliches vermehrt hatten. Er hatte mich unterwegs beredet, die chriſt: liche Religion anzunehmen; ich that es gern, da ich glaubte, es ſey einerlei, in welcher Form man Gott diene, und ob: nedem auch immer eine Lieblingsneigung zu dieſer Religion hatte. Mein Mann hatte mir auf unſrer Reiſe die Grundbegriffe die: ſer Religion beigebracht, und um bei un: ſrer Ankunft dem chriſtlichen Pöbel kein Spektakel durch eine Türkentaufe zu ge: ben, taufte mich mein Mann ſelbſt auf der

Insel Sankt Helena, wo das Schiff landete, frisches Wasser zu laden, an den Ufern eines klaren Baches, im Tempel Gottes freier Natur. In seiner Vaterstadt ließen wir uns häuslich nieder, und fiengen die Handlung zu treiben an. Es glückte uns, unser Vermögen vermehrte sich zusehends, und unsre Handlung war eine der berühmtesten der Gegend. Ich verlebte mit meinem Manne die glücklichsten Tage; ein Kind, welches ich mit ihm hatte, starb bald nach der Geburt, und nie genoß ich das süße Vergnügen wieder, Mutter zu werden.

Mein Mann starb vor kurzem an öfterer Verblutung. Ich bin nun ganz allein, Verwandte habe ich nicht, und die wenigen Freunde meines Mannes füllen mein Herz nicht aus. Wollen sie also bei mir bleiben, so steht ihnen mein Haus und meine Gesellschaft zu Diensten. Ich nahm das Anerbieten an, und war froh, daß mich das Schicksal zu dieser Dame geführt hatte. Wir kamen bei ihrer Wohnung an; ein schö-

nes Haus, geſchmackvoll möblirt, ohne Pracht, aber ſchön. Sie wieß mir mein Zimmer an, eine niedliche Stube, aus der ich mich Zeit meines Lebens nicht geſehnt hätte. Wir wurden bald genauer mit einander bekannt, ich fand an ihr eine kluge und edle Dame von beſten Herzen; ſie war mir Mutter, Rathgeberin, theilnehmende Freundin und alles. Wir erſetzten einander die ganze Welt. Wollte der Himmel, ich hätte ewig bei ihr bleiben können. Meinen Namen hatte ich verändert, und von meiner Geſchichte der Dame nur ſo viel geſagt, als ich glaubte, daß hinlänglich ſey, mich vor Mißkredit und fernerm Nachfragen meiner Aeltern zu ſchützen. Ein Jahr war nun beinah verfloſſen, ohne daß jemand der Meinigen wußte, wohin ich gekommen war. Alles, was mich noch ſchwermüthig machte, ſchwermüthiger noch als mein unbeſtimmtes Schickſal, war Kühnaus Verdacht, den er auf mich geworfen hatte, die verlorne Liebe eines jungen Mannes, der in jeder Rückſicht Achtung und Schätzung verdiente. Die Dame hielt ſich ſehr eingezogen, und nahm

nur

kurz vor dem wenigen Besuch an. Eines Nachmittags wurde ich ins Sprachzimmer gerufen. Ich fand noch eine fremde Dame, schön gepuzt, auf dem Sopha mit meiner Dame sitzen, sie [illegible] sich eine Miene voll mysteriöser Wichtigkeit zu geben. Schöne Fremde! redete mich die Dame an, ich habe ihnen einen Vortrag zu thun

Ich erschrack, denn der Anfang wollte mir nicht gefallen, weil ich vor allen Vorträgen eine grose Antipathie fühlte, zu der ich durch verschiedene Vorträge gebracht war.

Erschrecken sie nicht, schöne Fremde! es ist nichts Unschickliches noch Unangenehmes.

Es existirt hier unsichtbar eine geheime Gesellschaft würdiger Männer und Damen, die sich bestreben, durch wechselseitige Mittheilung so viel Gutes als möglich in einem weiten Wirkungskreise zu wirken; einander durch gute Werke zu erbauen, und durch unterhaltende Gesellschaft aufzuheitern; kurz, die ganz bemüht ist, das freie, natürliche, zwanglose Leben der goldnen Zeit wieder herzustellen.

„Da gehen die Herren und Damen wol auch bloß mit Feigenblättern begleitet?“

Keinen Spott, schönes Mädchen, die Gesellschaft ist zu ehrwürdig.

„Und was soll mir diese Gesellschaft?“

Höre nur, liebes Mädchen.

„Ich bin ganz Ohr.“

Deine schöne Gebieterin hat auch schon meinen Vortrag angehört, ihn gut geheißen und sich zu unserm Bunde begeben. — Ich sah meine Dame mit fragenden Blicken an. Sie schien es zu bejahen.

Unser Orden sucht seine Loge so viel als möglich, zu vergrößern, und immer mehr Mitglieder zu bekommen. Ich bin von der Gesellschaft beordert, Menschen aufzusuchen, die edel und würdig sind, in unsern Bund aufgenommen zu werden. Längstens wünschte ich sie beide in unsern Orden einverleibt. Ich that bei der letzten Versammlung den Vorschlag, und sie wurden von der ganzen Gesellschaft einmüthig angenommen. Jedes sagte was zu ihrem Lobe, und alles freute sich, zwei so edle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft

ein-

einverleibt zu sehen. Max gab mir den Auftrag, ihnen den Vortrag zu thun, dessen ich mich auch bereits entledigt habe. Nun kommts auf sie an, ob sie ihrer edeln Gebieterin folgen, und dem Orden mit beitreten, oder von allem, was ich ihnen sagte, ein ewiges Stillschweigen geloben; denn das geringste Wort, das sie davon ausbringen würden, erführe die Gesellschaft ohnfehlbar wieder, und sie wären verschiedenem ausgesetzt, über das ich mich (mit einer zweideutigen Pantomine) nicht äußern mag.

„Wenn ihr Orden das ist, für was sie ihn ausgeben, wenn nicht persönliche Absichten im Spiele sind, wenn meine Dame eingewilligt hat, so nehme ich kein Bedenken, das nämliche zu thun, so bald ich nur mit den Gesetzen des Ordens näher bekannt bin.“

Das sollen sie gleich werden.

Unser Orden besteht aus einem freundschaftlichen Verbindniß aller Glieder unter einander, die sichs alle zum Zweck gemacht haben, durch freundschaftliche Gefälligkeiten, und gute Handlungen das Glück der Mensch-

heit zu erhöhen. Aller Zwang ist aus unsrer Gesellschaft gänzlich verbannt. Wir leben ganz den Gesetzen der Natur gemäß. Unsere Zusammenkünfte, deren jeden Monat eine ist, bestehen in Vorlesung moralischer Abhandlungen, in moralischen Gesprächen, leichten Scherzen und Erholungen des Geistes, einer Rede über einen Gegenstand der Natur oder Sittenlehre, dann wird mit einer Abendtafel die Gesellschaft geschlossen. Die Damen sind von jedem Beitrage frei, die Herren allein zahlen für diese zur Bestreitung der wenigen Unkosten.

„Aber, fiel ich ein, wenn ihre Gesellschaft so zahlreich ist, sollten ihre Zusammenkünfte kein Aufsehn erregen?"

Keinesweges; die Versammlungen werden auf einem entlegenen Landhause gehalten, und niemand bemerkt etwas; die Gäste werden durch verpflichtete Kutscher dahin gefahren, und das auf so verschiedenen Wegen, daß selbst das öftere Fahren nicht die geringste Aufmerksamkeit erregt. Zudem werden aus verschiedenen Städten und adlichen Landsi-

tzen

ten die Mitglieder herbeigefahren. Kurz, es ist schlechterdings unmöglich, daß etwas verrathen werde, als durch meineidige Schwatzhaftigkeit der Mitglieder, gegen die wir uns aber sehr sicher wissen.

„Aber warum sind sie mit ihrer Gesellschaft so geheimnißvoll, wenn es wirklich die gute Gesellschaft ist, wie sie sie mir anpreisen; zu was sich so ängstlich verbergen?“

Gewisse Ursachen, die von der Konvenienz und von politischen Verhältnissen abzuleiten sind, und die sie sich bei einiger Ueberlegung leichtlich selbst erklären können. Sind sie entschlossen?

Ich sah meine Dame an; sie machte eine einwilligende Miene.

„Wenn es denn so ist, so habe ich weiter kein Bedenken, mich einem so edeln Bunde einverleiben zu lassen, und danke ihnen, und durch sie der ganzen Gesellschaft für das gütige und wohlmeinende, für uns sehr ehrenvolle Zutrauen, dessen sie uns würdigte.

Die Dame umarmte mich. So, liebe, neue Mitschwester. In acht Tagen werden

sie

ſie zur Verſammlung berufen werden. Dann werde ich zur beſtimmten Zeit die Ehre haben, ſie in meinem Wagen abzuholen. Wir mußten ihr bis zur Aufnahme die tiefſte Verſchwiegenheit verſprechen. Sie nannte dieſes die einſtweilige Verpflichtung. Nach wenigen kurzen Geſprächen empfahl ſie ſich uns bis zur beſtimmten Zeit.

Als uns die Dame verlaſſen hatte, bemerkte ich eine Art von außerordentlicher Unruhe an meiner Freundin; lange ſaß ſie ſtumm in ſich gekehrt auf dem Sopha, ihren Kopf auf die Hand geſtützt; ich ſaß ihr gegen über, meine Blicke waren auf ſie gehefter; ich hatte ſie ſo noch nicht geſehn; plötzlich ſprang ſie wüthend auf, faßte meinen Arm mit einer ſolchen Heftigkeit, daß ich hätte ſchreien mögen, und ſagte:

Ende des erſten Theils.

Der Mann mit dem rothen Ermel

eine Geiſtergeſchichte

von

D. J. F. Arnold.

Zweiter Theil.

Gotha,
bei Carl Wilhelm Ettinger. 1799.

Wir sind überrascht worden, liebes Mädchen! Ich bereue mein gegebnes Wort. Ich hätte nicht zusagen sollen, wovon ich keine genaue Kenntniß hatte. Könnte ich mein Versprechen zurück nehmen, wie gern würde ichs thun. Aber einmal haben wir unser Wort gegeben. Was zu thun? bestes Mädchen!

Leider nichts, als ruhig abwarten, und sehen, wie sich das alles endigen werde. Freilich fürchte ich, unsre Wahl werde uns gereuen; denn die Worte: „aller Zwang ist aus unsrer Gesellschaft gänzlich verbannt," waren mir nur zu vielbe-

deutend, als daß ich mir nicht den schlimmsten Sinn daraus hätte ziehen sollen.

Ich überlegte hin und her, und immer war mirs, als flüsterte mir mein Genius zu: Hüte dich vor dieser Gesellschaft; ihr Zweck liegt linker Hand vom Wege des Guten.

Meine Dame, die noch nicht mit der feinern europäischen Kultur vorgerückt zu seyn schien, argwohnte nichts Böses. Man könne ja, sagte sie, einmal sehen, was es wäre, und dann zurück bleiben, wenn es unanständig wäre; wenn doch bis jetzt noch nicht der geringste Schein vorhanden sey; denn aus allen Reden der fremden Dame könne sie nicht anders schließen, als daß der Orden die edelsten Absichten zum Zwecke haben müsse. Ich fragte sie, ob sie die Dame kenne, oder je gekannt habe?

Ich habe sie in meinem Leben noch nie gesehen, als eben jetzt, sagte meine Dame.

Und

Und sie werfen sich einer Dame in die Arme, die sie nie gesehen haben, die sie nie kannten; trauen ihrem Versprechen, folgen ihren Lockungen, ohne zu bedenken, ob sie einer ehrlichen Frau oder einer Betrügerin folgen?

Man muß nur von jedem gut denken, so ist ers auch. Der Mensch taxirt alles durch die Brille seiner Einbildung.

Beste Freundin! es ist nicht so, wie man sichs vorstellt. Freilich hebt die Menschheit wenig Ehre dabey auf, wenn sie ihre eigenen Geschöpfe brandmarken muß; aber, glauben sie mir, der meiste Theil der Menschen ist dumm und boshaft.

Ich muß gestehen, fiel mir die Dame ins Wort, die fließende Beredsamkeit der Dame, die von Menschenliebe strotzenden Worte, haben mich ganz außer Ueberlegungskraft gebracht.

„Sehen sie die Kanaillenbosheit dieser verfluchten Generation, die sich die Tugend ihrer Mitgeschöpfe zu Nutze macht, um ihre Teufelsplane zu erreichen. Glauben sie mir, diese Dame hat ihnen eine ihrer edelsten Schwächen abgelauert; sie weiß, wie sehr sie sich der leidenden Menschheit annehmen, wie sehr sie alles interessirt, was zur Beförderung des Guten und Edeln abzweckt; kennt ihr gutes, nur zu leichtglaubiges Herz; log ihnen süße Worte vor, und übertölpelte sie."

Fast scheinst du den Glauben an gute Menschen verloren zu haben.

„Ja, Freundin! ja, das habe ich. Ich hasse diese Brut, dieses Scorpionengezücht, das mir die Freuden meines Lebens, das mir schadenfroh den Frühling meiner Jugend vergiftete! O, die Menschen, die Menschen! was könnten sie seyn, und was sind sie! Kriechende Würmer, die einander den Sumpf mit ihrem Geifer vergiften, in dem

sie

sie wühlen. Wenn ich über meine Schicksale nachdenke, die mich in den Blütentagen meiner Jugend anfielen! wahrhaftig, es fehlt noch ein Schritt zum Wahnsinne! — Wie sie mich foltern, die abscheulichen Bestien, wie sie mir die hektische Luft noch gern verpesten möchten, wenn sie könnten, die faulenden Luder. Hah, Menschheit! schönes, heiliges Wort einer verfluchten Rasse die den Boden beschimpft, der sie trägt, Alle meine Schicksale, alle mein Jammer, den mir die Menschen bereiteten, er drängt sich mir mit Gewalt auf, er erstickt mich mit seiner bloßen Erinnerung. Wirkst du jetzt noch so mächtig, hat mich dein Hiänenzahn noch nicht taub gebissen?

Ich muß allein seyn, Freundin! mein Blut ist in fürchterlicher Gährung. Ich verließ sie.

Auf meinem Zimmer legte ich mich nieder, und versank in stumpfes Hinbrüten gährender Gedanken. Jemehr ich über den Vorfall nachdachte, je gefährlicher schien mir

die Gesellschaft, je unbesonnener der zu vor eilig voraus gethane Schritt. Indessen mochte ich meiner Dame nicht geradezu Unrecht geben, indem ich meinem Urtheile mißtraucte, und mich zu überreden suchte, ich habe falsch geurtheilt, und die Sachen aus einem schlimmern Gesichtspunkte betrachtet, wie sie an sich waren.

Menschen, die vielfältig beleidigt worden sind, die von den Menschen gekränkt und gemartert wurden, werden zuletzt mit ihrem Gefühl ganz irre geführt; sie trauen keinem Menschen, und ahnen in jedem einen schleichenden Mörder, bis sie entweder für alle Beleidigungen ganz fühllos, oder erklärte Menschenfeinde geworden sind.

Leider hatte auch ich den Glauben an gute Menschen verloren. Immer fiel mir die Gesellschaft wieder ein, die ich bald verabscheute, bald verlachte. Die erste Gesellschaft, von der ich je hörte, die sich einem Mitgliede anbietet. Umgekehrt ist sonst die

Art

Art dieser Gesellschaften; man muß bei der Gesellschaft bitten, um aufgenommen zu werden, aber nicht sich aufnehmen lassen. Wir sollen der Gesellschaft bekannt seyn als edle, gute Frauenzimmer. Ich komme fast nicht aus dem Hause, und meine Dame besucht außer ihren vertrauten Privatzirkeln, keine öffentlichen Gesellschaften, und Heldenthaten lassen wir auch nicht von uns hören. Wie sollen wir der Gesellschaft als Mitglieder so würdig scheinen! Fehlts ihr an Mitgliedern, was können sie sich Großes von uns versprechen; was für Absichten müssen sie mit uns haben? Eben wollte ich ermüdet einschlummern, als ich einen kühlen Wind in meinem Zimmer spürte; ich blickte auf, und die weiße Dame, die mir in meines Aeltern Hause zum erstenmale erschien, und mich fliehen hieß, stand vor mir. Sie trat zu mir ans Bette, mit ihrem weißen, funkelndem Gewande. Deine Ahnungen waren nicht ungegründet, sagte sie, indem sie mich liebreich an den entblößten Arm faßte, den ich über der Bettdecke liegen hatte;

wisse, die Absicht dieser Gesellschaft ist, Mädchen und junge Weiber zu verführen. Ein junger Mann, im übrigen kein böser Mensch, sucht deine Dame zu heirathen; seinen Zweck nicht zu verfehlen, sucht er sie in diese Gesellschaft zu locken; dort will er sie zum erstenmale geniessen, damit sie nicht wieder zurückgehen kann. Du hast einem jungen Wollüstling gefallen, der bloß den Genuß deiner Reize sucht.

Daß ich dem Tode gefallen möchte! unterbrach ich die Dame.

Höre mich! fuhr diese fort. Sage deiner Dame nichts von dem, was ich dir eröffnete, denn diese Heirath ist ihr bestimmt, und ihre Ehe wird glücklich, der junge Mann durch sie, und sie durch ihn es werden. Freilich ist der Weg dazu nicht der beste, aber es ist nun einmal des Schicksals Gang, das in dem Leben dieser Dame schon eigen genug war. Mehr zu sagen, ist mir jetzt nicht erlaubt. Du, wenn dir deine

Ehre

Ehre lieb ist, bleib unter dem Vorwande einer Krankheit zu Hause; besuche nie diesen Orden der viehischen Wollust. Sey standhaft, dann werden wir uns wieder sehen.

Sie verschwand.

Ich stellte mich krank am bestimmten Tage. Die Dame, die uns abholen wollte, bedauerte es unendlich, und fuhr mit meiner Dame allein fort.

Als des andern Morgens meine Dame zurück kam, bemerkte ich aus ihrer beschämten Miene, daß meine Beschützerin wahr gesprochen hatte. Sie wurde von einem jungen, kraftvollen Manne begleitet, mit dem sie sich in ihr Schlafzimmer verschloß, und wo sie vermuthlich die Szene der verflossenen Nacht wiederholten. Erst an der Mittagstafel erschienen sie beide. Die Dame erröthete freilich vor mir, aber ich ersparte ihr den Schimpf, und that, als bemerkte ich nichts. Der junge Mann

blieb

blieb im Hause, und nach einigen Wochen ließ er sich mit Madame trauen. Der junge Herr, der sich nur zu deutlich merken ken ließ, daß er mich zur Abwechslung auch benutzen wollte, that mir verschiedne entehrende Anträge, die ich aber allezeit so abwieß, wie sie es verdienten.

Ich konnte mir nun schon den Ueberschlag im voraus machen, daß mein Aufenthalt hier nicht lange mehr dauern dürfe. Um also mit einemmale allen fernern Unbequemlichkeiten vorzubeugen, schrieb ich unter der Hand an die Oberin eines Nonnenklosters, und bat sie, mich als Kostgängerin aufzunehmen. Ich erhielt erwünschte Antwort, und reiste ganz in der Stille von den jungen Eheleuten ab. Auf meinen Tisch legte ich einen Brief an die Dame, worin ich ihr den wärmsten Dank für ihre Wohlthaten abstattete, und mich ihr bestens empfahl; auch einige weitläuftige Gründe dahin warf, die meinen Abzug rechtfertigten, und die sie am besten verstand.

Ich

Ich hatte ein Kloſter in Italien gewählt, und reiſte glücklich dahin. Die Beſchwerlichkeiten der Reiſe ausgenommen, hatte ich nichts zu dulden, und dieſe ganze Reiſe gieng ſicherer von ſtatten, als ich geglaubt hatte. Als ich in Parma im Kloſter ankam, bewillkommten mich die Schweſtern, an deren Spitze ſich die Oberin befand, freundlich, und hier fieng ich an, beſſere Täge zu hoffen. Jede der Nonnen bewarb ſich um meine Freundſchaft. Alle ſuchten mir den Aufenthalt ſo angenehm zu machen, als es die Stille des Orts erlaubte. Unter allen lernte ich ein Mädchen kennen, Sorella Ottilia, erſt achtzehn Jahre alt; ein ſanftes, liebenswürdiges Geſchöpf, die ſo ganz mit mir ſympathiſirte. Sie war eine geborne Veroneſerin, und von ihren Aeltern in dieß Kloſter gethan worden. Dieſe waren aus einem der älteſten Häuſer von Verona, und ſehr anſehnlich begütert. Dieſes Mädchen gehörte unſtreitig unter die ſchönſten Seelen, die je einen menſchlichen Körper bewohnten. Ihr

Kör-

Körper war würdig der ſchönen Seele, die er bewirthete. Ein ſchönes blondes Mädchen, ſchmachtende Augen, die wehmüthig freundlich durch einen Wolkenflor blickten, den Gram um ſie gezogen hatte; Wangen, die ein nagender Wurm der Schwermuth untergraben hatte; und doch lächelte ſie freundlich, theilte ſich jeder geſelligen Freude mit, während ſie dem Grame, den ſie beherbergte, ihren Körper zum Imbiß auftiſchte. Sie wurde meine vertrauteſte Freundin. Ich hatte ſchon längſt ihren Kummer bemerkt, aber noch hatte ſie mir, ſo oft und viel ſie auch um mich war, nicht ein Wörtchen davon fallen laſſen, ja, ſo viel als möglich, ihren Schmerz aus dem Geſichte in ihr Herz verſteckt. Aber er leuchtete doch aus jedem Zuge hervor, und drehte ſeinen Schlangenrücken um die Augen in großen blauen Ringen. Immer ſuchte die gute Seele mich aufzuheitern, während ihr der Kummer am Herzen fraß. Das Nachdenken über mein Schickſal, zu dem ich im Kloſter Muſe genug hatte, und wozu mich der einſame, ſchauervolle

volle Aufenthalt ſtimmte, erweckten einen Hang zur Schwermuth in mir, der deſto mehr überhand nahm, jemehr ich ihn ſonſt allezeit zu unterdrücken geſucht hatte.

So befand ich mich mit Ottilien in einer Stimmung der Seele; wir träumten über Seelenwanderung, über Daſeyn und Wiederſehn, und entrangen uns in mancher Stunde dem Weltgefühle. Hoch über Sinnenwahn, bauten wir Gedankenſchlöſſer und träumten von Vergeltung. O, es giebt eine beſſere Welt, liebe Julie, ſagte ſie immer, und drückte mir die Hand; ihre Augen ſchwammen in ſchimmerndem Lichte, ihre Stirne heiterte ſich auf, wie das Geſicht eines Cherubs. O, es muß eine beſſere Welt geben! Gott iſt ſo gütig, ſo weiſe, alle ſeine Werke haben eine weiſe, eine unendliche Beſtimmung; ſollte er den Menſchen, dieß herrliche Meiſterwerk, dieſen geprieſenen Unterkönig der Schöpfung, bloß geſchaffen haben, um ihn durch Jammer und Elend von Stufe zu Stufe, zur Vernichtung zu führen? Nein,

Nein, das wird er nicht, das kann er nicht. Seine Gerechtigkeit ist groß, und der größte Theil seiner Göttlichkeit. Wie sollte der glückliche Reiche, der Schwelger, der seine Stunden verſäuft, und sein Leben verſchmauſt, der auf Erden den Himmel fühlt, aufhören zu seyn, da er dem Geiſte nie gelebt hat? Und dieſer arme Bettler, dieſer grauköpfige Krüppel, der in blutigen Thränen sein Leben verflucht, und den Schöpfer, der ihn zu dieſer Marter beſtimmte; der ſich um ein Stück verſchimmelt Brod mit ſeinen Kameraden verzweifelnd mit ſeinen Krücken auf Leben und Tod ſchlägt; der des Lebens ganzes Elend fühlt; ſollte der nach dem Tode aufhören, ſollte der keine Vergeltung, keine Belohnung ſeiner Leiden, worin ihn ein Schickſal unſchuldig gebohren werden ließ, erhalten? Was kann dieſer dazu, daß er reich, und jener, daß er arm gebohren wurde? Am großen Tage der Erndte wird ein gerechter Gott allen, allen lohnen. Er iſt ja unſer Vater. Keines ſeiner Kinder wird leer ausgehen; duldet nur muthig bis

aus

aus große Ziel. Dort lohnt ein Gott; dort wischt er alle Thränen ab, die uns ein unbiegsames Schicksal aus dem Herzen kelterte. Das ist mein Trost, der mich ruhig dulden lehrt, bis die Geduld sanft an meinem Sarge einschlummert; bis ich ausruhe vom heißen Tage, von so mancher Thräne! Wo die kühlen Lüftchen einer friedlichen Gruft, meinen brennenden Busen kühlen! Ach, da will ich niedersinken auf meine Knie vor seinem Throne! Du hast mich ausgespannt aus der Werkstatt des Jammers! Mein Herz ist frey, es ist kühl wie eine Sommernacht auf den heißen Tag! Dieses Herz klopft nicht mehr! Ich liege ja so ruhig im stillen Hause, und schlafe den langen, langen Schlaf, bis die Siegstrompete ruft, und der rauchende Himmus der zerschmelzenden Welt, als Höherauch herauf steigt, und den großen, heitern Tag verkündigt, dem kein Abendroth entglüht. Dort wirft der Krüppel seine Krücke auf die rauchenden Schutthaufen der zusammengestürzten Welt, und sieht auf dem Glaubensberge dem prächtigen

 stigen

tigen Aufgange der neuen Sonne zu. O, es giebt eine Seligkeit; es ist eine bessere Welt, Julie! hoffe und dulde! Gott lohnt alles!

„Ottilia, du bist ganz entzückt.“

O, das ist mein Liebstes, wenn ich mich über Sterne und Sonne hinaus schwinge ins Gewühl der Sphären, zu meinem Gott. Da vergeht die Erde mit ihren Leiden unter mir; Himmelwärts schwingt sich mein Geist!

„Du hast gewiß einen Kummer. O, entdecke mir ihn.“

Was soll ich dir verwinseln, und deinem fühlenden Herzen fremden Kummer auftischen! Mir legte ihn Gott zu tragen auf, ich will mir in meinem Geschäffte niemand helfen lassen.

„Aber, entdecke mir deinen Kummer! Sage, was ists, das dich so drückt, das dein Innerstes zerwühlt!“

Ach,

Ach, nicht viel! Nicht mehr, als ein schwaches Mädchen tragen kann. Ach, aus dem schönsten Triebe entspringt oft das größte Leiden! Auch ich liebte, aber meine Liebe trug keine Rosen; nur Leichenkraut flochte der Gram in meine Kränze. Ich liebte einen guten Jüngling; er liebte mich. Ich hatte ihm ganz mein Herz geweiht. Aber ein angesehener Graf aus einem alten Hause aus Mailand, hielt bey meinen Aeltern um mich an; diese versprachen mich ihm, so sehr ich mich dawider sträubte, und sie um Einwilligung zu einer Verbindung mit meinem geliebten Marchese Rutilio bat. Ich begegnete dem Grafen kaltblütig, und sah in seiner Gegenwart meinen Geliebten vor. Der Graf wurde eifersüchtig über seinen Nebenbuhler; er forderte ihn, und stach ihn tod im Zweikampfe. Unmöglich konnte ich dem Mörder meines Geliebten meine Hand geben; ich hätte ihn ohnedieß nie lieben können. Meine Aeltern ließen mich ins Kloster, wo ich meine Tage dem Andenken meines Geliebten und dem Gebete widme,

bis der Gram mich abgezehrt hat, und mein Stündchen kömmt, das mich mit meinem Geliebten vereinigt. Hier will ichs erwarten, bis es kömmt; an seinem Bilde will ich meine Augen weiden, der für mich seine Seele ausblutete, der für mich fiel im Todeskampfe der Liebe. Ach, noch sehe ich ihn vor mir auf der Trage! Seine Hand ist jetzt kalt, mit der er so warm die meinige sonst drückte! Die Lippen schweigen, die mich mit dem süßen Zauber liebender Ueberredung, seiner heißen Liebe versicherten! Die Augen sind verloschen, die von süßen Thränen schwollen! Seine Hand ist weiß, wie erst gefallner Schnee, und sein Blut liegt darauf wie frisch entknospte Rosen! Ach, ich werde bald zu ihm kommen!

So durchträumten wir manchen Tag mit einander. Unsere Lieblingserholung war Schwermuth; mit der wir nun schon so ganz vertraut waren. Immer sprachen wir von Seelenwanderung, von Rückwirkung der Todten auf die noch Lebenden, und ob

sie

ſie noch wirkliches Daſeyn für einander haben könnten? Wir glaubtens. Ottilia, vermöge ihrer durch Schwermuth und Einbildungen exaltirten Phantaſie, und ich, da ich mir die zweimalige nächtliche Erſcheinung der Dame nicht erklären konnte, aus Erfahrung. Wir lebten ſo einig zuſammen, wie je zwey Freundinnen leben können. Da wir immer von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode, und von der Rückwirkung der Abgeſchiedenen aus dieſer Welt zu uns, ſprachen, und immer der Frage nachgrübelten: wie wirds in jener Welt ſeyn? verſprachen wir uns heilig, mit einem fürchterlichen Eide, daß jede, die von uns beiden zuerſt ſtürbe, zur Ueberlebenden, wo dieſe auch immer ſey, wenn ſie es bey Gott erbitten könne, nach ihrem Tode zurück kommen, und ihr ihre Aufnahme in jener Welt erzählen ſollte, ſo viel ihr zu ſagen vergönnt würde. Wir genoſſen beide das Abendmahl darauf. Schweſter Ottilia ſchleppte ihre Feſſeln noch eine Zeitlang, bis endlich der Gram über ſie Meiſter wurde, und ſie ſich

langsam auszehrte. Bey ihrem letzten Krankenlager kam ich ihr nicht von der Seite; ich betete mit ihr. Noch bis zum letzten Augenblicke war sie Meisterin ihrer Sinnen, und blieb sich vollkommen gleich. Die arme Achtzehnjährige war reif zur himmlischen Tafel. In ihren letzten Stunden redete sie noch recht herzhaft mit mir. Ich fühle den Tod, sagte sie, wie er meine Nerven durchgreift, wie seine dürren Finger nach dem Herzen fühlen, ihm den Gnadendruck zu geben. O Julie, ich war einst glücklich. Leb wohl, bestes Mädchen! Dank für deine Liebe, du einzige Freundin einer von der Menschheit Abgeschüttelten. Sie strengte alle ihre Kräfte an. Rücke mir doch das Kopfkissen, beste Julie! sagte sie, da sie sich aufrichtete. Ich thats. Indem that ich mich über sie hinbückte, umklammerte sie mich mit dem ganzen Reste ihrer Kräfte, drückte mich an ihr Herz und küßte mich. Ich berührte ihre Stirn, und fühlte mit Entsetzen den kalten klebrigen Todesschweis auf der früh geweihten Haut.

Sie

Sie ſank zurück und entſchlief. — Sie lag ſo zufrieden da, wie in einem ſüßen Schlafe nach harter Arbeit. Ich habe ihr geweint wie einer Freundin. Die Nonnen kleideten ſie in ihren Ordensſtaat. Die ſchwarze Kleidung ſtach wunderſchön mit dem Lilienbleichen Geſichte ab, das ein ſchwarzer Flor zur Hälfte umdämmerte. Als wir ſie geputzt und in Sarg gelegt hatten, bat ich mir von der Oberin aus, bey der Verſtorbenen allein beten zu dürfen. Es iſt in den mehrſten Klöſtern die Gewohnheit, daß alle Stunden zwey und zwey Schweſtern mit einander wechſeln müſſen, um bey der ausgeſetzten Leiche zu beten, bis man ſie zur Erde beſtattet. Mich traf in der Ordnung die Stunde vor Mitternacht. Die Priorin willigte nicht gern in mein Begehren; allein, da ich in ſie drang, ließ ſie mich allein mein Gebet bey der Verſtorbenen verrichten. Es ſchütterte mich doch ein wenig, als ich ins Zimmer trat, meine Freundin im offnen, mit dem überhängenden Todtentuche gezierten Sarge, ringsum

sechs traurig brennende Kerzen von gelben Wachs, der Weihrauchduft, und das stöhnende Gebet der ihre Andacht schließenden Schwestern, habe, alles machte den heftigsten Eindruck auf mich. Ich wankte dem Sarge zu, sank zitternd auf meine Knie, und fieng mein Libera me Domine *) an. Die Klosterschwestern verließen das Zimmer. Nun war ich allein bey ihr, ganz im Gemisch von Empfindungen verloren. Bald betrachtete ich die Verschiedene, bald die ihrer Decken beraubte Bettstelle, worauf sie gestorben war, um die das Stroh umherhieng, worauf sie ausgeruht hatte; bald wieder die Verstorbene. Je länger ich sie ansahe je wehmüthiger wurde ich. Diese Wehmuth verwandelte sich in eine Bangigkeit, die immer stieg, jemehr ich in der Angst betete. Es war, als wenn eine eiser-

*) So fängt sich die Antiphone an, die bey einer ausgesetzten Leiche in der römischen Kirche gebetet wird.

ferne Hand mich packte und mir die Kehle zudrücken wollte. Ich wunderte mich über mein ängstliches Gefühl. Was fürchtest du dich? sagte ich zu mir selbst, du warst ja ihre Herzensfreundin! Aber ich mochte mir zurufen, was ich wollte, es war vergebens; meine Angst stieg mit jeder Minute, jemehr ich mich, sie zu verbannen, bemühte. Indem ich, die Augen auf mein Buch geheftet, eines Gebens fortbetete, bemerkte ich eine Bewegung vor mir. Ich blickte auf und sah — was ich nimmermehr geglaubt hätte! — sah die Verstorbene sich im Sarge langsam aufrichten. Meine Augen starrten den aufsitzenden Leichnam an. Ich will mein Wort halten, liebe Julie, sagte er hohl und traurig. Ich komme; aber wenig ist mir vergönnt zu sagen. Dinge der Ewigkeit sind nicht für Ohren von Fleisch und Bein. Gott ist gerecht und barmherzig.

Sie senkte sich langsam wieder in ihre vorige Lage, und entschlief. Kaum konnte ich mich fassen; ich stürzte betäubt zur Erde, und

kam nicht eher wieder zu mir, als gegen Mittag des andern Tages. Ich befand mich in meinem Bette. Man erzählte mir: Die Schwestern, die mich im Gebete hätten ablösen wollen, hätten mich ohnmächtig vor dem Sarge liegen gefunden; man hätte mich hieher gebracht, und durch viele angewandte Mittel, sey ich wieder ins Leben zurück gerufen worden. Die Oberin, die mich besuchte, sagte: das war für den Vorwitz; es beten nicht ohne Ursach zwey und zwey bey einem Todten. Ich weiß, was Einsamkeit für Wirkung aufs Herz hat, zumal eine solche traurige Einsamkeit. Ich gab ihr Recht, ohne ihr ein Wort von dem Vorfalle zu entdecken, und war froh, daß sie nicht fragte, sondern den Vorfall der Einsamkeit und meiner Trauer um die Verstorbene zuschrieb. Ich wurde gefährlich krank, und man zweifelte an meinem Aufkommen. Der Seelsorger unsers Klosters, ein junger Kapuziner, Frater Mauro, besuchte mich mehrmals des Tages, betete mit mir, und sprach mir die kräftigsten Trostgründe zu.

Mei-

Meine gute Natur und die Geschicklichkeit eines Arztes, der sich zu Bologna viel versucht hatte, halfen mir endlich von meinem langen Krankenlager wieder zur Gesundheit. Allein, meine Kräfte waren zu sehr erschöpft, und man befürchtete, ein Auszehren werde die Folge dieser Entkräftung seyn; aber Dr. Lombardi, so hieß der verdienstvolle Arzt, gab mir durch stärkende Mittel meine Jugendkraft wieder. Ich bin ihm für seine Sorgfalt und wahre Freundschaft vielen Dank schuldig. Durch seine Besuche, die er mit den angenehmsten Unterhaltungen würzte, wurde ich aufgeheitert, und lernte in seiner Gesellschaft, die er mir auch noch nach vollendeter Kur zu Theil werden ließ, meinen Schmerz vergessen. Seine Unterhaltungen hatten im Anfange meistens meine Lage, die er ganz kannte, zum Vorwurfe; dann, um mich aufzuheitern, erzählte er mir Begebenheiten des Tages, unterhielt mich mit Gegenständen aus der Naturgeschichte und Weltweisheit, so viel er konnte, um mir verständlich zu bleiben. Pater

Mau-

Mauro ſetzte ſeine Beſuche auch fort, obwohl ich ſeinen Troſt ſchon längſtens entübrigen konnte. Er plapperte mir Heiligen legenden vor, erzählte Mährchen, und jemehr meine wiederkehrende Farbe im Geſichte zunahm, deſto lebhafter wurde der Kapuziner. Er nannte mich einen Engel, den der Himmel zu Stiftung vieles Guten aufbehalten hätte; ich würde noch heilig geſprochen werden; er habe ungemeine Achtung für mich, habe außerordentliches Leid getragen, da er mich krank gefunden, und endlich kams heraus, daß ſich der heilige Vater in mich verliebt hatte. Ich ſagte ihm, was man jedem guten Freunde ſagen kann, ohne ſich etwas zu vergeben. Dieß deutete er ſich ſo gut, daß er ſich allerhand Freiheiten bey mir herausnahm, die ich ihm beſcheiden wehrte. Ich ſagte ihm, er würde meine ganze Freundſchaft verlieren, wenn er ſich nicht in die Grenzen der Anſtändigkeit zurückzöge; aber umſonſt; er war eben ſo ausgelaſſen, wie zuvor. Ich begegnete ihm mit Kälte; deſto zudringlicher wurde er.

Ich

Ich drohte, es seinen Obern anzuzeigen, und er war verwegen genug, zu behaupten, daß sich die geistlichen Obern um dergleichen Kleinigkeiten nicht bekümmerten; sie würden mich auslachen, wenn ich sie anbrächte. Ich nahm meine Zuflucht zur Priorin; klagte dieser, daß mir Frater Mauro keine Ruhe lasse. Es wird so schlimm nicht seyn, sagte diese; einen kleinen Spas erlaube ich meinen Untergebenen mit meinen Beichtvätern gern, denn die sind verschwiegen; andern kann ichs freilich nicht gestatten, da man auf ihre Verschwiegenheit nicht rechnen kann. Das war mein Bescheid. Mehr brauchte ich nicht, um den Schluß zu machen: Kloster und Mauern schützen nicht gegen das Laster. Ich hatte das freilich nicht geglaubt, was ich nun erfahren hatte; und solche Schaamlosigkeit der Oberin überdieß. Ich beschloß also, mich gegen jeden Angriff dieses geistlichen Fauns zu wehren, wie ich könnte. Keine Ruhe hatte ich vor ihm; sogar im Beichtstuhle schwatzte er von Liebe, und in der Messe bey jedem Dominus vo-

bis-

biscum,*) ließ er die verbuhltesten Blicke auf mich schießen. Ich war keine Stunde vor Ueberfall sicher, da den Beichtvätern erlaubt ist, zu allen Zeiten ins Kloster zu gehen. Selbst der Nachtruhe durfte ich mich nicht ganz vertrauen, weil er auch da mich beschlich. Ich hatte mir vorgenommen, ihn so zurück zu werfen, daß er jeden fernern Anariff unterlassen werde. Ich theilte meinen Entschluß dem Dr. Lombardi mit, der mein ganzes Vertrauen besaß Um alles in der Welt, thun sie das nicht, rief er mir zu; sie würden sich unglücklich machen; der Mönch würde boshaft genug seyn, sie dessen anzuklagen, was sie ihm beschuldigten; und es scheint, sie kennen den Clerus hier zu Lande zu wenig, wenn sie sich Moral und Gerechtigkeit von ihm versprechen. Wenn ich ihnen rathen sollte, so wäre,

*) Die Stelle in der Messe, wo sich der Priester, wenn er sie sagt, zum Volke wendet.

wärs, dieses Kloster mit einem andern zu vertauschen. Gehen sie nach Rom, so sind sie allem überhoben. Geben sie vor, sie wollten wegen ihrer Genesung, Gott zu Liebe, nach Rom reisen, um ihre Andacht dort zu verrichten. Man wird ihrer frommen Absicht keine Hinderniß in Weg legen, sondern sie vielmehr möglichst befördern.

Ich folgte seinem Rathe, erhielt Erlaubniß, und reiste hierher. Vor dem Thore kam ein junger Franziskaner an meinen Wagen, mit einem Lastträger, nannte mich zu meinem größten Erstaunen, bey meinem Namen, und sagte in reinem Deutsch, das weder Kutscher noch Bedienter verstehen konnte, zu mir: Ich möchte die Güte haben, ihm zu Fuße zu folgen; dieser Lastträger würde meine Koffers in ein Kloster bringen; ich sollte die Kutsche zurück fahren lassen, damit Frater Mauro mir nicht auf die Spur kommen möchte. Ich war ganz weg, einen Menschen anzutreffen, den ich im Leben nicht gesehen hatte, und der mit meiner

geheim-

geheimſten Geſchichte ſo bekannt war, als wenn er Augenzeuge geweſen wäre. Ich that, was er mir rieth; zahlte den Kutſcher, und gieng mit dem Pater Romualdo zu dieſem Kloſter, wo ich die Ehre habe, ſie bey mir zu ſehen.

Ich lernte in dieſem Pater Romualdo einen Menſchen kennen, wie es wenige giebt. Strenger Ernſt, Kaltblütigkeit, nicht ohne Freundſchaft, und ein Benehmen, deſſen ſich kein deutſcher Jüngling der beſten Erziehung ſchämen darf. Wie er mir ſagte, war er ein geborner Deutſcher. Er hatte ſich ganz mein Zutrauen erworben. Allein, mehr als alles dieſes machte mir ihn ein ganz beſonderer Vorfall ehrwürdig, von dem ich bis jetzt nicht weiß, was ich zu denken habe. Vor nicht langer Zeit gieng die Sage in Rom, es laſſe ſich alle Nächte eine weiſſe Frau an der Brücke Sankt Angelo ſehen Sie komme, hieß es, aus einer verfallnen Katakombe, walle hierher auf die Brücke, und gehe dann zum ehemaligen

Tem-

Tempel der Vesta, wo man ihre Spur verliere. Die Fabel setzte hinzu, ihre Erscheinung bedeute irgend ein der Stadt bevorstehendes Unglück. Man habe sie schon zu verschiedenen Zeiten gesehen, und von ihr Spuren in der ältesten römischen Geschichte gefunden. Zu Tarquinius Zeiten habe man sie gesehen; vor Eröffnung des ersten punischen Feldzugs, habe sie Rom durchirrt, und vor Julius Cäsars Tode habe man sie auf dem kapitolinischen Berge gesehen und laut weinen gehört. Auch neuere Zeiten meldeten von ihrer Gegenwart. Ganz Rom war in Bewegung; man erzählte sich allenthalben das Geschichtchen von der weißen Frau, und war in Furcht und Erwartung kommender Dinge. Ich fragte den Pater Romualdo um die Wahrheit dieser Sage. Die Sage, sagte er, ist wahr, weil es eine Sage ist; aber ob das wahr ist, wovon die Sage geht, ist eine andere Frage. Man kann nichts für und wider anführen; vielmehr hat die Sage allen Schein des Wahren vor sich. Man hat sie gesehn, mehrere

haben ſie geſehn; die Alten ſahen ſie und ſchrieben von ihr; jedes kannte ſie unter dem Namen der Sibilla Romana; und jetzt hören wir ſie zu unſerm nicht geringen Erſtaunen, wieder davon ſprechen, und jedes Kind erzählt mit Angſt ſeinem Schulkameraden von der Donna Bianca, die aber allen zufolge nicht mehr und minder iſt, als eben die Sibilla Romana, die den alten Römern als Unglückweißagender Stadtgeiſt, zu allen Zeiten bekannt war.

Ich hörte die Sage. Wie ich nun in dergleichen Sachen nicht leichtgläubig bin, und mich, ſo viel möglich, von der Wahrheit ſelbſt überzeuge, ſo gut ich kann: ſo beſchloß ich, ihr zu Gefallen zu gehn; nicht nur aus Begierde zu Erforſchung der Wahrheit, ſondern irgend eine geheime Ahnung, vielleicht die alte Volksſage von Rom begründet zu finden; denn aus allen Beſchreibungen, die man von ihr machte, glich ſie der Sibilla Romana der Alten auf ein Haar.

„Sie

„Sie glauben also Gespenster?“

Keineswegs.

„Und wenn sie keine glauben, wie wollen sie einen Gang machen, dessen Fruchtlosigkeit sie voraus einsehen können?“

Sie nehmen meine Worte im falschen Sinne. Gespenster, wie man sie sich durchgängig denkt, wird kein Vernünftiger glauben. Aber gewisse Visionen, die in der Natur ihren Grund haben, nur daß wir ihn nicht einsehen, werden sie mir unmöglich abläugnen. Es giebt seltne Erscheinungen; Thorheit wärs, sie zu Naturwundern zu machen, aber noch größere Thorheit, sie ganz abzuläugnen. Kaltblütige Untersuchung ziemt dem Vernünftigen. Wollen sie also einen Weg diese Nacht mit mir durch die Straßen Roms machen, so erwarten sie mich an der Klosterpforte, wenn die Glocke zur Mitternacht läutet, und der Mond über dem Karmeliterthurme steht.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ein nächtlicher Spaziergang mit einem jungen Mönch! — Und doch, ich hätte es ihm gern gleich zugesagt; die Neugier unterdrückte alle Furcht. Wenn es meine Oberin erlaubt, sagte ich, nachdem ich mich eine Weile bedacht hatte, so bin ich dabey.

So wollen wir sie darum bitten; kommen sie. Er führte mich zur Oberin, trug ihr die Sache vor, und diese erlaubte es, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu machen, oder irgend eine Bedenklichkeit zu hegen. Pater Romualdo versorgte mich mit einer Mönchskleidung. Wir verbanden uns vorher, nicht von einander zu weichen, es möchte auch kommen, was da wolle. Ich mußte ihm versprechen, durch keinen Schrey oder sonst etwas, Aufsehen zu erregen. Gleich nach Tische gieng ich auf meine Zelle; ich verfiel von einen Gedanken auf den andern, bis endlich der in meine Zelle scheinende Mond mir andeutete, mich nach und nach fertig zu machen. Ich zog die Kutte

an,

an, und erwartete in diesem unverdächtigen Aufzuge die Mitternachtsstunde, und den Zeitpunkt, wenn der Mond über den, unserm Kloster gegen über stehenden Karmeliterthurm, kommen würde.

Der Zeitpunkt kam, die Mönche läuteten zum nächtlichen Gebet; indem ertönte auch unser Glöckchen; ich gieng an die Pforte, die Pförtnerin öffnete mir, und Romualdo, der meiner gewartet hatte, bot mir stillschweigend den Arm, und führte mich auf die Straße. Es war eine heitre Nacht, und der Mond schien so helle, daß ich eine Stecknadel von der Straße hätte aufheben wollen. Es war sehr still auf den mehrsten Straßen, die wir durchwanderten. An einem großen Obelisk blieb mein Führer stehen. Hier muß sie vorbey kommen, sagte er, hier wollen wir sie erwarten. Ein kalter Schauer durchschüttelte mich. Die kühle Nachtluft, und noch mehr das bange Grausen, das mich anwehte, machte mich zittern, und jagte einen Fieberfrost durch al-

le meine Adern; meine Haare sträubten sich empor. Fürchten sie sich nicht, sagte er zu mir, es ist nichts; eine bloße Erscheinung; was soll ihnen Furcht einjagen? Ein groſses majestätisches Wesen aus den verflossenen Jahrtausenden; was kann es uns thun, als Ehrfurcht einflößen?

Aber, Romualdo, ihre Herzhaftigkeit, ich muß gestehen, bringt mich zum Erstaunen. Ich, meines Theils, würde jedem solchen Anblicke eher entgehen, als mich entgegen stellen. O, liebe Julie, das war sonst auch meine Sache, aber jetzt ist es anders; seit einem Vorfalle bin ich beherzter worden. Einst gieng ich aus meiner Zelle, die Glocke hatte eben eilfe geschlagen, über den langen Schlafsaal des Klosters, da kam — — Stille, stille, da kömmts.

Ich zitterte in Todesangst und klammerte mich an meinen Führer an, der ganz ruhig dem Gespenste in Weg trat. Eine schauerlichere Majestät sehe ich nie wieder.

Eine

Eine Dame von mehr als menſchlicher Größe, in altrömiſcher Tracht; in einem Kleide, weiß, wie erſt gefallner Schnee, ihre Haare fliegend um den Kopf, die Augen hohl, und das Geſicht weiß, wie eine Gipsbüſte.

Wer du auch biſt, ſeltſames Weſen, ſo redete es Romualdo an, antworte mir, wenn dir höhere Macht Sprache verlieh: Was treibt dich in ſo verſchiedenen Jahrtauſenden an, herum zu wandern? Was bringt uns dein Beſuch? Biſt du Sibilla Romana?

Der Schatten. Ich bins.

Romualdo. Was bringt uns dein Beſuch?

Der Schatten. Unglück dem Staate, Verderben.

Romualdo. Willſt du mir nicht ſagen, worin dieſes beſteht?

Der Schatten. Sterblicher, du forderst viel. Seit zwey tausend Jahren bist du der erste, dem ich Rede stand.

Romualdo. Wohl mir. Aber sage, bist du körperliches Wesen oder Geist?

Der Schatten. Ich lebe und werde leben, bis dieser Weltbau zusammen kracht. Was gehts den Sterblichen an. Geh heim, Römer, und danke deiner Jugend dein Leben.

Sie schritt vorwärts, und mit stiller Majestät gieng sie fort.

Als sie weg war, sagte er zu mir: Nun weiß ich, was ich zu denken habe. Er brachte mich zurück ins Kloster. Ich war mehrere Tage und Nächte bloß mit der römischen Schrift beschäftigt. Bey einem Besuche eröffnete er mir seine Gedanken über diesen Vorfall, wobey er mir Dinge sagte, über die ich erstaunte. Wenn sie so viel wissen, sagte ich zu ihm, so bestimmen sie mir etwas von meinem künftigen Schicksal.

In zwey Tagen wird sie ihr Bruder zu Venedig aufsuchen. Ich wußte nicht, ob ichs vor Scherz oder Ernst aufnehmen sollte. Indessen lenkte sich das Gespräch auf andre Gegenstände. Romualdo zeigte, wie in allen seinen Gesprächen, die tiefste Philosophie. Ich hörte ihn mit aller Aufmerksamkeit zu, und wußte nicht, wo die zwey Stunden hingekommen waren, die ich im Gespräch mit ihm durchgebracht hatte. Wir wurden unterbrochen. Dann fragte ich ihn, was er von der Erscheinung halte, ob sie einen großen Vorfall anzeige?

Das wird ihnen die Zeit lehren; vielleicht, ach, nur zu bald für das heilige Oberhaupt Roms, für seine Schätze und Kunstwerke; für ganz Italien; für die, die auf Thronen sitzen. Ich mochte nicht weiter in ihn dringen, und so blieb das Gespräch ausgesetzt. Ich hatte schon einige Zeit her eine Angst gefühlt, die mit Ahnung eines kommenden Unglücks, gleiche Wirkung auf mein Herz machte. Ich sann hin und her; und

wenn ich hätte sterben sollen, ich wußte nichts, was mir hätte begegnen können. Indem ich so umher gedacht hatte, erweckten eben die Worte Romualdos: in zwey Tagen wird sie ihr Bruder in Venedig suchen — eine neue Gedankenquelle. Ich kam in ihrem Verlaufe auf Rühnau, unsre Liebe, meines Bruders Bosheiten; und nun stand ein Sturmdrohendes Bild vor meinen Augen, dessen furchtbare Dunkelheit mich noch mehr quälte. Ich fragte am Verlauf des zweiten Tages, Romualdo, wobey ich glauben sollte, daß mich mein Bruder suche. Sie sollen diese Nacht noch sehn, wie er sie sucht, sagte er in einem sehr ernsten Tone; doch hängts von ihnen ab, ob sie wollen.

Ich will; antwortete ich. Was muß ich thun?

Nichts, als sich schlafen legen, wenn sie müde sind.

Ich glaubte, Romualdo habe gescherzt, und fragte nicht weiter. Meine Angst nahm

ab,

ab, und ich legte mich mit völliger Ruhe zu Bette. Noch konnte ich nicht zwey volle Stunden geschlafen haben, als mich wildes Rufen und Degengeklirre unter meinem Zellenfenster, weckte. Ich sprang aus dem Bette ans Fenster. Stellen sie sich meine Verwirrung vor! ich sah die Klosterkirche nicht mehr, die meiner Zelle gegen über steht; ich sah eine weite Straße vor mir, mit Laternen beleuchtet, mitten von einem großen Kanal durchströmt. Ich sah meinen Bruder im grünen Mantel, hörte seine Stimme, sah meinen geliebten Rühnau sich mit ihm schlagen; sie suchten ihn zu vertheidigen; indem krachte ein Pistolenschuß, Rühnau sank winselnd zu Boden, und mein Bruder stieß ihn mit dem Fuße in den Kanal. Hatten sie nicht einen dunkeln Frack an? Graf!

Ja, Fräulein!

Nun, so ists richtig. Jetzt verloschen die Laternen, und die Straße samt Kanal und

und allem, sank vor meinen Augen in Grund, wie eine Theaterverwandlung. Ich sah die Klosterkirche wieder. Noch konnte ich meinen Zustand nicht bestimmen, ob ich wache oder träume; alles war mir so schnell, so überraschend, daß ich mich nicht besinnen konnte. Ein leises Winseln an meiner Kammerthüre machte mich aufmerksam, ich warf meinen Rock um und öffnete. Ein warmer Odem wehte mir entgegen, und die verlöschende Stimme eines Sterbenden (es war meines Kühnaus Stimme), röchelte: Leb wohl, Julie! verzeih, ich habe dich verkannt; ich liebe dich; dein Bruder hat mich gemordet. Von selbst schloß sich die Thür zu. Ich sank auf meine Knie und betete: Graf, nun bin ich verlassen! Ich habe keine Seele auf der Welt mehr, die ich mein nennen könnte. Hier bin ich nun meinem Jammer, meiner Trauer überlassen; hier will ich beten für meinen Geliebten; er sah ein, daß er mir unrecht gethan hatte; er hat meiner gedacht im Tode. Kommen sie, kommen sie, Graf, ich muß ihnen

mei-

meinen Aufenthalt zeigen, wo ich an meinen Geliebten denke, wo ich für ihn bete. Thränen stürzten aus ihren Augen. In Begeisterung zog sie mich fort durch den Schlafsaal zu ihrer Zelle. Ein kleines Zimmer, ganz einfach möblirt; ein schmales Bett, ein Betstuhl und ein schwarzer Tisch mit einem alabasternen Kruzifix, neben welchem zwey zierliche, ebenfalls alabasterne Kandelaber mit gelben Wachskerzen standen, machten die ganzen Möbeln des umbrabraun gemalten Zimmers aus. An der Wand hieng meines Freundes Porträt aufs täuschendste gemalt, so daß ich ihn gleich erkannte. Ich weihte dem Andenken meines unglücklichen Freundes eine stumme Thräne. Julie merkte es. Sie weinen? Sie haben viel an ihm verloren!

„Viel, sehr viel. O es war mein einziger bester Freund!"

Schließen Sie, was der Jüngling der Geliebten seyn mußte, wenn er des Jünglings warmer Freund seyn konnte. Berech-

rechnen sie meinen Verlust nach dem ihrigen, sie werden ihn unendlich finden!

„Aber, bestes Fräulein! wie wußten sie, daß ich hier war?“

Romualdo sagte es mir.

„O, diesen Menschen möchte ich kennen lernen.“

Vielleicht werden sie das morgen schon. Aber, Graf, was wird aus mir? Ich Unglückliche! hier finde ich mein Grab; hier werde ich verwelken. Ach, wie wird sich mein Leben, dieß Gewebe von Unglück, endigen? Wenn sichs nur bald endigte! — Graf, um der Freundschaft willen, die sie mit meinem Kühnau verband, bitte ich sie, bringen sie mich wieder nach Deutschland zurück, zu den Meinigen. Es wird sich ja vieles geändert haben. Nur meine Mutter, wenn sie noch lebt, — mein Herz sagt es mir, daß sie noch lebt, daß sie sich nach mir sehnt, — möchte ich noch einmal sehen,

ihren

ihren Segen erhalten, und auf meinen Knien, mein Haupt in ihren Schoos gesunken, sterben. Graf, wenn sie noch was in Rücksicht ihres Freundes, für mich thun wollen, bringen sie mich zurück zu den Meinigen! Deshalb ließ ich sie zu mir bitten.

Ich war zu sehr überrascht, das Mädchen jammerte mich; ich versprach ihr unbedingt, sie zurück zu bringen, da ich glaubte, dieses der Menschheit und meinem unglücklichen Freunde schuldig zu seyn. Mit der herzigsten Wärme dankte sie mir für meinen guten Willen, und war unerschöpflich in Ausdrücken der frohen Gefühle, die von langem Schlummer wieder in ihr erwachten, und sie von neuem belebten. Wir beschlossen, zu überlegen, wie wir das Vorhaben ausführen wollten. Sie wünschte mir eine gute Nacht, und eine Laienschwester brachte mich in mein Zimmer, wo mein Bedienter schon schlief. Ich überließ mich nun meinen Gedanken, und überzählte die Kette der Erzählung der Nonne, Glied für Glied.

Ich

Ich fand die reinste Wahrheit in ihrer Erzählung. Aus den Vergleichungen mit dem, was fast buchstäblich mit jener Erzählung überein traf, die mir Kühnau mitgetheilt hatte, wurde mir vieles deutlicher, was ich einzeln mir nicht erklären konnte. Augenscheinlich war wieder jemand hier im Spiele, und ich müßte sehr kurzsichtig gewesen seyn, wenn ich nicht in dem Pater Romualdo eben denselben Fioretti erkannt hätte. Mit tausenderley Gedanken durchwachte ich die Nacht. Am andern Morgen gieng ich aus, um die Seltenheiten Roms zu besehen. Dieses that ich denn jeden Tag meines Hierseyns. Ich machte indessen manchen Plan zu Juliens Befreiung aus dem Kloster. Aber die Ausführung mochte ich nicht gern übernehmen, bevor ich mich nicht mit Pater Romualdo darüber besprochen, oder ihn wenigstens kennen gelernt habe; denn allem zufolge war er Fioretti in Mönchskleidung. Aber ich konnte ihn nicht zu sehn kriegen. Julie, die mir sagte, er habe sie fast immer über den andern Tag be-

besucht, wußte nicht, was sie mir und sich selbst über sein Außenbleiben sagen sollte. Sie ließ in seinem Kloster nachfragen. In einer Nacht sey er, hieß es, weggekommen, und man wisse nicht wohin. Das war aber so viel als nichts gesagt. Warum sollte er da entlaufen, wo er alle Freiheit hatte? und warum sollte man ihn von Seiten des Klosters nicht nachgesetzt haben? Nach einigen Tagen aber hörte ich von Julien und einigen andern Klosterschwestern, er sey als Jakobiner und Haupt einer Verschwörung angegeben, und in aller Stille auf die Engelsburg gesetzt worden, wo er der gewöhnlichen Art nach entweder im Gefängniß umgebracht, oder doch so fest verwahrt würde, daß er nie das Tageslicht außer den Kerkerwänden, Zeit seines Lebens, sehen werde. Er wurde allgemein bedauert; jedes glaubte, er müsse verläumdet worden seyn, weil ihn jedes schätzte, und ihm das Lob eines rechtschaffenen, würdigen Geistlichen beilegte. Mir selbst that er unerkannt leid, und wenn ich bedachte, daß es wohl gar Fioretti

ti seyn könne, so hätte ich gern seine Fes-
seln für ihn getragen. Ich sah nun wohl
voraus, daß Romualdo mir nichts helfen
könne, daß er für uns so gut als todt sey;
und beschloß daher, meinen Plan ganz für
mich auszuführen. Ich theilte ihm Julien
mit; diese mußte sich ein Pilgerkleid, wie
das meines Bedienten, verfertigen, und sich
unpäßlich stellen, damit sie nicht in die Ver-
sammlungen der Nonnen zu gehen brauch-
te. Die Pförtnerin war unsre Freundin
durch etliche Zechinen geworden, und ver-
sprach, uns zu allen Stunden die Pforte zu
öffnen, wenn nur Schwester Eugenia zur
bestimmten Stunde wieder da sey, daß ih-
re Abwesenheit nicht bemerkt werde. Dieß
wurde nun freilich versprochen, so wenig
mir einfiel, es zu halten. Meinem Bedien-
ten hatte ich den Auftrag gegeben, vor dem
Thore meiner zu warten. Mit einbrechen-
der Nacht öffnete die Pförtnerin die Pforte,
und ließ die vermummte Pilgerin heraus.
Wir wandelten ruhig dem Thore zu, wo ich
meinen treuen Heinrich fand. Julie war

ganz

ganz aufgelöst in Freude und Dank über ihre Befreiung. Wir marschirten anhaltend fort, bis an der vierten Tagereise Julien die Kräfte versagten, und sie nicht mehr fort konnte. Wir brachten sie in ein an der Landstraße gelegenes Wirthshaus; mit welcher Angst vor Entdeckung, da man in Italien unter jedem Gastwirth einen Spion des heiligen Gerichts zu suchen hat, kann ich nicht beschreiben. Sobald sie sich von ihrer Ermattung erholt hatte, setzten wir unsern Weg fort. In der Gegend von Mailand sahen wir verschiedene Jäger auf der Landstraße kreuzen. Wir hielten sie für Wegbedecker, weil man in der Gegend vielleicht Räuber zu befürchten habe, und hatten uns auch nicht geirrt, da wir in Milano von einer Räuberbande sprechen hörten, die durch ihre Streifereien vielen Schaden gethan habe; man gebe sich alle Mühe, sie einzufangen, bis jetzt sey aber alles fruchtlos gewesen. Der Anführer sey ein Deutscher von Geburt, und wie man wissen wolle, von gutem Adel. Dieß ließ ich da-

hin geſtellt ſeyn, da die Italiener immer andern Nationen ihre Laſter andichten. Wir als dürftige Pilger, waren vor jedem Ueberfall der Räuber geſichert; es konnte uns alſo nicht viel intereßiren, ob die Räuberbande ſich nahe oder fern von uns aufhalte. Wir ſetzten unſern Weg fort. Eines Abends kamen wir in einen Wald, der immer dichter wurde. Wir hatten die Landſtraße verloren und giengen auf ungewiſſen Fußwegen. Wir hörten Parthien von Waldhorniſten blaſen; Julie hörte mit größter Aufmerkſamkeit zu. Das ſind faſt eben die Töne, die ich damals hörte, als ich von Räubern überfallen wurde. Wir zitterten. Rings um uns hörten wir durch Blätter rauſchen und flüſtern. Indem kam ein Trupp Räuber auf uns zu. Sie iſts, ſie iſts! Bey allen Teufeln, ſie iſts! hörten wir flüſtern. Entrinnen war hier unmöglich. Die Räuber drangen auf uns ein, und führten einen Säbelhieb über meinen Kopf, den mein treuer Bedienter mit ſeinem Pilgerſtabe von mir abwendete, und in dieſem Augenblicke,

da

da er mir das Leben rettete, erhielt er rückwärts einen Hieb über den Kopf, daß er todt zu Boden stürzte. Julie wurde gebunden von den Räubern tiefer in den Wald geführt, und ich rettete in dem Augenblicke mein Leben durch die Flucht. Nichts jammerte mich mehr, als mein treuer Reisegefährte, der mein Schicksal so treulich mit mir getheilt, und mit seinem Tode mein Leben gerettet hatte. Juliens Schicksal gieng mir nahe. Aus den Reden, sie ists, schloß ich auf Nachsetzung aus dem Kloster; anders konnte ich mirs nicht erklären.

Traurig setzte ich meinen Wanderstab fort. Nun war alles verloren. Hülflos meinem Gram überlassen, wankte ich auf meinem Wege dahin. Die ganze Nacht irrte ich im Walde umher, riß mich durch Büsche und Dornen, bis der Morgen anbrach. Mit jedem Schritt wurde der Wald lichter, bis ich endlich durch die Bäume die Aussicht auf ein weites, ebnes Feld gewann. Ich verdoppelte meine Schritte, und befand

mich in kurzer Zeit am Ausgange des Waldes. Ich sah auf das ebene Feld, und gieng auf einem Feldwege, der mich wieder auf die Landstraße führte. Hier setzte ich mich an einem Meilensteine nieder. Meine Füße waren wund, meine Zunge trocken, und mein Körper zu matt, einen Quell zu suchen; die Sonne fieng an zu brennen, und ich fand nicht eine Handbreit Schatten, mein Haupt vor den Stralen der eindringenden Sonne zu schützen. Meine Lage war fürchterlich, ich kann sie nicht beschreiben. Man denke sich alles Vorhergegangene und meine gegenwärtige Lage zusammen, das Abstechende und Ungewohnte meines elenden Zustandes; die sonderbaren Auftritte meines Lebens; Julien in den Händen der Räuber, und ich hatte ihr zur Flucht gerathen! Mein Herz litt unendlich; alles fiel auf einmal auf mich ein, und drohte, mich zu ersticken; meine Erinnerung war in schadenfroher Thätigkeit, mich aufs fürchterlichste zu martern; mein Gewissen machte mir Vorwürfe, daß ich Julien entführt habe;

be; in ihrem Kloſter hätte ſie ruhig gelebt, und unſchuldig geendet; ſo, unter den Räubern, vielleicht entehrt, dem Elende, der Schande Preis gegeben, und durch mich! Ich war der Verzweiflung nahe. Brütend über meinen Schmerz, ſtarrte ich auf den Boden vor mich hin. Da umwehte mich ein kühles Lüftchen, das mich ſchauern machte; über mir winſelten Harmonikatöne. Ich horchte auf, ſah nichts; aber wie über meinem Haupte tönte mir ein wohl bekanntes Adagio, das mir Erneſtine ſo oft vorſpielte; nun umgaukelte mich die höhniſche Erinnerung mit jenen Tagen der Wonne, die ich mit Erneſtinen verlebt hatte; ich erinnerte mich an ihre Liebe; mir wars als ſäh ich ſie in ihrem Sterbekleide in Sarg geſtreckt, und verſank in eine ſolche Wehmuth, die an Bewußtloßigkeit grenzte. Die Töne winſelten immer ſchneidender, und immer höher, bis ſie ſich nach und nach in ein leiſes, unverſtändliches Lispeln auflößten, und dann ganz erloſchen. Jetzt ſtürzten helle Thränen aus meinen Augen. Er-

neſtine! Erneſtine! rufte ich laut, Erneſtine! wo biſt du?

Im Sarge! im Sarge! krächzte eine heiſere Stimme neben mir.

Ich ſah mich um, und entdeckte eine abſcheuliche Menſchenfigur neben mir ſitzend. Das Geſicht dieſer ſcheuslichen Kreatur war über und über mit einem weißleinewandnen Pflaſter beklebt, das eine Auge eiterte durch das Leinewandpflaſter, und ſchwamm bloß in einem blutigen Gewebe von Faſern und durch Fäulniß zerſtörter Nerven; die Haut und die Augenlieder waren bereits vom ätzenden Krebs weggefreſſen, und das kleine Auge blinzelte liebelnd aus dem Wuſte von Blut und Materie hervor; das andere Auge war mit einem ſchwarzen Pflaſter bedeckt; die Stelle der untern Kinnlade erſetzte eine künſtliche, mit Wachstuch verklebte. Auf dem Kopfe, und zwar nur bloß auf der hintern Hirnſchaale, klebte ein flaches Käppchen von elaſtiſchem Harze, wor-

worüber die an den Seiten und vorn auf der Stirn stehenden Haare, in dürftigen Zöpfchen geflochten waren, welche sich auf dem schwarzen Harzkäppchen in einen Knoten verschlangen. Die ganze Figur war in einen schwarzen Kittel gehüllt, der bis auf die Ferſen reichte, und mit einem Gürtel von Menschenhaut umgürtet, woran noch die Finger und an diesen die Nägel zu sehen waren, die seitwärts vom Gürtel herab hiengen. Den einen Arm hatte dieses Scheusal der Menschheit bereits verloren, und ein kurzer Stummel hieng von der Achsel unthätig herab; der rechte Arm war ihm geblieben, welcher mit einem rothen Ermel bekleidet, äußerst auffallend mit der schwarzen verschabten Kutte abstach, worein dieses Schandgeschöpf vom Kopf bis zu den Füßen gehüllt war. Ich entsetzte mich für diesem Ungeheuer, und sprang auf.

Der Mann mit dem rothen Ermel. Was laufen sie so? Graf! Die Noth kann einen wohl mit sonderbaren Schlafgesellen bekannt

machen. Sie werden ſich doch nicht fürchten?

Ich. Wer biſt du?

Der Mann. Eine ſonderbare Figur! Nicht wahr? Aber das thut nichts. So abentheuerlich ich auch jetzt ausſehe, ſo hat mir doch der liebe Gott noch meinen rechten Arm gelaſſen, um mein ehrliches Stückchen Brod zu verdienen.

Ich. Du verdienſt?

Der Mann. Ja freilich! und das wundert Sie? Verdient doch mancher Schriftſteller nicht ſo viel mit zwey geſunden Händen, als ich mit dieſer einzigen brauchbaren Fauſt.

Ich. Ich möchte dein Gewerbe kennen.

Der Mann. Man muß ſein Brodſtudium nicht jedem auf die Naſe binden.

Ich. Aber woher kennſt du mich?

Der Mann. Aus Wien.

Ich. Ich erinnere mich deiner nicht.

Der Mann. Das glaub ich Ihnen wohl. Damals hatten mich die Franzoſen auch noch nicht ſo mitgenommen, als jetzt; damals hatte ich meine untere Kinnlade noch ganz, die im letzten Schwitzkaſten ſo erbärmlich mitgenommen wurde. Auch konnten ſie mich damals nicht kennen, denn es war ſchon ſpät in der Nacht, als wir mit einander Bekanntſchaft machten; es war am Eingange des Praters.

Ich. Wie? So warſt du wohl gar einer von jenen Böſewichten, die mich morden wollten?

Der Mann. Zu dienen, Herr Graf! das war ich; aber zum Glück ſchlug unſer Anſchlag fehl; auch hatte ich damals die Uebung ſo noch nicht, wie jetzt. Jetzt iſt mein Stoß gewiſſer, die anatomiſche Kenntniß des menſchlichen Körpers berichtigter, und meine Inſtrumente beſſer.

Ich. Entſetzlicher Menſch!

Der Mann. Was nennen sie denn so entsetzlich?

Ich. Und du kannst noch fragen? Bist du nicht ein Mörder?

Der Mann. Nun, was ists denn weiter? Deswegen brauchen sie nicht vor mir zu erschrecken; denn so lange ich keinen Akkord gemacht habe, kann die ganze Welt in Frieden schlafen; aber wer mir auch einmal verakkordirt ist, den hole ich seine Seele so richtig untern Rippen hervor, und wenn er sich ins dunkelste Zentrum des Erdballs versteckt hätte, daß alle Postillions zum ewigen Leben sich darüber verwundern. Damals hatte [illegible] sies bloß der Pistole zu danken, die in ihrer Hand losgieng, und meinem dummen deutschen Frau; Mathes die Seele unter der Hirnschale wegbuchstabirte, daß sie unser Dolch nicht ins Elisium spedirte. Wär der Kerl so geschwind gewesen, als ich. ich wollte Buonaparte's Tod gegen den Schlaf seiner ganzen Armee wetten, sie hätten

ten meine Hand in ihrem Eingeweide gefühlt. Jetzt haben Sie von mir nichts zu befürchten, denn der Handel ist jetzt so gut wie geschlichtet.

Ich. Wie meinst du das?

Der Mann. Sehn sie, Graf, das Ding hängt ohngefähr so zusammen. Sie wurden damals ins Netz einer ausgezeichneten Buhlerin gezogen, bey der schon mancher vergebens um Gegenliebe geseufzt hatte. Die Dirne gab sich für eine Gräfin F**r aus, und war doch nichts anders als ein Freudenmädchen, der ich aus Hamburg selbst den Staupbesen gegeben hatte. Ich war damals Schinderknecht zu Hamburg, und hatte schon vorher Bekanntschaft mit ihr gehabt. Ich muß gestehen, das arme Luder dauerte mich, als ich sie stäupte; indessen that ich mein Amt, und habe sie auch nachher niemals verrathen, wo ich sie auch antraf. Hinzegen muß ich sagen, sie war auch allezeit sehr dankbar gegen mich. Wo

wir

wir uns trafen, war ich ihr Gesellschafter, und manche süße Nacht habe ich in ihren Armen geschwelgt, um die sich manches süße Bärtchen die Lunge unterm Rippen we: geseufzt hatte. Aber damals war ich auch ein Hand- und Hosenfester Bursche; seit ich aber den Roman mit Florentin: Mazza in Venedig, als Marqueur, und dann als Freibeuter bey der französischen Armee, ge: spielt habe, habe ich der Liebe so ziemlich gute Nacht geben müssen, außer wenn ich hie und da einem schönen Mädchen meine Krankheit inokuliren kann, so thue ichs herz: lich gerne.

Ich. Infames Geschöpf!

Der Mann. Glauben sie, Graf, ich bin ein braver Kerl, und bin noch lange so boshaft nicht, als ich seyn könnte. Doch wieder auf unsre Geschichte zu kommen. Die vermeinte Gräfin F**r war eine Pfar: rerstochter aus dem Hollsteinischen, und ein brares Mädchen. Ich selbst bin ein Kan: dida: der Gottesgelehrtheit.

Ich.

Ich. Und jetzt Bandit? Da bist du tief gesunken!

Der Mann. So gar tief eben nicht. Fallen doch die Sternschnuppen auch vom Himmel in Morast. Doch, hören sie weiter. Kurz also, ich war ein Kandidat der Gottesgelehrtheit, wurde von drey Universitäten relegirt, wo ich manches Duell, manchen Kommersch mitgemacht hatte. Ich hatte das Mädchen schon gekannt, als ich einst für ihren Vater predigte, und einen zärtlichen Roman mit ihr angesponnen. Mein Vermögen war durchgebracht, und ich wußte keine andere Rettung, als dieses Mädchen zu entführen. Die leichtgläubige Närrin, die so wie viele Pfarrerstöchter, liebeschwärmerisch pinselte, glaubte meinen Liebesseufzern, und folgte mir. Als wir uns weit genug von ihrem Wohnorte entfernt hatten, und vor allen Nachforschungen gesichert glaubten, blieben wir in Gasthofe liegen, lebten als Mann und Frau, so lange als der Wirth borgen wollte; dann verkaufte

te ich sie an einen Bordellwirth, zahlte meine Zeche und reiste weiter. Einige Jahre darauf kamen wir in Hamburg zusammen, wo ich Schinderknecht war. Ich besuchte den Hamburger Berg, und fand mein Feinsliebchen in einer der dasigen Kneipen. Wir machten wieder Bekanntschaft. Sie war indessen ihr Leben gewohnt worden, und schwamm seelenvergnügt in ihrem Elemente. Ich verheimlichte ihr meinen gegenwärtigen Karakter, und machte wieder Plane mit ihr, wie wir unsre Finanzen verbessern, und uns von hier fortmachen könnten. Es dauerte nicht lange, so fand sich Nahrung für unsern Spekulationshandel. Ein junger Mensch machte sich an unsre Schöne; sie lockte und nahm ihm ab, was sie konnte. Da sie ihn mürbe gemacht hatte, wollten wir ihn an die dortigen sogenannten Seelenverkäufer verhandeln, es war auch so ziemlich alles in Ordnung; aber der höllische Blaustrumpf mußte dem Handelsherrn die Schliche seines Dieners verrätschet haben, kurz, der Bursche wurde noch zur rechten Zeit gerettet,

tet, und mein Liebchen ins Zuchthaus nach Hamburg gebracht, woraus ich ihr, kraft meines Nachrichterlichen Amts, den Staupbesen gegeben habe. Ungefähr zwey Jahre darauf traf ich sie zu Aachen auf dem Rompoebade an. Sie war Maitresse eines deutschen Fürsten geworden; auf welchen Wegen? weiß ich selbst nicht. Ich machte damals den Spieler, und hatte vom Profit mein schönes Auskommen. Nach der Zeit hatte sie den Fürsten auch verlassen, und spielte die Gräfin, wie sie sie auch zu Wien kennen lernten. Sie suchte junge Leute in ihr Netz zu locken, Liebesintriguen mit ihnen anzuspinnen, so lange von ihnen zu ziehen, als sie was hatten, und dann einen neuen Galan zu suchen. Diesen machte sie gemeiniglich auf den alten eifersüchtig. Das war auch der Fall bey ihnen. Schon in F** führte ich sie zu ihr. Erinnern sie sich des Einladungsbillets, das sie mit dem Packete von der Post erhielten? Allein, eben als sie ihr Schatzmündchen zu halten gedachten, gieng eine sonderbare Erscheinung

vor; meine Schweſter wußte nicht, wie ihr geſchah, und weiß bis dieſe Stunde noch nicht, wie ſie von ihr weggekommen ſind. Zu Wien fand ſie wieder Gelegenheit, ſich an ſie zu machen; allein ſie waren ihr nicht anſtändig, weil keine Präſente fielen; auch waren ſie, nach dem eigenen Ausdrucke der Gräfin, zu moraliſch und zu blöde. Sie bereute ihre fehlgegriffne Wahl, und ſuchte einen andern Liebhaber. Dieſer fand ſich bald; denn ihre Schönheit und ihr einnehmendes Weſen zog die Liebhaber wie die Gründlinge an ihre Angel. Dieſen machte ſie eiferſüchtig auf ſie, und dieſes war eben die Perſon, die ihnen im grünen Mantel nachſchlich; dieſe dingte mich zu ihrem Mor de. Daß er fehlſchlug, war ein Schickſal, woran ich nicht Schuld war.

Ich. Abſcheulich. Wo iſt die Gräfin jetzt?

Der Mann. Sie macht ihre Reize zu Paris geltend. Jetzt bin ich Bandit, und das trägt mir gut ein.

Ich.

Ich. Du sagtest vorher von einer Mazza.

Der Mann. Sie lernten sie zu Mantua kennen.

Ich. Ich weiß es. Wer ist sie?

Der Mann. Ebenfalls eine Buhlerin, die sie in Mantua an sich lockte, um sie in die Hände eben dessen zu übergeben, der mich zu Wien schon zu ihrem Morde gedungen hatte.

Ich. Was sollte aber zu Mantua aus mir werden?

Der Mann. Eine Leiche.

Ich. Wie?

Der Mann. Auch da sollte ich sie überfallen, und sie in Mazzas Armen morden. Sie entgiengen ihrem Tode. Einige Minuten später, und sie wären nicht mehr zu retten gewesen.

Ich. Aber was sagtest du vorher von Ernestinen?

Der Mann. Sie liegt im Sarge.

Ich. Und wie kannſt du das wiſſen?

Der Mann. Weil ich ihr geſtern Nacht hingeholfen habe.

Ich. Du?

Der Mann. Ja! Was ſchaudern ſie mich ſo an!

Ich faßte mich wieder und fragte ſchnell: Wer war dieſe Erneſtine?

Der Mann. Die natürliche Tochter eines Kardinals.

Dieß gab mir wieder friſche Lebenskraft. Wer ließ ſie morden? fragte ich geſchwinder.

Der Mann. Ha, ha, ha, ha! Du ſprichſt gewiß zum erſtenmale mit einem meines Gewerbes. Wer Teufel wird einen Banditen ſo was fragen! — Wo denken ſie jetzt hin? Graf!

Ich. Ich weiß meine Beſtimmung ſelbſt nicht.

Der Mann. Ha, ha, ha, ha! Das machen ſie mir nicht weiß! Sie wollen nach Deutſchland zurück.

Ich. Menſch, wer hat dir das offenbart? Du haſt aus meiner Seele geleſen!

Der Mann. Aber ich würde ihnen rathen, jetzt nicht nach Deutſchland zurück zu kehren; wenigſtens auf dieſem Wege nicht. Reiſen ſie lieber nach Neapel, und bleiben ſie noch eine Zeitlang da. Die franzöſiſche Armee rückt immer weiter in Italien vorwärts.

Ich. Was kann mir die Armee anhaben? Einem armen Pilger?

Der Mann. So iſt ihnen wohl das Betragen der Neufranken gegen dieſe Art Menſchen unbekannt? Ich rathe ihnen Gutes, folgen ſie mir, gehn ſie nach Neapel.

Ich. Und warum eben nach Neapel?

Der Mann. Ihr verfluchtes Warum? wird ſie noch in den Tod ſtürzen, ſagte er ſchnell und lief feldeinwärts.

Betäubt saß ich da. Vieles war mir nun erklärbar, aber doch immer der kleinste Theil meiner bisherigen Vorfälle. Es war kein anderer, der mir zu Wien im grünen Mantel nachgeschlichen war, als Juliens Bruder, Kühnaus Mörder! Mein Mord lag mit in seinem Plane, das war nun gewiß; und dieser Mann mit dem rothen Ernel, er war zweimal gedungen, mich zu morden; jetzt wollte mich das Ungeheuer bestimmen, nach Neapel zu gehen, um mich vielleicht in die Hände meiner Auflaurer zu liefern! — Sein schnelles Fortlaufen war mir bedenklich; ich fühlte eine gewisse Angst, die mich immer von der Erde in die Höhe zog. Ich vermochte nicht zu bleiben, alle Müdigkeit war hinweg, und die Angst trieb mich immer weiter; ich sprang auf und rannte in einer Bewußtlosigkeit ohne gleichen fort; ich wußte in der Angst viel, obs Tag oder Nacht war, fühlte die heiße Sonne nicht mehr, fühlte keine Mattigkeit, keinen Durst; kurz, eine unbegreifliche Angst, die jedes andere, erst so dringende

Ge-

Gefühl, übertäubte, trieb mich fort. Ich mochte eine ziemliche Zeit gelaufen seyn, als mit einemmale alles vor meinen Augen schwand, und ich nun gar nichts mehr erkennen konnte. Ich erwachte aus meiner Betäubung, und fühlte jetzt erst, daß ich vom Morgen an bis in die tiefe Nacht gelaufen war. Erschrocken stand ich still, ohne zu wissen, wo ich war, und welchen Weg ich gehen sollte. Ich wollte rufen, aber meine Zunge war so dürr, mein Hals so ausgetrocknet, daß mir auch der leiseste Laut versagte. Niemand war um und neben mir, weder Weg noch Steg sah ich. — Nun überfiel mich eine Angst von neuem, und noch weit stärker als zuvor. Ich lief an einem fort, unbekümmert, wo ich hinkommen würde, indem ich immer hoffte, ein Dorf oder ein Haus anzutreffen; aber meine Hoffnung wurde immer schwächer, und die angestrengte Natur wollte es nicht länger abhalten; ich fieng an müde zu werden, und machte mich schon allgemach darauf gefaßt, auch diese Nacht unter

freiem Himmel zubringen zu müſſen, als ich in weiter Entfernung etwas Leuchtendes bemerkte; ich eilte darauf zu, und mochte wohl eine gute Stunde gegangen ſeyn, als ich an einem alten Gebäude ankam.

Nach einigem Pochen hörte ich rufen: Wer iſt da? Mit Mühe konnte ich die Worte herausbringen: Ein armer Reiſender, der ſich verirrt hat. Es dauerte nicht lange ſo öffnete ſich die Thür, ein Mönch kam auf mich zu, führte mich in ein Zimmer, und entfernte ſich ſchnell. Wie froh war ich nun, daß ſich eine ſichere Ruheſtatt gefunden hatte.

Der Mönch hatte mir ein Licht im Zimmer gelaſſen; ich beſah das Zimmer, fand ein reinlich Bett und alle Bequemlichkeit, die ich mir nur wünſchen konnte; indeſſen kam der Mönch wieder, brachte einen Krug mit Wein und eine Schüſſel voll ſchmackhafter Früchte, er wollte mir meine Schuhe ausziehen, und nur mit Mühe

konnte

konnte ich ihn davon abhalten. Was das Sonderbarſte war, er fragte nicht nach meinem Namen noch woher ich komme.

Ich fragte, wo ich mich befände?

Er antwortete: im Kloſter der barmherzigen Brüder.

Ich fragte weiter: ob ein Dorf in der Nähe oder dabey wär? Er beantwortete meine Frage mit Nein, und ſetzte hinzu: die Stifter dieſes Kloſters hätten es eben deshalb hier angelegt, um die Reiſenden hier zu bewirthen. Er fragte: ob ich noch etwas befehle? Ich antwortete mit Nein, und dankte ihn für dieſe Gefälligkeit. Er entfernte ſich und wünſchte mir eine geruhige Nacht. So bald ich allein war, erquickte ich mich an den Früchten; ich labte mich ſo als ich mich noch nie an Früchten gelabt hatte. Die kühlenden Limonien belebten meine Nerven mit neuer Kraft, der Wein, dem ich gleich Anfangs ein paarmal ſtark zugeſprochen hatte, berauſchte mich ein wenig, und lehrte mich meine traurige Lage

vergessen; ich war vergnügt. Jetzt stellte sich auf einmal die Müdigkeit mit voller Macht ein; ich entkleidete mich, legte mich zu Bette und entschlief in größter Zufriedenheit.

Sehr spät erwachte ich des andern Morgens. — Ein gutes Frühstück war schon für mich bereitet; ich stand auf und verzehrte es mit größtem Appetite. Einige Zeit darauf kam der Geistliche wieder zu mir, der mich gestern Abends empfangen hatte; er fragte sehr höflich nach meinem Befinden, und wie ich diese Nacht geschlafen hätte? Ich dankte ihm und äußerte den Wunsch, wieder fortreisen zu können. Nein, sagte er, sie bleiben noch bey uns; ihr gestriger Weg hat sie sehr angegriffen, erholen sie sich, dann können sie ihren Weg mit mehr Bequemlichkeit fortsetzen. Wir lassen sie noch nicht von uns; bis sie sich wieder recht erholt haben. Ich wünschte dem Prior des Klosters vorgestellt zu werden; er sagte mir, ich möchte mich gedul-

dulden, bis nach der Kirche, dann könne ich ihn sprechen. Er verließ mich wieder.

Das Auffallendste war mir immer, daß Niemand fragte, wer ich sey und woher ich komme, oder welcher Religion ich zugethan sey. Die Geistlichen empfiengen mich höflich, bewirtheten mich mit einer Pünktlichkeit, die ich in manchem L**r Gasthofe für schweres Geld vergebens gesucht haben würde.

Ich bin nie ein sonderlicher Freund der Klöster gewesen. Die Impertinenz der deutschen Mönche, bey denen ich leider meine erste Bildung im Lateinischen erhielt; die insolenten Grobheiten, die ich nachher von meinen sogenannten gewesenen Professoren, aller meiner Freundlichkeit ungeachtet, ertragen mußte, und selbst da ertragen mußte, wo ich mich freundschaftlich gegen sie bewies, machten mir alle Pfaffen unausstehlich. Allein in Italien traf ich ganz andere Geistliche an, als in unserm aufge-

klär-

klärten Deutſchlande. Leute, die ohne die geringſte Verbindlichkeit gegen mich zu haben, mich gaſtfreundlich aufnahmen und ſorgfältig bewirtheten. Hier hätte ich mir ſo manches hungrige Magiſterlein, oder manchen Kraftkandidaten gewünſcht, der in ſeiner philoſophiſchen Meditation die Leute auf den Promenaden übern Haufen rennt, und eine Miene annimmt, die ſchwerlich der größte Gelehrte annehmen würde, um der Welt zu ſagen: ſeht her, alle ihr Menſchen! ſeht her: ich bin — Magiſter! — und die in ihrem Wahnſinn auf Katholizismus ſchimpfen, oder höhniſch-mitleidig die Achſeln ziehen, wenn ihnen ein Katholik begegnet; die den Saamen der Intoleranz unter die Kinder ausſtreuen, denen ſie das A B C lernen; die gern die ganze Welt reformiren möchten, wenns auf ihr Fliegengenie ankäme; die gern jedes Nonnenkloſter zum Accouchement, jedes Mönchskloſter zum Zucht- oder Spinnhauſe machen möchten, wenns ſo gleich anglenge; die ſich gegen das, was der Katholik für ſein Heilig-

ligſtes hält, und wovon dieſe oft nicht die geringſte Kenntniß haben, auf die erbärmlichſte Art von der Welt, ihren elenden bleiernen Witz ausgeifern. Hieher hätte ich dieſe Parſche und in meiner Lage gewünſcht, um ihnen zu zeigen, wozu Klöſter dienlich ſind, und was Toleranz heißt, die ſie predigen und am wenigſten üben. Ich muß geſtehen, daß ich mich ſelbſt über alle Sektireret, über allen religiöſen Partheigeiſt längſt hinausgeſetzt habe; daß ich längſt über Mönchereq und Aberglauben hinweg bin; aber es hat mir allezeit in der Seele weh gethan, wenn ich unzeitige Knaben über Religionswahrheiten ſpotten hörte, die ich mit der Muttermilch eingeſogen hatte. Es iſt wahr, ich habe mich über manchen paradox ſcheinenden Religionsſatz ſchwer mit meiner Vernunft vereinigen können, und doch hätte ich Leib und Leben für dieſen Satz gelaſſen. Verächtlich ſchien mir der proteſtantiſche Schulmonarch, der ſeinen katholiſchen Freund, ders oft redlicher mit ihm meinte, als ers je zu meinen geſonnen war, in Geſell-

ſellſchaft mit ſeiner Religion aufzog, oder die Wahrheiten einer Lehre lächerlich zu machen ſuchte, die Jenem ſeine ganze Beruhigung ausmachte. Aber abſcheulich war mir der akademiſche Lehrer, der, ſelbſt Katholik, in allen ſeinen Vorleſungen, die Mönche und den Katholizism aufs niederträchtigſte herunterſetzte, der ſeine eigene Religion und ihre doch hie und da verdienſtvollen Lehrer, vor unmündigen Studenten ſchlecht machte, und — bey jedem Schmauſe, bey jeder feſtlichen Freſſerey, die der oder jener Feſttag eines Kloſterpatrons mit ſich brachte, in die Klöſter gieng und ſichs an der ſtark beſetzten Tafel der Mönche wohl ſeyn ließ, die er Tags vorher auf dem Katheder aufs fürchterlichſte angegriffen hatte. Wer war hier wohl kleiner? Der Philoſoph, der auf die Pfaffen ſchimpfte, oder die Pfaffen, die dem ungeachtet den Mann, der ſie lächerlich machte, gutherzig zu Tiſche baten? Allein, der Herr Profeſſor diſtinguirte dem ungeachtet logiſch richtig. So ſehr er im Ganzen auf

die

die Pfaffen ſchimpfte, ſo ſehr er ihre Dummheit und Unwiſſenheit ausposaunte; ſo konnte doch Niemand auftreten, der hätte ſagen können: daß er nur ein einziges mal auf den Pfaffen ihre Traktemente und ihren Wein geſchimpft hätte.

Man predigt von Toleranz, von wechſelſeitiger Nachgiebigkeit, vom Handbieten zur Vereinigung, aber das iſt nicht mehr als die Geſchichte des Leidens Chriſti im Munde eines Marionettenſpielers. Man ſorgt in polizirten Staaten für bürgerliche Ruhe; man ſtellt Inquiſitionen gegen Schriftſteller an, die in ihren Romanen ein bischen frey ſchreiben; man hat Bücherzenſuren, die dem Hochverrath ſteuern ſollen; man beſoldet Trüffelhunde der Jakobiner, um ſcheinbare, höchſtens wahrſcheinliche Uebel abzuwenden; und das Uebel, das im Finſtern ſchleicht, das die Zerrüttung bürgerlicher Geſellſchaften unmittelbar nach ſich zieht; jenes Schleichgift, das den Herzen unmündiger Knaben in Schulen von jungen

Schwär-

Schwärmern, wie das Blattergift, eingeimpft wird, das Religionshaß, Sektirerey, Partheigeist und wechselseitige Uneinigkeiten zur Folge hat; das die freundschaftlichen Bande der Bürger unter einander zerreiße — es heißt Religionshaß — unter zwey neben einander geduldeten Religionen; das Uebel läßt man ruhig fortschleichen, man bekümmert sich nicht darum. Aber man lasse es nur noch eine Zeitlang so hingehen, und man wird sehen, wohin das führen wird. Hundert Schriftsteller — ich getraue mirs kühn zu behaupten — und wenn sie den fürchterlichsten revolutionären Unsinn ins Publikum streuen, können nicht so viel Schaden im Staate anrichten, als ein einziger Lehrer oder ein Schwärmer im Lehramte, der der Jugend Bigotterie und Religionshaß ins Herz pflanzt, und böse Grundsätze der Jugend einimpft. Der Schriftsteller schreibt für erwachsene Manner, die überlegen können, was sie lesen; man liest seinen schwärmerischen Unsinn, und verachtet den niedrigen Pasquillanten,

der

der ſich erfrecht, eine weiſe und milde Regierung beim litterariſchen Pöbel herabzuſetzen, der den Geiſt der Rebellion unters Publikum zu verbreiten ſucht, weil die beſtehende Regierung vielleicht, und ganz mit Recht, den muthwilligen Burſchen auf die Finger klopfte; nun iſt das Bürſchchen böſe, und bläſt zum Aufruhr, ſchreit über Ungerechtigkeit, ſchimpft wie ein Gaſſenjunge gegen die verdienſtvolleſten Fürſten; der Staatsbürger, der ſeinen Fürſten beſſer kennt, verachtet den unſinnigen Schreier, lacht, und legt die Broſchüre aus der Hand; der minder Vernünftige, der Mißvergnügte, lieſt, glaubt und räſonnirt, und dadurch ſchadet er niemand; denn in einem guten Staate wirds gewiß nicht dahin kommen, daß ein Schriftſteller eine Revoluzion bewirke, und durch alle die Menge Broſchüren, die ſo fürchterlich wider die Staatsverfaſſung eifern, mit deren Wuſt man den Miſiſippi ſtemmen könnte, haben noch keine Revoluzion bewirkt. Aber wenn ein unreifer, unzünftiger Burſche mit den erſten Re-

ligionsprinzipien den Urtheilsunfähigen Kindern Religionshaß gegen die andern Religionspartheien beibringt; wenn er die heiligsten Religionswahrheiten öffentlich lächerlich macht, und der Jugend zum Gelächter ausstellt, der wirkt mehr, als hundert Broschürenschreiber; denn solche Sachen bleiben fest hängen, und der Haß wächst mit dem Alter. Ich kenne eine Stadt, wo die Religionswuth so weit gegen die andere Parthey geht, daß man öffentlich in Schulen und auf Kanzeln Partheigeist und Religionshaß lehrt. Wo der Haß sich so weit verpflanzt hat, daß Religionsspötterey zum guten Tone gehört, daß man den öffentlich verlacht, der die Kirchen besucht; daß man absichtlich Freundschaftsbündnisse zum Scheine mit der entgegengesetzten Parthey schließt, um einigen Nutzen von ihnen zu haben, und sie dann öffentlich lächerlich macht so bald man seinen Zweck erreicht hat. Wo sich eine Parthey mit einander vereinigt, um einen von der andern Religionsparthey von Brod und Bedienungen zu verdrängen.

Das

Das ist Toleranz? Das ist Humanität? Das ist die Billigkeit unsers hochgepriesenen, in letzten Zügen liegenden philosophischen Jahrhunderts? Ich habe einige Zeit in einer Stadt gelebt, wo ein Mann sein Testament, worinne er einer milden Stiftung sein Vermögen geschenkt' hatte, bloß um deswillen änderte, weil diese Stiftung von einem katholischen Rechnungsführer verwaltet wurde; wo man jeden zu einer Bedienung sich meldenden jungen Mann vorher fragte: was er für einer Religion zugethan sey? Wo es das Studium der einen Parthey war, die andere Parthey von Brod und Bedienung zu verdrängen; wo alle Menschlichkeit, alle Billigkeit aus den Augen gesetzt wurde, so bald es auf das Interesse, oft scheinbare Interesse um Vergebung eines vermeintlichen Rechts aus dem Religionskriege der einen Parthey ankam. Wenn der Staat erst anfangen soll, seine erwachsenen Bürger mit der Peitsche zu ziehen, wehe über ihn! Seine Zucht ist zu spät. Wollt ihr gute Bürger haben, müßt

ihr ſie als Kinder gut ziehen, und wenn eu-
re nachkommende Generation gut gezogen
werden ſoll, ſo ſorgt dafür, daß gute Erzie-
her die Herzen der jungen Staatsbürger
bilden. Man hat nichts im Munde als
Toleranz, Humanität, Freundſchaft und
Edelmuth; und nichts wird mehr mit Fü-
ßen getreten, als dieſe ſchönen Worte.
Allenthalben herrſcht eine bewundrungswür-
dige Toleranz, heißt es, jene Zeiten ſind
vorbey, wo man ſich noch wegen Meinun-
gen haßte. Aber glaubts nicht, ihr Men-
ſchen; der Partheihaß, der in den aufrich-
tigern Zeiten verfloſſener Jahrhunderte, ſich
bey Jedem auf der Stirn wieß, iſt zwar
von da verwiſcht, aber im Herzen glimmt
er noch immer; und wird nie verlöſchen.
Man hat in keinem Jahrhunderte mehr
über Moralität und Toleranz poſaunt, als
in dieſem ſterbenden philoſophiſchen Jahr-
hundert; und dabey iſt Barbarey, Inhu-
manität, Abſurdität und Fanatism nie mehr
im Schwunge geweſen, als eben jetzt.
Man will zerſtören wo man nicht wieder

bauen kann; man ſchwindelt Siſteme, man ſchimpf, tadelt, verläumdet, macht die heiligſten Religionswahrheiten lächerlich, benimmt den in ſeiner frommen Einfalt ruhig und ſanftmüthig fortwallenden Bürger, ſeinen einzigen Troſt, und macht ihn irre in ſeinem Glauben.

Es iſt wahr, daß viele Barbarey noch unter der großen Menſchenmaſſe herrſcht; aber man fängt es ganz auf dem unrechten Wege an, ſie zu bilden. Man lehrt den jungen Leuten Kenntniſſe, man ſucht ihnen einen Schwall von Gelehrſamkeit einzupfropfen, und bekümmert ſich um ihre Herzen wenig oder gar nicht. Zieht doch gute Menſchen und lieber minder gelehrt; und ihr werdet gute Staatsbürger haben. Prägt ihnen den Geiſt der Humanität und der Duldung ein, und bedeckt lieber die Gebrechen voriger Jahrhunderte, damit ihr nur keinen Haß erregt. Schimpft nicht ſo ſehr auf Mönche und Klöſter, ſie haben wahrhaftig ihr Gutes; prüft nur die Ab-

ſicht ihrer Stiftungen, und ihr werdet euch wundern über den Unterſchied, zwiſchen dem was euch gelehrt wurde, und was ihr finden werdet.

Dieſes Kloſter, worin ich mich befand, worin ich mit aller Höflichkeit bewirthet wurde, die ich kaum von einem Gaſtfreunde verlangen konnte, und wo mich niemand fragte: wer biſt du, und was glaubſt du? war in der guten Abſicht geſtiftet, Reiſende zu bewirthen und Kranke zu pflegen; die Mönche hatten keine andere Pflicht, als zu beten und die Reiſenden zu bewirthen. Man nenne mir ſchönere Pflichten, als die Pflichten der Religion und Menſchenliebe!

Nach der Meſſe kam der Pater wieder. Wenn ſie unſern Prior ſprechen wollen, ſo können ſie es jetzt. Er führte mich zu ihm. Ich fand einen Mann in ſeinen beſten Jahren, wohl genährt und wohl beleibt; ſein Auge hatte viel Gutes, und ſeine Miene zeigte ſorgloſe Ruhe. Sind ſie, fragte er mich,

mich, der Reisende, der uns gestern besuchte? Ich erwiederte seine Frage mit einer Danksagung, die er aber gleich in ihrer Geburt erstickte, und mir unter einem freundschaftlichen Händedruck sagte: Schweigen sie doch davon stille, es ist ja unsere Pflicht; ich wünsche nur, daß es ihnen bey uns gefallen möge.

Wir sprachen viel über die kritische Lage des Kirchenstaats und Italiens überhaupt. Der Mann hatte Kenntnisse in der Politik, die ich freilich bey einem deutschen Prior vergebens gesucht hätte. Nach langem Gespräch hub er endlich an: Ich weiß noch nicht, wen ich vor mir zu sehn das Vergnügen habe?

Ich sagte ihm meinen Namen.

Es freut mich, sie bey mir zu sehen, Herr Graf! wir kennen uns schon; obwohl ich außer jetzt noch nie die Ehre ihrer persönlichen Gegenwart genossen habe.

Und woher ſollten Sie mich kennen?

Vom Frater Romualdo. Er hat mir alles geſchrieben, und mir ein Depoſitum überſchickt, das ich ihnen mit vielem Vergnügen ausliefern werde.

Ich war ganz erſtaunt, und konnte den Mann nicht begreifen.

Nach Tiſche, ſagte er, ein mehreres hiervon; jetzt kommen ſie, ſie ſind heute mein Gaſt. Wir giengen zu Tiſche, und ich muß geſtehen, die Tafel war prächtig; während der Mahlzeit dachte der Prior an weiter nichts, als an Portionen vorlegen, Wein einſchenken, und Geſundheiten aufs Tapet bringen; den ſcharfſinnigen Mann, den ich vor Tiſche an ihm gefunden zu haben glaubte, ſah ich nicht mehr; und meine vorgefaßte Idee verminderte ſich bey jeder Doppelportion Braten, den er zu ſich nahm, und jemehr er Geſundheiten ausbrachte. Freilich merkte ich an allen Konventualen, daß ſie dieſes gern hatten, und

bey

bey jedem lateiniſchen Wortſpielchen, bey jedem Bonmot, es mochte nun ſo teig ſeyn, als es immer wollte, wenn es der Pater Prior ſagte, ein außerordentliches Wohlgefallen bezeigten; ſo wie ich überhaupt bemerkte, daß ihm ſeine Konventualen ſehr zugethan waren, und er ſich ganz ihre Liebe erworben hatte. Meine Achtung hatte er aber bey dieſer Gelegenheit um ein merkliches verlohren; denn ich fand an dem Manne, der mir erſt ſo ſcharfſinnig geſchienen hatte, nichts mehr noch minder als einen ſehr alltäglichen Kloſterprior, deſſen Gott der Bauch zu ſeyn ſchien. Das Mittagsmahl wurde zu meinem Mißfallen ſehr verlängert. Nach Tiſche lud mich der Prior zu einem Spaziergange in den Kloſtergarten ein. Ich gieng mit ihm. Ich habe nicht leicht einen wohleingerichtetern Garten geſehn, als dieſen; allenthalben erblickte ich Weingeländer, Obſtbäume, die Ländereien mit allen Arten Küchengewächſen beſtellt; kurz, jedes, auch das geringſte Plätzchen dieſes weitläuftigen Gartens war aufs vor-

theilhafteſte benutzt. Nebſt den vielen Sorten von Gemüſen, fand ich auch ganze Beete mit offizinellen Kräutern beſetzt; der ganze Garten war mit Kanälen durſchnitten, ſo, daß die Beete mit größter Leichtigkeit gewäſſert werden konnten. Ich bezeigte mein Wohlgefallen über die gute Einrichtung. Der Prior antwortete mir hierauf ganz kaltblütig: es freut mich, wenn ihnen dieſe Einrichtungen gefallen, indeſſen entſprechen ſie meinem Plane doch noch nicht ganz; es bleibt noch vieles zu verbeſſern übrig, ehe er ſo wird, wie ich mir ihn wünſche. Ich bezeigte mein Befremden, wie ihm ein ſo wohleingerichteter Garten nicht gefallen könnte, und hier mußte ich erſtaunen, als er mir ſeinen Plan vorlegte, was er noch aus dem Garten zu machen gedachte. Eine ſolche ausgebreitete ökonomiſche Kenntniß hatte ich bey dieſem Manne gar nicht erwartet. Seine Plane waren auf jeden Fall ſo vortheilhaft berechnet, daß der Nutzen jeder angegebenen Verbeſſerung allezeit deutlich vor Augen lag. Kurz, jemehr

ich mit dieſem Manne ſprach, jemehr fand ich Urſache, mein über Tiſche über ihn gefaßtes Urtheil ihm in eben der Stille abzubitten, als ich es gefaßt hatte.

Doch wir haben lange genug von der Landwirthſchaft geſprochen, fieng er nach einiger Zeit an; jetzt von etwas andern. Frater Romualdo, ein ſehr guter Freund von mir, hat mir ihren Koffer übergeben.

Ich fragte ganz erſtaunt, welchen Koffer?

Ihren Koffer, ſagte der Prior. Sie haben doch einen Koffer gehabt?

Ich. Nein, ich beſitze keinen Koffer.

Prior. Gegenwärtig nicht. Aber wurde ihnen keiner geraubt?

Ich. Das wohl, aber ſonſt beſitze ich auch keinen.

Prior. Ich meine ja auch keinen andern, als den, der ihnen abgenommen wurde; und dieſer iſt hier.

Ich.

Ich. Aber wie in aller Welt, kommen ſie zu dieſem Koffer?

Prior. Frater Romualdo hat mir ihn aufzuheben gegeben.

Ich. Aber wußten ſie denn an wem ſie ihn abliefern ſollten?

Prior. Ich hatte von Romualdo ſchon Anweiſung, wenn und an wem ich den Koffer abgeben ſollte.

Ich. Aber woher mag mich Romualdo kennen? Ich kenne ihn nicht weiter als aus der Erzählung einer römiſchen Nonne.

Prior. Das kann ich ihnen nun weiter nicht ſagen; genug, daß er ſie ſehr genau kennen muß. Ich weiß ihre Verhältniſſe weiter nicht.

Ich ſtand einige Augenblicke in Gedanken.

Was fällt ihnen denn ſo auf, Graf? unterbrach mich der Prior.

Ich dachte eben nach; wenn mich das Schickſal nun nicht hieher geführt hätte —

oder

oder wie konnte es Romualdo wiſſen, daß ich hieher kommen würde?

Erlauben ſie, unterbrach mich der Prior, für jeden Fall hatte er geſorgt. Wären ſie nicht hieher gekommen, hätten ſie ihren Koffer doch wieder erhalten, wenn auch nicht hier; der Koffer ſtand nur einſtweilen da; und da Romualdo ſchwerlich das Tageslicht wieder erblicken wird, denn es geht ihm in der Engelsburg hart am Kragen, ſo glaubte ich, es würde am beſten gethan ſeyn, wenn ich ihnen den Koffer wieder einhändigte. Alles was ihnen Romualdo ſagen läßt, iſt: ſich nicht länger in Italien aufzuhalten, denn man ſtelle ihnen nach. Mein Rath wär dieſer: ſie reiſten nach Griechenland.

Was ſoll ich dort thun? fragte ich den Prior erſtaunt?

Prior. Warum? Sie können dort ihre Reiſen mit Vergnügen fortſetzen; ohne durch Hinderniſſe aufgehalten zu werden.

Ich. Mein Wunsch war schon vorher, wieder nach Deutschland zurück zu reisen.

Prior. Dazu würde ich ihnen doch vor der Hand noch nicht rathen.

Ich. Und warum nicht? Ich muß ihnen gestehen, ich sehne mich nach meinem Vaterlande.

Prior. Ich glaub's ihnen. Indessen warten sie noch ein wenig. In einiger Zeit kömmt ein Plan zur Reife, der ihnen zum größten Vortheil gereichen wird; und ich glaube nicht, daß sie ihr Glück mit Füßen treten wollen, oder durch eine unzeitige Ankunft zu Hause einen Plan vereiteln, von dessen glücklicher Ausführung das Glück ihres Hauses abhängt.

Ich. Aber meine Reisen sollten ja nicht länger als ein Jahr dauern?

Prior. Indessen, was thut das? Wenn sie auch ihre Reise verlängern, desto mehr kriegen sie zu sehn.

Ich. Aber —

Prior. Erneſtine! nicht wahr? Die bleibt ihnen doch.

Ich. Woher wiſſen ſie?

Prior. Und nun, was thuts. Das Geheimniß ihrer Liebe iſt in guten Händen.

Ich. Das glaub ich. Allein was ſoll ich ſo ganz allein ohne alle Geſellſchaft in fremden Ländern umher reiſen! Ich muß ihnen geſtehen, ſo viel Anziehendes die Reiſen für mich haben, ſo ſind ſie mir doch ſeit dem Verluſt meines Freundes und den traurigen Abenteuern, läſtig und wirklich unerträglich geworden. Ich gehe herum, bewundere, ſehe, werde von Abenteuern herum getrieben, und habe keinen Freund, an den ich mich anſchließen kann. Ich irre unter fremden Perſonen herum; ein Fremdling allenthalben, unſicher und ruhelos.

Prior. Wenns Ihnen an Geſellſchaft fehlt, ſo können ſie leicht zu einem Geſell-

ſchaf-

ſchafter kommen. Ihr Herr Vater weiß alle ihre Verhältniſſe, und hat beſchloſſen, einen Hofmeiſter zu ihnen zu ſchicken, der ſie auf ihrer Reiſe begleiten ſoll.

Ich. Wie! mein Vater weiß alles? und wer ſollte es ihm geſchrieben haben?

Prior. Können ſie noch ſo manchen Abentheuern noch daran zweifeln?

Ich. Wiſſen ſie nicht, wie ſich mein Vater bey den Nachrichten benommen hat?

Prior. Er hat ſie bedauert. Indeſſen war ihm das noch immer Troſt genug, ſie in Sicherheit zu wiſſen.

Ich. Wer ſollte es ihm geſchrieben haben! Und von der Sicherheit, in der ich mich befunden haben ſoll, weis ich nichts.

Prior. Waltet nicht eine Vorſicht über uns alle!

Ich. Und hat Erneſtine Nachricht von mir!

Prior.

Prior. Freilich ſeit ihrem letzten Briefe keine weiter.

Ich. Und wenn nun auch mein Hofmeiſter zu mir geſchickt wird, weiß er mich zu finden?

Prior. Er wird ſie in dieſem Kloſter erwarten. Da ſie aber eher eingetroffen ſind, ſo warten ſie auf ihn.

Ich. Aber ich möchte doch wohl wiſſen, wen die Noth treibt, ſich ſo gewaltig um mich zu bekümmern, und mir ſolche Abentheuer in Weg zu werfen.

Prior. Ich muß geſtehen, ich weiß nicht mehr, als was mir Romualdo offenbart hat; und verſichere ihnen als ein ehrlicher Mann, daß Romualdo oder jene Geſellſchaft, deren Exiſtenz ich noch bis jetzt bezweifle, gewiß keine böſen Abſichten mit ihnen haben.

Ich. Geſetzt aber, daß ihre Abſichten wirklich gut ſind, warum ſcheuen ſie das Licht?

Prior. Können ſie alle Verhältniſſe durchblicken, in welchen ſich die Mitglieder des Ordens befinden, oder die geheimen Triebfedern, durch die man von Seiten des Ordens, am Hofe im Verborgenen zu wirken ſucht? Und würde nicht die geringſte Unbehutſamkeit alles verderben, wenn ein Auflaurer, deren die ganze Welt jetzt voll iſt, das geringſte erführe? Kommen ſie, ich will ihnen ihren Koffer zeigen.

Er führte mich durch ein Zimmer in ein Kabinet. Hier fand ich meinen Koffer wieder, ſo wie er mir von den Räubern abgenommen worden war, auch meinen ganzen Anzug und die Kleider meines Bedienten. Ich öffnete meinen Koffer, und fand alles wieder; wenn auch nur ein Stück gefehlt hätte. Erneſtinens Bildniß lag oben auf, und lächelte mich wehmüthig an. Der Prior gieng fort und ließ mich allein. Ich fand meine Rolle Luisd'ors wieder, aber ihre Summe hätte ſich anſehnlich vermehrt. Ich beſah die Rollen genau, und

fand,

fand, je schärfer ich sie besah, daß sie sich ansehnlich vermehrt hatten. Ich fand auf einem bey der Kasette liegenden Zettel, die Worte: sie finden ihr Geld nebst Interessen wieder. Ich bezeigte dem Prior mein Erstaunen darüber. Er lächelte. Der Orden hat wieder gut machen wollen, setzte er nach einer Pause hinzu, was er bey ihnen verdorben hatte.

Ich. Aber ich weiß nicht, was ich mit dem Gelde machen soll?

Prior. Wie so? Ich glaube doch, sie werden den Gebrauch des Geldes kennen?

Ich. Ich meine: ob ich das Geld annehmen soll, oder nicht?

Prior. Warum nicht? Der Orden kanns ja geben.

Ich. Kennen sie den Orden?

Prior. Nein, aber wenn ers nicht geben könnte, würde ers in ihren Koffer gelegt haben?

Ich. Nun habe ich die Uniform wieder, und keinen Bedienten, der sie anzieht. Wenn Heinrich ist von den Räubern erschlagen worden.

Prior. So lange sie bey uns sind, wirds ihnen nicht an Bedienung fehlen; und wenn ihr Hofmeister kömmt, wird sich auch ein Bedienter finden. Ihr Hofmeister wird allem Vermuthen nach bald eintreffen.

Ich lebte einige Wochen in diesem Kloster, und nirgends hat mirs auf meiner ganzen Reise besser gefallen als dort. Das Kloster lag einsam im Felde in einer malerischen Gegend; die Mönche waren zuvorkommend und traulich, der Prior ein Mann von ungemeinem Scharfsinn und verdienter Gelehrsamkeit. Auffallend blieb es mir anfangs, daß er sich bey aller Feinheit seines Umgangs mit Fremden, bey Tische und wo er mit seinen Mönchen zusammen war, so mönchisch benahm, wie jeder andre, und nicht das geringste einer höhern Kultur zeigte,

te, die ihm im Umgange jedes andern intereſſant und beliebt machte. Allein, bald ſah ich ein, daß er hierzu ſeine politiſchen Urſachen hatte. Je minder er unter ſeinen Untergebenen zu glänzen ſuchte, jemehr erwarb er ſich das Zutrauen und die Liebe aller ſeiner Konventualen, und er konnte ſie lenken wies ihm gefiel, ohne daß er einem ſeine Superiorität fühlen ließ.

Die Bewegungen der franzöſiſchen Armee in Italien erregten jetzt immer mehr Aufmerkſamkeit. Allenthalben packte man ein, vergrub, verſchickte, wanderte aus; nur unſer Prior war ganz ſorgloß. Bey jeder neuen Nachricht der Verheerungen der Neufranken, gerieth alles in neue Beſtürzung; nur unſer Prior, blieb ſich immer gleich.

Bey einer Unterredung unter vier Augen, bezeigte ich mein Befremden über ſeine anſcheinende Sorgloſigkeit.

Wenn ich jetzt sorgen wollte, Graf, entgegnete er mir, möchte es wohl zu spät seyn. Daß es so kommen würde und so kommen mußte, habe ich vor mehrern Jahren schon eingesehn. Ehe noch der Krieg mit Deutschland völlig ausbrach, war längst schon auf Italien der Anschlag gemacht; denn Italien muß in jeder Rücksicht den Franzosen interessanter seyn, wie Deutschland. Alle die Plane, die jetzt anfangen, sich nach und nach zu entwickeln, waren längst geschmiedet; aber so heimlich sie auch gehalten wurden, blieben sie uns doch nicht ganz unbekannt, und gleich damals nahm ich meine Maßregeln. Suchen sie im ganzen Kloster, in allen Kellern und Gewölben, wie sie wollen, sie werden nichts finden. Kostbarkeiten hat die Kirche gar nicht; alle die Verehrungen, die einen beträchtlichen Werth ausmachten, sind in baar Geld verwandelt, und alles baare Geld liegt in einer Bank des nördlichen Europas. Mehr als tausend Zechinen leide ich nie in meinem Kloster, und unser Weinvorrath ist äu-

ßerst

ſerſt geringe. Alles was die Franzoſen allenfalls finden werden, ſind die Mauern des Kloſters und ein unbedeutender Vorrath an Lebensmitteln, der ſich bis zu ihrer Ankunft noch ſehr vermindern dürfte. Sobald ſie ſich der Gegend nähern, verlaſſen wir unſer Kloſter; jeder meiner Mönche weiß ſeine Beſtimmung ſchon, und die Franzoſen werden nichts finden. Die liegenden Gründe des Kloſters ſind von keiner Wichtigkeit und unſer Geld iſt geſichert.

An einem kühlen Abend gieng ich in der Gegend des Kloſters ſpazieren. Aus der Entfernung ſah ich zwey Menſchen auf mich zukommen; ſie winkten mir, ſtehen zu bleiben. Je näher ſie kamen, je deutlicher erkannte ich den Mann mit dem rothen Ermel wieder, das andere ſchien mir ein Pilger. Als ſie ſich mir genähert hatten, erkannte ich meinen Heinrich.

Da bringe ich ihnen ihren Burſchen wieder, er iſt nicht beſchädigt, ſagte der Mann mit dem rothen Ermel.

Wo warst du indessen? Heinrich! fragte ich meinen Burschen.

Heinrich. In der Wohnung der Banditen.

Ich. Wo ist Julie?

Heinrich. Ich habe sie seitdem nicht wieder gesehn.

Der Mann mit dem rothen Ermel (seine Pistole auf mich haltend) Graf, bekümmern sie sich um sich, und lassen sie dem Schicksale die Obsorge für seine Mündel.

Ich. Infames Geschöpf! willst du mich morden?

Der Mann. Morden? Hi, hi, hi, hi! Wie ihr Mückenseelen euch gleich vor einer gezogenen Pistole fürchtet! Ein gut getroffener Pistolenschuß ist doch nichts anders, als eine gut getroffene Ohrfeige; beides raubt die Besinnung; nur daß man sich nach dem Pistolenschusse erst in der Ewigkeit besinnt. Ich habe täglich Pistolen in meiner Hand, sie sind mein Rosenkranz gemor-

worden; ich fürchte mich vor keiner Kugel, denn ich weiß gewiß, daß mich der Teufel über kurz oder lang holen wird; und mir kanns übrigens gleichgültig seyn, ob er mich durch Radschläge aus der Welt katzbatscht oder durch glühende Bleipillen heraus purgirt.

Ich. Das glaubst du doch also gewiß, daß dich der Teufel holen wird, infames Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft!

Der Mann. Warum nicht? Jedermann glaubt an eine Bestimmung, ich an die meinige. So gewiß ich weiß, daß ich längst ausgestoßen aus dem Reiche der Reinen, Freiherr, meiner eigenen Schandthaten bin; so gewiß glaube ich an keine andere Ewigkeit, als jene, wo ich ewig gegen die Gottheit murren werde, die mich in eine Welt setzte, wo ich an meiner eignen Verdammniß arbeiten mußte. Ich weiß, daß ich der Welt ein Fluch bin; aber, Graf!

(mit Heftigkeit meine Hand drückend) ich versichere dich bey dem ewigen Gott, den du anbetest und gegen den ich murre — es ist kein süßer Handwerk, als das Handwerk eines Banditen. Bey allen Teufeln! wenn dich die Welt zu arg drängt, komm zu uns, werde Mörder, und deine Würfel stehen quitt mit deinem Schicksale. Mord, Mord! ha, wie mich das Wort begeistert, so begeistert kein Mädchen das Gefühl der heiligmachenden Gnade nach ihrer ersten Kommunion, als mich dieses süße Wort.

Ich. Ha, Ungeheuer! du bist tief, tief gesunken!

Der Mann. Nicht tiefer als eine Stufe, Graf! Es giebt nur eine Ehre, und der erste Sprung von ihrem Wege, ist Schande, sie bestehe in Bordellbetstunden oder der Beichte auf dem Hochgerichte. Wer erst einmal die Bahn der Ehre überschritten hat, wandelt auf den Wegen der Schande fort, ohne tiefer zu sinken. Was

ist

iſt Ehre? Die gute Meinung, die man von einem hat. Was hilft mir die gute Meinung? Nichts; höchſtens hilft ſie mir zur Liebe elender Menſchen. Was hilft mir ihre Liebe? Nichts; höchſtens bedauern ſie mich, wenn ich mir für mein baares Geld den Tripper von der Promenade geholt habe; was hilft das mir? ich verfaule deswegen doch. Ich mag nicht geliebt, ich will gefürchtet ſeyn, wie eine Hiäne, die ganze Gegenden in Schrecken ſetzt; ſo ſehr man ſie verabſcheut, ſo will ich triumphiren über Leichen, und mit meinen Füßen die Schädel meiner Gemordeten zertreten, daß ihr Hirn unter meinen Fußſohlen quillt, und ich die Denkkraft von Millionen auf meinen Schuhen herum trage.

Ich. Kann ein Teufel es weiter in ſeiner Moral bringen!

Der Mann. Und ich verſichere ihnen, ich habe es nicht weiter gebracht, ſo lange ich morde, als da ich als Mörder in die

Leh-

Lehre trat. Mein erſter Mord war der ei-nes meiner Kinder, das ich einer Leinewe-bers Tochter gemacht hatte. Das arme Ding ſchämte ſich, und wollte nicht gern Mutter ohne Mann werden. Ich konnte ihr zu ihrem Kinde nichts geben. Hm, dachte ich, die Welt hat beſtanden, ehe die-ſer Balg in ihr war, von dem ſie außer ſeinem Vater und Mutter, noch nichts weiß, und wird beſtehn, ohne dieſen Elends-wurm, und würde beſtanden haben, wenn dieſer Wurm nicht gebohren worden wär; Gott braucht keine Seelen; wer weiß, was dieſer neue Weltbürger für Jammer erleben wird; wer weiß, welche Schande er mir und ſeiner Mutter machen wird! Vielleicht verflucht er einſt mich und ſie, und die Stunde unſerer Wolluſt! Nein, das ſoll er nicht, und mein Mädchen ſoll keine weitere Mühe mit dem Geſchöpfe haben, das ihr ohnehin die wenige Wolluſt in der Stunde ſeines Werdens, genug verbitterte! — Und mein Entſchluß war gefaßt; ich gieng hin zu meinem Mädchen. Röschen, gieb mir

mein

mein Kind, ich wills auf immer verſorgen. Sie gab mirs. Ich nahm den Wurm und trug ihn fort; er wimmerte. Ruhig, ruhig, lieber Sohn, du ſollſt bald nicht mehr wimmern, ſagte ich, und zerſchmetterte das Kind an einer abgelegenen Kirchenmauer. Mein zweiter Mord war mein Vater. Der Knauſer wollte mich aus ſeinem Hauſe ſtoßen, aber dafür ſtieß ihn mein Dolch aus der Welt. Mord iſt Mord, und eine Laus lebt ſo gern, als ein Monarch von Millionen; jene zappelt unterm Nagel, dieſer unterm Dolche; aber ſie zappeln doch beide. Mich rührt kein Mord mehr, Graf! ich habe den Tod unter tauſend Geſtalten geſehn, und ich fürchte mich nicht mehr vor ihm. Ich weiß, daß mich meine Schande zur Hölle beſtimmt, und ich will Gott helfen, gerecht zu ſeyn, um die Hölle, die mir aus Gnaden niemals geſchenkt wird, doppelt zu verdienen.

Ich. Was verlangſt du noch von mir? Ungeheuer?

Der Mann. Nichts. Ich habe kein Trinkgeld gefordert, daß ich ihnen ihren Burschen wieder gebracht habe; denn so lange mir der Krebs dieses Auge noch nicht völlig ausgefressen hat, verdiene ich mein Brod mit Morden, und so lange ich meinen Mann noch ins Auge fassen kann, bin ich meines Blutgeldes gewiß; und ein Schmarotzer will ich an der Menschheit nicht seyn, ich verlange keine Wohlthaten von ihr; verdienen will ich von ihrem Fluche; so lange ich noch so viel sehe, daß ich die Pistole laden kann, will ich niemand zur Last fallen, und kann ich meine Pistole nicht mehr laden, so schlage ich mir mit ihrem Kolben die Hirnschale ein. Ich will der Welt nichts zu danken haben, und meine Zeche will ich in der Ewigkeit schon abzahlen.

Ich. Du hast keinen Banditen vor dir.

Der Mann. Das sehe ich, weil sie vor meinen bloßen Worten schon blaß werden;

den; einen rechtschaffenen Banditen rührt so was so wenig wie das Vaterunser. Leb wohl, bleicher Mann der kalten Furcht; deinen Bedienten hast du wieder.

Er gieng, und ich war froh, daß mich dieses Ungeheuer verließ. Ich fragte meinen Burschen, wo er die Zeit gewesen wäre, und wie er sich befunden hätte? Er erzählte mir, daß er von dem Schlage betäubt, zu Boden gesunken wär, und nicht eher wieder den Gebrauch seiner Sinne erlangt hätte, als in der Wohnung der Banditen. An Essen und Trinken habe er keinen Mangel gelitten, und die Banditen hätten sich emsig nach mir befragt; so bald sie meinen Aufenthalt erfahren hätten, haben sie ihn mit dem Mann mit dem rothen Ermel zu mir geschickt. Auf die Frage: ob er nichts von Julien wisse? sagte er: er habe sie seitdem nicht wieder gesehn. Dieses und die Worte des Banditen, ließen mich nicht weiter forschen. Ich nahm meinen Burschen mit ins Kloster und gab ihm

seine alte Montur wieder. Er wunderte sich nicht wenig, die abgenommene Montur wieder zu finden.

Nach wenig Tagen kam mein Hofmeister an. Ich fand an ihn einen Mann in seinen besten Jahren; ein Mann, nicht aus dem Geschlechte der Vielwisser, aber einen gründlichen Gelehrten; einen Mann von weit umfassenden Nachdenken und treffender Urtheilskraft. Die tiefen Züge, die verschiedene widrige Schicksale in seine Stirn gegraben hatten, bürgten für seine Erfahrung, und sein Blick verrieth den Menschenkenner. Gleich bey seinem ersten Anblicke gewann ich ein gewisses Zutrauen zu ihm, das man selten zu jedem Menschen gewinnt, und das sonst nur eine Jahrelang geprüfte Freundschaft zum Grunde haben kann.

Er zeigte mir Briefe von meinem Vater. Sie waren ziemlich allgemein, und außer den Empfehlungen des Ueberbringers, sagten sie nichts Interessantes. Wir verweil-

weilten noch einige Tage im Kloster, und fiengen an, uns nach und nach zur Abreise fertig zu machen. Buonaparte rückte indessen mit seinen siegreichen Truppen immer näher.

Ein kühler Abendwind ladete mich mit meinem Hofmeister zu einem Spaziergange ein. Wir giengen in einen kleinen Platanenwald ohnweit des Klosters. Wir waren ohngefähr einige hundert Schritte gegangen, als uns das Gewimmer eines Sterbenden aus einem Busche entgegen drang. Wir eilten darauf zu, und erblickten einen Auftritt — meine Feder erlahmt, da ich ihn beschreiben soll. — Ich sah den Mann mit dem rothen Ermel, unter seinen Füßen lag der Baron, der mir nachgestellt und meinen armen Lübnau zu Venedig ermordet hatte, in Banditenkleidung, bis auf den Tod verwundet. Er grinzte. Als er mich erblickte, wollte er sich aufraffen und mich überfallen, allein der Bandit gab ihm einen neuen Tritt auf die Brust, mit den Wor-

ten: Racker, bleib liegen! mein Abſatz ſoll deine Hundeſeele aus den Rippen ſtampfen, daß ſie dem Teufel noch warm zur Abendſuppe aufgetragen werden kann, du niederträchtige Beſtie!

Er erblickte uns. Ah, bravo! meine Herren! Heute hat Gott mein Handwerk geadelt. Kennen ſie den? Graf! er faßte den ſterbenden Baron bey der Gurgel. Ermuntre dich, Kanaille! eh du zur Ewigkeit hinüber ſchlummerſt; auf, Racker! Kennſt du dieſen Jüngling? Komm, Luder! ich will dein Beichtvater ſeyn, und dir die Generalabſolution mit meinem Himmelsſchlüſſel in die Gurgel jagen. Wir wollten fort. Bleiben ſie, bleiben ſie ja hier, ſie können hier ihre Erfahrungen in vielem berichtigen. Hat ſie ihr Vater nicht auf Reiſen geſchickt, um ſich Kenntniſſe zu erwerben? Im Tode iſt Wahrheit, und ſo ein Schauſpiel ſehn ſie nicht alle Tage. Zudem bleiben ſie, und ſeyn ſie Zeugen, wie ich heute die Geiſſel Gottes in meiner Hand ſchwinge, wie Gott

mich

mich zu seinem Rächer erwählt hat! Dieser Auftritt muß ihnen Genugthuung für alle die Bosheiten geben, die dieses Luder an ihnen und Kühnau übte.

Er wendete sich zum Sterbenden: höre, Kanaille! Der Hofcourir in der Ewigkeit Vorzimmer, will hören, was du von der Unterwelt mitbringst! Höre, hast du nicht die zärtlichen Bande des Bluts und der Liebe zerrissen? Hast du deine Schwester nicht verkuppelt? Hast du nicht Kühnau ermordet? Hah! Hast du nicht deine Schwester den Händen des Grafen entrissen? Böswicht! Hast du sie nicht wieder nach Rom verschachert? Wolltest du nicht den Grafen morden und morden lassen? Du schlechter Hund! Und ließest du nicht Ernestinen durch mich morden? Was that dir diese Unschuldige? Sie willigte nicht ein in den Plan der Bübereyen; und nun wolltest du meine Blutarbeit nicht bezahlen. Hah, das Luder! Denken sie, meine Herrn! — — Doch das hernach; ich muß kurz seyn. Höl-

ren ſie, er klappt ſchon mit den Zähnen, und beſiegelt dem Teufel die Quitung über ſeine Aufnahme. — Merke dirs, ſo lohnen Banditen den Meineid. Fahr hin zum Teufel! Er ſtieß ihm den Dolch in die Gurgel, und trat ihn einigemal ins Angeſicht, ſo, daß man keine Geſichtszüge mehr an ihm erkennen konnte; dann wendete er ſich wieder zu uns. Sehn ſie, da liegt er; ſo rächen ſich Banditen! Dieſes Aas, das hier dem Weltgerichte entgegen fault, hat ihnen und ihrer Familie Jammer und Sorgen genug gemacht. Seinen infamen Lebenslauf kennen ſie ſo gut, und vielleicht noch beſſer als ich. Julie von S** war nicht die einzige, die der Kanibalen-Bruder unglücklich machte; er iſt der Verführer von Hunderten, der hölliſche Kuppler; er trieb das Handwerk ins Große. Wüßten ſie, wie viel Familien dieſes einzige Luder unglücklich gemacht hat, ſie würden dieſe Strafe noch für unverdiente Gnade halten. Er hat mich vielmal zu Morden gedungen, und ſchlecht oder nicht bezahlt. Jetzt, da ich mit meiner Forderung

rung laut wurde, gieng er unter die Banditen, um mit mir auf Rechnung zu morden; aber ich ließ das Luder keinen Mord für mich begehn; ich mahnte die Kanaille; und denken sie! — Heute bestimmt er mir diesen Ort zur Zahlung; ich komme; er rennt auf mich zu, und überläuft mich mit dem Dolche. Ich verstand ihn; morden wollte er mich zum Lohne; aber das hatte ich mir lange versehen. Meister im Morden, warf ich den ungeübten Lehrling zu Boden, trat ihn mit Füßen, und lohnte ihm so wie ers verdiente. Jetzt muß ich fort. — Eilen sie von diesem Orte. Morgen Abend, Graf! will ich ihnen alles aufklären; jetzt verlassen sie mich; leben sie wohl. Er eilte fort, und wir taumelten zurück. Mehrere Tage war ich ganz außer mir; die Szene war nicht aus meinem Gedächtniß zu verdrängen. Mein Hofmeister drang nun immer mehr auf unsre Abreise. Ich wollte vorher den Mann mit dem rothen Ermel sprechen, aber er kam nicht; und mein Hofmeister widerrieth mir auch

jedes Zusammentreffen mit diesem Mörder, zu dringend, als daß ich ihn hätte aufsuchen können. In der Gegend streiften schon Parthien französischer Freibeuter, — und wir reisten aus dem Kloster, worin wir so viel Liebe genossen hatten, ab. Jede Erinnerung meiner Reise, wird den warmen Dank gegen dieses Kloster in meinem Herzen von neuem rege machen.

Unsere Reise gieng in der Stille ohne Abentheuer vor sich. Mein Hofmeister, an dem ich immer mehr Vollkommenheiten entdeckte, war mir jetzt mein andres Ich geworden. Seine Unterhaltungen waren belehrend und angenehm. Die große Schule der Erfahrung hatte ihn zum Doktor der Menschenkenntniß gemacht, und seinem Geiste eine solche Richtung gegeben, mit welcher er jeden aufstoßenden Gegenstand aus dem richtigsten Gesichtspunkte ins Auge fassen, und so zu behandeln wußte, wie es die jedesmalige Lage erforderte.

Ich erzählte ihm unterwegens meine gehabten Abentheuer. Bey einigen lächelte er, bey andern verrieth er ernstliche Verwunderung, ohne sich weiter über jedes einzelne Faktum heraus zu lassen. Endlich fragte ich ihn um seine Meinung.

Was kann ich dazu sagen? erwiederte er mir. Die größte Glaubwürdigkeit des Ganzen hängt nur von ihrer Person ab; sonst würde ich das Ganze für ein Mährchen erklären. Aber angenommen, daß alle die Begebenheiten wahr sind, und so wahr sind, wie sie dieselben erzählten, worein ich selbst keinen Zweifel setze, so bleibt doch noch gar vieles übrig, das zur Erzählung gehört, und das sie in der Ueberraschung nicht bemerken konnten. Grgf. sie glauben nicht, wie weit die Sinnentäuschung geht, und was optischer und akustischer Betrug wirken kann!

So viel ich aus ihrer ganzen Erzählung merke, treibt ein gewisser Jemand sein Spiel mit ihnen; ich glaube auch nicht, daß

sein Spiel absichtlos sey; vielmehr möchte ich sie warnen, denn sie habens mit einem gefährlichen Gegner zu thun. Und alle ihre Abentheuer, deren eines wie Kettengelenke ins andere greift, haben einen gewissen Zweck, den ich freilich nicht ganz erörtern kann. Indessen bleibt so viel immer richtig: daß alle diese Abentheuer in einem Plane liegen, der sehr fein durchdacht ist, und dieses schließe ich daher, weil keins von allen diesen seltsamen Abentheuern seines Zwecks verfehlt hat.

Ich. Sie können allerdings Recht haben, nur scheint mir die Absicht jener geheimen Personen mehr gut und zu meinem Besten, als zu meinem Schaden.

Hofmeister. So scheints ihnen, weil sich ihr Wundermann ihnen immer auf der vortheilhaftesten Seite zeigt; aber was er indessen in Deutschland für sie thut, wissen sie nicht. Denn gewiß ists eine und ebendieselbe Person, die ihnen Gaukeleien vorspielt,

ſpielt, und ſie auf die Irrwiſchjagd führt, und indeſſen ihre Erneſtine mit ſkandalöſen Viſionen von ihnen, zum Narren macht.

Ich. Was ſagen ſie von Erneſtinen?

Hofmeiſter. Daß es ein gutes Mädchen iſt, die ſo, wie ſie, vorn Narren gehalten, und auf Koſten ihres zarten Gefühls, von einem künſtlichen Schadenfroh geäfft wird.

Ich. Nicht möglich!

Hofmeiſter. Wenigſtens ſehe ich keinen Grund der Unmöglichkeit und ihres Widerſpruchs ein.

Ich. Aber was geht das Erneſtinen an?

Hofmeiſter. Das weiß ich nicht. Aber ſo viel ſchließe ich aus allem, daß Jemand ſich auf Koſten eurer zarten Empfindungen luſtig macht, und euch zu Narren zu machen ſucht.

Ich. Aber ich ſehe wahrhaftig nicht ein, wie er das anfangen ſollte?

Hofmeiſter. Das glaube ich ihnen aufs Wort. Drum muß der, der ein Spiel beurtheilen will, beiden Spielern zugleich in die Karte ſehn.

Ich. Und hätten ſie das?

Hofmeiſter. So viel man bey trüglichem Mondenſchein auf blaß gemalten Karten ſehen kann.

Ich. Das muß wahrlich ſehr wenig ſeyn.

Hofmeiſter. Und dieſes Wenige war mir genug, ein Reſultat aus dem Ganzen zu ziehn. —

Ich. Und das heißt?

Hofmeiſter. Betrug mit böſen Abſichten.

Ich. Ich glaube, jeder Betrug hat böſe Abſichten zum Grunde.

Hofmeiſter. Ja; aber hier bahnt der Betrug bloß den Weg zu ganz andern Dingen, die

man mit ihnen vorhaben muß; und alles vorhergehende sind nur Mittel, die bösen Absichten mit ihnen desto gewisser zu erreichen, je gewisser die Mittel ihren Endzweck erreichen. Was halten sie von Jemand, der ihnen alle Gefälligkeiten in ihrer Gegenwart erweist, und der alle nur ersinnlichen Mittel in ihrer Abwesenheit anwendet, ihr Glück zu untergraben?

Ich. Ich würde ihn für einen bösen Menschen halten.

Hofmeister. Und würden sie sich diesem Menschen vertrauen?

Ich. Ich würde vor ihm zittern!

Hofmeister. So zittern sie vor jenen gefährlichen Menschen, die ihre Phantasie erhitzen.

Ich. Also erklären sie alle die außerordentlichen Vorfälle für Machinerie?

Hofmeister. Wofür sonst? Wenn ich auch nicht einsehen kann, wie und wodurch sie bewirkt werden, weil hierzu eine außerordent-

ordentliche Kenntniß in allen Fächern der Wissenschaften gehört, die nur durch immerwährendes Studium, durch immerwährende Proben und Versuche erlangt werden kann, und einen Mann erfordert, der sich dieser Wissenschaft ausschließlich allein widmen muß; so weiß ich doch, daß diese Sachen, so außerordentlich sie übrigens scheinen mögen, alle möglich gemacht werden können, und möglich gemacht worden sind. Freilich gehört immer eine außerordentliche Feinheit und mechanische Fertigkeit dazu, und Tausende können millionen Versuche anstellen, wovon ihnen keiner gelingt weil bey solchen Sachen sehr viel aufs Ungefähr ankömmt, welches sehr genau mit berechnet und nach allen seinen Umständen erwogen werden muß.

Ich. Aber, bester Freund! Mein erstes Abentheuer widerlegt ihren Satz.

Hofmeister. Wie so?

Ich. Sie werden doch den alten biedern Baron von Schwarzenfels für keinen Böswicht halten?

Hof:

Hofmeister. Behüte der Himmel! Ich kenne Herrn von Schwarzenfels sehr gut.

Ich. Und gleichwohl muß er ihres Schlusses zu Folge, ein Betrüger seyn.

Hofmeister. Es giebt Ausnahmen; und hier ist der Herr von Schwarzenfels auch wahrhaftig die einzige.

Ich. So war also jener geharnischte Ritter ein wirkliches Gespenst?

Hofmeister. Ihrer Einbildung, und des Herrn von Schwarzenfels künstlicher Maschinerie.

Ich. Also kein wirkliches Gespenst?

Hofmeister. Mein Gott! wie sie gleich schließen. Sie kennen den Herrn von Schwarzenfels nicht, so wie ich. Mit einem Worte, der Herr von Schwarzenfels ist ein alter Spasvogel. Ich habe den geharnischten Ritter auch gesehn.

Ich. Und wofür halten sie ihn?

Hofmeister. Für eine Holzpuppe mit Queckſilber gefüllt.

Ich. Nicht möglich!

Hofmeister. Warum nicht?

Ich. Was ſollte dieſen ehrlichen Mann bewegen, ſolchen abgeſchmackten Spas zu treiben?

Hofmeister. Sehn ſie, lieber Graf, die Sache einmal mit rechten unpartheiſchen Augen an, und ſie werden ſich mit dem Manne ausſöhnen, ſo auffallend ihnen ſeine Spukgeſchichte ſcheint.

Der Baron iſt ein Mann von der Art, die die jungen Starkgeiſter gern äffen, und ihre Philoſophie auf eine harte Probe ſtellen. Dieſer Mann, dem Phiſik und Mathematik ſein Lieblingsgeſchäffte iſt, und der von ſeinen Renten lebt, und weiter keine Sorgen hat, verfällt auf allerhand Teufeleien. Es kommen bey gegenwärtiger Geiſter- und Ritterroman-Epidemie immer viele junge Herrchens, die empfindeln, faſeln, ſchwär-

schwärmen, und tausend abentheuerliche Narrenspossen in einem Tage unternehmen, fast tagtäglich auf das Bergschloß Holzhausen, und belästigen den Herrn von Schwarzenfels mit ihren faden Besuchen, sprechen von Geistern und Rittern, deklamiren aufs unsinnigste für und wider die Existenz der Gespenster, daß dem guten Manne die Trommelfelle vor den Ohren manchmal springen möchten. Auf eine Art muß sich doch der gute Schwarzenfels billig schadlos halten, und das geschieht nun, wenn er die guten Leutchen mit seinem Gespenste foppt, und das Vergnügen hat, den ärgsten Freigeist, der den Abend vorher alle Geister herausforderte, am andern Morgen durch eine Quecksilberpuppe bekehrt zu sehn; der dann in die angebliche uralte Chronik des Schlosses von tausend dreihundert oder gar zweyhundert, die aber erst seit zehn Jahren nach einem alten Muster gebunden, und deren Papier geräuchert ist, um ihr das Gepräge des Alterthums zu geben, zitternd unterschreibt,

schreibt, und dadurch sich in die Rangliste, in dieser Form genannter Leute einträgt.

Joh. Aber er benahm sich so ernsthaft dabey.

Hofmeister. Das glaub ich. So ein bejahrter Mann, wird sich von zwey so jungen Leutchens nicht übersehn lassen, wenn er sie zum Besten haben will. Der Ritter ist nicht mehr und nicht weniger als eine Puppe, deren Glieder beweglich sind; die Augen sind von Glas und mit weißem Wachs ausgegossen; daher das Starre und Kläßliche, womit er die Leute anblickt, das aber nicht in den Augen der Puppe liegt, sondern bloß in der Brechung des Strahls eines ihm entgegen gehaltenen Lichts seine Ursache hat. Der Oberleib ist hohl und mit einer elektrischen Flasche versehen, von welcher Drähte durch den ganzen übrigen Körper gehn, daß jeder, der ihn am Harnisch berührt, einen elektrischen Schlag empfindet. Im Unterleibe ist eine ansehnliche Portion Quecksilber, welches vermittelst seiner

ner ſpezifiſchen Schwere, den Körper der Puppe bey jeder Bewegung immer in gerader Richtung erhält. In einer zweiten Abtheilung des Unterleibes und den Füßen, zirkulirt gleichfalls Queckſilber, das durch ſein Fallen den einen Fuß hebt, und ſo wie das ſtrömende Queckſilber ihn wieder füllt, ſich ſenkt, und jenen Fuß hebt. Die Puppe des Frauenzimmers iſt von Wachstaffet und mit Stroh gefüllt. Das triefende Blut iſt gefärbter Terpentin, der bey jedesmaliger Erwärmung fließt. Die Thür, welche zu jenem Thurme führt, iſt ſchief eingehängt, damit das verfallende Uebergewicht des Oberleibs ſie von ſelbſt verſchließt; vor der Thür iſt eine Platte, welche, wenn man auf ſie tritt, eine in der Fuge der Thürbekleidung befindliche Feder in Bewegung ſetzt, welche die Thür aufſperrt, und dann von der Thür wieder zurück gepreßt wird; wenn dieſe zufällt und durch ihr geſchwindes Zufallen, einſchließt.

Ich. Aber daß die Puppe ihren Weg ſo richtig findet?

Hofmeister. Ist das geringste. So bald die Puppe in Bewegung gesetzt ist, wird sie immer auf einem Fußboden in gra der Linie fortgehn.

Ich. Aber sie kam doch um die eine Ecke des Ganges?

Hofmeister. Das thut nichts; jene Tritte sind berechnet, und beruhen auf einer kleinen Mechanik.

Ich. Aber wenn Kähnere ihre Pistolen auf dieses künstliche Automat abfeuerten?

Hofmeister. Sie hatten ja Pistolen mit, warum versuchten sie ihr Heil nicht? Aber auch dieses würde wenig geholfen haben, denn der Geist ist Schußfest!

Ich. Und wie?

Hofmeister. Weil der Herr von Schwarzenfeld, seinen Gästen, wenn er Pistolen bey ihnen merkt, die Bleikugeln auf eine geschickte Art, mit dünnen Glaskugeln zu vertauschen weiß, die mit Queckſilber gefüllt

fällt sind, und also den bleiernen an Schwere gleich kommen; aber so bald sie in die Pistole geladen werden, unter dem Stampfen des Ladestocks zerbrechen. Wenn man nun auf das Gespenst abfeuert, geschieht nicht mehr als ein blinder Schuß; das Quecksilber fällt aus dem Laufe zu Boden.

Ich. Sollte sich der Fall schon ereignet haben?

Hofmeister. Genug. Sie haben doch die Hauschronik gelesen, in der sie sich auch, nebst ihrem Abentheurer einschrieben?

Ich. Ich schäme mich, in diesem Buche zu stehn, ich möchte auf der Stelle meinen Namen ausradiren.

Hofmeister. Drum untersuchen sie kaltblütiger.

Ich. Aber sollten unter den vielen Reisenden nicht auch gelehrte und entschlossne Leute seyn, die das Gespenst entlarvten?

Hofmeister. Auch der Klügste kann betrogen werden. Ich kenne grosse Philosophen, die sich fürchten, des Nachts allein über einen Kirchhof zu gehen; und dann sondirt der alte Schwarzenfels die Leute, die er vor sich hat, erst, ehe er ihnen den Geist produzirt. Findet er welche, wo er allenfalls glauben dürfte, sie würden ihm seinen Spas vereiteln, so läßt er den Geist nicht marschiren, und sagt, wenn man ihn darum befragt: das Gespenst gehe nicht immer, und habe nur seine gewissen Zeiten. Daher kömmts auch, daß er seinen Ritter jeden Reisenden nur einmal aufführet, um alle genauern Bemerkungen zu verhindern.

Ich. So fein hätte ich mir den alten Schwarzenfels nicht eingebildet.

Hofmeister. Ja, ja, ihr jungen Philosophen! Es giebt doch kluge Köpfe, wenns auch nicht lauter Kantianer sind; wenn sie nur gesunden Menschenverstand haben.

Ich. Das iſt gewiß. Aber wenn wir die übrigen Abentheuer betrachten, ſind ſie nicht bloße Kinder des Zufalls?

Hofmeiſter. Nein, habe ich ihnen ſchon geſagt; angelegte Plane, und nicht mehr und nicht minder.

Ich. Aber was für einen Plan ſollte man mit mir haben? Ich bin ſo bedeutend nicht, daß ſich eine geheime Geſellſchaft ſo viel Mühe um mich geben ſollte!

Hofmeiſter. Das können ſie nicht wiſſen. Betrachten ſie doch nur ihren Vater, ſeine Verhältniſſe zum Fürſten; iſt er nicht ſeine rechte Hand?

Ich. Wenn er ſchlägt; ja!

Hofmeiſter. Laſſen ſie das. Ihr Vater iſt der Wirth und der Fürſt bezahlt die Zeche.

Ich. Aber wenn der Wirth mit doppelter Kreide anſchreibt?

Hofmeister. So bleibt immer nur der ein Thor, der bezahlt.

Ich. Ich muß ihnen recht geben, aber ich fühle so ein gewisses Etwas —

Hofmeister. Das auf Deutsch moralisches Gefühl heißt. Ich kenne das, aber hieher gehört es nicht. Kalte Politik, ist hier das Symbol, auf das alle Minister schwören müssen.

Ich. Und mein Vater ist sonst so moralisch gut.

Hofmeister. Und glauben sie, daß er es minder ist, weil er vielleicht sein Gefühl weniger äußert? Wenn lauter solche Männer im Ministerium säßen, wie er, bey Gott! der Staat würde von Engeln regiert.

Ich. Und doch werfen die Geschichten der Prinzessin mit dem Kammerjunker von N** und der Gräfin M — d ein abscheuliches Licht auf seinen Charakter.

Hof-

Hofmeister. Vor den Augen der Welt wohl, und aller, die nicht mit den Augen sahen, mit welchen die mithandelnden Personen das ganze feine Gewebe von Intrigue durchsahen, wo ihr Herr Vater den ehrlichen Mann so gut machte als er konnte, ohne selbst an sich und seinem Sohne zum Schurken zu werden.

Ich. An mir? Sie sind räthselhaft, ich fasse sie nicht.

Hofmeister. Das will ich durchaus nicht seyn. Würdigen sie mich ihrer Aufmerksamkeit. So wenig sie damals in das Ganze verflochten waren, so sehr wurde Rücksicht auf sie genommen. Sie wurden als erwählter Nachfolger ihres Vaters betrachtet, und alles was einiges nachtheilige Licht hätte auf sie werfen können, wurde aufs sorgsamste bemäntelt, bloß um sie nicht bloß zu stellen; und, wenn ihr Herr Vater damals seinen Charakter ganz verläugnete, so geschah es um ihretwillen. Er brachte bloß seiner Liebe zu ihnen ein großes Opfer.

Ich. Sie werden immer räthſelhafter, jemehr ich Aufſchluß von ihnen verlange. Ich war ja nicht im geringſten mit in die Geſchichte verwickelt!

Hofmeiſter. Sie ſpielten eine ſtumme Perſon, und ohne daß ſie es wußten, waren ſie die Axe, um die ſich jene ganze ſeltſame Begebenheit drehte.

Ich. Ich? Erklären ſie ſich deutlicher.

Hofmeiſter. Das bin ich jetzt eben willens. Aber unterbrechen ſie mich nicht, und hören ſie mich aufmerkſam an. Die Geſchichte wird intereſſanter für ſie ſeyn, als ſie vielleicht glauben.

Ich. Sie machen mich aufmerkſam.

Hofmeiſter. Wir mögen nun die Geſchichte betrachten, wie wir wollen, ſo liegt immer die Schuld auf der jungen Prinzeßin. Und vom Kammerjunker war es der niederträchtigſte Streich, dieſes Frauenzimmer zu jenem Schritte zu bereden, der ihr vielleicht

zeit-

zeitlebens ihre Freiheit gekoſtet hätte. Der Kammerjunker war einer von jenen böſen Menſchen, die ohne eignes Verdienſt, auf Achtung und Würden den mehreſten Anſpruch machen. Er konnte bey ſeinem wenigen Talent, und bey der Menge ſeiner Feinde voraus ſehn, daß er, bey Beſetzung höherer Stellen, nie in Rückſicht gezogen werden würde; daß er ewiger Kammerjunker bleiben müſſe, wenn der jüngſte Tag nicht bald hereinbreche. Man weiß, welcher Stolz jene Leute aufbläht, die keine reellen Verdienſte haben. Der aufgeblaſne Kammerjunker, der auſſer einem glatten Lärvchen, nichts von der Welt beſaß, als ſeine ererbten Ahnen und Güter, ſuchte ſein einziges Kapital bey Hofe auf alle mögliche Art geltend zu machen; allein es wollte nicht ſo recht mit ſeiner Sache fort. Die mehreſten Damen bey Hofe, die irgend in einige Betrachtung gezogen wurden, waren ſchon ſechs und ſiebenfach mit Liebhabern beſetzt, und es hielt ſchwer, irgendwo anzukommen; zumal da der liebe Kammerjunker

aus Interesse liebte, und nicht lange Lust hatte, den unerhörten Liebhaber zu spielen. Der Kanal durch die Damen, der doch immer bloß in Cardinalrekommendationen besteht, gieng dem Kammerjunker zu langsam; er suchte Gelegenheit, wie er sich bey der fürstlichen Familie unmittelbar einführen könnte. So schwer diese Aufgabe für einen Menschen von seinen Talenten zu lösen war, so leicht gelang ihm seine Absicht, da das Glück sich für ihn ins Mittel schlug. Die Prinzessin, ein Mädchen, das in Liebe lebte und webte, hatte einen jungen Sekretair ihres Vaters zum Gegenstande ihrer Liebe erwählt. Sie wußten beide ihre Neigung so geheim zu halten, daß auch das feinspähendste Auge des Hofmanns nichts davon gewahr wurde. Auf einem Balle, wo sich die Prinzessin und der Sekretär in tiefster Vermummung einfanden, hatte der Kammerjunker sein Tempo ersehn; er sah immer zu, wie sie unaufhörlich mit einander tanzten, und nach dem Tanze Hand in Hand im Saale auf und abgiengen. Er-

schlich ihnen nach, und machte seine Bemerkungen. Die Liebetrunkenen wurden ihn nicht gewahr, und vergaßen sich so, daß sie eine kleine Verabredung ins blaue Kabinet, mit einander nahmen. Der Kammerjunker schlich sich davon, und marschierte im tiefsten Inkognito zum blauen Zimmer, wo er sich hinter einer Gardine verbarg. Wie der Kammerjunker —

Hier geschah ein Pistolenschuß durch unsern Wagen. Wir waren beide außer uns vor Schrecken, jemehr wir uns in unser Gespräch vertieft hatten. Der Schlag am Wagen wurde aufgerissen, und der Mann mit dem rothen Ermel stand vor uns, und hielt meinem Hofmeister drohend die Pistole vor die Brust mit den Worten: zum letzten male: — vergessen sie sich nicht, oder — hier schoß er ihm die Pistole vor der Nase ab, daß die Kugel an mir vorbey furrte, und eilte davon.

Was war das? rief ich erstaunt!

Ich weiß nicht, antwortete mir mein Hofmeiſter, dem alle Glieder zitterten.

Weiter brachte ich kein Wort mehr aus ihm, und ich merkte nun ohnedies, daß er mir nichts mehr ſagen werde, und drang deßhalb nicht weiter in ihn.

Wir reiſten bis an die Küſten des adriatiſchen Meers, und hatten weiters keine Abentheuer. Ich glaube, die Umwege, und die oft entgegengeſetzten Marſchruten, die wir nahmen, waren Urſache, daß uns die Wundermänner nicht verfolgten. Wir durchreiſten das venetianiſche Dalmatien, ohne daß uns das geringſte aufgeſtoßen wär; von da nahmen wir unſern Weg nach Griechenland. Dieß war der angenehmſte Theil meiner ganzen Reiſe. Ich beſuchte mit meinem Hofmeiſter alle jene Orte, die das Blüthenalter der griechiſchen Geſchichte merkwürdig gemacht hat, und deren ſpärſame Reſte ihrer ehemaligen Pracht, bald völlig verſchwinden werden.

Ich

Ich übergehe alles das, was schon viele Reisebeschreiber erzählt haben, und schränke mich bloß auf meine Geschichte ein.

Ich dachte oft an den Prior zurück, der mir rieth, nach Griechenland zu reisen, weil ich dort meine Reisen ohne Hinderniß fortsetzen würde; ich sollte nicht eher nach Deutschland zurückkehren; und mein Vater schickte mir bald darauf einen Hofmeister. Ich bin in Sorgen, wie sich die Geschichte der Prinzessin und der Gräfin B — d entwickeln wird, die so ein nachtheiliges Licht auf meinen Vater warf; mein Hofmeister fängt an den Knoten zu lösen, und bey dem wichtigsten Punkte, wird er durch einen elenden Banditen zum Schweigen gebracht. Wer hat hier einen Plan entworfen? Warum giebt man sich so viele Mühe, mich aus einer Schlinge in die andere zu verwickeln? Und wer ist denn der Mann, der sich die Mühe nimmt, die ihm nicht bezahlt wird? Und warum bedient er sich eines so

elen

elenden Geſchöpfs, wie dieſer verſtümmelte Bandit? Und in welcher Verbindung mag mein Hofmeiſter mit dieſem Elenden ſtehn, daß er ſo gehorſam ſeinen Drohungen, ein tiefes Stillſchweigen von allem beobachtet? Und wer ſagte dem Manne mit dem rothen Ermel, wovon wir ſprachen? Welches Intereſſe kann er haben, wenn ich die Geſchichte erfahre? Tauſend ſolcher Fragen flogen in mir auf, und ich vermochte ſie mir nicht zu beantworten. Ich fieng an, mißtrauiſch auf meinen Hofmeiſter zu werden. Sein Stillſchweigen machte mir ihn verdächtig; und doch war er ein unbeſcholtener Mann, der ſich alle erſinnliche Mühe gab, mir die wunderbaren Begebenheiten zu löſen, die mich auf meiner Reiſe unabläßig verfolgten.

Im Gaſthofe einer Stadt im venetianiſchen Dalmatien, wo wir einige Tage ausruhten, ſaß mir ein unbekannter junger Mann bey Tiſche gegen über; er ſprach wenig oder nichts. Das Geſpräch kam auf

Rom,

Rom, das die Franzoſen eben in Beſitz genommen hatten. Man bedauerte den Pabſt, der in ſeinem hohen Alter noch unſtät und flüchtig herumirren mußte, klagte über den Vandalism der Neufranken, die die vielen Denkmäler der Kunſt und des Alterthums nach Paris ſchleppten oder vernichteten, und was ſo die gewöhnlichen Geſpräche ſind, die zu jener Zeit geführt wurden.

Nun wiſſen ſie auf einmal, Graf! redete mich der junge Mann an, warum die römiſche Sibille die Straßen von Rom durchſpukte, von der ihnen Julie S** erzählte. — Ich ſah ihn an, und wußte nicht, was ich ihm antworten ſollte. Die Gäſte wunderten ſich, und er erzählte die Geſchichte von jenem Geſpenſte, ſo wie ſie mir Julie erzählt hatte. Man bezweifelte ſie, aber er ließ ſichs nicht ausſtreiten, und behauptete, ſie ſelbſt geſehn zu haben, beſtimmte alles ſo genau, daß er entweder nothwendig Augenzeuge geweſen ſeyn mußte, oder er hatte die Geſchichte aus Juliens

Nun

Munde gehört, und die genaueste Verabredung wegen ihrer Uebereinstimmung nehmen müssen. Beim Aufheben der Tafel bat ich ihn auf mein Zimmer. Er kam. Ich fragte ihn, woher er mich kenne, woher er wisse, daß mir Julie S** das Abentheuer mit dem Gespenste erzählt habe? Genug, sagte er lächelnd, daß ichs weiß, und daß ich sie kenne, darf sie gar nicht wundern; so sehr michs freilich wundern muß, daß sie ihren Freund nicht mehr kennen.

Ich. Ich kann mich in der That nicht erinnern, wen ich das Vergnügen vor mir zu sehen habe.

Der Fremde. Es freut mich, daß meine Worte eintreffen, die ich ihnen und ihrem Freunde Rühnau über die Freundschaft sagte. Sie haben also ihren Freund vergessen? Ruft nichts von mir meinen Namen in ihr Gedächtniß zurück?

Ich. Ihren Namen?

Der Fremde. Kempen und Fioretti ſind vergeſſen; der junge Mönch ſitzt auf der Engelsburg! (er drehte ſich um und pfiff ein Stückchen.)

Ich erkannte Kempen und Fioretti in ihm wieder. Aber wie in aller Welt, kommen ſie hierher?

Kempen. Auf die natürlichſte Art von der Welt. Ich wollte mich nicht gern lebendig einſperren laſſen, und entfloh.

Ich. Alſo waren ſie wohl der Mönch, von dem mir Julie S** ſo viel Rühmliches erzählte?

Kempen. Vom Rühmlichen weiß ich eben nichts, ich habe nur meine Pflicht gethan; aber Julieys Arzt und der Mönch, der mit ihr das Abentheuer mit dem Geiſte beſtand, Kempen in Deutſchland und Fioretti in Italien, ſind immer nur eine und dieſelbe Perſon, die ſie hier vor ſich ſehn.

Ich. Wie? Sie hätten sogar Julien unter zweierley Personen besucht? als Arzt und als Mönch?

Kempen. Ja!

Ich. Aber, Kempen, sagen sie mir in aller Welt, wozu die vielen abentheuerlichen Streiche?

Kempen. Was ist abentheuerlich? Etwan was nicht gewöhnlich ist? Ist das Ungewöhnliche etwan darum nicht gut, weil es ungewöhnlich ist?

Ich. Was suchen sie aber mit alle dem zu bewirken?

Kempen. Das kann ich ihnen wahrhaftig nicht sagen.

Ich. Und unternehmen so viele mühsame und gefahrvolle Sachen, ohne zu wissen, wozu alle das führen soll!

Kempen. Ich habe in meinem Leben noch nichts ohne Ursache gethan. Allein es liegen zu viel Sachen in meinem Plane, die

die nur der Zufall entwickeln kann, und wie wenig man auf Zufall rechnen darf, werden ſie ſelbſt einſehn. Wie kann ich ihnen die Wirkung eines Zufalls, oder mehrerer Zufälle, die zuſammentreten müſſen, wenn ich meinen Zweck erreichen ſoll, mit Gewißheit vorherſagen? Bloß ſo viel kann ich ihnen ſagen: daß, wenn wir uns nach drey Jahren wiederſehn, ſie mich um meine Abſichten nicht mehr fragen werden.

Ich. Können ſie mir jetzt gar nichts ſagen?

Kempen. Ich weiß ja nicht, was ſie mich fragen wollen.

Ich. Können ſie mir keinen Aufſchluß über Juliens Schickſal geben? Wiſſen ſie nicht, was Ernestine macht? Und wo iſt Julie hingekommen?

Kempen. Zu viel Fragen auf einmal, lieber Graf! Indeſſen will ich ſehn, was ich beantworten kann. Wollen wir nicht

einen kleinen Spaziergang außer der Stadt machen?

Ich. Ich bins zufrieden; kommen sie.

Kempen. Erlauben sie mir erst, daß ich meinen Kaffee trinken darf.

Ich. Sie suchen Ausflüchte.

Kempen. Jetzt haben sie mich verkannt; haben sie mich noch je wortbrüchig gefunden? In einer Stunde bin ich wieder da. Er empfahl sich schnell; und ich zweifelte, ob ich ihn je wiedersehen würde. Diesmal hatte ich mich geirrt; denn so wie mein Minutenweiser auf sechzig stand, kam er zu mir in mein Zimmer. Ich erstaunte über seine ausserordentliche Pünktlichkeit. Ich komme doch recht? sagte er lächelnd, als er ins Zimmer trat. Ihre Uhr geht acht und eine halbe Minute zu früh, ich habe mich nach ihrer Uhr gerichtet. Es hat noch nicht geschlagen.

Ich. Aber wie können sie wissen, daß meine Uhr acht und eine halbe Minute zu

früh

früh geht, da ich ſie in ihrer Gegenwart nicht aus meiner Taſche brachte?

Rempen. Dazu bedarfs nur eines kleinen Rechenexempels. Ich bediente mich deſſen bloß, um pünktlich zu ſeyn.

Ich. Ein paar Minuten auf und ab —

Rempen. Konnten ihre Gedanken gar ſehr ändern, oder richtiger zu ſagen: ſie in der Richtung befeſtigen, die ſie ſchon hatten.

Ich. So wußten ſie, was ich dachte?

Rempen. Sie ließen mir ihre Gedanken merken. Wenns ihnen gefällig iſt?

Wir giengen vors Thor, und erſtiegen eine Anhöhe, von der wir die ſchönſte Ausſicht genoſſen.

Wenn ich ſie alſo fragen darf?

Rempen. Ich will Wort halten, ſo gut ich kann. Ich wußte alle Verhältniſſe

mit Kühnau und Julie von G**. Ich muß gestehn, das Herz blutete mir, wenn ich ihr Schicksal überdachte. Ich suchte die Familien zu vereinigen; aber Kühnaus Vater wollte so wenig nachgeben, als der Vater des Barons. Glauben sie, daß Rache den Baron nach Italien führte? nichts weniger. Bloße blinde Leidenschaft zu einer Buhlerin von der niedrigsten Art. Florentina Mazza, in die sie samt ihrem Kühnau verschossen waren, der sie in Wien, Venedig, und Gott weiß wo noch, den Hof machten. Doch das wird ihnen der Mann mit dem rothen Ermel schon erzählt haben; wiewohl etwas unvollständig.

Ich. Und das wissen sie?

Kempen. Und warum nicht? Glauben sie, daß mir was verborgen bleiben könnte?

Ich. Und warum ließen sie Julien in seine Hände fallen?

Kempen. Warum entführten sie sie aus dem Kloster? Demohnerachtet ließ ich sie

ſie nicht in ihres Bruders Hände fallen; ich rettete ſie.

Ich. Wo iſt ſie?

Kempen. In Kühnaus Armen.

Ich. Alſo tod, wie er?

Kempen. Nein, er lebt, ſo gut wie ſeine Julie.

Ich. Sie ſcherzen.

Kempen. Ich ſcherze nie, zumal mit ſolchen Sachen. Doch wir werden auf dieſe Art vor Uebermorgen nicht fertig werden. Alſo der Reihe nach. Ich übergehe alles das, was Julie ihnen erzählt hat, und was ſie bereits wiſſen. Der Baron war ein Wüſtling, und ein Burſche, der ſich in allen Ausſchweifungen wälzte. Eben damals, als die Geſchichte von Kühnaus Vater unterſucht wurde, die die Urſache von ſeinem nachherigen Falle war, hatte er ſich in eine reiſende Gräfin vergafft. Es war eben die Mazza, die ſie zu Wien und Ve-

nedig kennen lernten. Dieſe Perſon, der es bloß darum zu thun war, unerfahrne junge Leute in ihr Netz zu locken, und ihnen ſo viel Geld abzunehmen, als möglich; hatte auch dieſen Wüſtling an ſich zu feſſeln gewußt, und ihn immer mit Hoffnungen hingehalten. Der Baron verlangte Genuß; die vermeintliche Gräfin wies ihn zurück, und machte eben dadurch ſeine Begierden noch ungeſtümmer. Er bot alles auf, um ihren Genuß zu erlangen, und alles war bey der Unerſättlichen umſonſt. Er erſchöpfte ſich in Geſchenken; aber er erlangte ſo viel, wie vorher. Sie reiſte ab, und er folgte ihr allenthalben auf dem Fuße nach, wohin ſie ſich wandte. Sie nahm Geſchenke an, und er ward um nichts gebeſſert; während daß es vielen andern eben ſo gieng, wie ihm. Seine Leidenſchaft wuchs mit jeder neuen Zurückweiſung; er ward eiferſüchtig, belauſchte jeden ihrer Schritte und bewachte ihr Haus, trotz einer beſoldeten Schildwache. In Wien wurden ſie von ihr ſehr begünſtigt, aber

das

das war bloß, um den Baron an sie zu hetzen. Erinnern sie sich, wie er ihnen im grünen Mantel nachschlich, wissen sie noch, wie ich ihnen die Pistole im Prater gab, ohne die sie ein Opfer seiner Eifersucht geworden wären?

Ich. Also waren sie auch jener Türke?

Kempen. Ich brauche es jetzt nicht mehr zu läugnen.

Ich. Mein Erretter!

Kempen. Seyn sie nur zufrieden, und hören sie mich an. Wie weit seine Wuth in Venedig gieng, brauche ich ihnen nicht zu sagen.

Ich. Aber warum sagten sie uns das nicht in Venedig?

Kempen. Wenn sie die Verhältnisse der Dinge so einsehen könnten, wie ich, würden sie mich gar nicht fragen. Habe ich sie nicht dort gewarnt? Freilich nicht deutlich genug. Wir waren aber auch um keine deut-

liche Warnung zu thun, weil ich ſonſt weder Kühnau noch ſie retten konnte.

Ich. Unbegreiflich!

Kempen. Gar nicht. Vergleichen ſie nur eine Begebenheit mit der andern, und das Unbegreifliche wird von ſelbſt wegfallen, ohne daß ſie wiſſen, wo es hingekommen iſt. Sie wiſſen doch noch, was ich ihnen einſt verſprach? Beſinnen ſie ſich! Wiſſen ſie nicht mehr, wie ich ihnen ſagte: ich werde Kühnaus Familie aufs herrlichſte rächen, und ſeine Verfolger ſtürzen. Kühnaus Tod war hierzu unumgänglich nothwendig. Ich gieng nicht den gewöhnlichen Weg, ſondern benutzte das allgemeine Prinzip: daß des Menſchen Handlungen ſeine eigenen Richter ſeyn, und daß ein wiedervergeltendes Schickſal die Verbrecher ſtrafe. Auf dieſe Art konnte ich am ſicherſten handeln, da ich nur den Zuſchauer abzugeben ſchien, und mich keiner Verantwortung auszuſetzen brauchte; denn auf jedem andern Wege mußte ich als unbefugter Sachwalter

der

der einen oder andern Parthey unrecht thun, und konnte Kühnaus Familie keinen so vollkommenen Sieg bereiten, als jetzt, da ich sie durchs Schicksal rächen lasse. Der Baron, der immer noch nach Mazzas Besitze geizte, opferte alles auf, um dazu zu gelangen; aber, wie ich ihnen schon gesagt habe, vergebens. Er reiste ihr nach, machte großen Aufwand, den seine Kasse nicht ausführen konnte; reiste ihr nach, unter dem Vorwande, seine Schwester aufzusuchen. Auf seinen Reisen lebte er prächtig, seine Aeltern konnten ihm nicht Geld genug schicken; und wenn ihn der Vater ein übers anderemal schrieb, zurück zu kommen, oder er würde seine Hand von ihm abziehn, so antwortete ihm der Sohn: wenn er ihm kein Geld schicke, so würde er dem Fürsten die Papiere überliefern, die er von ihm in Händen habe. Dadurch zwang er ihn, daß er ihn an einem fort Geld und Wechsel überschicken mußte. In Venedig stieg der Aufwand des Sohns aufs höchste, und die väterliche Kasse war erschöpft; auch hatte

sich

ſich der Vater, um den Sohn zum Schweigen zu bringen, da ſeine Kaſſe bereits leer war, an der ihm anvertrauten Staatskaſſe vergriffen. Er konnte nicht weiter, und ſchickte ſeinem Sohne kein Geld mehr; und dieſer Böſewicht, bey dem die Bosheit ihren höchſten Grad erreicht hatte, ſchickte die Papiere, die er von ſeinem Vater in Händen hatte, dem Fürſten zu, und trug noch überdieß darauf an, ſeines Vaters Kaſſe unverhoffe ſtürzen zu laſſen. Es geſchah; die Kaſſe wurde geſtürzt und es fand ſich ein außerordentlicher Defekt. Die Papiere enthielten eine Menge Bübereien des alten Barons, und die Art, wie er den alten von Kühnau um ſeine Stelle gebracht hatte. Der Baron S** wurde arretirt, und nach geendigter Unterſuchung ihm auferlegt, das Land zu räumen. Arm an Hülfe und Geld und reich an Schulden und Mißmuth, irrte der junge Wüſtling in Venedig umher. Seine Geliebte ſpielte jetzt die Rolle einer Aufwärterin auf jenem Kaffeehauſe, das ſie ſo oft beſuchten, und immer noch waren ſei-

ne Wünſche unerhört geblieben. Auch als Aufwärterin war ſie ſpröde gegen ihn, that mit Kühnau ſchön, und lachte S**, deſſen Armuth ſie kannte, da er ihr nichts mehr opfern konnte. Das machte S** raſend; er ſuchte Gelegenheit, an Kühnau zu kommen, bis er ſie endlich fand, und Kühnau tödtete, wenigſtens wie man glaubte. Allein, Kühnau war in meinem Schutze, ich rettete ihn. Eine Gondel hielt keine zwanzig Schritte weit vom Schauplatze des Mordes; auf den Schuß eilte ich herbey, nahm den verwundeten Kühnau auf, und ließ ihn in meine Wohnung führen; dort heilte ich ihn von ſeinen Wunden. Unterdeſſen hatte ich aber ſeinen Tod dem Fürſten berichten laſſen, und daß ihn Baron S** ermordet habe. Dieſe Nachricht traf eben damals ein, als der Vater des Barons in Unterſuchung war, und ſie mußte der Unterſuchung wider den Vater deſto mehr Gewicht geben, je beliebter der junge Kühnau bey Hofe geweſen war, und je allgemeiner ſich die Verhältniſſe mit ihm und Julien, und

der

der beiden Väter, verbreiteten. Die Visionen, die ich dem alten Kühnau machte, und die er ihnen auch in seinem Briefe schrieb, halfen die Sache noch mehr bestätigen, je unwahrscheinlicher und außerordentlicher sie waren.

Ich. Aber, waren sie damals nicht in Venedig? Wie bewirkten sie diese Visionen zu gleicher Zeit an zwey so weit von einander entfernten Orten?

Kempen. Warum? Doch das gehört nicht hieher. Ich kehre zu meiner Geschichte zurück. Der Fürst, der unterdessen Muse genug gehabt hatte, das Betragen des alten Kühnaus gegen jenes des Baron S** zu vergleichen, sah seinen Fehler ein, und um ihn wieder gut zu machen, gab er Kühnau seine verlorne Stelle wieder, und erhöhte seinen Gehalt ansehnlich. Kühnau ist jetzt mit ihrem Vater der einzige Rathgeber und Freund des Fürsten. Der junge S** wußte sich durch weiter nichts zu retten,

ten, als daß er von Schürzenſtipendien lebte. Immer noch folterte ihn die Leidenſchaft zu Mazza; aber er hatte nicht Geld genug, ſeine Beſuche bey ihr fortſetzen zu können. Er ſuchte nun den Kuppler zu machen; und hier gelang es ihm auch ſo ziemlich, bis ich ihn vollends ſtürzte.

Ich. Sie?

Kempen. Hören ſie weiter. Er hatte ein vornehmes Kind zu verkuppeln geſucht; ich entdeckte es, und er wurde verwieſen und gieng unter die Räuber. Sie hatten die Entführung ſeiner Schweſter nicht heimlich genug veranſtaltet, und er erfuhr, daß ſie mit ihr durch Milano kommen würden. Gleich faßte er den Entſchluß, auch ſeine Schweſter zu verpaſchen. Es gelang ihm, ſie ihnen zu entreiſen, aber nur auf wenig Stunden; denn ich entriß ſie ihm, und ſchickte ſie nach Deutſchland.

Ich. Aber ſaßen Sie nicht zu Rom auf der Engelsburg als Frater Romualdo gefangen?

Kem:

Kempen. So hieß es; und einige Minuten länger in Rom, konnte es auch wahr werden; aber so weit ließ ichs nicht kommen.

Ich. Aber wie erfuhren sie unsre Flucht?

Kempen. Und sie können noch fragen? Ich unterhielt bloß deshalb eine Liebschaft mit der Pförtnerin des Klosters, die auch ihre Vertraute geworden war, damit sie mir von allem umständliche Nachricht geben sollte. Ich reiste ihnen bald vor, bald nach. Ich nahm Julie den Räubern ab, als sie sich kaum einige Stunden von ihnen entfernt hatten. Ich machte einen Offizier, und hatte mir einige Soldaten ausgebeten, die Räuber aufzuheben. Es gelang mir auch, sie zu zerstreuen. Wie der Baron unter den Fußtritten des Mannes mit dem rothen Ermel bald nachher geendet, davon waren sie mit ihrem Hofmeister Augenzeuge. Ich schickte Julien in Begleitung eines treuen Freundes, in männ-

licher

licher Kleidung, nach Deutſchland, auf ei-
nes von Rühnaus Landgütern. So bald
Rühnaus Wunden völlig geheilt waren, ließ
ich ihn nach Deutſchland reiſen. Sie kön-
nen glauben, daß ſeine Ankunft viel Freude
machte, und ſeine Aeltern um zehn Jahre ver-
jüngte. Der Fürſt ſetzte ſeinen Vater mit
einer anſehnlichen Penſion in Ruhe, und
gab dem Sohne ſeine Stelle. Er iſt mit
Julien ſchon verbunden, aber ſie erſcheint
nicht bey Hofe, ſo oft ſie auch dahin einge-
laden wird.

Ich. Aber wie war das alles ſo ge-
ſchwind möglich?

Rempen. Ich ließ ſie Tag und Nacht
reiſen.

Ich. Aber wie erhielten ſie meinen
Koffer, den ſie mir durch den Prior zuſtel-
len ließen?

Rempen. Auf die leichteſte Art von
der Welt. Ich nahm ihn ja als Räuber
ihnen ſelbſt ab.

Ich. Und warum thaten sie es?

Kempen. Wer begegnete ihnen kurz darauf auf der Landstraße?

Ich. Sie haben recht. — Aber die alte Matrone unter dem Thore zu Rom; wer war dieses?

Kempen. Meine Wenigkeit.

Ich. Herr! sind sie des Teufels?

Kempen. Gewiß nicht! Hätte ich sie sonst nach der Kirche gewiesen, um sie mit Julien bekannt zu machen?

Ich. Aber das Abentheuer mit der Nonne, die sich im Sarge aufrichtete?

Kempen. Optischer Betrug.

Ich. Der Julien das Leben kosten konnte.

Kempen schwieg.

Ich fuhr fort. Gestehn sie mir: daß sie hier leichtsinnig gehandelt haben.

Kem-

Kempen. Nein, das hab ich nicht.

Ich. Aber wofür war das Gaukelspiel?

Kempen. Jullen immer in einer gewissen schwärmerischen Seelenstimmung zu unterhalten, in der sie leicht zu lenken war. Würde sie sonst ihnen aus dem Kloster gefolgt seyn? Würde sie jetzt in ihres Freundes Arm die Seligkeiten einer glücklichen Ehe genießen?

Ich. Aber eins müssen sie mir noch lösen. Was war das Gespenst, das zu Rom die Straßen durchirrte?

Kempen. Eine Warnung für die Römer.

Ich. Natürlich, weil sie es als den Boten eines großen Unglücks ansahn. Aber war es ein Gespenst?

Kempen. Allerdings. Sie lachen? Fragen sie richtiger.

Ich. Was glauben ſie, daß es geweſen ſey?

Kempen. In jedem Falle ein beſonderes Phänomen.

Ich. Ich meine: ob ſie es für ein wirkliches Geſpenſt halten?

Kempen. Allerdings! mehr kann ich ihnen nicht ſagen.

Ich. Aber weshalb wollte man ſie in die Engelsburg ſetzen?

Kempen. Die Haupturſache war, weil ich —

Das übrige blieb mir ſo lange aus, und als ich mich umſah, war Niemand um und neben mir. Ich rufte: Kempen! Aber Niemand war mehr zu hören noch zu ſehn. Das verdroß mich. Der Purſche will dich nur äffen, und das iſt dumm von ihm. Ich ſah mich um, und wußte nicht, wo ich war. Ich ſtand in einem Walde, den ich im Anfange gar nicht bemerkt hatte, und

wußte

wußte weder Weg noch Steg. Je weiter ich auf dem angefangnen Wege fortgieng, je tiefer kam ich in Wald. Der Fahrweg verlohr allgemach die Fahrgleisen, und war weiterhin mit Gras bewachsen, durch das sich nur ein sparsam betretner Fußsteig schlängelte, der sich nach und nach auch ins Gras verlohr. Ich gieng jetzt so tief im Grase, daß die hohen Binsen über mich zusammenschlugen, und ich mich immer mit Händen und Füßen durch Gras und Büsche arbeiten mußte. Der Abend war indessen hereingebrochen; und mir war nicht wohl zu Muthe. Ich beschloß, umzukehren, und den ersten Weg rückwärts zu gehn. Ich fand mich, und mit einbrechender Nacht hatte ich das Ende des Waldes erreicht. Hier fand ich Kempen wieder.

Ich. Zum Henker! was haben sie mir vor einen Streich gespielt?

Kempen. Welchen Streich?

Ich. Und sie fragen auch noch? Führen mich da in einen Wald, und verlassen mich, wo ich weder Weg noch Steg weiß!

Kempen. Daran bin ich unschuldig. Wir befanden uns an einem Kreuzwege, warum schlugen sie den unrechten Weg ein? Ich wußte, daß sie wieder zurück kommen würden, und erwartete sie ruhig hier am Eingange.

Ich. Ich komme auf unser voriges Gespräch zurück. Warum sollten sie auf die Engelsburg?

Kempen. Das werde ich ihnen Morgen sagen. Jetzt wollen wir eilen, daß wir nach Hause kommen, ehe die Finsterniß zu sehr eintritt.

Ich. Aber warum warnten sie mich nicht, als sie mich den Abweg betreten sahn?

Kempen. Aber wann haben noch sie und Kähnau meinen Warnungen gefolgt?

Gien-

Giengen ſie nicht immer auf Abwegen, von den ſie nur durch Wunderwerke, und auch da noch ſchwer, und niemals durch die Stimme der Vernunft, abzubringen waren!

Wir waren unterdeſſen in unſerm Gaſthofe angekommen, und Kempen eilte auf ſein Zimmer.

Als ich nach Hauſe kam, kam mir mein Hofmeiſter entgegen. Gut, daß ſie kommen, rief er mir mit außerordentlicher Heiterkeit entgegen; es war mir ordentlich angſt um ſie. Denken ſie ſich den ſonderbaren Vorfall, den ich ſeit einer Stunde erlebt habe.

Ich. Und welchen Vorfall?

Hofmeiſter. Hören ſie nur. So lange ſie weg waren, und bis jetzt habe ich dieſes Zimmer nicht verlaſſen. Der Bediente iſt ſchon den ganzen Mittag in ſeinen Dienſtverrichtungen aus dem Hauſe geweſen, und ich habe mich eingeſchloſſen. Ich nahm ein Buch und las, um mir die Zeit zu vertreiben.

ben. So hatte ich eine ziemliche Zeit geſeſſen, ohne mich umzuſehn; durch ein Geräuſch wurde ich aufgeſchreckt, und denken ſie, ihre Erneſtine trat ins Zimmer.

Ich. Wer? Erneſtine?

Hofmeiſter. Nun ja doch, das Mädchen ihrer Liebe. Sie war bleich und abgezehrt. Mit wehmüthigem Lächeln trat ſie auf mich zu und fragte: warum iſt der Graf nicht zu ſeiner Braut gekommen? Das Jahr iſt um, und ſeine Braut iſt tod.

Ich. Tod? meine Erneſtine, tod?

Hofmeiſter. Das letzte Wort klang ſo hohl, wie auf einer Flöte geblaſen. Darauf gieng ſie an jenen Tiſch, wo ihr Stammbuch liegt, ſie ſchlug es auf, und ſchrieb die Worte hinein: Ferdinand! deiner Eide haſt du geſpottet! Meinen hat der Tod nicht zerbrochen.

Dann wendete ſie ſich zu mir, und ſagte: ich liebte ihn noch immer. Adieu

auf

auf ein Jahrtauſend. Damit wankte ſie zur Thüre hinaus. Ich ſah ihr nach; auf der Treppe ſchien ſie ſich auf etwas zu beſinnen, und verſchwand.

Ich verfiel über dieſe Erzählung in eine Schwermuth, der ich zu erliegen glaubte. Mein Hofmeiſter ſuchte mich zu tröſten, aber aller Troſt war vergebens. Ich ſchickte gleich am andern Morgen nach Kempen. Er ſey heute früh in aller Stille abgereiſt, erhielt ich zur Antwort, und war verlegner als jemals. Ich hatte dieſes Mädchen ſo unausſprechlich geliebt, und nun ſollte ſie auf einmal dahin ſeyn! Ich war mehrere Tage krank, meine Seele war trübe, und mein Hofmeiſter war um meinen Verſtand beſorgt. Sobald die erſten Eindrücke des Schmerzes verüber waren, wurde unſre Reiſe fortgeſetzt. Mein Hofmeiſter beſtimmte mich, unſern Weg nach Neapel zu nehmen. Ich war alles zufrieden, denn mich intereſſirte nichts mehr. Meine Erneſtine war tod, und dieſes einzige hatte

mich noch an die Welt gefeſſelt; nun war ich frey, wie ein verſcheuchter Vogel. Auf meiner ganzen Reiſe war mirs, als ob ich alles nur durch einen dichten Flor ſähe; es war eine graue Nacht vor meinen Augen. In dieſem Zuſtande dachte ich oft: wenn einmal der Tag ausblieb, welche Verwirrung würde in der Welt entſtehn, wenn jedermann den Aufgang der Sonne erwartete, und die Sonne nicht erſchien! Es müßte fürchterlich ſeyn, wenn die Sonne nicht aus ihrem Schlummer erwachte.

In Neapel wurde ich wieder etwas heiter; meine Seele hatte auf der ganzen weiten Reiſe in einen tiefen Schlummer gelegen, aus dem ſie nur das frohe Neapel erwecken konnte. Ich machte täglich Spaziergänge in und außer der Stadt, vorzüglich war der Hafen unſer liebſter Spaziergang. Wenn ich ſo da ſtand und ſtarrte hinaus in die See, überſah das Gewühl der Schiffe, die Thätigkeit der Schiffleute, denn wards in mir ruhig. Zu Zeiten gieng

ich

ich auch mit meinem Hofmeister längs den Zäunen der Gärten von Neapel hin, zur Grotte des Pausilip's; wir besuchten Portici, und durch solche öftre Reisen, wurden wir in kurzem mit der Gegend so bekannt, als wenn wir da zu Hause wären. Meinem Hofmeister, dem besonders daran gelegen war, daß immer neue, abwechselnde Gegenstände meine Schwermuth vollends zerstreuen sollten, freute es außerordentlich, den Zweck seiner Bemühungen erreicht zu sehn. Ihm allein, und seiner verständigen Behandlung, habe ichs zu danken, daß ich nicht in einen Gedankenschlummer verfiel, wozu mir jene Schwermuth bereits den Weg gebahnt hatte; denn ich fing schon wirklich an, in meiner Schwermuth Vergnügung zu finden, und konnte bey den Reden andrer lächeln.

Was grämen sie sich über den Verlust ihres Mädchens, sagte er, als er einst von einem Spaziergange nach Hause kam, hätten sie jenem Auftritte beigewohnt, den ich

so

ſo eben geſehn habe, ihre Erfahrung würde ſich um vieles bereichert haben.

Ich. Und was haben ſie erfahren?

Hofmeiſter. Sie wiſſen, ſo oft wir die Straßen und Plätze von Neapel durchſtrichen, daß ich ſie immer auf die Lazaronen aufmerkſam machte.

Ich. Und noch kann ichs nicht begreifen, wie ſo eine niedrige Menſchenrace ihre Aufmerkſamkeit verdienen konnte.

Hofmeiſter. Graf, kam das von ihrem Herzen? — beſinnen ſie ſich! Warum nennen ſie ein Volk verwerfen, das arm iſt? Glauben ſie, Edle bringt jeder Stand; und dieſe Lazaronen haben mich von jeher intereſſirt. Glauben ſie mir, Armuth iſt eine große Schule.

Ich. Auch ich habe in ihr gelernt.

Hofmeiſter. Aber noch lange nicht ausgelernt.

Ich. So wär ich ein entſchiedner Gauner geworden.

Hofmeiſter. Jetzt haben ſie mich wieder ganz falſch verſtanden. Sie müſſen das von einer andern Seite betrachten. Armuth führt zu vielem Böſen, aber ein edles Herz kann ſie nicht ganz verderben, da ſie es bloß prüft.

Ich. Sie können recht haben. Aber was war das vor eine Geſchichte? Sie machen mich neugierig.

Hofmeiſter. Jetzt nicht, Graf! Sie ſind nicht in der Stimmung, dieſe Erzählung anzuhören. Ich wollte auf ihr gefühlvolles Herz wirken, und jetzt würde ich meinen Zweck verfehlen. Morgen, Graf, oder nächſtens, wenn ihre Seele ſanfter geſtimmt iſt, als heute.

Damit verließ er mich. Ich fühlte, was mir mein Hofmeiſter ſagen wollte, und es verfehlte ſeine Wirkung nicht. Die ganze

ge Nacht schlug ich mich mit Gedanken von Menschenbestimmung und Menschenwerth herum. Wenn wir so eine Zeitlang, aus dem Staube hervorgelockt, uns auf der Welt herumtaumeln, wenn wir nach jahrelangem Kummer, nach tausend und abermal tausend Unannehmlichkeiten, zum Staube zurückkehren! Wozu alle dieser Jammer? Wozu die vielen Pläne andrer, uns das Leben zu erschweren? Wofür all unser Wissen, wofür unser Leben, unsre Kettenreihe der traurigsten Erfahrungen? Alles bloß um des elende Resultat: alles ist vergebens? O, darum verlohnt sichs der Mühe wahrlich nicht, daß man lebt! Wenn man zurück denkt in die ersten Jahre der Kindheit, findet man nichts, als Jammer, vom ersten Wimmern des Säuglings an, bis zum Weinen des Knaben, den der Lehrmeister züchtigte, weil er sich das Kreuz zu schlagen schämte; vom schwermüthigen Jüngling, der die Blüthentage seiner Jugend in hoffnungsloser Liebe verseufzt, bis zum gekränkten jungen Mann, dessen Verdienst mit

Füßen

Füßen getreten wird, weil er kein Pfaffenknecht iſt; der von jedermann beleidigt wird, weil er ſichs merken läßt, daß er die Dummheiten und Bosheiten der Mitbürger ſeiner Stadt nur zu tief empfindet; bis zum Manne, den häusliche Verhältniſſe drücken, der ſeinen Verwandten mit Aufopferung ſeiner Ruhe und Ueberzeugung hilft, und von ihnen verfolgt wird; vom Greiſe, den Jahre langer Kummer abgeſtümpft hat, bis zum Sterbenden, den der Tod ſeine letzten Augenblicke verbittert, wenn er ihm dem Pfaffen vors Sterbebette ſchickt, der ihm ſein oft unſinniges Geſchrey in die abgeſpannten Ohren brüllt. Nichts als Jammer! Wovor leben wir in dieſer Welt? Angenommen, was uns der Wahn unſrer Väter für Wahrheit aufbindet, was die klügere ſeynwollende Welt, Jahrhunderte geglaubt hat, daß unſer Leben der Prüfungsſtand zu einem beſſern ſey: wer kam noch von dort zurück? Und wozu eine Prüfung, deren geheimen Plan kein Menſchenalter errathen wird? Und können wir je entſchädigt wer-

werden in einer andern Welt für die Leiden, dieſer? Zu groß für dieſen zerbrechlichen Körper ſind die Daumenſchrauben unſrer Prüfung, zu ſchwer die Folter für unſere kränkelnde Seele! Heiligen, Belohnung in jener Welt; ihr ſchönen Träume! — ſolltet ihr mehr ſeyn! — Da ſtand ich am Rande meines Forſchens, und ſo klug als zuvor. Indem hörte ich über mir ein ſüßes Weben melodiſcher Töne, als wenn eine Biene an den Saiten einer Harfe vorbeirauſcht; ich horchte auf, und die unartikulirten Töne verwandelten ſich nach und nach in ein harmoniſches Ganze; jetzt vernahm ich die ſüßen Töne jenes Adagio's, das mir Erneſtine ſo oft vorgeſpielt hatte, aber wie aus der weiteſten Entfernung; ich hörte es, und weinte, wie ein Kind. Zwey Sätze hatte ich ruhig mit angehört, und als ich den dritten, welcher ſich in das ſanfte G dur auflöſte, erwartete, ſchlummerte ich ein; immer war mirs, als hörte ich die ſanften Töne noch, aber ich verſtand ſie nicht mehr. Ein Traum umſchwärmte mein

Lager; ich habe keinen in meinem Leben so geträumt, als diesen. Mir träumte, ich läg auf einer Insel auf einem Rasen ausgestreckt, worauf ganze Körbe gesammelter Rosen und Myrthen ausgestreut waren; mir war so wohl, so frey ums Herz, als ob ich nie traurig gewesen wär; die Wellen der anspielenden See woogten so sanft unterm Hauch eines süßen Abendwindes, die ganze Landschaft war so malerisch, so schön, als sich kaum ein Ideal denken läßt; dem unerachtet konnte ich nicht bestimmen, obs Morgen, Abend oder Mittag war; ich sah keine Sonne am blauen Himmel, und doch war die Gegend helle, aber nicht wie von der Sonne beleuchtet; alles schwamm vor meinen Augen wie in einer süßen Morgendämmerung. Die Lüftchen wehten sanfter, und mir wars, als hörte ich Töne; sie schienen mir näher zu kommen; wirklich hörte ich die Töne deutlicher vom Meere herkommen. Ein weißes Wölkchen lag in der weitesten Entfernung auf der Fläche des Meers. Es schien von Wellen fort-

getrieben, ſich der Inſel zu nähern, je näher es kam, je deutlicher bemerkte ich ſeine Entfernung vom Meere, auf deſſen Wogen ichs anfänglich zu ruhen wähnte; nach und nach verwandelte ſich dieſes weiße Wölkchen, das einzige am blauen Himmel, in einen weißen durchſichtigen Jüngling, der mit ſeiner Fußzähe das Meer zu berühren ſchien; er ſchwebte auf mich zu, und ſang ein Lied, deſſen Worte ich aber nicht verſtehen konnte; es klang aus einem weinerlichen Moltone; als er bey mir ſtand, berührte mich die Oberfläche ſeiner Hand ganz leiſe, als wenn der Abendhauch aus einem Blumenkelche über meine Stirn ſäuſelte. Steh auf, Jüngling, ſagte er zu mir.

Wo bin ich? fragte ich ihn.

Auf der Inſel goldner Träume? Haſt du die dein Leben nicht ſo gedacht in den Tagen deiner Kindheit?

Ja, ſo hab ich mirs gedacht, antwortete ich ihm mit einem tiefen Seufzer.

Kennſt

Kennſt du das Land? fragte mich der Jüngling weiter.

Ja, antwortete ich, aber nur aus den Träumen meiner Jugend.

Folge mir, ſagte er, und hob mich ſanft in die Höhe. Siehſt du jenen ſchwarzen Felſen? Wie alt glaubſt du ihn?

Ich kann ſein Alter nicht beſtimmen, ſagte ich.

Der Jüngling. Er iſt ſo alt, wie die Welt, und auch nicht ſo alt.

Ich. Du wirſt mir unbegreiflich.

Der Jüngling. Der Weltgeſchichte iſt dieſer Felſen ſo alt, als die Welt, und jedem Menſchen nur ſo alt, als er iſt. Gieb Achtung.

Eine graue Wolke breitete ſich von der See aufs Land, wie wenn Nebel über Flüſſen ſtehn. Folge mir, ſagte der Jüngling, und führte mich in die Wolke. Sie

hob ſich mit uns, und führte uns hoch in die Luft, über den Felſen; auf ſeinem Gipfel ſenkte ſie ſich. Der Felſen war außerordentlich feſt, und von einer Höhe, gegen die alle Felſen dem Auge wie unbedeutende Hügel entſchwanden; an ſeinem Fuße auf der andern Seite, erblickte ich eine Menge Ameiſen in ſteter Bewegung.

Wie lange glaubſt du, fragte mich mein Führer weiter, daß dieſer Felſen halten werde?

Ich. Er bietet der Ewigkeit Trotz.

Der Jüngling. Wir wollen die Zeit erwarten.

Ich. Da würden wir wohl lange warten müſſen.

Der Jüngling. Aber warten.

Die Wolke erhob ſich wieder und ſenkte ſich in einiger Entfernung von dieſem Felſen; das was mir Ameiſen geſchienen hatten, waren Millionen von Menſchen,

die

die alle am Felsen arbeiteten; alle drängten sich hinzu, und einer hinderte den andern.

Was machen diese Menschen? fragte ich meinen Führer.

Der Jüngling. Frage sie.

Ich gieng zu jenem unermeßlichen Haufen und fragte: lieben Leutchen, was macht ihr?

Einer aus dem Haufen. Bist du blind? Siehst du nichts? du dummer Mensch!

Ich schwieg, und sah, da waren einige, die legten große Leitern am Felsen, und versuchten ihn zu ersteigen, obgleich die größten Leitern, nicht den achttausendsten Theil des Berges erreichten, denn er war unübersteigbar. Allein, kaum waren sie die Hälfte auf ihren Leitern hinan, als sie schwankten, und unter das Volk stürzten, das dann allezeit in einen wilden Jubel ausbrach, und sich außerordentlich über

den Gefallnen freute, den es alsdann mit Füßen trat. Meistens bemerkte ich, daß, sobald einige von dem Haufen merkten, daß einer die Leiter bestieg, um den Felsen zu erklimmen, sich gleich Hunderte herbeidrängten, und mit vereinten Kräften an der Leiter zu wanken anfiengen, daß der, der sie bestiegen hatte, fallen mußte. Nun erhoben jene ein fürchterliches Freudengeschrey, und traten den Gefallenen mit Füßen. Andre gruben Hölen in den Felsen, und bemühten sich, ihn durchzugraben, aber kaum hatten sie sich ein wenig eingearbeitet, als der Felsen von oben zusammenstürzte, und hunderte der Arbeiter begrub. Dem ungeachtet drängten sich immer andre herbey, und hatten gleiches Schicksal mit ihren Vorfahren. Diese wurden von den andern mehr verachtet als verlacht. Noch andre, und das schienen mir die Klügsten unter der übrigen Menge, versuchten, Treppen in den steilen Felsen zu hauen, und so einen Weg zu bahnen, aber es half ihnen wenig, denn kaum hatten sie einige Stufen eingehauen,

als die Menge auf ſie zuſtürmte, ſie von ihrer Arbeit herabſtürzte, und den Berg hinaneilen wollte. So hinderte eins immer das andre, und eins wurde vom andern gehindert; nichts deſto weniger war die Thätigkeit dieſer Menge unbeſchreiblich raſtlos. Ich fragte meinen Führer: was wollen dieſe Leute?

Der Jüngling. Siehſt du es nicht? Sie wollen den Felſen wegräumen.

Ich. Die Thoren! und warum?

Der Jüngling. Sie haben von jener Inſel gehört, von der ich dich abrief, und von der ſie dieſer Felſen trennt, und wollen nun von dieſer Inſel Beſitz nehmen.

Ich. Die Thoren! Sehen ſie denn die unermeßliche Höhe dieſes Felſens?

Der Jüngling. Nein, ſie haben nur ſo viel Licht, um einige Spannen weit über ſich zu ſehn.

Ich. Die armen Leute! und wollen das Unermeßliche erreichen!

Der Jüngling. Ja, das wollen ſie freilich.

Ich. Aber, belehrt ſie denn die Erfahrung nicht jeden Augenblick von der Nichtigkeit ihres Vorhabens?

Der Jüngling. Das dauert ſchon achttauſend Jahre.

Ich. Und ſie ſind noch nicht klüger geworden?

Der Jüngling. Nein; wer ſollte ſie belehren?

Ich. Belehrt ſie nicht die Erfahrung mit jedem Augenblicke?

Der Jüngling. Das hilft nichts.

Ich. Unbegreiflich!

Der Jüngling. Du mußt nur bedenken, daß dieſe Menſchen viel zu ſtolz ſind, ſich durch

durch Erfahrung belehren zu laſſen; eins glaubt ſich immer klüger, als das andre; und wenn Tauſende verunglücken, glauben ſie, die Unglücklichen wären ſelbſt Schuld daran, und drängen ſich in der Meinung, es klüger anzufangen, ſo lange hervor, bis ein gleiches Schickſal ihrer verſpotteten Brüder, ſie über ihre Thorheit belehrt. Freilich kömmt die Belehrung immer am Ende ihres Lebens, und folglich zu ſpät. Siehſt du nun das Unbegreifliche ein?

Ich. Ja, aber jene, die die Stufen im Felſen zu bauen verſuchten; warum wurden ſie von der Menge gehindert?

Der Jüngling. Aus Ruhmſucht. Sobald die kurzſichtige Menge die neue Bahn ſahen, die jene giengen, wollte jeder Erfinder ſeyn, jeder den Weg zuerſt bahnen; ſo wurde der Erfinder zurückgedrängt, und die Unerfahrnen, die das Talent des Erfinders nicht beſaßen, verſtanden nicht fort zu ar-

beiten; ſo bleibt die angefangne Bahn unvollendet.

Ich. Aber, haben dieſe Menſchen keine beſſere Beſtimmung?

Der Jüngling. Ich weiß es nicht; wenigſtens ſcheint ihnen dieſe am angemeſſenſten zu ſeyn.

Ich. Wie heißt jener furchtbare Felſen?

Der Jüngling. Der Felſen des Schickſals.

Ich hatte ſchon während dieſem Geſpräch eine weiße Taube bemerkt, die immer vom Gipfel des Felſens hin und wieder flog und einzelne Sandkörnchen in ihrem Schnabel vom Felſen holte. Was iſt dieſes für eine Taube?

Der Jüngling. Haſt du die Geduld geſehn?

Ich. Nein.

Der Jüngling. So betrachte ſie jetzt; dieſe Taube iſt die Geduld. Siehſt du jene Taube in der Felſenritze ſchlafen?

Ich. Ja.

Der Jüngling. Es iſt ihre Schweſter, die Hoffnung.

Ich. Aber beide werden nicht weiter kommen; jene mit ihrer Geduld, und dieſe, die müßig in der Felſenritze zuſieht, als jene die am Berge arbeiten.

Der Jüngling. Nein, ſie kommen viel weiter, und ſind in jedem Menſchenalter weiter gekommen, denn die Hoffnung bleibt immer gelaſſen in ihrer Felſenritze, während ſich tauſende und tauſende von Menſchen aufreiben, durch ihre vergebne Betriebſamkeit, und die Geduld arbeitet, ſo viel ihre Kräfte vermögen; ſie holt ſich ihr Sandkörnchen; kann eine Taube mehr von einem Felſen wegtragen? Aber jetzt iſt die Periode, wo ein Menſchenalter zu ſeinem Ende herangereift iſt. Gieb Achtung.

Ich.

Ich ſtand in Erwartung. Indem wir ſo ſtanden, kam ein Windſtoß und bließ den großen Felſen hinweg von der Erde, wie ein Kartenhäuschen. Ich ſtaunte, und ſah mich nach der Menge Menſchen um; ach, ich ſah ſie nicht mehr, keine Spur von Menſchen. Die Gegend war ganz verändert, die Stelle nicht mehr bemerkbar, wo der ungeheure ſchwarze Felſen geſtanden hatte; über einer großen weiten Meeresfläche ſah ich die Inſel der goldnen Träume, wovon mich mein Führer abgerufen hatte; jetzt ſchien die Sonne dort; die beiden Tauben flogen über das Meer und ſetzten ſich auf einen Palmbaum am Ufer. Aber wo ſind jene Menſchen hin? fragte ich meinen Führer.

Der Jüngling. Wo iſt Xerxes, wo iſt Alexanders zahlreiches Kriegsheer? Wo ſind die Bewohner dieſes Erdballs vom verfloſſenen Jahrtauſend, nur vom entwichenen Jahrhundert? Traufſt du dir ſie aufzuſuchen? Du ſchweigſt?

Ich.

Ich. Aber, welche Macht ſtürzte den unüberſteigbaren Felſen des Schickſals?

Der Jüngling. Ich kenne ſie nicht.

Ich. Aber, es muß doch eine Macht geben, denn das war kein Ungefähr?

Der Jüngling. Zweifelſt du an dem, was du ſahſt? Glaubſt du nur, was du ſiehſt? Wenn du die Wirkung empfindeſt, ſchließt deine Seele nicht auf eine Urſache?

Ich. Aber, wird keine neue Menſchengeneration entſtehn?

Der Jüngling. Sieh nur um dich.

Eine unglaubliche Menge junger Leute hatte ſich um uns verſammelt; alle drängten ſich zum Ufer, und zeigten einander das jenſeitige Ufer der Inſel, die ſich jetzt in dicken Nebel gehüllt hatte, und warfen einander Sand in die Augen. Sie berathſchlagten ſich, wie ſie auf die Inſel kommen könnten. Man baute Schiffe, ſchiffte ſich ein, aber eben kam die Ebbe und ſie geriethen

ſchen auf Sandbänke; andere benutzten die Fluth, und ſtrandeten an Klippen, die unverſehens aus dem Meere hervor keimten, und durch ihren Anblick die Ausſicht auf das jenſeitige Geſtade, den Menſchen gänzlich benahmen; dennoch wagten ſich viele zwiſchen die Klippen und aufs offne Meer, obwohl ſie gegen die vorige Generation betrachtet, bloße Kinder an Erfahrung waren, und wurden das Opfer ihres verwegnen Unternehmens. Ueberhaupt ſchien mir dieſe Generation weit tollkühner und unbeſonnener als die vorige, und ſtolzer als alle andre, weil ſie alle ihre Vorfahren vor Narren erklärten, und ſich Erleuchtete hießen.

Der Jüngling. Wie gefällt dir dieſes Geſchlecht?

Ich. Ich kann nicht urtheilen; überhaupt, ich kann das Geſchlecht nicht bearreifen. Muß die Welt in ihrem Greiſenalter kindiſch werden! Was ſoll aus dieſer Menſchenzucht werden?

Mein

Mein Führer ſchwieg.

Wohin führt dieß alles?

Auf dieſe Frage wards um mich her dunkel, und immer fürchterlicher fiel eine ſchwarze undurchdringliche Finſterniß ein; ich ſah nichts mehr und ſchien auch von den Menſchen nicht mehr bemerkt zu werden. Mir wards Angſt unter dieſer böſen blinden Race; meine Angſt vermehrte ſich noch mehr, als ich ein klirrendes Geräuſch hörte, das ferneem Waffengetöſe nicht unähnlich klang; es näherte ſich mir immer mehr, und ſchon hörte ich die Waffen neben mir raſſeln; ich fuhr erſchrocken zuſammen und erwachte, als mir eben mein Heinrich das Kaffeegeſchirr vors Bette brachte; ich erkannte am Rauſchen der ſilbernen Kaffeelöffelchen in den Schaalen, mein Waffengetöſe wieder. Sie haben ſehr lange geſchlafen, ſagte Heinrich, ihr Hofmeiſter wollte ſie eben wecken. Der Traum hatte eine beſondre Seelenſtimmung in mir hinterlaſſen; ich erzählte ihm meinem Hofmeiſter.

ſter. Er lächelte, und ſagte: es war ein Traum, der ſeine Sonderbarkeit dem ſonderbaren Ideengange ihrer Nachtgedanken zu verdanken hatte. Sie ſchliefen ein, ohne aus ihrer Gedankenreihe ein Reſultat geſchöpft zu haben, ihre Vernunft war nicht befriedigt, und die Imagination faßte begierig die abgebrochene Gedankenreihe auf, und gaukelte ihnen im Traume ſeltſame Dinge vor; das iſt das Ganze.

Ich. Aber die grüne Inſel mit Roſen und Myrthen, wo mir ſo wohl war, wo mich tauſend anmuthige Gerüche ſtärkten, war ein Zuſtand des Wohlbehagens; und die Gedanken, über welchen ich einſchlief, waren zweifelhaft, fürchterlich; wie ſollten ſolche Eindrücke Empfindungen des Wohlbehagens entwickeln können? Es ſtreitet wider die Natur der Sache.

Hofmeiſter. Ganz und gar nicht. Der Traum iſt immer die Wiederholung gehabter Eindrücke, da wo die Urtheilskraft mit ih-

ihrem Bewußtſeyn ſchlummert. Die Einbildungskraft wiederholt ihre Bilder unordentlich, und durch dieſe verwirrte Kombination der Ideen, entſtehen jene ſeltſamen Träume, die uns in ihrer Verwirrung neu ſcheinen. Wir sind die Zeit her immer in der Gegend um Neapel herumgeirrt, ihr Gedächtniß empfieng die Eindrücke einzelner Landſchaftspartien, die durch Zuſammenſtellung der Einbildungskraft, die ihnen auch die Eindrücke vom Meere wiederholte, die in ihrer Phantaſie eine Inſel wurden. Der Felſen, den die Leute durchgraben wollten, iſt unverkennbar der Pauſilippo. Erinnern ſie ſich noch, als wir zum erſtenmale an ſeinem Eingange ſtanden, wie ſie ſich über das außerordentliche Unternehmen wunderten?

Ich. Sie können ganz recht haben; aber mir war dieſer Traum zu allegoriſch; warum blies der Wind den Felſen um?

Hofmeiſter. Wiſſen ſie noch, wie wir von den Exploſionen des Veſuvs zu Heraklea

ſprachen? Wie ſie ſich wunderten, daß mit einemmale dieſe ganze Stadt bedeckt, und alle ihre Bewohner auf einmal aus der Reihe des Sichtbaren verdrängt worden ſeyn? Wie wir eben dort vom Erdbeben zu Kalabrien ſprachen?

Ich. Aber der Traum hatte mir zu viel Allegoriſches, zu viel Wahres, und bey der gröſten Unordnung ſeiner Bilder, doch ſo viel Wahres, und eine richtige Gedankenfolge.

Hofmeiſter. Sind die Gedanken des Traumes nicht auch die ihrigen, und ſind ſie nicht aus ſyſtematiſche Denken gewöhnt?

Ich. Aber daß mich der Geruch auf jener Inſel ſo erquickte, daß ich dieſen Geruch ſo deutlich empfand, ſelbſt unter den übrigen Kräutergerüchen Roſen, Mirthen und Veilchengeruch ſo deutlich unterſcheiden konnte?

Hofmeiſter. Wer weiß, ob ſie nicht Tags vorher Mirthen und Veilchen gero-

chen

chen hatten; und wer ſollte in Neapel ſeyn, und keine Blumendüfte einathmen? Mein Hofmeiſter brach ab, und ich gieng, ohne zu wiſſen warum, in mein Schlafzimmer zurück. Ich fand ein Mädchen des Wirths, die eben mit Aufſchütteln des Bettes beſchäfftigt war. Als ſie mich ſah, bot ſie mir freundlich einen guten Morgen. Ich dankte dem Mädchen, und ſie lachte immer vor ſich hin. Ich trat ans Fenſter, und ſie fuhr bey ihrer Arbeit fort, und lachte immer vor ſich. Sie glaubte ſich von mir unbemerkt, und nahm unter meinem Kopfkiſſen einen zerdrückten Straus hervor; es waren Myrthen, Veilchen und Roſen darein gebunden; ſie ſteckte ihn in ihren Buſen und beendigte ihre Arbeit, worauf ſie flink, wie die neapolitaniſchen Mädchen alle, zur Thür hinaushüpfte. Der Straus hatte die ganze Nacht unter meinem Kopfkiſſen gelegen, und nun konnte ich mir den ſtarken Duft der vielen Roſen und Myrthen erklären, den ich auf jener Inſel im Traume einathmete. Ich erzählte den Vorfall

meinem Hofmeiſter, und äußerte mein Befremden über das Benehmen des Mädchens.

Hofmeiſter. Das Mädchen iſt ihnen nun gut. Sie werdens doch nicht übel nehmen, wenn man ihnen gut iſt?

Ich. Aber dieſes Mädchen?

Hofmeiſter. Iſt ſo wie die Töchter dieſes Landes alle, ein frohes, leichtes Geſchöpf, das ſie gern ſieht; ſie iſt arm, ſonſt wär ſie nicht im Wirthshauſe, und möchte ihnen gern eine Freude machen. Wenn ſie ihnen den Strauß ſo überbracht hätte, hätten ſie ihr ihn vielleicht kalt abgenommen, ihr Geld dafür geboten, und den Strauß auf einen Tiſch geworfen; das hätte das Mädchen beſchämt, und ihnen keine Freude gemacht. Aber das Mädchen denkt fein; ſie will angenehme Empfindungen in ihnen erwecken, ohne ſich bloß zu ſtellen; ſie verſüßt ihre Träume; früh bey ihrer Arbeit findet ſie den zerdrückten Blumenſtrauß, und erräth im Stillen den Lohn ihres Gutmeinens. Konnten ſie dieſes nicht

aus

aus ihrem freundlichen Lächeln lesen? Und wie schön denkt das Mädchen; es erwartet keinen Lohn, als den ihr ihr eigenes Bewußtseyn giebt, ihnen eine vergnügte Nacht bereitet zu haben.

Ich. Sie wollten mir gestern eine Geschichte mittheilen.

Hofmeister. Der Traum der verwichnen Nacht, scheint ihre Seele sanfter gestimmt zu haben, und ich kann ihnen die Geschichte mittheilen.

Ich gieng gestern längs dem Hafen spazieren; das Gewühl der Menschen ergötzte mich, bis ich endlich des bunten Marionettentanzes müde, den Platz verließ und meinen Lieblingsspaziergang längs den Hecken hin, einschlug. Ein Jubelgeschrey machte mich aufmerksam; ich gieng darauf zu, es war hinter einem Zaune. Ich hätte mir eher was anders eingebildet, als zu einer Hochzeit zu kommen. Eine Menge Lazaronen hatten sich versammelt, auf ihren Hüten grüne Sträuser, Bänder um ihre

zerriſſenen Jacken, ſie jubelten und tanzten nach einer Schalmete und einer Mandoline. Braut und Bräutigam in ihrer Mitte, waren mit Blumenkränzen geſchmückt. Eben war die Einſegnung vorüber, die ein ſchmutziger Kapuziner verrichtet hatte; auch dieſer tanzte mit. Braut und Bräutigam herzten und küßten einander unaufhörlich, und bey jedem Viva, das der luſtige Haufen ſchrie, ſchwenkte der Bräutigam ſein Mädchen aus Leibeskräften ſo hoch, als er konnte. Es war ein baumſtarker, ſehr arzbrauner Burſche. ſein Geſicht war voll und ſchön, ſein Auge war feurig. und blickte liebetrunken unter den ſchwarzbuſchigten Augenbraunen hervor. Das Mädchen war eine niedliche, dicke, runde Brunette, ihre Augen ſtrahlten Liebe, und ſchienen Genuß zu heiſchen. Die Freude herrſchte in allen Zügen, auf allen Geſichtern, und Graf, ich verſichre ihnen. ich habe nie einen ſo lebhaften Ausdruck der Freude, auf einer ſo großen Menge von Geſichtern auf einmal geſehn, als eben unter dieſen Lazaronen.

Die

Dieſer Bettelhaufen, der nichts hat, als die Lumpen, die er am Leibe trägt, dem der freie Himmel ſein Obdach, und der Raſen hinterm Zaune ſein Lager iſt; der außer ſeinem Allmoſen nichts von der Welt hat, als was ihm die freigebige Natur von Früchten zukommen läßt, womit ſie jener beglückte Himmelsſtrich ſo reichlich verſorgt, und die elenden Mackaronen, die die Regierung unter ſie austheilen läßt; dieſer Haufen von Menſchen iſt glücklicher in ſeinem Zuſtande, als es nur immer Menſchen ſeyn können. Ich kann ihnen die Freude und den wilden, tollen Jubel mit nichts vergleichen, den ich da fand, und in deſſen Strudel ich unwillkührlich mit fortgeriſſen wurde. Ich habe vielen Volksfeſten beigewohnt, aber nie die Freude ſo rein gefunden, wie auf dieſer Hochzeit. Sobald mich die Geſellſchaft bemerkte, fiengen ſie ein allgemeines Jubelgeſchrey an, ſchwenkten ihre Hüte, unter dem Ausrufen: Viva' l'ospite! Viva' l'ospite! Der älteſte von den Lazaronen kam auf mich zu, lud mich ein, und bat mich förmlich,

bey der Hochzeit als Gast zu bleiben. Ich habe noch nie einen so geraden, braven Mann kennen gelernt, als dieses Oberhaupt der Lazaronen. Ich war gewiß, daß mich kein einziger unter diesem ganzen Haufen kannte, und doch mußte ich ihr Gast seyn. Können sie einen reineren Zug inniger Freude antreffen, als den, seine frohen Empfindungen mit andern zu theilen? Sie führten mir die Braut zu, und ich mußte, ich mochte nun wollen oder nicht, einen Tanz mit ihr machen. Ich wollte mich lösen, aber das Oberhaupt sagte mir: du bist heute unser Gast; heute ist Hochzeit, und keiner darf eine Gabe annehmen; denn heute brauchen wir nichts; wir sind vergnügt, und da haben wir genug.

Ich wünschte nur dem Brautpaar etwas schenken zu dürfen. Auch das nicht, sagte der Alte. Heute nehmen sie nichts, und in ihrem Ehestande mögen sie sehn, wie sie sich mit einander forthelfen. Ich war überrascht durch diese vortrefflichen Züge;

ich

ich hatte ſie bey dieſer Menſchenklaſſe am wenigſten vermuthet. Indem wir ſo vergnügt unter einander waren, — ſie lächeln, Graf, weil ich wir ſage, und mir iſts völliger Ernſt, denn die Freude dieſer Leute hatte ſo mittheilend auf mich gewirkt, daß ich mich nicht mehr als dieſer Lazaronen einer dünkte, während die glühende Phantaſie dieſer Leute, ſie über Fürſten und Könige der Erde erhob — — indem wir uns ſo freuten, wurde unſer Feſt durch das Erſcheinen der Polizeiwache geſtört. Mir war das außerordentlich auffallend. Hm, dachte ich, muß denn alle Freude durch die Großen der Erde geſtört werden? Darf ſich der Bettler nicht einmal mehr hinterm Zaune freun, ohne daß ſie mit ihren elenden Miethlingen und Scherzen, die Freude durch ihren grauſenden Anblick verſcheuchen? Ha, wahrlich! dann iſts mit der Freiheit der Menſchen ſehr weit gekommen! Ich muß geſtehn, der Anblick eines ſolchen Auftritts empört mich allezeit gegen die, die auf Thronen ſitzen, oder den Herrſcherprügel über

eine Anzahl Menſchen ſchwingen. Den Lazaronen ſchien dieſer Auftritt nicht ſo befremdend, als mir. Die Wache bemächtigte ſich des Bräutigams, an den ſich die jammernde Braut feſt anklammerte und weinte: ah, caro mio ſpoſo! mio Ambroſio! oh ſventurata, ſpoſa! ah, infelice di me! qual triſte nozze! io andro con tigo! mio Ambroſio! Der Bräutigam blieb gefaßt.

Schweigenden Ernſtes trat das Oberhaupt der Lazaronen hervor, als man Ambroſio fortführen wollte. Halt, ſagte er: ſo nicht. Erſt frage ich euch im Namen meines Königs, deſſen Stellvertreter ich unter den Lazaronen bin *): Was bewegt euch, dieſen Menſchen anzugreifen? Was iſt ſein Verbrechen? Wer läßt ihn arretiren? Und warum kommt ihr nicht zu mir, der ich ſein Oberhaupt bin?

Die

*) Das Oberhaupt der Lazaronen hat volle Gerichtsbarkeit über dieſe, und iſt für jeden Fehler eines Individuums verantwortlich; er darf alle Stunden unangemeldet zum König, und heißt dieſen du.

Die Wache antwortete nicht, und machte Miene, den Burschen fortzuführen.

Antwort will ich, schrie der alte Lazarone, oder im Namen unsers Königs, es geht euch nicht gut. Nochmals frage ich euch, antwortet.

Die Wache riß Ambrosio fort. Der alte Lazarone schwenkte seinen Hut und rufte: es lebe der König! Ein allgemeines viva il Re! ertönte, aber das war auch das Zeichen zum Angriff; denn nun griffen alle Lazaronen, jung und alt, zu ihren Knitteln und Keulen, befreiten das Brautpaar von der Wache, und schlossen sie in ihren Kreis, der auch die Weiber und Mädchen deckte und schwenkten ihre Keulen gegen die Wache. Das Oberhaupt der Lazaronen trat an die Spitze seiner Leute, und fragte nochmals: zum letztenmale, wer schickt euch hieher? Antwort, oder gebt. Auf der Stelle gebe ich zum Könige. Die Menschen sollen ihre Rechte nicht an solche Bärenhäuter verlieren.

Der

Der Polizeikommiſſair, der den geſchwungenen Keulen der Menge nicht viel Gutes zutrauen mochte, verſuchte zu reden, aber der Schrecken hatte dieſem Gerechtigkeitsſtümper die Sprache genommen; er zitterte, daß ſeine Knie an einander ſchlugen, und er ſich kaum auf den Beinen halten konnte; und der Polizeiwache roch's nicht angenehm, aber nicht nach Pulver; denn ſie hielten ſich an ihre Flinten, um ſich vor dem Umfallen zu ſichern.

Graf, das war ein Jubelfeſt für mich!

Wirds bald? brüllten die Lazaronen, und ſchwangen ihre Keule von neuem; Mordſucht blickte aus aller Mienen.

Der Kommiſſair fieng an zu ſtottern: Auf — auf Erſuchen des Signor Meſſena, des Sohns des Kapitains.

Der Alte. Ah ha! dieſes Schurken! Meſalba, rufte er zur Braut, nun weißt du, warum? — Und was ſoll Ambroſio verbrochen haben? ſagte er zum Kommiſſär.

Kom-

Kommiſſär. Er hat dem jungen Herrn ſeine Geldbörſe genommen.

Der Lazarone. Ja, das hat er. Er hätte dem Hunde eigentlich das Leben nehmen ſollen, und das von Rechtswegen. Sagt mir doch, Kommiſſär, hat er euch nicht geſagt, wie das zugegangen iſt? Kein Lazarone ſtiehlt, und weiſe mir einen auf unter den Tauſenden unſers Geſchlechts, der ſich eines Diebſtahls ſchuldig gemacht hat, ich will der erſte ſeyn, der ihn am Kaſtanienbaum aufknüpft, und du ſollſt ſehn, wie ich Ordnung unter meinen Leuten halte. Wie ſollte Ambroſio ſo nahe mit dem Sohne des Kapitäns zuſammen gekommen ſeyn, daß er ihm die Geldbörſe hätte ſtehlen können; und wenn er ſie verloren hätte, und Ambroſio hätte ſie gefunden, ich ſchwöre dir bey allen Teufeln, er wär ihm nachgelaufen: Hörſt du, da habt ihr eure verlorne Börſe wieder, gebt Ambroſio ein Allmoſen. Hat er euch die Umſtände nicht erzählt, wie ihm Ambroſio die Börſe ſtahl?

Kom-

Kommiſſär. Nein.

Der Lazarone. Warum fordert er ſie nicht ſelbſt von ihm? Ambroſio hat ihm die Geldbörſe abgenommen, und gab ſie mir, ich ſollte ſie dem jungen Herrn ſeinem Vater hintragen, und ihm ſagen, er ſollte ſeinem Sohne nicht ſo viel Geld in die Hände geben, er wiſſe es noch nicht zu gebrauchen; und ich wollte es, aus Schonung für den Alten und den Sohn, dieſen Abend in der Stille hintragen; aber da die Kanaille uns in unſrer Hochzeitfeier geſtört hat, und Braut und Bräutigam zu beſchimpfen ſuchte, ſo ſoll der Junge auch von uns preſtituirt werden. (Zu den Lazaronen) Gewehr beim Fuß!

Sie ließen alle ihre Keulen ſinken.

Jetzt kommt alle mit, wie ihr hier verſammelt ſeyd. (Zu mir) Auch du, fremder Gaſt, der du an unſrer Freude Theil nahmſt, folge uns, und erzähl es aller Welt, wie ſie ehrliche Bettler mit den großen Böſe-

wich-

richtern der Erde rechten. Wache, begleite uns zum Kapitän. Marsch, vorwärts.

Und nun gieng der ganze Zug, von der Wache begleitet, an der Spitze ihr Oberhaupt, nach dem Hafen zu, wo der Kapitän wohnte. Ich folgte dem Zuge, neugierig, wie sich das alles endigen würde.

Vor dem Hause des Kapitäns wurde Halt gemacht. Der alte Lazarone sagte dem Thürwärter: sag deiner Herrschaft, sie bekäm Zuspruch; und somit giengs die Treppe hinan, die ganze Hochzeit, mit Wache und allem, in den großen Spiegelsaal des Kapitäns, der sich nicht wenig über die Ungebetenen wunderte. Der Herr Sohn war nicht wenig in Schwulitäten. Mit einer Freimüthigkeit ohne Gleichen, redete der Alte den Kapitän an:

Wundre dich nicht, Marinaro! wenn wir so zahlreich dich besuchen; wir wollen nicht die Brosamen, die von deinem Tische fallen. Ich hätte dich diesen Abend allein besucht, aber öffentliche Beleidigungen heischen öffentliche Genugthuung. Diese wollen

len

len [wir von euch, dieſe verlangt dieſes gekränkte Brautpaar, das ihr an ihrem Ehrentage beſchimpfet.

Der junge Herr. Ehrentage? Ehrentage? Haben die Bettler auch Ehre?

Der alte Lazarone. Mehr Ehre als du, junger, unreifer Burſche! Du haſt keine, aber rauben wollteſt du dieſem jungen Weibe die ihrige, ſchlechter Schlucke! Höre mich, Marinaro, und laß mich von deinem Sohne nicht eher unterbrechen, bis ich ihn frage. Alſo, dieſes gekränkte Paar verlangt Genugthuung.

Der alte Meſſina. Wer hat euch beleidigt?

Der alte Lazarone. Dein Sohn. Er wollte den Bräutigam dieſes Mädchens durch die Wache ins Gefängniß ſchleppen laſſen; er beſchuldigte ihn der Dieberey.

Der alte Meſſina. Thatſt du das? Sohn!

Der

Der junge Meſſenna. Ja, dieſer Burſche hat mir meine Geldbörſe geſtohlen.

Der alte Lazarone. Das lügſt du, Burſche. (zur Braut) Roſalba, erzähle du. Komm, gekränkte Braut, rede ohne Scheu, du haſt nichts zu fürchten. Tauſende bewachen mit ihren Keulen und Meſſern jedes Haar deines Kopfes; rede nur, Kind!

Roſalba. Und wenn es mein Leben koſten ſollte, Vater, mußte mir das nicht zu; ich ſchäme mich zu Tode, ich kanns unmöglich ſagen; rede du lieber, Ambroſio!

Ambroſio. Nein, ich mag nicht; jedes Wort empört mein Gefühl; ich würde mich nicht mäßigen können, mein Ehrgefühl würde mich überwältigen; zerreißen müßte ich den Buben beim erſten Worte. Vater, du weißt alles, rede du. Wehe mir, daß ich zuhören muß.

Seine Augen rollten fürchterlich. Der Alte nahm das Wort. Marinaro, ſieh dieſes Mädchen an, ſchmelzt ſie nicht? Auch

deinem Sohne brannte der Kopf; er schlich ihr allenthalben nach; auf Gassen und Strassen, wo er sie nur erblickte, war er hinter ihr her, und machte dem Mädchen die abscheulichsten Anträge, aber die tugendhafte Bettlerin wieß seine Anträge mit Stolz und gebührender Verachtung von sich. Der Bube bot ihr Geld, aber sie verachtete sein schnödes Gold, hungerte und zerbiß lieber verschimmelte Brodrinden, eh sie die Sklavin schändlicher Buhlschaft geworden wär; sie liebte ihren Ambrosio und hieng mit unerschütterlicher Treue an dem braven Jungen; aber der Böswicht ließ ihr keine Ruh; sie mochte ihn schimpfen, wie sie wollte, das rührte den Stolzen nicht, er lief ihr doch wieder nach. (zum jungen Messenna) Kann ers läugnen? junger Herr!

Messenna stand wie angedonnert, tiefe Schaam färbte sein Gesicht.

Der alte Lazarone. Da, lies das Geständniß seiner Schande von seiner Stirn. Noch gestern Abends drang er in die elende

Be-

Bodenkammer, überraschte das Mädchen auf ihrem Strohlager, und machte ihr seine Schandanträge von neuem; sie weigerte sich standhaft, und drohte, ihren Bräutigam zu wecken, der in der Nebenkammer schlief. Da warf dem ehrvergeßner Sohn ihr diese Goldbörse hin und sagte: jetzt gleich ergieb dich, diese Börse sey dein Lohn, oder du stirbst durch diesen Stahl. Hiermit zog er seinen Degen gegen das hülflose unbewaffnete Weib. Ambrosio hatte alles in der Nebenkammer gehört, und wartete nur auf Rosalbas Ruf. Mit Lebensgefahr rufte die Arme ihren Ambrosio, er kam, entriß ihm den Degen; ein andrer hätte den Buben auf der Stelle niedergebohrt, aber dieser nahm ihm die Börse ab und sagte: morgen werde ich sie deinem Vater zustellen; und so jagte er den Burschen fort. Gleich heute Morgen kam Ambrosio zu mir, erzählte den Vorfall, und gab mir die Börse, mit der Bitte, sie dir diesen Abend in der Stille zuzustellen, und dir deines Sohnes Bubereien anzuzeigen. Ich versprachs dem wa-

ckern Jungen, mit deſſen Benehmen ich alle Urſach hatte zufrieden zu ſeyn. Heute iſt ſein Hochzeittag mit dieſem Mädchen; wir feierten ihn und waren ſo froh wie die Seekönige, als uns dein Sohn auf einmal unſre Freude durch Abſchickung dieſer Polizeiwache an uns, vergällte, die Ambroſio als Dieb ins Gefängniß ſchleppen wollte. (zum jungen Meſſenna) Kannſt du ein Wort von allen dem läugnen? Strafe mich lügen, wenn du das kannſt! Du ſchweigſt! Dein Schweigen beſiegelt deine Schuld. — Wir waren durch dieſe Beſchimpfung beleidigt, in Gegenwart dieſes Fremden, unſers Gaſts, beleidigt. Wir haben nichts als unſre Ehre, und auf die müſſen wir halten. Wir kommen nun zu dir, alter Seefahrer! Hier bringen wir deines Sohnes Geldbörſe. Zähl ſie durch, junger Burſche, es fehlt kein Stück; — und nun verlangen wir Genugthuung. Kannſt du ſie uns abſprechen?

Der alte Meſſenna ſchwieg verlegen ſtill.

Der alte Lazarone. Ich seh dirs an, Alter, du bist Vater, das zeigt deine Verlegenheit. Ich bin auch Vater gewesen; mein Junge war Matrose unter deinem Geschwader. Die Thränen bissen mich auch in den Augen, als du ihn einst an Mastbaum binden, und fünf und zwanzig mit der Leine geben ließest, daß dem Burschen das Gerippe im Leibe krachte. Hör, ich weiß, wies dem Vaterherzen thut. Dein ehrloser Bursche kann uns unsre Ehre weder nehmen noch geben; er soll uns von der Wache befreien — und damit sey alles abgethan. Seyd ihrs zufrieden? Brüder!

Der alte Messenna hat den Lazaronen im Namen seines Sohnes die Beleidigung ab, und entließ die Wache. Er bot den Lazaroiken Geld an, aber sie schlugen es alle großmüthig aus, schwenkten ihre Hüte, und eilten aus dem Hause des Kapitäns zu ihrem Tummelplatze zurück, und waren so vergnügt, wie vorher. Der Vorfall wurde nicht weiter erwähnt, und ihre Tänze begannen von neuem.

Das edle freie Benehmen dieſer Leute, füllte meine Seele mit freudigem Staunen; ich hatte dieſe Menſchenklaſſe doppelt lieb gewonnen. So arm, ärmer als der ärmſte Bettler irgend einer andern Weltgegend, und doch ſo edelmüthig, doch ſo groß, und alle ſo einſtimmig, ſo brüderlich unter einander; eine gleiche Bruderliebe verbreitet ſich über alle, ein allgemeiner Gemeinſinn beherrſcht alle Köpfe, und ein gleiches Ehrgefühl ſchlägt in allen Herzen Graf, ich bin ganz hingeriſſen, ganz begeiſtert von dieſen Leuten. Ich werde, ſo lange ich lebe, mit frohem Enthuſiasmus von dieſen Leuten reden. Es iſt wahr, es ſind Bettler, — nur Bettler, wird mancher hochadliche Dummkopf ſagen, — aber, Graf, ſie haben ſich zu Königen meines Herzens gemacht, ſo wie ſie im Herzen jedes ehrlichen Mannes thronen werden, den ein gleicher Sinn für Freiheit, Tugend und Bruderliebe beſeelt, wie mich. Wahrlich, Graf, dieſe Leute könnten die Welt regieren, wenn ihnen die Armut keine Bleigewichte anhieng.

Sie

Sie sind arm und edel, und desto stolzer können sie auf ihren Edelmuth seyn, je ärmer sie sind, und je öfter sie ihre Dürftigkeit auf Abwege von ihrer Edelmuth bringen kann.

Ich. Ihre Geschichte hat mich entzückt.

Hofmeister. Das freut mich um so mehr, daß ich meinen Zweck nicht verfehlt habe; und gewiß wird jede edle Seele durch diese Geschichte entzückt werden.

Ich. Ich muß ihnen gestehen, so wenig ich sonst diese Leute meiner Aufmerksamkeit würdigte, so interessant sind sie mir durch diese Geschichte geworden. Ich wünschte den Alten kennen zu lernen.

Hofmeister. Und die runde Rosalba auch?

Ich. Warum nicht? Schien sie einem Wüstling würdig, zu Befriedigung seiner Lust, darf ich an ihr nicht die Tugend bewundern?

Hofmeister. Das kömmt auf sie an. Wenn sie uns einmal bey einem unsrer Spaziergänge begegnet, will ich sie ihnen zeigen.

Ich. Der Tag ist einladend; wollen wir nicht einen kleinen Spaziergang machen?

Hofmeister. Es ist zu spät, die Hitze ist schon zu groß. Auf ein andermal, Graf! diesen Abend vielleicht.

Am Abend giengen wir spazieren, und kamen spät und erquickt nach Hause. Ich sprach noch einiges mit meinem Hofmeister, und legte mich dann zu Bette. Noch war ich nicht eingeschlafen, als die unsichtbare Musik wieder ertönte, die ich gestern vor Schlafengehen gehört hatte, und eben das gestrige Adagio wiederholte. Diesmal war ich unbefangner, und horchte aufmerksam zu. Der Schall schien mir unter meinem Fenster von der Straße zu kommen; auch merkte ich deutlich, daß es keine Harmonikatöne waren; ich stand auf, sah zum Fenster heraus und bemerkte das artige Wirths,

mäd-

mädchen, die mir mit ihrer Guitarre eine Nachtmuſik brachte. Ich ließ mich nicht ſehen, und ſie ſpielte immer fort, und wie ich merkte, mit innigem Gefühl; denn ſie ſchlug jeden Akkord mit einem Ausdruck, den ihr ſchwerlich die Kunſt gelehrt haben konnte, weil er ihr Gefühl ſo richtig karakteriſirte. Sie wiederholte das Adagio einigemal, dann machte ſie einige Uebergänge, und fiel ſanft in eine Romanze ein. Ihre Stimme lallte dabey ſo bang, und ich war tief erſchüttert. Das Liedchen paßte auf mich, und wahrſcheinlich galt es auch mir; es war ſo kunſtlos, ſo weit entfernt von allen poetiſchen Schnirkeln, und doch rührte es mich ſehr.

Ich legte mich wieder auf mein Bette und entſchlief; mein Schlaf war ſo ruhig, wie der eines geſunden Menſchen, der durch keine Feinde gekränkt wird. Ein Traum verſüßte mir den Schlaf. Ich ſah einen blauen geſtirnten Himmel über mir, neben mir rauſchte ein klarer Kieſelbach, um den

eine zahllose Menge Blumen standen; unzählich war die Menge von Lilien und Reseda, sie überdufteten alle andre Blumen; nur der süße Feldpoley suchte sich hervor zu drängen. Uebern Flusse schwebte eine weiße Gestalt; ich erkannte meine Erneſtine. Sie reichte mir die Hand; ich suchte sie zu fassen, aber mein Arm reichte nicht übern Fluß. Indem ich meinen Arm so hoch ihr ausstreckte, bekam ich das Uebergewicht, fiel in den Bach und erwachte. — Gleich des andern Morgens suchte ich unter meinem Kopfkissen, und fand einen Strauß von Lilien, Feldpoley und Rosette. Die gute Rosa hatte mir ihn hingelegt. Ich nahm ihn weg, und legte ihn auf den Tisch. Rosa kam ins Zimmer; sie bot mir einen freundlichen guten Morgen; ich erwiederte ihr ihn freundlich. Als sie die Blumen auf dem Tische liegen sah, ward sie bis an die Ohren roth. Ich fragte sie, ob sie gestern Nacht gespielt und gesungen habe? Bescheiden bejahte sie es. Ich bin nur noch eine Stümperin; wenn ich sie nur nicht im

Schla-

Schlafe gestört habe, sagte sie unter einer sanften Röthe, die ihr Gesicht umzog.

Ich. Jede Störung dieser Art ist mir angenehm. Du spielst trefflich, Rosa, denn du rührst das Herz; mehr verlange ich von keinem Musiker. Wo hast du das Adagio her?

Rosa. (freundlich) Von wem anders als von ihnen. Es muß ihr Lieblingsstückchen seyn, dachte ich, weil sies so oft auf ihrer Flöte blasen, und merkte mirs ab; nach einigen Versuchen gelang mirs auch, es auf meiner Mandoline nachzustümpern.

Ich. Aber woher hast du die richtige Harmonie? Du konntest doch nur eine Note auf einmal auf der Flöte hören?

Rosa. Ein junger Mensch, der zu Nachmittage in diesem Gasthofe speist, und von dem ich das wenige auf der Mandoline lernte, was ich kann, hörte die einzelnen Töne; ich bat ihn, und er setzte mirs mit der vollen Harmonie auf Noten. Hier ist es. Sie zog ein Papier mit Noten aus ihrem

rem Busen; es enthielt mein Adagio, so auf die Mandoline arrangirt, wie sie mir es gestern unter meinem Fenster vorgetragen hatte, und wirklich gut arrangirt. Dies sey mein Andenken an sie, Conte, sagte sie, und verbarg es wieder unter ihr Halstuch.

Ich. Wer lehrte dich die Romanze?

Rosa. Das war Phantasie und mein eignes Gefühl.

Ich. Also kannst du wohl Verse machen?

Rosa. Behüte der Himmel! das kann ich nicht.

Ich. Aber dein Liedchen waren doch Verse?

Rosa. Nein, das nennen wir Reime.

Ich. So hast du einen dichterischen Genius.

Rosa. Lieber Conte! sie machen mich verlegen; ich verstehe ihre Worte nicht; sie sprechen wie ein Gelehrter, und wenn ich so gelehrte Worte höre, wird mir allezeit angst;

angst; denn da denke ich an meinen Vetter, den Advokaten, der meine Mutter um ihrer Schwester Erbtheil gebracht hat; da hat er auch mit lateinischen Worten eine falsche Schenkung gemacht, und meine Mutter um vieles geprellt. — Sehen sie, das ist nichts seltnes bey uns Mädchen; wir machen auf alles Liederchen, wovon unser Herz voll ist, und singen wohl manchmal vom Morgen bis in die Nacht, wies uns in den Mund kömmt; wir lassen das Herz reden, und den Kopf auf den Endreim achtung geben; das ists alles; deswegen sind wir keine Dichterinnen*); unsere Lieder verhallen, und sind mit ihrem letzten Nachhall vergessen; und wenn unser Herz wieder voll ist, singen wir wieder ein ander Liedchen.

Ich. So war dein Herz wohl gestern auch voll?

Rosa. Das sollten sie nicht thun, Graf!

Ich.

*) Sonst könnte manche neapolitanische Ziegenhirtin mit manchem deutschen Dichter ins Gedränge kommen.

Ich. Was denn nicht?

Rosa. Sie treiben ihren Spott mit mir, und das sollten sie doch nicht; ich bin ein armes Mädchen.

Ich. Dein Liedchen klang von Liebe; dein Herz war also von Liebe voll?

Rosa. Nein — ja — nein doch.

Ich. Du dachtest an deinen Geliebten.

Rosa. Diesen Spott!

Ich Traust du mir das zu? Das sollte Rosa denn doch nicht! Wer ist dein Geliebter? Es muß ein glücklicher Jüngling seyn!

Rosa (Thränen entstürzten ihr) Leben sie wohl, Graf! ich kann ihr Bette nicht schütteln! (sie stürzte hinaus)

Mehr brauchte ich nicht zum Geständnisse ihrer Liebe. Das Mädchen jammerte mich, und gefiel mir so sehr! — ich hätte sie lieben können — ich liebte sie wirklich, ich gestehe es; was sollte ich mich einer Neigung schämen, die rein und gut war! —

Aber

Aber die Kunst von Konvenienz! — und Ernestine! — Sie war todt, — vielleicht um meinetwillen! — Dieß hielt mich ab, mich dem liebenswürdigen Geschöpf in die Arme zu werfen, das mich so heiß, so innig liebte! mich vielleicht in ihrem Herzen werthet achtete, als manches steife Fräulein, das — doch, es ist vergessen.

Den ganzen Tag hatte ich Rosen nicht gesehn; am Abend kam sie. Sie hatte geweint, das sagten mir ihre geschwollenen Augen.

Was bringst du mir? Rosa! redete ich sie an, als sie zu mir ins Zimmer trat.

Dachte ichs doch, sagte sie mit unterdrücktem Schmerz, dem sie den Ton der Freundlichkeit zu geben bemüht war; dachte ichs doch, daß ich ihnen lästig fallen würde; aber mein Herr schickt mich herauf, ich muß ihnen ja ihr Bett schütteln.

Ich. Rosa, du hast geweint!

Rosa. Ach nein, ich habe nicht geweint! und wenn ich auch geweint hätte, was kümmert sie das?

Ich. Sehr vieles! Mir thuts weh, wenn gute Seelen weinen!

Rosa. (weinerlich) Es ist ja gut.

Ich. Du hast was auf deinem Herzen, Rosa! Könnte ich vielleicht deinen Kummer lindern?

Rosa. Ich bitte sie, Graf! seyn sie ruhig; überlassen sie mich der Zeit und meinem Schicksale! Vielleicht, daß sie mich von der ersten Thorheit meines Lebens heilen. Ach, ich kann ja nicht für mein Herz! Warm weht die Abendluft vom gelinden Himmel, warm und feurig schlagen unsre Herzen, aber uns alle kühlt doch die Erde.

Sie fieng an, mein Bett zu schütteln; es wurde ihr sauer, die Hände versagten ihr ihren Dienst; aber sie verbiß ihren Schmerz und nahm sich zusammen, that ihre Pflicht, und wünschte mir eine herzliche gute Nacht. Mir traten Thränen in die Augen.

Ich

Ich hatte mich in der Stille nach dem Betragen dieſes Mädchens erkundigen laſſen, und alle Nachrichten waren einſtimmig zu ihrem Lobe. — Mein Heinrich, den ich unter andern den Auftrag gegeben hatte, ſie zu beobachten, wie ſie ſich gegen andre Fremde benähme, ſagte mir, daß ſie ihre Geſchäffte pünktlich und ordentlich verrichte, aber mit keinem Fremden viel Umſtände mache. Der ſchlaue Burſche ſetzte hinzu, und er getraue ſich bemerkt zu haben, daß ſie bey keinem ſo lange verweile, als bey mir, und nach keinem Zimmer ſo vergnügt gehe, als nach dem meinigen. —

Mein Hofmeiſter erklärte mir nach einigen Tagen, er wünſche, daß wir unſre Reiſe weiter fortſetzen möchten. Sein Wunſch war mir willkommen, und wir ſetzten den Tag unſrer Abreiſe von Neapel feſt. Den Tag vor unſrer Abreiſe trat Roſa in mein Zimmer. Sie wollen fortreiſen? Graf! fragte ſie mich in einem ſanften, wehmüthigen Tone.

Ich. Ja, liebe Rosa! morgen hoff' ich.

Rosa. So bediene ich sie also heute zum letztenmal?

Ich. Ja, so ists. Du wirst schon andre Reisende bedienen.

Rosa. Freilich, muß ich nicht? Ich bin ja im Gasthofe. Aber, Graf! ich möchte ihnen lieber lebenslang allein dienen.

Ich. (tiefgerührt) Gutes Mädchen!

Rosa. Sie reisen also?

Ich. Ja, gutes Kind! ich reise.

Rosa. Graf! verzeihen sie meiner Kühnheit, lassen sie mich ihre Hand küssen.

Ich. Mädchen, es ziemt mir nicht.

Rosa. O! erlauben sie mirs doch, ich bitte sie recht schöne.

Ich konnte es nicht verhindern. Zu wiederholtenmalen küßte sie meine Hand; ihre Küsse brennten wie Lavaströme. Gu-

tes Mädchen! sagte ich zu ihr, indem ich meinen Arm um ihre Mitte schlang, du verdientest ein besser Schicksal.

Rosa. (enthusiastisch) Ha! ich kann mir kein besseres wünschen, als diesen heiligen Moment. So möchte ich sterben. Namenloses Glück!

Sie schlang mit aller Kraft ihre Arme um mich, drückte mich in ihre Arme, und bedeckte mich mit ihren Küssen; unsre Küsse begegneten sich, und ich schwelgte in Wonne an ihren Lippen. Ich hatte sie und sie mich mit ihren Armen fest umklammert. So blieben wir eine Zeitlang in Entzücken der Liebe versunken, bis wir aus unserm Taumel erwachten.

Graf, sagte Rosa, mit glühendem Gesicht, denken sie zuweilen an die arme Rosa, die sie so namenlos liebt; erinnern sie sich ihrer in fernem Lande, und wenn sie einst eine liebe Gattin herzen, so denken sie an Rosa.

Ich. Mädchen, du wirst mir unvergeßlich bleiben. Du allein machst mir die Abreise von Neapel schwer.

Rosa. Das will ich nicht. Reisen sie mit Gott, reisen sie froh und glücklich. Ich habe das Ziel meiner Wünsche erreicht, und bin zufrieden. Das Andenken dieser heiligen Stunde wird mir alle Augenblicke meines ganzen zukünftigen Lebens versüßen. Graf, ich sah und liebte sie; ich wußte, daß ich nie die Ihre werden würde, und auch nicht werden konnte; und mein einziger Wunsch gieng nur dahin, ihnen meine Liebe zu gestehn. Ich habe es, und habe mehr erlangt, als meine bescheidne Sehnsucht erwartet hatte; ich bin überglücklich! Mehr kann ja die arme Rosa nicht verlangen. Nur noch eine Bitte.

Ich. O, rede, guter Engel!

Rosa. Nehmen sie dies kleine Andenken von der armen Rosa! Verachten sie mich nicht.

Sie

Sie zog ein Paketchen aus der Tasche hervor. Es waren ein paar schwarzseidne Strümpfe und Handschuh.

Ich habe sie ihnen seit der Zeit ihres Hierseyns gestrickt, und die Nächte zu dieser Arbeit gewidmet.

Ich. Es ist zu viel; ich kann es nicht annehmen.

Rosa. Es ist eine Wenigkeit. Sie machen mich sonst traurig; ich bitte sie, nehmen sie es doch.

Ich nahm sie gerührt an, und gab ihr dagegen einen Brillantring. Mit sichtbarem Entzücken betrachtete sie ihn eine Weile, dann ward sie ernsthafter, gab mir den Ring zurück und sagte: nein, Graf! nicht diesen Ring; er gehört nur der Braut; es ist zu viel für mich. Etwas anders, wenn sie mir doch was schenken wollen.

Ich gab ihr ein seidnes Tuch, worin mein Name gezeichnet war. Sie nahm es an und küßte es; verstohlne Thränen sah ich aus ihren Augen darauf fallen. Graf,

sagte sie endlich, Mitternacht ist vorbey: schlafen sie wohl! Wir werden uns doch in diesem Leben nie wiedersehn! Reisen sie glücklich und gedenken sie meiner!

Ich. Sehn wir uns morgen beim Abschiede nicht?

Rosa Nein! wofür uns den Abschied erschweren? Und sind dort nicht Leute gegenwärtig? Unsere Liebe soll ein ewiges, unlösbares Geheimniß unter uns bleiben. Nochmals, Graf, leben sie wohl und reisen sie glücklich!

Sie drückte mich nochmals in ihre Arme, ihre Knie zitterten, Thränen rollten aus ihren Augen, wir küßten uns, dann stürzte sie schnell zur Thür hinaus, und ich habe sie hernach niemals wieder gesehn.

Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen; das Mädchen kam mir nicht aus meinem Gedächtnisse; in meiner Seele wars trübe. Bald früh traten wir des andern Morgens unsre Reise an. Mit

schwe-

ſchwerem Herzen ſchied ich von Neapel. Mir wars, als müßte ich immer wieder zurück, ich hätte was dort verlohren. Lange hatten wir ſchon Neapel aus dem Geſichte, als ich erſt meiner weitern Reiſe nachdachte. Schweigend ſaß ich neben meinem Hofmeiſter im Wagen. Er unterbrach mein langes Stillſchweigen. Sie ſcheinen ſehr vertieft, redete er mich an, woher mag das kommen? Schon etliche Meilen von Neapel entfernt, und immer noch kein Wörtchen hören laſſen?

Ich weiß ſelbſt nicht, was ich ihm darauf antwortete. Mein Geſpräch war unbeſtimmt und verwirrt, meine Gedanken waren zu zerſtreut, als daß ich hatte zuſammenhängend antworten können. Mein Hofmeiſter ſuchte mich durch mancherley anziehende Erzählungen und Bemerkungen zu ſammeln, und es gelang ihm auch endlich durch ſeine Geſpräche, die er mit jedem Augenblicke für mich intereſſanter zu machen wußte. Wir reiſten, und ſahen

uns um, bieten uns an den merkwürdigsten Orten Italiens auf, und dieß war eigentlich die Periode, wo ich meine Reise am besten benutzen konnte, da ich vorher mich in Abentheuer verwickelt hatte, und die Schönheiten vergaß, die dieses Land jedem Reisenden in überschwenglicher Fülle darbietet. So waren wir eine Zeitlang gereist, und meine Heiterkeit war ganz zurückgekehrt. Mein Hofmeister äußerte den Wunsch, nun allmählig in unser Vaterland zurück zu reisen. Ich selbst wünschte es, und wir setzten unsre Reise ununterbrochen fort. Auf der nächsten Station hatten wir uns vorgenommen, die kürzeste Marschroute nach Deutschland einzuschlagen. Unsre Reise gieng ruhig fort, und ohne irgend ein Abentheuer langten wir wieder in Deutschland an. Mit der Rückkehr ins Vaterland kehrte auch meine Schwermuth wieder. Als ich Deutschland verließ, träumte ich goldne Träume von meiner Rückkehr in Ernestinens Arme. Ernestine ist nun todt, und ruht im engen Hause! Ihr Vater ist

ihr

ihr wahrscheinlich gefolgt, und sein letzter Hauch war Fluch über mich, weil ich nicht Wort hielt, und zurückkehrte, ehe das Jahr verstrich! und Ernestine starb, — um meinetwillen ein Raub der Morgenröthe! Ich hätte jetzt alles drum gegeben, wenn ich die anderthalb Jahre meiner Reise aus meinem Leben hätte wegstreichen können. Ich hätte so selig in Ernestinens Besitz seyn können! So ließ ich mich wie ein schwankendes Rohr von Betrügern blenden, von Bösewichtern leiten! und muß mich schämen, daß ich so wenig auf mich selbst acht hatte! Ein einziger selbstständiger Schritt, hätte alle Plane meiner Auflaurer vereiteln können, die mich noch obendrein verspotten und als ein Kind betrachten mußten, das den ihm vorgehaltenen Gaukelspielen nachjagt, und nicht an die Grube denkt, die sich zu seinen Füßen öffnet. Wenn ich die Hand jetzt aufs Herz lege und mich unpartheiisch frage: was hast du bis in dein vier und zwanzigstes Jahr auf der Welt genützt? muß mich Schaam und Reue entfärben! Ich habe

nichts gethan, nichts, und ich kann es sagen, weniger als nichts. Mein Herz war gut, aber ich folgte der Leitung der Vernunft nicht. Meine Einbildungskraft, die von jeher außerordentlich lebhaft in mir wirkte, leitete mich hier. Durch das Lesen der vielen Ritter- und Spukromane, wurde meine ohnehin lebhafte Imagination, noch mehr erhitzt; so ward ich Schwärmer, Enthusiast für alles Außerordentliche; so haschte ich nach Abentheurn, und ward der Federball muthwilliger Betrüger. Jünglinge, mit der Einbildungskraft gefährlichem Aetherstrahl, lernt behutsamer spielen! Es ist wahr, Einbildungskraft ist ein schöner Reisegefährte, aber ein gefährlicher Wegweiser. Nur Vernunft ist der gute Dämon, der uns angenehm und sicher durchs Leben führt.

Aus meiner Reise hatte ich wenig Nutzen, und meine Erfahrungen wenig oder gar nicht bereichert. Ich war auf einem

Mas-

Maskenball gewesen, ohne eine Maske gekannt zu haben. Aber, Fluch über die Menschen, die meine junge Einbildungskraft erhitzten; die mich zum Romanenheld bildeten, und mich auf mein ganzes Leben um meine Ruhe brachten! Fluch über die Romanenschmierer, die nichts besseres können, als junge unerfahrne Köpfe durch Geister- und Schauergeschichten zu verschrauben! Solche Sudler, die weder Gefühl fürs Wahre und Schöne haben, die nicht Studium genug besitzen, den Menschen in seinen natürlichen Verhältnissen zu beobachten, und durch treue Gemälde des menschlichen Herzens und häuslichen Glücks, die Herzen fürs Gute und Schöne einzunehmen; die nichts von dem sanften motiven Stufengange wissen, wodurch das Herz sanft gerührt wird; schreiben Ritter- und Geisterromane, und bilden Schwärmer und junge Tollköpfe. Man sieht es den jungen Leuten unsers Zeitalters leider nur zu sehr an, daß sie jenen pöbelhaften, seyn sollenden Rittern, aus den Romanen ins wirkliche Leben verpflanzt

pflanzt haben. Solche Menschen sind wahrhaftig zu bedauern! Wenn man die Helden einhertraben sieht; mit welcher Selbstgenügsamkeit, mit welchem Stolze sie auf der Straße daher schreiten, ohne Rücksicht auf irgend etwas um und neben ihnen; mit einer seyn sollenden martialischen Mine, die aber auf ihrem feinen Köpfchensportal, eher den Desperationszügen eines Massaniello gleicht, rauschen sie an dem bescheidenen Manne von Verdienst vorbey, der demüthig dem Ritter Kyrie eleison aus dem Wege gehen muß, wenn er anders nicht übern Haufen gerennt seyn will. Wenn man nun so einen Don Kyrie eleison sprechen hört; mit welcher Pathos, mit welcher Entscheidung von den wichtigsten Dingen, daß man erstaunen muß und fragen: woher kömmt denn so viele Weisheit; woher jener brutale Ritterton; woher jenes entscheidende Urtheil über Sachen, die du nicht verstehst, mein Sohn? Aus den Heldenromanen der neuen Vorzeit, oder aus der Universallektüre unserer jungen Leute? die allenthalben Ritter,

und

und Geisterromane bey sich tragen, als Amulete gegen den guten Ton und gute Sitten. Es ist wahr, ein guter Roman ist die angenehmste und nützlichste Lektüre zur Bildung des Herzens; er gewährt dem Geschäftsmanne, dem Gelehrten, Erholung, den Damen sittliches Vergnügen, und jungen Leuten moralische Belehrung im angenehmen Gewande; aber wozu diese abentheuerlichen Ausgeburten einer tollen Phantasie? Wozu diese Zauber- und Giftkochermährchen? die, seitdem der verehrungswürdige Rath Becker sich so sehr um nützliche und angenehme Unterhaltung für den Landmann, so unsterblich verdient gemacht hat, nicht mehr in den Spinnstuben geduldet werden sollten! Wofür jene Geister- und abentheuerlichen Rittergeschichten, die heutzutage der Bauer kaum glaubt? Welchen Nutzen denkt ein Schriftsteller damit zu stiften, wenn er der Welt die Thorheiten vorriger Zeiten mit seinen eigenen, im beliebigen Ragout auftischt? Welche elende Unterhaltung gewähren seine Geschichtchen, die er

oft

oft gegen alle Wahrscheinlichkeit zu verwickeln und zu verknüpfen sucht, und durch schauderhafte Mord- und Würgszenen die Haare junger Dämchen kräuselt. Seitdem daß die Schauer- und Grauenromane aufgekommen sind, bemerkt man, daß die Brennnesseln sich von den Toiletten der Damen verlieren; ihren Platz ersetzen jetzt die Geisterromane. Schriftsteller, zumal im dichtenden Fache, sollten Beförderer des guten Geschmacks seyn; so sind sie Mörder des guten Geschmacks und des guten Tons. Unsre Enkel werden mit Lächeln in der Geschichte des Geschmacks auf die Periode hinweisen, wo Leute, die auf Geschmack und guten Ton Anspruch machten, sich mit der Lektüre elender Gaukelromane unterhalten konnten! Nicht genug, daß die Verfasser solcher Spukromane gegen den guten Geschmack verstießen, und uns aus unsern so mühsam erkletterten verfeinerten Zeitalter, in jenes der gothischen Barbarey zurückschleuderten, sie versündigten sich auch gegen die Geschichte, indem sie Geschichten ver-

gang-

gangner Zeiten bearbeiten, und wenn sie den Stoff nicht poetisch finden, nach Willkühr mit der Geschichte umspringen, und sie nach ihrer Nothdurft so drehen und wenden, daß man die Geschichte selbst nicht mehr in ihren Romanen kennt. Solche Leute, die nichts Besseres können, als die Köpfe unsrer jungen Leute, die ohnehin schwindlich genug sind, durch ihre abentheuerlichen Mährchen, noch wackelnder zu machen, würden dem Staate als Schuttkärner weit nützlichere Dienste thun, als Schriftsteller von der traurigen Gattung. Ich muß es gestehn, das Lesen der vielen Ritteromane machte mich zum Schwärmer, meine Schwäche wurde von Böswichtern benutzt. Die Nachahmungssucht, selbst Abentheuer zu bestehen, lieferte mich Schurken in die Hände, und machte mein Unglück. Mein Hofmeister schien mir jetzt der aufrichtige Mann nicht mehr. Ich hielt ihn für den besten Menschen; und wahrhaftig, er konnte sich meisterhaft verstellen. Ich glaubte anfangs, einen Mann an ihm zu ha-

haben, der mir mit Klugheit und Erfahrung vorangehe, und mich vor Klippen warnen sollte; aber seine Klugheit half mir nichts, und war mir mehr schädlich als nützlich. Es war mir unbegreiflich, und wirklich ungewohnt, daß meine Reise, die sonst immer eine ununterbrochene Kettenreihe von abentheuerlichen Begebenheiten gewesen war, nun auf einmal ganz ruhig vor sich gieng; ich merkte nichts von Wundern, spürte weder Kempen noch den Mann mit dem rothen Ermel. Letztern habe ich zu meinem Glücke nie wieder gesehn Ich drang jetzt von neuem in meinen Hofmeister, und bat um Aufschlüsse über meine Abentheuer; aber er tröstete mich immer mit seinem: sie soll ihnen werden, noch ist es nicht Zeit; so bald wir an Ort und Stelle sind, sollen sie alles erfahren. Mehr brachte ich niemals aus ihm. Wir waren eine ziemliche Strecke in Deutschland gereist, und noch war meine Neugier mit nichts befriedigt. An einem warmen Frühlingsnachmittage kehrten wir in einem kleinen Städtchen ein. Mein Hofmei-

meiſter wurde gleich bey unſrer Ankunft im Gaſthofe, von einem Unbekannten abgerufen, und folgte dieſem gleich. Erſt gegen Abend kam er wieder zurück. Seine Miene war außerordentlich heiter. Nun, rufte er mir beim Eintritt ins Zimmer entgegen, können ſie Aufſchlüſſe über ihre Abentheuer erhalten, wenn ſie wollen.

Und woher? erwiederte ich ihm eben ſo ſchnell.

Hofmeiſter. Rathen ſie!

Ich. Ich kann und mag nicht.

Hofmeiſter. Und warum nicht?

Ich. Ich habe ſo viel iedt gerathen, und auch mir iſt ſo oft fehl gerathen worden, daß mir die Luſt zu beyden vergangen iſt.

Hofmeiſter. Wie meinen ſie das?

Ich. Aufrichtig.

Hofmeiſter. Sind ſie auf mich mißtrauiſch?

Ich. O nein! Ich glaube und hoffe, daß sie nicht Ursache haben werden, mein Mißtrauen auf sich zu ziehen.

Hofmeister. Die heutige Nacht wird alles entscheiden.

Ich. Es soll mich freuen. Aber darf ich fragen, woher ich die Entscheidung erhalten soll?

Hofmeister. Es giebt eine Gesellschaft —

Ich. Wieder eine Gesellschaft! Es muß deren viele geben!

Hofmeister. Sie werden bitter.

Ich. Nicht im geringsten. Nun, und diese Gesellschaft?

Hofmeister. Kennt die geheimsten Triebfedern ihrer Abentheuer; kennt alle Mitglieder jener Gaunerbande, die sie betrogen hat.

Ich. So, hat man mich also wirklich betrogen?

Hofmeister. Sie sollen alles erfahren; diese Nacht noch. Bis dahin gedulden sie sich.

Ich.

Ich. Gern. Wenn nimmt die Gesellschaft ihren Anfang?

Hofmeister. Eine Stunde vor Mitternacht.

Ich. Also im Finstern.

Hofmeister. Sind sie zufrieden, wenn sich alles aufklärt?

Ich. Mehr verlange ich nicht.

Es war eine schaurige Nacht, in der wir zur Versammlung wallten. Der Mond dämmerte durch zerrißne Wolken; bleiche Sterne schimmerten hie und da am sparsam beleuchteten Himmel; die Straßen der Stadt waren stille; von einem Ende tönte der Ruf des Nachtwächters, der zehn Uhr angerufen hatte, und sein Choral durchheulte mit seinen Molltönen die einsamen Straßen der Stadt, wie eine Wehklage. Unser Weg gieng durch viele kleine Gassen, bis wir bei einem Butterthore stehen blieben. Mein Hofmeister sagte: Jetzt sind wir am Orte. Ich betrachtete das Thor; es hatte den An-

ſchein einer Kirchhofsthür. Mein Führer öffnete, und wir traten hinein. Ein unwillkührlicher Schauer überfiel mich; rings um glänzten Leichensteine und zerſtreute Köpfe und Knochen; die Köpfe, die der Mond beſchien, ſahen uns ſo ſtarr an, als wenn ſie fragen wollten: was treibt euch in dieſer Stunde hieher? Die Kirche ſtand mit ihrer weiß beleuchten Mauer, vom Monde, der eben jetzt aus einer Wolke hervortrat, beleuchtet, in einem magiſchen Lichte; ich hörte einen Strom ohnlängſt dem Kirchhofe brauſen, und ſchloß, daß wir uns außer der Stadt befinden müßten. Wir giengen um die Kirche; am Thurme blieb mein Führer ſtehen.

Hier warten ſie einen Augenblick, ſagte er zu mir, ich will gehn und ſie der Geſellſchaft ankündigen; wenn die Glocke auf dem Thurme eilf Uhr ſchlägt, gehen ſie nur in das gegenüber liegende Gewölbe, rechts, dort treffen wir uns wieder.

Er drehte ſich herum und gieng auf die andere Seite der Kirche. Ich ſtand allein auf dem Kirchhofe, mein Hofmeiſter war verſchwunden. Eine feierliche Stille herrſchte rings um mich her, die nur durch den dumpfen ſchwirrenden Schlag des Perpendickels im Kirchthurme, ſchauerlich unterbrochen wurde. Ich ſah mich nach dem Gewölbe um, und entdeckte unter Bäumen und Büſchen eine ſchwarze Thür; ihr Anblick ſchreckte mich zurück; mir fiel die unterirdiſche Verſammlung im verwüſteten Schloſſe wieder bey, und mit ihr all jenes Schreckliche und Ungemächliche jener abenteuerlichen Nacht. Ich ſchwankte, und war eben im Begriff, den Ort zu verlaſſen, als die Thurmuhr zu Eilf ausholte. Meine Neugier erwachte; ich blieb. Mit dem Schlage eilf Uhr gieng ich zur Thüre; ſie war bloß angelehnt; ich öffnete ſie und trat ins Gewölbe. Ein kalter Grabesodem hauchte mich an; Dünſte verſchloſſener fauler Luft umwehten mich; ich ſchritt vorwärts und ſchloß, daß ich mich auf einer

sehr hohen Treppe befinden müsse; ich tappte umher und fand ein eisern Geländer, an diesem gieng ich über sechzig Stufen hinab. Mit jedem Tritte stieß ich an morsche Särge, die dumpf wiederhallten, oder zertrat halb verweste Reste ehemaliger Menschen. Dieses ließ mich schließen, daß ich mich in einem Erbbegräbnisse befinden müsse. Ich mochte so etliche zwanzig Schritte gegangen seyn, als ich beim nächsten Schritte, den ich vorwärts that, keinen Grund mehr fand; ich erschrak, weil ich in eine Grube zu fallen fürchtete. Durch mein Zurückbeben mochte ich auf etwas getreten seyn; ich glitte mit dem Fuße, und fühlte mich auf einer andern Treppe, die schmal war, und zwischen engen Mauern hinführte, so daß nur ein Mensch darzwischen hinabsteigen konnte. Ich befand mich ohngefähr auf der dritten Stufe, als mit fürchterlichem Brausen am Ende der Treppe eine eiserne Gewölbthür aufsprang, und meinen Augen eine sonderbare Erscheinung zeigte. Ich sah in eine Grabhalle, welche von einer, von

der

der Mitte der Decke herabhangenden Lampe erleuchtet wurde. Auf dem Erdboden stand ein offener Sarg, ein junges Frauenzimmer lag darin, weiß und rosenfarb gekleidet; die Leiche war noch ganz frisch. Man denke sich mein Schrecken, als ich in der Leiche meine geliebte Erneſtine wiederfand. Der Tod hatte ſie wenig entſtellt. Ich bebte zurück. Neben ihr lag ein großer, vom Kopf bis zu den Füßen geharniſchter Mann; ſein linker gepanzerter Arm ruhte auf Erneſtinens Buſen. Es iſt mir unmöglich, meinen Seelenzuſtand in dieſem Augenblicke zu ſchildern. Mit ſcheuem Fuße wankte ich eine Stufe hinabwärts. So wie ich auf ſie trat, hob der geharniſchte Ritter ſeinen Kopf in die Höhe. Ich weiß nicht, obs Betäubung oder Herzhaftigkeit war, die mich beſtimmte, noch eine Stufe hinabwärts zu gehen. So wie ſie mein Fuß berührte, ſaß der Ritter auf, ſein Viſir öffnete ſich, er blickte mich grimmig an. Mein Blick wurzelte auf ihm, und er ſtierte mich an, als wenn er mich mit ſeinem Blicke durchboh-

ren wollte; ich trat abermals eine Stufe hinabwärts, und nun ſtand der Ritter auf den Beinen, und machte Miene, ſich mir zu nähern. Ich erſchrak und gieng zurück. Wie er dieß bemerkte, ſchien er wieder beruhigt, und legte ſich in ſeine vorige Stellung. Ich betrachtete ihn eine geraume Zeit. Erneſtine machte mich wehmüthig. Ich hatte ſie im Leben ſo unausſprechlich geliebt, und ſollte ihre Leiche nicht noch einmal umarmen! Beherzt eilte ich von neuem die Stufen wieder hinab. So wie ich mich dem Ritter näherte, ſtand er wieder auf. Sein Aufſtehn ſchreckte mich dießmal weniger; Erneſtine begeiſterte mich. Ich trat eine Stufe weiter, und der Ritter zog mit fürchterlichem Geraſſel ſein blitzendes Schwerd. Ich redete ihn an: Was berechtigt dich gegen Wehrloſe dein Schwerd zu ziehen? erhielt aber keine Antwort. Ich ſchritt vorwärts, er ſchwang ſein ſauſendes Schwerdt; noch einen Schritt, und ich war in der Halle. Im Augenblicke hieb der Ritter mit ſeinem Schwerdte die Schnure an der Decke

durch,

durch, woran die Lampe befeſtigt war, ſie fiel und verloſch, und alles war vor meinen Augen verſchwunden. Die ſchnelle Verfinſterung machte mich taumeln; ich wankte vorwärts und ſtürzte in einen tiefen Abgrund. Ich wußte nicht, wie mir geſchah, als ich mich in einem großen erleuchteten Gewölbe befand; ich war ganz allein; in der Ecke bemerkte ich etwas, das einer Menſchenfigur ähnlich, aber ſo vermummt war, wie ein Frohn des alten Vehmgerichts. Rechts bemerkte ich eine Thür, an deren Eingange ein Bär gefeſſelt Wache hielt, über ihm ſchwebten zwey große Horneulen. Als mich der Vermummte bemerkte, ſtand er aus ſeinem Winkel auf und führte mich zu jener Thür. Der Bär machte Miene uns anzufallen, aber mein Führer beſänftigte ihn. Ich trat in ein hell erleuchtetes Gewölbe. Hier ſah ich eine große Anzahl Vermummter um eine lange Tafel ſitzen; an der Wand bemerkte ich eine Menge ſymboliſcher Figuren und Hieroglyphen. Mitten in der Halle ſtand eine transparent erleuch-

tete Pyramide, mit allerhand Hieroglyphen bezeichnet. Der oberste der Gesellschaft richtete sich auf und redete mich an:

Graf! wir wissen, was sie zu uns führt; sie wünschen Erklärung ihrer Abentheuer; sie soll ihnen werden, wir sind sie ihnen schuldig. Erinnern sie sich an unser Versprechen auf dem wüsten Bergschlosse? Jetzt wollen wir es erfüllen; aber unsere Sicherheit verlangt von ihnen eidliche Versicherung, nichts von allem, was sie hier sehen, zu entdecken. Sie müssen uns also vorerst einen feierlichen Eid schwören, unser Bundesgenosse zu werden, verschwiegen zu seyn, und in unserm Plane mit zu arbeiten, oder wir behandeln sie auf der Stelle als Verräther unsers Bundes.

Hier zogen alle ihre Schwerdter auf mich.

Schwören sie, rief das Oberhaupt, oder sie werden nicht wieder aus dieser Halle gehn.

Ich erschrak, und erklärte, daß ich ohnmöglich mich zu einer Gesellschaft verbinden könn-

könnte, deren Absichten ich nicht kenne; daß es nie meine Absicht gewesen, die Gesellschaft zu besuchen, daß ich bloß durch meinen Hofmeister hieher gelockt worden sey. Eh ich noch geendet hatte, riefen alle mit bestimmenden Getöse: Schwört! schwört! es ist e n letztes! und schwangen ihre Schwerder über mich.

Ich sah meinen unvermeidlichen Tod, und war schon im Begriff, zu erklären, daß ich bereit sey, den Eid abzulegen, als auf einmal in der Vorhalle ein Tumult entstand. Die Vermummten flutzten. Indem wurde mit wiederholten Stößen an die Thür gedonnert. Die Vermummten geriethen in die größte Verwirrung. Auf einmal wurde die Thür eingesprengt, und bereits trat ein Offizier mit einer ziemlichen Anzahl Soldaten, der Eingang ward besetzt. Die Vermummten suchten zu entfliehen, kamen aber bald wieder zurück; alle Schlupfwinkel waren von Soldaten besetzt. Ergebt euch, rief der Offizier, ohne Widerstand, oder ihr seyd ver-

verloren; ſtreckt eure Gewehre. Sie thaten. Die Wache umringte uns, und wir wurden fortgeführt. Durch eine unbekannte Thür, welche aus dem Gewölbe gieng, kamen wir durch einen unterirdiſchen Gang auf eine Landſtraße. Ich ſtellte dem Offizier vor, daß ich unſchuldig in dieſe Gaunerbande gekommen wäre, und bat um meine Befreiung; allein er nahm keine Notiz hievon; ich wurde in einen beſondern Wagen geſetzt, zwey Offiziers nahmen Platz neben mir. Die andern wurden ebenfalls in beſondere Wagen geſetzt, aber geſchloſſen, und transportirt. Die Wagen nahmen verſchiedene Wege. Mein Wagen fuhr durch öde Gegenden, immer von der Landſtraße abwärts, durch Wälder und Gebirge. Auf dieſem ganzen Wege bekam ich keine Stadt zu ſehen, ſelten erblickte ich hie und da ein elendes Dörfchen. Ich mochte fragen, was ich wollte, ich erhielt keine Antwort. Nach einigen Tagereiſen, wo ich merkte, daß der Weg auf eine Landſtraße einlenkte, wurden mir die Augen verbunden. Gegen Abend

fühl-

fühlte ich die Kutsche bergauf fahren; es dauerte über eine halbe Stunde; endlich hielt der Wagen stille, ich wurde herausgehoben und bald eine Treppe hinauf über einen langen Saal, bald wieder hinab durch kühle Gänge geführt; zuletzt führte man mich einer steinernen Wendeltreppe hinauf in ein Zimmer. Hier nahm man mir die Binde von den Augen; ich befand mich in dem Eckzimmer eines hohen Thurmes, von dem ich eine prächtige Aussicht hatte, aber als Gefangener auf einer Festung. So viel ich sehen konnte, stand der Thurm, in dessen obersten Stockwerk ich mich befand, auf einer scharfen Ecke der Festung, und diese auf einem viele Klafter hohen Felsen; in der fernsten Tiefe erblickte ich den Anfang eines Waldes, der sich wahrscheinlich von dem hohen Berge noch tiefer hinab erstreckte. Niemand sprach mit mir, auf keine Frage erhielt ich Antwort; man versorgte mich mit allem Nöthigen. Ich hatte in der Residenz immer von einer unüberwindlichen Grenzfestung gehört. Ich vergleich, so viel

ich

ich konnte, meinen gegenwärtigen Aufenthalt mit der Beschreibung von jener Festung, und fand ihn so ziemlich übereinstimmend; woraus ich schloß, daß ich mich auf jener Grenzfestung befinden müsse. Ohne verhört zu werden, saß ich so verlassen von jedermann, ein langes Jahr. Hier hatte ich Zeit und Muße genug, meinen Schicksalen nachzudenken, und hier war es, wo ich die Begebenheiten meiner Reise ordnete, und dieses Tagebuch zu schreiben anfieng. Der lange Winter, den ich dort zubrachte, die traurigen Resultate, die ich aus meinen bisherigen Situationen zog, stimmten mich zur Schwermuth. Ich wurde meines Kerkers gewohnt, und konnte halbe Tage lang durch mein Fenster in die unermeßliche Gegend starren, die mit Schnee bedeckt, im Leichentuche trauerte. Der Gedanke an meine verlorne Freiheit, an meine Aeltern, an Ernestinen, an Kühnau, das alles schlug mich zu Boden. Der Winter vergieng allmählich, und der Frühling kehrte wieder. Ich war trauriger als jemals, wenn ich mir vorstell-

te,

te, daß ich dieſen und vielleicht noch viele Frühlinge hier zubringen, vielleicht hier mein Leben beſchließen ſollte. An einem heitern Nachmittage trat der Kommandant der Feſtung in mein Zimmer, und kündigte mir meine Freiheit an. Sie ſind frey, Graf, der Fürſt hat ihre Unſchuld eingeſehen. Jene Gauner aber, nebſt ihrem Hofmeiſter, ſind theils auf ewig des Landes verwieſen, theils zum lebenslänglichen Feſtungsarreſt beſtimmt. Nach einigen Tagen werden ſie nach der Reſidenz gebracht werden; der Fürſt wird ſich bemühen, das Unrecht, das er ihnen wider ſein Verſchulden angethan hat, wieder gut zu machen.

Ich erſtaunte bey der Nachricht von meiner Freiheit; die Freude machte mich ſtumm, und ich konnte nur mit Mühe eine Dankſagungsphraſe zuſammenſtottern.

So viel ich von ihnen gehört habe, fuhr der Kommandant fort, haben ſie eine Menge wunderbarer Schickſale gehabt. Aber welches böſe Schickſal ſie in die Hände jenes

nes Schurken, der ſich ihren Hofmeiſter nannte, geführt hat, iſt mir unbegreiflich.

Ich. So viel ich weiß, hat ihn mir mein Vater zugeſchickt.

Kommandant. Nimmermehr! Ihr Herr Vater weiß kein Wort von jenem niederträchtigen Schurken; niemand will ihn kennen, bis es ſich endlich entdeckte, daß er jener treuloſe Sekretär des Juſtizraths von Kühnau war, welcher durch Nachahmung ſeiner Hand, jenen ehrlichen Mann ins Unglück brachte, aber bey genauer Unterſuchung der Sache, mit ſeinen Schurkereien entdeckt, und des Landes verwieſen wurde. er ſitzt jetzt auf ewig in dieſer Feſtung. Sie hätten in keine ſchlechtern Hände fallen können, als unter die Klauen jenes gefährlichen Burſchen.

Ich. Und er wußte ſich ſo gut zu verſtellen; ich hätte ihn für den beſten Menſchen gehalten.

Kom-

Kommandant. Es iſt ein liſtiger Böſewicht, den ſeine Scheinheiligkeit doppelt gefährlich macht.

Ich. Faſt habe ich den Glauben an gute Menſchen verloren, wenn Böſewichter die Tugend ſo meiſterlich lügen können.

Kommandant. Es gehört freilich viel Erfahrung dazu, einen Menſchen genau zu prüfen. — Sie werden in der Reſidenz alles genauer erfahren; bis dahin gedulden ſie ſich noch.

Nach einigen Tagen reiſte ich nach der Reſidenz ab. Noch wußte ich nicht, warum man mich gefangen genommen, und ein langes jammervolles Jahr auf der Feſtung hatte ſchmachten laſſen. Die Gefühle, mit der ich die Reſidenz betrat, waren ganz verſchieden von jenen, mit welchen ich ſie verlaſſen hatte. Mein Vater empfieng mich ſehr freundlich, und meine Rückkehr ſchien ihm neues Leben zu geben. Er war froh, mich in dieſem Leben wieder zu ſehn, woran er während meiner Abweſenheit vielmal ge-

zweifelt hatte. Im Zirkel der Meinigen war ich wie neu geboren. So muß es dem Weltumsegler seyn, wenn er nach überstandnen Gefahren im vaterländischen Hafen einläuft. Ich fühlte mich so leicht, so frey von jenen grübelnden Sorgen, mit welchen ich mich über meine Wunderbegebenheiten niederlegte, und in Ahnung neuer erwachte. Eine neue Spannkraft belebte meinen Geist, und ich war wieder fähig, frey zu empfinden, und die Schönheiten des Frühlings zu genießen. Gleich den Tag nach meiner Ankunft erhielt ich Audienz bey dem Fürsten. Er nahm mich sehr freundlich auf, und machte gleich den Anfang unsrer Unterredung mit dem Bedauern meiner Gefangenschaft, in die ich, ohne selbst zu wissen, warum, gekommen war. Er erklärte mir, daß er an diesem Benehmen ganz unschuldig sey, indem es mein Hofmeister, wie er nachmals erfahren habe, durch seine Freunde am Hofe, dahin einzuleiten gesucht habe, daß man mich habe ungehört sitzen lassen, weil er gefürchtet habe, es möchten da-

durch

durch verschiedene Werke der Finsternis zu seinem Nachtheil zu sehr beleuchtet werden. Sie haben, setzte er hinzu, ihre Befreiung einem bloßen Zufalle zu verdanken; denn ich wußte kein Wort davon, daß sie mit unter der Zahl jener Gaunerbande gefangen worden waren, sie befanden sich auch nicht mit auf meiner Liste, die man mir von den Verhafteten übergab. Mein treuer Kühnau erzählte mir, er habe gehört, daß sie ein ganzes Jahr im Staatsgefängnisse schmachteten, ohne je gehört worden zu seyn, und die Ursache ihrer Verhaftung zu wissen. Er sagte zugleich in seinem gewöhnlichen edeln, freimüthigen Tone: ich hafte ihnen mit meiner Ehre für die Unschuld und Rechtschaffenheit des Grafen, und nur die feinste Bosheit konnte ihn in die Netze jener Böswichter verstricken, an deren Ränken er gewiß nie Antheil genommen hat. Kühnau sprach nachdrücklich für sie, und machte mir durch eine genaue Erzählung ihrer Schicksale auf ihren Reisen, die ihn selbst mit ihnen betrafen, die Möglichkeit begreiflich,

wie sie in solche Hände gerathen konnten. Ich muß gestehn, die Schicksale, die sie auf ihrer Reise gehabt haben, fielen mir außerordentlich auf; so eigen, und doch immer so consequent. Wahrhaftig, wenn sich ein Romanschreiber darüber machen wollte, es gäb einen völligen Geisterroman. Schade, daß an meinem Hofe nicht gelesen wird, mein Hofprediger drang darauf, daß ich die Lesebibliotheken untersagte. Indessen eiferte Kühnau sehr wider dieses Verbot, und da sich jetzt jene Revolutionsepidemie wieder gelegt hat, so hob ich das Gesetz wieder auf. Allein, unglücklicher Weise haben die Entrepreneurs ihre Lesebibliotheken bereits auswärts verkauft, und wollens nicht wieder riskiren, neue anzulegen, weil sie glauben, dadurch in Schaden zu kommen; indem durch das Verbot der Lesebibliotheken, das Lesen aus der Mode gekommen ist, und jetzt die Pickenike, Klubbs und Caßinos Mode sind, welche ich meinem Volke gern verstatte, um es in beständiger Zerstreuung zu unterhalten, und die stärkere Consumtion

an Weine bey dieſen Gelegenheiten zugleich die Acciſe merklich erhöht. Ich habe mich zwar bemüht, die Lektüre wieder an meinem Hofe in Aufnahme zu bringen, und deshalb die zweckmäßigſten Verordnungen ergehen laſſen; aber es ſcheint, als wenn ein böſer Dämon ſich wider die Lektüre an meinem Hofe verſchworen hätte. Der Erbprinz, der gern pappt, und es darin zu einem außerordentlich hohen Grade von Geſchicklichkeit gebracht hat, nimmt alle Kupfer aus den Werken, und pappt ſie in ſeine Bilderbücher, wovon er ſich ſchon eine ganze Bibliothek gemacht hat. Und wie mir neulich der Kammerjunker von Zernentſch referirte, ſind die mehreſten angeſchafften roben Bücher beim letzten Feuerwerk an unſrer Mutter Geburtsfeſte, zu Raketen und romantiſchen Lichtern verbraucht worden. Der Fürſt ſagte mir noch viel Schönes, und entließ mich nach einer langen Unterredung, die meiſtens meine Reiſe betraf.

Ich fand meinen Kühnau wieder, den ich lange betrauert hatte. Er lebte mit seiner Julie zufrieden, und ihr Besitz beglückte ihn. Julie lebte mitten in der geräuschvollen Residenz, in klösterlicher Einsamkeit in ihrem Hause; sie war um keinen Preis an Hof zu bringen. Froh schien sie mir, aber ihr Frohsinn zeigte sich nicht weiter in ihren Zügen, als durch einen ruhigen und befangenen Blick, der aber ein Lächeln vertrieb, und ihr immer etwas Feyerliches, Ernsthaftes gab.

Sobald sich die ersten stürmenden Ausbrüche der Freude des Wiedersehns bey uns gelegt hatten, fragte ich ihn, wie er nach Deutschland zurückgekommen, und welche Abentheuer er noch zu bestehn gehabt hätte? Ich will, sagte er, dir meine Geschichte gleich mittheilen, wenn du die Geduld haben willst, mir zuzuhören. Wenn ich gut erzählen, und meinen Stoff recht geschickt einzukleiden wüßte, würde dir die Zeit dabey gewiß nicht lang werden, und es wär

so

so gut, als wenn du irgend eine andre Geis stergeschichte läsest; so aber versteh ich das Feine nicht recht, was die Schöppen und Freifrohnen des litterarischen Vehmgerichts zu J. in ihren Inquisitionsprotokollen hohes Gefühl für Schönheit und sittliche Würde, Einbildungskraft und Geschmack, Kenntniß der Sprache und dergleichen, nennen. Ich will in meiner Erzählung weder pathetisch noch philosophisch, noch witzig, noch sonst was seyn. Ich denke, wenn ich so spreche, daß du mich verstehst, und so erzähle, daß du mich fassen kannst, ohne deine Aufmerksamkeit zu sehr anzuspannen, daß du darüber zum Narren werden möchtest, oder dich durch langwieriges Gewäsche einzuschläfern, werde ich genug gethan haben.

Das war zur Einleitung, und mag zugleich, mein lieber F., als Aufforderung deiner Geduld angesehen werden; wenigstens will ich das damit sagen. Und nun beginne meine abentheuerliche Rückreise nach meinem Vaterlande.

Ich war mit dir ausgegangen, um auf dem Kaffeehause jenes Mädchen zu sehn, das dort aufwartete. Du weißt es, daß sie mich gleich beim ersten Anblicke interessirte. Auf dem Heimwege wurden wir angefallen, ich focht, aber ein unvorgesehener Pistolenschuß betäubte mich, ich sank zu Boden und fühlte mich dann in Kanal gestoßen. Weiter wußte ich nicht, was mit mir vorgenommen war. Als ich erwachte, stand ein Mann vor mir, in eine lange schwarze Kutte gehüllt, deren rechter Ermel roth war; sein Gesicht zeigte einen ehrlichen Menschen, den aber der Kummer tiefe Furchen in die Stirne gegraben hatte. Ich selbst befand mich auf einem Bette. Das Zimmer, worin ich lag, war prächtig; zu meinen Füßen saß ein reizendes junges Mädchen, im leichten weißen Gewande; ihre Miene schien ängstliche Sorgfalt zu verrathen. Wo bin ich? war meine erste Frage, und eben so schnell erhielt ich die einfache Antwort: in Sicherheit. Ich sah den Mann mit dem rothen Ermel lange an, und wußte nicht,

was ich mir zu dieser sonderbaren Figur sagen sollte. Endlich fieng er selbst an: Sie staunen gewiß über die komische Tracht, in der ich vor ihnen erscheine? Ich verdenke es ihnen gar nicht. Morgen, wenn sie sich etwas mehr erholt haben, sollen sie meine Geschichte hören; damit gieng er zur Thür hinaus, und ließ mich mit meiner schönen Wärterin allein. Wie komme ich hieher? fragte ich sie. Mit einer melodischen Stimme, so voll, so tönend süß, wie Nachtigall sang an Orpheus Grabe, antwortete mir die Schöne: Mein Mann hat heute eine schöne That gethan; er hat sie errettet. Wie er mir erzählte, waren sie überfallen worden, ein Pistolenschuß hatte sie betäubt; man habe sie in den Kanal geworfen, und er habe sie sogleich mit seiner Gondel, die er schon auf diesen Fall in der Nähe in Bereitschaft hielt, aufgefangen und hieher gebracht.

Ich. Wußte also ihr Mann, daß man einen Angriff auf mich hatte?

Das Frauenzimmer. Allerdings.

Ich. Dürfte ich fragen, wo ich mich befände?

Das Frauenzimmer. Sie waren ja mit dem Grafen so oft in diesem Hause; hier hat sie ja Fioretti gewarnt.

Ich. Fioretti! Wo ist er jetzt?

Das Frauenzimmer. Er ist — er ist nicht hier.

Ich. Wer ist der Mann mit dem rothen Ermel?

Das Frauenzimmer. Er ist ein —

Hier rollte ein fürchterlicher Donner im obern Zimmer, eine Feuerflamme schlug zur Thür herein, und das Frauenzimmer versank in eine Feuergrube, an meinem Bette hinab. Ich erkannte Fioretti. Am andern Morgen trat der Mann mit dem rothen Ermel zu mir. Ein stärkendes Frühstück wurde von eben dem Frauenzimmer aufgetragen, das gestern bey mir gewesen und versunken war. Als sie sich entfernt hatte, sagte der Mann mit dem rothen Ermel:

mel: Ich bin eine sonderbare Menschenfigur in meiner abentheuerlichen Kleidung, nicht wahr? Aber ich wills ihnen klar machen, warum ich so und nicht anders gehe. Ich war ein junger feuriger Bursche, die Natur hatte mich zum thätigen Leben bestimmt, obwohl es meine Aeltern anders wollten. Ich bin aus einer vornehmen Familie dieser Stadt, und hatte noch einen Bruder. Meine Eltern, die jenen mehr, als mich liebten, suchten nach löblicher Gewohnheit dieses Landes, mich in ein Kloster zu stecken, damit mein Bruder das Vermögen allein bekäm. Der Plan war gedacht, und bald darauf ausgeführt. Ich wurde weit von hier in das strenge Kloster der schwarzen Büßenden bey der Kirche Santa Maria dell Pianto, zu Neapel, gebracht, und nolens volens diesem Orden einverleibt; daher diese schwarze Kutte, die sie noch an mir sehn. Das Klosterleben wollte mir gar nicht behagen, mein feuriger Geist, der unaufhörlich in mir emporloderte, konnte sich nie an jenes mechanische Pflanzenleben, müßiger und unnützer

Mön-

Möncherey gewöhnen. Ich ſuchte mir mancherley Zeitvertreib zu machen; ich machte Strohkäſtchen, ſchnitzte Bilder, aber das war meinem raſchen Geiſte alles zu klein, er ſehnte ſich nach wichtigern Beſchäfftigungen. Als Novize meines Ordens, mußte ich alle jene widrigen Knechtarbeiten verrichten, die dieſer Vorbereitungsſtand zu einem ſolchen Leben mit ſich bringt; ich mußte die Säle fegen, mußte in der Küche die Teller putzen, Holz tragen, und dergleichen Arbeiten mehr. An einem Sonnabende, wo ich ganz allein die alte traurige gothiſche Kirche der weinenden Maria kehren mußte, fiel mir der bekannte Beichtſtuhl in die Augen, worin ein gewiſſer Mönch unſers Ordens einſt ſeine fürchterliche Beichte abgelegt hatte. Bey ſeinem Anblicke durchſchauerten mich ſonderbare Gefühle. Ich verließ die traurige Kirche, und eilte auf meine Zelle. Hier verſank ich in tiefes Nachdenken, aus dem ich durch ein leiſes Klopfen an meiner Thür geweckt wurde. Ich gebot herein, die Thür öffnete ſich, und

ein

ein unbekannter Mann, in ſchwarzer veneſianiſcher Tracht, mit einem ſchwarzen Federhute, in einen ſcharlachrothen Mantel gehüllt, trat vor mich, überreichte mir einen Brief, und entfernte ſich wieder im tiefſten Stillſchweigen. Ich öffnete den Brief, der bloß dieſe merkwürdigen Zeilen für mich enthielt: „Deine Eltern ſind tod. Soll ein Vatermörder Erbe und Stammherr werden, während du im Kloſter vermoderſt? Sey ein Mann und handle.“ Ich verſtand den Brief, und fürchterlich war mir ſeine Deutung. Jetzt fiel mir Schedoni und ſeine Beichte wieder ein, und ich entſetzte mich vor mir ſelber. Seitdem fielen die Schuppen von meinen Augen, und mein kühner Plan ſetzte ſich feſt in meinem Gehirne, über dem ich Tag und Nacht brütete. Das endliche Reſultat war, heimlich aus dem Kloſter zu laufen und meine Aeltern zu rächen. Ich hatte mir alles nöthige dazu angeſchafft, und nichts hielt mich mehr zurück. Ein heimlicher unterirdiſcher Gang, den ich zufällig in der Kirche entdeckt hatte, machte mir meine

Flucht

Flucht leicht. Ich hatte indessen in einem Nonnenkloster Bekanntschaft mit einer jungen Novize gemacht. dieser theilte ich meinen Plan mit, und nach langem Weigern willigte sie ein; wir beide flohen aus dem Kloster und kamen glücklich in Venedig an. Meine Aeltern waren tod, und mein Bruder im Besitze des sämtlichen Vermögens. Ich suchte mich mit meiner Geliebten so heimlich als möglich in der Stadt zu halten; allein durch die Bekanntschaft eines Bedienten, der schon lange bey meinen Eltern gedient hatte, wurde ich verrathen, und in einer Nacht unvermuthet mit meiner Freundin von den Sbirren aufgehoben, nach Neapel zurückgebracht, und der Inquisition überliefert. Rosa wurde von mir getrennt, und ich habe sie hernach niemals wieder gesehn. Mein Prozeß im Inquisitionsgericht war sehr kurz, weil ich gleich alles eingestand. Meine Strafe bestand in der Rückkehr ins Kloster, und nie außer dessen Ringmauern die Sonne zu sehn; die harten Censuren, die ich im Kloster erhielt, abgerechnet. Zu

die-

dieſen Strafen gehörte auch noch, daß man mir zur ſteten Erinnerung, einen rothen Ermel in meine Kutte nähte, und ich auf die Art der Mann mit dem rothen Ermel wurde. So nannten mich wenigſtens ſpottweiſe alle Bedienten im Kloſter *). Der nämliche unterirdiſche Gang, der mich zum erſtenmale aus dem Kloſter führte, half mir auch zum zweitenmale zur Flucht. Dießmal glückte mir es beſſer. Ich gieng zu Schiffe nach Frankreich, und von da nach Deutſchland, welches ich in die Kreuz und Quer durchſchwärmte. Unterdeſſen ließ ich nie Venedig aus meinem Geſichtspunkte. Mein Bru-

*) Es iſt in Mönchs- und Nonnenklöſtern gar nichts Ungewöhnliches, daß man jene, welche aus dem Kloſter entlaufen wollten, wenn man ſie wiederkriegte (verſteht ſich), zweierley Ermel, z. B. einen weiſſen und ſchwarzen, oder ſchwarzen und rothen, zur Schande tragen, und dieſe Armen Lebenslang am Katzentiſche, welches in der Kloſterſprache den Erdboden bedeutet, eſſen läßt.

Bruder, der ſich indeſſen durch ſein ausſchweifendes Leben ein frühes Grab bereitet hatte, ſtarb bald, und ich trat als Erbe an ſeine Stelle. Er hatte die Güter in einer kurzen Zeit enorm verſchuldet, und ich habe noch immer Mühe, dieſe Schulden nach und nach zu tilgen. Ich lebe hier ſo ſtill, als möglich, verreiſe oft inkognito, und beobachte Große und Kleine. Durch eine gute Anzahl Zechinen, erhielt ich Dispenſation vom Orden, wovon ich mich zwar ſelbſt dispenſirt hatte, die mir aber doch in einem Staate, wie Venedig, zu meiner bürgerlichen Exiſtenz unumgänglich nöthig war. Meinen Habit ziehe ich zum Spas auf den Carneval an, und wollte mich aus Laune auch bey ihnen darin produziren.

Ich. Aber wo iſt Roſa hingekommen?

Der Mann. Sie iſt in einem Kloſter zu Bellerri; und — meine Schweſter, aber ein Kind der Liebe.

Ich. Wer war jener weibliche Engel, der uns die Chokolade brachte?

Der

Der Mann. Sie heißt Thereſe, und iſt eine Deutſche.

Ich. Eine Deutſche?

Der Mann. Das muß ihnen ja ihr erſter Anblick geſagt haben. So weit meine Geſchichte, und nun zu ihrer zurück. Sie ſind jetzt zu Hauſe bey ihren Aeltern nöthig, und hier keinen Augenblick vor Nachſtellungen ſicher. Eilen ſie nach Hauſe.

Ich. Ohne den Grafen?

Der Mann. Allerdings.

Ich. Aber wo bleibt der Graf?

Der Mann. Immer auf den Wegen ſeiner Beſtimmung. Sorgen ſie für ſich, Kühnau! Ihre Unvorſichtigkeit könnte ſie ſonſt zum zweitenmale in ein Unglück ſtürzen, woraus ſie keine Allgewalt mehr retten könnte. Morgen müſſen ſie von hier abreiſen; einer meiner Freunde wird ſie nach Deutſchland zurück bringen, und ohne Schaden in den Schoos ihrer Familie, die ſie jetzt ganz in andrer Verfaſſung antreffen

werden, als bey ihrer Abreiſe; folgen ſie mir, ich meine es redlich. Wenn ſie aber, ſetzte er hinzu, wieder ſo handeln wollen, wie gegen den Rath meines Freundes Fiorettl, ſo denken ſie an den Mann mit dem rothen Ermel. Leben ſie wohl; wir werden uns ſobald nicht wiederſehn; ich reiſe morgen mit dem früheſten nach Rom.

Was haben ſie dort? fragte ich etwas vorlaut.

Geſchäffte, war ſeine Antwort.

Und welche? fragte ich dreiſter.

Er ſchlug mich ſanft auf die Achſel, und ſagte im Weggehn aus dem Zimmer: junger Mann, das gute Herz findet immer Geſchäffte, und iſt nie beſſer, als wo es geſchäfftig iſt.

Ich ſah Thereſen nicht wieder, und ſehnte mich immer nach ihr. Ich fragte oft, ob ſie noch da wär, allein ich erhielt immer die Antwort: ſie habe ſich in ihr Zimmer geſchloſſen. Ich reiſte in Geſellſchaft eines jungen Menſchen ab, den ich beinah für

Fio-

Fioretti gehalten hätte, aber der Ton ſeiner Stimme war von jenem verſchieden, auch die Geſichtszüge hatten bei genauer Betrachtung keine Aehnlichkeit mit ihm. Unſre Reiſe gieng den gewöhnlichſten Gang von der Welt. Mein Begleiter ſprach viel, und unterhielt mich ſehr angenehm; aber er wußte allen Fragen, die den Mann mit dem rothen Ermel, oder Thereſen, oder Fioretti betrafen, ſehr geſchickt auszuweichen. Das erfuhr ich von ihm, daß Fioretti einige Tage vorher, ehe ich auf der Straße angefallen wurde, in aller Stille nach Mantua abgereiſt ſey. Ich erzählte ihm die Geſchichte mit dem Spieler auf dem Kaffeehauſe, und er erklärte ſie mir ſehr natürlich. Der Spieler hatte ſchon viele junge Leute ins Verderben geſtürzt, und Fioretti hatte ihm ſeinen Fall auf jenen Tag längſtens vorbereitet; er wußte allem nur auf eine geſchickte Art das Anſehn des Zufalls zu verſchaffen. Fioretti iſt ein geſchickter Mathematiker, ſetzte er hinzu, und er kann Karten berechnen, und ſo fein pointiren, daß ihm ſchwerlich

einer darin gleich kommen wird. Er weiß am größten Farotisch welche Blätter besetzt sind, und welche gewinnen und verlieren werden; ja, ich weiß, daß er ganze Ziehungen der Lotterie voraus gesagt hat; es war ihm also etwas leichtes, das Spiel zu gewinnen.

Aber wie sah er, fragte ich ihm, als jener den Dolch nach ihm schwang, hinter seinem Rücken?

Ihm gegenüber hieng ein großer Spiegel.

Aber wie verschwand er so geschwind aus der Gesellschaft?

Wahrscheinlich hat er das durch die Optik bewirkt. Er hat einen außerordentlichen Vorrath der künstlichsten und einfachsten Maschienen, die man allenthalben leicht anwenden kann.

Auf die Art ward mir manches deutlich. Ich fragte ihn noch um einiges Abentheuerliche auf unsrer Reise, aber der junge

Mensch

Menſch entſchuldigte ſich, daß Fioretti in allem ſehr heimlich wär, und er nur dieſes einzige von ihm wüßte, und auch bloß daher, weil er damals ſelbſt auf dem Caffeehauſe gegenwärtig geweſen wär, und Fioretti beim Spiel als Steffien *) gedient habe.

Auf halben Wege kam uns ein Menſch entgegen, ganz ſchlecht gekleidet, ſo wie ungefähr die italieniſchen Hechelkrämer in Deutſchland aufziehen, auf ſeinem Rücken trug er etwas, das ich für einen optiſchen Kaſten oder eine große Zauberlaterne hielt. Wie er mich und meinen Führer im offnen Wagen ſah, grüßte er ihn freundlich und rufte ihm zu: il miracolo ſta fatto. Mein Führer antwortete ganz kurz: ſta bene, und wir fuhren weiter. Bey der nächſten Sta-

 tion,

*) Ein eignes Wort in der Taſchenſpielerkunſt, welches die vertraute Perſon des Taſchenſpielers bedeutet, die ihm, ohne Wiſſen der Anweſenden, in ſeinen Kunſtſtücken hilft.

tion, wo die Post wechselte, nahm mein Führer von mir Abschied, und reiste nach Venedig zurück. Ich reiste meiner Heimath zu. Das erste, was mir mein Vater erzählte, als ich nach Hause kam, war die wunderbare Erscheinung, die meine Aeltern in jener Nacht geschreckt hatte, als ich zu Venedig fiel. Nun konnte ich mir die Worte des Italieners erklären, der meinem Führer zurief: il miracolo fia fatto. Allein Vermuthen nach hatte dieser meinen Aeltern das Gaukelspiel vorgespielt. Wie ich hierher kam, erhielt ich Audienz beim Fürsten, er war sehr gnädig, und stellte mich an diesen Posten, den ich jetzt bekleide. Der Baron ist gar nicht nach Venedig gekommen, und sitzt seit geraumer Zeit auf der Festung, weil er der Vorsteher einer Gesellschaft von Geldmünzern gewesen ist.

Aber, fiel ich ihm ein, er war doch zu Venedig, er verfolgte mich doch; und ich selbst habe ihn unter den Fußtritten des Mannes mit dem rothen Ermel, enden sehn!

Rühnau. Und ich ſage dir auf Ehre, er ſitzt in der Feſtung.

Wenn er nicht daraus entwichen wäre, ſäß er jetzt noch, tönte eine Stimme hinter uns; wir ſahen uns um, und erblickten Kempen.

Kempen, ſie kommen jetzt recht als ein Deus ex machina zu uns. Jetzt iſts an ihnen, den Knoten, den ſie geknüpft haben, zu entwickeln.

Kempen. Gern, ſo viel ich kann; aber nicht alles ſteht in meiner Macht; es gehören noch mehr Perſonen dazu.

Ich. Und die wären?

Kempen. Wo iſt Julie?

Rühnau. Das weiß ich alles. Gottlob, daß ich ſie wieder habe.

Kempen. Trauen ſie nicht zu viel.

Rühnau. Aengſtigen ſie mich nicht vergebens!

Kempen. Wenn that ich das jemals?

Kühnau. Sagen sie mir, wissen sie ganz gewiß, daß der Baron aus dem Staatsgefängnisse entsprungen ist?

Kempen. Nein.

Kühnau. Was behaupteten sie denn, als sie ins Zimmer traten?

Kempen. Daß er entwichen ist, oder mich richtiger auszudrücken, daß man ihm zur Flucht behülflich gewesen ist; auch ihr saubrer Herr Hofmeister ist wieder in seinem Elemente. Graf, sie stehn jetzt nicht auf den sichersten Füßen.

Ich. Sagen sie um Gottes willen, was soll ich thun? — Ich glaube sicher zu stehn, und stehe am Rande meines Unglücks! Lassen sie mich handeln, ich fühle mich jetzt bedächtiger dazu, als ehemals; sagen sie mir.

Kempen. Sie sollen alles wissen, ich will ihnen den ganzen Plan vorlegen und alles erklären, was ihnen Abentheuerliches in den Weg gelegt wurde.

Ich. Ich übergebe ihnen mein Tagebuch, das ich auf der Reise geführt habe; werden sie mir jeden Punkt zu meiner Zufriedenheit lösen?

Kempen. So gut ich kann.

Kempen nahm dieses Tagebuch und verließ uns; in sechs Tagen versprach er mir über alles schriftlichen Aufschluß. Ich erhielt ihn auch nach Verlauf dieser Zeit, mit meinem Tagebuche, und lege ihn hiemit bey. Mein Tagebuch kann Zeugniß geben, wie sehr die Menschen getäuscht werden können, wenn sie sich leichtgläubig jedem in die Arme werfen. Hier endigt mein Tagebuch, und Kempens Erklärung beginnt.

Ich habe ihr Tagebuch gelesen, und mich über ihre außerordentliche Leichtgläubigkeit nicht genug wundern können. Immer sind sie doch ihrem Charakter treu geblieben, edel, aber hitzig und zu schnell entscheidend. Die Genauigkeit, mit der sie alles in ihrem Tagebuche aufgezeichnet haben, freut mich.

Aber, aber Graf! einmal haben sie sich schwer wider die gesunde Vernunft mit all ihrer Philosophie versündigt. Was wird der unbefangene Leser ihres Tagebuchs sagen, wenn er auf die Stelle kömmt, wo sie so fürchterlich auf Intoleranz schimpfen, und nicht bedenken, daß eben diese Stelle sie vor aller Welt zum Kontroverspredigter, Gott sey bey uns, machen könnte. Bedenken sie doch, oder hätten sie vielmehr bedacht, daß das momentane Schließen selten aus geprüften Prämissen entsteht, und Sie würden ganz anders gehandelt haben. Bedenken sie, wenn man ohne Unterschied gegen eine Klasse Menschen zu Felde, oder zu Papiere zieht, wie viele Ungerechtigkeiten man an der größern Anzahl der Bessern begehen kann! Sie glauben, ihre tumultuarischen Raisonnements für Grundsätze und geprüfte Erfahrung ausgeben zu können, und bauten ein System von Gallenblasen darauf. Aber das war ganz natürlich, und jeder Vernünftige wird es ihnen in ihrer damaligen Lage, aber gewiß in keiner andern,

dern, verzeihn. Ihr ganzes Feuer kam daher, sie lebten einst in einer Stadt wo zweyerley Religionspartheien ihre Tollheiten trieben, und wurden von einigen bösartigen Narren der Theologengilde gereizt, und in einem gewissen Punkte empfindlich gekränkt; das saß ihnen dann noch immer im Kre . a. Weil sie nun hungrig und durstig in Italien in jenes Kloster kamen, und von den Mönchen gastfrey aufgenommen wurden, da gieng's Spektakuliren wider die Magister an; der Wein macht Muth; und nun giengs weiter. Wenn einst ein andrer jene Stelle lesen wird, wo sie so ganz gegen alle Vernunft mit Intoleranz und allen Ränken der päbstlichen Kurie um sich warfen, wird er sich in ihrem Charakter eben nicht zu ihrem Vortheil irren, und glauben müssen, sie wären der niederträchtigste Schmeichler, der um einige Abendmahlzeiten den Mantel nach dem Winde hängt. Und sind die wissenschaftlichen Verdienste der Protestanten so gar nichts? Brai, das thun sie der gesunden Vernunft noch ab. Sie haben sich

schwer

schwer wider sie versündigt; und wenn die Candidaten und Pfaffen der protestantischen Parthey hundert kleine Bockstreiche machen, so kommen sie doch bey weitem keiner einzigen Jesuitenkabale bey. Studieren sie die Reichsgeschichte und die Geschichte der Päbste mit unbefangenem Herz, und ich bin versichert, sie werden besser denken lernen. Und damals, wo sie die Mönche so ganz unwürdig arg herausstrichen; wissen sie, daß sie damals in den schlechtesten Händen von der Welt waren? Wer verschaffte ihnen ihren gepriesenen Hofmeister, der sie nachmals ein Jahr auf die Festung setzen, und als Landesverräther beschimpfen ließ, wo ich sie nur mit äußerster Mühe retten konnte? Ich habe ihrem würdigen Prior auch einen höflichen Dolchstich zu danken! Doch, ich glaube ihnen hierüber just so viel gesagt zu haben, als dem vernünftigen Manne nöthig ist. Bey mehrerm Nachdenken werden sie sich noch mehr sagen; und selbst gesagte Dinge wirken in der Seele mehr, als gehörte,

hörte, denn sie kommen aus dem Innersten der Seele.

Der feurige Genius, der in ihnen loderte; das unbefangne Herz, das sich im kunstlosen feinen Benehmen, in schönen Zügen der Welt darstellte; mit einem Worte: ihr offner Karakter machte ihnen Feinde, zumal am Hofe des Fürsten. Die großen Kreaturendrechsler, die die Seelenkräfte der Menschen nur immer in so weit berechnen, als sie solche am Hofe dienlich finden, sahen gar zu bald ein, daß sie mit ihrem Karakter nie am Hofe taugen würden. Gleichwohl ist ihre Familie dem fürstlichen Hause die nächste, und der Fürst, welcher sie als talentvollen jungen Mann gleich anfangs schätzte, würde sie einst als seine rechte Hand gebraucht haben. Das wär nun für die Höflinge ein harter Streich gewesen, wenn sie einen aufrichtigen, thätigen Mann, mit dem besten Willen fürs wahre Gute, über sich gekriegt hätten. Das mußte gehindert werden, und deshalb wurde der Höllenplan

geschmie-

geschmiedet, sie zum Schwärmer zu bilden und ins Verderben zu führen. Man spiegelte ihrem Vater vor, daß sie jetzt auf Reisen gehen müßten, ihre Kenntnisse zu erweitern. Sie wurden auf Reisen geschickt. Kühnau, der Sohn eines zwar edeln, aber damals in Ungnade stehenden Mannes, ward ihr Begleiter; eben so unerfahren in der grossen Welt, wie sie, und den Kopf voll idealischer Kompendienweisheit; so traten sie die Reise an. Eben jener adliche Gauner mit seinem nichtswürdigen Sohne der Kühnaus Vater unglücklich gemacht hatte, suchte sie noch unglücklicher zu machen. Er wählte freilich einen ganz besondern Weg, aber dieser Weg war auf ihren Karakter ganz richtig berechnet. Durch eine Menge Abentheuer suchte man sie zu verwirren, und um ihre Vernunft zu bringen. Aus diesem Gesichtspunkte müssen sie ihre Reise beurtheilen. Ein feuriges Genie kann durch Schwärmerey am leichtesten irre geleitet, und vom Grunde aus verderbt werden. Man wußte, wie sehr sie von Jugend

gend auf sich von ihrem warmen Gefühl hinreißen ließen, wie sehr alles Gesagte, Gehörte und Empfundene bey ihnen wirkte; und hielt es demnach für den geschicktesten Weg, sie durch Geisterseherey zum Enthusiasten, zum Schwärmer zu bilden. Dadurch mußte nothwendig ihr ganzes Vernunftsystem verdreht, und sie zum Staatsmann unfähig, folglich am Hofe unschädlich werden, und der Triumph der Bosheit war da.

Eine Gesellschaft tugendhafter Menschen, die im Stillen Gutes zu befördern, und die Werke der Finsterniß zu zerstören sucht, wußte um den höllischen Plan, und erfuhr durch Bekanntschaft mit jener höfischen Gaunerbande, die gar nicht im mindesten ahnete, daß sie einen Menschen von solchem Kaliber zu ihrem Vertrauten hatten, jeden Schritt ihres boshaften Plans, eh er noch gethan wurde. Es jammerte dem Orden, daß sie hoffnungsvoller, junger Mann, dessen Seele so schöne Hoffnungen

gen nährte, auf die muthwilligste Art zu Grunde gerichtet, und in unthätige Nacht vergraben werden sollten; und ihre Rettung ward unser aller Wunsch und Ziel. Aber wie rettet man den, dessen Charakter sich noch nicht bestimmt hat? Wie erweckt man sich Zutrauen, wo man sich nicht zu erkennen geben darf noch kann? und wie heilt man den Schwärmer besser, als durch das Gegengift der Schwärmerey; wenn man ihn durch größere Wunder gegen die erstern einnimmt; er wird zweifeln, und zum Wege der Vernunft zurückkehren. Es ist dem Orden auch gelungen. Das beste Mittel, junge Leute von Abwegen abzubringen, ist, wenn man wahre, reine Liebe zu einem tugendhaften Mädchen in ihr Herz pflanzen kann. Wahre Liebe wurzelt so fest, und umstrickt das Herz so süß; wahre Liebe ist der sanfte Schutzgeist wider Verirrungen jeder Art. Unser Wunsch war es demnach, sie mit einem Mädchen bekannt zu machen, deren Andenken sie von allen Abwegen zurückhalten sollte. Auf ihrer Reise lernten

sie

sie mich kennen, durch bloßen Zufall, so schien es ihnen. Ich schlug ihnen jenen romantischen Weg vor, sie sahen jenes steinerne Bild eines mir unaussprechlich theuern Mädchens, auf dem Kirchhofe, Neugier trieb sie zum Kirchhofe; vom Schlosse im Thale hatte man die Wanderer bemerkt; Ernestine kam auf den Kirchhof; ihr bald wahnwitziges, schwärmerisches Benehmen, machte sie aufmerksam auf sie, ihre Schönheit nahm sie zu ihrem Vortheile ein, sie wurden in sie verliebt. Indessen lockte sie ihre Neugier aufs alte Schloß, so lebt sie auch Ernestinens Vater, und wahrlich nicht ohne Grund, dafür warnte. Hier, ich will und kann es auch wirklich nicht bestimmen, ob es Zufall oder Plan von jenem schwarzen Orden war, der sie bestimmte, das Schloß eben zu einer Zeit zu besuchen, wo jene Unholde darin hausten und sie ängsteten. Mit gutem Vorbedacht hatte sie Ernestinens Vater das Schloß bald früh gewiesen, um zu hindern, daß sie nicht etwan ihren abentheuerlichen Vorsatz bey Nacht

ausführten; aber sie taumelten demohnerachtet doch in die Schlingen ihrer Auflauerer. Durch das Finden der Brieftasche suchte ich mich bey ihnen interessant zu machen, daß sie meinen Worten eher glauben sollten. Die Gesellschaft ihrer Feinde suchte ihre heftige Leidenschaft zu benutzen, und ihren Körper mit dem Geiste zugleich zu verderben, und lieferte sie in die Arme unterschiedener Bublerinnen; man lockte ihre Neugier durch Briefchen, und so kamen sie einmal zu jenem Geschöpfe, wo nur Ernestinens Erscheinung ihre Tugend mit Gewalt rettete. So ließ ich bey Mazza, und da wo es mir nöthig schien, und sie auf Abwegen waren, die Harmonika, die ich durch eine kompendiöse, drey Schuh lang und sieben Zoll breite, mit acht Saiten bezogne Aeolsharfe, nachahmte, ertönen, und erinnerte sie dadurch immer an Ernestinen. So schwankten sie immer auf leichtem Boden zwischen Abwegen und der sichern Straße. Jenem schwarzen Orden gelang es nicht, sie ganz auf die Abwege zu leiten,

und

und sie auf den rechten Weg zu bringen, war ich allein zu schwach. Während ihrer Reise wirkte unser Orden bey Hofe zu ihrem und Kühnaus Vortheil. Die Unschuld des alten Justizraths wurde entdeckt, und der Fürst suchte gut zu machen, wie er konnte. Dieser Schritt und die Ungnade des Fürsten, die nun in voller Last auf die entgegengesetzte Parthey fiel, machte sie rasend. Man beschloß ihren und Kühnaus Tod; auch Julien war der Tod geschworen. Damals glaubte der Fürst, Juliens Bruder sitze im Staatsgefängnisse; aber er war hintergangen worden, und hatte seine Person mit einem andern gewechselt. Der Baron hauste indessen mit ihnen in der Welt umher, während ein andrer für ihn im Gefängnisse saß. Auch dieser wußte sich durch eine Drohung, die er dem Fürsten sagen ließ, loßzumachen; man erleichterte ihm seine Flucht, und glaubte noch immer, den Baron entlassen zu haben. In Venedig war ihnen und Kühnau der Tod zugedacht. Ich warnte sie, aber vergebens, und mit äu-

ſterſter Gefahr rettete ich ihn mit einer Gondel. Die Erſcheinung, die Kühnaus Vater in jener Nacht hatte, als ſein Sohn zu Venedig fiel, war vorbereitet, weil der Orden den beſtimmten Tag, wo Kühnau fallen ſollte, längſt voraus wußte. Es war ein optiſches und akuſtiſches Kunſtück, welches ich ihnen weiter nicht demonſtriren will. Eben ſo verhielt ſichs mit Julien ihrer Erſcheinung im Kloſter zu Rom, wo ihr einer meiner Vertrauten durch eine Laterne Magika die Straße von Venedig an die ihrer Zelle gegenüberliegende weiße Kloſterwand präſentirte. In der Krinne dieſer Laterne Magika, wodurch die Bilder gezogen werden, waren zwey Glastafeln, eine, worauf die Straße gemalt war, war unbeweglich, auf der andern waren Kühnaus und des Barons Figuren, von zarter Pappe ausgeſchnitten, und beweglich gemacht, ſo daß ſie zu fechten ſchienen, und mit zwey zarten Fäden leicht dirigirt werden konnten, wie ungefähr die Figuren im chineſiſchen Schattenſpiel. Das Geklirre der

De-

Degen wurde durch ein Bündel kleiner, an einander geschnürter Stahlstäbe, die der Spieler mit der Hand rüttelte, bewirkt. So wie der Pistolenschuß geschah, bließ er das Licht in der Laterne aus, folglich verschwand das Bild vor Juliens Augen, und sie sah das Kloster wieder. Durch dieses Experiment, und das andre mit der Nonne, die, durch Wirkung eines vermittelst einer Schnure beweglichen Planspiegels, sich im Sarge in die Höhe zu richten schien, suchte ich sie in Schwermuth und einer Seelenstimmung zu erhalten, die ihr ihren Kühnau beständig in ihrem Gedächtnisse auffrischen mußte, und sie niemals an ihm untreu werden ließ. Julie wurde auf ihren Wegen eben so gut von jenem schwarzen Orden verfolgt, wie sie. Die Räuber, das Bild, daß man Kühnau stahl, und ihr beim Kleiderjuden in die Hände spielte; die unterirdische Versammlung mit den Skeletten und Krokodillenmarionetten; die vorgebliche indianische Dame, und die geheime Gesellschaft, worein sie geladen wurden,

waren alles Werke jenes Bundes, der auf ihr Verderben geschworen hatte. Die weiße Dame, die Julien warnte und rettete, war ein Glied unsers Ordens. In Mazzas Armen sollten sie sterben. Der schwarze Orden setzte ihnen allenthalben nach, deshalb beraubte ich sie, und gab ihnen das Bauerngewand. So hatte ich Rübnau, Julien und sie, den Nachstellungen des Ordens entzogen. In Rom bewog sie unzeitiger Dienstfertigkeit, mir ins Handwerk zu greifen und Julien zu entführen, aber hätte ich sie nicht Juliens Bruder abgenommen, so hätte sie gewiß in den Händen ihrer Verfolger schon geendet. Ich ließ sie auf den unbekanntesten Wegen auf eins von Rübnaus Gütern bringen. Jetzt wußte der schwarze Orden nicht, wie er dran war. Julie, Rübnau und sie, waren verschwunden, und dem Fürsten waren alle Mitglieder des Ordens entdeckt. Sie wußten sich nirgends mehr sicher. Damals wünschte ich den Roman geendigt, und sie bey Hofe; deshalb verfolgte ich sie unter jener fürchterlichen

Mas-

Maske, des Mannes mit dem rothen Ermel, und dachte sie wie ein Kind durch einen Geikelmann nach Hause zu jagen. Im Kloster fanden sie ihre Sachen wieder. Aber der Prior war eine tückische Kanaille; er hielts mit beiden Partheien, und meldete dem schwarzen Orden, daß sie in seiner Gewalt wären. Zum größten Glück hatte ich mich ihm nie anders, als Frater Romualdo zu erkennen gegeben, und ihn mit falschen Nachrichten, von meiner Gefangenschaft in Rom getäuscht, denn ich traute dem fetten Bonzen, trotz aller seiner anscheinenden Gutmüthigkeit, nicht; debhalb schickte ihnen der Orden jenen saubern Hofmeister, der sie mit in jene Gesellschaft ziehen sollte, daß wenn die Gesellschaft zu Grunde gieng, ihr Untergang sie noch zertrümmern sollte. Ihr Hofmeister wußte sich bey ihnen einzuschmeicheln, und den Schein zu geben, als ob er ihnen alles enthüllen wollte, was der erbärmliche Mensch doch selbst nicht wußte; dadurch wurden sie für ihn eingenommen, und machen ihm in ihrem Tagebuche so

herrliche Elogen. Wenn ſie jetzt ihr Tagebuch wieder durchleſen werden, werden ſie ſich wundern, wie ſie manchmal ſo voreilig urtheilen und ſchließen konnten. Ihr Hofmeiſter hatte ſie beinahe ganz umgewendet und nun ſchien mir alles verlohren, wenn ich ihren Hofmeiſter nicht durch jene Mordſcene des Barons im Walde geſchreckt hätte. Der Baron war eins der vornehmſten Mitglieder des ſchwarzen Ordens; ſein Tod unter meinen Füßen ſetzte ihren Hofmeiſter in Schrecken, und den Orden in keine kleine Verlegenheit. Indeſſen muß ich ihnen ſagen, der Baron iſt nicht gemordet; ich hatte ihn nur mit der Piſtole gedroht daß ich ihn auf der Stelle die Kugel durch den Kopf jagen würde, wenn er nicht die Rolle eines Sterbenden in Banditentracht vor ihren Augen ſpielen würde. Ich machte ihm damals Angſt, als ich ihn als Räuber aufgehoben hatte; verhalf ihm aber unter jener Bedingung zur Flucht, wenn er ſich bequemen wollte, den Sterbenden zu ſpielen, verſprach ihm auch noch

über-

überdieß Freiheit. Unter meiner Fußsohle hatte ich einen Schwamm mit rother Farbe; daher schien es ihnen, als ob ich sein Gesicht zertreten hätte; denn wie ich mit dem Fuße, woran der Schwamm war, auf des Barons Gesicht trat, wurde die rothe Farbe durch den Druck des Fußes aus dem Schwamme gepreßt, und färbte sein Gesicht blutig. So wie sie sich mit ihrem Hofmeister entfernt hatten, eilte ich hinzu, hob ihn auf, und überlieferte ihn einem französischen Werber, der ihn zur Armee transportirte, wo er seiner Kugel gewiß nicht entgehn wird, wenn das Schicksal sonst gerecht gegen ihn ist. Ich habe ihn nicht hintergangen; aus dem Kerker rettete ich ihn, und als ich ihn den Franzosen überlieferte, erhielt er auch Freiheit, und zwar eine ihm angemessene, die ihn uns unschädlich, und vielleicht besser macht, oder seinen Lohn giebt. Diese Mordscene machte, daß ihr Hofmeister sich aus der Gegend mit ihnen weg begab. Er suchte ihnen auf der Reise allerhand Lügen aufzuti-

ſehen, wodurch er ſie immer tiefer in ſein Netz zu verſtricken ſuchte. Damals brachte ich ihn zum Schweigen, als ich eine blind geladene Piſtole durch die Rutſche abſchoß. Im Kloſter hatte man ihren Koffer geöffnet, und durch Erneſtinens Bildniß, den Anfang ihres Tagebuches, und einige Briefe von ihr, war der ſchwarze Orden erſt hinter das Geheimniß ihrer Liebe gekommen. Daher kam die Nachricht von Erneſtinens Tode, und der Erſcheinung, die in ihr Stammbuch geſchrieben haben ſollte. Die ganze Inſchrift hat ihr ſauberer Herr Hofmeiſter ſelbſt geſchrieben, und Erneſtinens Hand nach einem ihrer Briefe aufs täuſchendſte nachgeahmt; denn auf Hände nachſchreiben verſtand ſich der Burſche ſchon damals, als er Sekretair beim alten Kühnau war, wie ſie wiſſen. Durch Erneſtinens Tod wollte er ſie deſto ungetheilter an ſich feſſeln. Betäubende Kräuter wurden in ihre Speiſen gemiſcht; dadurch das Düſtre in ihrer Seele; dadurch jener ſchwarze Flor vor ihren Augen auf ihrer Reiſe nach

Rea-

Neapel. Dort ſuchte ich ſie durch meine Freundin, durch die gute Roſa und ihre Liebe aufzuheitern, und wohl mir, daß es mir gelang, denn damals war es weit mit ihrem Verſtande gekommen, und ich hatte Urſache, alles zu fürchten. Mein Habit, als Mann mit dem rothen Ermel, konnte nicht ſcandalöſer ſeyn, als er war, und ich muß ihnen geſtehen, ich habe mich nicht genug über ſie wundern können, daß ſie alles für ſo bekannt annahmen; ihr Wunderglauben war ſchon ſtark genug, daß er ſie vergeſſen ließ, daß ein Menſch, dem die untre Kinlade fehlt, unmöglich deutlich ſprechen kann; oder, wie kann ſo ein elendes Geſchöpf noch leben? Dieſe Frage hätte doch nothwendig bey ihnen entſtehen ſollen! Alle der Schwall von fürchterlichen Worten, alle die gräslichen Erzählungen, von meinen Mordthaten, ſind lauter Wind, und Ausgeburten meiner Phantaſie, weil ich noch immer zu Ehren der Menſchheit ſtark daran zweifle, ob es ſolch ein Geſchöpf in der wirklichen Welt giebt, oder je geben

könnte! Warum ich mich eben zum Candidaten der Theologie machte? Das war bloß, mir den Spas zu machen, ihnen in ihren Trugschlüssen weiter zu helfen. Indessen war mirs beim Fürsten gelungen, den Verhaftsbefehl wider den schwarzen Orden zu erhalten, und eben damals kamen sie in Deutschland an; der Orden hatte indessen von seiner nahen Auflösung schon einige Ahndung von weiten, aber das Ungewitter über seinem Haupte sah er nicht. Man gab sich Mühe, sie mit in die Gesellschaft zu verwickeln, ihnen Papiere voll verrätherischen Inhalts gegen den Fürsten und den Staat in die Hände zu geben, und dann sollte einer dem Fürsten anzeigen, daß sie ein gefährliches Glied des Staates wären, und auf unverhoffte Verhaftnehmung ihrer Person, und Untersuchung ihrer Papiere antragen. Dadurch hätte der Orden alles Unglück von sich auf sie gewälzt, und sich durch ihren Untergang beim Fürsten wieder empor gehoben. Das war die Absicht, weshalb sie der Hofmeister in jene

unterirdische Versammlung des Ordens führte. Während ihrer Rückreise nach Deutschland ließ ich mich nicht sehen, denn ich hatte alles vorbereitet, und wartete nur auf den Augenblick, wo ich die Mitglieder des Ordens sämtlich im Namen des Fürsten verhaften und in die Staatsgefängnisse schaffen lassen konnte; er erschien, und sie wurden mit verhaftet. Hätte ich hier deutlicher wirken können, so hätten sie nicht so lange auf der Festung schmachten sollen; allein, da ich allen Schein der Partheilichkeit zu meiden suchte, und selbst nur durch die dritte oder vierte Person wirken konnte, so mußten sie ihren Hang zu Abentheuern freilich etwas hart büßen. Doch sie sind nun gerechtfertigt, und der Fürst wird ihnen gewiß bald Gelegenheit geben, ihr Talent auf eine glänzende Art zu zeigen. Ihre Feinde sind gedemüthigt, und ich genieße die Wonne, die Gesellschaft jener Bösewichter gestört zu haben. Die Wundererscheinungen in dem unterirdischen Gewölbe, welches sie in der Nacht ihrer Verhaftneh-

nehmung ſahen, habe ich nachher unterſucht, und theile ſie ihnen mit. An der erſten Stufe zum unterirdiſchen Gewölbe lag ein Stein, ſobald ſie davor ſtießen, rollte er hinab und ſchlug wider die eiſerne Thür, an welcher er eine Feder in Bewegung ſetzte, daß ſie aufſprang. Der Boden der Grabhalle war eine bloße Fallthüre, die nur durch die Lampe, welche von Bley und ſehr ſchwer war, und den Boden als Gegengewichte diente, horizontal in die Höhe gehalten wurde. Der Sarg mit Erneſtinens Leiche war von Pappe, der Ritter eine künſtliche Puppe, deren Mechanik mit den Stufen, die ſie hinabſtiegen, in Verbindung ſtand, und eigentlich bloß durch ihren Tritt in Bewegung geſetzt wurde, nachdem ſie entweder eine Stufe vor oder rückwärts giengen, ſich aufrichtete oder niederließ. Beim Eintritt auf die Schwelle hieb er den Strick durch, wo an die Lampe hieng; dadurch verlor die Fallthür das Gegengewicht, und fiel mit Sarg und Ritter und ihnen dazu hinab in den untern Keller. Die übrigen Wunder wer-

den

den ſie ſich durch Optik, Katoptrik, Magnetism, Akuſtik, Mathematik, Elektrizität und Mechanik, und durch einiges Nachdenken meiſtens ſelbſt erklären können. Wer Phyſik ſtudiert, kann durch anhaltendes Studium außerordentliche Dinge hervorbringen; freylich gehört mancherley dazu, und ſolche Sachen gelingen auch nicht allemal und auch nicht jedem. Weiter glaube ihnen nichts zu ſagen zu haben. Doch halt! Noch wiſſen ſie nicht, wer der Mensch war, der ſich ſo emſig um ſie bekümmerte, und was ich für Urſache dazu hatte. Ich könnte ſie leicht mit dem Berufe meines Ordens abfertigen; allein, ich glaube es doch Ernestinen und ihrem Vater, ihnen und den Manen meiner verklärten unglücklichen Charlotte, ſchuldig zu ſeyn. Wiſſen ſie alſo, Freund! Kempen, Fioretti, der Türke, Romualdo und der Mann mit dem rothen Ermel, ſind eins; ich bin Wilhelm von Karmin, der unglückliche Bräutigam der armen Charlotte, Erneſtinens Schweſter, die durch ein im Umfallen ſich entladendes Gewehr,

wehr, am Tage vor unſerer Hochzeit, getödtet wurde, und deren Leichenſtein ſie auf dem Kirchhofe geſehn haben. Wehmuth und Trauer werden meine Gefährten durch mein ganzes Leben ſeyn! ich bin ſeit Charlottens Tode nie wieder froh worden, und werde es auch niemals werden. Wenn ich auch nicht ſelbſt mit einem lieben Weibe glücklich ſeyn kann, ſo ſoll mirs doch tröſtender Balſam in mein wundes Herz ſeyn, ſie mit Ernestinen glücklich gemacht zu haben. Leben ſie wohl, und ſchenken ſie hie und da eine Thräne dem Andenken ihres ſo unglücklichen Freundes, Wilhelm von Karmin. Was ihnen Kühnau in Betreff meiner Abkunft aus Venedig geſagt hat, iſt wahr; die Thereſe, die Kühnau bey mir ſah, iſt meine Schweſter, aber nicht meine Frau. Ich habe einmal unglücklich geliebt, und werde nie wieder lieben, da mir auch ein zweiter Verſuch fehl geſchlagen iſt. Mich werden ſie nicht wiederſehn; ich gehe weit, weit von hier, ich ſcheide auf ewig! Leben ſie wohl, und werden ſie in

den

den Namen ihrer tugendhaften Erneſtine ſo glücklich, als ſie es verdienen! Ferdinand, Ferdinand! Mache den Engel glücklich! Und ſo wohne Gottes Segen unter euch. Ich ſcheide nun von euch, ach auf ewig! Und mir wird das Scheiden ſo ſchwer! Wir ſehn uns nie wieder; dort vielleicht; Gott weiß es, vielleicht auch nie. O! es iſt hart, in alle Ewigkeit nie wiederſehn! Mein Herz bricht! Lebt alle wohl!

Hier endigen ſich die Papiere des Grafen, und ich glaube, ihr Inhalt wird hinreichend für dich ſeyn, ſeine Geſchichte und ſeltſamen Schickſale zu verſtehen. Ich brauche weiter nichts dazu zu ſetzen, als daß der Graf zu Erneſtinen reiſte. Die Wonne des Wiederſehens war namenlos, und bald wurden ſie als Gatte und Gattin mit einander verbunden, und lebten ein ſchönes harmoniſches Leben. Der Fürſt lernte die Talente des Grafen immer mehr kennen, und bewunderte ſie; er hob ihn von einer Ehrenſtufe zur andern. Als die

Kanzlerstelle erledigt war, machte er ihn zu seinem Kanzler. Hier arbeitete er mit rastloser Thätigkeit, und einem Kopf und Herz voll Menschenliebe und thätigem Willen fürs wahre Menschenwohl. Kühnau arbeitete mit ihm. Der Fürst, Ferdinand und Kühnau, sind die drey wärmsten Freunde zusammen; die junge Fürstin, Ernestine und Julie lieben sich wie Schwestern eines Bluts, mit engeltreuer Liebe. Dieser schöne Seelenbund, dieses Glück des Fürstenthums, alles ist Kempens Werk, und er? — Doch, wir werden das Ende dieses sonderbaren Mannes noch in der Folge erfahren.

Kühnau suchte Kempen noch immer bey sich zu behalten, nachdem er in seinem Briefe an den Grafen bereits Abschied genommen hatte. Er bat ihn, da zu bleiben, und das Glück zu genießen, das er dem Grafen und ihm bereitet hatte; allein Kempen bat noch dringender: Lieben Freunde! für mich sind die Freuden der Liebe und Freundschaft dahin; wollen sie mir aber eine Liebe erzeigen,

gen, so lassen sie mich loß; ich bin einmal einer von jenen unglücklichen Menschen, die nur Gutes stiften können, wenn sie verborgen und aus der Entfernung wirken, aber da, wo sie verweilen, Unglück bringen. Ein fürchterlicher Genius waltet über mir, Fluch und Rache verfolgen mich, Höllenangst treibt mich von einem Winkel der Erde zum andern. Ich war am Berge Sinai und in Kamtschatka; zu China und am Fuße des Hekla; aber nirgends, nirgends werde ich Ruhe finden, als im Grabe, mit dem seligen Geiste meiner Charlotte vereinigt! Auf Erden ist nun einmal keine Ruhe für mich.

Diese Worte machten unsre Freunde stutzig. Sie hatten ihn noch nie so reden hören. Der Graf nahm das Wort.

Aber, sagen sie mir um alles in der Welt, wer soll sie verfolgen? Sie, der sich so eifrig bemüht, Menschen zu schützen, Verirrte zu retten!

Das iſt alles ganz gut geſagt; aber, lieber Graf, bedenken ſie, daß es der Vertheidiger einer Perſon immer mit dem Gegentheile zu thun kriegt. Und wenn ſie nur die Vorfälle zu Rom, mit Julien, mit ihnen, mit Juliens Bruder, der noch nicht todt iſt, bedenken, ſo können ſie ſchon glauben, daß ich Feinde genug habe. Nehmen ſie meine Verhältniſſe mit der Geiſtlichkeit, und denken ſie ſich meine Furcht vor dieſer geweihten Schaar. Glauben ſie mir, es giebt rachſüchtige Seelen unter ihnen, und ihre Wuth iſt fürchterlich.

Aber, nahm Kühnau das Wort, wer ſoll ihnen hier ſchaden können? Hier im Schooße der Ruhe!

Mit gräßlichem Lachen fiel Kempen ein: Was ſollen doch wohl Prieſter ſchonen, was ſoll ihnen heilig ſeyn, wenn ihnen ſelbſt das nicht heilig iſt, was ſie dem Volke lehren! Für wahre Freundſchaft haben die wenigſten Sinn, und mit albernem Stolze verlangen ſie noch immer trotzig jene knechtiſche

tiſche Verehrung von den ſogenannten Laien, die man ihnen in den dunklern Jahrhunderten der Vorzeit zollte; ſie verlangen von den Laien noch jene Ehrerbietung, jene Achtung für ihren Stand, deren ſich viele unter ihnen doch längſtens unwürdig gemacht haben. Wehe dem Manne, der etwas gegen dieſe Zunft unternimmt! Die Sbirren von Venedig waren mir weniger furchtbar, als dieſe feinen Aufpaſſer; und ich ſchwöre ihnen, ich wills lieber mit einem Tyrannen zu thun haben, als mit ſolchen Schleichern; denn dort weiß man doch, wie man dran iſt, aber was ſchützt einen rechtlichen Mann gegen Verläumdung und Kabale? Und dieſe — ach, ſie verfolgen bis ins Grab! — Doch, dieß alles nur von den Unwürdigen, deren es leider! noch viele unter dieſem ſo würdigen Stande giebt! — Glauben ſie mir, von Neapel, von Rom aus, ſtellt man mir nach. Man möchte gern verſchiedene Geheimniſſe, die ich weiß, mit meinem Tode verſiegeln; man möchte ſich rächen wegen dem Abentheuer mit Julien und Fra-

ter Mauro; dürſtet noch nach Rache, daß ich ihm ihre Julie entriß. Der Prior, Graf, den ſie ſo ſehr rühmten; dieſer falſche Freund iſt jetzt in Deutſchland. Man trachtet nach mir; und, daß ichs kurz mache, dieſer Prior und Frater Mauro ſind eine und dieſelbe Perſon. Er wurde bald nach dem Abentheuer mit Julien, Prior jenes Kloſters das ſie damals aufnahm, als ſie ſo gewaltig vor einem Popanz auszogen. Von jeher war er mit jener Geſellſchaft verbunden, die ihnen ſo fürchterlich mitgeſpielt hat, und jetzt iſt er in Deutſchland, lebt in einem Kloſter und ſucht mich auszukundſchaften. Sie glauben nicht, wie weit ein Orden mit dem andern korreſpondirt; und es iſt keinem Zweifel weiter unterworfen, daß der Prior Zutritt in jenen Familien gefunden habe, wovon ich ihnen ſagte denn dieſe Gewebe ſind weit geſponnen und ſo verſchlungen, daß es dem Ungeweihten Mühe koſtet, ihren Anfang zu finden.

Sie sehn also, meine Lieben, daß ich von ihnen scheiden muß, um ihrer und meiner Beruhigung willen. Alles, was ich ihnen noch empfehlen kann, ist: Graf, zähmen sie ihr Feuer, mischen sie sich nicht in viele höfische Geschäffte; und sie, Kühnau, suchen sie in diesem Staate nicht so viel Gutes zu stiften; die Menschheit wird zwar ihren guten Willen loben, aber Kabale und Mönchetey werden sie zu Grunde richten. Man hat ihnen aus den Winkeln der Finsterniß mit boshaftem Mißfallen zugesehn; schon hetzen die Pfaffen und Pfaffenknechte an dem Hofprediger, und dieser am Fürsten. Lieber Kühnau, was sie thun, lassen sie sich nicht in zu viel Neuerungen ein, schwimmen sie lieber mit dem breiten Strome, ehe sie sich der Gefahr des Untergangs aussetzen, und lassen sie Julien oder Ernestinen immer um die Fürstin seyn. Hüten sie sich um Gottes willen, jemand nur im Geringsten merken zu lassen, daß ihre Gattin aus einem Kloster entführt ist. Mehr kann ich ihnen nicht sagen; handeln sie als Mann, und, lieber

Graf! besonders sie, hüten sie sich; sie wissen aus Erfahrung, wohin sie ihre Uebereilung schon manchmal verleitete! hüten sie sich ja vor Uebereilungen, besonders trauen sie nicht jedem. Diese Nacht gehe ich fort; wohin? das fragen sie mich nicht. Mit schwerem Herzen schieden alle von ihm, er selbst konnte sich vor Wehmuth kaum halten, Thränen stürzten aus seinen Augen, er wischte sie schnell ab, riß sich aus Kühnaus Armen und entfernte sich eiligst.

Zwey Jahre waren bereits verflossen, und alles lebte in ruhiger Eintracht. Ernestine war Mutter geworden, und Julie zeigte Hoffnung dazu; der Fürst lebte in der schönsten Eintracht mit seiner liebenswürdigen Gemahlin, die dem Lande zwey schöne gesunde Prinzen geschenkt hatte. Kempen schwebte sowohl bey Kühnau und dem Grafen, als auch beim Fürsten und der Fürstin, im ehrwürdigsten Andenken. An einem vertraulichen Abend, wo man eben sich seiner aufs lebhafteste und rührendste erinnerte, sagte

der

der Fürst: dieser Mensch ist mir wegen eines Vorfalls in Paris, ganz besonders theuer geworden, denn ich habe ihm mein und meiner Gemahlin Leben zu danken.

Alles staunte.

Sie wundern sich, fuhr der Fürst fort, das sollten sie billig nicht, da sie selbst schon so viel Edles und Schönes von ihm erfahren haben, und Wunder in dieses Mannes Gesellschaft etwas ganz gewöhnliches sind.

Sie wissen die traurigen Verhältnisse zwischen mir und meinem Bruder, und wie sehr er bemüht war, mich aus dem Herzen des Vaters zu entfernen. Ich war damals eben auf meiner Reise in Paris, und gieng in der Abenddämmerung spazieren. Ich war so in meinen Mantel eingehüllt, daß mich schwerlich jemand unter meiner Verkappung erkennen konnte. Meine Gedanken hiengen an der Heimath, und die Verwirrung, in der sich damals unser Haus befand, lag mir am Herzen; ich überlegte, musterte dieß und

jenes, daß ich mich endlich ganz in meiner Gedankenreihe verlor. Indeſſen faßte mich eine Hand, ich fuhr zuſammen, und ſah einen jungen Mann vor mir ſtehen; er faßte mich ſcharf ins Auge, redete mich in meiner Mutterſprache und bey meinem Namen an, und ſagte: eilen ſie nach Hauſe, und machen ſie, daß wenigſtens ſie und ihre Braut, dieſe Nacht aus Paris ſind; eilen ſie, man hat einen Anſchlag wider ſie.

Ich wollte ihm antworten, aber er war verſchwunden. Ohne weiter ſeine Worte zu überlegen, eilte ich nach Hauſe. Ich fand eben dieſen jungen Menſchen bey meiner Braut, und mit Einpacken beſchäfftigt. Ich fragte ihn: was uns bevorſtünde?

Fragen ſie jetzt nicht, noch drey Stunden ſind ihre, nützen ſie ſie.

Ich packte ihn bey der Bruſt. Biſt du vielleicht einer von den Gaunern, die ſich wider mich verſchworen haben, donnerte ich ihn an, ſo bekenne, du biſt in meiner Gewalt,

walt, und ich besitze schon Mittel genug, dir dein Geständniß aus der Seele zu pressen.

Das wird das Fürstensöhnchen wohl bleiben lassen, sagte er, schlug mir ein Schnupftuch unter die Nase, und verschwand vor meinen Augen durch eine Tapetenthür in meiner Gemahlin Schlafzimmer. Wüthend stürzte ich ihm dahin nach, durchsuchte das ganze Kabinet, alle Winkel, und fand nichts das einem Menschen, vielweniger diesem jungen Sonderlinge ähnlich gesehn hätte. Was den Vorfall noch auffallender machte, war, daß im ganzen Kabinette, außer der einzigen Eingangsthür, kein andrer Ausgang zu finden war. Keine Tapetenthür, kein verborgner Schrank, und selbst die Fenster waren von außen mit eisernen Gittern versehn. Ich sah meine Gemahlin, und sie mich an. Unschlüssig, was ich thun sollte, gieng ich einige Zeit umher; meine Gemahlin überfiel mit einemmale eine so unüberwindliche Müdigkeit, daß sie in ihrem Negligee auf ihr Bette sank, und fast in demselben

den Augenblicke entschlief. Auch ich fühlte eine außerordentliche Mattigkeit in meinen Gliedern, daß ich trotz aller Anstrengung mich munter zu erhalten, auf meinem Stuhle einschlief. Wie lange ich geschlafen habe, kann ich nicht sagen. Ich wurde durch das Zetergeschrey meiner Bedienten im Vorzimmer geweckt; im ganzen Hause erscholl es: Feuer! Feuer! Mechanisch stürzte ich nach der Thüre; da schlug mir die brausende Flamme entgegen, ergriff sogleich die Tapeten des Zimmers, und eh ich mich besinnen konnte, glühte es schon in hellen Flammen. Verzweifelnd versuchte ich zum Fenster hinabzuspringen, aber unglücklicher Weise waren die Fenster mit eisernen Stäben verwahrt. Der Dampf ward immer ärger, ich war der Gefahr des Erstickens nah. Da sprang eben der junge Mann, der vor einigen Stunden vor meinen Augen verschwunden war, in einen grünen Mantel gehüllt, mitten durch die Flamme, und sagte mit donnernder Stimme: Warum folgten sie mir nicht? faßte mich bey dem Arme, und riß

mich

mich gewaltsam in das Schlafkabinet meiner Gemahlin, die auf ihrem Bette so fest schlummerte, als schlief mit ihr die ganze Welt in Frieden. Retten sie sich, sagte Kempen, diese will ich schützen. Er stellte mich mitten ins Zimmer, tappte mit dem Fuße gewaltsam auf einen Nagel im Fußboden, in demselben Augenblicke wich der Boden unter mir, und ich versank ins untere Stockwerk. Eh ich michs noch versah, sprang Kempen mir nach, meine Gemahlin, die er samt ihrem Ober- und Unterbette aufgerafft hatte, fest in seinen Armen haltend. Ich wollte ihm danken, aber er riß mich fort durch einige Straßen, wo er an einem andern Hause anschellte; man öffnete schnell: er führte mich in ein prächtiges, hell erleuchtetes Zimmer, legte meine Gemahlin mit ihren Betten, wie er sie aufgerafft hatte, auf ein Kanapee, und sagte: wecken sie sie um Gottes willen nicht, bis sie sich von selbst ermuntert. Eilig sprang er wieder fort. Als er nach einigen Minuten wieder zurückkam, rauchten ihm seine Kleider, seine Haare waren versengt,

fengt, er war ſchwer bepackt, und brachte mir meine Schatulle, mein Briefkäſtchen, und alles, was von Belange in meinem Zimmer geweſen war. Ich ſtaunte über ſeine Kühnheit.

Der Muth muß beim Manne mit der Gefahr wachſen, ſagte er mit einer gleichgültigen Miene, ſonſt verdient man den Namen eines Mannes nicht.

Am andern Morgen verſammel'ten ſich meine Leute; es war alles gerettet worden. Meine Gemahlin erwachte erſt ſpät, und wunderte ſich gewaltig, wie ſie in dieß Zimmer gekommen ſey. Ich erzählte ihr den Vorfall dieſer Nacht, von dem ſie glücklicherweiſe in ihrem tiefen Schlafe nichts empfunden hatte. Ich wünſchte damals nichts ſehnlicher, als unſern Erretter genauer kennen zu lernen. Ich fragte meinen Hauswirth, aber er ſowohl als alle im Hauſe wollten ihn nicht kennen, und ich mochte mich erkundigen, wie ich wollte, ich konnte nichts von ihm erfahren. Als ich an die Regierung

kam,

kam, wo er am Hofe zu meinem Vortheile eine sehr große Rolle spielte, lernte ich ihn genauer kennen. Ich und mein Staat haben diesem großen Manne alles zu danken. Ich bin sein Schuldner, und schäme mich nicht, der Schuldner dieses edeln Mannes zu heißen, da er alles, was ich ihm antrug, hartnäckig ausschlägt. Ich wollte ihn zu meinem Minister machen, er schlug es aus, ich wollte ihm Landgüter schenken, er wieß sie großmüthig zurück, und wir mochten bitten, wie wir wollten, er war schlechterdings nicht am Hofe zu behalten, und irrt in der Welt ins Kreuz und die Quer herum. Wer weiß, ob er jetzt nicht nach Egypten gereist ist. Mehrere Höfe kennen ihn, und er besitzt Staatsgeheimnisse in Menge. Als mein Feind, ich gestehe es, würde er mir und manchem Hofe Deutschlands furchtbar seyn, so schätzbar er mir als Freund ist. Vielleicht haben sie das auch im Umgange mit ihm bemerkt: so außerordentlich in allen Fällen sein Muth ist, so groß ist seine Furcht vor der Geistlichkeit. Dieser gro-

große Mann, den weder Tod noch Gefahren, den nichts in der Welt aus ſeiner Faſſung zu bringen im Stande iſt, zitiert vor der Geiſtlichkeit, wie vor einem Criminalrichter.

In den Kranz der Freundſchaft, hatte ſich noch ein neues Blatt geſchlungen. Ein gewiſſer Herr von Friedheim, der auf Reiſen war, und ſich einige Zeit am Hofe aufhielt, machte auf einem Balle mit dem Grafen Bekanntſchaft; in der Folge ſchien ihm Rühnau mehr zu intereſſiren. Sein ſanfter, empfindſamer Charakter, ſeine Sentiments, machten ihm Rühnau angenehm; bald wurde er ſein vertrauteſter Freund; Tage lang waren ſie zuſammen, und ſchieden allzeit nur dem Wunſche, bald wieder bey einander zu ſeyn.

In einer dieſer vertraulichen Stunden fragte Friedheim Rühnau nur ſo oben hin, was ſeine liebenswürdige Gattin für eine Geborne ſey?

Die Frage machte Rühnau in etwas verlegen, weil er nicht gern eine Familie

neue

nennen wollte, die wegen ihrer ſchlechten Handlungen bey Hofe allgemein verachtet wurde; er glaubte alſo, beſſer zu thun, wenn er thät, als wiſſe er ihren Familiennamen ſelbſt nicht, und ſagte: können ſies wohl glauben, meine liebe Frau iſt eine entführte Nonne! ich gewann ſie lieb, und einer meiner Freunde entführte ſie mir aus einem italieniſchen Nonnenkloſter. Er erzählte ihm hierauf die ganze Geſchichte von Juliens Entführung; von Friedheim ließ ſich weiter nichts merken. Aber ſeiner Bubenſeele war das zu ſeiner Rache genug. Er hatte ſchon lange bey Julien den unerhörten Liebhaber geſpielt, hatte bey ihr mehr als Liebe, hatte als leidenſchaftlicher Mann verbotnen Genuß ihrer ſanften Reize geſucht. Julie hatte ihn zurückgewieſen, denn ſie hieng treu an ihrem Manne, auch ſchien die Liebe keine große Gewalt über ſie zu haben, da der Kummer ihr warmes Blut ſo ſehr gekühlt hatte. Alle ihre Zurückweiſungen hatten ihn nur noch kühner gemacht, daß Julie ſich endlich genöthigt

ſah, es ihrem Manne zu klagen, und ſich ſtets zu entfernen oder verläugnen zu laſſen, wenn Friedheim ins Haus trat.

Friedheim war ein eifriger Katholik und ein gemachter Pfaffenknecht; überhaupt mehr Knecht als Menſch. Er ſtand mit der Geiſtlichkeit in genauer Verbindung, und erzählte Juliens Beichtvater wieder, was ihm Kühnau offenbahrt hatte. Frater Mauro, der auf ſeiner Reiſe in einem benachbarten Kloſter war, erfuhr alles, und war zu Friedheims größter Freude mit der ganzen Begebenheit ſchon bekannt, und gleich bereit, ſich an der Unglücklichen zu rächen. Julie müſſe wieder in ein Kloſter, hieß es, und alle Triebfedern der Mönchsintrigue wurden angezogen. Von Friedheim wurde wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Kirche, wie billig, ſehr gelobt, und ihm beſondere Achtung erwieſen, daß er ſich ſo eifrig bemüht habe, ein verirrtes Lamm in den Schoos der Kirche zurück zu führen.

Julie befand sich, wegen ihrer Schwangerschaft, mit ihrem Manne auf einem einsamen Landgute; sie war immer traurig, und eine trostlose Bangigkeit trübte ihre Tage. Kühnau hielt das für natürliche Folgen ihrer Schwangerschaft. Auffallend aber war ihm, wenn er sich ihr mit Liebe nahte, sie tiefe Seufzer ausstieß, ihn mit Gewalt von sich abhielt, und wenn er sie küssen wollte, sich mit beiden Händen ernstlich dagegen wehrte. Klagte er über verlorne Liebe, so sandte sie ihm einen wehmüthigen Blick zu, wendete ihn aber schnell von ihm, und starrte bang den Himmel an.

Kühnau fragte sie, was ihr fehle, ob sie ihn nicht mehr liebe? Sie antwortete nicht, und all seine liebevollen Bemühungen, all sein Kummer, der ihn verzehrte, suchten vergebens ihr ein Geheimniß zu entreißen, das sie je länger je schrecklicher folterte.

Kühnaus Lage war fürchterlich; Julie war der Verzweiflung nahe.

Rosa, die von Neapel dem Grafen gefolgt war, und bey Erneſtinen die Stelle einer Geſellſchafterin vertrat, bemühte ſich, Julien auszuforſchen; aber ihre Fragen, ihre Thränen, ſelbſt die Vorſtellung, daß ſich ihr Mann zu todte grämen würde, waren umſonſt. In der ſtillen Nacht, wenn ſich die ſüße, erquickende Ruhe über alle Weſen ergoß, irrte Julie allein ſchlaflos im Park umher, und Kühnau ängſtigte ſich auf ſeinem einſamen Lager.

Rosa belauſchte ſie in einer Laube, und aus dem Selbſtgeſpräch, das die Unglückliche führte, ward es klar, daß ihr ihr Beichtvater Gewiſſensangſt gemacht hatte; daß er ſchändlich ihre Schwangerſchaft, die die Nerven zu Viſionen und Empfindeleien ohnehin empfänglicher macht, benutzt hatte, ihr ihren angeblichen Meineid deſto fürchterlicher darzuſtellen; daß er ihr Zweifel an ihrer Seligkeit, Ausſchließung von dem Anſchauen Gottes, und dergleichen Sachen mehr, vorgelegt hatte; ſie müſſe ihren Gatten verlaſſen

laſſen und in ein Kloſter zurückkehren, wenn ſie noch einige Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit haben wolle, war ſein fürchterlicher Ausſpruch geweſen, der die Arme noch mehr in Verzweiflung geſetzt, als beruhigt hatte. Sie liebte ihren Mann unausſprechlich, ward durch die Bande der Liebe, durch das Sakrament der Ehe, und nun durch das ſüße Pfand von ihm unter ihrem Herzen, ſo feſt an ihn gebunden; ſollte ihn verlaſſen, da der Buchſtabe der Religion ſie von ſeinem Herzen, an einen Ort, wo blaſſe Geſichter lauern, ziehen wollte, ach, und konnte nicht! Religion und Liebe ſtritten in ihrem Herzen; die Bekümmerniß ihres ängſtlich liebenden Gatten, dem ſie nichts zu entdecken, ihrem Beichtvater mit einem Eidſchwure verſprechen mußte, von deſſen Herzen ſie mit furchtbaren Banden zurückgezogen wurde, machten das Maas ihrer Verzweiflung voll. Von Friedheim hatte ihr nächtliches Umherirren im Park ausgekundſchaftet, und baute darauf mit Frater Mau-

ro den Plan einer Entführung, um dann die Beute brüderlich zu theilen.

Rosa hatte Kühnau alles wieder erzählt, und dieser wußte nicht, wie er Julien retten sollte; er mochte ihr nicht entdecken, daß er um ihr Geheimniß wisse, und so verstrichen noch etliche Tage im fürchterlichsten Zweifel.

In einer schauerlichen Nacht eilte Julie, wie gewöhnlich, in Park, um ihrem gepreßten Herzen in lauten Klagen Luft zu machen; kaum war sie einige Schritte gegangen, als sie sich von einer Schaar von Mönchen, an deren Spitze sich von Friedheim befand, umringt sah. In der Angst that sie einen Schrey. Frater Mauro trat hervor und hielt ihr die Hand vor den Mund. Sie erkannte die Böswichter, und mit ihnen das ganze Gewebe ihrer bosshaften Rachsucht. Hah, ihr Elenden! rief sie aus, dazu braucht ihr eure Gewissenszweifel! Fort, ihr Elenden, die ich kenne.

Küh-

Kühnau! Hülfe! mein Gemahl! Hülfe! Hülfe!

Kaltblütig stieß ihr Frater Mauro ein verborgenes Stilet in den Unterleib, und sagte: so, Treulose, so rächt sich Mauro. Julie winselte in ihrem Blute, als ihr Mann auf sie zugestürzt kam. Julie, ich eile dir zu helfen, rufte er. Spare deine Mühe, rufte ihm Mauro höhnisch entgegen, du Afterphilosoph, wir haben ihr schon geholfen, und wollen uns auch von dir helfen. Mit festem Arme stieß er auch Kühnau nieder. Da, fahr zur Hölle, du Aufklärer, du Modephilosoph, mit deinen Aufklärungen! Frevelhaft verwundete man noch mit vielen Stichen das unglückliche Paar, und schlich von dannen.

Der Graf befand sich eben bey dem Fürsten, als Kempen verzweifelnd ins Zimmer stürzte. Das habt ihr gemacht, schrie er, ihr treuherzigen Kinder! Wissen sie es, Fürst, Kühnau und seine Frau sind gemor-

det Von wem? um Gotteswillen! von wem? rufte das Fürſtenpaar aus.

Von wem? Von Obſkuranten, von München! O, ich habs euch ja immer geſagt, der Orden iſt noch nicht aufgehoben, Friedheim iſt einer ſeiner furchtbarſten Mitglieder! Fürſt, Freund meiner Seele! Ich bitte dich um Gotteswillen, rette, rette dich, rette dein geliebtes Weib! Mit mir iſts aus! Meine Kunſt kann euch nun nicht mehr ſchützen. Dieſer plauderhafte Knabe, indem er auf den Grafen wieß, iſt an allem Schuld. Wiſſe es, Fürſt, nach deinem und deines Weibes Leben trachten ſie die Bosbaften; auch ich ſoll ihr Opfer werden; aber dafür habe ich noch Mittel.

Indem ſtürzte Roſa herein. Graf! ihre Erneſtine ringt mit dem Tode! ſie iſt vergiftet! ſie werden ſie nicht mehr lebendig antreffen! Der Graf wollte fort. Halt, halt ein, Raſender! ſchrie ihm Kempen zu, rette wenigſtens dein Leben. O ſeht, das

ſind

ſind die Früchte. — — Jetzt faßte er Roſa erſt ins Auge. Wahnſinn ſchien ihn bey ihrem Anblicke zu ergreifen. Unglückſelige Braut! Am Ende unſrer Tage treffen wir uns! Ich entführte dich aus dem Kloſter zu Neapel, du entſprangſt aus Velletri, wardſt Mutter von mir, und wir wußten nicht, daß wir Bruder und Schweſter waren! — — Jeſus Maria! rufte die arme Roſa aus, und ſtürzte ſinnlos zu Boden. Als dieſes Kempen ſahe, brüllte er fürchterlich: ha! ha! ha! die Blätter fallen vom Stamme, mein Herbſt iſt gekommen. Meineidiger, Blutſchander und Mörder! Ohne meine Schuld zwar, das weißt du, ewiger Gott, für deſſen Richterſtuhle ich jetzt bald erſcheinen werde, aber doch ein Mörder dieſer Unſchuldigen, meiner Schweſter! — Ha! bis dahin ſollte ich kommen! Hier ſteht der Erdenſohn und ſtaunt; hier weint das Kind; aber handeln muß der Mann. Fort, Sohn des Unglücks!

Bey dieſen Worten zog er raſch eine Piſtole aus der Taſche, nahm ihre Mündung beherzt zwiſchen die Zähne, Blitz und Knall und ſeine Hirnſchaale flog getrennt von ihm in die Ecke des Zimmers.

Roſa, durch den Schuß aufgeſchreckt, als ſie ihren unglücklichen Geliebten und Bruder ſich in ſeinem Blute wälzen ſah, ſprang raſend durchs Zimmer und ſtürzte ſich vom Altane auf die Straße herab. Kempen wurde in aller Stille in ein Grab mit der unglücklichen Roſa gelegt.

Erneſtine ſchlummert auf ihrem Landgute neben ihrer Schweſter. Auch ihr Andenken iſt durch eine Statüe verewigt, die neben der ihrer Schweſter ſteht und einen Giftbecher in der Hand hält.

Man hatte Kempens Taſchen durchſucht, aber nichts von Belange darin gefunden, als einen Brief an den Fürſten, worin er bekannte, daß Roſa eben die Perſon war,

die

die er Kühnau'n unter dem Titel seiner Schwester, zu Venedig aufgeführt hatte. Er hatte dem Fürsten ferner darin erzählt, daß die Geistlichkeit Rosa'n zu Venedig nachgestellt habe. Als der Graf sich zu Neapel aufgehalten, wäre er von Venedig, den Nachstellungen zu entgehen, mit ihr nach Neapel gegangen, und habe denselben Gasthof bewohnt, worin der Graf logirte. In Neapel seyen sie wieder verrathen worden und haben sich nach Genua und von da durch Frankreich nach Deutschland begeben. Er bat den Fürsten, sich ihrer anzunehmen, weil von der Geistlichkeit sein Tod beschlossen sey, und er ihr ihren Triumph durch einen Selbstmord vereiteln wolle. Rosa's Tod machte seine Bitte um Versorgung unnöthig. Das übrige, was der Brief enthielt, waren Warnungen an das Fürstenpaar, die die unmittelbare Folge hatten, daß der Hofprediger auf ewig in die Festung gesetzt wurde; auch viele Herren vom Hofe, die es sich gar nicht vermuthet hatten, daß ihre Schleichwege entdeckt werden könnten,

er-

erhielten plötzlich ihren Abſchied, und einige von ihnen geriethen in ſtrenge Unterſuchung, deren Reſultat theils Landesverweiſung, theils ewiger Feſtungsarreſt war. Doch nie iſt etwas aus dieſer Unterſuchung bekannt worden; der Präſident ſowohl als die Beyſitzer und Aktuarien, wurden durch die fürchterlichſten Eide zum ewigen Stillſchweigen verpflichtet, und die Unterſuchungsprotokolle liegen, ſiebenfach verſiegelt, im geheimen Staatsarchive.

Das Gift, das die unglückliche Erneſtine trank, war eigentlich für Roſa beſtimmt geweſen, denn auch ſie ward als entführte Nonne bekannt, und die Geheimniſſe, die ſie von einigen Klöſtern wußte, beſtimmten ihr den Tod.

Der Graf, auf deſſen Seelenſtimmung die Abentheuer ſeiner Reiſe ſowohl, als ſeine Gefangenſchaft, ſchon ungünſtig genug gewirkt hatten, ward, als er die Nachricht von Erneſtinens Tode hörte, die Schreckensſcene

ſcene ſah, wie fürchterlich Roſa und Kem-
pen endeten, tiefſinnig. Er hatte Erneſti-
nen ſo gränzenlos geliebt, ſie war ſein Al-
les, er lebte eben die ſchönſten Tage ſeines Le-
bens mit ihr, als ſie ihm durch ein ſchreck-
liches Schickſal entriſſen wurde. Dieſer
Schlag beraubte ihn auf einmal ſeines gan-
zen Glücks, und ach! auf immer ſeines Ver-
ſtandes. Er irrt noch auf den Feldern ſei-
nes Landgutes umher und ſucht Blümchen,
aber kein Wort kömmt über ſeine Zunge.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

E. f. 328

Gregor der Wunderthäter

oder

Hieronymus Knicker

der Zweyte

Eine tolle Geschichte

von

Falk und Cramer

Groß-Cairo.

Vorrede des Verfassers.

Vacat.

Vorbericht des Herausgebers.

S. Epilog.

Gregorius
Thavmaturgus

oder

Hieronymus Knicker der zweite.

Erſtes Kapitel.

Der Schauplatz, nebſt einem Hauptcharakter dieſer Geſchichte.

An den Ufern der Donau wohnte auf einem einſamen Schloſſe ein Edelmann, allgemein bekannt durch ſeine Frömmigkeit, wie durch ſeinen Geiz: ein alter, an Seel und Leib ausgedorrter Hageſtolz, der, um die Ausſchweifungen ſeiner Jugend beim Himmel wieder gut zu machen,

den Winter seines Lebens mit Beten, Fasten und Kasteiungen hinhungerte; denn unter diesen Titeln verkaufte er der Welt den Geiz, mit dem er sich jedes andre Vergnügen versagte, und nur dem einzigen Genusse lebte, seine Geldhaufen täglich wachsen zu sehen.

Zu diesem Ende darbte er sich an allem ab, was nicht zur äußersten Nothwendigkeit, zur Erhaltung seines Mumienlebens gehörte. Seine Küche war immer reinlich, und der Schornstein dampfte selten oder gar nicht, sondern schickte nur dann und wann unbemerkbare Seufzer hinauf, wenn in der Küche das Frühstück des Herrn Barons und das Mittagebrod zugleich bereitet wurde. Dieses

beſtand aus Kaffee, oder richtiger, aus drey Theilen Zichorien und einem Theile Kaffee, wurde früh gekocht, und eine Hälfte als Frühſtück verzehrt, die andere aber zu Mittage wieder aufgewärmt, um nebſt einem Stückchen Brod als Mittagsmahlzeit konſumirt zu werden. Nur auf den Abend wurde ordentlich geſpeiſt, etwas Brod und Käſe, an Feſttagen auch wohl ein wenig Butter auf's Brod gemalt.

Von dieſer guten Diät hatten der Herr Baron denn unläugbar den wichtigen Vortheil, gegen Blähungen und Magendrücken vollkommen geſichert zu ſeyn.

Seine Dienerſchaft erhielt ſämtlich Koſtgeld, und ward von ihm in ſehr gu-

ter Zucht gehalten und an Ordnung gewöhnt. Da er nämlich jedes ihrer Vergehen mit Entziehung des Kostgeldes um so unerläßlicher bestrafte, als sein Vortheil von dergleichen Bußen offenbar zwiefach und in die Augen springend war, so diente ihm ihr eigener Magen zum Zuchtmeister gegen sie, der sie aufs empfindlichste durch die heftigsten Motive anspornte, ihrem Dienste die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu weihen.

Lohn ward wenig gegeben, und weil der Herr von Betteleien, wie Neujahr, Heiligerkriß, Jahrmarkt u. s. w. nichts hielt, so fielen auch diese Akzidenzien weg.

Zweites Kapitel.

Noch etwas für Oekonomen.

Seine ganze Beschäfftigung bestand in gottseligen Betrachtungen und Anschauungen der Thaler, die sein Geiz zusammengescharrt hatte; im Durchstudieren seiner Rechnungen, um nachzusehen, ob sich nicht noch irgend eine Ausgabe streichen oder eine neue Einnahme anbringen lasse.

Die Zeit seiner Muße ward den Spekulationen gewidmet, wie er seine Kapitalien sicher und vortheilhaft unterbringen, seine Früchte theurer verkaufen, an seinem Holzhandel mehr gewinnen, und

dem Pachter mit jedem Jahre eine Last mehr aufbürden könnte.

Gelesen wurde, außer dem Morgen- und Abendsegen, Pater Kochems Leben der Heiligen, und dem wohlerfahrnen Landwirth, gar nichts. Hie und da amüsirten ihn die Zeitungen, die ihm der Schenkwirth zuschickte, wenn sie beinah vierzehn Tage auf dem Kruge zur Lektüre der Gäste gedient hatten; denn bey seiner wenigen Neugier kümmerte dieser Umstand ihn wenig, auch hätten sicherlieben die Zeitungen, deren Inhalt ihm keinen baaren Ertrag abwarf, ganz und gar ungedruckt bleiben können.

Von Besuch hielt er vollends gar nichts, weil dieser nur Geld kostete und

ihn in seiner häuslichen Ordnung störte; auch war er dafür so ziemlich gesichert, denn niemand fand Behagen auf seinem traurigen Gute, in seiner noch traurigern Gesellschaft zu gähnen, und an seiner Charfreitagstafel zu fasten; vielmehr gieng man immer seinem Schlosse wenigstens eine halbe Stunde aus dem Wege, und der ökonomische Ritter war in der ganzen Gegend unter dem Namen Hieronimus Knicker bekannt.

Drittes Kapitel.

Ein paar Nebenrollen; der kleine Jack und Mamsell Nordchen.

Sein ganzer Hofſtaat beſtand außer den auf dem Meierhofe zur Arbeit nöthigen Knechten und Mägden, die aber in des Pachters Brode waren, aus einer Haushälterin, die ein würdiges Seitenſtück zu unſerm Ritter war, von der ich in der Folge noch mehr zu ſagen die Ehre haben werde, und einem kleinen Bedienten, Namens Jack, dem der Hunger zu allen Knopflöchern heraus ſah, und der

Appetit hatte, wenn man ihn nur anblickte.

Er ſoll, ſagt man, wenn auf dem Kruge gebraten wurde, ſich dort mit einem Stück Brod in die Küche begeben, und es unter Einziehung des Dufts der Gänſe- und Kalbsbraten verzehrt haben.

Die fromme Jungfer Kordula, ſo hieß nämlich die Hauehälterin, von der ich meinen gutmüthigen Leſern ein mehreres zu melden verſprach, war eine ehr- und tugendſame Mamſell von etlichen funfzig Jahren, und ehemals in ihrer Vaterſtadt unter dem Namen: der ſchöne Teufel, renomirt geweſen. Sie war ihrem Herrn ganz ähnlich, denn jedes hegte einerley Geſinnungen und gottſelige

Gedanken mit dem andern. Las er im Leben der Heiligen, so sang sie mit der Brille auf ihrer kleinen Stumpfnase, im hohen Ton: o du, mein heilger Schutzpatron! u. s. w.

Sie war eine dicke, untersetzte kleine Person, und hielt alle Abende mit dem Ritter Betstunde, worauf sie auf ihr Kämmerlein schlich, und dort, nachdem sie ein halb Mösel Brantewein zu sich genommen, wenn sonst nichts paßirte, sanft und selig in dem Herrn entschlief, bis der Haushahn zum zweitenmale krähte.

Der Herr und seine Haushälterin hatten übrigens, ohne daß es eins von dem andern wußte, sympathetisch einerley Plan, der dem Kopf und Herzen bei-

der würdigen Subjekte gleich viel Ehr machte: jedes trachtete nämlich, das andere trugvoll zu überliſten.

Der Ritter ſeiner Seits hatte ihr, jedoch ganz im Hintergrunde und auf Schrauben geſtellt, die reizende Ausſicht eröffnet, daß er dereinſt ſich wohl noch entſchließen dürfte, ſeine knöcherne Rechte in die ihrige zu legen, wenn ſie bey ihm ausdhielte; wodurch ſie nach ſeinem, Gott gebe ſeligen Ableben, zum Beſitz ſeines Gutes und ſeiner Reichthümer gelangen würde. Obwohl er nichts weniger wünſchte, als mit nächſtem die Freuden des Paradieſes zu ſchmecken: ſo bediente er ſich doch des Köders ſeiner nahen Auf-

lösung, um die geizige Mamsell, die er weit zu überleben hoffte, mit guter Manier um ihren Lohn zu bringen.

Sehe Sie, liebes Kordelchen, sagte er oft zu ihr, wir wollen uns christlich vertragen. Ihren Lohn will ich ihr alljährlich richtig auszählen, aber zu ihrer eigenen Sicherheit, wieder in meiner Kasse verwahren; dadurch sammelt er sich zu einem großen Kapitale, das ich ihr, wenn sie einst, wie ich nicht hoffe, von mir abziehen sollte, mit den Interessen zustellen will. Sollte sie indessen aber, geliebt es Gott und seinem unerforschlichen Rathschlusse, Todes verfahren — wir sind alle schwache Menschen und in der Hand des Herrn — dann braucht sie das zeit-

liche Weſen doch nicht mehr, und ver-
macht mirs. Sterbe ich aber eher —
hier huſtete er ganz gewaltig — i nu, da
iſt ja ſo alles ihre, und ſie bekömmt mein
Gut und Geld mit einander; denn da
ich weiter niemanden habe, als ein paar
arme weitläuftige Verwandten, ſo iſt ja
doch mein liebes Kordelchen mir das
nächſte!

Viertes Kapitel.

Die alte Jungfer.

Mamſell Kordula, die ehr und tugendbelobte, ließ ſich den Vorſchlag gefallen, nahm von dem Alten Verſchreibungen über die einzelnen Summen auf ſeinen Todesfall an, ſuchte ſich aber Verzugszinſen auf eine andere Art zu erheben, indem ſie ihn hie und da, wo ſichs irgend thun ließ, ein bißgen beſtahl.

Sie hatte nichts weniger Willens, als zu ſterben, und den alten Harpax mit ihrem bißgen ſauer verdienten Armuth zu bereichern; nein, ſie trachtete nach höhern

Dingen, und gedachte, um ihrem lieben Gott beſſer dienen zu können, geiſtlich zu werden, weil es eine ausgemachte Sache iſt, daß ſichs in Geſellſchaft, zumal in geiſtlicher, weit beſſer ſingt und betet, als allein.

Um jedoch meinen gutgewilleten Leſer nicht zu dem Miſsverſtand zu veranlaſſen, als wäre die fromme Schweſter Kordula Willens geweſen, ins Kloſter zu gehen: muß ich ihm nur gleich erklären, daß er mit ſeiner Meinung ſweit linker Hand iſt.

Obwohlen die fromme Schweſter Kordula noch eine reine, unbefleckte, keuſche, ehrbare, züchtige und unbeſcholtene

Jungfrau war: — das habe ich ihr auch immer geglaubt, was auch die arge Welt ihr Böſes nachläſterte, als müßte ſie dem Ritter des Nachts die rheumatiſchen Füße reiben, und dergleichen Odioſa mehr, die unter hübſchen Leutchen, wie mein Verleger, meine Leſer und ich, gar nicht genennt werden ſollten — ſo war ſie doch nichts weniger geſonnen, als ihr jungfräuliches Gefäß, das ſie mit Gottes Hülfe nun bereits ſeit mehr als einem halben Jahrhundert, in Ehren getragen, und von Sünden rein bewahret hatte, annoch dem Himmel zu opfern.

Fünftes Kapitel.

Magiſter Niklas.

Nein, ſie hatte vielmehr — in Züchten und Ehren, verſteht ſich — auf den Magiſter Niklas, zur Zeit wohlbeſtallten Schulmeiſter, Kantor, Kirchner, Glöckner und Klingelſackträger an der Dorfkirche, ein Auge geworfen, und mehr war ihr nicht zuzumuthen; denn das andre war vor Jahren ſchon ausgeſchworen.

Dieſer Meiſter Niklas nun war ein rüſtiger Sechsunddreißiger, mit vollen Waden und Lenden, einem ſtrotzenden Amtsbäuchelchen, das ſich unter der ſchwarzen

Amtsornatswesse noch mehr zu vervollkommnen versprach, hübschen schwarzen Augen, ansehnlichem Bart, und wassersuppichtem Kinn, nebst einer weißgepuderten Stupperücke.

Mit diesem vielversprechenden Subjekte dachte sie denn, falls der Rathschluß des Himmels nichts darwider hätte, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Da sie jedoch unsern Mann nicht mehr durch ihr einnehmendes Wesen allein zu fesseln hoffen durfte, so suchte sie ihn auf andre Art in ihr Liebesgarn zu verstricken.

Sie verehrte ihm manches Paar Strümpfe, manches Hemde mit gestepften Manschetten, nähte ihm seine weißen Halstüchlein, und traktirte ihn heimlich

auf ihrem Kämmerlein, ohne daß der Ritter was davon merkte, wacker.

Wenn er in der Kirche ſchön vorgeſungen,
verehrte ſie ihm geräucherte Rindszungen,
oder Knackwürſte und Brandewein,
ſchenkte auch wohl ein Gläschen Danziger ein;
nennte ihn ihr frommes Püppchen,
kochte ihm manch kräftiges Süppchen,
und pflegte das geiſtliche fromme Schaaf,
denn er ſpielte die Orgel brav.
Holte ihm auch wohl mit unter
hie und da ein Fläſchchen Burgunder
aus einem Eckchen des Kellers heraus,
und Magiſter Niklas trank ſie aus.
Denn wenn er geſungen und gebetet,
bey Mamſell georgelt und von geiſtlichen Dingen geredet,

und ihre Karossen geberet mit an, mußte er billig eine Erquickung ha'n.

Magister Niklas war nicht auf den Kopf gefallen; er war ein Mann, wie die aus dem Geschlechte Levi alle sind; das heißt: wenn er was kriegen konnte, mochte er dem christlichen Geber nicht gern die Freude durch eine Weigerung verderben. Die alte Mamsell war so gutherzig und streckte es ihm zu; warum sollte er sichs nicht zustecken lassen? Sie machte ihm Präsente, warum sollte er sie nicht annehmen? Ich sehe wahrlich nicht ein, warum?

Ich muß meinen Lesern bey dieser Gelegenheit berichten: ich bin Thorschreiber zu Scheerau, und mache es eben

nicht beſſer, wenn mir Jemand etwas bringt. Zudem iſt es der Geiſtlichen Art, von den Laien die zeitlichen Güter anzunehmen, und ihnen dafür die Hoffnung auf die Ewigkeit zu verkaufen. Wer will es alſo dem Magiſter Niklas verdenken, wenn er von der ehrſamen Mamſell Kordula nahm, was er kriegen konnte, und ſie mit der ſüßen Hoffnung einer künftigen Heirat, dafür tröſtete? Das will ich doch ſehn! Ich hätte es eben nicht anders gemacht, ſo wahr ich Thorſchreiber bin!

Sechſtes Kapitel.

Fräulein Fritzchen.

Nur eine Perſon war unſern Leutchen bey ihren Finanz- und Fourage-Operationen gegen des Junkers Kaſſe, Küche und Keller im Wege, und es iſt billig, daß meine Leſer auch dieſe endlich kennen lernen.

Fräulein Friederike wars, die Mündel des alten Barons, die das Unglück gehabt hatte, unter ſeine Vormundſchaft zu gerathen. Sie beſaß ein ſehr anſehnliches Vermögen, war erſt ſiebzehn Jahr, und ſehr ſchön: Eigenſchaften, mit wel-

chen freilich ein Mädchen eigentlich nicht lange auf Freier zu warten braucht.

Ihre Geſtalt war äußerſt reizvoll, einnehmend ihre Miene, geſittet ihr Betragen, und ihr Geiſt gebildet; kurz, es mangelte dem vortrefflichen Mädchen nichts, einen Jüngling zu beglücken. Aber auf dem einſamen Schloſſe wurde ſie von dem alten Ritter eingeſperrt, deſſen Plan es war, ihr Vermögen an ſich zu ziehn.

Von niemand bemerkt und einſam mußte ſie ihre Tage auf dem traurigen Schloſſe und in der noch traurigern Geſellſchaft des alten Ritters und ſeiner Mamſell Kordula vertrauern, von deren giftigen Reden ſie nicht wenig auszuſtehen hatte. Freudenleer ſchlich ihr ein

Tag nach dem andern hin, und weil sie nichts weniger als Andächtlerin war, hatte sie von dem Alten viel zu dulden, der ihr immer von seiner Frömmigkeit vorpredigte, und sie gar zu gern dem Himmel zugeführt hätte, wenn Fritzchen nur hätte Bekehrung annehmen wollen.

Für dieses Ansinnen hatte sie jedoch keine Ohren. In ihrem jungen Herzen begann das Gefühl der Liebe sich zu regen, und sie sehnte sich nach etwas, das sich mit ihr der Jugend und des Lebens freuen sollte, und wonach sich alle jungen Mädchen sehnen.

Wer wird sie aber auf dem einsamen Schlosse zu sehn kriegen, wo sie der alte Ritter, wie ein unterirdischer Drache den

verborgnen Mammon, bewacht? Wie soll sich eine Bekanntschaft entspinnen, wo Jahr aus Jahr ein kein Mensch einspricht, und wo man sich alle mögliche Mühe giebt, das reizende Mädchen versteckt zu halten! Ach, sie muß ihre Tage vertrauern; sie wird einsam dahin welken, ohne jemand geblüht zu haben.

Nicht wahr, so glauben meine Leser? — Aber ich? Ich glaube es noch nicht.

Siebentes Kapitel.

Excurſus, einen Zweig der Kupplerey Fortunens betreffend.

Hören Sie, meine Herrn, ich war Eduſationsrath an irgend einem Inſtitute, wo Fräulein? erzogen werden, und weiß deshalb am beſten, was ich von ſchönen, hübſchen, jungen, und, quod bene notandum, reichen Fräuleins, zu denken habe. Liſt ſie auf dem verborgenſten, einſamſten Landſitze ſchmachten, wo der Teufel, Gott ſey bey uns! ſeine Jungen nicht ſucht, und eh mans meint, haben

ſie einen Liebhaber, auch wohl gar ihrer zwey.

Es reiſt zum Beiſpiel ein Fremder durchs Dorf, ſieht am Schloßfenſter ſo ein holdes Geſchöpfchen gucken, oder, wenn er durch die Gitterthüre blickt, im Schloßgarten ſpazieren gehn, ſo iſts gewiß ſein erſtes, wenn er ins Wirthshaus tritt: Apropos, Herr Wirth! wie ich da über die Wieſe [illegible] ein schönes Mädchen in einer ſeidnen Chemiſe, oder was ſie nun eben anhatte, ſo und ſo gebildet, zum Schloßfenſter heraus gucken; kann er mir nicht ſagen, wer das ſchöne Kind iſt?

Hm! 's wird unſer gnädiges Fräulein geweſen ſeyn! antwortet der Wirth.

Man wird weiter gefragt: wie heißt sie? Hat sie schon einen Liebhaber? Ist sie reich? Was ist der Vater für ein Mann? Lebt die Mutter noch? und dergleichen verfängliche Fragen mehr, deren Beantwortung den Wirth nicht wenig strapazirt.

Auf diese Weise erfährt der Passagier bey einem Glase Bier die ganze geheime Geschichte des Engels, von der Wiege an bis zum letzten Vogelschießen.

Ich war selbst einmal Gastwirth in so einer Dorfschenke, wo auf dem Edelhofe ein paar junge Fräuleins hörsteten, und weiß ein Lied davon zu singen, ich! Sie glaubens nicht, meine Herrn, was

ich da von den Fragen neugieriger junger Herrn auszustehen hatte. Bloß deshalb, ich versichere ihnen auf Ehre, habe ich verwichenen Johannis den Pacht abgetreten, und bin Thorschreiber zu Scheerau worden, damit doch das Fragen auch einmal an mich käme.

Nun reisen die Herrn weiter und merken sich das einsame Dörfchen, wo das schöne Mädchen verborgen ist, schleichen darnach, und suchen Bekanntschaften zu machen. So führt Zeit und Gelegenheit die jungen Leutchen zusammen, sie mögen stecken, wo sie wollen; und Amor ist ein scharfsichtiger Spion, ob ihm gleich die blinden Heiden die Augen verbanden; der

uns Christen sieht er desto heller, und führet Jünglinge und Mädchen aus Gegenden zusammen, woher man sie gar nicht vermuthet hätte.

Achtes Kapitel.

Worin viel von Mondſchein, Sommernächten und Kabalen.

Wir überlaſſen es ruhig dem Gott der Herzen und dem caupo loci, unſerm Fräulein Fritzchen — zu der wir jetzt von dieſer blutſauern aber auch grundgelehrten Digreßion, zurückkehren — ebenfalls ein dergleichen reiſendes Herzgeſpann zuzuweiſen, und liefern nun dem geneigten Leſer nur noch die ſchuldige Erklärung, wiefern das gute Mädchen der mehrbelobten Jungfer Cordchen und deren Amaſio, in ihren

Liebes- und Leibes-Affären verhinderlich war.

Ein scharfsinniger Leser wird nun freilich allbereits von selbst auf die Conjectur gerathen seyn, daß Fräulein Fritzchen der Mamsell Cordula zunächst beim erwähnten Feuragiren im Wege gewesen seyn, und ihr wahrscheinlich genau auf die Finger gesehen haben werde, und in sofern hat er auch recht.

Dieß war indeß nicht der einzige Punkt, der unser zärtliches Turteltauben-Paar ab Seiten des Fräuleins beläßigte: ein andrer thats nicht minder.

Fritzchen war nämlich, gleich so vielen ihrer Schwestern, in deren klopfenden Busen die Natur ihre Rechte geltend zu

machen beginnt, eine declarirte Freundin heitrer lauer, schaurigter Sommer, und Mondscheins-Nächte. Manche liebe Nacht, wenn längst alles im Schlosse in des Schlummers Arme gesunken war, und nur hie und da noch ein mauender Kater seiner Amasia auf der Dachrinne, oder der Herr Magister Niklas drunter weg seiner zärtlichen Cordula nachschlich, besuchte Fritzchen den Schloßgarten noch, und störte durch diese ihre unzeitigen Mond-Parthien nicht nur Cordulas verliebte Stelldichein, sondern auch überhaupt ihre nächtliche Thätigkeit.

Längst hätte daher diese und der Herr Magister gern gesehn, wenn das Fräulein aus dem Schlosse gewesen wär, und man

ließ es zu dem Ende nicht an Machinatio-nen fehlen, um sie zu entfernen, und sich dadurch einen freiern Spielraum zu ver-schaffen.

In diesem Punkte sympathisirte der alte Baron wieder vollkommen mit seiner ehrenwerthen Haushälterin. Denn er wünschte das Fräulein los zu seyn, um ihr ansehnliches Vermögen an sich zu zie-hen, und seinen Mammon zu vermehren; die Mamsell wünschte Fritzchen fort, um den Baron desto sicherer bestehlen zu können, und ihren Mammon zu ver-mehren.

In der Hauptsache war man einig; denn jedes wollte stehlen, oder, honetter gesagt, seinen Nutzen befördern.

Ich glaube, Fritzchen wär selbſt gern aus dem Schloſſe geweſen, allein, noch wußte ſie ſo wenig, wie ſie mit guter Manier daraus fortkommen, wohin ſie ſich begeben ſollte, als der Baron und Kordula wußten, wie ſie ſie hinaus bringen ſollten, ebenfalls mit guter Manier, verſteht ſich.

Kordula lag dem gnädigen Herrn ſtets in Ohren: Glauben wir Ihro Gnaden, ſagte ſie mit kläglicher und beweglicher Stimme, es iſt nichts beſſer für das Fräulein, als, wir ſehen zu, daß wir ſie in ein Kloſter bringen; ihre Geſinnungen ſind gar zu weltlich, ſie iſt gar zu leichtſinnig, und — ich weiß, was ich weiß

— ſie ſpaziert' Nachts ganz allein im Garten. Schickt ſich das für eine züchtige Jungfrau, Nachts ganz allein im Garten zu ſpazieren? Ich habe mich Nachts nicht vor die Thüre getraut. Aber, du lieber Gott! das waren auch noch gute Zeiten! Da wurden noch Hexen verbrannt, Freigeiſter aus dem Lande gejagt, und alle ketzeriſche Bücher dem Feuer übergeben; aber jetzt, du lieber Himmel! — Fräulein Fritzchen lieſt beſtändig Romane und Komödien, lauter weltliche Dinge, — und daher kömmts denn auch, daß der Saame der Gottſeligkeit bey ihr auf dürren Boden fällt, und keine Wurzel ſchlagen kann. Und, geben Sie Acht, was geſchehen kann, was geſchehen wird

— nun, ich mag nicht richten, aber ich weiß was ich weiß. — das kömmt alles vom Lesen. Ihr Leichtsinn, ihr Spazierengehn des Nachts im Garten, und daß sie keinen Gefallen an geistlichen Dingen findet, das kömmt alles vom Lesen; und, ich fürchte, ich fürchte! —

Ja, nahm der Ritter das Wort, das Hüten der jungen Mädchen ist eine beschwerliche Sache, und [illegible] sie: den, wie wir unser Mündel mit Manier los werden.

Ja, das habe ich lange bedacht, sagte Mamsell Kordula. Sie muß in ein Kloster, das ist das beste Remedium für ihr Seelenheil.

Das meint ich auch, fiel der Ritter wieder ein, und dabey bleibts, ſie ſoll in ein Kloſter; ich will ihr die Sache den Augenblick vortragen, und die nächtlichen Spaziergänge haben ihr Ende.

Ach, wie ruhig werden wir hernach mit einander leben, wenn erſt einmal das böſe Wetkind aus dem Hauſe iſt, ſagte Kordula die ehr- und tugendbelobte, und ſendete dem Ritter ein frommes verſchämtes einäugiges Liebäugeln zu.

Neuntes Kapitel.

Der Himmelsbräutigam und ein Korb.

Der Ritter verfügte ſich gleich zu Friederiken, und machte ihr ſeine Propoſitionen wegen des Kloſtergehens, fand aber nicht den geringſten Beifall. Er machte ihr von der Gottſeligkeit des Kloſterſtandes vorpredigen wie viel und was er wollte, ſo war das alles nur in den Wind geſchwatzt, und fand bey dem weltlichen Fritzchen keinen Eingang.

Sagen Sie doch, theuerſter Herr Vormund! warum ſoll ich denn erſt noch

in ein Kloſter? Lebe ich hier nicht eben ſo gut eingekerkert, wie dort? Kann es im Kloſter einſamer ſeyn, wie hier? Zudem habe ich nicht die geringſte Luſt, mich bey meinem vielen Vermögen Zeitlebens einſperren zu laſſen; ich bin für die Welt geboren, und werde in der Welt bleiben; und falls es etwa dem theuerſten Herrn Vormund belieben ſollte, mich zum Kloſter zwingen zu wollen, ſo kenne ich meine Rechte, und weiß, an wen ich mich zu wenden habe.

Mit dieſer Replik, die jeder meiner Leſer, ſo gut wie der Ritter, ganz bündig finden wird, mußte er abziehen, und konnte nichts weiter dagegen einwenden,

als daß er für ſeiner Mündel Seelenheil Sorge trage.

Dafür laſſen Sie lieber mich ſelbſt ſorgen, ſagte Fräulein Fritzchen, und ſorgen Sie dafür hübſch fü. das Heil meiner Kapitale, und daß treulich und ordentlich mit meinem Vermögen gewaltet wird; um das Uebrige ſeyn Sie ja ganz unbekümmert.

Das war nun freilich eine Duplik, gegen die der Ritter verſtummen mußte. Da ſich nun mit der Duplik ohnehin das Verfahren in Schriften von Rechtswegen ſchließt, ſo ſah auch unſer Ritter, welcher gegen Fritzchens bündige Duplik weiter nichts aufzubringen vermochte, ſich ge-

nöthigt, vor der Hand zu submittiren, und den Ausspruch dem Schicksale zu überlassen.'

Zehntes Kapitel.

Die Geiſterburg.

Unfern dem einſamen Schloſſe unſers mehrbelobten geizigen Ritters, welches, wie geſagt, in einem einſamen melancholiſchen Thale lag, ſtanden auf einer Anhöhe die Ruinen eines [illegible] Raubſchloſſes, von dem die Sage gieng, daß es darin nicht geheuer ſey, und die Geiſter ehemaliger Beſitzer, ſchwere Ketten nachſchleppend, in den Ruinen um Mitternacht ihr Todtenlied heulen, und oft gar arg rumoren und raſen ſollen.

Man erzählte ſich gar ſchauerliche Mähren von dem alten verfallenen Raubſchloſſe, und kein Menſch hätte ſich des Nachts hinein gewagt in dieſe nunmehrige Reſidenz der Unken, Eulen und Fledermäuſe. Der wollte ein weißes Geſpenſt, der einen geharnischten Ritter, und jener ſonſt etwas geſehen haben: kurz, die Geiſterburg, ſo hieß ſie in der ganzen Gegend, war ſo verrufen, wie es nur unſre Geiſterromane immer ſeyn können.

Der Ritter, der die Gewohnheit hatte, alle Abende in der Dämmerung, wenn es das Wetter zuließ, ſich nach der Abendtafel noch eine Motion zu machen, gieng nie ohne eiſigen Hautſchauer vors

über, und verrichtete jedesmal ein ängstliches Stoßgebet, damit das tödtische Heer keine Macht an ihm haben möge.

Wenn man vom Edelhofe über die Wiese durchs Erlenwäldchen gieng, führte gleich über dem Fahrwege ein schmaler Fußsteig den Berg zu den Ruinen hinan, der dem Wanderer durch seine schöne Aussicht über die ganze Gegend, hinlänglich für die Mühe des Steigens lohnte. Am andern Abhange zog sich ein Baumstück beinah bis zum Edelhofe herab, das auf einem angenehmen Umwege von etwa einem Viertelstündchen, in Schlangenwindungen dahin zurück führte.

Eilftes Kapitel.

Die Erſcheinung.

Es war an einem ſchönen Sommerabende, als der Ritter ſeinen gewöhnlichen Spaziergang, aber eine halbe Stunde ſpäter als gewöhnlich, machte. Das Abendroth war bereits verblaßt, und Sterne funkelten ſchon am öſtlichen Himmel, als unſer Held den Fußpfad hinan wallte.

Daß er ſeinen Beſuch diesmal ſpäter als gewöhnlich machte, mag wohl das zum Grunde gehabt haben, daß er die Hüther beſchleichen wollte, die unten im Baumſtück die gereiften Kirſchen bewach-

ten, weil es ihm seit einigen Tagen geschienen hatte, als hiengen sie dünner, woraus er argwöhnte, als ob etwa die Wächter sich beigehen ließen, ihren gestrengen Junker zu bestehlen.

Als er an dem ruinirten Raubschlosse mit ehrfurchtsvollem Grauen vorüberschlich, vernahm er ein dumpfes Getöse aus dem Innern der Gewölbe heraus, welches ersteres zum schrecklichsten Gepraffel anschwoll. Jetzt zischte ein Blitz aus der schon halb in Schutt versenkten Thür, und die Gestalt eines gepanzerten Ritters mit geschlossenem Visir, trat aus den Ruinen hervor. Riesengroß erschien sie dem erstarrten Auge des schreckenbetäubten Ritters.

Diesem setzte die Angst die Sporn tief in beide Seiten, und er zog aus, als hätte der geflügelte Götterbote seinen dürren Spindelbeinen seine Schwingen geliehen. Er vergaß die Kirschen samt den Hüthern, und in diesem Augenblicke hätte man vor seinen Augen die Kirschen alle mit einander abpflücken können, er hätte sich nicht darnach umgesehn.

Zwölftes Kapitel.

Furcht und Schrecken.

Erschöpft vom Schreck und dem seinen alten steifen Beinen ungewöhnlichen Laufen, kam er auf seinem Schlosse an, und erzählte dem Gesinde die schauerliche Kunde von dem, was ihm so eben arrivirt war.

Mit aufgesperrten vier Sinnen, Maul, Augen, Ohren und Nasenlöchern, standen die Leute um ihn her, und vernahmen nicht ohne unterthäniges Hautschauern die Erzählung ihres bebenden, zähneklappenden Gebieters. Die fromme Mam-

sel Kordula kreuzte und segnete sich, und stimmte zugleich mit den rührendsten Fistelönen andächtiglich an: Vor dem Teufel uns bewahr ꝛc.

Selbst Fräulein Fritzchen, die sich sonst vor nichts fürchtete, und ganz sorglos und unbefangen oft halbe Nächte in einer dunkeln Laube des Gartens zubrachte, überlief ein eiskalter Schauer, und sie machte aus Hamlet die Bemerkung: daß es zwischen Himmel und Erde mancherley Dinge gebe, wovon unsre Weisheit sich nichts träumen lasse.

Unser fromme Held, der nicht das Glück genossen hatte, zu den Füßen unsrer neuen Weisen zu sitzen, und mit der lautern Milch des reinen Unglaubens ge-

tränkt zu werden, ließ ſich nichts von Philoſophie, und dieſe ihn von nichts träumen. Er war ein alter Orthoder, und glaubte feſtiglich: Gott ließe es wohl zu, daß der hölliſche Komödiant und tauſendkünſtliche Gaukelſpieler, der Teufel, allerhand Geſtalten annehme, fromme Seelen zu ängſtigen und zu verſuchen.

Dreizehntes Kapitel.

Die unruhige Nacht.

Und so kam es denn, daß, wie wir von sichrer Hand wissen, weder er noch sein Gesinde, die ganze Nacht durch zu einem ruhigen Schlafe gelangten, sondern bald wachend, bald schlummernd, von Teufeln, Geistern und dem ganzen hölli-schen Heere heimgesucht wurden.

Wenn unserm Manne ja einmal vor Ermattung das Wasser der Augenlieder niedersank, trat sogleich der große gehar-nischte Mann vor ihn, und das donnern-de Getöse schreckte ihn auf; er fuhr in

die Höhe ſchlug ein Kreuz, und legte ſich wieder; aber kaum hatte er ſeine Augen zu neuem Schlummer geſchloſſen, als auch der geharniſchte Mann ſchon wieder vor ſein Bette ſchritt, und der ziſchende Blitz ihn aufſcheuchte.

So gieng dem armen Ritter von der traurigen Geſtalt die ganze Nacht. Erſt gegen Morgen entſchlummerte er, und erwachte [illegible] mit Angſtſchweis gebadet.

Vierzehntes Kapitel.

Der Fremde.....

Kaum hatte er seinen Morgensegen zu lesen, und sein Schälchen Zichorienkaffee zu schlürfen angefangen, als der Bediente Jack zur Thür hereinstürzte und sagte: Gnädger Herr! gnädger Herr! 's ist ein Fremder, Reisender draußen, der Sie zu sprechen wünscht.

Habe ich dir nicht längst die Weisung gegeben, niemanden vorzulassen? 's wird wohl ein Bettler, ein Vagabunde seyn, der einen Zehrpfennig erbetteln will. Weis ihn ab, weis ihn ab, sagte

der Ritter mit der traurigen, mürrischen Miene, mit der er heute sein Bette verlassen hatte.

Um Verzeihung, gestrenger Herr! er sieht gar sonderbar aus, und gar nicht wie ein Bettler. Er hat einen langen schwarzen Bart, sagte Jak, und sah sich dabey ängstlich nach der Thür um.

Aha! sagte der Junker, ich merke es schon, [illegible] ein polnischer Jude seyn, ein polnischer Jude seyn, der mir meine Kremnitzer Dukaten aufwechseln will, ja, meine Kremnitzer Dukaten auswechseln will; ich kenne die Vögel schon, sie betrügen den Klügsten bey offnen Augen, sind Spitzbuben, Spitzbuben sind, die ehrliche Leute nur prellen wollen; ich

kenne ſie ſchon; ja, ja, wie geſagt, ein polniſcher Jude. Weiſ ihn ab, mag nichts mit dergleichen unchriſtlichem Volke zu thun haben; weiſ ihn ab!

Jack hatte jedoch nicht Zeit, dieſem Befehl zu befolgen; denn . . .

Funfzehntes Kapitel.

. . . tritt auf; mit ihm der Held.

. . . auf flog die Thür, und herein schritt ein langer Mann von ohngefähr dreißig Jahren, mit kohlschwarzen Augen und einem langen schwarzen Barte, der ehrwürdig in wallenden Locken bis auf die Brust herab floß. Seine langen rabenschwarzen Haare wallten ungebunden den Rücken hinab, und um seine Scheitel wand sich ein goldnes Diadem mit sonderbaren Charakteren bezeichnet. Vom Halse bis auf die Schuhe hinab umflatterte ihn eine scharlachrothe römische Toga, mit weiten

faltigen Aermeln, wie man die heiligen Märtyrer der erſten chriſtlichen Kirche gemalt ſieht; über dieſe hieng nun ein weiß ſeidenes leichtes Röckchen, nach Art eines Levitenrockes, nur bis an die Knie herab, am Rande mit allerhand goldnen Charakteren geſtickt, und in der Gegend der Bruſt mit einem ſcharlachrothen Kreuz beſetzt. Er gieng in weißen Sandalen, in der Gegend der Stirne ebenfalls mit blutrothen Kreuzen bezeichnet, und trug in ſeiner rechten Hand einen goldnen Stab, mit dem er, ohne ſich zu verbeugen, den über ſeinen Anblick verſteinerten Ritter, unter den Worten: Schalom lecha! begrüßte.

Auf den armen, kleinen Bedienten warf er aus ſeinen ſchwarzen Feueraugen im Vorbeigehen einen ſo durchdringenden Blick, daß dieſer, von Angſt ergriffen, zur entgegen geſetzten Thür hinaus flog, und den armen Junker mit dem unbegreiflichen Manne allein ließ.

Sechszehntes Kapitel.

Das Tête à Tête.

Wer beſchreibt die Angſt, die unſern Baron überfiel, als dieſe ſonderbare Erſcheinung die Thüren abſchloß, und dann mit feierlichem Ernſt gegen ihn heranſchritt, und im tiefſten Baß ſein Schalom lecha! wiederholte.

Der Ritter ſah ihn lange mit ſtarren Augen an, ehe er ſich zu faſſen wußte, worauf er eine Menge furchtſamer Bücklinge und Komplimente daher ſtotterte, die er in der Angſt ſelbſt nicht verſtand.

Sohn der Staubes, begann der Unbegreifliche, ſinke nieder auf deine Knie, und bete in dankbarer Verehrung die göttliche Vorſehung an, die mich heute zu dir führte.

Ergebener Diener, gehorſamer Knecht, — erwiederte der Ritter, und zog dabey eine Menge Kratzfüße, Zerrgeſichter und Bücklinge — freut mich unendlich, daß ich die unvermuthete Ehre habe — aber um Vergebung, [illegible] Herr! mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre zu ſprechen?

Stumm und ſchweigenden Ernſtes ſah der Unbegreifliche mit ſtarrem Blick im Zimmer umher, und ſchwang ſeinen

goldnen Stab in ſonderbaren Richtungen nach allen vier Weltgegenden. Dann hefte te er ſeine Augen unbeweglich auf ei nen Punkt in der Luft und ſagte: Ariel, mein getreuer Genius! ich beſchwöre dich, dem Ritter dahier zu ſagen, wie ich heiße.

„Sankt Gregorius Thavmaturgus“ tönte eine ſchnarrende Stimme unſicht bar zwiſchen dem Junker und dem Unbe greiflichen aus der Luft herab.

Erſchrocken über die unſichtbare Ge ſellſchaft eines Geiſtes, der ſich ſo nahe an ihm hören ließ, ſprang der Ritter in eine Ecke des Zimmers zurück, in der er ſich mit einem Stuhle verſchanzte.

Sey ruhig und ohne Sorgen, sagte Gregorius Thaumaturgus, es thut Dir niemand etwas zu Leide; im Gegentheil bin ich gekommen, Dein Glück zu machen. Durch mich sollst Du es finden.

Ey, ey! wie denn so? fragte der Ritter; dem durch die Worte „Glück machen" mit einemmale der Muth gestiegen und die Zunge gelöst war, und verließ schmunzelnd seine Verschanzung.

Siebenzehntes Kapitel.

Bona nova, vulgo Evangelium.

Ariel, mein dienstbarer Geist! rief Gregorius wieder, ich beschwöre dich im Namen deines ehemaligen Herrn, des weisen Königes Salomon, dem Ritter zu sagen, was er aus der Hand des Schicksals zu hoffen hat.

Glück! Glück! Glück! antwortete die Stimme des unsichtbaren Wesens wieder, welches zwischen Gregorius und dem Ritter in der Luft zu schweben schien.

Hörst du wohl Ritter, was der Geist gesagt hat? sagte Gregorius, Glück, lauter Glück ist dir beschert! —

Ach, ja, ja, ich höre es wohl, sagte der Ritter, dem der abermalige Zuruf „Glück" seinen vollen Muth wiedergegeben hatte, und meinte, der unsichtbare Glückwünscher habe ein recht feines Stimmchen.

Ja, das hat er wohl. — Er ist mein treuer Rathgeber, und hat ehedessen dem König Salomo mit seiner Weisheit als unsichtbarer Sekretär ausgeholfen.

Da muß er ein hübsches Alter haben, sagte der Ritter mit seinem gewöhnlichen grimaßirenden Lächeln.

Geister werden nie alt, sagte Gregor ernsthaft; sie sind von Ewigkeit.

Großes Glück, fuhr Gregorius fort, harrt Deiner in den Ruinen des verfallenen Bergschlosses, auf jener Anhöhe, zu dem der schmale Fußsteig aus dem Erlenwäldchen hinter Deinem Schlosse führt.

Ey, ey, das wäre, sagte der Ritter, dessen Munterkeit mit jedem Redesatze Gregors stieg: und auf welche Art, wenn man fragen darf?

Ein Schatz liegt dort begraben, sagte Gregorius Thaumaturgus, dessen Größe alle deine bisherigen Begriffe von Reichthum weit übersteigt; und nur du in der ganzen Welt allein bist vom Himmel auserkoren, ihn zu heben, weil du

allein alle Erfordernisse in dir vereinigst, mit welchen der Schatz gehoben werden kann.

Der Junker. Nu, und die wären? Lassen Sie mich doch so von ohngefähr etwas davon hören.

Achtzehntes Kapitel.

Geheimer Weisheit voll.

Gern will ich dir diese kleine Bitte gewähren, — fieng St. Gregor endlich an, nachdem er erst in tiefem Nachsinnen, einem Energumenen gleich, die Augen verdreht und einige Bewegungen mit seinem Stabe gemacht hatte. Der Schatz erfordert einen frommen gottseligen ohnbeweibten Mann, der am ersten April eines Schaltjahres Nachts drey Viertel auf zwey Uhr und sieben Minuten geboren wurde, züchtig und sittsam lebte, und seine Zeit der Arbeit und dem Gebete widmete.

Du wardſt vor zwey und ſiebenzig Jahren am erſten April, Nachts drey viertel und ſieben Minuten auf zwey Uhr, unter dem glücklichen — (hier zeichnete der Heilige jedesmal die aſtronomiſche Figur, die er nannte, ſogleich mit feurigen Zügen an das dunkel angeſtrichene beräucherte Getäfel des Zimmers) — Gedritten-Schein, geboren, als ſich eben Widder, Stier und Steinbock verbanden; dein Leben ſtand in Gegenſchein mit dem Löwen und dem Schützen. Einigemal warſt du zwar in dem, deinem Naturell ganz verderblichen Aſpekte der Zuſammenkunft mit der Jungfrau, aber der Gevierteſchein von Krebs, Zwilling, Wage

und Venus, brachte dich bald wieder in Ordnung und erzeugte jenen schönen Sechsteleschein deines Lebens aus Widder, Stier, Steinbock, Wage, dem Sinnbilde deiner weisen Eintheilung und Sparsamkeit, die dir in der Folge Gold und Silber verschafft hat, welche nun durch Hebung des Schatzes erst noch recht einheimisch bey dir werden sollen.

Du warst eilst auf dem Wege, ohne es zu wissen, dein Glück, das dir jetzt durch mich beschеert werden soll, auf immer zu verscherzen, denn du wirst dich wohl erinnern, die Bindung mit der Jungfrau, brachte einmal drey abscheuliche Seiten in das Quadrat deines Lebens, nämlich Krebs, Zwillinge und Venus, so

daß nichts gut blieb, als die ober: Seite des Quadrats, nämlich die Wage. Dadurch wogst du deine Handlungen, deine Zeit, dein Geld genauer ab, wardst ein ordentlicher Mann, und haſt den Himmel durch dein reuiges und bußfertiges Leben, die Jahre her, verſöhnt; der dich nun auch durch Beſcheerung der unermeßlichen Reichthümer, die in jenen Ruinen begraben liegen, für dein bußfertiges Leben belohnen will.

Neunzehntes Kapitel.

Präliminarien zu einer höchst interessanten Eröffnung.

Hier schwieg der heilige Mann, und der Junker suchte endlich seiner unter der Last des frohen Staunens erliegenden Seele durch folgende Exclamation Luft zu machen:

Großer, unbegreiflicher Mann, und das wissen Sie alles? Ja, ja, es ist wahr, ich bin vor zwey und siebzig Jahren, den ersten April, Nachts drey Viertel auf zwey und sieben Minuten geboren worden; habe fromm und züchtig gelebt,

bis auf einige Punkte, von denen ich ſehe, daß ſie Ihnen auch nicht verborgen ſind.

Gregor. Was ſollte mir verborgen ſeyn, ich weiß alles; erforſche der Menſchen verborgenſte Gedanken, und leſe in den Sternen ihre Schickſale, wie in einem aufgeſchlagenen Buche.

Der Junker. Heiliger Neromuk! iſt es möglich! aber wodurch wiſſen Sie alles dieſes?

Gregor. Theils aus den Offenbarungen meines dienſtbaren Geiſtes Ariel, theils aus der Aſtrologie und Kabala.

Junker. Ich habe viel von dieſen Wiſſenſchaften gehört, und hätte wohl Luſt, ſie ſo ein Bischen zu lernen, ſo

viel man ins Haus braucht. Aber ich habe mir auch sagen lassen, wer sie triebe, müsse sich dem Schwarzen verschreiben; das schreckte mich nun freilich zurück.

Grezor. Mit Nichten! ohne Gottes Zulassung geschieht nichts. Die Astrologie und Kabala sind heilige Wissenschaften, und werden nur von Gott erleuchteten Männern getrieben. Salomon, Samuel, Moses, und der Stamm Levi, waren im Besitz jener geheiligten Wissenschaften. Aber was sollten sie Dir nützen, schwacher Sterblicher? Glaubst Du etwa solche Künste lernen sich so gleich? Jahre langes, anhaltendes Studium und unermüdeter Fleiß wird dazu

erfordert. Auch sind nur wenige von Geist erleuchtet, diese Wissenschaften zu verstehen, und darin auf den Grund zu kommen. Begnüge Dich, daß mich der Himmel zu Dir gesendet hat, Dich durch ihre Kraft zu beglücken. Es ist mein Beruf von oben herab, Menschen, die der Himmel dazu erkohr, glücklich zu machen, durch meine geheimen Künste ihnen die Mittel und Wege zu zeigen, wodurch sie zu ihrem Glücke gelangen könnten.

Jünker. Ey! ey! da haben Euer Hochedelgeborn einen scharmanten Beruf, und können sich nebenbey manch ansehnliches Pfostchen machen.

Zwanzigstes Kapitel.

Zur Sache!

Ein finſtrer, vernichtender Blick, den der Wunderbare in einer langen angſtvollen Pauſe durchbohrend auf den Junker heftete, machte dieſen am ganzen Leibe zittern. Endlich that jener ſeinen Mund wieder auf, und ſprach:

Sprich nicht ſo thöricht, unbeſonnener! Gott giebt mir, was ich brauche; dieß iſt für den wahren Weiſen ſo viel, daß ich nach allen Schätzen der Erde nicht frage. Willſt du demnach dein

Glück befördern, so erwarte mich heute um Mitternacht; da wollen wir uns unter die Ruinen des Raubschlosses begeben, und den Geist, der den Schatz bewacht, beschwören, um von ihm die Bedingnisse zu erfahren, unter welchen er den Schatz losziebt, und wodurch wir seine arme Seele erlösen können. Verbanne alle irdische Furcht aus deinem Herzen, denn Gott ist mit mir; und gegen mich sind alle Mächte der Finsterniß ohnmächtig. Also diese Nacht um zwölf Uhr komme ich, dich nach dem alten Raubschlosse abzuholen; halte dich bereit. Itzt heischen wichtigere Geschäffte meine Gegenwart.

Junker. Aber mit Erlaubniß, Euer Hochedelgeborn! es befällt mich doch so eine kleine Bedenklichkeit. —

Gregor. Und welche?

Junker. Muß ich denn so ganz allein mit Euer Hochedelgeborn um Mitternacht so ganz allein die Geisterburg besuchen?

Gregor. Wer sonst, als du?

Junker. Aber so ganz allein?

Gregor. Allein.

Junker. Aber wollen Euer Gnaden nicht erlauben, daß ich allenfalls noch einen Bedienten mitnähme?

Gregor. Immerhin, du kannst einen mitnehmen; aber nur einen.

Junker.' Ich danke Euer Hochedelgebern; ſo mags eher gehen.

Gregor. Leb wohl indeſſen, um Mitternacht wirſt du mich wiederſehen.

Mit dieſen Worten verſchwand der unbegreifliche Gregorius, ohne daß der erſtaunte Edelmann begreifen konnte, wo er mit einemmale hingekommen war.

Er hatte ſich noch nicht völlig aus ſeiner Betäubung erholt, eilte aber zum Fenſter, um nach friſcher Luft zu ſchnappen, und bey der Gelegenheit zugleich ſehen zu können, welchen Weg Gregorius nehmen werde: aber er ſah nichts.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Jacob und ſein Herr.

Indem öffnete ſich ganz leiſe die Thüre ſeines Zimmers; der Ritter, welcher ſchon glaubte, Gregorius Thaumaturgus kehre zurück, drehte ſich haſtig herum, und zerdrückte in erſchrockner Eil den Fenſterflügel.

Seine Ahnung hatte ihn aber für dießmal betrogen. Es war Jak, den Gregors ernſter Blick bey ſeinem Eintritt aus der Stube gejagt hatte, und der jetzt die Thüre ganz ſachte öffnete, und nicht ohne Angſt den Kopf her-

ſteckte, um zu ſehen, ob der unbegreifliche Gaſt fort wäre, und vielleicht gar ſeinen Herrn etwa durch die Luft mit davon geführt hätte, weil dieſer, von Erſtaunen gelähmt, noch keinen Laut von ſich gab.

Nun, was guckſt du ſo furchtſam, Jak? ſagte der Ritter, der jetzt ſeinen Irrthum gewahr wurde.

Jak. Ach! iſt er fort, gnädiger Herr?

Junker. Wo zum Henker, ſteckſt du denn?

Jak. Ach, hier, in der Kammer, zu meinem größten Unglück! Wer von ihnen beiden iſt denn geblieben, Sie oder der Mann mit den Teufelsaugen?

Junker. Jak, laß mir den Mann gehn, das iſt ein groſer Mann; es iſt mein Freund, er will mich glücklich machen.

Jak. Der will Sie glücklich machen?

Junker. Ja, eben der; o, das iſt ein groſer Mann! Kannſt du ſchweigen?

Jak. Wie ein Bär, Ihro Gnaden.

Junker. Nun ſo höre. Du weißt doch, was mir geſtern Abends bey der Geiſterburg begegnete?

Jak. Ach ja!

Junker. Weißt du aber auch, was es zu bedeuten hatte?

Jak. Ach nein, wer will das wiſſen!

Junker. Ja wohl, ich wuſte es erſt auch nicht; aber der groſe Mann hat mirs offenbaret. Ein Schaz liegt dort begraben.

Jak. Ein Schaz? in der Geiſterburg?

Junker. Und dieſen ſoll ich haben: Heute Nacht halte dich bereit, Schlag zwölf Uhr mich mit einer Laterne dorthin zu begleiten.

Jak. Was? Sie wollen diese Nacht zwölf Uhr in die Geiſterburg?

Junker. Ja, um die Geiſter zu beſchwören, die die Schäze bewachen.

Jak. Ach, daß Gott erkenne! Wiſſen Sie nicht, was Ihnen geſtern begegnet iſt?

Der Junker. Ja, geſtern! Aber geſtern iſt nicht heute. Heute Nacht kann mir kein Geiſt was anhaben; denn der groſe Mann geht mit mir, und ſeiner Macht weichen alle Geiſter. Unter ſeinem Schuze ſind wir ſicher.

Jak. Wenn ich nur nicht mit müßte —

Junker. Kann dir alles nichts helfen! Du muſt mich, deinen Herrn, als ein treuer Diener begleiten. Die Geiſter können dir unter dem Schuze des Wunderthäters Gregor nichts anhaben, und

ſucht, als die Freude, ſo fieng er an, ſeiner Mändel den ganzen Auftritt, wie er ihn mit Gregor dem Wunderthäter gehabt hatte, der Länge und Breite nach mit allen erdenklichen Nebenumſtänden zu erzählen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Rührenden Inhalts: vom Teufel, ſeinen Werken und Weſen.

Indeſſen kam auch die ehr- und tugendſame Mamſell Kordula herbeigewatſchelt. Mit einem kläglichen Geſichte und einem Schrey der äußerſten Verzweiflung, ſchnaubte ſie ins Zimmer.

O du mein lieber Heiland, was muß ich hören, gnädger Herr! Iſt es wahr, was man mir eben erzählt hat? Sie, ſo ein frommer, gottſeliger, chriſtlicher Herre, der ſchon mit einem Fuße in der Grube ſteht, Sie wollen in Ihren alten

Tagen, wo Sie ſich mit dem lieben Gotte bekannt machen ſollten, noch anfangen, den Teufel zu zitiren, und Ihre Seele der Verdammniß Preis geben? ſagte ſie unter Vergießung vieler Thränenbäche, ſchluchzend und heulend wie ein Maikater; — ach! ergeben Sie ſich doch dem ſündhaften Gewerbe nicht! Sie werden des Teufelsgeldes nicht froh werden! Gehen Sie um Gotteswillen dieſe Nacht nicht in die Geiſterburg!

Warum etwan? — fiel ihr der Junker in die Rede — Hat Sie was darwider, wenn ſichs der Himmel einmal in Kopf geſetzt hat, mich glücklich zu machen?

Kordula. Ach der Himmel! wie können Sie nur glauben, daß der Himmel Antheil an solchen Werken der Finsterniß habe? Ach, Sie sind ganz und gar verblendet! Du lieber Gott! der Teufel, Gott sey bey uns, hat Ihro Gnaden schon am Halfter!

Junker. Jungfer Kordula, sie schwatzt, wie Sie's versteht. Der Teufel hat keinen Antheil an diesem großen Werke!

Kordula. Ach, nur zu viel! Ich will gern von dem gottlosen Zeuge nichts wissen, und danke meinem lieben Gott und meinen Aeltern, daß sie mich in christlicher Dummheit auferzogen haben. Ein einfältiges Gemüth ist dem Herrn

weit angenehmer, als ein kluger Freigeiſt.

Junker. Wenn mich aber der Himmel ſegnen will?

Kordula. Da brauchen Sie nicht erſt den Teufel zu zitiren, und mit hölliſchen Geiſtern anzubinden; da weiß der Himmel andre Wege, als die Wege der Welt und der Finſterniß.

Junker. Wenn mir aber der Himmel einen Mann ſendet.

Kordula. So ſchickt er Ihnen gewiß keinen Teufelsbanner. Ach, wie Sie der hölliſche Komödiant und Taſchenſpieler ſchon am Seile hat! Mein Gott, es iſt um Sie geſchehen! Wie er Sie ſchon

verblendet hat! Glauben Sie mir, gnädiger Herr! Sie verscherzen Ihre Seel und Seligkeit, wenn Sie diese Nacht den Gang zur Hölle mit dem Schwarzkünstler machen! O, ich weiß, was ich weiß!

Der Junker (dem der Muth zu sinken beginnt) Und was weiß Sie denn?

Kordula. Hundert und mehr Beispiele, daß der Teufel die Menschen geblendet und durch Zauberey in sein Garn gelockt hat. Erst verspricht er ihnen Reichthum, damit lockt er sie; und wenn ihm die armen geblendeten Menschen erst ihre Seel und Seligkeit um des eiteln Weltguts willen ergeben haben, dreht er ihnen noch obendrein die Hälse um, und

zerreißt ſie in den Lüften. Ach! wer weiß, was Ihnen dieſe Nacht widerfährt, wenn Sie Ihre Seele der Gefahr ausſetzen!

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Harter Strauß, den der Geiz mit dem Aberglauben zu beſtehen hat.

Dem Junker ward bey dieſen Argumenten graus zu Muthe. Er war ein viel zu orthodoxer Chriſt, und glaubte an die Macht des Teufels, als welchem Gott der Herr manchmal zulaſſe, die Gottloſen zu beſtrafen und die Frommen zu prüfen.

Indeſſen hatte er doch auf der andern Seite wieder vom Gregorius Thaumaturgus weit höhere Begriffe, die jedoch die Eindrücke nicht ganz aufzuheben

vermochten, welche die Argumente der tugendbelobten Mamsell Kordula auf ihn machten.

Er dachte hin, er dachte her. Seine Seele dem Teufel preis geben, das konnte er mit gutem Gewissen ohnmöglich; aber den Schatz, der ihm so leicht zu erwerben war, fahren zu lassen, wäre unverzeihliche Thorheit! Aber wie? kam es denn nicht allemal erst noch darauf an, ob Gregorius auch wirklich ein Teufelsbanner sey, für den man ihn ausgeben wollte? — Unmöglich konnte er dieß glauben.

Und dennoch wollte ihm die Geisterzitation um Mitternacht nicht zu Halse. Was mußte er nicht gewärtigen, das ihm

erſcheinen würde, wenn die Geiſter zitirt würden, da ſich ihm geſtern ſchon ohnverlangt ſo viel Schreckliches darſtellte.

Doch die Worte Gregors „die Geiſter haben keine Macht über mich, und „ich gebiete ihnen nach Willkühr — Gott „iſt mit uns" — flößten ſeiner zagenden Seele wieder einigen Muth ein.

So kämpften Geiz und Aberglauben mit ſchnellwechſelndem Siege in ſeinem bernirten Kopfe, ohne daß einer entſchieden die Oberhand errungen hätte. Der Aberglauben bot alle ſeine Schrecken auf, und der Geiz wies ihm die blendenden Goldſtücke, um ihn für ſich zu gewinnen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Rockenphiloſophie, nebſt einem Inventarium des Arſenals gläubiger Seelen.

In der That gewann es nach und nach ſo ziemlich den Anſchein, als wenn der Geiz den Aberglauben niederkämpfen werde. Aber wie? hub er nach einer langen Pauſe an, in der er alles überlegt, überrechnet und mit einander verglichen hatte, — wie, wenn ſichs am Ende doch fände, daß dieſer große Wundermann nichts weniger wär, als ein Schwarzkünſtler? Wenn er wirklich ein von

Gott gesendeter Mann wär, der besondre Offenbarungen hätte?

Nerdula (mit Eifer). Wird schlechterdings nicht statuirt; denn wer nicht mit Gott ist, der ist wider Gott, und wer wider Gott ist, der ist dem Bösen ergeben. Und, gnädger Herr! Sie werden doch nicht so verblendet seyn, und diesen Schwarzkünstler für einen von Gott gesandten Mann halten; denn wer Zauberey treibt, ergiebt sich dem Teufel und gehört ihm zu. Und ist denn das Geisterzitiren was anders als Zauberey? Lesen wir nicht von der Hexe zu Endor, daß sie den Geist Samuels des Propheten zitirt habe? Sagt Ihnen das Ihr Christenthum nicht? Ja, ja, der Teufel hat

Sie ſchon ganz verblendet; aber ich ſag' es und bleibe dabey: der rothe Mann iſt ein Schwarzkünſtler, und ſein unſichtbarer Geiſt niemand anders, als der Teufel; das iſt nun einmal ausgemacht und richtig. Geben Sie nur Acht! Sie werden bereuen, meiner Warnung nicht gefolgt zu haben. Der Teufel ſucht Sie zu blenden, und lockt Sie durch zeitliche Güter und mit gottſeligen Reden. Ach, der hölliſche Gaukler kann allerhand Masken anlegen, und iſt in frommen Redensarten ſo gewandt, wie ein Magiſter, um die Gottſeligen deſto ſichrer zu verführen; und ich ſetze nichts daran, der Schwarzkünſtler iſt der Teufel am Ende gar ſelber. Und Sie mögen nun anfangen, was

Sie wollen, ich lasse Sie nicht mit ihm sehen. Ich kenne meine Pflicht, und weiß, wie ein guter Christ dem andern im Kampfe mit dem Bösen beistehen muß. Diese Nacht bleibe ich auf Ihrem Zimmer, stecke geweihte Lichter an, besprenge die Stube mit Weihwasser, klebe geweihtes Wachs und Palmenkätzchen an die Thür, ein Kruzifix auf den Tisch, Skapulire, Agnuskei und Amulette angehängt, mit dem lauretanischen Glöckchen geläutet, Lukaszeddel auswendig an die Thür geklebt — und, wir wollen sehen, wir wollen einmal sehen, Herr Pferdefuß, wer das Feld räumen muß!

Mit diesen Worten rannte sie fort und schleppte Kruzifixe und Heiligthümer

herbey, ſo viel ihrer im Hauſe waren, und unter ſingen und beten wurden die nachdrücklichſten Anſtalten wider Teufels Trug und Liſt gemacht.

Fräulein Fritzchen verhielt ſich bey alle dem ganz leidend, ſagte kein Wort, ſchloß ſich in ihr Zimmer und vertrieb ſich die Zeit mit Leſen und Klavier-ſpielen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Wundermann! — An der gottseligen Kordula geschieht ein Zeichen!

Der Muth war bey unserm Ritter durch die Argumente seiner Haushälterin ganz und gar gesunken, und das letzte Fünkchen, was allenfalls noch bey ihm aufglimmte, wurde durch den heilig-furchtbaren Apparat der ehr und tugendbefohlten Mamsell Kordula, vollends gar ausgelöscht.

Seine Angst war fast groß, und wuchs mit jedem Augenblicke, je näher

die Stunde rückte, in der Gregorius wieder kommen, und ihn zur schrecklichen Wallfahrt abrufen wollte; ja, man will sogar wissen, als Gregorius, ohne sich an die geweihten Sachen zu kehren, mit dem zwölften Glockenschlage herein trat, sey unserm Helden etwas menschliches begegnet.

Dieser heilige Gottgesandte erschien in seinem Ornate wie am Morgen, und sein Haupt war mit einer Glorie umleuchtet, wie man die Heiligen malt.

Nordula, die neben dem Baron saß, und mit einem Kreuzpartikel, gleich einem Kettenhunde, auf ihn einstürmen wollte, saß verstummt da, als sie den Wundermann herein treten sah, der sich

um alle die geweihten Sachen nicht im geringsten zu kümmern schien, und einen Blick auf sie schoß, noch zehnmal schlimmer als jener, der heute früh den armen Jak zur Thüre hinaus jagte. Sie fuhr zusammen, und hielt erschrecken den Kreuzpartikel vors Gesicht.

Nun, Bären, redete Gregor den Zitternden an, bist Du noch entschlossen, mit mir den Weg zu Deinem Glücke zu machen?

Ach ja, ach ja! antwortete der Ritter mit Zittern und Beben. Sollten jedoch, halten zu Gnaden, der Herr Geist so zu sagen ohne meine persönliche Gegenwart beschworen werden können, so wäre mir, ich kann es Ew. Hochedelge-

ſtrengen nicht bergen, ein groſser Stein vom Herzen.

Gregor. Warum nicht? Der Schatz kann ganz und gar ohne Dich gehoben werden, aber wohlverſtanden! Du haſt dann keinen Theil daran.

Junker. Wie? Was!

Gregor. Ich ſage, der Schatz kann ohne Dich gehoben werden; aber wenn Du nicht mitgehſt, haſt Du keinen Theil daran, und kriegſt nichts.

Das wirkte; und der Junker war den Augenblick bereit mitzugehn. Sein Geiz, — aufgeſchreckt durch das Donnerwort: Nichts! — ermannte ſich, und ſtürzte mit Allgewalt den Aberglauben zu

Boden, der schon seines Sieges gewiß zu seyn schien. Denn um Geld zu erlangen, hätte der Ritter mit dem Teufel in eigner hoher Person angebunden.

Vergebens bemühte sich Kordula, ihn durch eine Menge Warnungen und Bitten abzuhalten; vergebens beschwor sie ihn, unter einem Strom von Thränen, von seinem gottlosen Vorhaben abzustehen, und sich nicht dem Teufel zu ergeben. Der Baron warf seinen alten Requiatur um, nahm Hut und Steck und machte Mine, mit Gregor fortzugehen.

Jetzt warf Kordula, von der höchsten Angst ergriffen, sich ihm in den Weg, stemmte beide Arme in die Seite und schrie laut auf: Ich will doch sehen, ob

der verfluchte Teufelsbanner da seinen Willen haben soll!

.... Das wollen wir! erwiederte dieser mit furchtbarem Ernste — berührte sie schwach mit seinem Stabe, und wie vom Donner gerührt stürzte sie nieder.

Sieh Ritter, sagte er, das ist eine, die kein gut Gewissen hat, sonst hätte ihr Mosis Stab nicht geschadet. (zu Kordula) Weib, Weib! ich warne dich zum leztenmale nachdrücklich, laß ab von deinem sündigen Wesen, oder ich decke dem Ritter das Innere Deines Herzens auf, daß Dir alles Spiel mit den Heiligthü-

mern auf immer vergehen ſoll, giftige Natter!

Da ſas die ehr- und tugendſame Jungfer Kordula noch betäubt am Boden wie ein vernagelt Sprachrohr, und vertheidigte ſich mit keinem Worte, ſah beſchämt vor ſich nieder und ſchwieg ſo ſtill, als wenn ihr mit einemmale die Zunge verſiegelt wär.

Gregorius gieng nun mit dem Ritter, nicht ohne Zittern und Zähnklappen fort. Jak begleitete ihn mit

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Solenne Geiſterzitation.

Unter dumpfer tiefer Todesſtille, nur von dem Aechzen des Helden unterbrochen, wurde der Gang zu den Trümmern des Raubſchloſſes zurückgelegt.

Als ſie dort ankamen, hieß Gregor ſie am Eingange ſtill ſtehen, zog mit ſeinem Stabe einen Kreis um ſie, und befahl ihnen, ſich ja nicht zu unterſtehen aus dem Kreiſe zu treten, weil er dann für nichts ſtehen könnte; auch ſollte keiner es wagen, während dem ganzen feierlichen Auftritte einen Laut von ſich zu geben.

Er ſelbſt gieng an den Eingang des Gebäudes vor, warf ſich auf der Schwelle nieder und ſchien andächtig zu beten. So wie er ſich wieder erhob, ſchlug eine unſichtbare Macht dem Bedienten die Laterne aus der Hand, daß ſie verlöſchend zur Erde fiel.

Gregor ſchwang ſeinen Zauberſtab gegen alle vier Weltgegenden und rief:

Entſteig der Erde Schooſe,
Du Geiſt von dieſem Schloſſe,
Verlaß die finſtre Gruft,
Beſchreite Licht und Luft!
Zum erſtenmal ruft dich mein Talisman herauf.
Wach auf, wach auf, wach auf!

Ein hohles Gewimmer und dumpfes Heulen hallte aus dem Innern des Gebäudes herauf. Unſern Helden befiel eine unausſprechliche Seelenangſt; mit Zähneklappen klammerte er ſich an ſeinen Bedienten an, deſſen Muth ſich übrigens um kein Haar beſſer konditionirt befand.

Nach einer Pauſe, während welcher Gregorius allerhand beſondre Verdrehungen ſeines Körpers vornahm, und mit ſeinem Zauberſtabe allerhand Kreuzbiebe in die Luft geführt hatte, rief er zum anderumale:

Steig herauf aus deinem Grab',
Sieh! mit Moſis Zauberſtab'
Wink ich dir. Gehorch dem Worte,

Laß des Grabes finſtre Pforte,
Auf! beflügle deinen Lauf.
Steig herauf, du Geiſt vom Schloſſe!
Schnell entſteig dem finſtern Schooſe.
Herauf, herauf, herauf!

Ketten raſſelten fürchterlich aus dem Innern des Gebäudes nach dem Ausgange zu; lauter tönte das Gewimmer, und der Held war einer Ohnmacht nahe.

Faſſet meinen Mantel, ſagte Gregorius, wenn ihr euch ſo ſehr fürchtet. — Der Held und Jak faßten bebend den Mantel, und zogen vor Angſt den Gregorius faſt zur Erde.

Dieſer ſchrie jetzt mit wilder Gebärde:

Zum drittenmal ruft dich mein Zauberſpruch!
Erſcheine hier, thu deiner Pflicht genug.
Es iſt der letzte Ruf, der zur Erlöſung ruft;
Drum eil' hervor, verlaß die finſtre Gruft!
Der Augenblick des Heils für dich
iſt dieſer Eine;
Drum folge dieſem Ruf:
Erſchein', erſchein', erſcheine!

Ein donnerähnliches Gepraſſel hallte, ein rother Blitz zischte aus dem Innern des Gebäudes, und ....

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Der Geiſt erſcheint und verſchwindet.

. . . . in demſelben Augenblicke erſchien ein groſser geharniſchter Ritter, mit geſchloſſenem Viſir, ſchwere Ketten ſchleifend; derſelbe, den der Junker in verwichener Nacht auf demſelben Platze erblickt hatte, und vor dem er ſo gewaltig gelaufen war.

Der Geiſt wimmerte bang und ſo kläglich, daſs es einem ans Herz griff, und Mark und Bein durchſchauerte:

Ach! wie lange harr' ich deiner schon, Stunde der Erlösung!

Sie ist erschienen! rief Gregorius. Wer bist du?

Der Geist. Ich bin der letzte aus dem Stamme der Ritter, die dieses Schloß bewohnten. Wer ruft mich? und warum ruft man mich?

Gregor. Dich ruft Gregorius Thaumaturgus! Der Mann, den Gott siebzehnhundert Jahre erhielt, einst Bischof zu Neocäsarea in Pontus. Kennst du mich nun?

Der Geist. Ach ja, großer Mann: Du stehst in Einem Range mit Moses und Salomon am Throne des Höchsten.

Gregor (mit ſtrafendem Ton und Blick). Wer erlaubt dir, den Vorhang der Ewigkeit und des Geiſterreiches zu verſchieben!! — Warum ich dich rufe? verlangſt du zu wiſſen: es geſchieht auf Befehl des Allerhöchſten; denn die Stunde deiner Erlöſung naht herzu. Rede, warum irrſt du hier noch über dieſen Trümmern?

Der Geiſt. Gottes Rathſchlüſſe ſind ſtreng, aber gerecht. Die Sünden meiner Väter werden heimgeſucht im dritten, vierten und ſechſten Glied. Ich muß hier noch leiden, bis mich ein alter frommer Junker aus dem nahgelegenen Schloſſe erlöſt; denn meine Familie hat jene zu den Zeiten des Fauſtrechts gröblich

verunbildet. Meine Ahnherren und ich waren Raubritter, die ſich vom Morden, Plündern und Wegelagrung nährten, alles befehdeten und keines Eigenthum verſchonten. Ihre Verbrechen ſind wie Sand am Meer und himmelſchreiend. Ich ſelbſt habe eine gottgeweihte Jungfrau geſchändet, und kann nicht eher von meinem Umherwandern erlöſt werden, bis ſich eine unbeſcholtene Jungfrau, die auf dem nahliegenden Schloſſe im Thale wohnt, entſchließt, ins Gertrudenkloſter, ſechs Meilen von hier gegen Abend, zu gehen, und durch ihre Perſon den Raub zu erſetzen, den ich einſt an der Zahl der Gott geweihten Jungfrauen dort beging. Sie muß aus jenem Schloſſe ſeyn, weil die,

die ich entehrte, eben daher stammte, und im Gertrudenkloster den Schleier trug, wo jene ihn wieder tragen soll. Dann muß eine Summe zu milden Stiftungen aufgesetzt werden, um das an den Armen zu vergüten, was einst meine Ahnen raubten. Der Pfarrer des Dorfes erhält vier hundert Thaler für Hausarme und Messen für die armen Seelen derer, die wir bey unsrer Wegelagrung des Nachts auf der Landstraße erschlugen. Künftigen Freitag endlich müssen hundert Brode an die Armen dieser Gegend vertheilt werden. Dann erst, wenn dieß alles pünktlich vollstreckt ist, öffnet sich uns die verschlossene Pforte der ewigen Ruhe. Unermeßlich sind die Reichthümer, die in

gors ſie hinſchlenderte, hatte ganz ſachte ihre Heiligthümer zuſammengepackt, und war brummend auf ihre Kammer geſchlichen.

Dreißigſtes Kapitel.

Einige Erörterungen von Belang.

Noch hatte ſich unſer Ritter nicht gehörig von ſeinem Erſtaunen erholt, als am andern Nachmittage Gregorius in ſeinem uns bereits wohl bekannten Coſtüm, mitten im Zimmer vor ihm ſtand.

Du haſt, ſagte er zum Ritter, die Bedingniſſe geſtern ſelbſt gehört, unter welchen der Schatz gehoben werden kann. Es ſteht nun bey Dir, Dich durch ihre Erfüllung zeitlebens glücklich und ſo reich zu machen, als es irgend ein Sterblicher

ſeyn kann. Dieſe Bedingniſſe, wie Du ſelbſt finden muſt, ſind leicht zu erfüllen.

So leicht eben nicht, ſagte der Ritter mit bedenklicher Mine.

Und was findeſt Du denn ſchweres dabey? fragte Gregorius lächelnd.

Junker. Bedenken Sie doch die vier hundert Thaler, die dem Pfarrer für Seelenmeſſen ausgezahlt werden ſollen!

Gregor. Unermeßlich ſind die Schätze, die in dieſen Ruinen begraben liegen.

Junker. Und dann die Summe zu milden Stiftungen!

Gregorius. Ihr Beſitz macht den, der ſie hat, ſo reich, daß

er Königreiche damit auskaufen kann.

Junker. Das Bedingniß allenfalls mit den Broden, wäre eben, gegen den Reichthum betrachtet, ſo ſchwer nicht, und mit den andern guten Werken ließe ſichs auch noch allenfalls thun. An Faſten und Beten will ichs auf meiner Seite auch nicht fehlen laſſen. Aber wie iſt der Hauptpunkt zu erfüllen?

Gregor. Wie ſo?

Junker. Daß eine Jungfrau aus dieſem Schloſſe im Gertrudenkloſter Nonne werden ſoll.

Gregor. Nun, findeſt Du denn das ſo ſchwer? Deine Mündel —

Junker. Ach, daran iſt nicht zu denken.

Gregor. Warum nicht? Was ſoll ſie hindern, den Schleier zu nehmen?

Junker. Ach, dazu iſt ſie viel zu weltlich geſinnt. Ich habe ihr ſchon vielmal davon vorgepredigt, aber da iſt alles vergebens. Glauben Sie mir, ſie thuts nicht.

Gregor. Und was ſagſt Du, wenn ſie binnen hier und drey Tagen ſelbſt darum bittet, in ein Kloſter gehen zu dürfen?

Junker. Ich erſtaune! Wie wär das möglich?

Gregor. Du wirſts ſehn! — Um das wie? frage mich nicht. Dunkel ſind

die Wege des ewigen Rathes; aber ich versichere Dich, sie wird Nonne! — Daß Dir ohnehin damit gedient wäre, ist mir mehr als zu bekannt; denn Du hast es freilich — und wir wissen recht gut, warum? — an Zureden nicht fehlen lassen. Verlaß Dich indeß, wie gesagt, auf mich. Was Du nicht vermagst mit allen Deinen Ränken zu erzielen, kostet dem Herzenkündiger nur einen Wink. Mein Wort: Friederike wird Nonne!

Junker. Ich bin vor Erstaunen des Todes. Großer Mann! auch das wissen Sie? — Ja, ich gestehe es, ich legte so meine Gedanken in Ansehung des armen Zeitlichen, das in diesen schweren Zeiten doch auch nicht zu verachten,

und als Segen Gottes mit Dank hinzunehmen iſt: aber über meine Zähne iſt nichts davon gekommen, und dennoch... Sie, Sie wiſſen dieß alles aus dem Grunde meiner Seele zu leſen?

Gregor. Schon mehrmalen hab ich Dir geſagt und bewieſen, daß mir nichts unbekannt iſt; ich leſe in den Augen und Herzen der Menſchen ihre geheimſten Gedanken. So weiß ich zum Beiſpiel, daß Deine Haushälterin, die Du für eine brave Perſon hältſt, eine Spitzbübin iſt, und Dich beſtiehlt, wo ſie kann.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Die Luft wird gereinigt, und die gottſelige Xorduia plantirt.

Der Ritter erblaßte bis ins Zahnfleiſch. Der Schlag hätte ihn auf der Stelle rühren können. Mich beſtiehlt? — fragte er nochmals im Tone des Entſetzens — was Sie da ſagen! — mich be..be..be...

Ja, fuhr Gregor fort, und Du ſollſt vollſtändig davon überzeugt werden. Dieſen Abend, wenn ſie vorgiebt, ins Bette zu gehen, geh nach ihrer Kammer, da wirſt du den Magiſter Niklas bey ihr finden.

Junker. Wie? was? sie untersteht sich, fremde Leute ohne mein Vorwissen in mein Haus zu nehmen?

Gregor. Das ist das gewöhnliche. Aber sie untersteht sich auch noch überdieß, Dich auf die unverzeihlichste Art zu bestehlen. All dein Sparen ist in den Wind, weil diese Spitzbübin Dir in einem Tage mehr stiehlt, als Du in vier Wochen Dir abzudarben im Stande bist.

Junker. Das ist ja himmelschreiend! Ach, ich armer geschlagener Mann!

Gregor sagte ihm hierauf alles haarklein voraus, was er in Kordulas Zimmer von seinen gestohlnen Sachen finden würde, und bey der Ueberraschung, mit

der der Junker, auf Siegars Anrathen, an demſelben Abende die eh: und tugend: ſame Mamſell Kordula heimſuchte, fand er alles Punkt vor Punkt ſo, wie der heilige Mann es ſpezifizirt hatte, den Herrn Magiſter mit eingeſchloſſen, welchem letzterer die unverhoffte Ehre ward, vom Herrn Baron eigenhändig zum Schloſſe hinaus transportirt, und mit einem ziemlich lebhaften Andenken ad poſteriora, entlaſſen zu werden, worauf dann auch Mamſell Kordula das Haus räumen mußte, nachdem ihr der Junker ihren Lohn ausgezahlt hatte, verſteht ſich, nicht ohne zuvor alles dasjenige, was ſie ihm geſtohlen hatte, nach einer nicht allzumoderaten Taxe, davon ſubtrahirt zu haben.

Mit dieſem alten Drachen ſchienen auch alle Verdrüßlichkeiten aus dem Schloſſe ihren Abſchied zu nehmen. Fräulein Fritzchen verſah an ihrer Statt einſtweilen die Wirthſchaft des Vormunds, ſo, daß dieſer ſeine einzige Freude daran hatte, zumal, da nun eine Perſon weniger die Füße unter ſeinen Tiſch ſtreckte, und er ſeine gegenwärtige Haushälterin nicht beſonders zu belohnen brauchte.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Wichtige Deliberationen und Exekutions-Receſſe.

Indeſſen wurde mit Gregor berathſchlagt, wie man zur Hebung des Schatzes ſchreiten könnte, und welches Bedingniß einſtweilen erfüllt werden ſollte.

Was das Beten und Faſten anlangte, ſo fleß es der Baron im mindeſten nicht daran fehlen. Er hungerte wie ein Wolf, und ſeine andächtigen Lippen waren unabläßig mit Plappern der Gebete des Roſenkranzes beſchäfftigt; auch fieng

er an, hie und da den Armen etwas zu geben, wiewohl ihm dieſes ſauer angekommen ſeyn ſolle.

Vor allen Dingen, ſagte Gregor, laß die Brode backen, und unter die Armen vertheilen. Das geſchah auch am nächſten Freitage, nach Vorſchrift des Geiſtes.

Nun, fuhr Gregor fort, zahle die vier hundert Thaler aus, damit ich ſie dem Pfarrer zuſtellen kann, daß er für die Seelen der Erſchlagenen anfängt Meſſen zu leſen.

Was die zu Wohlthaten auszuſetzende Summe betrifft: ſo will ich dieß An-

liegen dieſe Nacht in meinem Gebete dem Himmel zur Beſtimmung vortragen.

Mit dieſen Worten verließ er den Ritter.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Himmliſches Reſcript.

Am folgenden Tage ſtellte der fromme Mann ſich richtig wieder ein, und brachte auch wirklich folgende Reſolution des Himmels zu ihm zurück.

Hier, — ſagte er, indem er ein elfenbeinernes Täfelchen mit Charakteren aus der Taſche zog, — hier bringe ich Dir die Antwort des Himmels; ſie lautet alſo: „Die Summe des zu erhebenden Schatzes ſoll mit der Spende in ſolchem Verhältniſſe ſtehn, daß der Geber

„der Fremde bey jedesmaliger Erhebung „des Schatzes, zehnmal so viel wieder „bekomme, als er dem Himmel durch „seine milden Gaben geliehen hat.“

Mein Rath wär demnach, fuhr Gregorius fort, Du versuchtest es vors erste mit etwa tausend Thalern. Giebst Du mir diese itzt, so können wir schon morgen in den Ruinen zehnmal so viel wieder haben.

Es war eine peinliche Perplexität, in der unser Mann sich befand. Bisher hatte sichs dem heiligen Manne recht hübsch zugehört: denn da es bloß aufs glauben ankam, worin unser Junker eine besondere Force besaß, hatten die mancherley Erzählungen und Erwartun-

gen, womit er unterhalten wurde, ihn in den behaglichſten Schauer verſetzt. Aber jetzt, da es aufs geben ankam, ſtreckte der Geiz alle ſeine Krallen wider den Wunderthäter aus, für den er bisher, ſo lange nur vom nehmen die Rede war, ſo muthig gekämpft hatte.

Indeſſen .... es war allerdings ein ſehr verführeriſcher Antrag, zehnmal ſo viel zu bekommen als er geben ſollte.

„Aber, du lieber Himmel! wer kann denn den Leuten ins Herz ſehen! Wenn nun trotz all der äuſſerlichen Frömmigkeit, der heilige Mann dennoch nur ein Wolf in Schaafskleidern wäre, der auf meine

ſchönen Lämmleins-Dukaten Jagd machte!“

„Und tauſend Thaler! — gerechter Himmel, tauſend Thaler nur ſo ins Blaue hinein zu wagen! Nein, nein, daraus kann ſchlechterdings nichts werden! Wär ich nicht ein geſchlagener Mann, wenn ich gottloſer Weiſe darum geprellt würde! — Nein, nein, Herr Gregorius! — Drey Schritt vom Leibe, Herr Urian, ich ſehe den Pferdefuß recht gut durchgucken!“

„Aber .... freilich auf ſo kurzen Kredit über Nacht, dann auch zehn tauſend dafür einzuſtreichen .... ja, wer da nur wüßte, ob auch zu trauen wäre!“

„Wie? wenn mans etwa mit der Hälfte probirte? Gewagt muß überall werden, wo viel gewonnen werden soll; und hier, ja hier ist freilich unaussprechlich zu gewinnen!"

„Oder wenigstens hundert Thaler . . . . ja, ja, hundert Thälerchen, die machen mich noch nicht just arm, und man sieht dann schon weiter, wies geht."

Nach diesem zögernden Selbstgespräch, trat der Junker freudig vor den eisernen Geldkasten, und fieng an, die zehn Schlösser nach und nach zu entriegeln. Mit jedem Riegel sank indessen die Entschlossenheit unsers Harpax wieder tiefer. Jetzt öffnete sich der ganze Deckel, und mit schwerem Seufzer streckte er die zit-

lernde Hand nach seinem aufgeschichteten Mammon aus.

Er zählte und zauderte, und legte wieder zurück, und zählte wieder, und brachte endlich mit vieler Anstrengung fünf baare Thaler zum Vorschein, welche er auf vieles mühsames Markten und Zureden des frommen Mannes, auf das Zehnfache erhöhete.

Diese funfzig Thaler also nahm Gregorius zu sich, und befohl ihm, morgen gegen Mitternacht seiner zu harren.

Hierauf verließ er mit dem Gelde in der Tasche, den Ritter, der sich indessen mit ängstlicher Sehnsucht auf die Nacht freute, die ihm seine, dem Himmel geliehene, Summe zehnfach wieder

bescheeren sollte, und nicht unterließ, nach Vorschrift des Geistes, zu hungern, und die erwünschte Nacht seines Glücks herbey zu beten.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Ein widerſpenſtiger Geiſt — durch Moſis Stab zur Raiſon gebracht.

Sie erſchien. Die Schloßuhr tönte die Stunde der Mitternacht, und mit dem Schlage zwölf trat auch Gregorius zur Thür herein.

Er holte den Ritter ab zum neuen hoffnungsvollen nächtlichen Abenteuer. Drey Knechte mit Schaufel, Hacken und Spaden, und Jak mit der Laterne, begleiteten ſie in die Ruinen.

Vor dem Eingange machte Gregorius wieder einen Kreis um den Junker, die Knechte und Jak, gebot ihnen Stillschweigen, und beschwor den Geist des Schlosses, der gleich mit dem erstenmale erschien.

Was verlangst Du von mir? grosser Mann Gottes! heulte er mit seiner hohlen Todtenstimme.

Gregor. Erlaube: das Du uns Dein Gesicht enthüllest. Die meisten Bedingnisse Deiner Erlösung sind erfüllt; wir müssen wissen, mit wem wir zu thun haben.

Er nahm die Laterne aus Jaks Händen und leuchtete ihm ins Gesicht.

Der Geiſt öffnete ſein Viſir, und die Anweſenden fielen beinahe vor Schrecken aus dem Kreiſe, da ſie unter der Helmdecke einen kahlen Todtenſchädel erblickten, aus deſſen Augenhöhlen Blut ſtrömte. Nun zeige uns, fuhr Gregor fort, zweitens, den Ort, wo der Schatz gegraben werden muß.

Der Geiſt. Die Bedingniſſe ſind noch nicht alle erfüllt.

Gregor. Wie? ſind die Meſſen zu leſen nicht ſchon angefangen worden? Hat der Ritter nicht funfzig Thaler zu guten Werken mir zugeſtellt? Iſt die Austheilung der Brode nicht vor ſich gegangen? Faſtet der Ritter nicht mit ex-

emplariſcher Selbſttödtung? Iſt er etwa nicht anhaltend genug vor Gott im gläubigen Gebet? Oder läßt ers etwan an guten Werken fehlen?

Der Geiſt. Aber noch iſt ſeine Mündel nicht im Kloſter.

Gregor. Sey deshalb ruhig; in drey Tagen wird ſie ſich entſchließen. Undankbarer Geiſt! wir haben das Werk Deiner Erlöſung über die Hälfte vollbracht, und Du, der Du nur theilweiſe Deinen verſcharrten Mammon ausliefern ſollſt, der doch ſogar Deiner Seele des Himmels Pforte verſchließt, Du kannſt Dich noch weigern, uns anzuzeigen, wo wir graben ſollen? Empörendes Ungeheu-

er von Undank! Du magst mich leicht erbittern, und ich verbete Dir auf ewig Deine Erlösung und die Anschauung des Ewigen.

Der Geist. Erbarmen! frommer Mann Gottes! ach, Erbarmen! Folgt mir, ich will euch alles zeigen.

Gregor. Wähne nicht, uns zu hintergehen. Siehst Du wohl, wessen Stab ich führe?

Der Geist. Ach, wohl sehe ichs! Wie sollt ich ihn nicht kennen, den allgewaltigen Stab Mosis!

Gregor (indem er die Spitze des Stabes nach der Brust des Geistes hält,

den ein daraus hervorſchießender Blitz erheben macht). Du kennſt ſeine Macht!!

Der Geiſt (wimmernd) Ach! ach! wende Deinen Stab von mir; ach, ich leide Qual in dieſer Pein!

Gregor. Sieh, ſo will ich Dich peinigen Jahrtauſende lang, wenn ich die geringſte Tücke an Dir merke.

Der Geiſt. Folgt mir.

Gregor. Geduld!

Nach dieſen Präliminarien mit dem Todtenſchädel, umgürtete der heilige Gregor unſern Ritter, ſeinen Jak und die Knechte, mit magiſchen Zonen, um ſie vor dem Geiſte zu ſichern, löſte den Zauberkreis, und ſagte zum Geiſte: Nun geh voran.

Der Geiſt ſchritt feierlich vorwärts in die Ruinen. Gregor nahm die Laterne, gieng ihm zur Seite, und hieß die andern folgen.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

St!!! — Wie gut, daß nur Männer dabey waren.

Nicht ohne Fieberſchauer betrat der Edelmann die Schwelle des Raubſchloſſes. Der modrige Geruch, die feuchten, grauen, bemooſten Wände, an denen Eidechſen und Mäuſe emporkletterten, Blindſchleichen ſich hinan wanden; verſcheuchte Eulen und Fledermäuſe, die von dem Lichte der Laterne und dem ungewohnten Beſuch aufgejagt, hin und her ſchwirrten; das Hallen der Tritte und Raſſeln der Ketten des Geißes, durch die weiten lee-

ren Gänge; das unstät wechselnde Licht der in des Wundermanns Händen wankenden Laterne, an den ungleich reflectirenden feuchten Wänden, die des bebenden Junkers erhitzte Fantasie mit ganzen Gruppen von Geistern und höllischen Heerscharen tapezirte; dies alles zusammen machte Eindrücke auf ihn, die sein Innerstes so sehr erschütterten, daß ihm seine Gebeine den Dienst aufkündigen wollten.

In einem großen verfallenen Keller, neben einem Schutthaufen, blieb der Geist stehen, deutete, daß sie hier graben sollten, und verschwand.

Muthig gegraben, sagte Gregor zu den Knechten, aber niemand spreche ein Wort, dem sein Leben und der Schatz

lich iſt! Dieß wurde mit pünktlicher Genauigkeit befolgt, und der Edelmann bemühte ſich ſogar, Huſten und Nieſen zu unterdrücken, worüber er beinahe erſtickte.

Die Knechte hackten und pickten drauf los, während ſich außerhalb des Gebäudes ein fürchterliches Donnerwetter hören ließ. Blitze ziſchten an den Wänden, und die Kauze und Eulen in ihren Mauerlöchern fiengen ein mörderliches Konzert zu heulen an, daß dem Baron Hören und Sehen verging.

Das Gewitter vermehrte ſich in dem Grade, je tiefer ſie gruben. Jetzt erſchütterte ein ſchrecklicher Donnerſchlag

das ganze Gebäude, und die Knechte gaben zu gleicher Zeit zu verſtehen, daß ſie auf etwas gekommen wären.

Mit dieſem letzten Donnerſchlage hörte das Gewitter plötzlich auf, und der Edelmann ſah zu ſeinem größten Vergnügen eine kupferne Vaſe aus der Erde hervorglänzen.

Weg war ſeine Furcht. Er machte Freudenſprünge, und hätte bald laut zu jauchzen angefangen, hätte ihn Gregor nicht noch zu rechter Zeit ans Stillſchweigen erinnert.

Man räumte die Erde nun vollends weg, und die Knechte hoben nicht ohne Anſtrengung eine kupferne Vaſe aus der Erde herauf.

Gregor befahl, die Grube wieder zu verſchütten, und ſtellte darauf, wohin er den mit der ſchweren Vaſe, den Rückzug an.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Usuraria pravitas: 1000 pC.!

Als sie die Ruinen verlassen hatten, sagte er zum Edelmanne: Nun kannst Du reden, was Du willst, der Geist kann Dir nun nichts mehr anhaben.

So giengs dem Schlosse zu. Der Junker nöthigte den Wunderthäter, bey ihm einzusprechen, weil es schon tief in der Nacht wär, aber dieser nahm an der Hausthüre Abschied, und versprach, ihn morgen zu besuchen.

Als man hierauf wohlbehalten wieder im Zimmer des geſtrengen Junkers angelangt war, ſetzten die Knechte die ſchwere Vaſe auf dem Zimmer des Ritters nieder, und ließen den gnädigen Herrn mit ſeinem Schatze allein.

Mit kindiſcher Freude begyckte dieſer die Vaſe von allen Seiten, und wagte es lange nicht, ſie zu eröffnen. Endlich faßte er den kühnen Entſchluß, hob den Deckel ab —

. . . . Aber wer vermags, das freudige Erſtaunen nach Würden zu ſchildern, das den alten Harpax packte, als ihm bey Eröffnung des Gefäßes eine Flut alter barter Thaler entgegen ſtrömte, alle von den ſchönſten und ſeltenſten Sorten, woran er

am Agio allein ſehr beträchtlich preſtiren muſte. Wer beſchreibt das Entzücken, mit welchem er die fein geprägten Sorten zählte und wieder zählte, und eine Summe von nicht weniger denn 500, ſage: fünf hundert harten Thalern heraus brachte.

Dieß namenloſe Entzücken iſt über jede Beſchreibung erhaben, und würde durch meine unvollkommne Schilderung nur verlieren. Wer von meinen Leſern, denen ich es ſämtlich recht von Herzensgrunde wünſchen will, je ſo glücklich wird, einen Schatz zu heben, oder das groſe Loos zu gewinnen, nur der vermag es, unſerm überglücklichen Junker nachzufühlen; nur der kann ſich eine Vorſtellung davon bil-

den, wie ihm zu Muthe war, als er das ſo leicht errungene Geld aufzählte.

Wie indeſſen, wenn wir einem groſſen Dichter und Räuber glauben wollen, unſerm Monde keine Seligkeit reift, keine Roſe ohne Dornen iſt, und keine Freude dem Erdenſohne ganz ſchmerzlos und ungetrübt gereicht wird: ſo fehlte es auch in dieſem Wonnebecher unſers Ritters nicht ganz an Hefen.

Ich Thor, ich unaussprechlich-vergnügter Thor! — brach er endlich nach einer langen Pauſe aus, in der er, mitten im Freudentaumel, plötzlich von einem ernſten Gedanken ergriffen, in tiefes Nachſinnen verloren, bald den Thalerhaufen, bald ſeinen eiſernen Geldſchrank unter dem Bet-

te, wild angestarrt hatte — bin ich noch werth, daß die Sonne mich bescheint, der Mond mir leuchtet, und der fromme Mann Gottes sich weiter um mich bemüht, und eines solchen filzigen Dummkopfs wegen, auch nur eines Hellers werth von seinen Sohlen abläuft! — Nein, nein, nein! vor Gott und Menschen kann ich's nicht verantworten, was ich für ein Ungeheuer von Undank bin, den Gottgesandten Gregorius durch ein so scheusliches Mißtrauen zu beleidigen, und mein Glück so freventlich mit Füßen von mir zu stoßen! Was könnte ich jetzt für ein gemachter Mann seyn, wenn ich fest im Glauben bestanden wäre, und nicht so schändlicherweise gefilzt hätte! Aber mir

iſt ſchon recht geſchehn; nun haben wir die Früchte davon! Dieß Lumpengeld da, iſt es wohl auch die Angſt werth, die ich darum ausgeſtanden habe? Konnte ich nicht jetzt, wenn ich kein Hornvieh war, Kiſten und Kaſten voll haben! ꝛc.

So wüthete Verzweifelung

Ihm durch Gehirn und Adern,

und wahrſcheinlich würde ſie in ihm noch ſo hoch geſtiegen ſeyn, daß er endlich mit eignen Fäuſten und Nägeln gegen ſich und ſeinen Leichnam gewüthet hätte, wenn nicht endlich der Gedanke ihm zum Troſt erſchienen wäre, daß nach vierzehn Tagen der Fehler wieder gut zu machen ſey.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Höchſtintereſſante Nachweiſungen für Kapitaliſten.

Am folgenden Mittage kam Gregorius zur beſtimmten Stunde, mit der ihm gewöhnlichen Pünktlichkeit.

Großer Mann! wie glücklich haben Sie mich gemacht! — rief ihm der Ritter entgegen, und wär ihm vor Entzücken bald um den Hals gefallen, hätte ihn Gregors zurückſtoßender Blick nicht in Reſpeckt gehalten.

Verdienen elende fünfhundert Thaler ein ſo großes Glück genannt zu werden?

fragte Gregor kaltblütig. Mehr haſt du ja doch nicht.

Erſtaunt ſah der Held den Wundermann an. Wie? auch dieß wiſſen Sie? großer Mann!

Gregor. Sehr begreiflich! Steht nicht auf meinem elfenbeinernen Täfelchen, daß die zu erhebende Summe ſich gegen die jedesmalige Strafe verhalte wie zehen zu Eins. Du gabſt mir funfzig Thaler; dieſe erhieltſt Du zehnfach wieder; alſo fünfhundert Thaler. Hätteſt Du hundert Thaler zu guten Werken angelegt, ſo hätteſt Du tauſend zurückbekommen; denn jedes Hundert verzinſt ſich zehnfach.

So viel Hunderte Du also zu guten Werken ausſetzeſt, ſo viel Tauſende erhältſt Du beim Schatzgraben wieder.

Der Junker. Das nenn ich Segen Gottes; da kann ich ja bloß durch gute Werke reich werden! — Ach, wie doch der liebe Gott jene ſegnet, die ihn lieben und ſeine Gebote halten. Aber, großer Mann, warum haben Sie mir das nicht gleich erklärt?

Gregor. Hab ich Dirs denn nicht klar genug vorgeſagt? War denn der Ausſpruch des Blattes etwa nicht deutlich genug: „zehnfacher Gewinn wird dem Leber der Spende beſcheert ſeyn.“

Der Junker. O ich Thor, der ich war! Warum wendete ich nicht mehr daran, als die lumpichten funfzig Thaler! — Wie groß wär mein Gewinn dann erst gewesen, wenn ich zum Beispiel fünfmalhunderttausend zu guten Werken bey Ihnen deponirt hätte! — Aber ich weiß, was ich mache. Morgen des Tags kündige ich alle meine Kapitalien auf, und leihe sie dem Himmel. Es läßt sich wucherhaftig nicht mehr verdienen, als wenn man dem lieben Gotte leiht. Und wenn ich auch meinem Nächsten, wenn er eben in Noth ist, gegen dreizehn oder einundzwanzig Prozent helfe, so ist das doch nur immer ein Bettel gegen den zehnfachen Gewinn von tausend Prozentchen, den

mir die guten Werke abwerfen. Der Himmel zahlt beſſer. Ja, ja, da trifft das Sprichwort recht ein: wer Gott vertraut (das heiſt hier ſo viel, als wer Gott Kredit giebt), hat wohl gebaut. Wiſſen Sie was: ich gebe Ihnen das nächſtemal fünfmalhunderttauſend Thaler.

Gregor. Du biſt zu hitzig. Verſuche es mit wenigem; und wenn ich Dir rathen ſoll: wende jetzt die fünfhundert wieder daran; und zeigt ſich derſelbe reichliche Erfolg wieder, wie das erſtemal: dann ſteht es noch immer bey Dir, Dein Glück ſo weit zu treiben, als Du willſt.

Das leuchtete dem Ritter ein. Mit Freuden zählte er dem Wunderthäter die

erhobenen fünfhundert Thaler wieder auf, und erwartete den Termin, wo ihm die Summe zehnfach wieder vom Himmel remboursirt werden sollte.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Das Geldnegoz mit dem Himmel wird fortgeſetzt; deſſen Kommiſſionär trägt die Anleihe davon.

Gregorius ſtrich das aufgeblätterte Geld gleichgültig ein, ſchüttete es in eine große Geldkatze, die er unter ſeinem rothen Kleide um den Leib ſchnallte, und empfahl ſich.

Großer Gönner! — fieng der Junker mit einem halblauten Seufzer nach der vollen Geldkatze, und einem wehmüthigen Blick auf die geleerte Vaſe, an,

und hielt den Scheidenden beim Aermel zurück — groſser, inſonders hochzuverehrender Gönner und Patron! ich erliege ſchier unter der Laſt der Verbindlichkeiten, mit denen Sie mich überſchütten, und noch iſt mirs nicht vergönnt, ſo recht zu wiſſen, wem ich eigentlich dieß Glück zu danken habe. Ich wünſchte ſehnlichſt, Sie näher kennen zu lernen.

Das ſollſt Du in der Folge, — ſagte Gregorius, — und bey Gelegenheit will ich Dir auch einen Theil meiner Lebensgeſchichte erzählen. Vor jetzt halte mich nicht länger auf. Mich rufen dringende Geſchäffte im Dienſt der Menſchheit; auch zu Deinem eignen Beſten. Ich eile, das empfangene Geld zu guten

Werken zu verwenden; denn das muß vorerſt geſchehen, wann wir künftigen Freitag über acht Tage wieder etwas heben wollen.

Ja ſo! Tauſend und aber tauſendmal um Verzeihung! Da ſäumen Sie ja keinen Augenblick! — fuhr der Junker mit ängſtlicher Eilfertigkeit heraus. — Ueberlaſſen Sie ſich ganz dem edeln Drang Ihres wohlwollenden Herzens, und eilen Sie, Ihren göttlichen Beruf im Dienſte der ſeufzenden Menſchheit zu erfüllen. Gott ſey mit Ihnen, und fördre Ihr Werk zum Segen für viele! So höchſt angenehm mir Ihr Zuſpruch jederzeit iſt, ſo muß ich Sie doch bitten, dießmal ſich nicht meinetwegen zu geniren. Ich woll-

te um alles in der Welt nicht, daß meine Wenigkeit Ihnen in Ihren Berufsgeschäfften hinderlich wär.

Gregorius gieng.

Wird er aber auch bald wieder kommen? Oder geht er mit den fünfhundert Thalern durch?

Kurzſichtiger, liebloſer Leſer, der du ſo vorſchnell zu richten wagſt! denke nicht ſo profan von dieſem großen Manne! Würde er, wenn ſeine Abſicht nicht lauter war, dem Junker wohl abgerathen haben, ihm ſein ganzes Vermögen anzuvertrauen? —

Neunundreißigſtes Kapitel.

Magiſche Nachricht, wo der Hund begraben liege.

Schon am Abend des dritten Tages erſchien der Mann Gottes unvermuthet wieder, und überraſchte den Ritter mit ſeiner Mündel bey ihrer frugalen Abendsmahlzeit, die meinen Leſern aus dem Eingange noch erinnerlich ſeyn wird.

Ich komme, Sie zu benachrichtigen, — ſagte er, — daß mir mein elfenbeinernes Blatt ſo eben entdeckt hat, wo wir nach dem Schatze graben müſſen. Der Geiſt hat ihn verrückt, aber es wird

ihm nichts helfen; denn sehen Sie wohl, hier stehts.

Er zog das mystische elfenbeinerne Täfelchen hervor, und fand folgendes darauf mit blutrother Dinte geschrieben:

קָכה קפֹכ תה לתרכ סלס
דסתכ סאמ שתבֿרש בשל
צֹחך פֹליח אם דֿכחֹת.

Das heißt:

Im grossen Keller, tief unten in den Ruinen.

Herrlich, herrlich! rief der Ritter aus, der sich an der magischen Schrift gar nicht satt sehen konnte, die ihm die so interessante Weisung gab, wo er sein Glück zu suchen habe.

Entzückt nöthigte er den Gregorius, an der Mahlzeit Theil zu nehmen; aber dieser schlug alles aus, bat, sich nicht stören zu lassen, und drohte, augenblicklich das Schloß zu verlassen, wenn seinetwegen die Abendtafel unterbrochen werden sollte.

Da Gregorius die Einladung so bestimmt ablehnte, so drang man nicht weiter deshalb in ihn. Man setzte ihm einen Stuhl, und er ließ sich nieder.

Vierzigſtes Kapitel.

Der heilige Mann befühlt Friederiken ein wenig das Gewiſſen.

Mit ſtarren Blicken faßte er Friederiken ins Auge, als wollte er ihre Gedanken heraus leſen. Dieſe verwandelte die Farbe, ward bald roth, bald blaß.

Manchmal, wenn er mitunter einmal ſeine Augen, wie er öfters that, gegen den Himmel richtete, ſah ſie ihn verſtohlen an, aber wie vom Donner gerührt fuhr ſie zuſammen, und ſchlug die Augen aufs Tiſchtuch nieder, wenn ſein

alles durchdringender Feuerblick ſie wieder traf.

Iſt dieß nicht Deine Mündel? ſagte er nach einer Pauſe im gleichgültigen Tone.

Der Junker. Zu dienen! Erhabener Gregorius. Ich hätte ſie Ihnen, der Höflichkeit gemäß, ſchon längſtens aufführen ſollen, verzeih—

Gregorius (ſchnell einfallend). Hat nichts zu ſagen, iſt gar nicht nöthig; denn ich kenne Friederiken beſſer, als ſie ſich ſelbſt kennt. Nicht wahr, meine Tochter, Du haſt einen Liebhaber?

Friederike (beſchämt). Sie irren, weiſer Mann; ich wüßte nicht wen?

Gregorius. Verſtelle Dich nicht, mein Kind. Freilich weißt Du im Grunde ſelbſt nicht einmal, wer derjenige iſt, an den Du Dein Herz weggeworfen haſt, und der Dich abhält, ins Kloſter zu gehen. Denn eben daher rührt Deine heftige Abneigung gegen das Kloſterleben, geſteh es nur!

Friederike. Was ſoll ichs läugnen. Ich werde nie einen Stand wählen, der der Natur und meiner Neigung ſo gänzlich zuwider iſt.

Gregorius. Mädchen, Mädchen! ſieh wohl zu, daß Du Dich nicht täuſcheſt. Glaubſt Du denn mit deinem Ge-

lichten glücklicher zu leben, als im Kloſter? —

Friederike. Das hoff ich.

Gregorius. Und wer verbürgt Dir dieſe Hoffnung? Traue ihr ja nicht zu viel, Du möchteſt Dich ſonſt grauſam getäuſcht finden! Das Kloſterleben, ſo ſehr ſeine Einſchränkungen der Jugend zuwider ſind, iſt doch immer beſſer, als eine unglückliche Ehe, und die ſteht Dir bevor, wenn Du heirathen würdeſt. Dein Liebhaber iſt ein Abentheurer, ein Landläufer, ein Taugenichts. Ich kenne den Burſchen ſo gut wie mich ſelbſt. Es iſt ein ungerathener Sohn, den ſeine Aeltern

aus dem Hauſe gejagt haben, der nirgends ſeines Bleibens findet, allenthalben Liebesabentheuer anſpinnt, die Mädchen verführt, und dann die betrogenen Thörinnen ihrem Schickſale überläßt. Auch gegen Dich iſt er nicht redlicher geſinnt, und hat Anſchläge gegen Deine Ehre, von denen ich eben nicht unterſuchen will, wie weit ſie ihm bis jetzt ſchon gelungen ſeyn mögen. Daß Dein großes Vermögen zunächſt es iſt, was an Dir ſo ſtarken Reiz in ſeinen Augen hat, will ich nicht einmal rügen. Denkſt Du etwa, ich kenne ihn nicht? Auf mein Gebot ſoll er ſogleich hier erſcheinen. Gieb mir ein Glas reines Waſſer, und Du ſollſt

ihn darin erblicken, nicht nur seiner ganzen Gestalt nach, sondern auch, was er in dem nämlichen Augenblicke vernimmt.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Wunder über Wunder! Blicke hinter den Vorhang der Zukunft durch — ein Glas Waſſer. —

—

Neugierig eilte die unglückliche Friederike hinaus, und kam mit einem Glaſe Brunnenwaſſer zurück. Setze es nur nieder, und blicke hinein, meine Tochter, ſprach Gregor zu ihr.

Mit einem Schrey des Entſetzens fuhr ſie zurück, denn ſie hatte ihren Geliebten in einem Kabinette mit einem an-

dern Mädchen auf dem Kanapee tändelnd, darin erblickt. Auch der Ritter ſah es und erbleichte.

Dieß, — fuhr Gregorius fort, — eine Szene aus Deinem Liebesſtande: nun aber auch eine aus Deinem Eheſtande.

Er bewegte mit dem Finger das Waſſer ein wenig, und ſobald es im Glaſe wieder ruhig war, hieß er ſie hinein ſehen.'

Sie ſah ſich mit ihrem Manne in einem elenden Dachſtübchen, in Lumpen gehüllt; zwey kleine Kinder wimmerten halbnackt am Boden; ihr Mann hatte ſie

bey den Haaren gefaßt und mißhandelte ſie auf die grauſamſte Art.

Friederike ſchauderte zurück.

Durch ſeine gewohnten Ausſchweifungen, — fuhr Gregorius fort, — würde er Dein anſehnliches Vermögen bald vergeuden; ihr würdet beide ſo in das ſcheußliche Elend verſinken, worin Du Dich ſo eben erblickt haſt; aus Verzweiflung würde er Dich endlich aufs brutalſte mißhandeln. — Hier endlich erblicke das würdige Schlußſtück dieſer hoffnungsvollen Laufbahn.

Sie ſah hin.

In einer wüſten Gegend zwiſchen wilden Felszacken befanden ſie ſich als Landbettler. Er hatte die Kinder am Felſen zer-

ſchmettert, und hielt ihr ein geſpanntes Piſtol auf die Bruſt. Er drückte loß — mit einem entſetzlichen Knall ſprang das Glas auf dem Tiſche in tauſend Stücke, und der Zauber war vernichtet.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Präliminarien eines intereſſanten Beitrags zu den Selbſtbiographien.

Zitternd an allen Gliedern, wankte Friederike zur Thüre hinaus, verſchloß ſich in ihre Kammer, warf ſich auf ihr Bett, und durchweinte die ganze Nacht.

Großer Mann, unbegreifliches Weſen! — rief der Ritter aus, als Friederike das Zimmer verlaſſen hatte; — das hat gewirkt! Weit, unendlich weit reicht Ihres Armes Macht! alſo auch das Herz

des Menſchen wiſſen Sie zu lenken! — Doch ich ſchweige, und ſchweigend ſtaune ich Sie an, Unerforſchlicher!

Gregorius nahm das Wort. Ich habe Dir neulich verſprochen, ſagte er, etwas von meiner Lebensgeſchichte zu vertrauen. Jetzt, da wir allein ſind, finde ichs am ſchicklichſten, mein Wort zu erfüllen, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du keiner menſchlichen Seele ein Wort von dem offenbareſt, was Dein Ohr vernehmen wird. Tief müſſe es in Deiner Bruſt vergraben bleiben; nie wage ein Laut davon ſich über Deine verſiegelten Lippen!!

Heilig verſpreche und gelobe ich Ihnen dieß auf Kavalierparole, — ſagte der

Ritter. Bey mir ſollen Ihre Geheimniſſe gut aufgehoben ſeyn, darauf gebe ich Ihnen mein ritterliches Wort.

Hier reichte der neugierige Junker ihm ſeine Rechte, die Gregorius mit ſolcher Energie drückte, daß er hätte laut aufſchreien mögen.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Ein kleiner Rückſprung über ſechzehn Jahrhunderte. Casus in terminis, daß ein rechter Glaube Berge verſetzt.

Es wird nun ohngefähr ſo ziemlich achthundert Jahre ſeyn, als ich zu Rom in den Grüften der Märtyrer zu meinem zweiten Leben erwachte, begann Stegorius mit ernſthafter Gleichgültigkeit.

Beſtürzt ſah ihn der Edelmann an, und rückte ſeinen Stuhl einen Schuh weit von ihm weg.

Wie? lebten Sie denn ſchon einmal? fragte er nach einer Pauſe, während welcher er ſich von ſeiner Verſteinerung erholt hatte.

Ja, — nahm Gregorius das Wort, — im zweiten Jahrhundert. Schlage nur das Leben der Heiligen nach, unterm 17ten November. An dieſem Tage feiert die Kirche mein Feſt. Mein Name iſt Gregorius, und mein Beiname Thaumaturgus, welcher letztre griechiſchen Urſprungs iſt, ſo viel als Wunderthäter bedeutet, und mir wegen meiner groſſen Gabe, Wunder zu wirken, von der Kirche beigelegt wurde.

Hier nahm der Ritter mit ehrerbietigem Erſtaunen ſeine Mütze ab.

Ich war Biſchof zu Neocäſarea in Pontus, und meine Frömmigkeit und Gottesfurcht verſchaffte mir von Gott die Gabe, Wunder zu wirken, weswegen man mich auch ſchon bey Lebzeiten für heilig hielt. Der groſe Kirchenlehrer Baſilius, der meine Biographie aufgeſetzt hat, thut mir ſogar die unverdiente Ehre an, mich mit Moſes, Salomon, den Propheten und Apoſteln zu vergleichen.

Ich übergehe alle die vielen Wunder, die ich in meinem erſten Leben gewirkt habe; Du kannſt ſolche im Leben der Heiligen alle ſelbſt nachleſen; ja, Du haſt ſie wohl ohne Zweifel ſchon geleſen. So viel ihrer indeſſen auch dort aufgezeichnet ſind, ſo muß ich doch ſagen, daß

es bey weitem nur der kleinſte Theil von dem iſt, was ich Kraft meiner himmliſchen Vollmacht gewirkt habe.

Um Dir nur eine meiner merkwürdigſten Thaten aus meiner erſten Lebensperiode zu erwähnen, erinnere ich Dich an jenen bekannten und allgemein angeſtaunten Vorfall zu Neocäſarea. Die Bürger daſelbſt wollten nämlich vor einem Thore der Stadt eine Kirche bauen; allein ein groſſer Berg ſtand ihrem Vorhaben im Wege. Durch Vertrauen auf Gottes Allmacht, verſetzte ich den Berg an einen andern Ort, und die Kirche, die an den erledigten Platz gebaut wurde, ſteht noch.

Sie wird alle Jahre wenigſtens einmal von mir beſucht. Unbekannt weile ich dann in der ſchönen Stadt, wo ich einſt Biſchoff war; unbemerkt irrt mein Fuß in den Tempeln, wo ſonſt meine Reden aller Menſchen Aufmerkſamkeit feſſelten; mein Geiſt erwägt die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge, und ich preiſe im Stillen die Schickungen des Allerhöchſten.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Ein detto, wie viel das Gebet des Gerechten vermöge. — Verschiedne ganz artige Wunder zur Zugabe.

Einst prozeßirten zwey Brüder mit einander über einen schädlichen Sumpf, der zwischen beider Gärten lag.

Richter und Advokaten unterhielten den Prozeß, erbitterten die Partheien und suchten von beiden Theilen zu ziehen.

Meinem Herzen that es wehe, Brüder über eine solche Kleinigkeit entzweit

zu ſehn; denn vor den Augen Gottes iſt Bruderzwiſt ein Gräul. Ich lag daher drey Tage und drey Nächte im Gebet vor dem Herrn, und durch die Kraft des Gebets trocknete ich den Sumpf aus, und verwandelte ihn in ein fruchtbares Land.

Die Brüder vereinigten ſich, und genoſſen die Früchte deſſelben gemeinſchaftlich.

Als der Fluß Lycus, der jetzige Limen, der ſich in die Eviniſche See ergießt, durch ſein öfteres Austreten die Fluren meines Kirchſprengels überſchwemmte, und meinen anvertrauten Kindern ihre Saatfelder verwüſtete, wich ich ihm ſeine Grenzen an, indem ich meinen Stock an das niedrigere Ufer ſteckte.

ſtenz ſogleich an Wurzeln, Blätter und Blüten zu treiben, und ehe ich noch, nach geendigtem Gebet, von hinnen gieng, kannte ich ſogar ſchon einige ſeiner Früchte, der delikateſten, die ich je genoß, brechen, um theils mich damit zu erheitern, theils ſie als Beweis des gewirkten Wunders, in der Stadt vorzuzeigen.

Der Baum iſt noch bis auf dieſen Tag im beſten Wohlſeyn, an den Ufern des Liman zu ſchauen, hebt ſein altes Haut in die Wolken, und ſeit er daſteht, hat der Fluß ſeine Grenzen nicht wieder überſchritten.

Nach dieſem verfloſſenen Frühling ruhte ich unter ſeinem Schatten, und dach-

te mir alles ſo zurück, wie damals die Ueberſchwemmung war, wie ich in einem Nachen über die überflutten Saatfelder ruderte, bis ich das vom Waſſer ganz bedeckte Ufer mit dem Senkblei fand; wie ich meine Augen voll Vertrauen zum Himmel richtete, meinen Steck ins Ufer ſtieß; wie mit einemmale das wilde Gewäſſer die Felder verließ, in ſein Bett zurückfloh, und ich mit meinem Kahne, wie Noa mit ſeiner Arche, da ſich die Sündflut verlaufen hatte, auf trocknem Boden ſtand.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Der Held der Geſchichte — ſtirbt.

Meine Kirche ſteht noch, mein Oelbaum grünt noch, meine Werke ſind geblieben, während ich ſchlummerte im Grabe. Gott erhielt ſie und mich, dachte ich, und pries ſeinen Namen.

Durch meine Wunderthaten bekehrte ich die Stadt Neozäſarea zum Chriſtenthum; trieb die Teufel aus Götzenbildern und Menſchen, heilte Kranke und erweckte Tote.

Als ich die Schwäche meines Alters und die Annäherung des Todes in mir fühlte, bat ich Gott, mir meinen Todestag zu bestimmen.

Eine Stimme fragte mich: wie viel Christen fandest du zu Neocäsarea, Gregori, als du mit deinem bischöflichen Eide auch das Werk der Bekehrung übernahmst?

Siebenzehn! — antwortete ich, auf mein Antlitz niedergeworfen, — alle übrigen waren eitel Heiden. Gelobt sey aber Gott, dessen allbarmherzige Gnade meinen Eifer so überschwenglich segnete, daß jetzt das Verhältniß sich umgekehrt, die ganze Stadt des Welterlösers genugthuendes Verdienst im Glauben ergriffen

hat, und nur noch ſiebenzehn Heiden in ihren Mauern wandeln.

Eben ſo viel Tage ſollſt du noch dieneben wallen in dieſem Gefäß der Sünden! — antwortete die Stimme wieder.

Nach ſiebenzehn Tagen entſchlief ich.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

..... erwacht aber nach einem Schlummerchen von ſieben Jahrhunderten, noch dieſſeits zu einem neuen Leben.

Meine Freunde ſchafften mich nach Rom und ſetzten mich in einer Katakombe der Märtyrer bey.

Dort ſchlummerte ich ohne Bewußtſeyn, den Todenſchlaf, bis ich vor ohngefähr achthundert Jahren, zum zweitenmale zu meinem gegenwärtigen Leben erwachte.

Unmöglich vermag ich Dir die Empfindungen zu beſchreiben, die mich bey

meinem abermaligen Erwachen durchſtrömten.

Erſt lag ich hingeſtorben im Sarge, wußte nichts von mir und meinem Daſeyn, ſah, hörte nichts, fühlte nichts als eine gelinde Wärme, die gleich einem magnetiſchen Strome meine Nerven durchrieſelte.

Bald darauf fühlte ich mein Herz aufthauen aus dem Froſte des Todes; es begann wieder zu ſchlagen, aber ſehr ſchwach.

In dieſem Zuſtande blieb ich, wie ich vermuthe, mehrere Tage, während deren die Wärme meines Blutes zunahm, und das Herz ſeine Schläge verdoppelte,

bis endlich der wahre Lebenspuls eines gesunden Menschen wieder eintrat.

Ich fühlte mich hierauf munter und wie durch einen langen Schlaf gestärkt. Ich blickte auf, und sah nichts als Särge und menschliche Gebeine um mich her. Erschrocken fuhr ich auf, und glaubte mich lebendig begraben; aber ich fühlte mich an meinen Sarg gefesselt.

Aengstlich blickte ich umher, und gewahrte einen alten Mann in einem rothen Kleide und weißer Dalmatik, dem nämlichen Anzuge, in dem Du mich gegenwärtig erblickst, — zu meinen Füßen sitzen.

Sein ehrwürdiges Haupt war kahl bis auf die Seiten, wo noch einige ein-

seine weiße Haare saßen, die eine zahllose Reihe von Jahren gebleicht hatte. Von seinem Kinn wallte ein ehrwürdiger silberweißer Bart auf seine Brust. Sein Haupt stützte er in seine rechte Hand, und in der linken hielt er ein aufgeschlagenes Buch, aus elfenbeinernen Täfelchen zusammengesetzt, woraus er mit großer Aufmerksamkeit zu lesen schien.

Die dicke Finsterniß der Grabgewölbe wurde nur sparsam erleychtet durch den düstern Schein der ewig brennenden Todtenlampe, mit unverbrennlichen Dochten von Asbest, und die Flämmchen kämpften in ihren Glaszylindern gegen den Druck der kalten Luft und dicken Finsterniß, daß

ich nur mit äußerſter Anſtrengung mei-
ner Augen, die Gegenſtände unterſcheiden
konnte, die mir am nächſten waren. Al-
les andre, was entfernter von mir war,
entſchwand meinen Augen entweder ganz,
oder zeigte ſich wie in Nebel gehüllt, nur
in grotesken chaotiſchen Umriſſen.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Neueſte Nachrichten von Sr. Majeſtät Salomo dem Weiſen. Er wird ſpoliirt bis auf ſeine — Weisheit ſogar.

Erwache ins neue Leben! Erwache zu neuen Thaten! — tönte eine helle Stimme neben mir.

Ich blickte um mich, und ein ſchöner weiß gekleideter Jüngling, mit weißen Schwingen auf dem Rücken, wie man die Engel malt, ſas neben mir an meinem Haupte, und reichte mir die Hand zum aufſtehen.

Ich fühlte mich leicht und vom Sarge entfeſſelt; meine Füße ſchritten mechaniſch ins neue Leben.

Wer biſt du? — fragte ich den Jüngling.

Ich bin Ariel, — antwortete er, Salomons Schutzgeiſt, der dich ſeit deinem Entſchlafen nicht verlaſſen hat, und dich auf deiner neuen Lebensbahn begleiten wird.

Und wer iſt dieſer hier, der ſo unbeweglich an meinem Sarge ſitzt? — fragte ich den Jüngling, indem ich auf den Greis hinwieß.

Kennſt du ihn nicht? — erwiederte der Schutzgeiſt, — es iſt mein ehemali-

ger Herr und Meiſter; es iſt der weiſe Salomo.

Aber was macht er hier? — fragte ich neugierig meinen Schutzgeiſt weiter.

„Salomo war der weiſeſte Mann auf Erden; denn Gott ſelbſt gab ihm dieſe Gabe des Himmels, und mich als ſeinen dienſtbaren Geiſt. Er ſtarb, und kein Sterblicher wurde nach ſeinem Tode würdig befunden, ſeinen Grad der Weisheit zu empfangen. Barbarey und Sittenverderbtheit riß allenthalben ein. Salomon ſchlummerte zu Jeruſalem in der Königsgruft. Endlich wurdeſt du nach dem Rathſchluſſe des Höchſten würdig befunden, von neuem wieder aufzuleben, und Salo-

mons Geiſt zu empfahen. Da weckte uns eine Stimme — denn auch ich bewachte Salomon in der Königsgruft zu Jeruſalem — ſtark wie eine Poſaune: „Zeuch „hin, Salomon, mit deinem dienſtbaren „Geiſte, nach Rom, in die Grüfte der „Märtorer; dort harret einer deines Gei„ſtes, deines Kleides und deines Bu„ches.“ — Wir zogen unerkannt aus den Ruinen des zerſtörten Tempels zu Jeruſalem. Salomon weilte einige Zeit auf den weitſchichtigen Ruinen, deren ehemalige Pracht einſt ſein Werk war, und ſeufzte tief. Wir kamen hier an und harrten deiner Auferſtehung. Sie iſt erfolgt, und nun giebt dir Salomon ſeinen Mantel, ſeinen Ring und ſein Buch.“

In demſelben Augenblicke richtete ſich der Greis auf, ſteckte mir ſeinen Ring an, — denſelben, den Du an meinen Fingern erblickſt, — und hieng mir ſeine Kleider um, die ich noch trage. Darauf wand er mir ſein Diadem hier um die Stirne, und überlieferte mir endlich dieß Buch, deſſen elfenbeinerne Blätter die Urſchrift des Buchs der Weisheit, von Salomons eigner Hand, enthalten.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Ein leeres Blatt, aber unendlich mehr werth, als alle vollen Blätter aller Bibliotheken in der Welt.

Am Schluß dieſer wichtigen Handſchrift befand ſich ein leeres Blatt. — „Dieſes trage bey dir, ſagte mein Schutzgeiſt, den Du einſt in Deinem Zimmer ſprechen hörteſt, — und wenn du den Himmel in irgend einer Angelegenheit um Rath fragſt, wird dir ſeine Antwort jedesmal durch dieſes Blatt kund werden.“

Du haſt das Blatt geſehen, und die Auckunft, wo wir nach dem Schatze graben ſollen, auch. Du kannſt Dir keinen Begriff davon bilden, was ich ſchon alles durch dieſes leere Blatt aus dem Buche der Weisheit, entdeckt habe! Verbrecher zog ich auf ſeine Anzeige ans Tageslicht, deren Vergehungen ſchon in ſiebenfache Nacht gehüllt waren. Anſchläge enthüllte ich, die ganzen Staaten den Umſturz drohten, noch zu rechter Zeit aber durch mich zernichtet wurden.

Millionen wunderbarer Dinge könnte ich Dir von dieſem Blatte erzählen, aber ich eile, Dir den Verfolg meiner Auferſtehungsgeſchichte mitzutheilen, und

verſchiebe alles andre auf einen gelegnern Zeitpunkt.

Als mir Salomon das Buch gegeben hatte, löſte er ſich in einen kriſtallenen Reif auf, und verſchwand vor meinen Augen.

„Folge mir, rief mein Schutzgeiſt, — du haſt nun Salomons Fingerring, ſein Diadem, ſeine Kleider und ſeinen Mantel, nebſt dem Buche ſeiner Weisheit. Du brauchſt nun noch Samuels Schuhe und Moſis Stab. Folge mir, du wirſt beides erhalten, das ewige Licht wird uns leuchten.“

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Unterirdiſche Reiſe durch die Hölen des Todes und die Gemächer der Gerippe.

Bey dieſen Worten verließ das Lichtflämmchen, das meinem Sarge entwichen gebrannt hatte, ſeine Lampe, und eilte uns, gleich einem helleuchtenden Polarſterne, vor.

„Folge dieſer Flamme; denn von nun an bin ich dir unſichtbar;“ — ſagte mein Führer, — „doch werde ich dich ſtets

umſchweben, und dir rathen und helfen, ſo weit es meine Kräfte erlauben.

Ich folgte dem Scheine des Lämpchens, das immer vor mir her eilte, und hatte bey der Schnelligkeit, mit der es voran flog, Mühe, nachzukommen.

Der Weg gieng durch lange Gewölbe und furchtbare Gänge. Hie und da brannten in gläſernen Cylindern einige farbige Lämpchen, mit ewig brennenden Dochten von Asbeſt, vor den Gebeinen der Märtyrer.

„Die Erde, die du betrittſt, iſt heilig,“ — ſagte mein unſichtbarer Genius. — „Wir wandeln in den Katakomben der heiligen Märtyrer zu Rom.“

Funfzigſtes Kapitel.

Noch etwas tiefer. Dem Propheten Samuel werden die Schuhe geſtolen.

—

Jetzt änderten wir uns einer ſchmalen Treppe, die ins Innerſte der Erde hinab zu führen ſchien. Der leuchtende Punkt ſtürzte ſich hinab, und ſchwebte vor einer alabaſternen Thür mit ſchwarz marmornen Pfoſten.

Sieben hundert und ſiebenzig Stufen mußte ich hinab ſteigen. Als mein

Fuß die letzte betrat, öffnete ſich die Thür, und ich trat, geleitet von meinem leuchtenden Führer, in eine ſchwarze Kapelle mit weißen marmornen Pfeilern.

Ein magiſches Licht erleuchtete die Kapelle, in deren Mitte ein kriſtallner Thron ſtand, worauf ein ehrwürdiger Greis in ſchneeweißem Anzuge ſaß. Alles war weiß an ihm, ſogar ſeine Schuhe.

„In dieſem ehrwürdigen Greiſe hier, — ſagte mein unſichtbarer Führer, — erblickſt du den großen Propheten Samuel. Bemächtige dich ſeiner Schuhe; ſie ſind dir zum Fortkommen auf deiner zweiten Reiſe in die Welt, unumgänglich nothwendig.

Ein heiliger Schauer überfiel mich, als ich des Greises Schuhe nahm, die er ſich jedoch ganz geduldig von ſeinen Füßen ziehen ließ.

Ich wollte ſie ſogleich anziehen, allein mein Führer ſagte: Noch nicht. Trage ſie ſo lange in deiner Hand, bis wir den heiligen Boden verlaſſen haben; denn die Erde, geweiht mit dem Blute unzähliger heiligen Märtyrer, darf nur mit unblutigen Füßen betreten werden.

Einundfunfzigſtes Kapitel.

Ein salto mortale noch einige tauſend Lachter teufer, um eine Sammlung von Alterthümern zu beſuchen.

In dem ſchwarzmarmornen Fußboden der Kapelle fiel mir ein weißer Alabaſterſtein auf, deſſen glänzende Weiße damit wunderbar kontraſtirte. Eben wollte ich ihn genauer betrachten, als die ganze Kapelle erbebte, der alabaſterne Stein hinunterſank, und ein unermeßlicher Abgrund mich angähnte. — Erſchrecken

prallte ich zurück, aber noch im Blicke sah ich meinen leuchtenden Führer im tiefsten Abgrunde. Das Flämmchen war so klein, wie eine Nadelspitze.

Folge mir! tönte es zu mir aus der unermeßlichen Tiefe herauf.

Was sollte ich thun? meinen Führer durfte ich nicht verlassen; ich stürzte mich hinab.

Lange flog ich in der Luft, die mich schneidendkalt umwehte, und mußte mit jedem Augenblicke befürchten, an der Mauer zerschmettert zu werden.

Endlich erreichte ich den Grund, und stand auf den Füßen, ohne die geringste schmerzliche Empfindung; aber zu meinem

großen Schrecken erblickte ich nirgends meinen Führer!

Endlich tönten aus tiefer Ferne die Worte zu mir: Andre nicht länger, mir zu folgen, sonst verlierst du mich!

Ich erblickte neben mir ein schmales Thürchen, welches in einen niedrigen, engen, finstern Gang führte, aus dessen dunkler Entfernung mir das Licht meines Führers wieder entgegenstrahlte.

Freudig, meinen Polarstern wieder gefunden zu haben, eilte ich ihm nach. An einer schwarzen Thür mit weißen Pfosten erwartete er mich. Mit Brausen öffnete sich die schwarze eiserne Thüre.

„Diese — sprach mein Wegweiser — ist mehr als Ein Tausend Jahr ver-

ſchloſſen geweſen, und öffnet ſich nur heute vor dir. Dann ſchließt ſie ſich wieder, bis kurz vor dem jüngſten Tage, da Henoch und Elias daraus hervorgehen werden, die Menſchen zu bekehren.“

Nach dieſer kurzen Einleitung leitete mein unſichtbarer Cicerone mich hinein.

Zweiundfunfzigſtes Kapitel.

Eine merkwürdige Antikenſammlung, nebſt einer, Herrn Grohmann bis jetzt noch entgangenen, Idee zu einer neuen Zimmerverzierung.

Ich trat in eine Kapelle, gleich der vorigen, von einem magiſchen Lichte erleuchtet.

Die Wände waren blendend weiß und ihre Säulen ſchwarz. Drey Reihen derſelben trugen die kühngewölbten Schwibbögen.

An jeder Säule lehnte ein Skelet. Zur Rechten ſtand eins, das auf ſeiner Hand einen ſchwarzen Raben hielt, mit der flammenden Ueberſchrift: Elias.

Ueber dem Skelet linker Hand ſtralte in ähnlichen Flammenzügen der Name Henoch. Das mittlere Skelet, über deſſen Haupte die Tafeln der zehn Gebote an der Säulenkrone ſchwebten, um die ſich eine Glorie goldner Stralen zog, hatte einen goldnen Stab in der Hand, und ſeine Ueberſchrift lautete: Moſes.

„Bemächtige dich des Stabes!“ — rief mein Führer abermals.

Ich faßte ihn zitternd mit der rechten Hand. Augenblicklich ſtürzte das Skelet in einen Beinhaufen am Fuße der

Säule zuſammen, und aus dem Todtenſchädel vernahm ich dieſe Worte: „Wunder wirſt du thun mit dieſem Stabe; Todte wirſt du damit erwecken, und durch ſeine Gewalt die Geiſter der Verſtorbenen aus den Gräbern hervorrufen; Flüſſe theilen, um trocknen Fuſes hindurch zu gehen, wie ich mit ihm einſt das rothe Meer theilte; Quellen erwecken, wie ich aus Horeb lockte.“

Den Stab Moſis in meiner Rechten, verließ ich nun mit meinem Führer die Kapelle, deren Thüre ſich brauſend hinter meinen Ferſen ſchloß.

Dreiundfunfzigſtes Kapitel.

Der Rückmarſch wird angetreten. Wundervolle Wirkung von Moſis Stabe, die dem Kommandoſtab unſrer Feldherrn zu wünſchen wäre! —

Wir giengen durch den engen Gang zurück, und nahe beim Ausgange wurde ich durch das Lämpchen in einen Winkel geleitet, den ich vorher nicht bemerkt hatte.

Ich ſah es aufwärts ſchweben, und fand mich an einer engen und ſteilen

Schneckentreppe. Mehrere tausend Stufen stieg ich hinan, und befand mich endlich in einem weiten finstern Gewölbe, worin zu beiden Seiten unübersehbare Haufen menschlicher Gebeine aufgeschichtet durch einander lagen.

„Jetzt sind wir wieder in den Grüften der Märtyrer," — sagte mein Führer.

Aber wie vermag ich das Grauenvolle jenes entsetzlichen Anblicks zu beschreiben, als bey meinem Eintritt ins Gewölbe die Gebeine zu leben begannen, und unruhig mit fürchterlichem Gerassel durch einander wogten, wie bey Ezechiels schrecklichem Gesichte.

„Hülle deinen Stab in Salomons Mantel!“ — rief mir mein Führer zu. — „Hat nicht Moſes dir deutlich genug vorher geſagt: du würdeſt Todte damit erwecken. Seine bloße Gegenwart belebt ſchon die Gebeine, die ſeinen Anblick ſo wenig ruhig auszuhalten vermögen, als die Iſraeliten einſt das glänzende Antlitz ſeines vorigen Beſitzers. Eile daher, ihn zu verhüllen, wie Moſes ſein Antlitz verhüllte; du möchteſt ſonſt die heiligen Gebeine nicht wieder zur Ruhe zu bringen vermögen.“

Ich hüllte meinen Stab in den Mantel ein, und der Lärm unter den Gebeinen ließ nach. Ruhig lagerten ſie ſich

wieder, und der Friede unter ihnen war hergeſtellt.

„Wir verlaſſen nun — ſagte mein Führer, indem er mich wieder viele Treppen in die Höhe führte, die Gräfte der heiligen Märtyrer. Jetzt iſt dir es erlaubt, die Schuhe des Propheten Samuel anzulegen.“

Ich that alſo; und dieſe Schuhe ſind, ſo wie alles, was du ſonſt noch an mir erblickſt, unverweslich, wie ich ſelbſt.

Vierundfunfzigſtes Kapitel.

Himmliſches Entzücken. Rückkehr auf die Oberwelt, um ein groſſes Loch hinein zu leben.

Als ich den Grüften entſtiegen war, befand ich mich in einem Kreuzgange, der zu einer Kapelle führte. Ich eilte dahin, warf mich am Fuße des Altars nieder, dankte dem Allmächtigen für meine Auferſtehung, und bat ihn um Erleuchtung und Wiſſenſchaft deſſen, was ich auf Erden wirken ſollte.

Hier hatte ich eine Offenbarung, in der mir Gott den Plan bekannt machte, den ſeine ewige Weisheit durch mich ausführen wollte. Vergebens würde ich es verſuchen, Dir das Gefühl des ſeligſten Entzückens zu ſchildern, das mich belebte, als jene himmliſche Offenbarung an mich erging. Es iſt zu groß, zu erhaben, zu heilig, und ſchwingt ſich weit über alle Begriffe der armen Sterblichen.

Erlaß mir alſo eine Beſchreibung, die ich aus heiliger Ehrfurcht in Worte zu faſſen, nicht wage, und für die es der Armuth der menſchlichen Sprachen an Zeichen fehlt.

Als ich die Kapelle und die Kreuzgänge verlaſſen hatte, befand ich mich

auf dem groſsen Platze vor der Peterskirche in Rom.

Der Tag brach eben an, und mit dem Aufgange der Sonne begann meine neue Laufbahn, die nunmehr beinahe achthundert Jahre gedauert hat, und unendlich reich an auſserordentlichen Auftritten und erſtaunlichen Wunderbegebenheiten iſt.

Doch, davon bey einer andern Gelegenheit. Nur jetzt iſt meine Zeit vorbey, meine Berufsgeſchäfte heiſchen meine Gegenwart anderwärts. Schlaf wohl! Damit ſtund er auf und gieng.

Fünfundfunfzigſtes Kapitel.

Dem Junker ſperrt das Erſtaunen das Maul auf; dem Leſer der Verfaſſer, und dieſer ſein eignes dazu.

Der Ritter, der über die Erzählung der ſonderbaren Begebenheiten, immer von einem Erſtaunen ins andre hingeriſſen, und deſſen Neugier durch die Vorbereitung Gregors, zu neuen Wunderbegebenheiten aufs äuſerſte geſpannt war, ſas mit offnem Maule noch immer wie verſteinert da, und war vor der Hand gänzlich unvermögend, ſich von ſeiner Extaſe zu erholen.

Wer vermag es, seinen Gemüthszustand zu beschreiben! Wer malt uns sein Erstaunen über die Wunder, die ihm seine, durch die auf einander gehäuften außerordentlichen Erzählungen, aufs äußerste erhitzte Einbildung, immer wieder vormalte! Wer zeichnet mit richtigem Kolorit das Gefühl der Freude mit Ehrfurcht vermischt, einen Heiligen erster Größe bey sich zu sehen, der sich seiner annahm, ihm Heil und Gut bescheerte, seine Mündel vom Halse schaffte, und sich noch obendrein so freundschaftlich mit ihm unterhielt, wie einer seines gleichen.

Im Kopfe unsers Helden mags bunt ausgesehen, und ziemlich unter einander

gespükt haben, wenn sich seine Gedanken an die vielen Wunder, die Gregorius theils erzählt, theils vor seinen Augen gewirkt hatte, darin durchkreuzten. Er wußte nicht, wo er seine fünf Sinnen gelassen hatte, und konnte sich noch immer nicht sammeln.

Er legte sich zu Bette; aber der Schlaf floh ihn diesmal, so sehr er ihn auch herbey sehnte, um sich wenigstens die Schreckensbilder, die ihm noch immer unabläßig vor Augen schwebten, aus dem Sinn zu schlagen. Vergebens wälzte er sich auf seinem Lager hin und her, und wenn er auch einmal zu schlummern begann, schickte ihm der Gott der Träu-

me das heulende Skelet, wie es eben über ihn herpurzeln will, oder die wogenden rasselnden Gebeine vors Bette. Er schrickt auf, sieht furchtsam umher, und kriecht ängstlich wieder unter die Decke, um zu einem Schreckenstraume zu entschlummern, und von Skeletten, Männern mit schneeweißen Gewändern, und klappernden Gebeinen geweckt zu werden.

Sein Zustand war schrecklich. Bald durchschüttelte ihn Fieberfrost, bald badete er sich, unter seine Bettdecke verscharrt, in Strömen von Angstschweis, mit welchem er Blut und Leben auszuschwitzen fürchtete.

Dabey blieb es jedoch nicht einmal, sondern die Sache wurde endlich gar noch bedenklicher.

Sechsundfunfzigſtes Kapitel.

Horch! — mit dem Schlag der Mitternacht — Huhu! — ein gräßlich Wunder.

Bis zwölf Uhr hatte ſich der Ritter ſchlaflos in ſeinem Bette herumgeworfen, hie und da durch ſchreckliche Träume aufgeſchreckt; hatte im Fieberfroſt geklappert, und Angſtſchweis vergoſſen.

Aber, ſieh da! mit dem Glockenſchlag zwölf erliſcht ſein Nachtlicht, und das geharniſchte Geſpenſt aus den Ruinen ſteht

vor ſeinem Bette, mit ſchweren Ketten raſſelnd, in ſeiner Rechten eine feuerſprühende Fackel, die bey der leiſeſten Bewegung des Geiſtes, Blitze ſchleuderte, und das ganze Zimmer in Brand zu ſetzen drohte. Er hatte das Viſier offen, und grinzte mit ſeinem Todtenkopfe und blutriefenden Augen den halbtodten Ritter an, der ſich vergebens unter die Bettdecke zu verſchanzen ſuchte; denn der Geiß hatte ſie ihm genommen.

Nach einer ſchrecklichen Pauſe, während er den armen Helden, der an allen Gliedern zitterte und bebte, aus ſeinen ſcheuslichen Augenlöchern angeſtaret hatte, bewegte es klappernd ſeine Backen-

knochen und ſprach in ſchrecklich holen Baßtönen folgende Worte:

Dir bleibt ſo lange noch der Schatz verhüllet,
Bis Du dem Himmel Dein Gelübd erfüllet,
Und eine Jungfrau ihm geopfert haſt.
Eh haben weder ich noch Du auf Erden Raſt.
Doch merke Dirs, hältſt Du nicht Dein Verſprechen,
So komm ich, Dir den Hals zu brechen! —

Mit dieſen Worten ſchwang er ſeine Fackel und verſchwand unter ihrem Blitz und dem fürchterlichen Geraſſel ſeiner Kette.

Der Ritter ward ohnmächtig, und erſt gegen Morgen erholte er ſich. Er fror, und getraute ſich doch nicht, weil es noch dunkel war, die Bettdecke, die vor ſeinem Bette auf der Erde lag, zu ſich herauf zu ziehen, weil er noch immer fürchtete, ein Geiſt möchte unterm Bette hervorgreifen und ihn vollends heraus ziehen. Er wickelte ſich in ſein durchnäßtes Betttuch, ſo gut es gehen mochte, und erwartete in dieſer unbequemen Lage die Morgendämmerung.

Siebenundfunfzigſtes Kapitel.

Um ſich von ſeinem Schrecken zu erholen, beſucht der Junker ein hübſches Mädchen im Bette.

—

So bald es nur ein wenig zu grauen begann, verließ er das Bette, auf dem ihn Thränen und Geſpenſter geängſtigt hatten, zog ſich an, und trat ans Fenſter.

Seine Seele war noch zu voll von den Auftritten des verfloſſenen Tages und der eben entwichenen Nacht, daß er nicht im Stande war, etwas zuſammenhängen-

des zu denken, und ſelbſt für ſein Quentchen Verſtand zu zittern, hatte er um ſo vollwichtigere Urſache, je weniger er deſſen zu verlieren hatte.

Noch regte ſich niemand im Schloſſe, und ihm ward wieder grauſig. Um nun nicht mit ſich allein zu ſeyn, gieng er, ſo früh es auch noch war, hinauf zu ſeiner Mündel.

Wider Vermuthen fand er ſie nicht in ſondern auf dem Bette liegen; ihre Augen waren verweint, ihre Hände zerrungen, unordentlich ihr Haar; kurz, alles zeigte, daß ſie die ganze Nacht nicht geſchlafen, und mit Nachdenken über das, was ihr Gregorius im Glaſe zeigte, hingebracht hatte.

Sie fuhr erſchrocken in die Höhe, als ſie ihren Vormund zur ungewöhnlichen Zeit in ihr Zimmer treten ſah, ſtarrte ihn an, vergas den guten Morgen, antwortete auf ſeine Fragen verkehrt, und alles, was ſie hervorbrachte, waren unverſtändliche Worte und Thränen.

Der Ritter erzählte ihr unter Angſt und Hautſchauern, was er dieſe Nacht ſchreckliches erlebt hatte, und vergaß nicht bey ſeiner Erzählung, den Worten des Geiſtes den gehörigen Nachdruck zu geben.

Achtundfunfzigſtes Kapitel.

Welch ein Wonnegenuß ſeiner dort am Lager des roſigen Mädchens harrte.

Von den Seufzern einer kummervoll durchwachten Nacht erſchöpft, richtete Friederike mit ſichtbarer Anſtrengung ihr **thränenſchweres Haupt** vom naßgewein-ten Kopfkiſſen empor, reichte ſtumm dem Vormund ihre Hand, und ſagte endlich mit bebender Stimme: Ja, lieber Vormund, mein Entſchluß iſt gefaßt. Der weiſe Mann hat mir geſtern meine ver-

blendeten Augen ſchrecklich geöffnet! Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, und finde nichts als Eitelkeit, Kummer und Qual in der Welt. Mit Freuden gebe ich ihr daher Valet, und gehe ins Kloſter. Hier meine Hand darauf.

So wirkt nicht konzentrirter Alkali, ſo ſpezifiſch operirt nicht der Schouriſche Nürnberger Wunderbalſam, weder der Liquor, noch flüchtiger Salzgeiſt, auf Ohnmächtige, als dieſe Worte Friederikens auf den Ritter.

Sie brachten mit einemmale ſeine von den Vorfällen der Nacht betäubten Sinne wieder zurechte. Nun endlich, hub er an, hat Gottes guter Geiſt Dein Herze regiert; Gott ſey vielfältig gelobt und

gebenedeiet! Nun bin ich und Du geborgen. Wenn Dich nur der liebe Gott bey dem guten Gedanken erhält!

„Es iſt mein ernſtlicher, unveränderlicher Wille: ich gehe ins Kloſter, lieber Vormund, und das, ehe drey Tage vergehen; machen Sie nur vorläufige Anſtalten zu meiner Abreiſe," ſagte Friederike in einem traurig-feierlichen Tone.

Das erquickte den ſeelenlahmen Ritter wieder. Ja, ſagte er, dafür will ich aufs beſte ſorgen, und wenn Du eingekleidet biſt, will ich im Kloſter zu Deiner geiſtlichen Hochzeit ein Traktament anrichten, dergleichen das Kloſter nicht erlebt haben ſoll, ſeitdem es auf der Erde ſteht. Beſaufen ſollen ſich die Nonnen

und die geistlichen Herrn in Tokaier und Ofner Ausbruche, wie die Dudelsäcke. Pasteten sollen sie schmausen, daß ihnen Gürtel und Hosenbund platzen. Das soll ein Leben werden! — und keiner soll wissen, wo er seine fünf Sinnen hat!

Er sprang die Treppe hinab, weckte seinen Jack, und fieng mit Aufgang der Sonne an, die nöthigen Vorkehrungen und Anstalten zur Abreise Friederikens ins Kloster, aufs nachdrücklichste zu betreiben. Er suchte Reisekoffer, Schlösser und Packtücher herbey, und dankte es von ganzem Herzen dem Geiste, so sehr er ihn geängstigt hatte, und dem wun-

derthätigen Gregor., daß ihre Ermahnungen Friederiken auf einmal bestimmt hatten, seinem Plane gemäß ins Kloster zu gehen.

Neunundfunfzigſtes Kapitel.

Zweiter Zahltag. Der Junker wird bange, aber wieder getröſtet. Neuer Ritterzug nach dem neuen Elborado.

Der beſtimmte Freitag, wo der Ritter ſein dem Himmel ausgeliehenes Kapital wieder erhalten ſollte, rückte indeſſen immer näher, und im Herzen unſers Ritters erwachte mit der Hoffnung die Freude über ſein nahes Glück, die in eben dem Verhältniſſe höher ſtieg, je näher der beſtimmte Freitag kam.

Zwar machten ihm die Worte des Geiſtes nicht wenig bange, da Friederike noch nicht nach dem Kloſter abgereiſt war, und er äuſserte darüber dem eintretenden Gregorius, der ſich mit der an ihm ſchon gewohnten Pünktlichkeit, Schlag zwölf Uhr um Mitternacht auf des Ritters Zimmer einfand, ſeine Beſorgniß.

Das macht nichts zur Sache, — ſagte dieſer; — genug, daß Fräulein Friederike Dir verſprochen hat, ins Kloſter zu gehen. Auch verſichere ich, daß der Geiſt nun ſchon erlöſt iſt, und Dir nie, weder hier noch ſonſt wo, wieder erſcheinen kann und wird. Er hat bereits die Ruinen verlaſſen, und bey unſerer heutigen Hebung wird er nicht mehr gegen-

wärtig seyn, darauf gebe ich Dir mein Wort.

Getröstet, heitern Geistes und fröhlichen Herzens, über sein nahes Glück, schritt nun der Ritter an Gregorius Seite, in Gesellschaft dreier handfesten Knechte mit Picken, Schaufeln und Spaden versehn, und Jak mit der Laterne, den Ruinen des alten Raubschlosses zu.

Schon sah er im Geiste die Schätze, die dort seiner harrten. Schon überrechnete er, wie das Geld im Schlosse verwahrt werden sollte, und wie es von neuem angewendet werden könnte, andre Summen damit zu gewinnen. Unter solchen Gedanken langte er endlich, und mit

ihm die ganze magiſche Karavane, nämlich die drey Knechte, Jak und Gregorius, unter den Ruinen an.

Das Herz erbebte dem Ritter doch ein wenig, als der Weg im Gebäude durch alte verfallne Gänge führte. Allein Gregors Wort, daß der Geiſt nicht wieder erſcheinen werde, und der Gedanke an das Geld, das ſeiner Erlöſung im unterſten Keller harrte, verbannte alle Furcht, und machte ihn muthig, alle Gefahren zu vergeſſen.

Gregorius nahm die Laterne und leuchtete vorn. Der Weg gieng über halb verfallne Treppen, deren Stufen unter den Fußtritten wankten, durch feuchte, halb eingeſtürzte Gewölber, bald wie

der durch enge Gänge, die sich in weite Hallen endigten; bald Treppe auf, Treppe ab, immer tiefer und tiefer hinab nach dem untersten großen Keller, wo nach Aussage des Elfenbeintäfelchens, der Schatz begraben lag.

Sechzigstes Kapitel.

Die Luft iſt doch noch nicht ſo ganz rein, als der heilige Mann verſichert hatte. — Des Junkers Hoffnungen wird ein häßlicher Riegel vorgeſchoben.

Jetzt waren ſie dort angelangt. — „Nun wären wir zur Stelle! — ſagte Gregorius, als ſie in den großen, hochgewölbten Keller kamen, und ſetzte ſeine Laterne nieder.

Aber jetzt bemerkte man eine weiße Geſtalt auf einer umgeſtürzten Säule ſi-

gen. Die Knechte prallten zurück, und dem Ritter entfiel der Muth.

Was willst du hier? — redete Gregorius die Gestalt im Leichentuche an — Ist nicht der Schatz durch die gehörige Spende gelöst?

Ja, antwortete der Geist traurig, aber die Geister der sämtlichen Gewohner müssen erst vorgeladen werden.

Wozu das? — antwortete Gregorius. — Bist du nicht der Stammvater? Hast du nicht Vollmacht, im Namen aller zu sprechen?

Ja, — fuhr der Geist fort, — aber ....

Aber, bey Moſis Stabe beſchwöre ich dich, — fiel ihm Gregorius ernſthaft ins Wort, — uns im Namen deiner Familie den Schatz zu übergeben.

Wer kann dir widerſtehen, großer Wunderthäter! — ſeufzte der Geiſt. — Dein mächtiger Wille geſchehe. Damit aber auch dem meinigen, und der Gerechtigkeit meiner Forderung Genüge geſchehe, ſo vernimm: Laßt euch nicht gelüſten, eher wieder daran heben zu wollen, bis das Fräulein im Gertrudenkloſter iſt. Diesmal könnt ihr noch heben. Aber, weil der geldgierige Junker ſich unterfangen hat, wieder hier zu erſcheinen, und ſeine Hände ſchon wieder nach dem Schatz

he auszustrecken, ehe noch diese letzte, von mir ausdrücklich bestimmte, Bedingung, erfüllt war; so will ich zwar, in Rücksicht deiner Verwendung für ihn, heiliger Gregor, die Drohung nicht an ihm erfüllen, die durch meinen Ahnherrn an ihn erging: ihm den Hals zu brechen; vielleicht ist es ihm aber noch empfindlichere Strafe, was ich ihm hiermit verkünde: nur drey Hebungen sind ihm noch von dem unermeßlichen Schatze verstattet; die eine heute; die andre in dreimal drey Tagen nach Friderikens Ankunft im Kloster, und zwar nach Maaßgabe der von ihm an dies Kloster zu entrichtenden Spende; die dritte endlich,

wofür er die Strafe unmittelbar dem heiligen Vater zu Rom zuzustellen hat, kann erst nach Verfluß von dreimal drey Monden und siebey Tagen, vergenommen werden! Dann . . .

Einundſechzigſtes Kapitel.

Ein heiliger Machtſpruch. — Das Hebungsgeſchäfft geht glücklich von Statten, und mit ſchwerem Himmelsſegen.

Entfliehe, Ungethüm! — unterbrach Gregorius entrüſtet das Geſpenſt, und ſtreckte den Stab Moſis nach ihm aus, vor dem es heulend verſchwand. — Und ihr, — ſagte er zu den halbtodten Knechten, — nur muthig an die Arbeit; ihr habt nichts zu befahren. Hier eingeſchlagen! und munter!

Die Knechte befolgten, ſobald ſie ſich von der Angſt ein wenig erholt hatten, ſeine Weiſung, und bald klang es hohl.

Mit einer Freude, für die die Sprache keinen Ausdruck hat, hörte der Ritter den dumpfen Klang des ehernen Gefäßes, und darin das ſüße Getön harter Münzen. Man räumt die Erde weg, und mit Anſtrengung all ihrer Kräfte, ziehen die Knechte eine große mit Eiſen beſchlagene Kaſſe herauf.

Gregorius gab das Zeichen zum Abzug. Mühſam ſchulterten die Knechte die Käſte auf, und kamen ſchwitzend und keuchend auf dem Edelhofe damit an.

Seiner Gewohnheit nach nahm hier Gregorius mit dem Verſprechen, ihn

morgen zu beſuchen, vom freudetrunknen Ritter Abſchied.

Vergebens wagte ichs, das Entzücken zu ſchildern, das dieſer empfand, und die Freudenſprünge zu malen, die er mit ſeinen dürren Spindelbeinen machte, als ihm bey Eröffnung der Kaſſe ein Strom harter Thaler entgegenrauſchte, und er nach ihrer Uberzählung richtige fünftauſend Thaler, als das Zehnfache ſeiner Einlage, verſtand.

Zweiundſechzigſtes Kapitel.

Die Dominal — Schwierigkeit, den Weg des Heils zu betreten.

Am folgenden Mittag ſtellte Gregorius ſich ein, wie gewöhnlich; aber mehr als gewöhnlich ernſt war ſeine Mine, feierlich ſein Gang, und imponirend überhaupt ſeine ganze Haltung.

Dieß befiel den Junker auch wirklich dergeſtalt, daß er ganz von Ehrfurcht durchſchauert wurde, und ſeine Arme wieder ſinken ließ, die er ſchon ausgebreitet

hatte, seinen Wohlthäter an sein dankbares Herz zu drücken, und zu herzen und zu küssen.

Du hast, — fieng Gregorius an, — die Worte des Geistes vernommen; Du weißt, daß die Burgtrümmer nicht wieder betreten werden dürfen, ehe Deine Mündel ins Kloster ist. Davon hängt es ab, ob Du früher oder später Dich im Besitz unermeßlicher Schätze sehen sollst. Da nun das Mädchen zu diesem Schritt hinlänglich vorbereitet und entschlossen ist, so wirst Du wohl thun, ihre jetzige Stimmung zu benutzen, und sie je eher je lieber aus dem Hause weg zu schaffen. — Du kennst doch die Domina des Gertru-

denkloſters, und haſt hoffentlich bereits deshalb Rückſprache mit ihr genommen?

Der Junker. Ach Gott, nein! das hab ich in den Tod vergeſſen; auch kenn ich ſie gar nicht.

Gregor. Schlimm, ſehr ſchlimm! Sie iſt eine Gräfin von Uffenhorſt, eine fromme, aber dabey ſehr ſtrenge, mannerliche Frau. Da wird es ſehr ſchwerlich angehen, daß das Mädchen aufgenommen wird, wenn man ſie ihr nur ſo ohne Umſtände zuſchickt!

Der Junker. Ach, daß Gott ſich in allen Gnaden meiner erbarme! Was ich für ein geſchlagener, total ruinirter Mann bin, wenn gar alle die ſchönen Ausſichten hieran ſcheitern ſollten!

Gregorius. Deine eigne Schuld! Iſt es nicht eine unverzeihliche Nachläſſigkeit von Dir, daß Du in einer ſo wichtigen Sache nicht einmal die nothwendigſten Anſtalten getroffen haſt!

Der Junker. Ach das Unglück, das erſchreckliche Unglück! Iſt denn gar kein Rath noch Hülfe mehr dagegen! Wiſſen Sie nichts, heiliger Herre? keinen Troſt, keinen Ausweg? Kennen Sie etwa die [illegible]?

Gregorius. Ob ich ſie kenne? Wie meine Schweſter!

Der Junker. Ach, Gott ſey gelobt und geprieſen; da laſſen Sie ſich doch erflehen, ein gut Wort für mich ...

Gregorius. Das wird dir wenig helfen. Ich kenne wohl die Aebtiſſin, ſie aber nicht mich, und ich darf mich ihr weder zu erkennen geben, noch auch überhaupt mich auf eine übernatürliche Art in geiſtliche Dinge miſchen. Was ich durch mein Zureden auszurichten vermag ....

Der Junker. Ach, Gott ſey gelobt! Sie geben mir das Leben wieder; denn wer vermöchte Ihrer Beredſamkeit zu widerſtehen!

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Der große weltliche Kapitalschlüssel — schließt auch die Vor-Pforten des — Himmels!

Baue nicht allzuviel darauf! — fuhr Gregorius nach einer Pause ernsten Nachsinnens fort. — Meine Reden bleiben in den Ohren der frommen Frau doch immer nur Reden eines Unbekannten, wenn ich gleich ihnen, unter andern Umständen, ungleich mehr Wirksamkeit zutrauen darf, als denen jedes andern gewöhnlichen Sterb-

licken. — Indeſſen .... es ſteht ganz bey Dir, der Kraft meiner Worte vollends den gehörigen Nachdruck zu geben, ja, Du biſt durch den Geiſt ſelbſt recht eigentlich darauf angewieſen.

Der Junker. Wie ſo? Mann Gottes!

Gregorius. Es paßt alles ganz vortrefflich, und doch biſt Du noch immer blind dafür! — Der frommen Domina im Gertrudenkloſter liegt über alles die Ehre und der Glanz ihres Gotteshauſes am Herzen. Dieſe zu befördern, trachtet ſie mit einer Leidenſchaft, die ſie ſogar zu der einzigen Schwachheit hinreißen vermag, deren ſie fähig iſt: ſie

liebt das Geld, als Mittel, jenen Zweck zu erreichen. Da nun ohnehin ſchon der Geiſt . . . .

Der Junker. i . . ach, da wälzen Ew. Hochwürden mir einen ſchweren Stein von dem geprefsten Herzen! Wenn die fromme gottſelige Dame das Gold liebt, da wollen wir bald mit ihr fertig werden . . .

Gregorius. Nicht zu verlaut, guter Freund, mit dem Schluß von Dir auf andre! Du magſt zwar wohl durch Geld zu allem zu bewegen ſeyn; allein bey dieſer frommen Frau, wenn auch, ihr unbewußt, ihr Wille durch die Ausſicht auf

Erleichterung ihres beabsichtigten Zweckes zu lenken ist, darf dies doch nicht auf eine plumpe Art, mit der Miene einer groben Bestechung geschehen, sondern muß auf eine anständige Manier eingeleitet werden.

Der Junker. Ja, ja, mit Anstand, mit Anstand! Aber, du lieber Himmel, wie fängt man das nur so recht an. Ich verstehe mich überhaupt wenig darauf, und zumal mit vornehmen Frauenzimmern weiß ich gar nicht so recht etikettmäßig umzugehen, und dann, wenn man in der Verlegenheit steckt, und sich geschwind durch einen guten Einfall heraushelfen will, läßt das dicken Kopf unser

eins gemeiniglich am häßlichſten in der Patſche ſtecken. Helfen Sie mir doch nachſinnen, heiliger Mann Gottes, wie wir das Ding herumdrehen.

Vierundſechzigſtes Kapitel.

Ευρηκαμεν —!

Der heilige Gregorius gieng nachdenkend im Zimmer auf und nieder, während der Junker ängſtlich da ſtand und die Fenſterſcheiben zählte.

Endlich drehte der fromme Mann ſich raſch herum, und blieb dicht vor dem darob zuſammenſchreckenden Junker ſtehen.

Ich habs! ſagte er. — Wie viel gedenkſt Du wohl zu dieſem Behuf anzulegen?

Der Junker. I nu! was meynen Sie denn dazu: ſollte ein fettes Schwein, ſo mit guter Manier mit Friderikan zugleich in den Kloſterhof getrieben; allenfalls auch noch ein paar fette Gänſe mit ihr in den Wagen gepackt, wohl ihre Wirkung verfehlen?

Gregorius. Pah! über Dich elenden Schäker! Dieß wäre Dein anſtändiges Auskunftsmittel? Bey Dir möchte ſo etwas allenfalls wohl paſſend ſeyn; aber hier! . . . Und überdieß, wie blind macht Deine Filzigkeit Dich für Deinen eigenen Vortheil. Was biſt Du denn gebeſſert, wenn Du ſtatt des Mädchens

dann zehn Schweine und ein paar Dutzend fette Gänſe ins Haus bekommſt!

Der Junker. Himmliſches Väterchen! daran hab ich wahrhaftig nicht einmal gedacht. Was es doch für eine herrliche Sache iſt um Freundes Rath zur Zeit der Noth! Das wären ſchöne Streiche geworden! Ins tiefſte Waſſer wär ich gelaufen, vor Verzweiflung! Und dieß iſt noch dazu, nach des Geiſtes Verkündigung, das vorletztemal, daß ich einlegen darf! Nein, nein, da müſſen wirs noch genießen! Die Spende ſoll anſehnlich ausfallen! Mein ganzes Vermögen ....

Gregorius. ... nicht ſo voreilig, guter Freund! bedenke, daß Du nur drey Tage haſt, in denen die Spende an das Kloſter entrichtet ſeyn muß, und zwar zugleich mit Friederikens Ankunft.

Der Junker. Drey Tage nur! Heiliger Himmel, drey Tage nur, und ſchon das vorletztemal Einlegen! Das iſt mein Unglück, mein offenbares, himmelſchreiendes Unglück! das iſt klar. Denn entweder, ich kann nur das Wenige einlegen, was ich baar im Hauſe habe, oder wenn ich in dieſer Geſchwindigkeit mehr ſchaffen ſoll, werde ich zum Bettler durch die verfluchten Geldwucherer! Werde ich

nicht dieſen verflochten ſchäbigen Hunden ein Achtel, vielleicht gar ein Viertel Procent Disconto in den Hals jagen müſſen, wenn ich meine guten Papiere gegen klingende Münze umſetzen will, um damit . .

Gregorius. Beruhige Dich hierüber; dieß iſt nicht juſt nothwendig: das Kloſter kann gültige Obligationen ſo gut brauchen, als baares Geld.

Der Junker. Wirklich? meynen Sie? Nun, wenns dem Himmel nur keinen Unterſchied ausmacht in Anſehung der Heimzahlung . . .

Gregorius. Nicht den mindeſten! Wie viel glaubſt Du wohl in der Ge-

ſchwindigkeit zuſammen bringen zu kön-
nen?

Der Junker. Je nu! da habe ich die fünf tauſend von geſtern ſchon ſtehen; dann liegen noch zehn tauſend Thaler Louisd'or Mündelgelder, die vor einem halben Jahre aufgekündigt wurden, und zeither nicht wieder unterzubringen waren; endlich habe ich von meinem eignen bis-chen Armuth wohl ſo ein dreißigtauſend Thälerchen baar liegen, mit denen ich das Gut Friedrichsrode da drüben zu er-ſchnappen dachte, denn es ſteht auf dem Sprunge, und mit baarem Gelde iſt da etwas auszurichten; der Oberſte brauchts! Dabey habe ich an Bankbriefen, Hypo-thekſcheinen und ſichern Wechſeln . . drei-

ßig . . . ſieben und dreißig . . . zwei und vierzig . . . je nun, es mögen ſo gegen neunzig tauſend Thaler ſeyn, was ich in- ner meinen vier Pfählen an baarem Geld und guten Dokumenten zuſammenbringen könnte. Aber du lieber Gott . . . .

Fünfundſechzigſtes Kapitel.

Sonderbarer Streit. — Die Mitgift der Himmelsbraut.

Genug; mehr als genug; — fiel Gregorius dem wehklagenden Junker ein. — Damit wird und muß ....

Der Junker. Aber du mein Gott, ſo bedenken Sie doch: dieß ſoll das vorletztemal ſeyn, daß mir vergönnt iſt, aus dieſer herrlichen Quelle zu ſchöpfen! Das vorletztemal! und ich ſollte nicht alles aufbieten, um es noch recht zu benutzen! Nein, alle meine Lebtage würde

mir dieß zum nagenden Wurm werden! Zum Glück darf ich ſo weit auch nicht darnach gehen. Die alte geheime Räthin von Geierhorſt in Buffbonau drüben hat ....

Gregorius. Ich ſage Dir, Menſch, es iſt genug! Oder willſt Du Dich durch Deine Unerſättlichkeit ganz ....

Der Junker. Aber, um der Barmherzigkeit willen, bey Gott und allen Engeln und Erzengeln beſchwör ich Sie, ſo erlauben Sie doch nur dießmal. — Bedenken Sie doch, eine Gelegenheit, wie ſie im ganzen Leben nicht wieder geboten wird: und ich ſollte ...

Gregorius. ... Du ſollſt, ja, Du ſollſt Raiſen annehmen! Erſtlich

ſollſt Du nicht durch das Laſter der Ungenügſamkeit und ſchrankenloſer Gier, Dich der milden Gaben des Himmels unwürdig machen; zweitens, ſollſt Du die Delikateſſe der Aebtißin im Gertrudenkloſter ſchonen. — Wie hoch beläuft ſich Friederikens Vermögen?

Der Junker (nach einigem Nachſinnen). Es mögen zuſammen wohl ſechzigtauſend Thaler ſeyn.

Gregor. Gut! dieſe magſt Du ihr mitgeben, und nicht mehr.

Der Junker. Aber ſo hören Sie doch und erlauben . . .

Gregorius. Nichts da! Was ich geſagt habe, dabey hats ſein Bewenden!

Der Junker (fußfällig und im Tone der Verzweiflung) Sie treiben mich zur Desperation! Es ist mein Letztes, wofern Sie mich nicht anhören!! Friederike lebt nun bereits seit acht Jahren unter meiner Vormundschaft. Bey meiner ökonomischen Lebensart nun hat das gute Kind binnen dieser Zeit fast gar nichts bey mir genossen. Da nun unterdessen dennoch die Interessen fortliefen, so betragen diese wieder, auch nur zu sechs pro Cent . . .

Gregorius. Halt! ich merke, wo das hinaus will; aber daraus wird nichts. Allerhöchstens fünf pro Cent!

Der Junker. Nun, in Gottes Namen, wenns denn nicht anders ist, so

betragen fünf pro Cent jährlich ſchon drey tauſend Thaler; in acht Jahren alſo, nebſt den Zinſen von den gehäuften Zinſen, und dem, was ich gelegenheitlich damit noch erwerben konnte, beträgt dieß wenigſtens auch wieder vierzig tauſend . . .

Gregorius. Dreißigtauſend allerhöchſtens, und keinen Heller mehr!

Der Junker. Aber unter einer Verwaltung wie die meinige . . .

Gregorius. Dreißigtauſend! ſage ich Dir noch einmal, und damit gut!

Der Junker. Nun, meinetwegen auch! Aber dieß Geld kann ich doch nicht behalten; es würde mich auf der Seele

brennen, denn es gehört durchaus zu Friedrichens Vermögen, und Gott ſoll mich in Gnaden bewahren, daß ich eines Pfennigs werth unrechtes Gut an mich brächte. Sie werden mir alſo doch wenigſtens erlauben, auch dieſe Summe mit hinzu zu fügen?

Gregorius. Da du einmal ſo gewiſſenhaft biſt, hierauf zu beſtehen; gut, ſo ſey's.

Der Junker. Dieß wären alſo neunzig tauſend Thaler. Da nun aber das gute Mädchen mir während ihres Aufenthalts in meinem Hauſe, viel Freude gemacht, und dagegen ſo wenig gute Tage bey mir genoſſen hat, ſo wird es mir, um dieß Unrecht einigermaßen wieder gut

und die Tonne Tonne Goldes just voll zu machen, doch wohl vergönnt seyn, noch ein kleines Dongratuit zur geistlichen Vermählung von zehntau . . .

Gregorius (äußerst aufgebracht). Ich sage dir, Mensch! noch ein Wort, und Du bist um alle Deine Hoffnungen! — Ueber den tollen Kampf, den ich da zu kämpfen habe mit der freigebigen Habsucht! — Kurz und gut: bey den neunzig tausend Thalern muß es ein für allemal sein Bewenden haben. Diese Summe ist ansehnlich genug, um die Domina zu St. Gertrud in den Stand zu setzen, ihre Wünsche für die Ausbreitung ihres Hauses zu realisiren; sie ist aber auch zugleich als Mitgift und Auesteuer

der geiſtlichen Braut, aus deren eigenem Vermögen, rechtmäßig genug, um alle Bedenklichkeiten auszuſchließen, die die Delikateſſe der frommen Frau dagegen erheben könnte; und ſo erfüllt alſo dieſe Summe vollkommen den doppelten Zweck, Deiner Mündel eine gute Aufnahme im Kloſter und dann Dir eine anſehnliche Summe aus dem unterirdiſchen Schatze zu ſichern. Neunmal hunderttauſend Thaler ....

Der Junker (in den Bart murmelnd, mit komiſchen Verzuckungen) Wenns doch nur wenigſtens die Million voll wäre!

Gregor. (einfallend). Was brummſt Du da?

Der Junker (zuſammengeſchreckt). O nichts, gar nichts, heiligſter Herre! Ich meynte nur ſo von wegen . . .

Gregorius. Neunmal hundertauſend Thaler alſo, meynte ich, ſind dann doch am dreimal dritten Tage auch mit Dank anzunehmen, und überdieß ſoll Dirs bis zur letzten Hebung am ſiebenten Täge des drittgedritten Monats ganz frey ſtehen, ſo viel in dieſe fromme Spekulation zu ſtecken, als Du aufzutreiben vermagſt. — Vorjetzt alſo mache nur Anſtalten zur Abreiſe Deiner Mündel nach dem Gotteshauſe; zähle und packe die Summe gewiſſenhaft zuſammen, und vergiß vor allen Dingen nicht, die Vermund-

schaftsrechnungen beizulegen. Dann kannst Du, sobald alles bereit ist, Friederiken selbst hinbringen, denn ich kann mich durchaus nicht damit befassen.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Ein Betrug von ganz eigner Invention. Woran ein langes Soliloquium.

Unser Junker hatte also nun nichts angelegeneres, als die Summe der Mitgift für die geistliche Braut, so bald als möglich voll, und nebenher alle erforderliche Anstalten zur baldigen Abreise, richtig zu machen, um dann, wann er nur erst das fatale Mädchen, diesen bisherigen Stein des Anstoßes für sein Glück, vom Halse geschafft hätte, mit allem Nachdruck das

große Werk in den Ruinen zu beginnen, und das große Goldnest rein auszunehmen.

Indem er nun so zusammen schleppte, seine Vormundschaftsrechnungen mit unerhörter Großmuth abschloß, und sonst noch alles in Ordnung brachte, schwelgte seine rege Fantasie voraus schon in der Vorstellung von den ungeheuern Reichthümern, in deren Besitz er sich nächstens sehen würde.

Aergerlich, sehr ärgerlich war ihm natürlich hierbey die Tücke des Geistes, der die Zahl der Hebungen so hämisch eingeschränkt hatte. Was hätte er nicht für ein Mann werden können, wenn das profitable Negez mit dem Himmel, noch eine Zeitlang so fortgedauert hätte!

Nicht minder verdroß ihn die Carrière des heiligen Gregorius, der seiner spekulativen Freigebigkeit so enge Grenzen gesetzt hatte.

„Hätt' er mich doch wenigstens nur noch die zehn tausend Thaler dazu thun lassen, damit ich bey der nächsten Hebung just eine volle Million bekommen hätte!"

„Was mir der alte Griesgram — (furchtsam umherblickend) — für Schaden verursacht mit seiner albernen eigensinnigen Grille! Diese zehn tausend Thaler mehr, hätten mir bey der nächsten Hebung schon hundert tausend Thaler, und diese wieder angelegt, bey der letzten eine ganze Million mehr

eingetragen. Um dieſe bringt mich alſo der alte Brummbart offenbar.“

„Eins freut mich indeſſen doch: daß ich dem alten Alles Wiſſer — (wieder ſich äußerſt behutſam umſehend) — ſo ſchlau eine Naſe gedreht habe. Wenigſtens funfzehn tauſend Thaler hab ich in der Geſchwindigkeit zu Friederikens Vermögen hinzugelegen, und dieſe ſind nun hier (auf die Vormundſchaftsrechnungen ſchlagend) ſo pfiffig eingeſchuſtert, daß Beelzebub ſelber ſie mir nicht von dem wahren Poſten herauskriechen ſoll.“

„Dieß macht an der ganzen angegebenen Summe mit den Intereſſen ſchon zweyundzwanzig tauſend und fünf hundert Thaler; thut bey der nächſten Hebung

ſchon zweymal hundert und fünfundzwanzig tauſend, bey der letzten aber zwey und ein viertel Milliönchen, die ich bloß meiner Pfiffigkeit danke. Es lebe das Genie! —"

„Indeſſen . . . ärgerlich bleibts doch immer, daß der alte Tauſendſaſa mich ſo, mir nichts dir nichts, aus bloßer Laune, um die Million bringt, ohne daß ein Menſch einen vernünftigen Grund davon einzuſehen im Stande iſt! —"

„Aber — wie? . . . . hm! wer nur wüßte! . . . und warum denn nicht? Göttlicher Einfall! Du biſt *wieder* eine Million mehr werth, Du kluger Kopf aller Köpfe! Ja, ja, ſo ſolls werden!"

„Hat der Alte nicht gemerkt, daß du funfzehn tausend Thaler zu dem Vermögen gelogen haß, so müßte doch der Teufel ihm das Licht halten, wenn er merken sollte, daß du in den verschlossenen Koffer eine Obligation mehr gelegt habeß, als er haben wollte. Der Himmel wird dann schon Wort halten, und auch diese Zugabe verzehnfachen; und habe ich dieß einmal ... nun, ich brauche den Alten höchstens noch zweimal, und dann schlage ich ihm Schnippchen, und lasse ihn hinziehen, wohin er will."

„Gleich morgen mit Tages Anbruch hinüber zu der alten Strunsel in Buffonau, und noch ein zwanzig tausend Thälerchen dazu geholt. Es fehlt so noch

an den ſchuldigen neunzig tauſenden noch etwas, und ich will nur noch die hundert tauſend machen, damit ich juſt die Million voll kriege. Es iſt bloß der runden Summe wegen: ich liebe einmal das Runde!" — —

„— Ha, welcher Seraph flüſtert mir den königlichen Gedanken zu! Die Alte hat noch einen Wechſel von tauſend Louisd'or von dem Spitzbuben Salomon Scharkus in Jenſitz, und fürchtet, der Schurke möchte ihn abſchwören; und dann noch für wenigſtens zwanzig tauſend Thaler Obligationen von dem Fürſten von Flachſenfingen, deſſen Fürſtenthum aber und Domänen gegenwärtig in partibus infidelium ſind. Sie hat ſeit dem

letzten Vordringen der Neufranken ſolche Angſt deshalb, daß ich ihr die Papiere ſicher für ein Spottgeld abkaufe. Das Kloſter mag ſie für voll nehmen, und der Himmel wird hoffentlich bey der zehnfachen Wiedererſtattung ſo genau nicht rechnen: es kommen ja lauter harte Thaler, keine Papiere, aus den Ruinen; auch hängt es ja doch von der Vorſehung ab, mittelſt einer gnädigſt unter die Franzoſen zu ſchickenden Seuche, den Flachſenfingiſchen Obligationen wieder Kredit und Cours zu verſchaffen!

Siebenundſechzigſtes Kapitel.

Die heilige Gertrud beehrt unſern Junker mit einem nächtlichen Beſuch.

Der Freuden-Taumel über die doppelte, ſo ſehr lucrative Exekulation, die ſein kluger Kopf ihm ſuppeditirt hatte, und das ſehnliche Verlangen, baldmöglichſt Hand an die Ausführung zu legen, ließ unſern Junker lange kein Auge ſchließen, bis endlich die Ermattung ſie ihm zudrückte.

Kaum fieng er jedoch zu ſchlummern an . . . horch! da vernimmt ſein geſchärftes Ohr, nach einem heftigen Donnerſchlag, ein ſanftes Schwirren, das in ein wonniges Säuſeln, und endlich aus dieſem in eine entzückende, aber nur wie aus fernen Himmeln herüber liſpelnde, Muſik übergieng.

Selbſt unſer empfindungsloſer Krautjunker fieng, — man urtheile von der Zaubergewalt der himmliſchen Harmonieen! — wollüſtig an zu gähnen, und mit ſpitzem Ohr ſich zu dehnen, als plözlich ein andres Phänomen einen andern ſeiner Sinne beſchäfftigte.

Blaue Flämmchen hüpften an der gegenüber ſtehenden Wand und am Boden;

— jetzt fuhr ein Blitz durch ſie hin, und ſie waren verſchwunden; — an ihrer Stelle erſchien eine prachtvoll flammende Glorie, um ein mit funkelnden Sternen eingefaßtes längliches Oval von Menſchengröße.

Noch hatte der Junker ſich nicht von ſeinem Staunen erholt, ſiehe da tritt aus der Wand hervor in die Glorie hinein ein hehres Weib im langen weißen Gewande, feuerfarbenem Gürtel, eine Sternenkrone auf dem Haupt und einen Palmzweig in der Rechten.

Ernſten Blickes droht ſie mit dem warnenden Zeigefinger der aufgehobenen Hand, und ſpricht dann mit langſam fei-

erlichen Tone: „Das Opfer Deiner Mündel iſt mir angenehm, und gereicht dem Herrn zum ſüßen Geruche; aber wage es nicht, Sünder! die Schwelle meines Hauſes zu betreten, noch auch nur ſeinem Weichbilde Dich zu nähern! Auch ſonſt aus keines Mannes Händen ſoll ich ſie empfahen, ſondern aus der Hand jungfräulicher Unſchuld: ſo wills der Herr Herr!'

Sie bewegte ihren Palmzweig; — Flammen ſchoſſen um ſie her; ihre Glorie erbebte; im Hui war alles verſchwunden, und um den zähnklappenden Junker her war wieder Grabesſtille und ägyptiſche Finſternis.

Achtundſechzigſtes Kapitel.

Neue Verlegenheit — aus der aber des Junkers kluger Kopf ihm glücklich heraus hilft.

Der Herr Baron befanden ſich, wie wir leicht denken können, von dieſer nächtlichen Viſite der heiligen Dame eben nicht ſonderlich erbaut. Die ganze Nacht konnte er kein Auge wieder zulegen; doch war dieß nicht das Härteſte, worüber er ſich zu beſchweren hatte; denn manchen ehrlichen Mann hat ein ſolcher nächtlicher Beſuch einer Dame vom Orden der heil. Magdalena, ſchon um den geſunden

Schlaf aller folgenden Nächte ſeines Lebens gebracht!

Sobald der erſte Nebel der Furcht und der Bedenklichkeit ſich zu zertheilen begann, fieng auch das ſchwache Lämpchen der Ueberlegung auf der Thran-Lampe ſeines Verſtandes wieder an, das Vorgefallene ſowohl als die nächſten Corollarien daraus zu beleuchten.

Das erſte, worauf ſeine ausgereckten Fühlhörner ſchmerzlich ſtießen, war der Umſtand von Friederikens Eskortirung.

Unerachtet der heilige Gregorius ſolche ganz beſtimmt abgelehnt hatte, war der Ritter doch immer noch der guten Hoffnung geweſen, ihn endlich dazu zu vermögen: im ſchlimmſten Fall aber hat-

te er im Sinn, ſich dem mißlichen Geſchäffte ſelbſt zu unterziehen; nicht daß als ob er ſein Unvermögen zu einer ihm als ſo ſchwierig geſchilderten Negoziation, nicht lebhaft gefühlt hätte, ſondern weil er die ſchöne Mitgift der Braut, nächſt dem heiligen Manne, niemand mit einiger Sicherheit anvertrauen zu können glaubte, als ſich ſelbſt.

Durch dieſe Rechnung war aber nun ein häßlicher Strich gemacht. Nicht nur war ihm ſelbſt der Zutritt zum Kloſter eben nicht auf die glimpflichſte Art unterſagt, ſondern auch daneben noch der Recurs an St. Gregor, rein abgeſchnitten; denn blieb der heilige Mann nicht immer hin doch ein Mann!

„Aus den Händen jungfräulicher Unſchuld! — brummte er verdrüßlich. — Du lieber Gott! in dieſen verderbten Zeitläufen, woher nehmen? — Hat das ganze Dorf und Amt vor kurzem erſt die Franzoſen gehabt, und dann hinterdrein wieder vier Wochen die Reichstruppen: da ſuche mal einer! ..... Närriſch möchte man werden über die wunderlichen Einfälle der heiligen Leute! Und einem Wickelkinde kann ich doch dieſe Kommiſion nicht übertragen!“

Indem er ſchmerzlich ſich den Kopf zerbrach mit Nachſinnen, ſchoß ihm ein Gedanke, den er vollends bebrütete. Die alte Geheimeräthin in Buſſbenau, mit der er ohnehin morgen das Regel zu ma-

chen gedachte, hatte eine arme Waise groß gezogen, die ſie wie ihren Augapfel hielt, und z. deren Bildung ſie ſehr viel gewendet hatte. Diß Mädchen wurde in der jetzigen Angſt der Angelſtern ſeiner Hoffnung.

„Ja ja — murmelte er — der Geheimerath ihr Marianchen! das Mädchen iſt gut, und klug, gar gewaltig klug, und für ihre Unſchuld bürgen mir der Geheimerathin ihre Luchs-Augen! Wenn die mit Friederikchen angefahren kommt, und anfängt zu bitten, ſo recht beweglich, wie bey der geheimen Räthin, wenn ſie in den Park . . . nein, der kanns die Aebtiſſin unmöglich abſchlagen, beſonders wenn nach dem kleinen Gewehr-Feuer ihrer ſüßen Wörtchen, Blicke und Seufzerchen, das Bombardement aus dem groben Ge-

ſchüz meiner abgeprozten Caſſette auf ihr Herz zu ſpielen anhebt! —

Während er dieſen Einfall vollends ausrundete, und noch einige andre, mit der nächſt bevorſtehenden wichtigen Finanz-Operation in Verbindung ſtehende, Gegenſtände reiflich erwog und arrangirte, fiengs in Oſten an zu grauen, und der Junker ſprang eilig aus den Federn, und ertheilte Befehl, ſeine vier ledernen Braunen vor die Staats-Karoſſe zu ſpannen, in welcher ſein Herr Großvater ſeeliger der Kaiſerkrönung Ihro höchſtſeeligen Majeſtät Karoli des Sechſten glorreichen Andenkens beigewohnet hatte.

Der Großknecht wollte zwar eine Proteſtation einlegen, deren Hauptfundament ſich auf die dermalige herrliche Saat-Zeit ſtüzte: allein der Junker lachte ihm ins Geſicht, und fragte ihn barſch: „und was willſt du denn ſäen? alberner Hans!

Waizenkörner? Ich fahre aus, Gold zu säen und habe die zehnfache Erndte schon auf meinen Speichern!« —

Der gute Hans wurde ob dieser Rede seines Herrn, die nicht nur dessen ganze Sinnesart sondern auch alle gesunde Vernunft mit Füssen trat, so verdutzt, daß ihm das Aber im Halse stecken blieb, und er ohne einen Laut weiter, doch nicht ohne bedenkliches Kopfschütteln, absattelte, anschirrte, und dann die weiland rothe Staats-Jacke nebst den Tressenhut herbeischleppte, um sich schleunigst aus einem [illegible] in einen hochfreiherrlichen Leib- und Staatskutscher zu metamorphosiren.

Neunundſechzigſtes Kapitel.

Die Staatsviſite in Buffbonau. Mariane, oder endlich fand er ſie. — Πεπλανημαι!

Der Junker glaubte in Buffbonau bey ſeiner Ankunft zwar einige Verſtörtheit zu bemerken; indeſſen wurde er ſeiner ſolemnen Auffahrt gemäß, die einen Beſuch von Wichtigkeit ankündigte, mit dem großen Ceremoniel aufgenommen, das bald alle die flüchtigen Falten (ſo fern ſie bloß vom Verdruß, nicht von der berüchtigten annorum injuria herrührten), ausglättete, beſonders ſobald die Frau Geheime Räthin das eigentliche Objet der Bewerbung vernahmen.

Das ganze Geld-Negoz wurde bey einem mehr brillanten als ſomptueuſen

Dejeuner zwiſchen beiden hohen Contrahenten aufs amicaleſte arrangirt; und da die Flachſenfingiſchen Papiere bey dermaligen höchſtkritiſchen Conjuncturen und Aſpecten äußerſt mecreditirt waren, der Iſraelite Salomon Scharkus aber (Scheim un Schurkus ſollte die Kanaille heißen! wie der Herr Baron äußerſt witzig meynten, um der gnädigen Frau noch mehr bange zu machen) ſeit der letztern famöſen Geſchichte in L. ebenfalls von höchſt zweifelhaftem Kredit war, ſo machte unſer Baron einen ſo höchſt proſitabeln Handel, daß ſein überwallendes Herz ſich in einem blanken Zweigroſchenſtück ergoß, das er beim Weggehen dem erſtaunten Portier (ſonſt freiherrlich Geierhorſtiſchen Frohn-Dreſcher) in die Hand drückte.

Nachdem nun dieß Geſchäfft zu beiderſeitiger Zufriedenheit beſeitigt war, be-

gann der Junker, eben als er die letzte Papillote vom Dejeuner abgenagt hatte, auch zur Expoſition ſeines anderweitigen Anliegens zu ſchreiten. Er erzählte der gn. Frau, (freilich ohne der Neben-Umſtände und nächſten dringenden Veranlaſſungen zu erwähnen) daß er ſich mit Gott entſchloſſen habe, ſeine Mündel dem Altar zu opfern, daß aber die heilige Gertrud in verwichener Nacht ihm die unverdiente Ehre angethan habe, ſich in eigner Perſon zu ihm zu inkommodiren, und ihm anzudeuten, daß ſie dieß willkommne Opfer lediglich aus den Händen einer jungfräulichen Unſchuld zu empfangen höchſten Orts angewieſen ſey. — „In der Verlegenheit nun — fuhr er fort — ein dergleichen habiles Subject zu finden, richtete das Zutrauen zu Ew. Excellenz weltbekannter exemplariſchen Conduite und vortrefflicher Edukation mich wieder

auf, die denn nächſt Ihrem eignen muſterhaften Tugend-Wandel ihre ſchönſte Frucht aufzuweiſen hat, in den hohen Vollkommenheiten der reizenden Fräulein Mariane ....

.... Herr Baron! — unterbrach die Geheime Räthin aufgebracht den Junker, dem ſie bisher dahin mit geſpannter Erwartung zugehört hatte — Herr Baron! ich bitte mirs aus, point de moquerie! car je n'en entends pas, ſur ce point!

Mais, mon Dieu, Madame, qui est ce, qui ose ...

Kurz — denn der geneigte Leſer muß unfehlbar bemerken, daß ich zu Ende eile — es offenbarte ſich nach einem kurzen Wortwechſel, daß Fräulein Mariannchen, die reine Engels-Seele, auf deren jungfräuliche Unſchuld der Junker ſeinen letzten Hoffnungs-Anker geworfen hatte,

ſich in denjenigen Umſtänden befand, die faſt jedes Mädchen, nebſt ihren werthen Aeltern in der Regel für eine Art von Fluch hält, die aber ihnen zum Trotz die Sprache des gemeinen Lebens mit der ihr eignen Bizarrerie für geſegnet erklärt.

Ein junger Juriſt in der Nachbarſchaft, der ſonſt ſeinem Korpus eben nicht ſonderlich oblag, hatte ſich dem ihrigen mit einer Applikation zu nähern und zu inſinuiren gewußt, die die bedeutendſten Folgen für ſie und ihre Zukunft nach ſich zog. Denn die alte Dame fand, als die Sache dieſen Morgen eclatirte, in dem Kompliment, das der junge Herr den Reizen Marianens gemacht hatte, ein ſo ſchlechtes für ihre Erziehung, daß ſie das Mädchen nicht länger vor ihren Augen ſehen wollte, das noch froh ſeyn mußte, bey ihrem bürgerlichen

Roland einen Zufluchtsort gegen ihre Mißhandlungen zu finden. —

Unser Junker aber sah hierdurch sich außer-Stand, zu dem bewußten Behuf, Gebrauch von ihr zu machen, fand also bey seiner Abfahrt sich auf die Verlegenheit der vorigen Nacht reducirt. —

Siebzigstes Kapitel.

Der Zufall zeigt dem verlegenen Junker einen Ausweg. Zärtlicher Abschied. Die Reise geht fort.

„Dumm, !— brummte der Junker, der sich auf dem Rückwege mürrisch Stirn und Ohren zerrieb, um eine andre schickliche Begleiterin für Friederiken auszufindig zu machen —“ Dumm, und abermals dumm, daß die liebe Unschuld da drüben

juſt ſchwanger ſeyn mußte! Wo nun gleich ein andres Mädchen hernehmen, die die erforderlichen Eigenſchaften zu einer ſolchen Commiſſion beſitzt! Hätte die Donner-Hexe doch nur wenigſtens noch ein Vierteljährchen gewartet; meinetwegen hätte ſie dann eine ganze Escadron ſchwere Reuter ....

Indem hielt der Wagen wieder vor dem Edelhofe, und des Junkers Aufmerkſamkeit erhielt durch ein lamentables Geſchrey, das er darin vernahm, plötzlich eine andre Richtung. Er ſprang heraus und die Treppe hinauf, wo ein ganz beſondrer Auftritt ihm in die Augen fiel.

Pachters Hannchen, — ein gutes Mädchen von etwa dreizehn Jahren, mit deren Unterricht und Ausbildung Friederike ſich die Langeweile müßiger Stunden verkürzte, — hatte dieſen Morgen von der

nahen Abreiſe des Fräuleins gehört, und war mit Thränen und Schluchzen herbeigeeilt, um ſie zu bitten, entweder da zu bleiben, oder ſie mit zu nehmen.

Das gute Mädchen lag ſo eben vor Friederiken auf den Knieen, und beſchwor Sie, ſie nicht zu verlaſſen, indem ſie ohne Sie nicht leben könnte; als der Junker hereintrat. Das Rührende des Auftritts an ſich würde wenig Eindruck auf ſein ledernes Geldbeutel-Herz gemacht haben, allein die Gruppe wurde ihm ungemein intereſſant durch einen Einfall, der dabey in ihm aufſchoß, und ſeiner ganzen jetzigen Verlegenheit mit Einemmal ein Ende machte.

Er ſchritt raſch zu Werk, kehrte ohne ein Wort zu ſagen, in der Thür wieder um, gieng hinüber zu Pachters, handelte mit ihnen um das Mädchen, und erhielt auch glücklich von dem ohnehin mit

Kindern ſo ſehr geſegneten Aeltern die Einwilligung, daß Hannchen Fräulein Rickchen, ohne die ſie doch einmal nicht leben könnte, nach dem Kloſter begleiten und zu ihrer Aufwartung dort bleiben dürfte, ſo lange es dem Fräulein gefiele, ſie zu behalten.'

Mit dieſem Troſt — der nicht nur ihm, ſondern auch den Aeltern des Mädchens, dem Mädchen ſelbſt und Fräulein Friederiken eine Centner-Laſt vom Herzen wälzte, — kam er endlich zurück, und trat, ein wahrer Bote des Heils und des Friedens, unter ſie, ehe das tragiſche Duodram, das beinahe die ganze Schloß-Dienerſchaft als Chorus accompagnirte, noch geendigt war.

Er hatte wenig Mühe, ſeinen, allen Ohren und Herzen ſo willkommenen, Antrag verſtändlich zu machen. Mit Jubel wurde er aufgenommen; Hannchen rannte

fort, um ihr Bündelchen zu ſchnüren, und von den lieben Aeltern Abſchied zu nehmen; Friederike brachte ebenfalls ihr Gepäck vollends in Ordnung, und von dem Hofgeſinde war jedes bemüht, ihr durch ſeine Behülflichkeit hiebey mit thränenden Augen die lezten Beweiſe ſeiner Liebe zu geben.

Den günſtigen Zeit-Punkt dieſes Wiedereinander-Nennens benuzte der hocherfreute Junker, um die mitzugebende Caſſette zu kompletiren, und erſt ſie, dann den theuern Inhalt, ſtückweiſe unbemerkt in den Koffer des Kammerdieners zu transportiren, worauf er denſelben mit einem feſten Vorleg-Schloß beſtens verwahrte.

Den Schlüſſel zu dieſem Schloſſe, das ſein Liebſtes barg und ſchüzte, ſiegelte er äußerſt ſorgfältig ein, adreſſirte ihn an die Aebtiſſinn, und rekommandirte Hannchen und Friederiken beſtens, ihre aufge-

gehaen Rollen bey dieſer frommen Dame wohl zu ſpielen, und zum Finale dann dieß verſiegelte Papier a tempo zu überreichen.

Mit Sehnſucht harrte er nun nur noch der Ankunft des frommen Mannes St. Gregorii, um von ihm guten Rath zu vernehmen, falls etwa noch etwas zu erinnern wäre. Da aber dieſer Ehrenmann nicht erſcheinen wollte, ſo riß unſerm Junker endlich der Geduld-Faden; er trieb Friederiken eifrig an, ihrem göttlichen Berufe endlich einmal entgegen zu eilen, führte ſie und Hannchen in eigner hoher Perſon an den Wagen, gab ihnen im Schlag noch eine Menge gottſeliger Ermahnungen nebſt ſeinem väterlichen Segen (dieſe Waare koſtet ja nichts!) auf den Weg, und hin fuhren ſie! —.

Einundſiebzigſtes Kapitel.

Ein Beſuch, den ſchwerlich einer meiner ſcharfſichtigen Leſer noch erwartet.

Ungefähr eine gute Stunde mochten die Mädchen zum Hof-Thore hinausgefahren ſeyn, als endlich der längſt erſehnte fromme Beſuch ſich bey unſerm Junker einfand.

Wo iſt Friederike! — fragte der heilige Gregorius gleich beim Eintritt.

Seit zwey Stunden ſchon nach dem Kloſter abgereiſt! antwortete der Junker.

Ey! ey! das hatte ich rechte Eile! entgegnete Gregorius, der über dieſe Nachricht nicht wenig betreten ſchien, ohne ſich es merken laſſen zu wollen.

Je nun — ſagte der Junker, — ich glaubte, es nicht länger anſtehen laſ-

ſen zu dürfen, nachdem ich ohnehin lange genug auf Sie gewartet hatte. Morgen iſts ja ſchon wieder Freitag, und da iſt die edle Zeit gar koſtbar.

Sie plauderten hierauf noch eine gute Stunde zuſammen von der morgenden Hebung; von der beſten Einrichtung der alsdenn bevorſtehenden Reiſe zu dem heiligen Vater nach Rom, und dergleichen intereſſanten Gegenſtänden mehr, und der Junker wurde ſo geſprächig und zutraulich, daß er den heiligen Gregorius endlich mit vielen ſcheinbaren Gründen bereden wollte, noch einige tauſend Thälerchen, die er just noch baar übrig behalten hatte, anzunehmen, um davon Gebrauch unter den Armen zu machen, in Hoffnung, ſie ſchon morgen zehnfach wieder zu ärndten.

Der heilige Mann wehrte ſich eine Zeitlang gegen dieſe Zumuthung; als aber

der Junker gar zu dringend wurde, trat er mit feierlichem Ernſt zurück, durchbohrte den Armen mit einem großen vernichtenden Blick, und ..... „Eines Seraphs Geduld würde hier nicht ausreichen! — fuhr er ihn an. — Ich ſage Dir, Menſch! Du richteſt Dich zu Grund durch deine ewige Unerſättlichkeit! Haſt Du nicht, trotz meinem ausdrücklichen ſo oft wiederholten Verbot, der Aebtiſſin mehr geſchickt, als unter uns ausgemacht war! (der Junker fuhr hierüber heftig zuſammen) Es bedarf dieſes Geſtändniſſes auf Deinem bleiernen Geſichte, auf Deiner ſchuldbewußten Stirne nicht; es iſt mir nur zu gut bekannt, wie viel Du Dir darauf zu gut thatſt mich und den Himmel betrogen zu haben! Vernimm nun aber auch dafür den Fluch deines Frevels: Von nun an keine Hebung wieder!! Der Schatz in den

Burgtrümmern ſinkt in dieſem Augenblick wieder 999 Lachter tiefer, und 777 Meilen oſtwärts. Für Deine heutige Spende ans Kloſter erhältſt du alſo nie einen Heller zurück! —

Gregorius hatte hierzu dem armen Junker mit dem Stabe Moſis, aus welchem Feuerflammen ſchoſſen, etwas ſtark um die Ohren manövrirt; es hätte aber deſſen nicht einmal bedurft; denn ſchon halb todt darob, daß er ſich ſo unbegreiflich errathen ſah, ſtürzte er bey dieſer letzten Schreckens-Poſt entſeelt zu Gregors Füßen.

Zweyundſiebzigſtes Kapitel.

Nur noch ein paar geflügelte Worte zum Schluß: Avis à la fois au baron et — au lecteur!

Als der Junker ſich wieder von ſeiner Ohnmacht erholte, war der heil. Gregor verſchwunden, aber die beiden Goldrollen, womit er ihm ſo ſehr zugeſetzt hatte, waren, zwar nicht mit verſchwunden, aber doch .... erbrochen, und ihr Eingeweide — im ganzen Zimmer herum geworfen, ohne daß jedoch der Junker, der vor allen Dingen den lieben Thierchen emſig in allen Ecken und Spalten auf allen Vieren nachkroch, auch nur ein einziges Röſchen daran vermißt hätte.

Dieſe kleine gegenwärtige Freude ſchien ſeinen faſt grenzenloſen Schmerz über das angekündigte ungeheuer große Unglück, das erſt kommen ſollte, doch einigermaßen zu beſchwichtigen, beſonders da ein Strahl von Hoffnung in ſein Herz fiel, der ihn durch die Vermuthung wieder aufheiterte, der heil. Gregor möge wohl nur gedroht haben, um ihn durch die Angſt ein wenig für ſeinen Ungehorſam zu züchtigen.

In dieſem freilich nicht allzu behaglichen Mittelzuſtand, zwiſchen Seelenangſt

und Hoffnung hin und her gezerrt, brachte er diesen Abend, die Nacht, und den ganzen folgenden Freitag auf einem Rosendorn- oder Dornrosen-Lager zu: bis endlich gegen Abend sein Hanns mit dem Wagen zurück kam, und ihm die mitgehabte Cassette nebst einem Brief überreichte.

Die Cassette war so schwer, daß sie der höchsten Wahrscheinlichkeit nach schon die auf heute, eigentlich freilich erst Mitternacht, fällige Million Heimzahlung des Himmels enthalten mußte. Denn Hanns war nicht im Stande, sie allein zu heben. Mit gierig zitternder Hast fiel daher der Junker darüber her, um sich an diesem seelenstärkenden Anblick zu laben; sie war aber zu sorgfältig verwahrt, als daß dieß so geradezu angegangen wäre. Seine Ungeduld sah sich daher genöthigt, erst den Brief, in dem er einen Schlüssel spürte, zu erbrechen, auf dessen Wirkung nun der geneigte Leser ohnschwer aus folgendem Inhalt zu schließen beliebe:

Wenn Ihnen, mein Herr Baron, Gegenwärtiges zu Gesicht kommt, so hat Unterzeichneter bereits die Ehre, durch Priester-Seegen an Ihre hohe Sippschaft angeschifftet, durch den Seegen von Friederikens Kuß und Umarmung aber zu dem Rang eines Halbgottes erhoben zu seyn.

Um Ihnen nun über das schwere Räzel des Wie? eine fruchtlose Anstrengung zu ersparen, erlauben Sie mir,

Ihrem Scharfſinn durch folgende kurze Erklärung vorzugreifen

Als Chef von dem Corps Chaſſeurs der Republik, das im vorigen Jahre in Ihrem Diſtrikt ſtand, hatte ich auf einem Viſitations-Ritt das Glück, den ſeltnen Juweel zu entdecken, den Sie, mein Herr Baron und jetzt ſehr werthgeſchätzter Herr Oheim, ſo mißgünſtig vergraben hielten: ich erblickte durch das Gitter des Schloßgartens Fräulein Friederiken. Ein Blick dieſer reizenden Eingekerkerten raubte auch mir meine Freiheit, und da ich bey wiederholtem Recognoſciren zu bemerken glaubte, daß meine Aufmerkſamkeit keinen ganz ungünſtigen Eindruck mache, ſo verſuchte ich, in Ermanglung andrer Zugänge, in einer ſchönen Sommernacht auf gut ſoldatiſch eine Eſcalade, um der holden Nachtwandlerin mich und meine Wünſche zu Füßen zu legen. Ich war ſo glücklich, die anglos ohnehin ſchon nach Erlöſung ſeufzende Natur-Tochter von der Aufrichtigkeit meiner Huldigung zu überzeugen, und von nun an war der einſame Garten allnächtlich der verſchwiegene Schauplatz unſrer Schwüre, Küſſe, Entzückungen und Entwürfe. Bey meiner Lage, und den mir zu Gebot ſtehenden Mitteln, wäre mir freilich eine Entführung ganz leicht geweſen; allein unerachtet ich in Friederiken blos ſie ſelbſt liebte, ſo wollten mir doch nicht gern ihr anſehnliches

Vermögen zurücklaſſen. Da nun die teſtamentariſche Grille ihres Vaters ſolches von Ihrer Einwilligung in ihre Vermählung abhängig gemacht hatte, dieſe Einwilligung aber aus begreiflichen Gründen nicht zu hoffen war, ſo mußten wir zur Liſt unſre Zuflucht nehmen, wozu auch bereits die nöthigen Vorkehrungen ziemlich eingeleitet waren, als die plötzliche Ordre zum Aufbruch mit meinem Korps meine Operationen auf einige Zeit unterbrach. Sobald indeſſen die Pflicht gegen den Dienſt und das Vaterland mir wieder ein wenig Muße verſtattete, richtete ich meine Augen wieder nach Nord Oſt, woher meine ſchöne Sonne mir hinter grauſen Ruinen hervor aufgehen ſollte, und weil ich nicht wohl perſönlich ſo lange abkommen konnte, als zur völligen Ausführung erforderlich war, ſo vertraute ich die ganze wichtige Expedition meinem Wachmeiſter Arnold, der Ihnen unter dem Nahmen des heiligen Gregorius bekannt zu ſeyn die Ehre hat, und unter dieſem Incognito für mich ein wahrer Thaumaturgus wurde. Er nahm noch zwey entſchloſſene Burſche von meinem Corps, ebenfalls Teutſche, verkleidet mit, und brachte es durch ein wenig natürliche Magie, einige Taſchenſpielerſtückchen und eine ziemliche Doſis Herzenskenntniß, glücklich dahin, daß er mich endlich hin beſtellen konnte, um den gehobenen Schatz

ſelbſt in Empfang zu nehmen. — Die Details, die Ihnen allerdings nicht die angenehmſte Erinnerung gewähren können, werden Sie mir erlaſſen, wenigſtens könnte ich es vor der Delikateſſe ſo wenig als vor der Liebe verantworten, wenn ich mich darauf einlaſſen, und koſtbare, weiſer zu nützende Augenblicke daran vergeuden wollte. Ich ſchlieſſe daher, indem ich nur noch zuvor durch dieſe General-Quittung über den richtigen Empfang von Friederikens Vermögen, Sie aller Verantwortlichkeit von Seiten der Vormundſchaftsrechnungen entbinde, und mich und meine Gattin Ihrem Freund- vetterlichen Andenken beſtens empfehle. — Stands-Quartier Gertruden-Kloſter in ** am 11. Meſſidor des Jahres VIII.

Karl Z**

jetzt Chef der **ten Halbbrigade im Dienſt des Vaterlandes.

Der Verfaſſer gegenwärtiger ſehr wahren Hiſtorie, — kein andrer als mein ſehr werthgeſchätzter Freund, gedachter Herr Wachmeiſter ſelbſt, der alſo als Augenzeuge, ja Hauptperſon hier plenam fidem hat, — fügt nun noch eine weitläuftige Erklärung ſämtlicher wundervollen Procedituren bey: da ich aber der Meinung bin, daß man ſeinen Leſern ein gar zu

ſchlechtes Compliment macht, wenn man ihnen gar nichts ſelbſt zu denken und zu combiniren übrig läßt, ſo breche ich lieber ganz kurz ab. Uebrigens hatte ich mir noch vorgenommen, in gegenwärtigem

Επιλογος

auf den ich oben, Seite 3, den geneigten Leſer verwieß, mich recht breit zu machen, indem ich mit vieler Selbſtgefälligkeit meine ſehr wichtigen Verdienſte um gegenwärtiges Werklein herauszuſtreichen und alſo mit ſolchem zugleich auf die Nachwelt zu bringen gedachte: da ich aber nicht gern einen friſchen Bogen anfangen laſſen, noch auch dafür angeſehen ſeyn möchte, als jagte ich eitlem Ruhm und zeitlicher Ehre nach, ſo begnüge ich mich, nur ganz kurz dem geneigten Leſer zu vermelden, daß ich viel, ſehr viel dafür gethan habe; daß ich ſogar noch mehr dafür gethan hätte, wenn es thunlich geweſen wäre, ohne alles zu thun; und daß endlich von S. 270. an, alles lediglich auf meine, nicht des Herrn Wachtmeiſters, Verantwortung fällt. —

Der Herausgeber.

J. F. A.

Goe 480

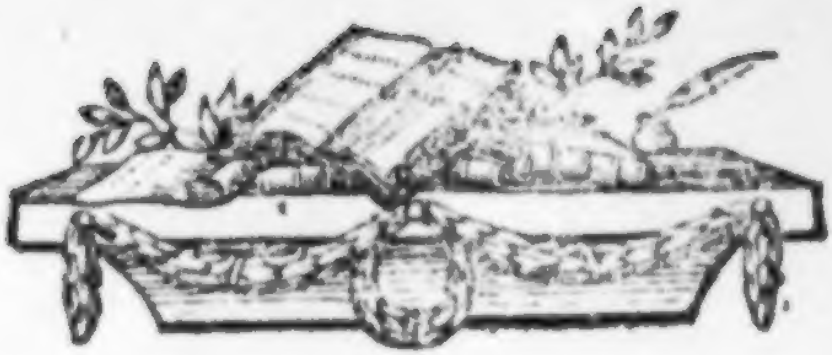
Prinzeſſin Paulina

oder

Gattin, Mutter und Urſulinernonne zugleich.

Aus den Memoirs des Grafen R * * *
mit der aſchgrauen Maske.

Rudolſtadt,
bei Langbein und Klüger.
1800.



Ich theile hier in dieſen Blättern dem Leſer eine Geſchichte mit, die trotz dem Gepräge des Sonderbaren, das ſie trägt, dennoch genau wahr iſt.

Die Papiere kamen auf eine ſonderbare Art in meine Hände; und ich gebe ſie dem Leſer ſo, wie ich ſie erhielt. Ich habe nichts daran geändert — nichts verbeſſert. Als ich ſie erhielt, lag alles durcheinander. Nöthig war es alſo, ſie ſo zu ordnen, daß der Faden der Geſchichte in ſeiner Ordnung fortlaufe. Dieſes letztere allein habe ich gethan. Den Anfang dieſer Begebenheit beſchreibt der Graf ſelbſt in ſeinem Tagebuche. Da wo die-

ſes unvollſtändig wird, benutzte ich die Handſchriften des Pater B * * * Beichtvaters am Urſuliner-Kloſter, die dieſer dem Grafen als Schlüſſel zur Auflöſung ſeiner Geſchichte ins Gefängniß brachte, und die letzte Beichte der Urſulinernonne. Ich nenne alſo von dem Ganzen nichts mein, als die Ordnung der Begebenheit.

Como, den 4. März.

Luigi M * * *.

Wenn Du dieſes lieſeſt, bin ich nicht mehr. Ich fühle den Boten des Todes in mir, er mahnt mich laut zur Abreiſe. Noch wenige Stunden ſind mein; ich will ſie Dir widmen, indem ich mich mit Dir in dieſem Briefe unterhalte. Ein mir noch bisher unbekanntes Gefühl greift gewaltſam durch alle Saiten meines Nervenſyſteme, indem ich mir es lebhaft denke: Du ſchreibſt zum letztenmale. — Morgen biſt du nicht mehr. Du kennſt mich, und weißt, daß ich mich nie vor dem Tode gefürchtet habe, weißt, wie oft ich im Treffen der größten Gefahr muthig die Stirn bot und mich dem raſenden Tode kühn entgegen ſtellte, daß ich für mich nichts ſchreckliches in der ganzen Natur kannte — und itzt — ſitze ich da und weine wie ein Kind.

Nicht der Gedanke an den Tod iſts, der mich ſo tief erſchüttert, aber die Art, wie ich

ſterben muß — mit Schande gebrandmarkt, im Kerker! Jahre lang habe ich hier in dieſen ſchwarzen Mauern geſchmachtet; hoffte auf Rechtfertigung — auf Rettung wenigſtens! ach ſie ward mir nicht. Hier ende ich vergeſſen von jedem — Kein Grab wird meinen Freunden mein Andenken je erneuern, in Kalk geworfen, werden meine Reſte verſtieben, und in kurzer Zeit aus dem Reiche der Körperwelt gebeitzt ſeyn. In der Geſchichte unſers Hauſes wird eine Lücke entſtehn, die meiner Verwandten ſpätſte Nachkommen ſchamroth machen wird, wenn ſie eine Tradition mit dem Namen eines Hochverräthers ausfüllt. Gott! wie iſt dies Gefühl ſo bitter! Der Kapuziner-Pater, der Dir dieſen Brief und dies ſchwarz geſiegelte Paket zuſtellen wird, iſt mein Beichtvater, ein ehrlicher Mann, und mein einziger Freund geweſen, den Inhalt dieſer Briefe weiß er nicht. Er war es, der mir ein Schreibezeug verſchaffte, ihm allein dank' ich das Glück, daß ich mich noch einmal mit Dir unterhalten, daß ich Abſchied von Dir nehmen kann. Du erhältſt in dieſem Pakete die Geſchichte meines Unglücks. Urtheile Du darüber, ob der König gerecht iſt. Das Criminal-Gericht hatte ſtreng geurtheilt: Ich ſollte mein Leben auf dem

dem Rade endigen — Aber der König läßt mir den Tod im Gefängniſſe geben; längſt bin ich beym Volke vergeſſen. Der Einzug der Franken, die Rebellion der Lazzaronen geben ihm mehr Unterhaltung. Wofür mich noch einmal dem Volke zur Schau preisgeben, das ſeit kurzem ſo ſehr an Greulſcenen gewöhnt iſt, daß ihm ein ſolcher Auftritt ganz gleichgültig iſt? wofür unſer Haus von neuem kränken, das ohnehin tief genug gebeugt iſt? Es iſt ſo beſſer, ich ſchleiche ſtill aus der Welt, in der ich ſchon vergeſſen bin. — Doch ich bin weitläufig geworden, und die Zeit meines Lebens iſt doch ſo kurz, daß ich nicht einmal der Stunden mehr viele zählen kann. So verſändeln wir unſre Lebenszeit mit Nebendingen, ohne zu bedenken, wie wenig uns Raum beſchieden iſt, zu unſerm wahren Zwecke zu gelangen. Die Zeit des Scheidens nahe — Ich erwarte meinen Beichtvater, der mich zu jener großen Reiſe vorbereiten wird — Leb wohl.

Kaſtell Vechio, ohnweit Neapel, am Tage meiner Hinrichtung, den 11. November 1799.

Dein Freund

R . . .

Ich ſoll Sie kennen, und weiß doch nicht, wo ich Sie hinthun ſoll, ſagte ich zu Venedig einem jungen Manne in ſchwarzer Kleidung mit einem Scharlach-Mantel, der eben aus einer Gondel am Rialto trat, und mich eine Weile angeſehen hatte, als ſuche er einen ehmaligen Bekannten aus mir herauszufinden.

Auch Sie ſind mir nicht fremd, ſagte er freundlich zu mir; wenn ich nicht irre, ſo ſind Sie Marcheſe Rinaldo —

Und ich müßte mich ſehr irren, gab ich ihm zur Antwort, wenn ich den Signor Zamponi nicht vor mir ſähe. —

Errathen, errathen! Marcheſe, ſagte er, indem er mir die Hand drückte; Es freut mich, daß Sie Ihre alten Bekannten nicht vergeſſen.

Ich werde Sie nie vergeſſen können, Zamponi, Sie ſind mir zu merkwürdig geworden, wo kommen Sie itzt her?

Stille! ſtille, Marcheſe! Sie bedenken nicht, daß wir auf offner Straße, daß wir von allen Seiten mit Ohrern umringt ſind — Ich will Sie dieſe Nacht beſuchen — dann ein mehreres — wiſſen Sie, wo ich wohne?

Ich will zuſehn, ob ichs errathe. — Und damit eilte er über die Brücke hin. Mir war ſonderbar zu Muthe, als ich dieſen Menſchen wieder ſah. Ich wußte gewiß, daß er mir Aufſchlüſſe über alles geben konnte, und mußte eben ſo gewiß zweifeln, ob er mir die reine Wahrheit beichten würde. Ob er ſein Verſprechen halten, ob er würklich kommen werde, auch daran mußte ich zweifeln. „Ich will ſehn, ob ich ihre Wohnung errathe, war ſeine Antwort — Zweydeutiger konnte ſie nicht ſeyn; und doch wünſchte ich, daß er kommen möchte. Gedankenvoll gieng ich längs dem Kanale hin, betrachtete die Gondeln, wie ſie einander vorbey kreuzten, und verlor mich in Betrachtungen über meine Abentheuer, deren ich keines mit dem andern zuſammen reimen konnte. Ich wußte, daß der Herzog um das Geheimniß meiner Liebe mit ſeiner Tochter wiſſe und daß er abſichtlich geſchwiegen habe, weil er ein Feind von allen Erklärungen iſt, ich konnte durch ein und das andre auch allenfalls muthmaßen, daß er mir mit allem Fleiße Hinderniſſe in den Weg lege, die, ſo entfernt ſie auch mit meiner Liebe zuſammen zu hängen ſchienen, bey genauerm Nachforſchen doch ganz richtig berechnet waren, und, wenn nicht gleich,

in der Folge doch gewiß, ihre Würkung nicht verfehlen konnten. Er wollte seiner Tochter, die er, aus politischen Verhältnissen, dem Prinzen von M — o bestimmt hatte, durch eine gewaltsame Trennung unsers geheimen Verständnisses nicht wehe thun, noch mich durch irgend eine Art zurückstossender Antwort zum Mißvergnügen reitzen, weil er nicht gern das freundschaftliche Vernehmen seines Hauses mit dem Unsrigen aufheben wollte. Er stellte sich also, als wisse er im geringsten nichts von unserm Verständnisse, würkte aber desto überlegter im Stillen, indem er es dahin zu bringen suchte, unsre Herzen von einander nach und nach so zu entfernen, daß am Ende jedes des andern überdrüßig und beyde Theile mit einander mißvergnügt von selbst von einander abgehn, und ihre gegenseitigen Verhältnisse auflösen sollten. Dann erst glaubte er, daß der Zeitpunkt da seyn würde, bey seiner Tochter den Prinzen M — o einzuführen, und gewiß zu seyn, daß sie ihn dann lieben und aus Neigung ihre Hand ihm reichen werde. So suchte er die Fesseln der Convenienz unter den Rosenguirlanden der Liebe zu verbergen. Es war sicher, daß die Prinzessin dem Prinzen nie Gehör gegeben haben würde, daß sie ihn gehabt,

verabſcheut, daß ſie mich nur deſto heftiger geliebt haben würde, wenn der Herzog die Bekanntſchaft mit dem Prinzen zu einer Zeit mit ihr hätte anſpinnen wollen, da ſie mich ſo innig, ſo ganz allein in der weiten Schöpfung liebte. Sie würde den Prinzen als den Störer unſrer Liebe ewig gehaßt, und mit mir das äußerſte gewagt haben, wenn ſie mit dem Plane in ſeinem ganzen Umfange bekannt geweſen wäre. Aber ſo ſchien man ſich nicht um uns zu bekümmern, der ſonſt alles wiſſende Hof ſchien es nicht einmal von ferne zu ahnen, daß ich mit der Prinzeſſin in Verhältniſſen ſtehe.

Es iſt wahr, wir handelten mit aller nur möglichen Vorſicht, und an uns lag es gewiß nicht, wenn durch den Zufall etwas entdeckt worden war, weil wir uns auf alle mögliche Fälle vorgeſehn hatten. Eben dieſes Bewußtſeyn machte uns ſicher, und die anſcheinende Sorgloſigkeit des Hofes ſchläferte uns ein; wir ahneten nichts von Trennung, eben da, wo man am eifrigſten daran arbeitete. Die Ehren-Sache, in die man mich verwickelte, war der erſte Schritt, der mich beſtimmen mußte, den Hof und die Gegend zu verlaſſen — der

erſte

erſte Schritt zur Trennung von der Geliebten. Der Herzog that ſehr viel in dieſer Sache für mich, er machte ſich in den Augen der Menge der Partheylichkeit für mich ſchuldig. So ſchien mirs — aber er hätte mit weit minderm Anſchein irgend einer Partheylichkeit weit mehr für mich thun können, das finde ich itzt, je mehr ich der Sache nachdenke, immer deutlicher; und daß die angenommene Partheylichkeit des Herzogs nicht viel mehr, als Grimaſſe geweſen ſeyn mochte, liegt mir itzt deutlich vor Augen.

Ich hatte ſeit meiner Entfernung vom Hofe nicht die geringſte Nachricht von dort aus erhalten, und war deſto begieriger auf das, was ich vielleicht dieſe Nacht von Zamponi erfahren würde.

Der Tag war mir zur unerträglichen Laſt. Ich ſah der Nacht ſehnſuchtsvoller entgegen, als ein verliebter Abentheurer. Ich wußte, daß Zamponi meine Verhältniſſe genau, vielleicht beſſer als ich ſelbſt, kannte, und konnte, wenn er Wahrheit reden wollte, Aufſchlüſſe in Menge von ihm erhalten.

Es iſt gut, daß Sie kommen, rief mir mein Kammerdiener entgegen, als ich zu Hauſe ins Zimmer trat. Ich war bald des Todes für Schrecken —

Ueber was? fragte ich ihn erſtaunt.

Ihr Herr Vater war da.

Mein Vater? Menſch! biſt du raſend?

Ja ja, Marcheſe, Ihr Herr Vater —

Ohnmöglich — er liegt am Tode, iſt vielleicht itzt, da wir von ihm ſprechen, nicht mehr — Noch mehr, er weiß meinen itzigen Aufenthalt nicht, wie ſoll er herkommen?

Ich ſage Ihnen, er war da —

Menſch! in deinem Gehirne muß es fürchterlich ausſehn. Du ſiehſt Geiſter — rede — rede — wo gieng er hin? was ſagte er?

Nichts — er ſchrieb dort auf jenes Blatt, das auf Ihrem Pulte obenauf liegt —

Unwillkührlich ſprang ich zum Pulte und prallte erſtaunt zurück, als ich das Blatt mit den mir ſo bekannten theuren Zügen von meines Vaters Hand erblickte. Ich traute meinen Augen kaum, aber ich hatte das Blatt in der Hand, und es waren und blieben meines

Va-

Vaters Züge. Ich las, und taumelte ohnmächtig auf einen Stuhl. Als ich wieder zu mir kam, glaubte ich: alles sey ein Traum gewesen, aber bald überzeugte mich das Blatt, das mir bey meinem Hinsinken aus der Hand gefallen war, von der furchtbaren Wahrheit. Ich nahm das Blatt auf, las es, durchlas es nochmals und sein Inhalt brennte auf meiner Seele.

Unglücklicher!

„Der Du taub für die Stimme der Vernunft glänzenden Phantomen nachjagst, alles aufopferst Deinem kindischen blinden leidenschaftlichen Wahne; Nicht achtest der Bitten des Vaters, Dich nicht warnen lässest, durch die öftern unglücklichen Ausgänge Deiner unbesonnenen Abentheuer — der Du in der Welt umherschweifest, vergessend Deines Vaters und Deines Hauses — gehe hin, wohin Dich Deine Tollkühnheit führen wird — zur Schande zur Blutbühne — Dir flucht an den Pforten der Ewigkeit Dein sterbender Vater.“

Das waren Donnerworte für mich! Sie waren mir zu fürchterlich deutlich, und mein Herz fieng laut an zu schlagen.

Wo iſt mein Vater hingegangen? fragte ich meinen Kammerdiener, als ich mich in etwas wieder gefaßt hatte.

Ich ſaß, erzählte mir dieſer, hier im Zimmer, als ſich die Thüre langſam öffnete und ihr Herr Vater hereintrat. Er hatte ſeine gewöhnliche himmelblaue Uniform an, ſein Anſehn war ehrwürdig — wo iſt mein Sohn? fragte er mit hohler Stimme? Ich weiß nicht, war meine Antwort — da gieng er an den Pult, ſchrieb, was Sie gefunden haben, und gieng, ohne weiter ein Wort zu verlieren, zur Thüre hinaus. Ich ſah ihm nach bis auf die Treppe, hernach iſt er mir aber aus den Augen gekommen, und ich weiß nicht wohin.

Sahſt du ihn nicht aus dem Hauſe gehn?

Nein!

Aber wie kann mein Vater gehen? hat ihn nicht ſeit Jahren der Schlag gerührt? fährt man ihn nicht auf dem Räderſtuhle von einem Orte zum andern? wie konnte er bey der gänzlichen Lähmung ſeiner Glieder allein und aufrecht gehn? Hier ſteckt Betrug. Irgend ein Unhold treibt auf Koſten meiner Ruhe ſeine ſataniſche Kurzweil mit mir. Aber ich mochte

mir

mir sagen, was ich wollte, die Hand war und blieb die meines Vaters. Kann man nicht Hände nachmachen? aber so täuschend! und doch ists nichts ohnmögliches. Ich beschloß, mit möglichster Behutsamkeit die Sache zu untersuchen, und zweifelte keineswegs, sie in der Folge enthüllen zu können.

Den übrigen Theil des Tags brachte ich voller Unruh und Zweifel zu; träge schlichen die Stunden, bis endlich die Dämmerung hereinbrach. Aber noch war es nicht Nacht; vier lange Stunden krochen erst dahin, ehe Zamponi kam. Mit jeder Minute stieg meine Erwartung, und sank in der folgenden wieder, wenn ich bedachte, daß er sein Versprechen nicht halten werde.

Die Stunden auszufüllen, setzte ich mich an einen Tisch und las; aber dasmal rührten mich die süßen Lieder der Arkadierin Aplaura nicht. Ich las, und wußte selbst nicht, was ich las, meine Gedanken waren viel zu sehr mit meinem Schicksal und den Auftritten des verflossenen Tags beschäftigt. Ich versank von neuem in tiefes Nachdenken. Eine Menge Ideen, wovon immer eine der andern widersprach, drängten sich vor den Spiegel meiner Beur-

Beurtheilungskraft, und ſtellten ſich mir ſo verwirrt in einander dar, wie die durch einander geworfnen Bilder in einem optiſchen Kaſten, wo man keines vor dem andern erkennt, daß ich keinen feſten Standpunkt auffaſſen konnte, von dem ich mit meiner Beurtheilung hätte ausgehen können. Ich ſaß, den Rücken der Thür zugekehrt, grade einem Spiegel gegenüber. Von ohngefähr blickte ich auf und ſah im Spiegel Zamponi hinter mir ſtehen. Ich drehte mich um, um ihn zu bewillkommen, aber niemand ſtand hinter mir — Was iſt Ihnen, Marcheſe? rief Zamponi, den ich itzt neben mir erblickte.

Ich ſuchte Sie.

Schon ſeit einer Stunde ſtehe ich hier. Ich wollte Sie nicht ſtören.

Aber wie kamen Sie in dieſes Zimmer?

Auf dem natürlichſten Wege.

Und ſo unbemerkt?

Sie wiſſen, daß ich kein Liebhaber von vielem Geräuſche bin.

Ich habe Sie ſehnlich erwartet. Laſſen Sie uns zur Sache ſchreiten.

Erſt eine Frage an Sie, Marcheſe: Sind wir ſicher — behorcht uns niemand?

Wir ſind völlig ſicher.

Und nun auch eine Frage an Sie, Zamponi! Werden Sie mir auch in allen Fällen die lautre Wahrheit ſagen? Daß Sie die Wahrheit ſagen können, hab' ich nie bezweifelt. Aber ob Sie mir die Wahrheit zu ſagen Willens ſind, das —

Käme freylich auf mich an. Allein ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Sie ſollen von allem die lauterſte reinſte Wahrheit erfahren.

Wir ſetzten uns auf ein Kanape — was wünſchen Sie zu wiſſen, Marcheſe? — redete mich Zamponi mit unbefangener Miene an.

Sie wiſſen es, was mich am meiſten intereſſirt, was mir theurer iſt als mein Leben. Was macht Prinzeſſin Pauline? wie gehts ihr? liebt ſie mich noch?

Zu viel Fragen auf einmal, Lieber! Sie ſind auf dem Wege, durch viele Fragen nichts zu erfahren. Pauline lebt, und ſo viel ich glaube, geſund — wo ſie iſt? können Sie durch mich erfahren — Sie können ſie ſehen, wenn Sie eine Reiſe von etwan 52 Meilen dran wenden wollen.

Wie wärs möglich? und liebt ſie mich noch?

Wahrſcheinlich. Denn noch hängt Ihr Bild über ihrem Bette.

Und der Prinz von M — o?

Iſt noch am Hofe ihres Va'ers. Doch laſſen Sie uns den Faden der Geſchichte da anknüpfen, wo Sie den Hof verließen. Sie glaubten ſich unbeobachtet, aber man hatte doch ſo dies und das bemerkt; zuſammengetragene Bemerkungen bildeten bald ein Ganzes. Sie hatten ſich hie und da vergeſſen, und — wenn man verliebt iſt, vergißt man ſich ſo leicht — gewiſſen Perſonen merken laſſen, was ſie nicht merken durften. Dadurch, und beſonders, daß die intricate Oberhofmeiſterin die Marcheſe Luigi an Paulinen das Medaillon bemerkte, worauf Ihr Bildniß gemahlt war, das gab Stoff genug, ihre Intriquen ſpielen zu laſſen. Sie war es, die dem Herzoge von allem Nachricht gab, die Ihnen alle jene Unannehmlichkeiten in den Weg legte, die Sie endlich beſtimmen mußten, den Hof zu verlaſſen. Die Nachrichten, die ärgerlichen Anekdoten, die man Paulinen von Ihnen zu Ohren brachte, hatten nichts mehr und nichts weniger zum Zwecke, als jenes Bündniß zu zerreißen, und Paulinen für

die Liebe des Prinzen empfänglich zu machen. Pauline liebte Sie zu ſehr und glaubte im Anfange nichts Endlich aber, da Sie in jene berüchtigte Ehrenſache verwickelt waren, fieng ſie an zu wanken. Ich beobachtete ſie immer im Stillen, und beſchloß, zu verſuchen, ob ich ſie Ihnen erhalten könnte. Auf einer Redoute, wo ich mit ihr tanzte, bemerkte ich ihre Veränderung deutlich — Sie ſcheinen des Feſtes ohnerachtet nicht heiter, flüſterte ich ihr zu. Sie erkannte meine Stimme — ſind Sie nicht Zamponi? — demaskiren Sie ſich — Ich zog die Maske ab — Sie haben ſich nicht geirrt, ſagte ich, der Freund des Herzogs Rinaldo's. — Was macht Rinaldo? fragte ſie lebhaft. Er duldet und ſchweigt, gab ich ihr zur Antwort, und ließ ſie ſtehn. —

Dieſes mochte gewirkt haben — Nicht lange, ſo fühlte ich mich ſanft auf die Achſel geklopft — ich kehrte mich um — ein niedliches Kammerfräulein Paulinens, die muntre Fauſtina M — i wisperte mir zu: Sie werden von jemand im Park beym hetruriſchen Waſſertroge erwartet. Ich gieng dorthin, und fand, was ich vermuthet hatte — Paulinen. Können Sie mir nicht ſagen, redete ſie mich an, wo mein Freund ſich aufhält? Ich weiß es nicht;

ſeit er von Z — o abgereiſt iſt, habe ich keine Nachricht wieder von ihm erhalten. Seine Schwermuth iſt gränzenlos — bald wird ſie ihn ans Grab bringen. Das ſollte er nicht! er ſollte ſich beruhigen, antwortete ſie, und unterdrückte gewaltſam die hervorbrechenden Thränen. Sagen Sie ihm nur, es gieng mir eben ſo wie ihm — Aber wenn er von der Verbindung des Prinzen M — o mit Ihnen hört? — Das wird er nie — ich werde nie — niemals — ſagen Sie ihm — er werde nie — ich kann Ihnen weiter nichts ſagen, dabey zog ſie ihr Etuit aus der Taſche, langte ein kleines Scheerchen heraus, ſchnitt ſich eine Locke von ihrem ſchönen braunen Haar ab, reichte ſie mir und ſagte: Verſprechen Sie mir, ihm dieſe Locke zu überliefern — und ſagen Sie ihm, was Sie geſehn haben. — Ich verſprach es ihr feyerlich — nahm die Locke zu mir, ſie riß ſich los, und auf verſchiednen Seiten miſchten wir uns wieder ins Gewühl der Redoute. Hier, Marcheſe, überliefre ich Ihnen die Locke; — er zog eine ſeidne Taſche aus dem Buſen, welche die ſchönſte Locke Paulinens enthielt. Mit Inbrunſt küßte ich ſie, begoß ſie mit Thränen. So iſt es wahr, daß mich der Engel noch liebt? rief ich aus — und neues Leben kehrte

in mich zurück. Hören Sie weiter, fuhr Zamponi fort; der Prinz von M — o glaubte indessen seinem Zwecke näher gekommen zu seyn, und suchte sich der Prinzessin gefällig zu machen, aber es half nichts; und die Prinzessin ward in dem Verhältnisse kälter gegen ihn, je mehr er sich aufzudringen suchte.

Der Vater ließ ihr durch die Oberhofmeisterin deutlich zu verstehen geben, daß er nichts sehnlicher wünsche, als eine Verbindung mit ihr und dem Prinzen; aber Pauline wich allen Anträgen sorgfältig aus. Das dauerte ohngefähr sieben Monate, als der Prinz voller Ungeduld beym Herzog auf einer kategorischen Antwort bestand. Der Herzog wurde darüber sowohl, als über die Art, mit welcher der Prinz die Erklärung verlangte, nicht wenig in Verlegenheit gesetzt. Abschlagen durfte er ihm Paulinen nicht, weil er dadurch den Prinzen äußerst gekränkt und sich die Feindschaft des gefürsteten Hauses M — o zugezogen haben würde. Aber seiner Tochter Gewalt anzuthun, das hätte seinem Vaterherzen eine fürchterlichere Wunde geschlagen, als alle feindselige Verhältnisse mit dem fürstlichen Hause M — o. Gern hätte er durch Aufschub den Prinzen hingehalten, aber dieser bestand hartnäckig auf einer kate-

kategoriſchen Antwort. Der Herzog ſagte ihm in der Uebereilung ſeine Tochter zu. Ich bin Zeuge der Leiden, ich ſah die Thränenſtröme, die Paulinens Augen entrollten — Ich habe viel bey dieſen Auftritten geduldet. Sie fragte mich anhaltend, wo Sie wären? Ich konnte es ihr nicht ſagen; Sie ſelbſt ließen ja nichts von ſich hören. Ihre Verzweiflung war groß. Niemand tröſtete ſie. Der Herzog hatte ſein Wort einmal gegeben. Er ſah, wie ſich ſein Kind verzehrte in Kummer und Leid, und mußte ſchweigen, mußte all' ſeine Freuden, all' ſeine Hoffnungen verwelken ſehen. Der Prinz war entflammt von Liebe, und wollte immer um ſeine Braut ſeyn. Das war nun für die Arme die größte Pein. Sie haßte den Prinzen als den Mörder ihrer Liebe. Seine Zudringlichkeit ward ihr tödtendes Gift. Sie weinte beſtändig, ſelbſt in des Prinzen Gegenwart ließ ſie ihren Thränen ungehindert freyen Lauf — Warum weinen Sie? fragte er ſie immer — Ich bin ja Ihre Braut, dies ſey Ihnen genug, meine Thränen fließen nicht Ihnen — war Paulinens Antwort. Convenienz feſſelt mich an Sie — ich bin das Schlachtopfer Ihrer Liebe — der Wille meines Vaters iſt erfüllt — mehr verlangen Sie nicht.

Der Prinz liebte sie herzlich, und diese Worte zermalmten ihn. Kein Schatten von Gegenliebe, keine Hoffnung, daß er ihr je gefallen würde — Eifersucht über den Glücklichen, der ihr Herz besaß, wüthete in seinem Innern. Er fühlte die Fesseln der gezwungenen Verbindung — sah sich in einem Labyrinthe von Unglück verwickelt, aus dem er sich vergebens zu retten suchte. Nur zu lebhaft fühlte er es, daß diese Verbindung sein Unglück auf Lebenslang gegründet, daß er einen Engel durch seine Liebe auf immer unglücklich gemacht hatte. Wahnsinn kochte ihm im Herzen und das Gefühl seiner Schuld und seiner Liebe — goß Feuer der Hölle in sein Blut.

Die Prinzessin war krank, und man zitterte für sie. Der Prinz durfte sich ihr nicht nahen, und niemand, außer ihrer Freundin, das Kammerfräulein Faustina, durfte zu ihr.

Die Krankheit vermehrte sich und mit ihr die Angst des Vaters und des Prinzen Verzweiflung. Ich war fest entschlossen, die Residenz zu verlassen, aber Pauline ließ mich durch Faustinen ersuchen, zu bleiben, damit sie doch wenigstens einen Freund von Ihnen in ihrer Nähe hätte.

Ich war damals in eine Menge Angelegenheiten verwickelt, und brachte mehrere Nächte mit Briefſchreiben zu. Ein leiſes Pochen ſtörte mich einſt um Mitternacht. Wer iſt da? rief ich vom Fenſter herab — machen Sie auf, antwortete eine Mädchenſtimme ängſtlich. Ich ſchlich hinab und denken Sie ſich mein Erſtaunen: Prinzeſſin Pauline ſtand vor mir in männlicher Kleidung. — Ich glaubte Sie krank, rief ich ihr zu — o ſtille! ſtille, lispelte ſie, verbergen Sie mich auf Ihrem Zimmer. Ich führte ſie hinauf. Die männliche Kleidung hatte ſie in einen reizenden Knaben verwandelt; ein kurzes grünes Jäckchen, gelbe lange Beinkleider, ein runder Hut, zierten ſie recht artig und machten den weiblichen Engel auch als Knaben äuſſerſt liebenswürdig.

Retten Sie mich, Zamponi, ich muß fliehen! ich muß fort; redete ſie mich an, ſobald ſie mit mir auf dem Zimmer allein war.

Aber was in aller Welt bewegt Sie zu dieſem ſonderbaren Beginnen? fragte ich ſie nach einer Pauſe —

Liebe und Verzweiflung; war ihre Antwort, ich kann ohnmöglich dem Prinzen meine Hand geben — ich muß fort — muß zu Rinaldo —

Aber welchen Plan können Sie haben —? Ich ſelbſt weiß ja nicht einmal, wo er itzt iſt. Und welches Wageſtück würden Sie unternehmen — und ſo ganz Planlos?

Bedenken Sie, daß man gewiß alles aufbieten würde, Sie wieder zu bekommen, daß der Herzog — daß der Prinz alle Fürſten Italiens auffordern würden! — wo ſollten wir ſicher ſeyn —? Welche Spionenkünſte würde man aufbieten —? Welch ein Schickſal würde ſich uns bereiten? Dulden Sie lieber noch einige Zeit — verlängern Sie Ihre Krankheit — ich eile indeſſen Rinaldo aufzuſuchen — morgen verlaſſe ich die Reſidenz — bald ſollen Sie Nachricht von mir haben. Itzt bitte ich Sie um Ihrer eignen Ruhe willen, kehren Sie ins Schloß zurück. Es koſtete mir unendliche Mühe, ſie zur Rückkehr zu bewegen, und nur meine heiligſten Schwüre, Sie aufzuſuchen, und ihr beſtändig Nachricht zu geben, konnten ſie zur Rückkehr beſtimmen. Ich führte ſie ins Schloß zurück. Sie kennen jene heimliche Treppe, die auf den Platz dem Theater gegenüber aus dem Schloße führt — daraus war ſie entſchlüpft und auf eben dem Wege brachte ich ſie zurück. Händeringend kam uns Fauſtina entgegen: Gott! es iſt alles verrathen, rief ſie uns auf der Treppe zu — eilen Sie,

Zam-

Zamponi, man hat Verdacht auf Sie, man eilt in Ihr Haus — eilen Sie. Die Prinzeſſin ſprang auf ihr Zimmer, und ich eilte nach Hauſe — Glücklicherweiſe war dort noch alles ruhig, ich zog mich aus, packte meine Schriften ſorgfältig zuſammen und legte mich zu Bette. Ich lag nicht lange, als mich das Klopfen der Wacht aufjagte. Ich ſprang ans Fenſter und entdeckte zu meiner nicht geringen Verwundrung eine Menge bewaffneter Leute — Mit Ungeſtüm begehrte man, daß ich die Thüre öffnen ſollte. Ich taumelte ſchlaftrunken hinab und öffnete. Der Beorderte fragte: ob ich die Prinzeſſin nicht verborgen habe? Ich ſtellte mich dumm, ſagte ihm, daß ich, wie ſie ſähen, ſo eben aus dem Bette aufgeſchreckt worden wäre, ich wiſſe von nichts. Man ſolle mein Haus durchſuchen — Wenn man was verdächtiges fänd', möge man mich in Gottes Namen verhaften. Der Beorderte war über mein Benehmen ſowohl, als daß er mich entkleidet antraf, ſtutzig — doch ließ er alle Winkel des Hauſes durchſuchen — er fand nichts, und marſchirte nach einem zweyſtündigen Tumulte wieder ab. Indeſſen hatte ſich die Nachricht verbreitet, die Prinzeſſin ringe mit dem Tode. Sie war geſchwind in ihr Zimmer geſchlüpft, hatte ſich mit Fauſtis

nens Hülfe ſchnell entkleidet, und ins Bette gelegt — Fauſtina hatte Lärmen gemacht, nach den Aerzten geſchickt — den Beichtvater holen laſſen — Dies machte den ganzen Hof verwirrt. Kurz zuvor hatte ihre Entweichung alles in Aufruhr gebracht. Man hatte ihr Bette leer gefunden — und kaum eine halbe Stunde darnach fand man ſie, in eben dieſem Bette, in augenſcheinlicher Todesgefahr. Es war nicht zu denken, daß ſie aus dem Bette gehn, viel weniger hätte entfliehen können — und gleichwohl hatte man kurz vorher ihr Bette leer gefunden. Man fragte: wo ſie geweſen ſey? Sie antwortete, ſie ſey nicht aus dem Bette gekommen. Dies machte alle verwirrt. Der Prinz, der denſelben Flügel des Schloſſes bewohnte, hatte Tag und Nacht keine Ruhe. Er hatte eben damals am Fenſter geſehn, daß die Prinzeſſin aus dem Schloſſe geſchlüpft war. Gleich am andern Morgen erhielt ich von Fauſtinen einen Brief, der mich auf meiner Hut ſeyn hieß. Der Prinz, ſagte ſie unter andern darin, hat längſt Argwohn auf Sie gehabt, er geht damit um, Sie verhaften zu laſſen, machen Sie, daß Sie fortkommen. Das war mir genug. Ich packte ein und machte mich aus dem Staube.

Und Sie wissen nicht, was aus Paulinen geworden ist? fiel ich ihm ins Wort.

Ich reiste ab, fuhr Zamponi fort. Doch ließ ich die Residenz nicht aus den Augen. Faustinens Briefwechsel und Paulinens Beilagen darin dauern noch immer ununterbrochen fort. Freilich habe ich ihr bis itzt nichts gewisses von Ihrem Aufenthalte sagen können, aber so wie ich Sie verlasse, werde ich ihr schreiben. Nur so viel noch: Dem Herzog reut sein Versprechen, und ich glaube, wenn Sie itzt bey Hofe sich zeigten, so würden Sie, zumal da Sie durch den Tod Ihres Vaters unumschränkter Herr —

Was sagen Sie? den Tod meines Vaters? seit wann?

Vor sechs Stunden ist er gestorben.

Sie setzen mich in Erstaunen —

Befremdet Sie's, daß alle kranke Leute sterben?

Das nicht, aber woher wissen Sie —?

Mein Gott! woher weiß ich, daß Pauline itzt eben gefährlich krank ist? Daß man sie so eben zum Tode bereitet?

Pauline? und vor kurzem ſagten Sie noch: ſie ſey in der Nähe von 52 Meilen?

Eben deswegen —

Sie verwickeln ſich und mich in eine Menge Widerſprüche, worüber ich Auflöſung wünſchte. Angenommen, daß mein Vater würklich todt ſey. Iſt mein Bruder nicht Erbherr?

Ihr Bruder?

Ja!

Aber wo iſt er denn? Hat man denn ſeit 6 Jahren nicht vergebens auf Nachricht von ihm gehofft?

Würklich?

Es war freilich kein kleines Kunſtſtück, den Sohn vom Vater ſo loszureiſſen — ſollte er ſich auch wiederfinden. Einſtweilen müſſen Sie von Ihrem Erbtheil Beſitz nehmen.

Und wenn er dann kömmt? Wenn er fragt, wo iſt mein Erbtheil?

Zamponi ſah mich lange ſtarr an — wenn er kömmt — wenn er fragt — ? Hm! verſtehn Sie mich denn gar nicht? er wird nicht kommen — er darf nicht kommen — oder, wenn er kömmt, dann treten Sie ihm die

Regierung ab, laſſen ſich von ihm das Gnaden-Brodt geben und bringen Ihre Tage in der Einſamkeit hin — Können auch, wenn's Ihnen gefällig iſt, in ein Kloſter gehn —

Zamponi! Satan! möchte ich ſagen, wohin verſtrickſt du meine Seele? rief ich aus, und ſprang vom Sopha. —

Wir ſind fertig, Marcheſe, ſagte Zamponi gelaſſen, und war im Begriff zu gehn —

Wo wollen Sie hin?

Fort. — Ich glaubte einen Mann von Unternehmungsgeiſt vor mir zu haben, einen Mann, der es verdiente, von Paulinen geliebt zu werden, und der ſich bemühen werde, Paulinen zu verdienen — aber — wir ſind fertig — wir haben nichts zuſammen geſprochen — gar nicht Marcheſe — halt Zamponi —! es ſcheint, wir verſtehen uns nicht —

Ich glaube Sie genug verſtanden zu haben, wir ſind fertig —

Aber ſagen Sie mir in aller Welt, was Sie vorhaben?

Nicht mehr, als ein Kluger begreifen, und ein Mann ausführen kann!

Kömmts auf Muth an, ſo verlaſſen Sie ſich auf mich — aber mein Bruder?

Pauline und die Alleinherrſchaft iſt der Preis — Es kömmt auf Sie an, ob Sie ihn erringen wollen.

Aber mein Bruder?

Iſt ſeit 6 Jahren abweſend und niemand weiß, wo er hingekommen iſt. — Sie ſind der nächſte Erbe nach ihm. Sie müſſen die Regierung antreten und ſollte er indeſſen zum Vorſchein kommen, ſo können Sie ſich noch immer mit einander vertragen; kömmt er nicht? — ey nun! ſo bleiben Sie regierender Herr.

Alles gut — aber der Herzog? ſein Wort? der Prinz? — ſagen Sie mir, wie ſoll ſich das löſen?

Wiſſen Sie, Marcheſe, daß es Mittel und Wege giebt, die Erfüllung ſeines Wortes ohnmöglich zu machen?

Und welche?

Das müſſen Zeit und Verhältniſſe beſtimmen

Wo iſt Pauline?

In der Reſidenz, wahrſcheinlich —

Und was verſtanden Sie unter den 52 Meilen von hier?

(Schnell einlenkend.) Daß Sie dort Aufſchluß über Paulinens Schickſal erhalten ſollen. Was ich weiß, habe ich Ihnen geſagt. Auf einem einſamen Landhauſe wohnt ein Frauenzimmer, die Ihnen in allem Aufſchluß geben kann — hier ſind die Briefe, die Paulina an Sie ſchrieb, und mir auftrug, ſie Ihnen zuzuſtellen, wenn ich Sie fände — beantworten Sie ſie — wenn Sie wollen, morgen antworte ich, und ſchließe Ihre Briefe bey — bis dahin leben Sie wohl —! Er legte die Briefe auf den Tiſch und entfernte ſich ſchnell.

Mir war wunderlich zu Muthe. Die Stimmung, in der er mich zurück gelaſſen hatte, war fürchterlich — Geſagt hatte er mir genug, einen Wißbegierigen zu befriedigen, aber das war immer nicht mehr, als ich ſeinem vermuthlichen Plane zufolge, wiſſen ſollte — und das war noch viel zu wenig für mich, um einen Entwurf darauf zu ſtützen. Sebaſtians kam mir nicht aus den Gedanken, und eben, daß man ſogar nichts von ihm erfahren konnte, machte mich aufmerkſam. Ich zerbrach mir

den Kopf mit Muthmaßungen, und fand kei-nen festen Punkt, an dem ich meine Entwürfe hätte anknüpfen können. Mein Vater sollte todt seyn? Seine Schwäche, sein Alter machten das wahrscheinlich, — eben fiel mir der Zettel von heute Mittag in die Augen, den mein Vater geschrieben haben sollte. Ich besah ihn nochmals, und es schien mir gewisser als jemals, daß er ihn würklich geschrieben haben müsse. Hier fielen mir Zamponi's Worte ein: **Vor sechs Stunden ist er gestorben.** Es war tiefe Mitternacht, als er das sagte — Ohngefähr nach fünf Uhr Abends sollte mein Vater da gewesen seyn — um diese Zeit kam ich nach Hause — Da kommen richtig 6 Stunden heraus — Ein unwillkührliches Grausen kam mir an. Ich war schon damals über manches Vorurtheil hinweg, aber jene Schrift meines Vaters — seine mir so bekannten Schriftzüge — legten mir schauervolle Zweifel entgegen — die mein gewöhnlicher Menschen-Sinn vergebens zu bekämpfen wagte. Ich konnte nichts weiter, als von allem Nachgrübeln vor der Hand abstehn, um der Zukunft die Entwickelung alles dessen zu überlassen, was ich nicht zu übersehen im Stande war. Auf dem Tische lag Paulinens Locke und ihre

Briefe.

Briefe. Ich öffnete ſie haſtig — ich verſchlang ſie. Jedes ihrer Worte bezeichnete ihre heiße Sehnſucht, ihre gränzenloſe Liebe! Eine ängſtliche, nur liebenden Seelen bekannte, Beſorgniß um mich, wehte darin. Jeder Ausdruck athmete heilige, warme Liebe! Ich las ſie — und las ſie wieder — drückte ſie an mein Herz, benetzte ſie mit meinen Thränen, und nahm mir vor, jeden einzeln zu beantworten. Ich brachte über dieſem Geſchäfte bis am andern Mittag zu. Ich hatte ihr ſo viel zu ſagen, ſo viel zu erzählen; und als ich alle meine Briefe geſchloſſen hatte, fand ich, daß mir noch ſo viel zu ſagen übrig ſey. Ich ſchloß ſie alle zuſammen in ein Kouvert und erwartete Zamponi. Nachmittags kam er Ich übergab ihm das Paket. Vor meinen Augen ſchloß er es dem ſeinigen bey und beſiegelte es mit ſeinem und meinem Petſchaft. Dann ſchrieb er die Adreſſe, an die Prinzeſſin, darauf. Er verlangte noch mehrere Bogen, aus denen er lauter Kapſeln machte. Er ſchlug eine um die andre über den Brief, beſiegelte jede, und gab jeder eine andre Addreſſe. Jene, die unmittelbar nach der Aufſchrift an die Prinzeſſin folgte, war an das Kammerfräulein Fauſtina M — i. Dieſer legte er auch einen Brief bey. Die

folgende war an eine Opernſängerin beym Fürſtlichen Theater, auch dieſe ward erſucht, das Paketchen ihrer Gönnerin dem Fräulein M — i zuzuſtellen. Auf dieſes Kouvert folgte eines an den erſten Buffon des Hoftheaters, einen Mann, der ſich außer ſeinen Rollen um nichts in der Welt zu bekümmern ſchien.

Dann kam der äußere Umſchlag mit der Addreſſe an ein berühmtes Handelshaus in der Reſidenz; dieſe letztere war mit Kaufmannszeichen bezeichnet, ſo daß ſie einem Frachtbriefe nicht unähnlich ſah. Als er dieſe letztere geſiegelt hatte, rufte er einen meiner Leute, dem er den Brief auf die Poſt zu tragen auftrug. Er ſelbſt ſchien wenig oder gar keine Luſt zu haben, das Geſpräch von geſtern wieder anzuknüpfen.

Ich fragte ihn, ob er wiſſe, wie ſich der Prinz benehme?

Das können Sie alles beſſer erfahren, wenn Sie nach U — o reiſen. Dort wird Ihnen alles erklärt werden. Mehr als ich Ihnen ſagen kann, wird Ihnen das Frauenzimmer, von dem ich Ihnen ſchon geſtern ſagte, erklären. Aber ſeyn Sie vorſichtig im Umgange

mit

mit ihr. Sie iſt eine groſse Zauberin. Ihre Schönheit ſchmelzt Kanibalen, ihre Beredtſamkeit beſticht Criminalrichter — ihr Witz iſt vermögend, zehn Fakultiſten von Bologna in den Zwangſtuhl zu bringen. Sie werden mich verſtehn —! noch mehr — ſie iſt Wittwe; beiläufig erſt 18 Jahre alt. Ihre Schönheit iſt blendend — Ihr Betragen im Umgange bezaubernd — Jedes Frauenzimmer muſs neben ihr unbedingt verlieren.

Aber, kennt ſie mich?

Ich glaube nicht. Doch das thut nichts zur Sache. Ihr Weltton macht jeden Fremden bey ihr vergeſſen, daſs er fremd iſt — ihre zuvorkommende Güte holt gleich beym erſten Beſuche zehn Jahre einer längern Bekanntſchaft aufs täuſchendſte nach.

Sie wollen mich bey ihr einführen?

Als ob Marcheſe Rinaldo meiner Einführung bedürfte? —

Wo liegt ihr Landhaus?

Reiſen Sie nur erſt nach U — o, dort ſprechen wir uns wieder. Dieſe Nacht reiſe ich fort —

Warum ſo eilig?

Ich muß. Längerer Aufenthalt könnte mir in Venedig gefährlich werden. Eh' noch die Morgenröthe dämmert, muß ich weit von hier ſeyn. Leben Sie wohl. Zu U—o ſehn wir uns wieder. Er gieng, und mit ihm all' meine Ruhe. Ich kannte dieſen Menſchen, und nichts war gewiſſer, als daß er alles wiſſe; warum ſollte ich von einer Unbekannten erfahren — vielleicht gar nur errathen, was er mir mit zwey Worten deutlicher ſagen konnte? Dann fiel es mir ſehr von ihm auf, daß er mehr Perſonen, als nöthig und rathſam war, in eine Angelegenheit verwebte, die deſto kritiſcher für mich werden mußte, je mehr ich Theilnehmer derſelben zu überſehen hatte. Ich verſprach mir von der Dame nichts, und die Idee, die mir Zamponi in ziemlich ſcharfen Umriſſen von ihr hingeworfen hatte, ließen mich mehr von ihr fürchten, als hoffen. Koketten waren von jeher das Grab der umfaſſendſten Männerpläne, ſobald ſich ihr Stolz, ihre Leidenſchaft darin kompromittirt fand. Und wie leicht war das möglich? Wie leicht konnte ſie auf den Gedanken kommen, durch ihre buhleriſchen Künſte mich feſſeln zu wollen,

um über Paulinen triumphiren zu können. Es mochte nun ausfallen, wie es wollte, so war ich oder Pauline gewiß das unvermeidliche Opfer ihres Stolzes. Dieſe Gedanken bildeten ſich in meiner Seele aus, und hätten mich faſt beſtimmt, da zu bleiben, wenn nicht ein andrer Umſtand dazwiſchen gekommen wäre.

Ich hatte, ſeit meiner Anweſenheit in Venedig, einen jungen griechiſchen Kaufmann kennen lernen, der ſehr viel liebenswürdiges im Umgange hatte. Soviel ich von ihm erfahren konnte, war er der Reiſediener eines großen Handelshauſes in Raguſa, war ſchon zweymal in Kairo und Smirna geweſen, und kam eben itzt von Konſtantinopel. An demſelben Abende, wo Zamponi von mir Abſchied nahm, ließ er anfragen, ob er mir dieſen Abend aufwarten dürfe? Ich nahm ihn an, weil ich Zerſtreuung bedurfte — Er kam, und nach einigen vorläufigen Geſprächen ſchien er dem Zwecke ſeines Beſuchs näher zu kommen. Ich hatte überhaupt ſeit ſeinem Eintritt in mein Zimmer eine gewiſſe Traurigkeit, ein beklommenes Weſen an ihm bemerkt, das verhältnißmäſſig zunahm, je länger er bey mir war. Es fiel mir an dieſem Menſchen beſon-

ders auf, ihn traurig zu sehn, der sonst beständig munter war, und mit seiner jovialischen Laune alle Gesellschaften zu erheitern verstand. Es fehlt Ihnen etwas, sagte ich endlich zu ihm — weil ich glaubte, ihm Anlaß geben zu müssen, sein Herz durch Entdeckung irgend eines drückenden Umstands zu erleichtern.

Ja wohl, fehlt mir etwas, Marchese! mehr als mein tausendfaches Selbst — verzeihen Sie einem Unglücklichen, wenn er Ihnen mit Klagen lästig fällt. Aber Sie scheinen mir einer der Redlichen, dem man sich wohl anvertrauen darf. Von Ihnen kann ich hoffen, daß Sie mein Vertrauen nicht zurückstossen, wenigstens nicht mißbrauchen werden. — Seyn Sie meiner thätigen Freundschaft versichert, wenn ich irgend im Stande seyn sollte, Ihnen dienen zu können. —

Vielleicht daß ich Sie beym Worte nehmen dürfte, erwiederte er bescheiden. Versagen Sie mir Ihre Hülfe — wenigstens Ihr Mitleid nicht. Hören Sie mein Unglück und urtheilen Sie selbst, ob ich eines von beyden werth bin. Ich habe mich noch niemand entdeckt, aber ein gewisser Umstand hat das Andenken meines Verlustes heute so lebhaft in mir erneuert, daß

es mir das Herz abdrücken würde, wenn ich mir nicht Luft machte. Ich wage zwar viel — sehr viel, da ich mich gegen eine Person entdecke, die allenthalben Ohren zu haben, allenthalben gegenwärtig zu seyn scheint, und gegen die alle Streiche bloße Windhiebe sind. Noch mehr: ich setze mich doppelter Gefahr aus, da ich mich Ihnen entdecke, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse zu nehmen, in denen Sie vielleicht mit dem Mörder meines Glücks stehn. Vielleicht daß mich meine Entdeckung meinem Feinde in die Hände liefert — Es sey!

Bey meiner Anwesenheit zu Kairo, ward ich im Hause eines Kopten bekannt; der Mann nährte sich vom Abschreiben Kufischer und Arabischer Manuscripte, und stand sich gut bey seinem Gewerbe. Ich habe in ihm einen stillen zufriedenen Mann kennen gelernt, und seine praktische Lebensphilosophie nie genug bewundern können. Er hatte ein einziges Kind — ein Mädchen — ach was sage ich? einen Engel in Menschengestalt. Sie half ihrem Vater treulich im Abschreiben wichtiger, oder wenn Sie wollen, merkwürdiger Handschriften. Sie kam fast nie aus dem Hause; wenn sie den langen Tag geschrieben hatte, unterhielt sie sich

Abends mit ihrem Vater über Gegenſtände aus der Naturgeſchichte und Sittenlehre. Ich habe mancher dieſer vortreflichen Unterhaltungen beygewohnt, und ſehr viel Gutes daraus geſchöpft. Ein kleiner Garten hinterm Hauſe war der von der Natur geweihte Tempel zu dieſen ſchönen Unterhaltungen. Im Duft der Oliven und des balſamiſchen Citrinſtrauchs, beym ſüßen Geſän der Nachtigallen, die Lehren des Guten und Schönen zu hören, und gegenüber einen Engel, deſſen Roſenlippen ſie entfloſſen, denken Sie ſich das, Marcheſe — Sittſamkeit und äußerſte Zurückhaltung iſt bey den Koptiſchen Chriſtinnen unwandelbares, unverbrüchliches Geſetz. Daher man auch ſelten eine ohne Schleyer, und doch nur ſelten auf der Straße ſehen wird. Fremden, und beſonders Mannsperſonen, wird der Zutritt zu dem Frauenzimmer gar nicht geſtattet, oder doch nur in auſſerordentlichen Fällen. Mein Vater hatte mich dieſem Manne empfohlen, und da die Väter vertraute Freunde waren, trug der ehrliche Kopte auch dieſes Vertrauen auf den Sohn des Freundes über, und in feſter Ueberzeugung auf die Tugend ſeiner Tochter erlaubte er mir, ſie ohne Schleyer zu ſehn, und, wenn er auch auf dem Markte war, mich mit ihr zu unter-

hal-

halten. Sie ſehn und lieben war eins. Auch ſie liebte mich mit herzlicher freundſchaftlicher Liebe. In einem Alter von zwölf Jahren ſtand ſie da die Holde, in ihrer ſchönſten Blüthe; beſcheiden reichte ſie mir die Hand, als ich ihr ewige Liebe ſchwur, Wonnetrunken ſank der Engel an meinen Buſen und erwiederte meinen Schwur mit hochklopfenden Herzen. O Marcheſe! es war ein ſchöner Tag! ich werde ihn nie vergeſſen. Der Nil war kaum vor einigen Tagen völlig in ſein Bett zurückgekehrt; alles jubelte auf den Straßen, und jauchzte einer geſegneten Erndte entgegen, alles feyerte, alles war um uns froh — und der Himmel in meinem Herzen — ein Seraph in meinen Armen — wer war ſeliger, wer war glücklicher als ich? Der Vater hatte nichts gegen unſre Liebe, er begünſtigte ſie vielmehr, und da auch mein Vater einwilligte, feyerten wir bald unſere Verlobung. Sie ward am Feſte des heiligen Baſilius, jenes großen Lehrers der orientaliſchen Kirche, vollzogen. Von da bis zu unſrer völligen Verbindung ſollten wir aber noch ein ganzes Jahr warten. Theils damit ich meine Einrichtung treffen könnte, theils auch wollte er bey meinem Vater verſuchen, ob er es nicht dahin bringen könnte, mich wenigſtens bis zu ſei-

vom Tode, in Kairo bey ſich zu behalten, daß wir eine Familie ausmachen, und er vielleicht noch ſeine Enkel ſegnen, und in den Armen ſeiner geliebten Tochter ſterben könnte. Mein Vater ſchien, beſonders wegen meiner Jugend, nicht abgeneigt von dieſem Vorſchlage. Eine Reiſe nach Smirna nöthigte mich, einige Zeit meine Geliebte zu verlaſſen. Bey meiner Zurückkunft fand ich einen jungen Menſchen bey dem Alten, der ihm eine Menge Goldſtücke auf den Tiſch zählte. Ich ſah ihn nachher oft im Hauſe, und wie mir der Alte ſagte, ſollte er das Mitglied einer geheimen Geſellſchaft ſeyn, die große Summen darauf verwende, alte Aegyptiſche Handſchriften zu kaufen. Er habe ihm ſchon viel gearbeitet, und reichliche Belohnungen von ihm erhalten. So viel er muthmaſe, ſey er ein Italiener von Geburt, und habe hier in der Stadt viele heimliche Anhänger — die allem Vermuthen nach Ordensbrüder von ihm wären. Ich ſah auch, daß er von Zeit zu Zeit Werke von ihm abholte, reichlich bezahlte, und beſtändig wieder friſche Beſtellungen auf andre Handſchriften machte. Meine Braut verbarg ſich ſorgfältig vor ihm, aber er mußte ſie doch geſehen haben. Der Böſewicht raubte ſie in einer Nacht gewaltſam und ent-

entführte ſie. Denken Sie ſich meinen Schrecken, die Verzweiflung des alten Vaters, als er ſich ſeines ſchönſten Kleinods beraubt ſah — er wüthete gegen ſich ſelbſt — ich war dem Wahnſinne nah. Wir boten alles auf, ſie wieder zu erhalten, allein vergebens. Niemand konnte uns Kunde von ihnen geben, niemand wollte weder eines noch das andre geſehen haben. Der Kummer über ſein verlohrnes Kind ſtürzte den Vater ins Grab. Mich trieb es fort — der Boden brennte unter meinen Füßen, ich eilte zu Schiffe, durchſtreifte das ganze mittelländiſche Meer, forſchte in den Häfen von Smirna, Neapel, Genua, Kadix, Marſeille, allenthalben vergebens. Zu Rom traf ich vor kurzem einen Maroniten an, den ich zu Kairo gekannt hatte, und der oft in unſerm Hauſe geweſen war. Ich entdeckte ihm mein Schickſal, und erfuhr von ihm, daß Zamponi, ſo hieß der Bube, der mir meine Geliebte entriß, ſo viel ihm wiſſend ſey, ſie an einen vornehmen Grafen für eine ungeheure Summe verkuppelt habe. Der Graf habe ſie wirklich geheyrathet, und lebe mit ihr in ſüßer Eintracht auf einem angenehmen Landſitze, aber wegen dem Vorurtheile dürfe er ſie nicht an den Hof bringen, da ſie nicht vom Adel ſey. Zamponi halte ſich in der

Ge-

Gegend von Venedig auf. Zugleich aber warnte mich der Marenit vor Zamponi, als einen der gefährlichsten Menschen, der einen ungeheuern Anhang von Unbekannten habe, die im Finstern furchtbar wirken und mich bey der mindesten Bewegung auf immer unglücklich machen könnten. Allenthalben, setzte er hinzu, hat er Spione, man kennt die Verbrüderung nur aus ihren Wirkungen, und diese sind furchtbar. Ihren Zweck zu erringen, ist ihnen nichts zu heilig. Hüten Sie sich um Gotteswillen vor Zamponi und seiner Rotte, er hat einen furchtbaren Arm, und alles Unternehmen gegen ihn scheitert an seiner außerordentlichen Vorsicht und Gewandheit. Hüten Sie sich, die Absichten Ihrer Reise laut werden zu lassen — Leiden Sie lieber, und begraben Sie Ihr Unglück in tiefe Vergessenheit, denn nun glaube ich doch, er alles verlohren. Das war der Trost der Verzweiflung, den er mir gab — ich reiste hieher, beobachtete alles, und gestern früh sah ich sie mit ihm am Rialto auf und abgehn — heute sah ich ihn, den Buben, den Mörder meines Glücks und meiner Ruhe zu Ihnen schleichen. Ich kenne ihn zu gut, als daß ich mich in seinen Zügen irren sollte — sagen Sie mir nur gradezu: er war es, es war Zamponi!" —

Ja,

Ja, Freund, er war es, sagte ich zu ihm — So habe ich mich nicht geirrt. Beym Herein: schleichen in Ihre Wohnung erblickte er mich. Er war wie vom Donner gerührt, seine Gaunerlarve war todtenblaß; schnell sprang er in das Haus. Heute ist es erwacht, sein Anblick hat es wieder in mir aufgejagt das rasende Gefühl meines Unglücks und der Verzweiflung — Seyn Sie sein Freund, meinetwegen sein Ordensbruder, was Sie wollen. Ich warne Sie für ihn, er ist ein Böswicht, ein schwarzer treuloser Mensch — o! er wird seiner Rache nicht entgehn. Fluch über ihn — Fluch über den Kanibalen, der den alten biedern Mann in Verzweiflung stürzte — Fluch auch ihr, wenn ihr wohl war in den Armen ihrer Räuber! Sagen Sie mir, wo er wohnt? ich will hin, ich will —

Halten Sie ein, junger Mann, fiel ich ihm ins Wort — mit Ihrer Hitze könnten Sie alles verderben. Hören Sie mich an. Was Sie mir heute sagen, hab' ich schon längst in ihm geahndet; ja Zamponi ist ein Böswicht! Längst schon sagte ich das mir — aber laut durfte ich es nicht sagen. Heute bin ich auf eine sonderbare Entdeckung geführt worden.

Als

Als er bey mir war, ſagte er, dieſe Nacht müſſe er fort, der Morgen dürfe ihn nicht mehr in Venedig finden. Gewiß hatte das Bezug auf das Zuſammentreffen mit Ihnen. Er verſprach, zu U — o wieder mit mir zuſammen zu treffen, und mich von da zu einer jungen Dame zu führen, die mir über verſchiedenes Aufſchlüſſe geben werde, was mich betreffe. Sie ſey, ſetzte er dazu, ſehr ſchön, ausnehmend klug, Wittwe eines Grafen, wohne auf einem einſamen Landſitze, und ſey erſt achtzehn Jahre alt —

Bey Gott! ſie iſt es — ja ſie iſt es — rief der junge Grieche aus.

Auch ich halte es dafür, fuhr ich fort. Es iſt mir lieb, Ihre Geſchichte erfahren zu haben, vielleicht komme ich zur Gewißheit in dieſer Sache. Mein Plan iſt fertig.

Laſſen Sie hören, Marcheſe! was können, was wollen Sie für mich thun? unterbrach mich der Jüngling —

Ich reiſe meiner Abrede mit Zampoui gemäß nach U — o, und von dort auf das beſtimmte Landguth. Ich werde Gelegenheit haben, die Gräfin über ihre Geſchichte auszuforſchen. Halten Sie ſich in der Nähe von

U — o

U — o auf; und iſt es die Perſon, die Sie ſuchen, ſo fliegen Sie auf einen Wink von mir wieder in ihre Arme.

Wüthend ſtürzte der Jüngling auf mich zu, drückte mich in ſeine Arme, benezte mich mit ſeinen Thränen. Das Gefühl der wiederkehrenden Hoffnung zeigte ſich in großen feurigen Zügen bey ihm. Er bath mich, keinen Augenblick zu verſäumen, ihm gewiſſe Entſcheidung ſeines Schickſals — Erklärung ſeiner dunkeln Ahndungen zu verſchaffen. Er ſchwur mir die heiligſte Verſchwiegenheit zu, und im Fall es nöthig wäre, mir in dieſem Geſchäfte mit Blut und Leben beyzuſtehn.

In tiefer Nacht ſchieden wir von einander. Er bat mich nochmals beym Abſchied, Wort zu halten. Ich verſprach ihm meinen Beyſtand und beſtimmte den folgenden Tag zur Abreiſe. Es war nun entſchieden, daß ich nach U — o und von da auf jenen, mir bis itzt noch unbekannten Landſitz gehn wollte. Ich ordnete gleich am andern Morgen meine Sachen und reiſte in aller Stille von Venedig ab. Sobald ich in U — o ankam, ließ ich mich nach den Fremden erkundigen, die ſich dort aufhielten; fand aber keinen, der mit Zamponi die ent-

fernteſte Aehnlichkeit gehabt hätte. Ed o
glaubte ich, er habe ſich zurückgezogen, als ic
mit meinem Taſchentuche einen Brief an mic
herauszog. Ich öfnete und las:

„Ich erwarte Sie heute Abends am Ein
gange des kleinen Wäldchens, das ein
halbe Stunde weſtwärts von der Stad
liegt.

Zamponi."

Wie kömmt dieſer Brief in meine Taſche?
fragte ich meinen Kammerdiener. Er wollt
von keinem Briefe wiſſen; ich ſetzte ihm zu
Allein er vermaß ſich bey allem, was heilig iſt,
er wiſſe von keinem Briefe.

Ich gieng mit ſinkender Sonne zum Thor
hinaus und erreichte bald das Wäldchen. Ich
hatte einige Minuten gewartet, als Zamponi
erſchien — Sie kommen pünktlich, ſagte er,
und ich will eben ſo pünktlich ſeyn, und Ihnen
über alles Aufſchluß geben. Folgen Sie mir.
Er gieng Wald einwärts. Die Sonne beleuch-
tete nur noch mit ſchwachem Wiederſchein die
Wipfel der Bäume, und ich folgte ihm nicht
ohne Bangigkeit; er gieng mit ſcharfen Schrit-

ten

ten vorwärts, und verdoppelte seine Schritte mit jeder Minute so, daß ich zuletzt noch Mühe hatte, ihm nachzukommen. Der Weg gieng immer tiefer ins Gebüsche; die Spuren vom Fahrwege verlohren sich, alle Augenblicke hinderten uns Büsche, die über diesen ungangbaren Weg hergewachsen waren Wir haben uns verirrt, rief ich meinem Führer zu. Nein, nein, antwortete er, gleich sind wir durch — aber immer ward der Weg verwachsner. Die Nacht brach herein, der Wald war traurig — Um alles in der Welt willen! wo führen Sie mich hin? rief ich Zampeni zu, den ich kaum noch in der Entfernung sehen konnte — Er antwortete nicht —. Hohl schallte mir das Echo entgegen. Ein kalter Wind erhob sich, die Häher schrieen, die Eulen heulten, und leuchtende Blitze verkündigten ein heranahendes Gewitter. Der Wind erhob sich immer stärker, er raste stürmend in den Gipfeln der Eichen und in sein Heulen mischte sich das gräßliche Brüllen des Donners. Ich rufte meinen Führer, der Donner antwortete — Alle Vögel des Waldes waren im Aufruhr, die Raben krächzten, Uhu's heulten, aus der Ferne hörte ich das Geheul hungriger Schakal's — Eine dichte Finsterniß umhüllte mich, kein Weg lag

vor mir; ich ſah mich im Gebüſche verwickelt, aus welchem mir die Finſterniß der Nacht keinen Ausweg geſtattete. Mein Führer war verſchwunden. Lauter und lauter brüllte der Donner — ein Blitz jagte den andern vom Himmel herab. Der Sturm umbrauſte den Wald. Rechts und links fuhr der Blitz vor mir nieder, die ganze Natur war im Kampfe, und ich allein hülflos unter den tobenden Elementen. Mit jedem Augenblicke erwartete ich meinen gewiſſen Tod. In der Angſt arbeitete ich mich durchs Gebüſch, und hoffte immer einen Ausweg zu finden, aber vergebens; ich fühlte mich immer mehr im Gebüſche verſtrickt, je mehr ich mich heraus zu winden bemühte. Die flackernden Blitze blendeten mich, und machten meine Verirrung immer größer. Wohl zwei Stunden hatte ich mich ſo abgeängſtigt, als ich aus der Tiefe des Gebüſches Licht ſchimmern ſah. Wo Lichter ſind, ſind Menſchen, dachte ich, oder wenigſtens Menſchen geweſen. Dieſe Hoffnung gab mir neuen Muth, ich ſtrengte alle meine noch übrigen Kräfte an, und nach einer halben Stunde gelang es mir endlich, einen gebahnten Fußpfad zu finden. Er führte, wie es mir ſchien, grade auf die Gegend zu, woher das Licht kam. Das Gewitter tobte

noch

noch immer fort. Ich dankte dem Himmel, daß ich nur auf einem gebahnten Wege war. Ich hätte mich in der Finsterniß bald wieder davon verirrt, wenn ich nicht dem Lichte in der Ferne nachgegangen wäre, auf das der Weg grade hinführte, der, je länger ich ihn gieng, immer ebner wurde; bald sah ich das Ende des Waldes, ein freyes flaches Feld lag vor mir. Dorther kam das Licht, und wie ich merkte, aus den Fenstern eines großen Gebäudes. Der Regen troff strömend herab und ich verdoppelte meine Schritte. Ich fand das Haus mit einer Mauer umringt. Der Weg, der mich aus dem Walde geführt hatte, führte mich an ein verschlossenes Thor. Ich tappte an der Mauer umher, und fand bald den Drath einer Schelle; ich zog ihn an. Ein Wächter schnarchte über die Mauer herüber: Wer kömmt noch zur uns gewöhnlichen Stunde? Ein armer Verirrter, der ganz vom Regen durchnäßt ist, und um Obdach bittet, sagte ich. Augenblicklich öfnete sich das Thor, ich trat in einen Hof. Kaum war ich eingetreten, als sich auch das Thor von selbst wieder schloß und mir den Rückzug gänzlich abschnitt. Ich ward von neuem verlegen, ich wußte nicht, wo ich mich befand, unter welche Hände ich vielleicht gerathen war. Kein

Mensch, der die Thür geöfnet oder geschlossen hätte, war zu sehen. Ich rufte den Thorwächter, aber niemand antwortete. Ich beschloß, sachte dem Hause näher zu gehn und unter irgend einer Remise den Tag zu erwarten. Ich fand auf dem Wege vom Thore zum Hause eine kleine Thüre offen, und gieng hinein. Kaum war ich einige Schritte vorwärts gegangen, als ich fühlte, daß ich am Rande eines Abgrunds stehe; ich schauderte zurück, und wollte mich eben nach der Thür umdrehen, als ein Stein unter meinen Füßen auswich, und wie ich dem Gepolter nach urtheilen konnte, eine Treppe herabrollte und an eine Kellerthüre mit entsetzlichem Getöse anbonnerte. Gleich darauf öfnete sich die Kellerthüre. Ein altes Weibchen in ein weißes Leichengewand gehüllt, mit einem Hängelichte an der Hand trat hervor, leuchtete herauf und drohte mir mit dem Finger: „was störst du mich, gottloser Bube! aus meiner Ruhe," heulte sie, und verschloß die Thüre wieder. Erschrocken eilte ich fort nach der Thüre, und stieß mich so empfindlich vor die Schinbeine, daß mir der Athem hätte still stehn mögen. Eine ganze Weile betäubte mich der Schmerz. Als er in etwas nachgelassen hatte, fühlte ich mich am Fuße einer steinernen Wen-

deltrep-

beltreppe. In der Hoffnung irgend einen Menſchen anzutreffen, ſtieg ich hinauf. Aus einem Fenſterchen in der Mauer fiel ein mattes Licht auf die Stufen. Ich hörte verſchiedne Menſchenſtimmen durcheinander, und vernahm folgendes Geſpräch:

Haſt du die Meſſer ſchon gewezt? ſprach der eine. Ja, tüchtig, ſie ſind ſcharf, wie die Scheermeſſer, ſagte der andre —

Hah! das wird Blut ſetzen, brüllte ein dritter —

Ja, man kann es denken, nur herzhaft zugeſchnitten, und gleich die Pulsadern an der Kehle durch. —

Ich bebte zurück, denn mir war nichts gewiſſer, als daß ich mich unter Mördern befände. Aengſtlich lief ich, oder ſtürzte vielmehr die Wendeltreppe herab. Indem erſchallte eine Menſchenſtimme von oben herab. Wo ſind Sie denn? ich habe Sie ſchon lange geſucht — Zugleich kam ein junger Menſch mit zwey brennenden Wachslichtern die Treppe herab — ach! da ſind Sie ja — ſagte er, als er mich erblickte, kommen Sie herauf. Um Gottes willen! unter was für Hände bin ich gefallen? fragte ich mit zitternder Stimme. Warum?

— Sie ſind in den beſten Händen — auf dem Schloß der Gräfin. Seyn Sie der beſten Aufnahme verſichert. Folgen Sie mir. Er führte mich die Treppe hinauf über einen ſchönen Saal in ein elegantes Zimmer. Hier fand ich alles, was zur Bequemlichkeit gehörte. Er fieng an, mich auszukleiden, und reichte mir trockne Kleider; ich war ganz durchnäßt, und die trockne Wäſche war mir wahre Wohlthat. Der Bediente entfernte ſich mit meinen Kleidern, um ſie zum Trocknen aufzuhängen. Als ich allein war, beſah ich mein Zimmer, und hatte alle Urſache, zufrieden zu ſeyn. Das Gewitter war vorüber und der Mond blickte heiter durch die zerriſſenen Wolken. Ich ſah zum Fenſter hinaus. Die Ausſicht gieng auf einen geräumigen Hof, der ringsum von dem Schloſſe ins Gevierte umſchloſſen war. In einigen Fenſtern brannten noch Nachtlichter, die mehrſten aber waren ganz dunkel. Eine Todtenähnliche Stille herrſchte über das ganze Gebäude. Der Schall der Tritte über den langen Saal verkündigte mir die Rückkehr des Bedienten. Sie ſcheinen mißvergnügt, ſagte er, als er ins Zimmer trat, und die Gräfin wünſcht nichts weniger, als daß jemand mit ihrer Aufnahme mißvergnügt ſeyn ſollte. Aber erklären Sie mir das Geſpräch,

ſpräch, dem ich ſo eben ohngeſehn beywohnte. Ich erzählte ihm das Geſpräch, das ich auf der Treppe gehört hatte. Er lachte —

Ja dieſer Mord wird nun bald vor ſich gehn, ſagte er. Es waren die Metzger, die heute morgen einige Schweine abſtechen werden. Natürlich wird da Blut fließen. Aber warum führte mich der Thorwächter nicht herauf?

Das müſſen Sie verzeihen, er iſt ein roher Kerl, gleich nachdem er ihnen geöffnet hatte, kam er zu mir, Sie anzumelden. Wo iſt der Fremde? fragte ich. Ich weiß nicht, er wird wohl noch unten ſtehn — er wird ſchon noch kommen. Ich ſuchte Sie eine ganze Zeit, bis ein Zufall Sie mir in der Wendeltreppe entdeckte. Ich erzählte ihm den Vorfall mit der weißen Frau. Das iſt eine alte Beſchließerin, eine äußerſt abergläubiſche furchtſame Perſon; aus Furcht verkriecht ſie ſich bey jedem Gewitter im Keller. Heute Nacht, als das Gewitter begann, lief ſie in ihrem Nachtzeuge in den Keller, und hat dort gebetet. Sie glaubt, weil ſie im Keller den Blitz nicht ſieht und den Donner minder hört, ſey ſie dort ſichrer vor Gefahr. Es iſt ein uraltes Inventarium des Schloſſes.

Sie werden Ruhe bedürfen. Morgen werde ich die Ehre haben, Sie meiner gnädigen Gräfin vorzustellen. Damit verließ er mich, und ich legte mich zu Bette. Die Entkräftung durch die Strapazen und Angst im Walde machten, daß ich gleich einschlief und erst am andern Morgen sehr spät erwachte. Das Gewitter der verflossenen Nacht hatte die Natur wohlthätig erquickt. Es war ein herrlicher Tag. Ich dachte den Abentheuern der vergangenen Nacht nach, und konnte mir Zampone's Benehmen mit nichts erklären. Daß ich mich auf dem Schlosse der Gräfin befinde, war itzt außer allem Zweifel, und das, was mir der Bediente von seiner Gebieterin beym Ankleiden erzählte, stimmte völlig mit dem überein, was mir Zamponi von ihr gesagt hatte.

Man hatte meine Kleider sorgfältig getrocknet und in Ordnung gebracht, daß auch nicht die geringste Spur der gestrigen Unordnung daran wahrzunehmen war. Ich bat den Bedienten, mich seiner Gebieterin anzumelden, damit ich ihr meinen Dank abstatten könnte. Er fragte nach meinem Namen und eilte zu ihr.

Das Ende dieses Abentheuers, und ob die Gräfin würklich so schön sey, wie mir sie

Zam-

Zampont geſchildert hatte, was ich von ihr für Aufſchlüſſe erhalten ſollte, das alles trieb ſich in meinem Kopfe umher, daß ich die Abentheuer der verwichnen Nacht ganz vergaß, und mich blos mit der Zukunft beſchäftigte. „Sie werden der Gräfin ſehr willkommen ſeyn. Sie erwartet Sie zur Chokolade, ſagte der Bediente, als er zu mir zurück ins Zimmer trat, haben Sie die Güte mir zu folgen.“

Er führte mich über eben den langen Saal, über welchen er mich geſtern in das Zimmer gebracht hatte, aber nach einer andern Richtung hin. Wir kamen in einen ſchmalen Gang, der nur ſo breit war, daß eine Perſon bequem darin gehen konnte. Von da führte uns eine Treppe abwärts in einen prächtig meublirten Saal, nach dem neuſten Geſchmacke gebaut. Der Weg gieng nun durch eine Reihe eleganter Zimmer, die mir merken lieſſen, daß wir uns in dem neuen Flügel des Schloſſes, der eigentlichen Vorderſeite befänden. Auf dem Wege peinigte mich die Neugier mit jedem Zimmer, das ich betrat, ärger, und meine Erwartung, in Rückſicht der geprieſnen Schönheit der Gräfin, ſtieg mit jeder Thüre, die der Bediente öffnete, immer höher. Endlich hielt er bey

einer

einer Flügelthüre still, öffnete, und hieß mich hineingehn. Die junge Gräfin saß auf einem Kanapee, das so wie alle übrige Meubles des Zimmers schwarz überzogen war, in einem schwarzseidnem Kleide, das sie vom Hals bis auf die Füße deckte. Ihr Haar wallte kunstlos in dichten blonden Locken über Schultern und Rücken hinab.

Alle Ideale, die ich mir von ihrer Schönheit gemacht hatte, zerflossen in ein kaltes Nichts über den Anblick des liebenswürdigsten Originals. Sie war schlank, ihre Größe nicht ganz entwickelt, so daß man ihr ihre Jugend gleich ansah, da ihre schöne Figur noch ferneres Wachsthum zu versprechen schien. Ein blendendes Weiß mit sanftem Roth gemischt, färbte ihre Wangen. Ihr Mund übertraf die Röthe der Korallen — ihr Auge hieng und weilte so sittsam schmachtend auf den Gegenständen, die sie besah, und verhieß jedem, den es anblickte, so viel Milde, so viel Engelgüte, die sich nicht beschreiben läßt. Ihre Augenbraunen zogen sich so schön mit liebenswürdiger entzückender Majestät um die lieben himmelblauen Augen — ihr schöner Hals — ihre weißen Händchen, und das niedliche Füßchen,

das

das ſie nur dann und wann unter dem langen ſchwarzen Kleide hervorzeigte, in den blendend weißen ſeidnen Strumpf gehüllt — Ihr krauſes Haar, das ſich in kleinen niedlichen Locken um die Stirne reihte und ihrer Schönheit ſo ein ſanftes wohlwollendes Anſehn gab — Der ſchwermüthige Zug, der auf ihrer Stirne ſchwebte, und das ſanfte holde Lächeln, das ſich um ihren ſchönen Mund zog und die melancholiſche Wolke auf ihrer Stirne Lügen zu ſtrafen ſchien — Alles — alles das riß mich ganz gewaltſam zu ihr hin. Bey meinem Eintritt ins Zimmer ſtand ſie beſcheiden auf, und neigte ſich mit unausſprechlicher Grazie — Mir vergieng die Sprache — Sie half mir mit ihrer ungezwungenen Naivität auf einmal aus meiner Verlegenheit, indem ſie mit lächelnder Miene mich fragte: Wie haben Sie geruht? Nun hatte ich auf einmal Gelegenheit, ihr eine Menge Verbindlichkeiten zu ſagen. Ein Wort entwickelte das andre und bald war der Faden eines intreſſanten Geſprächs angeknüpft. Ihr ungezwungnes Benehmen, die Wahl ihrer Ausdrücke, ihr feiner natürlicher Witz, ihre melodiſche Sprache, alles ſchien ihr von der Natur verliehen zu ſeyn, Männerherzen zu feſſeln. Von ihrer Perſon erzählte ſie wenig,

und

und wie ich im Verfolg des Gespräches merkte, kannte sie weder mich, noch das geringste von dem, was einigen auch nur den entferntesten Bezug auf meine Verhältnisse mit dem Hofe haben konnte.

Ich sah mich in meinen Erwartungen getäuscht, wollte Abschied nehmen, und vermocht' es doch nicht. Die schöne Gräfin hielt mich gefesselt. Freundlich hieß sie mich bleiben, und lud mich zum Mittagsmale ein. Als die Zeit zu speisen kam, rufte uns der Bediente dazu ab. Die Gräfin hieng an meinem Arm, ich fühlte durch den dünnen Atlaß ihren vollen Busen sich heben, so taumelte ich mit ihr in ein elegantes Tafelzimmer. Ihr gegenüber saß ich am Tische. Ich weiß nicht, was ich gegessen habe; Ambrosia schien mir alles; der leichte Marziminowein, Nektar aus ihrer Hand. Ich war trunken von Liebe. Der bloße Anblick der liebenswürdigen Gräfin hatte mein Blut entflammt, der Wein von ihr goß brennende Glut in mein Hirn. Schwindel fuhr mir durch alle Sinnen; ich wußte nicht, wo ich war — nicht wie mir geschah. Die Tafel ward durch ausgesuchte angenehme Desserts verlängert: dann folgte ein angenehmer

Spa-

Spaziergang im Park. Er enthielt ſchöne Parthien, aber ich kann mir nichts deutlich davon erinnern; ich ſah nichts in der ganzen weiten Schöpfung, als ſie — nur ſie allein. Alles übrige eilte unbedeutend vor meinen Augen vorüber, und ließ keinen Eindruck in meiner Seele zurück — weil nur ſie, die Holde, meine ganze Seele füllte. An jenem herrlichen Tage, als ich Paulinen zum erſtenmale erblickte, war ich trunken von Liebe — ſtark war der Eindruck, den ſie auf mich gemacht hatte — Aber Laura — Laura del Belliſori umfoßte mich allgewaltig. — Die Würkung ihrer Reize auf mich war allmächtig. — So entreißt das geliebte Weib dem Manne ſein eignes Selbſt, und tändelt allgewaltig mit dem kindiſchen Manne, den ihre Reize zum Knaben entwaffnen. — Alles ſchwand vor meinen Augen — Lauras Eindruck hatte alles von der Tafel meines Gedächtniſſes gewiſcht — Paulinen, Zamponi, und mein eignes Selbſt — Sie allein ſtand in großen Flammenzügen darauf. Das Geſpräch betraf — ich weiß noch jedes Wort — den Werth der Freundſchaft Wie richtig durchdacht war alles, was ſie ſprach — wie zeigte ſich in jedem ihrer Worte ein heller Kopf und ein reines Herz — Ich fühlte tief jedes Wort,

das ihren süssen Lippen entquoll. — Wie schön tönte das Lob der Freundschaft aus dem Munde des Ideals der Liebe! Wir kamen im Verfolg unsers Gesprächs auf Verhältnisse einzelner Menschen, die die süssesten Bande der Freundschaft zerreissen, deren feindseliger Genius im Augenblicke oft für die Ewigkeit geknüpfte Bande zerstört. Die Gräfin wurde nachdenkend. Wie oft sich Jugendfreundschaft in Liebe verwandle, und die Jugendfreundin zur Geliebten, zur Braut mache. Sie wurde ernster. Wie oft zerreißt der Zwang diese süssen Bande am fremden Brautaltare, fuhr ich fort — und eine stille Thräne perlte aus ihrem Auge herab. Was ist Ihnen Gräfin? fragte ich sie betroffen. Nichts, erwiederte sie, dies Gespräch erinnert mich an einen Theil meiner Lebensgeschichte, diese Erinnerung lockte mir Thränen in die Augen und diese haben mich verrathen. Meine Herkunft macht mir keine Schande, so wie sie niemand schändet. Aber sie ist mir die Quelle vieler Leiden geworden. Welches Landes-Kind glauben Sie wohl, daß itzt vor Ihnen steht?

Nicht jedes Land bringt so eine Schönheit hervor, antwortete ich ihr —

Wie galant! Da ſollte ich Ihnen billig etwas verbindliches darauf ſagen. Schade nur, daß ich als Wittwe nicht genug darauf eingerichtet bin und Ihr Kompliment auf mich nicht anwendbar finde. Ernſtlich, Marcheſe, aus welchem Lande glauben Sie wohl, daß ich ſey? —

Vielleicht aus Frankreich?

Nein, mein Herr, Sie ſind weit vom Ziele.

Dalmatien?

Noch weniger.

Griechenland? Vielleicht Kandia?

Auch nicht. Ich will es Ihnen ſagen:

Aegypten iſt mein Vaterland! Sie ſtaunen? Sie lächeln? Ja, ja, ich bin eine Aegypterin und obendrein aus Kairo.

Befremdet Sie das? Habe ich denn gar keine Aehnlichkeit mit einem ägyptiſchen Kanop? Ich gebe gleich Waſſer, bey jeder Kleinigkeit kann ich weinen, wie ein Kanop. Meine Augen treten aus, wie unſer Nil.

Sie ſcherzen.

Ernſtlich, Marcheſe! ich bin eine Aegypterin, Kairo iſt meine Vaterſtadt. Mein Vater war ein Gelehrter, oder, wenn Sie lieber wollen, ein Bücherabſchreiber, alſo nicht viel von den Gelehrten unſrer Zeit unterſchieden, die andrer Werke abſchreiben und ihren Namen vorſetzen. Aber das letztere that mein Vater nicht. Er ſchrieb ſeine Werke ab, für jene, die ſie verlangten. Dieß gewährte ihm einen ziemlichen Nahrungszweig, beſonders da in Aegypten die Druckerey wenig oder gar nicht bekannt iſt. Gewöhnliche Abſchreiber haben weiter keine Werke als den Koran, Lokmans Fabeln, Koptiſche Gebetbücher, Pſalterien, und Legenden, die dort ihre gewiſſen Käufer finden. Einige haben auch wohl etwas mehr, aber viel iſt es ſelten. Mein Vater aber hatte eine andre Spekulation, die vortheilhafter für ihn war. Er hatte Gelegenheit gehabt, die ſeltenſten Werke, die in den Händen weniger Menſchen ſind, und von Europäiſchen Gelehrten — einer gewiſſen Gattung emſig geſucht werden, zu bekommen. Sie werden wiſſen, wie begierig gewiſſe Gelehrten nach ſolchen Schriften ſind. Solang man darin nicht mehr ſucht, als Spuren der Ausbildungen der Urſprachen, oder Aufſchlüße der älteſten Menſchen-Geſchichte,

glaube

glaube ich selbst, daß dieses Forschen nach alten Werken lobenswerth ist, und seinen Forscher reichlich belohnt. Eine andre Klasse aber sucht in diesen dunkeln Schriften verborgne Wissenschaften — Ob denen ihr Suchen belohnt werde, und ob diese Bücher voll dunkler Bildersprache würklich so viel verborgne Weisheit enthalten, kann ich als Frauenzimmer nicht entscheiden.

Mein Vater besaß die Kunst, alle Schrift-Arten dieser Werke aufs beste zu kopiren. Koptische, Syrische, Kufische, hieroglyphische Züge waren ihm so geläufig, wie die Arabischen. Dieses, und der Besitz der seltensten Werke, war ihm ein großes Kapital, das sich ihm herrlich verzinsete. Viele reisende Europäer fanden sich bey ihm ein, und zahlten ungeheuer für die Kopien solcher Werke.

Mein Vater suchte mich sittsam und häuslich zu erziehen; Ihm dank ich mein reines Herz, seinen Grundsätzen, die er mir von der zartesten Kindheit praktisch einflößte, mein reines Gewissen, und meinen Muth in Leiden, und meine Beharrlichkeit in der Tugend, die mich noch nie, auch in der größten Gefahr nicht, verlassen hat.

Sorfältig verbarg er mich vor den Fremden, von denen unſer Haus faſt nie leer wurde. Und dieſen geſtattete er nie, die Gränzen des Vordergebäudes und ſeines Arbeitszimmers zu überſchreiten. Ein Sohn eines griechiſchen Kaufmanns, bey dem mein Vater auf ſeinen Reiſen viel Liebe und Gaſtfreundſchaft genoſſen hatte, kam in Geſchäften ſeines Hauſes nach Kairo. Mein Vater erwiederte die Gaſtfreundſchaft, die er bey dem Vater dieſes Jünglings genoſſen hatte, und nahm ihn in unſer Haus auf. — Ich ſah den guten, ſanften Nizephoro, und — liebte ihn. Er war ſtill und gut. Wir lebten wie Bruder und Schweſter. Mein Vater ſah dieſe Liebe emporkeimen, und hinderte ſie nicht, und um Ihnen mit keiner langen Erzählung läſtig zu fallen, will ich Ihnen nur ganz kurz ſagen, daß wir mit einander, am Feſt des großen Kirchenlehrers Baſilius, verlobt wurden. Ein Jahr darauf ſollte unſre Hochzeit ſeyn. Nizephoro liebte mich herzlich — ſeine Liebe war allumfaſſend. Ich war glücklich in ſeiner heilgen, frommen Liebe. Jeder Tag, jede Stunde jener ſchönen Zeit wird mir unvergeßlich bleiben. Zu dieſer Zeit führte das Schickſal einen Menſchen in unſer Haus, deſſen Eintritt ich verfluchen

ſuchen muß. Er war, wie er ſich gegen meinen Vater geäußert hatte, Mitglied einer geheimen myſtiſchen Geſellſchaft in Europa, und von dieſer ausgeſendet, ſeltne Werke anzukaufen. Er hieß, wie ich in der Folge erfuhr: Zamponi, und war von Geburt ein Italiener. Er gab meinem Vater ungeheure Summen zu verdienen, aber der Böſewicht raubte ihm ſeinen größten Schatz, ſein Kleinod, das ihm mehr als alle Schätze Indiens war, mich, ſeine einzige Tochter.

Er mußte Gelegenheit gefunden haben, mich zu ſehen — Genug, ich weiß es ſelbſt nicht, wie er es möglich gemacht hat, ob ihm ſeine Anhänger zu Kairo mich verrathen haben, oder wie er mich ſonſt kennen gelernt hat; ich weiß es nicht. —

Mein Geliebter hatte eben eine Geſchäfts-Reiſe unternommen, als ſich der Verwegne des Nachts meinem Lager nahte, und mich mit Gewalt fortſchleppte. Ich wollte um Hülfe rufen, aber vorſichtig hatte der Ruchloſe meine Zunge gebunden, Arme und Füſſe gefeſſelt. Wie ein hülfloſes Schlachtopfer ſchleppte er mich aus dem Hauſe, das ich ſeitdem nicht

wieder ſah. Was aus meinem armen Vater, was aus meinem geliebten Nizephoro geworden iſt, habe ich weiter nicht erfahren — Ach Gott! mein Vater! wahrſcheinlich iſt er todt, der Gram über meinen Verluſt hat ihn ins Grab geſenkt, denn ich war ihm alles. Nizephoro iſt vielleicht auch todt — Der Verräther Zamponi brachte mich in ein Haus, das vermuthlich von Verbündeten ſeines ſchwarzen Lichtſcheuen Ordens bewohnt wurde. Hier entledigte er mich meiner Bande. Ich wollte entfliehn, aber er gebot mir, mich nicht von der Stelle zu bewegen, und drohte mit geſchwungenem Dolch, wenn ich einen Laut von mir geben würde. Vergebens umfaßte ich ſeine Kniee, vergebens zerfloß ich in Thränen zu ſeinen Füßen — er blieb kalt — lächelte teufliſch und befahl mir, zu eſſen. Ich that es nicht.

Ich glaubte, durch den Hungertod mich zu retten. Aber ſchon am vierten Tage, ſo lange hielt ich es aus, war der Schmerz unausſtehlich, die Natur ſiegte, und ich aß. Teufliſch lächelte Zamponi, als er mich von der Natur überwältigt ſah. Er führte mich in einem bedeckten Wagen in tiefer ſtiller Nacht von

Kairo

Kairo weg. Gott! ich fand mehrere meines Gleichen, mit denen ich einer ſchändlichen Beſtimmung entgegen geſchleppt wurde. Auch ſeine Begleiter vermehrten ſich. Nach einigen Tagreiſen wurde der Wagen geöffnet, und wir dicht verſchleyert am Bord eines kleinen Schiffs geführt, wie ſie auf dem Nil und ſeinen Kanälen gehen. Von da gieng die Reiſe beſtändig zu Waſſer, grade nach Venedig.

Bey finſtrer Nacht brachte er uns in ein Haus in einer abgelegenen Straße. Hier wurden wir von einander getrennt, und erhielten ſchöne Kleider. Keine meiner Gefährtinnen habe ich nachmals wieder zu ſehn bekommen. Einige Tage darauf kam ein junger ſchöner Mann, er beſah mich. Ich gefiel ihm, und um eine anſehnliche Summe kaufte er mich dem Zamponi ab. Ich glaubte mich als Sklavin ſchändlicher Buhlſchaft verſchachert, und war der Verzweiflung nah. Der Graf Belfiore hatte Gefühl für meinen Schmerz und ließ mir auf einem ſeiner einſamen Schlöſſer Muſe genug, meinen Schmerz auszuweinen. Ich kann ihm ſeit dieſer Zeit nicht die geringſte Unbeſcheidenheit nachreden. Vielmehr that er mir alles zu gefallen, was er konnte, ſuchte

meine Liebe zu verdienen, und erklärte ſich erſt nach vierzehn Tagen, daß er mich wahrhaft liebe, daß ich allein das Mädchen ſey, mit der er glaubte, glücklich zu leben, und daß er mich bäte, wenn ich ihn ungezwungen lieben könnte, ihm meine Hand zu überlaſſen. Seine Edelmuth gieng noch weiter, er verſprach mir, wenn ich ihn nicht lieben könnte, meine Freyheit und mich ſelbſt in mein Vaterland zurück zu bringen. Was ſollte ich thun? — Hier feſſelte mich die wärmſte Dankbarkeit an einen Mann, der ſo edel, ſo großmüthig an mir handelte, ſo uneigennützig mich aus den Händen eines Unmenſchen loßgekauft hatte; — Dort ſah ich einen leidenden mit dem Tode ringenden Vater, und einen der Verzweiflung nahen Geliebten, die ich vielleicht beyde durch eine baldige Zurückkunft noch retten konnte. Ich bat und erhielt noch einige Bedenkzeit, und Belfiori verſprach, indeſſen alles anzuwenden, um Kundſchaft vom Vater und Geliebten einzuziehen. Nach etwa vier Wochen zeigte er mir einen Brief von einem Freund unſers Hauſes in Kairo, welcher die traurige Nachricht enthielt: daß mein Vater am fünften Tage nach meiner Entführung aus Gram geſtorben; von Nizeforo aber, welcher kurz darauf Kairo verlaſ-

ſen,

ſen, habe man nichts mehr geſehen noch gehört.

Ich überlegte, daß mich vielleicht ein günſtiges Geſchick, das unter hunderten in meiner Lage kaum einer zu Theil wird, einem ſo großmüthigen Manne zugeführt habe; überdachte, wie ſehr er mich liebe, wie er da flehte, wo tauſend andre an ſeiner Stelle ſultaniſch gefordert haben würden, ſah ſeine Leiden — ward gerührt, und ergab mich ihm. Mein Herz hatte er ſchon längſt durch ſeine Tugend, durch ſeine Beſcheidenheit erworben. Seine Eltern ſetzten unſrer Verbindung unüberſehbare Hinderniſſe entgegen. Aber mein Geliebter räumte ſie heldenmüthig alle hinweg. Seine Eltern lernten mich kennen. So verächtlich ſie mich auch im Anfange behandelten, ſo ſehr liebten ſie mich in der Folge. Sie empfanden das Glück ihres Sohnes in meinem Beſitze mit ihm, und willigten endlich in unſre Verbindung. Doch durfte mich mein Gemahl nicht in Geſellſchaften ſeines Ranges und nicht am Hofe aufführen, weil ich nicht von Adel bin, eine Ehre, auf die ich gern Verzicht that, und mit meinem Belfiori in ſüßer ländlichen Ruhe unſre Tage verträumte. Zwey Jahre floſſen

in namenloſer Wonne dahin. Ich hatte nicht das ſüße Glück, Mutter zu werden, ſo ſehnlich es die Eltern meines Mannes, er ſelbſt und ich mit ihm wünſchte. Angelegenheiten der Familie nöthigten ihn, an einem entfernten Hofe zu erſcheinen. Er eilte dahin — und — es ahnete mir bey unſerm Abſchiede — ach! ich ſah ihn nie wieder. Ohngefähr nach Verlauf eines Vierteljahrs erhielt ich die Schreckenspoſt: Er ſey im Zweykampfe erſtochen worden. Der Mörder ſey entflohen — ſeinen Namen nannte man mir nicht. Wahrſcheinlich, daß man den Verworfnen nicht kannte.

Und Sie hörten nicht die Urſache, die ihn in jenen unglücklichen Zweykampf verwickelt hatte?

Nein, antwortete ſie mit einem Strom von Thränen; ach nein! Er ſey Nachts auf der Straße überfallen, und mit blanken Degen gezwungen worden, ſich zu vertheidigen, und das Opfer jener unſeligen Fehde geworden. — Denken Sie ſich meinen Schrecken, meine Trauer, als ich dieſe Hiobspoſt erfuhr. Ich wollte ihm nach, wollte mich morden, Sinne und Gedanken verließen mich. Wir hatten die kurze Zeit

ſo

ſo harmoniſch, ſo ſchön mit einander gelebt, und itzt eröfnete ſich uns erſt die ſchönſte Zeit unſers Lebensgenuſſes, als er mir mit einem Male ſo ſchändlich entriſſen wurde — meine Trauer war groß — mein Schmerz unerreichbar. Obwohl ein Jahr und mit dieſem die heftigſten gewaltſamen Eindrücke des Schmerzes vorüber ſind, ſo vergeht doch kein Augenblick, wo ich nicht an ihn denke, wo ich nicht wünſche, ihn wenigſtens einmal noch zu ſehen, und Abſchied von ihm zu nehmen. Manche Nacht durchweine ich um ihn, auf dem einſamen Lager — rufe ſeinen theuren Namen —. Marcheſe, ſcheiten Sie es nicht Romanenſchwärmerey, es liegt ſo was Wehmüthiges in dem Gefühle. Nur eine Gattin, die ihren Gatten recht geliebt — ſo geliebt hat, wie ich meinen Belfiore, nur die kennt dieß Gefühl, nur die wird mich verſtehn, und meiner nicht ſpotten. Ich kann mich nicht entſchlieſſen, dieſe Trauerkleidung um ihn abzulegen, noch die ſchwarzen Meubels meines Zimmers zu vertauſchen. Dieſe ſchwarze Trauerfarbe iſt mir lieb geworden um ſeinetwillen. Ich ſehe ſo gern auf das ſchwarze Sopha hin, worauf ich ſitze und kann, in Gedanken an ihn, Stunden lang ſo auf das ſchwarze Zeug hinſtarren.

Wie gern hätte ich seine Leiche gehabt — wie gern ihn noch einmal gesehn? aber meine Wünsche sind vergebens. Nie giebt der Orkus den schönen Raub zurück. Ich habe seinem Andenken ein Grabmahl in diesem Park errichtet. Es ist mein Lieblingsaufenthalt im ganzen Park. — Unwillkührlich hat uns der Weg dahin geführt, gleich sind wir an der geweihten Stelle.

Wir giengen noch einige dunkle Gänge durch. Mir war sonderbar zu Muthe. Ich zitterte, als sollte ich einem Kriminalrichter entgegen gehn.

In einer mit Zypressen und Trauerweiden umpflanzten Rodonte stand sie still. — Sehen Sie, Marchese — Sehen sie dort —! sagte sie schluchzend, mit abgewandtem Gesicht, aus dem Thränen stürzten, und deutete mit der Hand nach dem Hintergrunde der Rodonte. Ich sah hin. Eine weite Kapelle, deren Vorderseite ohne Wand war, stand am Schlusse der Rodonte. In derselben stand der Graf von weissem Alabaster in Lebensgröße nach dem Leben ausgehauen, auf einem großen breiten Piedestal von schwarzem Karatischen Marmor,

worauf

worauf eine goldne Inſchrift ſtand; die Wände der Kapelle waren grau — und vermehrten das Schauerliche des Aufenthaltes. Hier iſt der Ort, ſagte die Gräfin, wo ich oft mit ihm Arm in Arm ruhte. Hier habe ich ihm ſein Denkmal errichten laſſen, um mich all' der Seligkeiten unſrer verfloßnen Tage deſto lebhafter zu erinnern. Hier iſt der Ort, wo ich ſeinem Andenken heil'ge Thränen weine. Hier weile ich ſo oft, ſagte ſie, indem wir in die Kapelle traten, mit meinem Harm vertraut, und kann mich Stunden lang beym Anblick des Marmors all' jener mir unendlich theuren Züge erinnern. Oefters vergeſſe ich mich und rede den ſteinern Mann an. Da wünſche ich mir ſchon ſo vielmal eine Erſcheinung von ihm. Seit einiger Zeit, Marcheſe, iſt der Gedanke beſonders lebhaft in mir geworden, und bleibt feſt vor mir ſtehen: Ob es nicht möglich ſey, die Verſtorbenen wieder zu ſehn? Bey uns in Aegypten iſt das Volksglaube. Hier nicht. Ich wünſchte ſehnlich, ihn noch einmal zu ſehen.

Du wirſt ihn ſehen, übermorgen um Mitternacht, rufte dumpf und grauſig eine rauhe Stimme aus dem

Monumente — die ganze Kapelle ſchien zu wanken. Das Blut gefror in meinen Adern. Was war das? ſagte die Gräfin und blickte mich erſchrocken an —. Ich weiß nicht — aber laſſen Sie uns gehen, mir kömmt ein unwillkührliches Grauſen an —. Mein Wunſch iſt erhört, ſagte die Gräfin getröſtet —. Er liebt mich noch, auch über den Uenen wills fahrt er meiner Bitte. Ich werde ihn noch einmal ſehn, rufte ſie ſchwärmeriſch aus! ich werde meinen Gatten wieder ſehn!

Aber wird Ihre zarte Natur, Ihr feines, reizbares Nervenſyſtem, dieſen groſſen Auftritt aushalten? ſagte ich zu ihr, indem wir zurückgiengen.

Warum? fragte die Gräfin, und maaß mich mit einem groſſen Blicke.

Könnte nicht das Ungewöhnliche eines ſolchen Anblicks, könnte nicht die Furcht —

Wovor ſoll ich mich denn fürchten? Er war ja mein Geliebter, war mein Gatte! Ich will ihn an mein Herz drücken, wenn er kömmt. —

Wir durchstrichen verschiedne Parthien des Parks. Sie ward immer nachdenkender, und ich wußte mir den Vorfall in der Kapelle durch nichts zu erklären. Wir wurden zu Tische abgerufen. Es dämmerte bereits, als wir dem Schlosse zuzogen, ein Grausen umwehte mich, die Gräfin sah blaß, doch nicht minder reizend aus; Sie schien tiefer erschüttert und nicht wenig erschrocken, so sehr sie sich auch bemühte, es vor mir zu verbergen. In einem durch mehrere Glaskronen erleuchteten Zimmer war die Abendmahlzeit bereitet. Ich saß ihr wieder gegenüber — Sie legte mir vor, neues Leben kehrte in mich zurück. Ihr holdes Lächeln — ein Blick aus ihren Augen und der Eindruck des Schreckens war vernichtet. Als sich der Bediente entfernt hatte, sagte sie, indem sie freundlich meine Hand ergriff und mich mit ihren schönen blauen Augen traulich anblickte: Ich habe eine Bitte an Sie, Marchese!

Befehlen Sie, schöne Gräfin, erwiederte ich, und zugleich drückte ich mit Wärme ihre Hand. Sie zog sie nicht zurück, und der Druck fuhr wie elektrisch Feuer in meinen Körper.

Ich traue mir doch nicht Muth genug zu, sagte sie, jenen Auftritt allein zu erwarten. So leicht ich mir das Anfangs vorstellte, so schwarz denke ich mir es itzt, seitdem ich gewiß weiß, daß er mir erscheinen wird — und ich will's Ihnen nur gestehen, der Auftritt in der Redoute hat mich im Innersten erschüttert — Ein nie gehabtes — nie gekanntes Gefühl durchschauert jede meiner Nerven. Der Auftritt, dem ich entgegen sehe, muß groß, muß außerhalb den Grenzen der gewöhnlichen Natur seyn. Seine bloße Erwartung packt mich schon erschrecklich — und ich bereue tausendmal einen Wunsch, den ich, stünd' es in meiner Macht, so gern wieder zurück nehmen möchte, was ich, leider! nun nicht mehr kann. Dürfte ich Sie, lieber Marchese! bitten, mich bis dahin nicht zu verlassen, und mit mir jenen Auftritt zu erwarten?

Ich konnte nicht anders, als es ihr zusagen, obwohl ich mich gern einige Meilen von dem Auftritte entfernt gewünscht hätte. Sie merkte meine Verlegenheit bey der Zusage — Aber wenn Sie es nicht gern thun sollten, wenn es Ihnen vielleicht unangenehm wäre —

Alles, liebenswürdige Gräfin, fiel ich ihr ins Wort, was ich für Sie und in Ihrer Gesellschaft thue, muß mir angenehm seyn, und wenn es noch so gefährlich wäre. In Ihrer Gesellschaft wird selbst der Schreck liebenswürdig — ich bleibe bey Ihnen, und erwarte ruhig, was auch immer kommen mag. Sie reichte mir ein Glas mit süßem Marziminowein — aus ihren Händen belebte er mich doppelt. Ich trank, und mit den süßen, feurigkräftenden Moste strömte neues Blut in meinen Körper. Mein Blut wallte heftig, und heftiger mit jedem Glase, das ich leerte. Für Laura und an ihrer Seite hätte ich mit Leviathan angebunden. Der Anblick des holden Geschöpfs berauschte mich schon ohne den Wein, der mein Blut in raschern Schwingungen zum Herzen führte. Ich küßte ihre Hand — ein sanfter Druck erwiederte meinen Kuß — Ich vergaß mich und sprach mit ihr von Liebe. Weit entfernt, darüber empfindlich zu werden, stimmte sie selbst in das Gespräch mit ein. Sie sind ein schöner Mann, sagte sie, und für unser Geschlecht verführerisch lockend. Ich will es Ihnen gern gestehen, daß auch ich Sie lieben könnte — Allein Liebe setzt eine längere Bekanntschaft, als die unsrige, voraus, wir

ſind nicht immer, was wir ſcheinen. Am wenigſten in der Liebe. Es ſucht ſich da jedes ſo vortheilhaft zu zeigen, als es kann. In der Folge findet ſich das andere. Ich glaube gern, daß Sie gut und gefällig, daß Sie edel und offenherzig ſind, vier Eigenſchaften, die das Weib nicht gern am Manne vermißt; allein wir kennen uns erſt ſeit heute früh, von mir wiſſen Sie wenig, und dieſes wenige noch dazu blos aus meinem Munde — Von Ihnen weiß ich noch weniger, als wovon ich mich überzeugt zu haben ſchmeichle, daß ich in Ihnen einen guten theilnehmenden Freund gefunden habe.

Vom Grabe des Gatten zum Brautaltare, wär' ein, wenigſtens für mich, zu ſchneller Schritt. Bedenken Sie das Verhältniß Ihres Standes zu dem meinigen. Ich bin nicht von vornehmer Geburt und lebe blos von den Wohlthaten der Eltern meines verſtorbenen Mannes — Liebe und Dankbarkeit machen es mir durchaus unmöglich, je an eine andre Verbindung zu denken.

Die Tafel war unterdeſſen aufgehoben. Ein niedliches Mädchen trat ins Zimmer und ſagte ihrer

ihrer Gebieterin etwas ins Ohr. Die Gräfin fertigte ſie ab — Sie neigte ſich ſchweigend und gieng — Die Gräfin ſchenkte mir Wein ein; Sie ſelbſt aber ſetzte ihr Glas zurück. Ihr Geſpräch nahm ſeitdem eine ernſtere Richtung. Ihre Verhältniſſe, Marcheſe, fuhr ſie fort, ſind mir nicht bekannt.“ Zufall war es, und dem Glück habe ich es zu danken, daß ich dem edeln Belfiori in die Hände fiel. Ich Ich weiß, wie mir war, als ich in der Gewalt jenes Barbaren ſchmachtete. Man kaufte mich — Ich mußte mir das gefallen laſſen, ohne zu wiſſen, welchem Schickſal ich entgegen geführt würde, vielleicht daß man mich zur Buhlerin herabwürdigen, daß man mich, wenn man meiner ſatt ſey, verächtlich verſtoßen werde. Hah! Marcheſe, ich kann Ihnen die Kämpfe nicht beſchreiben, die ich mit mir ſelbſt in jenen unglücklichen Tagen zu beſtehen hatte. Als das Schickſal alles zum Beſten für mich gewendet hatte, ward mir mein Gatte entriſſen. Ich weiß, was er mir war — weiß, was ſeine Familie mir noch iſt, er kaufte mich mit großen Summen, und gewann mich durch Liebe. Ich will nur ihm, nur den Seinigen — mir und ſeinem Andenken angehören. Wer weiß, ob Sie nicht dereinſt in der Folge den Bund be-

reuen müßten, den Sie im vorbeyrauſchenden Moment einer vergeßnen Stunde knüpften? Ob Ihre Familie ſo nachſichtig gegen meine Geburt, als die meines Mannes ſeyn würden. Ob Sie Muth genug hätten, ſich der Verſtoßung des Hofes ſo geduldig blos um meiner Liebe willen preis zu geben, wie Belfiore. Ich traue Ihnen ſchon zu, daß Sie über manches Vorurtheil hinaus ſind — Aber noch wird die Welt von zu mannichfaltigen Vorurtheilen überſtrömt, denen, in ihrer Verbindung, entgegen zu ſchwimmen wohl der entſchloſſenſte Mann vergebens verſuchen wird. Laſſen Sie uns Freunde bleiben, und gleiche Rechte zwiſchen uns obwalten. Ich laſſe dem Freunde ſeine Freiheit — laſſen Sie der Freundin ihren Wittwenſchleyer.

Meine Freiheit iſt dahin, ſagte ich, und kniete vor ihr nieder — ſeit ich Sie ſah —

Stehn Sie auf, ſagte ſie lächelnd. Sie wird ſchon wiederkommen.

Ich ſchien in ihrem Lächeln einen Zug von Verachtung zu leſen.

Eben trat das Mädchen wieder ein. Sie trug auf einem Teller von ſchwarzer chineſiſcher Erde ein ebenfalls ſchwarzes ſonderbares Gefäß,

und

und eine Taſſe aus der nämlichen Erde; ſetzte es auf den Tiſch nieder, neigte ſich ſchweigend, und gieng.

Die Gräfin goß ein dickes Getränk, dem Anſehn nach wie Aſche, in die Taſſe — rührte es mit einem elfenbeinern Löffelchen einigemal um, und trank es aus.

Ich bemerkte, daß ſie beym erſten Anſatze zuſammenſchauderte. In der Folge ſchien ſie ruhig, ich faßte ihre Hand, und fühlte ſie kalt wie Schnee. Sie war ernſthafter, und je mehr ſie in der Folge von dem Getränke nahm, deſto ſtiller und ruhiger ſchien ſie. Mir ſchenkte ſie immer noch Wein ein, ließ mein Glas nie leer werden, und ſchien es drauf angelegt zu haben, mich zu berauſchen. Der Ton ihres Geſprächs war ſanfter, und mir kam ſie itzt wie ein Weſen andrer Art vor. Ich ſchämte mich meines freyen Geſprächs, das ich vorhin mit ihr geführt hatte, und mir eckelte vor mir ſelbſt. So dreiſt mich anfangs der Wein und ihre Gefälligkeit gemacht hatte, ſo ſehr fühlte ich mich itzt von ihr zurückgezogen. Ich weiß es nicht, wie ſie mir vorkam, ernſthafter war ſie, ſeitdem ſie von jenem Tranke genoſſen

hatte. Freundlich war ſie auch, aber ihre Freundlichkeit war nicht mehr ſo unbefangen, wie erſt, und doch auch nicht gezwungen. Die ſchwarze Tracht machte ſie unbegreiflich ehrwürdig und ich kann bis itzt keine Worte finden, jene Situation zu beſchreiben, in der ſie mir erſchien. Itzt bemerkte ich erſt, zu meiner nicht geringen Verwundrung, daß die Lichter auf den Glaskronen alle verloſchen waren, und nur noch die zwey auf dem ſilbernen doppelten Armleuchter, der auf dem Tiſche ſtand, brannten. Die Glaskronen hatten noch lange nach aufgehobner Tafel gebrannt, nach der Zeit war niemand, als das Mädchen, ins Zimmer gekommen. Ich konnte nicht begreifen, wie ſie auf einmal alle verloſchen waren. Mehrmal wollte ich die Gräfin darüber und über das Getränk fragen, aber ich weiß nicht, warum ich meine Neugier unterdrückte; genug, ich fand es nicht ſchicklich, deshalb in ſie zu dringen. Sie hatte das Gefäß geleert — und ſchien nun Miene zu machen, ins Bette gehn zu wollen. Ich nahm Abſchied von ihr; ſie ſchellte. Ein Bedienter trat zu der einen Thür herein und begleitete mich auf mein Zimmer. Freundlich wünſchte ſie mir im Abgehn gute Nacht. Der Bediente brachte mich in

jenes

jenes Zimmer zurück, worein er mich die vorige Nacht geführt hatte, ließ mir zwey Lichter und wünschte mir gute Nacht. Ich konnte nicht schlafen. Die vielen sonderbaren Eindrücke, die ich heute erhalten hatte, durchkreuzten sich in meinem Gehirne. — Zamponi weist mich an eine Person, die mich nicht kennt, nichts von mir weiß, von dieser soll ich Aufschlüsse über meine Geschichte erhalten. Er verspricht, mich hinzuführen und läßt mich im Walde verirrt stecken. Ein Zufall muß mich dahin bringen, wo er mich einzuführen versprach. Ich werde gastfreundlich aufgenommen, Zamponi hat noch viel zu wenig von ihrer Schönheit gesagt, sie ist ein Engel — ich verliebe mich in sie, sie behandelt mich freundschaftlich, weist mich bescheiden und bündig zurück. Die Grabkapelle erschüttert sich — eine Stimme verkündigt die Erscheinung eines Geistes, die Gräfin ladet mich dazu ein. — Ich habe nie an Geistererscheinungen geglaubt, habe sie ins Reich abergläubischer Ammenmährchen verwiesen — und doch denke ich mit Furcht an den Auftritt, den ich erwarten soll — Hah! wenn das ein Buben-Stück von Zamponi wäre? — Doch er kann hier keinen Einfluß haben. Sie haßt, sie verabscheut

er ſelbſt unterſtand ſich nicht, dem Schloße zu nahen.

Als er den jungen Griechen zu Venedig ſah, machte er ſich aus dem Staube — er fürchtet ſich vor ihm. Ihr Gatte iſt Nachts überfallen — im Zweykampfe ermordet worden — Ich rede mit ihr von Liebe — welches ſonderbare Gewebe! Wie ſoll ſich das alles löſen. Ich konnte mir die Widerſprüche, ſo ſehr ich mich auch bemühte, nicht kombiniren, und das Reſultat einer Kombination war und blieb dunkel — undurchſchaulich für mich.

Ich ſuchte mir durch Philoſophie alles wegzudemonſtriren, aber was ich in der Grabkapelle ſah und hörte, jener unwillkührliche Schauder, der mich gleich beym Eintritt in die Rotonde befiel, blieb immer, unwiderſprechlich empfunden, vor mir ſtehn, und ich hätte mich ſelbſt belügen müſſen, wenn ich mir dieſes hätte wegdemonſtriren wollen.

Werk der Einbildung konnte es um ſo weniger ſeyn, da die Gräfin eben das, vielleicht noch deutlicher als ich, ſah und hörte. Gern hätte ich mich losgemacht — aber, welch ein Schimpf

für

für mich, wenn ich zurücktreten wollte? da zurücktreten wollte, wo ein Weib Muth genug hatte, festzustehn. Und ich hatte ihr es versprochen. Was würde sie von mir denken, wenn ich itzt mein Wort zurücknehmen wollte.

Ich liebte die Gräfin, ich würde die äußerste Gefahr für sie geduldet haben — Aber jene Erscheinung machte mir bange. Ich wünschte, daß ein Zufall mir zu Hülfe kommen möchte — Wer weiß es, ist es ein bloses Blendwerk mit dieser Erscheinung — man will die Schwärmerey der Gräfin mißbrauchen, und ich entlarve den Betrug — mache mich um sie verdient, und kann in der Folge auf ihre Dankbarkeit rechnen. Ich mahlte mir diesen Gedanken so schön aus, daß ich endlich selbst glaubte, es sey nichts weiter als irgend ein Gaukelspiel eines boshaften Betrügers, und fest entschlossen war, auf das Gespenst grade zu zu gehn, und den Betrüger zu entlarven. Ich sah sie schon von ihrer Schwärmerey geheilt dankbar in meinen Armen liegen, als sich mir der junge Grieche zeigte, dessen Liebe zur Gräfin mich eigentlich zu dieser Reise bewegt hatte, und dem ich sein Zutrauen mit Treulosigkeit vergalt. Pauline erschien mir im Trauerge-

wande — Mein Vater auf dem Todtenbette, er ſtreckte die Hand zum Fluche nach mir aus — Paulinens Vater ließ mir nachſetzen, der Prinz M — o wüthete gegen mich, den Todſchläger — mir konnte ich es ſagen — den Verführer ſeiner beſtimmten Braut — Schreckliche Bilder, die mein Gehirn durchwühlten! Ich ſchauderte zurück, und konnte es nicht wagen, ſie im einzelnen zu überdenken. Ich wünſchte mich aus dem Schloße, aber da fiel mir die ſchöne Gräfin ein, wie ſie freundlich meine Hand ergriff, mich bey ihr zu bleiben bat, da ſtand ſie traulich vor mir, blickte mich mit ihren großen blauen Augen an — verlaſſen Sie mich nicht — Ich konnte ſie nicht verlaſſen, ſie hatte mich mit ihren Blicken, mit dem Druck ihrer Hand feſter als mit ehrnen Banden an dieſes Zauberſchloß gefeſſelt.

Erſt gegen Morgen labte mich ein ſanfter wohlthätiger Schlummer. Als ich erwachte, ſtand der Bediente vor mir. Ihn anſehn — und nach der Gräfin fragen, war eins. Sie iſt eben von ihrem Morgenſpaziergange zurück. Er erzählte mir beym Ankleiden, daß ſie alle Morgen einen Spaziergang im Park oder auf der Flur mache. Dieſer Tag verſtrich in ihrer

Gesellschaft, leicht — angenehm, und war in allem dem verflossenen gleich. Ernster schien sie mir heute, Abends kam eben jenes Mädchen wieder, brachte ihr in eben jenem Gefäße denselben Trank, neigte sich schweigend und gieng. Alles war wie gestern. So kam endlich der dritte Tag. Beym Morgenbesuche fand ich sie in einem weißen Kleide mit schwarzem Flor überzogen, auf dem Sopha sitzen, reizend hatte sie mir in ihrem schwarzen Anzuge geschienen — dieser riß mich hin. Sie schien mir trauriger als jemals — bang preßte sich der Athem aus ihrer schönen Brust, und vergebens übertünchte sie ihr Gesicht mit Ruhe, während es in ihrem Innern stürmte. Kein Gespräch gelang uns, wir mochten anknüpfen, was wir wollten. Sie nahm ihre Zuflucht zum Spiel. Aber dabey gieng es von beyden Seiten so zerstreut, daß wir bald wieder aufhörten. Sie klimperte auf ihrer Guitarre, aber kein Stück vollendete sie. Immer wurde ein andres angefangen, das, kaum halb vollendet, mit dem Anfange eines dritten verwechselt wurde. Ihre melodische Stimme versagte ihr gänzlich, sie war bang und lallend. Mißmuthig legte sie die Guitarre weg, und sezte sich zum Piano Forte. Aber hier gieng es ihr eben so. Vergebens haschte

ihre

ihre geängſtete Seele nach einem Ruhepunkte — und fand ihn nicht. Der Mittag kroch heran. Wir ſaßen ſtill bey Tiſche. Sie hatte ſich kurz vor Tiſche umgekleidet und erſchien wieder in ihrem ſchwarzen Trauergewande. Es war ein ſonderbares Mittagsmahl, man könnte es eben ſowohl ein Trauermahl nennen. Die ſchwarzen Meubels im Zimmer, Laura ſelbſt ſchwarz gekleidet, ernſt und traurend. Der Tiſch mit blendend weiſſem Tiſchzeug gedeckt, und die Gefäße darauf ſämmtlich von ſchwarzer chineſiſcher Erde — ſogar die Löffel. Auch die Weingläſer, aus ſchwarzem geſchliffenen Glaſe, machten einen ſonderbaren Eindruck. Der goldne Wein verlohr ſeine heitre Miene darin, womit dieſer Freudengeber uns aus dem kryſtallnen Becher ſonſt zuwinkt. Dunkel — blutgefärbt erſchien er hier. Die Speiſen beſtanden aus einem kühlenden nahrhaften Krem, einigen gebacknen und kühlenden Früchten. Die Gräfin genoß wenig oder gar nichts, und jeder Biſſen ſchien ihr im Munde zu ſterben.

Trauriger ſchlich der Nachmittag vorüber, und unter bangen Ahnen und Hoffen nahm die Sonne endlich auch für dieſen Tag Abſchied von unſrer Hemiſphäre. Ich ſaß mit der

Gräfin

Gräfin im Garten am Baſſin eines Springbrunnens, das mit weißem Marmor eingefaßt war. Es war eine angenehme Parthie des Parks. Ringsum war der Platz, der das Baſſin umſchloß, mit hohen Bäumen umgeben, die nur ſparſam die letzten Abſchiedsſtrahlen wirkungslos durchlieſen. Stiller und ſtiller wurde es um uns her, das Grau des Abends verdickte ſich immermehr am Horizonte. Traurig plätſcherte der Springbrunnen im einſam hallenden Parke. Die Gräfin ſah ſtarr vor ſich hin ins Waſſer. Zu ſehr in ihrem Innern beſchäftigt, bemerkte ſie nicht die immermehr hereinbrechende Nacht. Einzelne Sterne begannen ſchon blaß am Horizonte zu ſcheinen, als uns ein Bedienter zur Abendmahlzeit abrief. Die Gräfin ſtand auf und wankte ſtumm an meinen Armen ins Schloß.

Als wir in ihrem Zimmer ankamen, war ſie einer Ohnmacht nahe. Ich führte ſie ans Sopha, ſie ruhte dort aus. Ich trat ans Fenſter und blickte hinaus auf das Parterre des Parks, das mit Raſen und Blumenbeeten vom Schloſſe aus in heitern Tagen dem frohen Auge die reizendſte Ausſicht gewährte, und ſich dann allmählig in die dunklern Gänge des

Parks

Parks verlohr. Der Wind wehte, und so ſchön ſich der Abend gezeigt hatte, ſo ſtürmiſch war ſein Ende. Der ſich immer mehr und mehr erhebende Wind verwehte die blaſſen Sterne vom Firmamente, und ich ſah einige Mal überm Walde in der Ferne blitzen.

Das Abendeſſen war aufgetragen, und in eben jenen traurigen ſchwarzen Gefäßen, wie am Mittage. Die Gräfin hatte ſich in etwas wieder erholt, und ſetzte ſich zu Tiſche. Sie aß wenig, und bat mich, ſich nicht daran zu kehren und zu eſſen. Aber auch in mir war die Eßluſt nicht erregt — Erwartung jenes groſſen Auftritts hieß mich Speis und Trank vergeſſen. Die Nacht ward finſtrer und finſtrer, der Donner rollte in der Entfernung, die Bäume im Parke rauſchten und ihre Wipfel knarrten vom Sturme, der ſich jetzt zum furchtbaren Orkan erhoben hatte. Ein nicht zu taktfeſter Schornſtein ſtürzte vom Dache herab. Hörbarer und hörbarer rollte itzt der Donner, und Winde vereinten ſich — zum furchtbarſten Accord der tönenden Natur mit ihm. Die Abendtafel ward aufgehoben. Das junge Mädchen kam wieder mit ihrem Tranke, die Gräfin nahm ihn ſo, wie an jenen Abenden,

doch

doch ſetzte ſie den Becher heute mit einem Schauder an, der ihren ganzen Körper durchs rüttelte. Sie wankte, und hielt ſich auf die eine Hand geſtützt am Tiſche an. Fieberbläſſe tünchte ihr ohnehin angſtgebleichtes Geſicht. Das Mädchen trat wieder ein, eben als ſie das Gefäß geleert hatte. Ich hatte es ſchon ſeit geſtern und vorgeſtern bemerkt, daß in dem Gefäße nur vier Becher jenes räthelhaften aſchgrauen Trankes waren, daß ſie jeden Becher auf einem Zuge leerte, und die Zeit, in der ſie trank, genau einzutheilen ſchien. Es entſtand zwiſchen jedem Becher eine Pauſe von ohngefähr fünf Minuten. Das ganze Gefäß war alſo richtig in einer Viertelſtunde geleert. Nach deren Verlauf auch jedesmal das Mädchen pünktlich eintrat, und das Gefäß wieder abholte. Ich konnte dieſes um ſo eher bemerken, da eine Standuhr im Zimmer war, die allezeit eine Viertelſtunde ſchlug, wenn das Mädchen den Trank brachte, und die folgende Viertelſtunde angab, wenn ſie zum Abholen des Geſchirres wieder eintrat. Während den Pauſen, die die Gräfin im Trinken machte, gieng ſie mit in einander geſchlagenen Armen im Zimmer auf und ab, ihre Blicke zum Himmel gerichtet, und ſchien zu beten. Manchmal drängten ſich

Seufzer

Seufzer aus ihrer Bruſt, und heute ſah ich ſie die Hände ringen. — Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bey all' der Neugier, die mir der ſonderbare Trank erregte, es doch niemals wagte, weder die Gräfin, noch einen ihrer Diener darüber zu fragen. Die ſchwarzen Gefäße, die ihn enthielten, die graue undurchſichtige Aſchenfarbe — und die ernſthafte Art, mit der ihn das Mädchen brachte, und die Gräfin nahm — die feyerlichen abgemeſſenen Pauſen, und die Trauer während dem Genuſſe — alles das erfüllte mich mit einer Ehrfurcht, daß ich es allen Verſuchen meiner Neugier zum Trotze, nicht über mich gewinnen konnte, eine Frage deshalb zu thun, dieſes um ſo mehr, da die Gräfin mein Befremden darüber ſah — und mir doch nichts ſagte, das es gemildert hätte, vielmehr that, als bemerke ſie es nicht.

Das Mädchen kam itzt wieder — ſtellte ſich vor ihre Gebieterin hin — Ich werde nicht zu Bette gehn, ſagte dieſe; leg dich nur immer ſchlafen — ich kann es vor heute nicht. Bring mir Bücher und Karten. Das Mädchen neigte ſich tief, ſchweigend, und gieng.

Bald kam ſie mit dem verlangten wieder, rangirte einen Spieltiſch, zündete zwey Lichter darauf an; die Bücher legte ſie auf einen Nebentiſch. Dann kniete ſie vor die Gräfin hin, faltete ihre Hände. Die Gräfin machte mit ihrem Finger ein griechiſches Kreuz auf ihre Stirne, darauf richtete ſich das Mädchen in die Höhe. Die Gräfin küßte ſie, und ſagte ſanft —: Gute Nacht, liebe Minna. Das Mädchen erwiederte es, und ſetzte andächtig hinzu: Sterben wir, ſo ſterben wir im Herrn. Die Gräfin beantwortete dieſes mit den Worten: Wir mögen leben oder ſterben, ſo ſind wir in ſeiner Hand. Damit gieng dieſes Mädchen zur Thür hinaus, und ich merkte an ihr, daß ſie noch in der Thüre einen ängſtlich beſorgten Blick auf mich und die Gräfin warf. Dieſe Zeremonie hatte mich, ſo wenig ich mir ſonſt aus Zeremonien mache, tief erſchüttert. Es iſt dem Mädchen ihr Abendſegen, ſagte die Gräfin ſich zu mir wendend, den ich dem Mädchen allezeit vor Schlafengehn gebe. —

Ich lud ſie ein zu ſpielen —. Ach! ich kann nicht ſpielen, Marchese, ſagte ſie bang — es war nur Vorwand, mit dem ich das Mädchen mit Anſtand zu Bette ſchickte. Der ganze

Himmel war ſchwarz mit Donnerſchwangern Wolken umzogen. Der Sturm hatte ſie über den Park herauf getrieben, Blitze flackerten an den Fenſtern vorüber. Es ſchlug zehne, und das Gewitter war in ſeiner ganzen Wuth über uns. Die Angſt der Gräfin — ich vermags nicht, ſie zu ſchildern, ſie war über allen Ausdruck, und wuchs mit jeder Secunde.

Auch meine Verlegenheit ſtieg merklich. Die ſchwere Gewitterluft, der tobende Sturm und das Brüllen des Donners — alles ſtürmte auf uns ein und vermehrte die Angſt unſrer Herzen, über die Dinge, die da kommen ſollten. Aller Muth war itzt gänzlich bey mir verſchwunden, und muthlos wie ein Knabe ſaß ich der Gräfin gegenüber, die, auf ihren Arm geſtützt, auf ihrem Sopha zitterte. Itzt ſchlug es eilf. Die Uhr ſpielte ein ſchmelzendes Adagio — die Melodie mit Flöten, und die Begleitung mit Harfentönen und lief ab — was iſt das? ſagte die Gräfin, die das Ablaufen der Uhr nicht wenig befremdete. Dieſen Mittag iſt ſie doch aufgezogen worden — und muß zweymal vier und zwanzig Stunden gehn. Ich eilte hin, und zog die Uhr wieder auf. —

Der Sturm von innen ſo wie von außen hatte itzt ſeinen höchſten Grad erreicht. Stumm — verlohren in unſre Angſt, ſaßen wir da, Fiebberfroſt kroch an meinem Rücken herauf und ſchüttelte mich —. Die Gräfin hatte alle Lichter auf den Glaskronen brennen, auch auf die Tiſche im Zimmer mehrere Lichter vertheilen laſſen, vermuthlich um ihre Angſt zu mindern. Es iſt durch Erfahrung bewieſen, daß ein ſtark erleuchtetes Zimmer den Geiſt heiter — matter Lampenſchein aber — gewöhnlich düſter macht.

—

Die Uhr ſchlug eben drey Viertel auf zwölfe — Bald — bald — rufte die Gräfin ängſtlich laut, aus gepreßtem Herzen, und unterbrach das furchtbare Schweigen, in dem nur die Geiſter des Sturms und des Donners mit einander ſprachen.

Mit dem Schlage drey Viertel brannten auf einmal alle Lichter dunkel — ohnerachtet ſie friſch aufgeſchnupft waren. Vielleicht auch, daß es meinen Augen nur ſo ſchien, weil die Angſt das Geblüte in auſſerordentliche Wallung verſetzt. Man weiß es ja, daß es Menſchen bey großer Angſt und Schrecken ſchwarz, und bey

heiterm Mittage Nacht vor den Augen wird Die Uhr hob aus, und die Lichter brannten mit diesem Ausheben auf einmal so klein und dunkel, wie blaue Fünkchen eines kaum angebrannten Lichts, das sich noch nicht erholt hat, und verbreiteten eine fürchterliche Dämmerung im Zimmer — fürchterlicher, als wenn sie gar nicht gebrannt hätten. Ich sah keinen Gegenstand mehr bey ihrem Scheine, wie blaue Schwefelflämmchen schwammen sie in schwarzer Finsterniß, allein sichtbar. Die Gräfin, erschrocken darüber — stöhnte ein ängstliches — Hah! aus. Itzt schlug die Uhr die grausige Stunde der Mitternacht aus — und das letzte Fünkchen Leben der traurigen Lichter schien an dem entscheidenden letzten Glockenschlage der zwölften Stunde zu hängen — denn mit dem letzten Streiche verloschen sie alle auf einmal, wie nach dem Takte — Die Uhr spielte, ohnerachtet sie erst aufgezogen war, itzt — nicht. Ein furchtbarer Donnerschlag — der uns unter seinem Krachen zu begraben drohte, fuhr am Schlosse herab und wühlte sich auf dem Parterre in die Erde. Der Sturm riß Thüren und Fenster auf, Blitze zischten herein —

Er kömmt — er kömmt — rief die Gräfin aus, und indem — trat er, begleitet vom Leuchten des Blitzes, zur Thür herein —

Die Gräfin sank auf die Knie, und streckte ihre Arme nach dem Geiste aus: Ja, du bist es — aber barmherziger Gott! wie bist du entstellt —

Der Anblick des Geistes war fürchterlich. Vom Kopf bis auf die Zähen in ein weißes Leichentuch gehüllt, das im ganzen Zimmer einen ekelhaften Leichenduft der überhandgenommenen Verwesung und des zerstörenden Modors verbreitete, und ihm den Hintertheil des Kopfs, den Rücken, Füße und Vorderleib bedeckte, daß man nichts sah, als sein fürchterlich verfallenes aschgraues Gesicht, und seine von Degenhieben zerfleischte Brust, aus der das Blut stromweise über das Leichentuch stürzte. — So trat er mit unbeschreiblicher Majestät auf die Gräfin zu — Mit gräßlicher Stimme — redete er sie an: Was willst du von mir? Die Angst versagte der Armen die Stimme.

Der Blitz, der itzt ununterbrochen leuchtete, ließ uns allein den Geist sehn, und die Zwischen-

Räume, wo es nicht blitzte, waren noch weit schrecklicher, weil wir den Geist nicht sahen, der sich unter uns befand —.

Rede! Laura — was willst du von mir — warum rufest du mich so oft? sagte er nach einer Pause, in der er auf Lauras Antwort gewartet zu haben schien — und seine Stimme war schrecklicher, als zuvor.

Abschied von dir nehmen — stammelte die Gräfin.

Abschied? brüllte der Geist —

Gräfin (gefaßt.) Ja, Abschied — du weißt, wie sehr wir uns geliebt haben — weißt, wie schön die kurze Zeit unsers harmlosen, glücklichen Ehestandes dahin wallte — und wenn du als Geist Wissenschaft hast von den Handlungen der Sterblichen — so wirst du meine Thränen, die nie versiegen — meinen Jammer, der ewig an meinem Herzen frißt, bis ich nicht mehr bin, kennen, und deiner liebenden Gattin die kühne Bitte verzeihen, die sie aus Liebe zu dir that —.

Der Geiſt. Gutes, liebes Weib! — deine heil'ge Liebe — thut mir noch in jenen Gefilden wohl. Aber in welcher Geſellſchaft muß ich dich finden?

Gräfin (beſtürzt) Dieſer Fremdling?

Der Geiſt (gräßlich.) Er iſt mein Mörder!

Gräfin. Wie! mein Gemahl! der Graf Rinaldi?

Der Geiſt. Eben dieſer Bube! Raſende blinde Liebe zur Prinzeſſin Pauline verleitete ihn zu meinem Morde. Der Herzog ſuchte ihn vom Hofe zu entfernen. Er hatte mir den Tod zugedacht, damit ich nicht an meinem Hofe verrathen ſollte, was ich dort erfahren hatte. Man machte den Grafen Rinaldi eiferſüchtig auf mich — der Thor, der blöde Thor glaubt den Lügen der Oberhofmeiſterin ihrer Kreaturen — ſchleicht mir nach — und mordet mich Nachts auf der Straße — da er mich zwar zum Zweykampfe aufforderte, aber ohne mir Zeit zu laſſen, den Degen zu ziehen, durchſtieß er meine Bruſt mit mehrern Stichen.

Den Schein der Partheylichkeit von ſich abzuwälzen, verbot ihm der Herzog den Hof. — Er ward flüchtig — und du keuſche Taube giebſt dem würgenden Geyer, der ſchon auf deine Tugend ſeine Klauen geſchärft hat — giebſt dem Mörder deines Gatten Obdach und deine Geſellſchaft —?

Die Gräfin. Vergieb! vergieb Geliebter! Ach ich wußte es nicht — daß er dein Mörder war —

Der Geiſt. Dieſer Unwiſſenheit mag ers danken, daß ich keine Rache an ihm nehme. Aber laß ihn den kommenden Tag nicht mehr in deinem Schloſſe finden. Von nun an darf er dich nicht wieder ſehn —!

Gräfin. Auch ohne dein Geboth — wär mirs ohnmöglich geweſen — den Mörder meiner Freuden, meines Glücks je eines Blicks zu würdigen — Aber dich will ich furchtbar rächen an ihm — Geiſt meines Gatten! dies ſchwöre ich —

Der Geiſt. Halt! keine Rache! wag es nie, in das Rad des Schickſals einzugreifen.

Laß

Laß ihn ruhig ziehen, wohin er will — überlaſſe jenem die Rache, der über dem Monde waltet — In ſeinem Gewiſſen foltert ihn ſchon die Furie — und mehr als Höllenquaal tobt in ſeinem Herzen —. Gedenke meiner — Meine Zeit iſt vorbey.

Majeſtätiſch gieng er zur Thüre hinaus. Ein Blitz fuhr durch das Zimmer — Die Lichter brannten wieder helle — erſchöpft ſaß die Gräfin auf dem Sopha. Sobald ſie ſich ſtark genug fühlte, wankte ſie, ohne nach mir zu ſehen, zur Thüre hinaus. Ich war in einer ſchrecklichen Angſt. Mein Gewiſſen erwachte. Fürchterlich war ſein Erwachen. Denn, nur allzuwahr war das, was der Geiſt geſagt hatte. Es ſey nun ein Geiſt, oder was es immer geweſen ſeyn mag; ich erkannte in ihm alle Züge wieder — alle Hiebe, die ich an jener Geſtalt wahrnahm, waren dieſelben, die ich in jener unglücklichen Ehrenſache nach dem Grafen geführt hatte. Ich ſah mich verrathen. — Bald erſchien ein Bedienter, der mich mit einem Lichte auf mein Zimmer begleitete.

Schlafen konnte ich ohnmöglich. Ich ſchrieb ein kurzes Abſchiedsbillet an die Gräfin, worin ich mich entſchuldigte, ſo gut ich es vermochte, und ihr die Sache ſo erzählte, wie ſie ſich verhielt; ob vielleicht, daß man mich in jene Sache durch Kabale verwickelt hatte, meine Schuld in ihren Augen gemindert habe? weiß ich nicht. Am frühen Morgen kam der Bediente, brachte mir Koffee und Frühſtück. Ich genoß wenig davon. Ein Billet von der Gräfin lag dabey. Ich öfnete es haſtig, es enthielt folgendes:

„Verrathen Sie ſich nicht. Alles bleibe ein tiefes Geheimniß.“

Keine Unterſchrift.

Ich verſtand ihren Wink. Beſchenkte die Bedienten und gieng nach der Stadt. Ich kam auf einem weit kürzern Wege zurück, und ohne den Wald zu paſſiren, der weit links liegen blieb. Ich ſah ein, daß mich Zamponi nur in jenen Wald gelockt hatte, um mich darin verirren zu laſſen. Ich erinnerte mich an Zamponi's Worte: Dort werden Sie wichtige Aufſchlüſſe erhalten! — Ich erhielt dort keine Aufſchlüſſe — aber die Gräfin durch mich.

Sie

Sie erhielt Aufschlüsse über den Tod ihres Gemahls, und lernte in mir seinen Mörder kennen.

Sobald ich nach Hause kam, sagte mir mein Bedienter: Nizephoro sey schon einige Mal da gewesen und habe nach mir gefragt. Gestern habe man Zamponi durch die Polizey suchen lassen — allem Anscheine nach, auf Nizephoro's Anstiften. Aber soviel er erfahren habe, wär man seiner noch nicht habhaft worden. Ich traf schleunig Anstalten zur Reise, änderte meinen Namen und meine Kleidung. Die folgende Nacht fand mich schon auf der Reise.

Ohne etwas Abentheuerliches zu erleben, gieng die Reise ununterbrochen Tag und Nacht fort, bis wir über die Gränze dieses Landes waren. In einem kleinen Landstädtchen des Fürstenthums, in dem wir uns itzt befanden, miethete ich ein einfaches Quartier, und lebte in ruhiger ungestörter Stille.

Einige Wochen waren so verstrichen, und ich wünschte zu wissen, ob Pauline meine Briefe erhalten habe, und sehnte mich nach irgend einer Antwort von ihr. Wenn ich an

Laura

Laura zurückdachte — erſchien mir Paulinens Schönheit, wie ein blaſſer Mondſchatten — Aber ein Rückblick auf jene Nacht und den Geiſt des Grafen — wie ſie vor mir, dem Mörder ihrer Ruhe, ihres Glücks floh, mich keines Blicks mehr würdigte — und mir ſchauderte vor dem Andenken an jenes Schloß — Ich beſchäftigte mich mit Paulinens Briefen, mit dem Andenken von ihr — Ihre Locke — ihr Bild — die Zuſicherungen ihrer Treue — ihre lieben Briefe, ſo voll des wärmſten Gefühls der Liebe und der herzigſten Ergießungen der reinſten heiligſten Empfindungen, waren meine einzige Unterhaltung in meinem gegenwärtigen iſolirten Zuſtande. Biſt du ihrer auch noch würdig? fragte ich mich oft? Mörder eines guten unſchuldigen Menſchen? — Zwar das Gewebe der Bosheit war zu fein geſponnen, mit zu viel anſcheinender Redlichkeit lockte man mich in die Garne der Sünde. Ich war blos Werkzeug und damals handelte ich recht, weil ich aus Ueberzeugung zu handeln glaubte —

Ich übte Rache am Verführer, am meineydigen Gatten — ſo hatte man mir ihn gezeigt — und er war es nicht. Das ſagte ich mir. Aber blieb ich troz alle dem weniger

Mör-

Mörder? O! du Stimme des nie heuchelnden Gewiſſens! Du einziger Vokal des dunkeln Alphabets menſchlicher Urtheile und Gedanken! Du allen Völkern der Erde anſchauliches, allein allgemein verſtändliches Hieroglyph unſers Gottes — du klagſt mich an! du zeigſt mir mein Verbrechen — und vergebne Mühe iſts, dich mit Sophismen zu verdunkeln. Vor deiner Stimme ſchweigt die fließendſte Beredtſamkeit tröſtender Sophismen — dein Machtſpruch macht Könige zu Kriminal-Verbrechern. Und die allgewaltige Religion, die Tröſterin der Menſchheit, tritt kaltſchauernd zurück vor deiner eiskalten Gigantenumarmung. — Ihr Troſt vermag nichts gegen deine Stimme.

Darf ich Paulinen noch lieben? Darf der Mörder mit der Bluttriefenden Hand, mit ſeinem Schandgriff das holde unſchuldige Geſchöpf entweihen? Darf er noch ſeine Augen aufſchlagen zum Engel des Lichts aus ſeinen Schauerklüften der Finſterniß? —

Nein, ich bin deiner nicht mehr werth, Pauline — ich fühl's, du verdienſt ein treues reines Herz — nicht beladen mit Blutſchuld, wie das meine. Nicht verworfen vom Vaterfluch

fluch — nicht verflucht vom Bruder, den ich aus des Vaters Herzen riß — den ich dem Unglück — der Verzweiflung preis gab — Nein, du guter Engel sollst nicht sinken in die Blutriefenden Arme eines dreyfachen Todtschlägers.

Und ist eine Liebe zu Paulinen nicht Verbrechen? Ist sie nicht die Braut eines Andern? Aber sie liebt ihn nicht — liebt mich! Unglückliche geblendete Pauline, die Du nicht lieben kannst, was Deiner würdig ist, und über die Leiche eines Biedermanns einem Todtschläger in die Arme eilst — Erwache von Deinem verführerischen Traume! sieh um Dich — sieh dieses Herz mit Nattern umwunden — Wage es nicht, darnach zu haschen, die Nattern umwinden Dich mit — Flieh Unglückliche! Flieh vor den fressenden Würmern, und laß ihnen mein böses — mein verirrtes Herz allein zum Raube. — Verirrtes? wär es würklich nur verirrt? ja, vielleicht ist noch Rückkehr auf den Weg der Guten möglich? Kann Reue! kann Gebet und Besserung mich wieder zu dem guten Menschen umschaffen, der ich war, als Knabe, als Jüngling, eh' ich die schlüpfrige Bahn des Hoflebens betrat.

So

So ſtärke Du — ſo leite Du mich, Geiſt meiner Pauline! So beginne ich noch heute das große ſchöne Werk der Beſſerung. So entſage ich von dieſem Moment an all' den frechen Planen — allen Hoffnungen des Glücks auf Koſten anderer — und ſo Pauline! — ſo will ich Deiner würdig werden.

Ein leiſes Klopfen an meiner Thüre ſtörte mich. — Ich gebot herein. Zamponi ſtand vor mir. Befremdet wich ich einige Schritte zurück. Sie finden mich hier, Zamponi? ſagte ich ihm in einem bittern Tone.

Und würde Sie am Ende des Erdballs zu finden wiſſen, entgegnete er mir lächelnd.

Beſſer für mich, Sie hätten mich itzt nicht — Sie hätten mich nie gefunden.

Iſt das der Lohn für meine Ergebenheit! für meine Freundſchaft?

Freundſchaft? nennen Sie das nicht ſo. Oder war das etwan Freundſchaft, daß Sie mich im Walde ins Gebüſch lockten, aus dem ich mich mit Angſt und Mühe loswand, daß

Sie

Sie mich bey ſchrecklichem Gewitter allein im Walde allen Gefahren preisgaben? und entſchlüpften? —

Warum alles dieſes geſchah — darüber ſollen Sie Aufſchlüſſe erhalten —

Vermuthlich ſolche, wie auf dem Schloſſe der Gräfin, wo man in Gefahr kömmt, der Kriminal-Juſtiz überliefert zu werden, und es noch der Großmuth und ſeinen eignen geſunden Beinen danken muß, wenn man mit heiler Haut davon kömmt. Zamponi! Zamponi! ich ahnde etwas — und ich glaube, meine Ahndungen werden mich nicht trügen.

Von Ahndungen halte ich nicht viel; und überlaſſe ſie leichtgläubigen Knaben und alten Weibern. Ihre Ahndungen ſind mir lächerlich, weil Sie immer über Ihre Ahndungen vergeſſen, was Sie thun ſollten, und das am wenigſten ahnden, was Ihnen am nächſten iſt.

Sie hatte ich freilich nicht geahndet.

Auch Das nicht; ſagte Zamponi lachend, indem er einige Pakete auf meinen Tiſch legte und ſich eiligſt entfernte. Eh' ich ihm noch nachrufen konnte, war er ſchon fort.

Ich eröffnete das Paket und das erſte, was mir in die Hand fiel, war ein Zeitungsblatt aus der Reſidenz. Es enthielt außer einigen für mich ſehr gleichgültigen Nachrichten, die wichtige für mich, der Prinz von M — o ſey in der Nacht vom 13ten auf den 14ten plötzlich am Schlage geſtorben. Dann ein Brief von Paulinen, der, ſo wie die vorhergehenden, ihr reines Herz und ihre Liebe zu mir zeigte. Ich las ihn mehrmal, jeder Buchſtabe war Liebe und Feuer. Ich konnte ihn nicht genug leſen. — Dann ein Brief von unbekannter Hand, des Inhalts: Da der Prinz M — o geſtorben, ſo werden dem Marcheſe Rinaldi, von Seiten des Hofs, ſeiner Liebe wohl keine Hinderniſſe mehr in den Weg gelegt werden. Von Seiten der liebenden Prinzeſſin noch weniger.

Dann kamen Nachrichten aus meiner Grafſchaft, die den Tod meines Vaters beſtätigten, und mir meldeten, daß meine Unterthanen, da niemand von meinem Bruder etwas wiſſe, mir gehuldigt haben. Endlich fand ich noch einen ſehr ſchmeichelhaften Brief vom dirigirenden Miniſter, der mich aufs freundlichſte einlud, wieder an den Hof zu kommen, da die vorigen Vorgänge, in die ich durch den Prinzen

W—s verwickelt worden wäre, längſt vergeſſen ſeyen, und der Herzog mich mit offenen Armen erwarte.

Dieß alles beſtimmte mich, und vorzüglich Paulinen wieder nah zu ſeyn, daß ich an jenem Hofe wieder erſchien. Ich wurde allenthalben mit ausgezeichneter Achtung empfangen. Alle Herzen flogen mir entgegen, ſelbſt Perſonen, die mich bey meiner vorigen Anweſenheit kalt behandelt hatten, waren itzt zuvorkommend und freundlich gegen mich. Paulinen ſah ich nicht. In keiner Geſellſchaft traf ich ſie, niemand ſprach von ihr, und wenn ich das Geſpräch auf ſie zu leiten ſuchte, ſchien man wieder davon abzulenken. Ich konnte mir das nicht erklären, und hoffte lange vergebens auf irgend eine Erklärung dieſes gänzlichen Stillſchweigens von einer Perſon, die mich ſo ſehr intereſſirte. Zamponi ſchien ganz aus der Welt — wenigſtens für mich, verſchwunden zu ſeyn. Ich ſah und hörte nichts von ihm. So verſtrichen mehrere Monate, während ich meine Bedienten und alles aufbot, zu ſpioniren, ob ſie etwas von der Prinzeſſin, oder Zamponi erfahren könnten. Auch dieß war bis itzt umſonſt geweſen.

Ich war traurig. Die glänzendſten Geſellſchaften waren mir langweilig, alles öd um mich her, weil ich allenthalben das vermißte, was ich ſuchte.

Mein Bedienter meldete mir, daß mich ein Mädchen ſprechen wollte, und trotz allen Vorſtellungen nicht abzuweiſen ſey. Indem ſie Ihren Auftrag niemand andern, als mir ſelbſt anvertrauen dürfe.

Ich ließ ſie zu mir kommen. Ein ſchönes Mädchen, einfach bürgerlich gekleidet, trat mit holder Schüchternheit herein. Habe ich auch würklich die Gnade, in Ihnen den Marcheſe Rinaldi vor mir zu ſehen? fragte ſie beſcheiden, und maß mich vom Kopf bis zu den Füſſen mit einem durchdringenden Blick.

Ich bejahte ihre Frage. Dann zog ſie ein Bildchen aus dem Buſen, das an einer goldnen Kette hieng, meine Antwort ſchien ihr nicht hinlänglich zu ſeyn, betrachtete bald das Bild, bald mich mit der größten Aufmerkſamkeit, vermuthlich war es eine Zeichnung von mir; dann ſteckte ſie es wieder in den Buſen, und ſagte: Dieſes giebt durch mich eine Leidende

in Ihre Hände. Tröſten Sie, helfen Sie, wenn und wo Sie können, aber ſeyn Sie ſtandhaft und verſchwiegen. Dabey gab ſie mir einen Brief in die Hand und entfernte ſich eilends. Die Aufſchrift des Briefs lautete an mich — unbekannt war mir die Handſchrift, doch ſchien es die Hand einer Dame zu ſeyn. Ich eröfnete den Brief — ein andrer Brief lag in dem erſtern, der eine bloſe Kapſel geweſen war. Ich erkannte Paulinens Hand — Sie ſchrieb mir: Gott! wie wards da in meinem Herzen! mehr als hundertmal überlas ich den Brief. Der Entſchluß war gefaßt.

Hier finde ich eine Lücke in dem Aufſatze des Grafen Rinaldo, die nur durch die Nachrichten des Paters ergänzt werden kann. Ohne ſie würde die ganze Geſchichte dem Leſer unverſtändlich werden, ſo wie ſie es ſelbſt dem Grafen war, eh' ihm der Zufall durch den Kapuziner, ſeinen Beichtvater, dieſes Manuſcript eines ſeiner Amtsbrüder, in die Hände führte. Er ſelbſt hat das Manuſcript ſeinem Werke beygelegt. Ich fand es unter ſeinen Papieren, und theile es hier mit, weil ich glaube,

glaube, daß es eben da an ſeinem gehörigen Platze ſtehn wird.

Seit länger als fünf und zwanzig Jahren, beginnt der Pater in ſeinem Manuſcripte, bin ich Seelſorger und Beichtvater der Urſulinerinnen zu V * * *. Es iſt kein nutzloſes und kein leichtes Geſchäft, das Amt eines Seelſorgers und Beichtvaters in ſeinem ganzen Umfange zu verwalten, als es der Begriff des Wortes eigentlich erfodert.

Ich weiß es wohl, daß die mehrſten meiner Amtsbrüder ſich ihr Amt ſo leicht zu machen wiſſen, als möglich, daß ſie ſchon ihrer Pflicht Genüge gethan zu haben glauben, wenn ſie ihre Meſſe herleſen, eine Predigt auswendig lernen, oder aus dem Stegreife theologiſchen Unſinn von der Kanzel ſchwatzen, und im Beichtſtuhl auswendig gelernte Formulare von Troſtgründen und Abſoluzionen herz- und hirnlos auf den Beichtenden herab plaudern. Aber eben dieſe ſind Schuld daran, daß der ſo ehrwürdige Stand der Geiſtlichkeit heut zu Tage ſo ſehr von den Layen verkannt und verachtet wird.

Ich war damals, als ich anfieng, mich dem geiſtlichen Stande zu widmen, ſo glücklich, vor vielen hunderten meines Standes, ſo ſelten glücklich — einen vernünftigen und aufgeklärten Novizenmeiſter zu haben. Er war ein frommer, ehrwürdiger Mann; eine Zierde und ein Muſter der Geiſtlichkeit. Kein Heuchler, kein Frömmler — grade, offenherzig und wahrhaft war ſein Karakter. Mit einem Worte: Kopf und Herz ſaßen ihm auf dem rechten Flecke.

Er ſondirte mich genau, während meiner Probirjahre und meines Noviziats — und einem Menſchenkenner, wie ihm — entgieng nicht leicht etwas. Er ſpürte meine wahre Neigung zum geiſtlichen Stande, und ſah, daß ſie nicht erkünſtelt noch erzwungen war, noch unlautere Nebenabſichten zum Zwecke hatte. Er gab mir treffliche — unvergeßliche Lehren, die mich frühzeitig mit der Würde meines Berufs bekannt machten. Sie ſind willens, ſagte er oft zu mir, Prieſter, Beichtvater, und Seelſorger zu werden. Es iſt ein wichtiger Stand. So ſehr ich Beleſenheit und gründliche Buchgelehrſamkeit an einem Geiſtlichen vorzüglich ſchätze, und meinen Schülern nie genug empfehlen kann, ſo will ich im Nothfalle doch lieber

lieber Buchgelehrſamkeit an ihnen vermiſſen, als praktiſche Menſchenkenntniß. Sie iſt dem körperlichen Arzte, wie dem Seelenarzte, gleich unumgänglich nothwendig. Beyder Beruf iſt Heilung und Troſt. Beydes, wenn es würken ſoll, ſetzt eine genaue Kenntniß des Menſchen voraus, den man heilen, den man tröſten will. Wollen Sie alſo künftig bey Ihrer Gemeine, und den Ihrer Pflege anvertrauten Seelen, das heilige Amt eines rechtſchaffenen Seelſorgers, eines Tröſters, eines Helfers verwalten; ſo ſtudiren Sie nicht aus alten Folianten Patriſtik, Homiletik und dergleichen nutzloſen Schnickſchnack. Studiren Sie vor allem reine Lebensphiloſophie, hauptſächlich auch Anthropologie, und Pſychologie. Dieſe Studia müſſen dann blos der Maasſtab ſeyn, mit welchem Sie ſich und die Menſchen in der würklichen Welt meſſen, vergleichen und beurtheilen. Studiren Sie den Menſchen, beobachten Sie ihn in ſeinen mancherley Geſchäften und Verhältniſſen, und Sie werden auf eine Menge Reſultate kommen, die Sie vergebens in allen Kompendien der alten und neuen Zeit ſuchen. Dieſes Studium üben Sie beſonders, wenn Ihnen eine Gemeine zur Seelſorge anvertraut wird, dann bemühen Sie ſich, jedes

einzelne Mitglied Ihrer Untergebenen genau zu ſtudiren und kennen zu lernen. Dann erſt werden Sie in den Stand geſetzt ſeyn, bey jedem Gliede der Gemeine mit Nachdruck zu würken, und folglich der ganzen Gemeine mit Kraft und Würde vorzuſtehn. Jedes einzelne Mitglied hat beſondre Verhältniſſe, beſondern Kummer, beſondre Anliegen. Wie lächerlich iſt es dann, wenn ein Mann, dem man den Namen Seelſorger giebt, und der nichts weiter kennt, als ſein Brevir, Dekretalen, und wenns hochkömmt, die Bibel — wenn der tröſten ſoll, und einem, wie dem andern, ſo verſchieden auch ihre Anliegen ſeyn mögen, aus ſo verſchiedenen Quellen ihre Seelenleiden auch immer kommen, Gemeinſprüche für Herzenstroſt vorplappert, die eben wegen ihrer Allgemeinheit für niemand paſſen. Wie verächtlich muß ein ſolcher formulariſcher Miethling werden! Aber, wenn der Seelſorger, der treue Freund ſeiner anvertrauten Heerde, und das ſoll er ja eigentlich ſeyn, jedes Individuum genau kennt, das Anliegen eines jeden genau weiß, und deſſen Gemüthsverfaſſung ſondirt hat; wie unerſchöpflich wird der bey jedem einzelnen Gliede ſeiner Gemeine, an Troſtgründen, an guten Rathſchlägen ſeyn! Als

wahrer

wahrer theilnehmender Freund, als Tröſter — als Helfer — als Vater erſcheint ſolch ein würdiger Mann unter ſeinen ihm anvertrauten Seelen, er redet in der Wahrheit, er ſtraft mit Nachdruck, er beſſert mit Erfolg und tröſtet mit Liebe und Ergebung. Er wird das Muſter ſeiner Gemeine und der Gegenſtand ihrer Achtung. Ich will der innern Freude eines ſolchen Mannes über ſeinen, ich möchte ſagen, göttlichen Beruf hier nicht einmal gedenken. Sie werden ſie dereinſt, als den ſüſſeſten Lohn Ihres mühſamen Berufs, in Ihrem Herzen empfinden. So ſprach damals mein ehrwürdiger Novizenmeiſter zu mir. — Der gute Mann! Itzt da ich das ſchreibe, bin ich durch manche bittre Erfahrung zu ſeinem Alter heran gereift, und er liegt ſchon lange auf dem Kirchhofe, iſt wohl ſchon verſtiebt und vermodert — aber ſeine Lehren leben in meinem Herzen.

Menſchenkenntniß war unter ſeiner klugen Leitung mein Hauptſtudium.

Hier lernte ich Philoſophie und Moral praktiſch.

Nachdem ich die Prieſterweihe erhalten hatte, ward ich Kapellan bey einer kleinen Dorfgemeinde. Hier wendete ich meine Menſchenkenntniß zum Nutzen meiner Anvertrauten mit gutem Erfolg an, und vermehrte ſie durch unabläſſiges Studium meiner Pflegkinder. Nach Verlauf dreyer Jahre ward ich als Frühprediger in eine Stadt verſetzt. Meine Bauern verlohren mich ungern. Sie hatten mich alle wie ihren Vater geliebt — ich ſah Greiße bey meinem Abſchiede weinen wie Kinder. In meiner neuen Laufbahn hatte ich Gelegenheit, andre Menſchen kennen zu lernen, mein Wirkungskreiß ward in dem Grade beſchränkter, in welchem die Herzen meiner ſtädtiſchen Untergebenen verſchloßner gegen mich waren. Doch gewann man mich auch lieb, aber nicht mit jener Herzlichkeit als das beſſere unverdorbnere Landvolk. So kam ich in verſchiedne Stellen, bis ich endlich zum Seelſorger am Urſulinernonnenkloſter ernennt wurde. Hier öfnete ſich mir ein neues Feld. Ich hatte im Beichtſtuhle häufig Gelegenheit gehabt, das weibliche Herz kennen zu lernen, von der Bauerndirne, bis zur vornehmſten Dame, durch alle Abſtufungen und Alter, von den reinſten Engelherzen bis zum ſchwarzen faulen Fleiſchklumpen der

geſun-

geſunkenſten Buhlerin. Nirgends hatte ich die Grundzüge des weiblichen Herzens vermißt.

Hier im Nonnenkloſter, wo innrer Gram über ein widernatürliches Gelübde unaufhörlich an den Herzen jener armen Schlachtopfer frißt, wo ſich die Natur fürchterlich an dem Meineide rächt, den dieſe armen Geſchöpfe aus Schwärmerey, oder übertriebenem Stolze am Altare der Kirche ſchwuren; Hier, wo Heucheley der Schwermuth die Thränen verbittert, und eingebildeter Wahn einer geiſtlichen Abgeſtorbenheit die tobenden Sinne vergebens zu bekämpfen ſucht; hier habe ich die fürchterlichſten Thatſachen geſammelt, die ſo leicht kein Menſchenkenner zu ſammeln Gelegenheit hat — denn an dieſem geweihten Orte, ſtehn nur dem Beichtvater die Herzen offen — und auch dieſem nicht immer. Dieſes ewige raſtloſe Streben der allgewaltigen Natur, gegen die Kerkerwände dieſes Gott geweihten Zwanges, in der Religion kalter Umarmung, aus der ſich jene Unglücklichen vergebens zu winden ſuchen, und es nicht vermögen. Dieſes ewige Zurückdrängen ihrer heißen Gefühle, dieſes Verſtecken ihrer Wünſche unter bloßen Schein von Heiligkeit — dieſes ewige Erſticken der Fodrungen

einer

einer weiblichen Natur — O — das gebiert bey jungen Nonnen die ſchauderhafteſten Entſchlüſſe, ſtürzt manche in Verzweiflung. Gott! und welche Erfahrungen hatte ich an jenen, denen das Alter jene heißen Gefühle abgeſtumpft hatte. Die nun, da ſie fühlten, daß die Natur ihre Fodrungen an ſie verlohren gegeben habe, mit kaltem Blute ihre jüngern duldenden Mitſchweſtern, durch Hohn und Kabale meuchelten.

Ich muß eine Menge der fürchterlichſten Erfahrungen unterdrücken, die ich als Beichtvater und Seelſorger an dieſem Kloſter, ſeit meiner fünf und zwanzigjährigen Amtsführung daſelbſt gemacht habe. Manches ſchreckliche Geheimniß ruht auf meiner Seele — aber als Beichtvater habe ich Verſchwiegenheit gelobt — und ſie ſollen in meiner Bruſt begraben bleiben und mit mir ſterben jene Kunden des Jammers. Ein einziges Faktum hebe ich aus — weil es nicht ſowohl ohne Verletzung meines beichtväterlichen Schwurs geſchehen kann, ſondern weil mir jene Perſon ſtillſchweigend den Auftrag dazu ertheilt zu haben ſcheint. Dieſe Erzählung faßt nicht etwan einen Zeitraum von Tagen oder Monden in ſich — Nein, ſie umſchlingt mehrere Jahre.

Die Urſulinernonnen hatten zu mir alle das Zutrauen, wie zu ihrem Freunde, wie zu ihrem Vater, jeder mußte ich ihre Zweifel löſen, und beſonders unternahm die Aebtiſſin nie etwas, ohne mich dabey zu Rathe zu ziehen.

Eines Morgens, es war der heilige Abend vor Mariä Heimſuchung, wurde ich durch die Kloſtermagd zur Aebtiſſin gerufen. Als ich zur Pforte kam, brachte mich die Pförtnerin, in der Aebtiſſin ihr Schlafkabinet, und hieß mich da warten. Sie wolle die Aebtiſſin rufen, ſagte ſie, und ließ mich ſtehn. Dieß fiel mir nicht wenig auf. Denn bey allen Beſuchen, die ich bey ihr ſo oft und viel abgelegt hatte, war ich noch allzeit in ihr Beſuchzimmer geführt worden. Bald darauf erſchien die Domina ſelbſt und bat mich aufs höflichſte um Verzeihung, daß ſie mich nicht in ihr Beſuchzimmer habe führen laſſen; ſie habe eine Fremde darin, ſagte ſie, worüber ſie mich vorher ſprechen wollte. Denken Sie, ehrwürdiger Pater, fieng ſie nach den vorausgeſchickten gewöhnlichen Komplimenten und Entſchuldigungen an: heute früh, als die Pförtnerin mit Tages Anbruch die äußere Pforte öfnet, findet ſie ein fremdes Mädchen auf dem Steine an der Pforte ſitzen,

die

die Pförtnerin vermuthet, daß ſie vielleicht ſchon die ganze Nacht da geſeſſen habe. Sie fragt: was ſie will? Sie begehre hier in das Kloſter, iſt ihre Antwort — Die Pförtnerin fragt: zu wem? Sie wünſche hier als Nonne, ſey es auch blos als Laienſchweſter, oder als Magd, aufgenommen zu werden. Die Pförtnerin fragt nach ihrem Namen und Geburtsort. Sie nennt ihr beydes und wünſcht die Oberin zu ſprechen. Die Pförtnerin führte ſie zu mir. Sie beantwortete mir alle Fragen eben ſo wie der Pförtnerin Ich ſtellte ihr vor, daß dermalen keine Stelle in unſerm Konvente erledigt wäre, und wir nicht gewohnt wären, über die von den Stiftern feſtgeſetzte Zahl anzunehmen. Und wenn wir ſie auch annähmen ſo gieng das ſogleich nicht an, ſie müßte erſt in einem Vierteljahre drey Mal anhalten *) Darauf war das Mädchen traurig, ſank zu meinen Füßen, weinte bitterlich, und bat mich um Gottes willen, ſie anzunehmen, ſie wäre ſonſt von aller Welt verlaſſen, und wenn wir ſie aus dem Kloſter verſtießen, gieng ihr Weg von uns zum erſten tiefſten Waſſer.

Ich

*) Das iſt in den meiſten Klöſtern gebräuchlich.

Ich war verlegen, weil es mir gar zu sehr auffällt, daß sich ein junges schönes Mädchen in unsern Tagen noch dringt, ins Kloster aufgenommen zu werden. Ein Zug auf ihrer Stirn schien mir das zu bestätigen, womit sie drohte, wenn wir sie nicht aufnähmen. Deshalb schickte ich zu Ihnen, ehrwürdiger Pater, um Ihren guten Rath in dieser Sache zu vernehmen. Sie sitzt in meinem Besuchzimmer, weint, und wartet mit Zittern auf meine Antwort.

Eh ich etwas Bestimmtes dazu sagen kann, antwortete ich der Oberin, muß ich sie selbst sehen, und mit ihr sprechen.

Die Oberin führte mich in ihr Besuchzimmer.

Ich fand dort mehr als ich vermuthet hatte. Ein junges Mädchen von ausnehmender Schönheit, herrlichem Wuchs. Ihre Gesichtsbildung edel und durch den Kummer, der itzt darauf herrschte, noch verschönt. Ihre Augen waren schwarz und blickten majestätisch durch ihre Thränen. Schwarz war ihr lockiges Haar und hochgewölbt ihr Busen. Ihre Kleidung

war

war äuſſerſt einfach bürgerlich. Auf den erſten Anblick ſchien, ſchien ſie mir ein feines Bürgermädchen, das irgend ein Unglück zu dieſem Schritte bewogen hatte. Ich redete ſie an. Iſt es Ihr ernſtlicher Wille, in dieſes Kloſter aufgenommen zu werden?

Mit einem feſten Blicke und ſtandhaftem Tone antwortete ſie: Es iſt mein feſter unwandelbarer Wille.

Ich. Was iſts, das Sie zu uns führt? Iſts Armuth, unglückliche Liebe, Eigenſinn, Laune, oder wirkliches Gefallen am Kloſterleben, und innrer Trieb zur Einſamkeit?

Sie. Nichts als innrer Trieb, Gott in der Einſamkeit meine Lebenszeit zu widmen.

Ich. Ein edler Vorſatz! Können Sie aber auch dafür bürgen, daß Ihr Sinn ſich nicht ändern werde?

Sie. Das muß mein Probejahr beweiſen.

Ich. Und wußten Sie ſonſt keine Zuflucht in der Welt als dieſes Kloſter?

Sie.

Sie. Keine ſonſt.

Ich. Glauben Sie nicht, auch in einem andern Kloſter Gott ſo gut zu dienen, als hier?

Sie. Nein. Ich habe es der Oberin ſchon erklärt.

Ich mochte hier nicht weiter in ſie dringen, doch konnte ich nicht umhin, ihr noch folgende Fragen vorzulegen:

Und geſetzt, unſre Verhältniſſe geſtatteten es uns nicht, Sie, auch mit unſerm beſten Willen, anzunehmen.

Sie. So würde ich zu beklagen ſeyn.

Ich. Und was würden Sie dann thun?

Sie. Ich würde mich ins erſte Waſſer ſtürzen, das ich fände.

Ich. Alſo iſts Verzweiflung, die Sie zu uns führt; die Sie zum Kloſter beſtimmt? ein ſolches Opfer würde Gott nicht angenehm ſeyn.

Sie. Nennen Sie das nicht Verzweiflung! Und geſetzt, ſie wäre es; die Folge würde bes

weisen, daß ich mit Freuden Gott in diesem Stande dienen würde.

Ich. Glauben Sie nicht, daß man Gott auch außer dem Kloster gefällig dienen könne?

Sie. O ja!

Ich. Und warum verlangen Sie so ängstlich ins Kloster?

Sie. Weil ich nicht mehr in der Welt seyn kann — weil mich nichts mehr an die Welt fesselt —

Ich. Haben Sie vielleicht ein Verbrechen auf sich geladen, weshalb sich die Welt von Ihnen loß sagt?

Sie (lächelnd.) Verbrechen? Nein. Ich bringe Gott ein reines Herz.

Ich. Wissen Sie, ob Ihre Freunde Ihren Entschluß nicht mißbilligen würden?

Sie. Ich habe keine Freunde.

Ich. Oder Ihre Eltern? Ihr Vater, Ihre Mutter?

Sie. Ich habe keinen Vater mehr.

Ich. Oder Ihre Mutter?

Sie. Meine Mutter ist lange todt.

Ich. Wer sind Sie? und woher kommen Sie?

Sie. Ich bin eine arme Waise, komme aus * * U * * ino. Mein Vater war ein Kaufmann. Aber er ist verunglückt.

Ich. Ihr Name?

Sie. Ach was liegt am Namen Johanna P * * na.

Ich. Verzeihen Sie meiner itzigen Frage. Sind Sie noch Jungfrau?

Sie. Ich darfs nicht sagen —. Aber fragen Sie Gott, und er wird Ihnen sagen: sie ist noch Jungfrau. Mir sagts mein reines Herz.

Ich gab der Oberin vor der Hand den Rath, sie als Layenschwester anzunehmen.

Auf ihren Knien dankte uns das Mädchen dafür. So herzlich hat mir noch keine von allen gedankt, die ich je ins Kloster aufnahm, sagte die Oberin und drückte mir die Hand, als

das Mädchen zur Gesellschaft der übrigen Nonnen gegangen war. Was halten Sie von ihr?

Ich muß gestehen, sagte ich, daß ich mein Urtheil über sie suspendire. Doch scheint sie mir etwas überspannt, gab ich ihr zur Antwort.

Das meint' ich auch, sagte die Oberin; und ich danke Ihro Ehrwürden, daß Sie mir gerathen haben, sie bey mir zu behalten — vielleicht, daß, wenn ich sie abgewiesen hätte, sie ins Wasser gesprungen, und ich an ihrem Unglück schuld gewesen wäre. —

Der Erfolg wird es lehren, sagte ich, was wir von dieser räthselhaften Person zu erwarten haben.

Schon am andern Morgen, als ich in die Sakristey kam, mich zur Messe anzukleiden, sagte mir die Oberin mit vieler Freude, daß sie noch kein besser Mädchen gekannt habe, als dieses. Daß sie äußerst thätig, folgsam, geduldig und unverdrossen sey Sie verrathe eine feine Erziehung, setzte sie hinzu, und scheine überhaupt mehr zu seyn, als wofür sie sich ausgebe. Sie, die Oberin, habe beschlos-

sen,

ſen, ſie der niedrigen Arbeit zu entlaſſen, und ſie als Chor-Jungfrau anzunehmen.

Sie hielt auch Wort; und Johannens Dankgefühl iſt ohnbeſchreiblich. Von itzt an ward ſie der Gegenſtand meiner Beobachtungen.

Sie war fleißig, gehorſam der Oberin auf ihrem Wink, ja noch mehr als gehorſam, zuvorkommend und unverdroſſen, in allem, was man ihr auftrug. Freundlich gegen ihre Mitſchweſtern, denen ſie alles zu Gefallen that, was ſie nur wünſchten. Dadurch erwarb ſie ſich die allgemeine Achtung aller. Aber mit keiner hielt ſie beſondre Freundſchaft. Eine war ihr ſo lieb als die andere, und mit keiner gab ſie ſich beſonders ab. Der Oberin war das lieb, weil ſie dadurch verſichert wurde, daß keine Partheyſucht und Kabale, die ſonſt in Nonnenklöſtern bey vertrauter Freundſchaft einzelner unter einander, gegen die übrigen, und von dieſen gegen jene einzelne unvermeidlich iſt, durch ſie entſtehn würde.

Johanne wendete ihre Zeit ſo nützlich an, daß ich wohl behaupten kann, ſie ließ keinen Augenblick ohngenützt vergehn. In der Kirche

betete sie andächtig — mit einem solchen Gefühl, mit solch einer Ueberzeugung und Wahrheit, daß die Oberin davon gerührt wurde und sie allen andern Nonnen zum Muster darstellte. Die Zeit außer der Kirche wendete sie zur Arbeit an; im Sticken und saubern Nähen übertraf sie alle ihre Mitschwestern bey weitem. Aber darin machte sie eine Ausnahme, daß wenn ihre Mitschwestern im Garten spazieren giengen, oder sonst ein Vergnügen genossen, sie nie Theil daran nahm, so sehr sie die andern dazu baten, selbst wenn ihr die Oberin sagte, sie möchte zu den Andern im Garten gehn; bat sie sich von dieser aus, im Kloster bleiben zu dürfen. Im strengsten Wortverstande schöpfte sie keine andre Lust, als die zwischen den Klostermauern.

Ich und die Oberin hofften von Zeit zu Zeit, es werde sich jemand melden, und sie zurück begehren, oder sich nach ihr erkundigen. Aber Niemand fragte nach ihr. Sie schien wirklich, wie sie zu mir gesagt hatte, keinem Menschen anzugehören. Wir gaben in allen Zeitungen Acht, ob ihre Person vielleicht als eine Entlaufene beschrieben würde, aber auch das fand sich nicht. Je länger ich diese Person beobachtete,

ute, deſto räthſelhafter wurde ſie mir. Ich hatte ſie im Anfange für überſpannt gehalten, allein, bald mußte ich ſie ihres feinen ſittlichen gebildeten Betragens wegen, allen andern Nonnen vorziehn. Wenn ich mit ihr ſprach, zeigte ſie ungemeinen Verſtand. Obwohl ich ſie in einem gewiſſen Grade von Schwärmerey nicht ganz frey ſprechen konnte, ſo bat ich ihr doch mein vorgefaßtes Urtheil im Stillen ab. Sie ſchien ſich gern mit mir zu unterhalten, und ich ſuchte gefliſſentlich ihren Umgang, weil ich hoffte, ſie im Geſpräch auf Dinge zu leiten, aus denen ſie ſich verrathen mußte, allein ſie wußte mir immer ſo geſchickt auszuweichen, daß es mir, aller meiner Mühe ohngeachtet, nie gelang, etwas mehr zu erfahren, als was ich von ihr wußte, und das war, zum Ganzen gerechnet, äußerſt wenig — ſo viel als gar nichts. Ich erlaubte es mir ſogar, ich geſteh' es, in der Beichte an ihr zu forſchen. Aber auch da gelang mir es nicht. Ein Jahr war verſtrichen und Johanne ward melancholiſch. Sie betete halbe Tage lang in der Kirche vor dem Bilde der Santa Maria del Pianto, und das ſo eifrig, daß ſie alles rings um ſich her zu vergeſſen ſchien. Ich ſelbſt beobachtete ſie oft bey ſolch einem ſtillen Gebete, und war

ihr ganz nahe, ohne von ihr im geringſten bemerkt zu werden. Ihre Miene hatte etwas unbeſchreibliches. So mahlt man die Heiligen, wenn ſie entzückt ſind und Erſcheinungen haben. Feſt waren ihre Blicke auf die weinende Maria gerichtet, in ihnen glänzte Hoffnung und Vertrauen, ſie bewegte die Lippen kaum bey ihrem Gebete, aber ihr Geſicht, glühend vom heiligen Feuer der Andacht, zeigte es zu deutlich, daß ſich ihre Seele ganz dem Weltgefühl entrang, und ſich mit ihrem Gott unterhielt. Ihr Buſen wallte ungeſtüm; tiefe, ängſtliche Seufzer preßten ſich aus ſeinem Innern wie unter einer ſchweren Laſt hervor, als wenn ſie etwas groſſes auf ihrem Herzen hätte. Sie ſchien, wenn ſie ſo mit in einander geſchlagenen Händen leblos vor dem Bilde kniete, auf eine Stimme zu lauſchen, dann bewegte ſie ihre Lippen ein wenig, als wenn ſie einem unſichtbaren Weſen antworte. So konnte ſie ganze Nächte und halbe Tage ohnbeweglich vor dem Bilde knien, ohne ſich ſtören zu laſſen, ohne ſich zu bewegen. Ein todter Leichnam ſchien ſie, deſſen Seele völlig aus ihm abweſend, und der für alles um und neben ihm unempfänglich iſt, da zu knieen. Mir ward fürchterlich bey dieſem Gebete zu Muthe. Sie war immer traurigter, finſterer,

finsterer, in sich verschlossener und zehrte sichtbar ab. Die Oberin und alle Nonnen hielten sie für eine lebendig auf Erden wandelnde Heilige, sie ward allen zum Muster, und Nacheiferung im Gebet und guten Werken und ich — zitterte für ihren Verstand. An ihrem anhaltenden, eifrigen Gebete, an der Abwesenheit ihrer äußern sinnlichen Empfindungen, an ihrem Abzehren, an ihrer Verschlossenheit erkannte ich untrügliche Spuren des sich bald einstellenden Wahnsinns, der gewöhnlichen Folge übertriebner Schwärmerey. Bey den dunkeln und abergläubischen Erkenntnißvermögen der Nonnen, die das alles als eine sonderbare Gabe des heiligen Geistes ansahen, durfte ich meine Muthmaßung nicht laut werden lassen, so bittre Vorwürfe mir mein Gewissen auch machte, daß ich vielleicht den Verstand einer Person retten könnte, wenn ich die Oberin aufmerksam machte, da ich durch mein Zögern und Stillschweigen einst allein Schuld daran seyn könnte, wenn eine verspätete Kur in der Folge vergebens wäre. Ich suchte im Beichtstuhle sowohl, als in Gesprächen, was itzt seltner war, da sie sich von aller menschlichen Gesellschaft immer mehr und mehr zurück zog, seit sie so enthusiastisch betete, auf Spuren des Wahn-

ſinnes zu ſtoßen, und verſuchte, ob ſie ſich vielleicht widerſpreche, oder Skrupel hege, und Gewiſſenszweifel habe, dieſes ſind ſonſt die gewöhnlichen Kennzeichen des aus übertriebner Andacht entſtehenden Wahnſinns; allein davon fand ich bey ihr nicht die geringſte Spur. Vielmehr antwortete ſie in allem zweckmäßig und beſcheiden, ſo ſonderbar ihr auch manche meiner Fragen vorkamen.

Ich fragte ſie zum Beyſpiel: haben Sie einen geheimen Kummer? und ſie antwortete: nein! denn wenn er heimlich wäre, würden Sie nicht glauben, ihn an mir zu bemerken.

Ich. Aber Sie haben doch irgend ein Anliegen?

Sie. Welcher Menſch kann ſagen, daß er keine Gegenſtände hätte, die ihn zuweilen mißmuthig machen?

Ich. Sie haben Recht. Dem zufolge haben Sie auch welche?

Sie. Und woher muthmaßen Sie das von mir?

Ich.

Ich. Sie beten so inbrünstig —

Sie. Soll man nicht eher andächtig zu Gott beten, bis man in Noth ist?

Ich. Ganz recht. Aber wenn Sie beten, scheinen Sie für alles Andre abgestorben zu seyn.

Sie. Was verstehen Sie unter dem Gebete?

Ich. Eine Erhebung des Gemüths zu Gott.

Sie. Ich auch. Glauben Sie, daß solch eine Erhebung der Seele zu Gott, auch noch Nebenbeschäftigungen zulasse, wenn sie anders kein bloßes mechanisches Geplapper und religiöse Grimasse ist?

Ich. Wahrhaftig nein!

Sie. Wenn wir mit einem Vornehmern sprechen, oder auch mit einem unsers gleichen; meinethalben auch mit einem sogenannten geringern als wir sind, werden wir uns nicht Mühe geben, unsre Gedanken zusammen zu halten, und das zu überdenken, was wir mit ihm

ihm ſprechen wollen? und würde es nicht unanſtändig ſeyn, wenn wir im Geſpräch mit Jemand hin und wieder laufen, oder mit etwas ſpielen wollten?

Ich. Allerdings!

Sie. Wenn wir nun das in der Unterhaltung mit unſers gleichen, die wir doch leicht überſehen können, uns nicht gern irgend eine Zerſtreuung erlauben? Wie ſollen wir uns benehmen, wenn wir uns mit Gott, dem Unbegreiflichen unterhalten? Können Sie verlangen, daß ich umhergaffe?

Ich. Nein, liebes Kind. Sie ſcheinen aber recht inbrünſtig, ſo recht mit ganzer Seele zu beten?

Sie. Man muß nichts halb thun, am wenigſten das Gebet.

Ich. Wenn Sie ein Anliegen haben, gutes Kind! o ſo entdecken Sie mirs — vielleicht, daß ich Ihnen helfen, oder wenigſtens Sie tröſten kann.

Sie. Sie meinen es recht gut mit mir, ehrwürdiger Vater! Ihre Güte verdient Zutrauen,

trauen, aber ich habe Ihnen wahrhaftig gar nichts zu entdecken.

Ich. Aber Sie sind doch zeither so traurig, so verschlossen!

Sie. Guter Vater! sind Sie das zu Zeiten nicht auch? Welcher Mensch kann sich rühmen, zu einer Zeit so aufgeräumt wie zur andern zu seyn. Wer besitzt jenen gepriesenen philosophischen Gleichmuth in einem so hohen Grade? Er muß ein Cherub oder ein gefühlloses Vieh seyn. Wir liegen, als Menschen, mitten inne. Männer, sagt man, haben Launen, sollte ein schwaches Mädchen davon frey, und über die Männer erhaben seyn?

Ich. Aber Sie sind krank, Sie sehn so blaß — Gestehn Sie es nur, Sie haben einen heimlichen Kummer —

Sie. Ich wills nicht läugnen.

Ich. Und dürfte ich ihn wissen?

Sie. Er ist zu unbedeutend für Sie.

Ich. Und doch wünschte ich —

Sie.

Sie. So verzeihen Sie. Unter allem, was mir weh thun konnte, ſchmerzt mich nichts mehr, als: verkannt zu werden. Wenn uns Neider und Thoren verkennen, uns ins Geſichte ſchmähen — das kann man vertragen. Aber Argwohn von gebildeten vernünftigen Leuten iſt mir das ſchmerzlichſte. Es haben mich einige des Kloſters für eine entſprungene Verbrecherin, und Gott weiß, wofür noch alles ausgeſchrien. Einige blicken mich forſchend an und bilden ſich ein, ich habe den Verſtand verloren — Das greift mich an — Ehrwürdiger Herr — denn der Verſtand iſt noch das einzige, worauf ich, als Menſch, mich berechtigt glaube, ſtolz zu ſeyn. Sprechen Sie mir den Verſtand ab, und ich bin von der Beſtie in nichts unterſchieden — Sagen Sie, womit ſoll ich mich tröſten? oder halten Sie mich würklich für verrückt?

Ich fand mich durch ihre Antworten ſo in die Enge getrieben, daß ich mich nur durch folgende, für mich eben zu keinem Komplimente gereichende, Antwort aus der Schlinge ziehen konnte:

Ueber den Verſtand, liebe Tochter, kann niemand beſſer urtheilen, als Gott! Menſchen Ur-

Urtheile sind schwach und nichtig — Ich halte Sie und meines Wissens alle geistlichen Jungfrauen dieses Klosters für verständig, fromm, und gut. Wenn man Skrupel über Ihre Abkunft haben sollte, so könnten Sie sie am besten dadurch widerlegen, wenn Sie deutlicher zeigten, wer Sie wären.

Sie. Ich bin ein ehrliches Mädchen! dieses fort und fort zu beweisen und durch Handlungen zu zeigen, ist mein einziges Bestreben.

Wieder fehl geschossen, sagte ich zu mir selbst, als sie den Beichtstuhl verlassen hatte. Dennoch wurde ich nicht müde, sie ferner eben so genau und noch genauer als erst zu beobachten.

Sie blieb eben so niedergeschlagen, als vorher — betete eben so inbrünstig und ihr trauriger Gemüthszustand schien mehr zu als abzunehmen. Ich theilte meine Besorgniß der Oberin in der Folge über Johannens Zustand mit, weil ich glaubte, ihr Verstand werde bey der immer tiefern Schwermuth leiden. —

Lächelnd

Lächelnd sah mich die Oberin an und sagte: Ihre Sorge kömmt zu spät —

Wie? sagte ich erschrocken, und glaubte schon, es sey um Johannens Verstand gethan —

Oder wenn Sie lieber wollen: zu früh; fuhr die Oberin fort. Johanne ist itzt recht munter. Ihre blühende Farbe ist wiedergekehrt, sie ist wieder gesellig und sieht mit Freuden dem Tage ihrer Einkleidung entgegen, der in einem Vierteljahre seyn wird. Sie hat ihr Probejahr wacker bestanden.

Indem trat Johanne zur Thüre herein. Sie sah vollkommen aus. Eine muntre Gesichtsfarbe überzog das noch vor einigen Tagen todtenbleiche Gesicht, ihr Auge strahlte Heiterkeit, und ein freundliches Lächeln umzog ihren Rosenmund.

Da bringe ich Ihnen, sagte sie zur Oberin, meine aufgetragenen Arbeiten, indem sie ein Körbchen mit prächtigen Stickereyen und niedlichen Arbeiten auf den Tisch setzte; und bitte Sie um andre Arbeit und gütige Zurechtweisung.

Die

Die Oberin ſah bald ſie, bald die Arbeit an — Das haſt Du in der kurzen Zeit von acht Tagen vollendet?

Ja, ſagte Johanne, und mit Freuden begonnen, und mit Freuden vollendet — Was man gern thut, kömmt einem nicht ſauer an.

Aber ſo viel und alles ſo ſchön — ſo vortreflich —! Mädchen! Mädchen! ich glaube, du ſchläfſt des Nachts nicht und arbeiteſt. Strenge Dich nicht zu ſehr an; es wär' Schade um Deine geſunden Augen.

Sie gab ihr neue Arbeit vor, und mit einer beſcheidnen Verbeugung eilte Johanne munter zum Zimmer hinaus.

Sehen Sie nur die vortrefliche Stickerey, die das Mädchen liefert, die niedlichen eleganten Arbeiten, ſagte die Oberin zu mir, als ſich Johanne entfernt hatte, und in ſo kurzer Zeit —

Ich geſteh' Ihnen gern, ſagte ich zu ihr, daß ich nicht weiß, was ich aus ihr machen ſoll. Je länger ich ſie kenne, je mehr werde

ich in ihr irre. Ich habe doch mancherley Geſchöpfe kennen gelernt, aber an dieſer ſcheitert alle meine Menſchenkenntniß. Erſt melancholiſch — auf einmal wieder heiter —

Auch ich weiß nicht, was ich aus ihr machen ſoll, ſagte die Oberin. Doch wünſchte ich mir gern alle meine Nonnen ſo gut, ſo fromm und ſo folgſam, wie dieſe. Ich verſichre Ihnen, ich habe noch kein ſo herzensgutes Mädchen kennen gelernt. Niemand fragt nach ihr — Wer ſie wohl ſeyn mag? — ſollte es ſich nicht dereinſt enthüllen?

Wenn es der Zufall nicht in der Folge noch aufklärt, ſagte ich, werden wir es wohl ſchwerlich erfahren, denn aus ihr bringen wir einmal nichts. —

Ich habe einigemal die Probe gemacht, ſagte die Oberin, und ſie gefragt: wie ſie heiße? ſie bleibt aber treulich bey ihrer erſtern Angabe. Wenn ich dann fortfuhr, und ſagte: Johanne! ſage die Wahrheit, Du biſt zuverläſſig mehr als Du ſcheinſt — Da ſchlug ſie die Augen nieder, war traurig, und ſagte: Ich habe die Wahrheit geſagt — und bin ein ehrliches Mädchen. Fragte ich weiter: Wo iſt Dein Vater? ſagte

ſagte ſie; ich habe keinen Vater mehr, und meine Mutter iſt lange todt. Stumme Thränen ſchlichen dann aus ihrem Auge. Ich mag das arme Mädchen nicht mehr damit quälen, und frage ſie gar nicht mehr. Aber ſicher iſt ſie weit mehr, als ſie ſcheint.

Ich. Iſt noch gar keine Nachfrage nach ihr gekommen?

Oberin. Nicht die geringſte.

Ich. Oder wiſſen Sie nicht, ob Sie vielleicht Briefe ſchreibt und heimlich fortſchickt?

Oberin. Das kann ſie ja nicht. Alles, was aus dem Kloſter kommen ſoll, und vorzüglich die Briefe, gehen durch meine Hand. Auch müſſen Antworten auf ihre Briefe kommen. Aber von beyden habe ich nicht das geringſte geſehn. Sie hat noch nicht einen Buchſtaben geſchrieben, wenigſtens keinen Brief. —

Sie ſollten mit der Einkleidung doch Anſtand nehmen, ſagte ich nach einer Pauſe — wer weiß, es könnte noch Nachfrage wegen ihr geſchehen —.

Oberin. Ich glaube nicht.

Ich. Wenigſtens ſollten Sie ſuchen das Probejahr zu verlängern.

Oberin. Habe ich das nicht ſchon? Und ich muß Ihnen nur ſagen, Johanne dringt auf ihre Einkleidung. Sie kann die Zeit kaum erwarten.

Ich. Wie aber, wenn dieſer Eifer der Novize nur flüchtig, nur vorübergehend wäre — wann einſt die Reue? —

Oberin. Dafür bürgt mir Johannens Herz und die muſterhafte Standhaftigkeit, die ſie während ihres Probejahrs bewieß.

Ich. In jedem Falle, glaube ich, daß Behutſamkeit hier Klugheit wäre.

Oberin. Gewiß. Aber, wie ich Ihnen ſage, ſie verräth eine ſo ausſchließende Neigung fürs Kloſterleben, daß Reue hier gar nicht denkbar iſt.

Ich. Nehmen Sie das nicht immer für Neigung, was vielleicht Affektation aus einem unverſtändlichen Gefühl iſt. —

Oberin. Ich glaube, daß das bey dieſer nicht der Fall iſt —.

Johanne war itzt wieder munter, Ihre Geſundheit blühend. Aber trotz der wiederkehrenden Freude, hielt ſie ſich immer von ihren Geſpielinnen abgezogen. Thätig war ſie immer, und ihr Fleiß und ihre Geſchicklichkeit machten der Oberin mit jedem Tage neue Freuden.

Ich hatte mir von der Oberin ausgebeten, ſie zu ihrer Einkleidung vorzubereiten; und ſie überließ mir das gern, weil ſie überzeugt war, Johanne würde, von mir vorbereitet, den Schritt mit deſto mehr Feſtigkeit — und Verdienſte thun.

Bisher war Johanne immer munter geweſen; je näher die Zeit der Einkleidung heranrückte, je trauriger ward ſie, und ihre Schwermuth und ihre Thränen kehrten wieder, und mehr als vormals. Auffallend war mir, daß

diese Periode grade da ihren Anfang genommen hatte, als ich ihr zum erstenmahle den Schritt näher zu erklären begann, den sie thun wollte.

Ich hatte alle Worte vorher bey mir geprüft, die ich ihr sagen wollte, um dieser Person, deren äußerst reizbares Nervensystem ich bereits kannte, in nichts anstößig zu werden. Ich glaubte, sie würde gewiß itzt, da ich ihr das Wichtige jenes unwiederruflichen Schritts vorstellte, am ersten ihr Geheimniß entdecken, und machte mir auch schon im voraus die gewisse Rechnung: erfährst du itzt nichts, so erfährst du's nie. Ich habe, seit meiner 25jährigen Amtesführung, schon manche Nonne zur Einkleidung vorbereitet. Heil'gengeschichtchen und Verweisungen auf die Freude und einen höhern Grad der ewigen Glückseligkeit, die der Heiland seinen Bräuten mit dem ewigen Jungfernkranze bereitet habe, Verachtung der falschen Welt und ihrer Eitelkeit, waren dort die gewöhnlichen christlichen Schnurrpfeifereyen, denen die werdenden Nönnchen mit weit aufgesperrten Maul und Ohren zuhörten; aber bey dieser einzigen wollte mein frommer Kram nicht den mindesten Eingang finden. Die Unterredung ist mir zu merkwürdig gewesen; und itzt,

da ich dieſes ſchreibe, weiß ich noch jedes Wort derſelben. Ich kann es nicht über mich gewinnen, ſie da wegzulaſſen, wo ſie vielleicht manchem Philoſophen nicht unwillkommen ſeyn dürfte. Ich trat in ihr Zimmer, und fand ſie dort mit Arbeit beſchäftigt. Sie ſtand ehrerbietig auf, und wieß mir einen Stuhl an. Sie beſchäftigen ſich immer, gutes Kind, ſagte ich zu ihr, und wie es ſcheint, macht Ihnen Thätigkeit viel Freude.

Sie. Was hat der Menſch ſonſt für Freude in der Welt, wenn er nicht wirken und ſchaffen kann! Ich kann mir nicht denken, daß es ganz müßige Menſchen geben könne; oder ein ſolcher Menſch muß ein erbärmliches Geſchöpf ſeyn. Ich zähle vorzüglich Kranke darunter —

Ich. Und Wahnſinnige.

Sie. Erlauben Sie, obwohl ich Wahnſinnige mit unter den Kranken begreifen könnte, ſo glaube ich doch, iſt Niemand mehr beſchäftigt, als Wahnſinnige. Sey es auch blos in der Einbildung — ſolche Menſchen ſind doppelt unglücklich, weil eine allzugeſchäftige Ein-

bildungskraft das Bewußtſeyn ihres ganzen Daſeyns vernichtet.

Ich. Aber ganz zu beklagen ſcheinen mir dieſe Unglücklichen doch nicht — Ihr Wahnſinn macht ſie ihr eignes Unglück vergeſſen.

Sie. Sie ſind auf einen angenehmen Trugſchluß gerathen. Wer das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt verliert, iſt immer elend und für den Wirkungskreis ſeiner Nebengeſchöpfe eine falſch berechnete Null. Sein Zuſtand iſt Traum und Sinnentäuſchung, die ihn der Welt entrückt, in der er lebt, und dem heil'gen alleserleuchtenden Strahl der Wahrheit entzieht.

Ich. Aber in gewiſſen Fällen, bey heftigem Schmerz, bey unüberſehbarem Unglück, würden Sie ſich da nicht lieber wünſchen wahnſinnig zu ſeyn?

Sie. Bey dem großen Gott! Nein! ſo groß der Schmerz iſt, ſo iſt er mir doch als menſchliche Empfindung ehrwürdig, und der Chriſt ſollte ſich ſeines Schmerzes freuen, weil der Grad der Heftigkeit des Schmerzes, die wir empfinden, uns die größere oder mindere

Em-

Empfänglichkeit unſers Herzens für äußere Eindrücke kennen lehrt. Und ſo unüberſehbar ein Unglück auch für Menſchen iſt, ſo leicht lehrt uns Hoffnung und Vertrauen auf Gott alles überſehen. Der Wunſch, lieber wahnſinnig zu werden, als zu dulden, oder den Schmerz im Wahnſinn zu vergeſſen, kann nur aus feiger Seele, aus krankem Herzen kommen. Dulden iſt größer — und — ehrwürdiger Pater! der ſo einen Wunſch im Ernſte hegen kann, iſt wirklich ſchon verrückt, und Gott beraubt einen ſolchen mit Recht ſeiner Vernunft, als eines unrechtmäßig beſeßnen Gutes, das er nicht zu beſitzen verdient.

Ich. Wir ſind einig. Aber haben wir nicht Beyſpiele, daß heftiger Schmerz, Schrekken manchen Menſchen ſeiner Sinne beraubt.

Sie. Allerdings. Aber das iſt was anders. Dieſer Wahnſinn rührt von geſchwächten Organen her — und ward gewiß ſchon durch Leiden oder Krankheit vorbereitet.

Ich. Wiſſen Sie das traurige Beyſpiel, das uns in dieſem Kloſter vor den Augen herum wandelt?

Sie. Armelle Nikolas?

Ich. Dieselbe.

Sie. Kannten Sie die Unglückliche vor ihrem Wahnsinne?

Ich. Ja. Sie war sanft und gut, fromm und bescheiden. Jedes schätzte und liebte sie. Sie glaubte, im Kloster ruhig leben und die Welt vergessen zu können, allein die Reue kam, die Natur rächte sich fürchterlich an ihrem übereilten, leider! unwiederruflichem Gelübde, sie sehnte sich in die Welt, in die Arme ihrer Familie — vielleicht eines todtgeglaubten, und nun wieder erschienenen Geliebten zurück —

— Johanne war hier sichtbar bestürzt. Sie suchte mir ihre Bestürzung zu verbergen, aber sie entzieng mir nicht. —

Eine falsche Schaam hielt sie zurück, Dispensazion zu suchen; vielleicht suchten's auch die Verwandten zu hintertreiben — Sie verschloß ihren Gram, die Natur forderte, gewaltsam unterdrückte sie ihre Stimme und — ward wahnsinnig.

Sie.

Sie. Ich habe mir das so manchmal gedacht. O! es muß schrecklich seyn!

Ich. Denken Sie sich das einmal in seiner ganzen Riesengröße — fassen Sie diesen Gedanken so ganz — und fühlen Sie das Zermalmende seines Gigantenarms. Denken Sie sich den Schritt: Auf einem Male entsagen allen Freuden dieses Lebens — kalt verlassen die Rosenspur der Menschenbestimmung, tauschen das Glück der Menschheit für einen falschen Kranken-Wahn, gegen Moder und ewige Verwesung, verlassen die blühende Natur auf ewig! — vergessen des höchsten Glücks der Freundschaft — in kalten Mauern sich unwiederruflich widmen der stillen Schwermuth und dem nagenden Gram. Aus eisernen Gittern wehmüthig hinaus schauen in die blühende Natur, sehen den wiederkehrenden Frühling, aber, ach — für Sie allein nicht wiederkehrt! Taub gegen das Getön der Liebe — taub auf ewig für den reinsten Zauberklang im Schöpfungschor, für den süssen Muttern amen, unbetrauert dahin sterben, ohne gelebt zu haben! — Das ist der Inhalt jenes schrecklichen Eides, den auch Sie ablegen wollen, und den Sie gleich Tausenden bereuen — zu spät bereuen werden.

Sie. Ich werde ihn nie bereuen. Was Sie sagten, betrift immer nur jene, die noch etwas in der Welt zu hoffen haben, also mich nicht.

Ich. Und sollte Ihnen keine Freude mehr winken.

Sie. Ich habe nichts mehr von der Welt zu hoffen.

Ich. Gar keine Freude?

Sie (bestimmt). Keine Freude!

Ich. Liebes bestes Mädchen! Ich beschwöre Sie! bey Ihrer künftigen Glückseligkeit in dieser und jener Welt, und so wahr Sie ein gutes Geschöpf sind — wenn Sie noch die geringste Freude in der Welt zu hoffen haben; Wenn Ihnen noch der geringste andre Weg in der Welt offen steht, wenn Sie der schwächste Faden noch an die Welt fesseln sollte — o so kehren Sie, um Gotteswillen! in die Welt zurück — Kehren Sie zurück in Ihr Vaterland, eh' Ihnen ein übereilter Schwur die Rückkehr ohnmöglich macht — ehe zu spät Reue Sie foltert —

Sie.

Sie. Mich fesselt gar nichts mehr an die Welt. Keine Freude fesselt mich mehr an sie. Ihre Bitterkeiten habe ich gekostet. Das Grab ist mein Vaterland.

Ich. Wenn aber noch irgend, Ihnen unbewußt, eine Freude Ihrer wartete?

Sie. Meiner wartet keine Freude mehr.

Ich. Und das sagen Sie so bestimmt? Können Sie in die Zukunft sehn?

Sie. Ich kenne mein Schicksal, und weiß, was ich allenfalls noch zu gewarten hätte. Ich habe alles berechnet, was mir die Welt gewähren könnte, und gegen alles das ist mir das Kloster die größte Wohlthat!

Ich. Und wenn Sie falsch gerechnet hätten?

Sie. Ich habe seit anderthalb Jahren alle Tage nachgerechnet, und die Rechnung richtig befunden.

Ich. Zugegeben für Ihre gegenwärtigen Verhältnisse. Können Sie aber versichert seyn, daß

daß Ihre Verhältniſſe immer dieſelben bleiben werden? Können Sie nicht wiſſen, ob ſie ſich in der Folge, vielleicht itzt ſchon, da ich davon mit Ihnen rede, zu Ihrem Vortheil ändern werden, oder, ohne daß Sie es wiſſen, ſchon geändert haben? Wenn es dann zu ſpät wäre und Ihnen die Freude vergebens winkte? Sie wurde nachdenkend, und antwortete nach einer Pauſe: So würde ich zu beklagen ſeyn.

Ich. Alles, was Sie von Ihrem künftigen Schickſale allenfalls beſtimmen können, liegt in Ihren gegenwärtigen Verhältniſſen. Ihrer Ueberlegung traue ich es zu, daß Sie ſich nach dieſem Maaßſtabe gewiß nicht verrechnet haben. Aber wenn andre Verhältniſſe — beſſere Verhältniſſe für Sie eintreten ſollten, wozu ihr erſter Maaßſtab nicht mehr paßt?

Sie (mit Nachdruck). Dann erbarme ſich Gott meiner!

Ich. Liebes Kind! Sie können verſichert ſeyn, daß unter allen mir vertrauten Beichtkindern Sie mir beſonders am Herzen liegen. Ich könnte es in meinem Gewiſſen nicht verantworten, wenn ich mir vorwerfen müßte, nicht

nicht alles gethan zu haben, was Sie von einem Schritte abhalten könnte, der nie wieder zurückgethan werden kann und den Sie vielleicht dereinst ewig verfluchen müßten Sie haben mir von jeher kein gewöhnliches Mädchen geschienen. Als Ihr Freund, als Ihr Beichtvater frage ich Sie: haben Sie irgend ein Geheimniß in Ihrem Herzen, entdecken Sie mir es, ich will mit Anstrengung aller meiner Kräfte, selbst mit möglicher Aufopferung helfen, wie und wo ich kann —

Sie. Dank Ihnen für Ihre Freundschaft. Aber ich habe kein Geheimniß!

Ich. Gewiß — gewiß liegt etwas, sey es auch, was es wolle, auf Ihrem Herzen. Ich bitte, ich beschwöre Sie bey dem ewigen Gott, bey Ihrer zeitlichen und ewigen Ruhe, bey den Wunden unsers gekreuzigten Heilandes und so wahr Sie eine mit seinem Blut erkaufte Christin sind, entdecken Sie sich mir. Das Siegel der Beichte bindet meine Seele, wie meine Zunge, und wenn ihr Königsmord anvertraut würde — aber entdecken Sie sich mir — ich beschwöre Sie: sprengen Sie mir die Pforten Ihres Herzens. Lassen Sie mich

Ihr

Ihr Inneres sehn, damit ich rathen, damit ich helfen kann, oder doch da den Trost der Religion Ihnen angedeihen lasse, wo Menschen-Hülfe zu schwach seyn sollte.

Sie maß mich mit einem unbeschreiblichen Blicke. Glauben Sie denn, sagte sie nach einer langen ernsten Pause, eine Verbrecherin stehe vor Ihnen? Glauben Sie, ich habe Geheimnisse auf meinem Herzen? — Sie irren!

Was verlangt das Gesetz des Klosters?

Freywillige Armuth? ich habe keine Schätze, auch nicht den eines Hellers. Keuschheit?

Es trete jemand auf, der mich einer Unanständigkeit überweisen kann.

Arbeit und Gehorsam? Ueber das muß Ihnen meine Oberin und Mitschwestern Auskunft geben. Freyen ungezwungenen Willen? Nun wohl, bin ich nicht ungerufen in Ihr Kloster gekommen? oder wenn Sie wollen, habe ich mich nicht in Ihr Kloster gezwungen und gedrungen? Können Sie mich der Uebertretung irgend einer Pflicht überzeugen?

Ich.

Ich. Das nicht.

Sie. Können Sie mehr verlangen, als vollkommen genaue Erfüllung meiner Pflichten? Was wollen Sie aus meinem Herzen pressen? — und wenn ich eine Verbrecherin, wenn ich, wie Sie wollen, eine Königsmörderin wäre? Könnte ich da wohl so ruhig vor Ihnen stehn? Würde mein Gewissen mich so unbefangen unter ihrer Gott geweihten reinen auserlesnen Heerde herum wandeln lassen, oder glauben Sie, daß ich ein Verbrechen, oder sonst eine Schuld auf meine Seele geladen habe?

Seit ich im Kloster bin, hab' ich alle Sonn- und Festtage gebeichtet und kommunizirt. Wenn ich nun in jeder dieser Beichten meine Sünde, oder mein Geheimniß verschwiegen hätte, wie viel Sakrilegische *) Beichten und Kom-

*) Eine Sakrilegische, oder Gottesräuberische Beichte oder Kommunion, ist nach den Begriffen der Römischen Kirche: Wenn ich in der Beichte eine schwere Sünde wissentlich und gefliſſentlich verschweige. Sie ist das schrecklichste Verbrechen, und die Worte Christi: Wer unwürdig isset und trinkt u. s. w. der

Kommunionen hätte ich dann frevelhaft auf meine Seele geladen, welch ein schreckliches Gericht mir selbst mit dem Kelch des Blutbunds das zuget unken? trauen Sie mir das zu? so muß ich ein Ungeheuer in Ihren Augen seyn. Aber Gott kennt mein Herz — Gott prüft es und nur er weiß, wie es hier mit mir steht. (Sie deutete aufs Herz und blickte fürchterlich wild gegen den Himmel). Lassen Sie mich seyn, wer ich will — wenn ich nur das bin, was ich seyn will.

Hier stand mir mein Verstand stille. Das hatte ich nicht vermuthet. Zwey furchtbare Extreme von ihr thaten sich vor mir auf. Entweder sie ist eine himmlische Unschuld, denn nur diese kann so unbefangen ihre Tugend vertheidigen und der Himmel leiht ihr Beredtsamkeit, oder sie ist die schrecklichste, gefährlichste Heuchlerin, die es je gegeben hat.

Ich fand für gut, mein Gespräch mit ihr abzubrechen. Ich erzählte es der Oberin, und sie

unkt sich selbst das Gericht, werden in ihrer furchtbarsten Bedeutung dahin gezogen und angewendet.

Anmerk. des Herausgeb.

sie staunte über Johannens Scharfsinn, und theilte mir ihre Bemerkungen darüber mit. Ich möchte doch lieber das erste, als das letztere ihres Urtheils glauben, sagte die Oberin traulich, zum Besten der Menschheit und meiner eignen Ueberzeugung.

Seit dieser Unterredung fiel sie, wie ich schon bemerkt habe, in ihre vorige Schwermuth zurück. Sie betete vor der weinenden Maria itzt inbrünstiger als vormals, und die Angst ihrer Seele war sichtbar groß. Sie aß fast nichts, und schwankte wie ein Schatten dahin.

Ich glaubte, ihr Gewissen sey gerührt, sie sey in sich gegangen, und werde mir entweder ihr Herz offenbaren, oder das Kloster verlassen, ohne den Schleyer zu wählen. Ich freute mich schon über die Wirkung meiner Rede, die ohnerachtet sich Johanne dabey nichts merken ließ, dennoch viel gefruchtet zu haben schien, und erwartete mit jedem Tage, mit dessen Beginn sich die bestimmte Zeit ihrer Einkleidung näherte, endliche Enthüllung ihres Geheimnisses. Es erfolgte noch immer nicht, und ich gab der Oberin den Rath, ihr den Tag der

Einkleidung nochmals anzukündigen, und sie scharf dabey zu beobachten, da es sich denn nun gewisser geben müsse, ob sie, wie ich mir zu behaupten getraute, vom Klosterleben abstehen, oder sich erklären werde.

Am andern Morgen, als ich ins Kloster kam, sagte mir die Oberin: Wir haben uns abermals verrechnet. Ich kündigte ihr den Tag der Einkleidung an. Ihr Gesicht heiterte sich auf, dankbar sank sie zu meinen Füßen, weinte Thränen der innigsten Freude, und war unerschöpflich in Aeußerungen ihres Dankgefühls. Mit einem Worte: es schien, als wenn sie die Ankündigung dieses Tags von neuem belebt und gestärkt hätte.

Es bleibt also nun dabey? fragte ich die Oberin mit zweifelhafter Miene.

Ja! dabey bleibts, sagte die Oberin, belieben Sie das Nöthige zu besorgen.

Ich ward verdrüßlich über mich selbst, daß alle meine Menschenkenntniß an diesem einzigen räthselhaften Geschöpfe scheitern sollte, und beschloß den letzten Versuch.

Ich sah Johannen itzt wieder heiter. Sie war ganz das freundliche Mädchen, wie zuvor, eine gesunde Röthe färbte itzt die Wangen wieder, die vor kurzem eingewelkt waren. Lebhaft blickte das Auge umher, das vor wenig Tagen zu verlöschen schien.

Ich konnte mir diese räthselhaften geschwinden Veränderungen, davon ich nicht die geringste äußere Ursache wahrnahm, nicht erklären, und meine Gedanken fanden keinen Ruhepunkt über diese plötzlichen Veränderungen, die ich für physikalisch unmöglich gehalten hätte, wär' ich nicht Augenzeuge davon gewesen.

Als ich sie vor dem Tage ihrer Einkleidung noch einmal beichten hörte, drang ich heftiger als jemals in' sie, beschwur sie bey allem, was Christen heilig ist, sich mir zu entdecken, ich spannte, so zu sagen, ihr Herz und Gewissen auf die grausamste Folter aller beichtväterlichen Spitzfindigkeiten — Aber vergebens; ich erfuhr so gut, wie alle vorhergehende Male — nichts, und beschloß nunmehr alle fernern Versuche einzustellen.

Die dumpfen Klosterglocken verkündigten am andern Morgen schon mit dem Grauen des

Morgens die feſtliche Einkleidung Johannens; ich gieng ins Kloſter; alles war da in Bewegung. Die Kirche war feſtlich geſchmückt. Man führte die Braut im gewöhnlichen weltlichen Staate in die Kirche, ſie ſah munter aus, und kniete vor dem Altar auf den ihr beſtimmten Betſtuhl, ſich zur bald folgenden Einkleidung vorzubereiten. Sittſam ſchlug ſie die Augen nieder, betete andächtig aus ihrem Buche. Alles anweſende Volk, das ſich zur Einkleidung bereits verſammelt hatte, ſah ſie mit Erbauung an, Jünglinge wurden von ihrer ausnehmenden Schönheit entzückt und Matronen weinten Thränen der Freude und Andacht.

Ich las ihr gleich eine Meſſe, und bat darin Gott für ihr Wohl aus vollem Herzen.

Nach der Meſſe gieng ich in die Sakriſtey, zog mich aus, und kleidete mich in den Leviten-Rock, in welchem ich dem Biſchoffe bey der Einkleidung aſſiſtiren mußte.

Indem kam der Biſchof gefahren. Ich half ihn nebſt mehrern Geiſtlichen ankleiden und die Feyerlichkeit der Meſſe nahm ihren Anfang.

Ich

Ich verwendete kein Auge von Johannen, die mir itzt etwas ernsthaft zu werden schien. Nach dem Credo begab sich der Bischof zu ihr und standhaft legte sie ihr Glaubensbekenntniß auf das ihr vorgehaltene Meßbuch ab. Ihre Standhaftigkeit und die Würde, mit der sie sich benahm, machten Aufsehen in der Versammlung. Die Messe gieng nun fort. Sie schien mir, je näher es zur Wandlung kam, immer düsterer zu werden, itzt war die Kommunion des Priesters vorüber, und der Bischof wendete sich zu ihr; legte ihr die gewöhnlichen Fragen vor: ob sie freywillig, ohne Zwang u. s. f. diesen Stand erwählte? sie antwortete deutlich und entschlossen. Itzt hielt ihr der Bischof den Kelch und über demselben die konsecrirte Hostie vor und ich gab ihr das Kruzifix in die Hand. Sie zitterte gewaltig, und ich bemerkte einen erschrecklichen Kampf in ihrem Innern. Der Bischof foderte ihr das Gelübde mit jenem furchtbaren Eide ab — und Johanne! ach — sie schwur — aber Gott! wie? sie schauderte über ihrem Schwure erschrecklich zusammen, aber sie sprach ihn dennoch aus — sie bebte, aber sie schwur dennoch, und nahm aus den Händen des Bischofs die Communion darauf. Mir war fürchterlich

zu Muthe: Richte du ihre Seele itzt, allbarmherziger Gott! betete ich aus meinem Innern zu ihm. Wenn sie einen Meineid geschworen haben sollte, und nohm ihr das Kruzifix wieder aus Hand. Die Messe war beendigt und der Bischof schnitt ihr die Haare ab. Schade, ewig schade! hörte ich einige unter den Anwesenden murmeln, um die schönen braunen Locken. Eine Nonne theilte sie zum Andenken unter die Anwesenden aus und jedes griff begierig nach einer Reliquie von ihr. Man kleidete sie aus und das schwarze Gewand wurde ihr übergeworfen und der Schleyer aufgesetzt. Ihre Heiterkeit schien auf einmal wiederzukehren, und ich schrieb ihr Zusammenschaudern beym Eide blos der Neuheit und Größe einer solchen Handlung zu, und war beruhigt.

Nach der Einkleidung wurde ein kleines Mahl gehalten, die geistliche Braut benahm sich sehr ernsthaft dabey, und sonst bemerkte man nichts weiter an ihr. Die Nonnentracht ließ ihr ungemein artig, und sie schien mir und meinen geistlichen Herrn Konfraters die schönste Nonne im Kloster. Einige Tage nach der Einkleidung kehrte ihre Trauer wieder. Sie betete und weinte unaufhörlich, und sprach keine Sylbe.

Wir alle zitterten für ihren Verstand, und die Oberin fieng an, wiewohl nunmehr zu spät, zu bereuen, daß sie Johannen hatte einkleiden lassen.

Johanne beobachtete alle ihre Pflichten mit einer lobenswürdigen Genauigkeit, war in allen ihren Verrichtungen äußerst pünktlich, der Oberin gehorsam, gefällig gegen alle, auch die geringsten im Kloster, aber mit Niemand vertraulich, und betete Tag und Nacht, selbst ihre Arbeit war Gebet; denn auch dabey unterließ sie nicht, ein Gebet laut her zu sprechen oder Psalmen zu singen. Dieses ihr abgezogenes Wesen, ihre Thränen, ihr Gebet und noch mehr die Art, wie sie betete, machten sie zu einem Muster der Frömmigkeit, und verschafften ihr bald in und außerhalb des Klosters den Ruf einer Heiligen.

Nach Verlauf eines halben Jahres kehrte auch ihre Munterkeit wieder. Damals war die Pförtnerin gestorben, und Johanne ward einstimmig im Kapitel zur Pförtnerin ernannt. Bescheiden weigerte sie sich, als des guten Zutrauens, das man in sie setze, unwürdig, aber aus geistlichem Gehorsam nahm sie endlich das

Amt an. Ich glaube nicht, daß eine Pförtnerin ihr Amt mit mehr Gewissenhaftigkeit verwaltet hat, als eben diese Johanne, welcher der Bischof in der Einkleidung den Namen Staniela beygelegt hatte. Ich werde sie auch hinfort jedes Mal bey diesem ihren Klosternamen nennen.

Seitdem sie an der Pforte war, bemerkte ich, daß sie beständig heiter war, jedem freundlich begegnete, und ihrem Geschäfte durch Höflichkeit das Rauhe zu benehmen wußte, was bey der Pforte eines Klosters in gewisser Hinsicht ohnvermeidlich zu seyn scheint.

Sie war mehrere Jahre an der Pforte und verwaltete ihr Amt mit ausnehmender exemplarischer Treue. Ich schrieb es, und mit mir alle Konventualen, blos dem Amte zu, das sie bekleidete, daß sie itzt so munter war. Die beständige Bewegung, in der eine Pförtnerin ist, die bald Fremde anmelden, bald Leute einlassen, oder abweisen, kurz, alles, was ins Kloster kömmt oder herausgeht, ein- und auslassen muß, mit einer Menge verschiedener Menschen zu thun bekommt, und daher beständige Zerstreuung hat, läßt ihr keine Zeit

zum

zum Grillenmachen, oder lange Weile, viel an sich zu denken. Ich glaube, es ist das erträglichste Amt in einem Nonnen-Kloster.

Ihrer vorigen Schwermuth wurde nicht mehr gedacht, und da man sie durchgehends als ein sehr gutes Mädchen hatte kennen lernen, des Geheimnisses ihrer Herkunft gar nicht mehr erwähnt. Auch ich fand sie immer überein, und war zufrieden mit ihr.

Schon hatte ich die Auftritte der vorigen Jahre ganz vergessen, als ich sie einst, da sie mir die Pforte öfnete, äußerst schwermüthig fand. Sie begleitete mich zur Oberin. An der Thür ihres Zimmers verließ sie mich wieder. Ihr Blick war traurig und eine ängstliche Besorgniß schien aus ihren hohlen Augen zu lauern. Sie blickte vor sich hin, und wenn ich sie mit einem Blicke fixirte, bedeckte ein tiefes Gefühl innrer Schaam mit Scharlach ihre Wangen.

Seit einigen Wochen, fieng die Oberin an, als ich ins Zimmer trat, fängt die gute Stanitla wieder an, in ihre alte Krankheit zu verfallen. Ich kann nicht aus ihr klug werden.

Ihre

Ihre Mitschwestern, die zunächst ihr ihre Zellen haben, wollen sie in der Nacht weinen und heimlich flüstern gehört haben, wie wenn man mit jemand spricht. Sie betet itzt anhaltender und inbrünstiger als jemals, und scheint ihr ganzes Anliegen der Santa Maria dell Pianto anbefohlen zu haben. Oft scheint sie im Gebete sehr angelegentlich mit ihr zu sprechen, und macht Bewegungen mit den Lefzen, als wenn sie Antworten erwarte, dann ists, als wenn sie froher würde, und ihre Lefzen bewegen sich anhaltend, als ob sie mit dem Bilde was wichtiges spräche. So, bilde ich mir ein, muß der Zustand der Heiligen gewesen seyn, wenn die Legende von ihnen schreibt: sie waren in Verzuckung. Vielleicht daß auch sie Erscheinungen hat, denn ihr Lebenswandel spricht sie itzt schon in unser aller Augen heilig.

Stanisla trat eben zur Thür herein und brachte der Oberin einen Brief, der Bothe wartete auf Antwort. Die Oberin eröfnete und las still vor sich. Ich bemerkte an ihr, daß der Brief eben von keiner Wichtigkeit seyn müsse, und richtete meine Augen auf Stanisla, die da stand und auf Antwort wartete, wie

ein

ein Standbild des Jammers. Indem stürzten Schwester Agatha und Luzia zur Thür herein — Ehrwürdige Mutt' — aber sie verloren vor Schrecken die Sprache, als sie Stanisla stehen sahen. Blaß waren ihre Gesichter, und ihre Blicke schweiften erschrocken umher.

Nun was habt ihr, ihr hitzigen polternden Mädchen! daß ihr mich so erschreckt?

Beyde. Ach! Gott! Stanisla! Stanisla! was weiß ichs. —

Oberin. Was habt ihr denn wider sie? Da steht sie, redet; aber nur eine auf einmal.

Beyde. Ach wir haben gar nichts gegen sie, sie ist unsre liebe gute Schwester, aber, wie wir sie alleweile sahen, da erschracken wir so vor ihr, und da —

Oberin. Du Agathe, erzähle, was habt ihr?

Agathe. Ehrwürdige Mutter, kaum kann ich reden vor Schrecken und Angst, alle meine Glieder zittern —

Oberin. Nur weiter —

Agathe. Ich gieng mit Schwester Luzia vor das wunderthätige Bild unsrer lieben Frauen dell Pianto. Da kniete Schwester Stanisla und betete so inbrünstig, daß wir uns an ihr erbauten.

(Ich bemerkte während dieser Erzählung eine große Angst an Stanisla.)

Auf einmal sank sie zur Erde, wir eilten zu ihr. — Sie war kalt, fühllos, wir glaubten, sie sey ohnmächtig oder der Schlag habe sie gerührt, und eilten zu Ihnen, um Schlagwasser für sie zu holen, und zu unserm größten Schrecken finden wir sie bey Ihnen im Zimmer, da wir sie doch den Augenblick todt am Altare verlassen haben.

Verwundert sah eins das andre an. Endlich nahm die Oberin das Wort: Habt ihr auch recht gesehn?

Beyde. Wir wollen vor Ihren Augen sterben, wenn's nicht wahr ist.

Oberin. Und du, Stanisla! warst du in der Kapelle?

Sta-

Stanisla. (gefaßt) Mit keinem Tritte.

Sie machte Miene, fort zu gehen.

Oberin. Bleib hier im Zimmer, und geh nicht von der Stelle. Wir alle wollen hin zum Altar der lieben Frau dell Pianto und sehen, was das ist; habt ihr recht gesehn, so muß sie noch dort liegen, und kann sich sobald nicht erholt haben.

Stanisla zitterte und bebte. Todesangst glänzte in großen Schweißtropfen auf ihrer Stirne.

Wir alle giengen in die Kapelle. Ein unwillkührliches Grausen kam uns an, als wir, man denke sich unsre Bestürzung! unsre Stanisla, wie wir sie oben im Zimmer verlassen hatten, vor dem Altare liegen fanden. Sie war nicht ohnmächtig, sondern betete mit aufgehobnen Händen. Die Nonnen schlugen Kreuzer. Indem trat auch Stanisla ein, die wir oben gelassen hatten, als sie sich erblickte, that sie einen lauten Schrey und stürzte rücklings zur Erde. Wir eilten ihr zu Hülfe, keine Spur des Lebens war mehr in ihr, wir beschlos-

ſchloſſen, ſie auf ihr Bett zu tragen. Indem ſahen wir uns nach der andern Stanisla am Altare um — Sie war verſchwunden! — Gott! ſagte die Oberin, das bedeutet ihren Tod, ſie hat ſich doppelt geſehn. Wir brachten Stanisla auf ihr Zimmer, ſie war ſehr krank, und wir glaubten, ſie werde ſterben. Mehrere Tage lag ſie ohne Bewußtſeyn: und während dieſer Zeit wollten ſie mehrere Nonnen, bald an der Pforte, bald in der Kapelle, und wo ſie ſonſt gewöhnlich war, geſehen haben. Sie begehrte zu beichten, und mit den übrigen Sakramenten verſehen zu werden.

Ich hörte ihre Beichte. Nichts vom Belange, kleine unbedeutende Vergehungen, die außer einer Nonne, ſchwerlich Jemand anders der Mühe werth hält im Beichtſtuhl zu bringen, er müſſe denn ein ausgemachter Skrupulant ſeyn, machten ihre ganze Beichte aus. Ich ſtellte ihr nochmals ernſtlich vor, wenn ſie irgend noch etwas auf ihrer Seele habe, möge ſie mir es ja entdecken, weil es doch wahrſcheinlich wäre, daß ſie vielleicht morgen nicht mehr leben werde. Allein ſie blieb hartnäckig dabey, ſie wiſſe von keinem Geheimniſſe, und bat mich, ihr die Generalabſoluzion und letzte

Oehl-

Oehlung zu geben, und das Nachtmahl zu reichen. Ich that das im Beyseyn aller Nonnen, die an ihrem Bette knieten und herzlich weinten, daß sie eine so gute Mitschwester verlieren sollten. Die Andacht, mit der sie die Sakramente empfieng, erbaute alle, und rührte mich selbst beynahe bis zu Thränen. Ich sprach ihr noch Trost zu, und glaubte, sie den andern Morgen nicht wieder zu sehen. Als ich am folgenden Tag ins Kloster kam, erzählte man mir mit vieler Freude, daß sie sich nach Empfang der heiligen Sakramente zusehends gebessert und die Nacht ruhig geschlafen habe. Ihre Wärterinnen seyen eingeschlafen, ihre Stimme habe sie erst gegen Morgen gewekt, wo sie etwas zu essen begehrt hätte. Ich fand sie auch viel muntrer, und nach einigen Tagen verließ sie das Bette. Seit dieser Krankheit war sie wie neu gebohren. Thätig, wie ehedem, rasch in ihrem Gange, in ihrem Gespräche, was sie vordem nie war, lebhaft und witzig. So blieb sie ein ganzes Jahr und drüber, nach Verlauf dessen, ward sie von Tage zu Tage ernsthafter, sie betete nicht mehr vor dem Bilde; aber stille Thränen flossen ohne Zahl. Ihre Schwermuth stellte sich abermals ein, und schien nach Verlauf des zweyten Jahres in

ſtumme Verzweiflung überzugehn. Ich fürchtete vielleicht eine Selbſtmörderin an ihr erleben zu müſſen. Lange beobachtete ich ſie, theilte meine Erfahrungen der Oberin jedesmal mit, und wir waren verlegner um ſie, als jemals.

Am Morgen des heiligen Abends vor Petri und Pauli, wo ich die Nonnen, die, um den auf dieſen Tag geſpendeten vollkommenen Ablaß zu verdienen, alle kommuniziren wollten, Beichte zu hören ins Kloſter kam, war alles im fürchterlichſten Allarm. Eins lief wider das andre, man kreuzte und ſegnete ſich, ſeufzte, als wenn das jüngſte Gericht im Anzuge wäre. Die Nonnen verſammelten ſich haufenweiſe zu einander in den Kreuzgängen, ſteckten die Köpfe zuſammen, und zerſtritten und zerfochten ſich mit dem Munde und den Händen, als wollten ſie, trotz einem Opponenten von Bologna, über die Quadratur des Zirkels diſputiren.

Mich führte man zur Oberin. Denken Sie ſich nur, ehrwürdiger Pater, redete ſie mich an, wie man ſich in den Menſchen irren kann. Hätten Sie es je glauben können, daß die fromme, die andächtige, die ſchon bey lebendigem Leibe als heilige vergötterte geprieſne

Staniſla,

Stanisla, die ich allen Konventualen als Muſter der Frömmigkeit vorſtellte, uns dennoch alle getäuſcht habe? daß ſie die größte, verwegenſte Heuchlerin ſey?

Ich. Ohnbegreiflich!

Oberin. Ja, das war es mir freylich auch, und kaum traute ich meinen Augen, als man ſie mir heute früh vorführte. —

Ich. Aber was iſt ihr Verbrechen?

Oberin. Habe ich Ihnen das noch nicht erzählt? O! der Schrecken hat mich ſo konfus im Kopfe gemacht, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich thue und rede. Wunder wär's auch wahrlich nicht, wenn man darüber zum Narren würde. Komme mir nun wieder einer und behaupte, er kenne den Menſchen — Nun traue ich Niemand auf der Welt mehr, und wenn er Engels Beredſamkeit und Engels Anſehn hätte. Hören Sie nur: Heute früh, als die Sakriſtanerin zur Mette zu läuten, durch den Kreuzgang nach dem Chore gehn will, findet ſie die Pförtnerin, die ſcheinheilige Stanisla, in weltlichen Frauenzimmerkleidern, eben wie ſie zur Pforte hinaus entwiſchen will. Sie hält ſie an, und zieht ſie zurück. Stas

niela fällt vor ihr auf die Knie und bittet sie um Gottes willen, nichts zu verrathen, sie wolle ganz still wieder in ihre Zelle gehn, sie solle nur ruhig seyn, daß es die andern nicht erführen, aber diese kehrt sich daran nicht und macht Lärmen. Alle Nonnen eilen herzu, und schleppen Staniela zu mir —. Denken Sie sich meinen Schreck und mein Erstaunen, als man mir die Heuchlerin in ihrem ganzen weltlichen Reisestaate zu mir brachte und den Vorgang erzählte. Sie konnte es nicht läugnen, daß sie aus dem Kloster gewesen sey, sie sey aber durch ihr unruhiges Gewissen wieder umzukehren bewogen worden. Man überhäufte sie mit Schmähungen, und würde sie thätlich mißhandelt haben, wenn ich es nicht mit allem Ernst verboten, und sie der Wuth der aufgebrachten Nonnen zu entreißen, ins Gefängniß gesteckt hätte. Ich will und kann in dieser Sache allein nichts beschließen, und konnte in der ersten Bestürzung auch weiter nichts unternehmen. Deshalb werde ich feyerliches Kapitel mit meinen Nonnen halten, wo sich dann durch die Stimmen der Mehrsten ihr Urtheil ergeben wird.

Ich. Aber sind die Mehrsten auch immer die Klügsten?

Oberin. Deshalb wollte ich Sie, ehrwürdiger Pater, bitten, mich mit Ihrem guten Rathe nicht zu verlassen.

Ich. Herzlich gern biete ich zu einem Geschäfte die Hand, in dem man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen kann.

Oberin. Ich lasse so eben die Nonnen in den Kapitelsaal versammeln, dahin haben Sie die Güte mich zu begleiten, geben Sie auf alles genau Acht, helfen Sie mir forschen, und da, wo ich fehlen sollte, belehre Ihr besseres Wissen mein Urtheil.

Ich. Ich kann Ihnen in dieser Sache nicht genug Vorsicht empfehlen. Und war je zu einer Sache Vorsicht und kaltes Blut nöthig, so ist's gewiß in dieser am meisten. Im Ganzen genommen, hat die Sache, wie sie beym ersten Anblick in die Augen fällt, viel wider sich, und scheint gar nicht zu entschuldigen zu seyn; allein ein einziger Umstand, auf den man manchmal gar nicht verfällt, kann der ganzen Sache eine andre Gestalt geben, und ihr, wo nicht alles, doch manchmal vieles, von ihrer Unerlaubtheit nehmen. Nochmals empfehle ich es

Ihnen, ja nicht zu raſch zu verfahren, beſonders ſeyn Sie behutſam mit den Fragen, die Sie ihr vorlegen; hegen Sie keine vorgefaßten Meinungen, fragen Sie ſie ſanft und freundſchaftlich, das wirkt mehr, als rauhes gebieteriſches Weſen, und bringt oft den abgehärteten Verbrecher eher zum Geſtändniß, dieſes erweckt gemeiniglich nur Verſtocktheit. Prüfen und wägen Sie genau jedes ihrer Worte, und merken Sie auf ihre Mienen. Ich kann Ihnen nicht Vorſichtigkeit genug anempfehlen — überhaupt hüten Sie ſich für zu raſchen Schlüſſen und Urtheilen, und bedenken Sie, was Sie durch ein falſches Urtheil, durch eine Ungerechtigkeit Uebels ſtiften, und welche Sünde, welche Flüche einer durch Ihre Schuld Verunglückten, Sie auf Ihren Nacken wälzen können.

Indem kam eine Nonne, und meldete der Oberin: daß die Nonnen bereits im Kapitelſaale verſammelt wären, und man ihre Gegenwart ſehnlichſt erwarte. Folgen Sie mir, ſagte die Oberin, und wir giengen nach dem Kapitelhauſe. Die Bänke des Kapitelſaales waren ſchwarz behangen, auf einem rothen Fußteppich ſtand ein Tiſch mit ſchwarzem Tuche bekleidet. Darauf ſtand ein Kruzifix, brennende Wachskerzen,

kerzen, ein Todtenkopf und eine Glocke. Nicht weit davon ſtand ebenfalls ein ſchwarzer Tiſch nebſt einem Stuhl und Schreibezeug für den Schreiber, der auch bereits dort Platz genommen hatte. Die Nonnen ſaßen ebenfalls auf ihren Bänken im Halbzirkel um den Tiſch und warteten unſer.

Eine tiefe traurige Stille waltete über der Verſammlung im alten Gothiſchen Kapitelſaale. Bey unſerm Eintreten ſtanden alle ehrerbietig von ihren Sitzen auf und neigten ſich ſtumm.

Die Oberin nahm ihren Platz auf dem Stuhle hinter dem Tiſche, und wies mir den meinigen auf der rechten Seite deſſelben an. Dann wendete ſie ſich zu den Verſammelten und ſagte:

Liebe Schweſtern!

Wir ſind heute in einer traurigen Angelegenheit dahier verſammelt. Es betrifft das Urtheil über eine Meineidige an Gott und der alleinſeeligmachenden Kirche. Der Schein iſt gegen die Schuldige. Doch laßt ſie uns erſt prüfen, damit kein übereiltes

Urtheil dieſen heil'gen Gerichts-Saal und unſre Herzen entweihe. Laſſet uns vorſichtig handeln, merken auf jedes ihrer Worte, und wo auch mein Urtheil zu früh, zu unüberlegt ſcheinen ſollte, ſo übernehme euer beſſeres Wiſſen meine Belehrung. Prüfet euch erſt ſelbſt alle, ob ihr rein ſeyd von Sünden, und werth zu richten über die Schuldige — und wo eine unter euch wäre, deren Herz nicht rein wäre, die entferne ſich ſchweigend aus dieſem Saale. Denn Sünder können nicht richten; und unſer Gericht muß rein ſeyn. —

Laſſet uns zuvörderſt Gott den heiligen Geiſt anrufen um ſeinen göttlichen Beiſtand und Hülfe, damit er unſre Herzen erleuchte und regiere mit ſeiner göttlichen Gabe des Raths und der Weisheit.

Alle knieten nieder und verrichteten ein ſtilles Gebet zu Gott. Als es geendigt war, nahmen ſie wieder ihre Plätze ein, die Oberin nahm die Schelle vom Tiſche, und gab damit drey Mal ein Zeichen. Zwey Layenſchweſtern traten ein: Führt Staniela her, ſagte die Oberin. Die Layenſchweſtern entfernten ſich, brachten

nach

nach einer Weile Stanisla geführt und ſtellten ſie der Oberin gegenüber vor den ſchwarzen Tiſch. Sie zeigte nicht die mindeſte Verlegenheit. Ihr Auge blickte frey auf alle herum, kein Zug von Angſt oder Furcht entſtellte ihr Geſicht. Sie hatte ein weiſſes Linonkleid an nach Art der Chemiſentracht unſrer Damen, und ein weiſſes Tuch in Geſtalt eines Turbans umwand ihren Kopf. Unerſchrocken ſtand ſie da, und erwartete alles, was da mit ihr vorgehen ſollte, mit einer Freimüthigkeit, die mich in Erſtaunen ſetzte, und die nur den unſchuldigſten, oder abgehärtetſten Verbrecher eigen ſeyn kann.

Weshalb biſt du hier? redete ſie die Oberin an.

Stanisla. Antwort zu geben über das, worüber man mich befragen wird.

Oberin. Was bewog Dich, aus dem Kloſter zu laufen? und meineidig zu werden an Gott und ſeiner alleinſeeligmachenden Kirche?

Stanisla. Was mich dazu bewog? — darauf kann ich euch nicht gradezu antworten,

und im Ganzen kann euch das auch gleichgültig seyn. Ich floh aus dem Kloster, weil mich ein früherer Eid, den ich am Altare der heiligen Natur, der Liebe geschworen hatte, rief. Aber bald weckte mich mein Gewissen, das fürchterlich den Meineid rügte, den ich an der Kirche begangen hatte, und freywillig kam ich in euer Kloster zurück?

Alle durcheinander. Wie, Du kamst zurück?

Luzka. Habe ich Dich nicht noch glücklicher Weise erwischt, als Du hinaus wolltest? Lügnerin!

Stanisla (Gelassen). Nein, als Du glaubtest, ich wollte fliehen, kam ich wieder zurück, und würde wieder in meine Zelle gegangen seyn, ohne daß eins von euch allen das Geringste gewahr worden wäre.

Oberin. Also warst Du vielleicht die ganze Nacht abwesend?

Stanisla. Ja.

Oberin. Wie lange?

Stanisla. Zwey Jahre und sechs Monate.

Verwirrt sahen alle einander an, und schrieen: Sie ist wahnsinnig, sie hat den Verstand verlohren. Sie lügt.

Stanisla. Nein, ich lüge nicht. Glaubt auch nicht, daß ich meinen Witz eingebüßt habe. Ich wiederhole es nochmals: Ich habe zwey Jahre und Sechs Monate außerhalb diesem Kloster gelebt.

Oberin. Und wo warst Du indessen?

Stanisla. Das darf, und werde ich nie sagen.

Nonnen. Da hat man ja die Lügnerin, sie ist wahnsinnig, sie hat sich's eingebildet. sie wär' abwesend, der Teufel, Gott sey bey uns! hat sie geblendet.

Erlauben Sie, nahm ich das Wort, das glaube ich nicht. Wenn sie wahnsinnig gewesen

wäre

wäre, müßten es ihre Handlungen und Reden am ersten verrathen haben, und hat eine unter Ihnen, seit den Jahren, da sie unter uns ist, die geringste Spur von Wahnsinn an ihr bemerkt? hat je eine etwas Albernes in ihrem Betragen gefunden?

Alle. Nein, das nicht.

Ich. Wenn sie also wahnsinnig gewesen wäre, hätten es da nicht ihre Worte oder Handlungen verrathen müssen?

Alle. Freilich.

Ich. Gleichwohl hat sie sich immer klug und verständig aufgeführt, und immer in ihren Reden und Handlungen viel Klugheit und Einsicht gezeigt.

Alle. Ja, das hat sie.

Ich. Und hat sie jemand von Ihnen irre schwatzen, oder von etwas anders als von geistlichen Dingen reden hören?

Alle. Das können wir nicht sagen.

Ich.

Ich. Wenn sie nun wirklich sich eingebildet hätte, zwey Jahre abwesend zu seyn, wozu hätte sie itzt erst nöthig gehabt, sich mit andern Kleidern zu versehn? und zeigt das nicht einen hohen Grad von Klugheit und List an, daß sie sich so heimlich diese Kleider zu verschaffen gewußt hat?

Alle. Gewiß!

Ich. Und wenn sie hätte fliehen wollen, was hätte sie es erst gegen Morgen zu wagen gebraucht, wo sie fürchten mußte, entdeckt zu werden? Ich glaube vielmehr, daß sie die Nacht wirklich abwesend gewesen ist, und sich da, wo sie war, verspätet hatte, und auf diese Art bey ihrer Wiederkunft in der Pforte verrathen worden ist.

Ja, so ists, so ists auch! schrieen alle durcheinander.

Staniela, die während alle dem nicht eine Miene geändert, und ganz gleichgültig zugehört hatte, nahm itzt das Wort: Sie geben sich viel Mühe, ehrwürdiger Herr, meinen Verstand vor dieser Versammlung zu retten, und

thun

thun mehr, als ich verdiene; indessen bekenne ich es freywillig, daß ich zwey Jahre und sechs Monate aus diesem Kloster abwesend gewesen bin.

Ich. Aber blos des Nachts und am Tage im Kloster?

Stanisla. Nein, ununterbrochen, Tag und Nacht. Mehr als sechs und vierzig Meilen war ich von hier.

Ich. Sechs und vierzig Meilen?

Sechs und vierzig Meilen? murmelten die Nonnen unter einander und Erstaunen herrschte auf allen Gesichtern.

Stanisla. Ja, sechs und vierzig Meilen und weiter.

Ich. Und wie hieß der Ort?

Stanisla. Den werden Sie nicht erfragen.

Hah!

Hah! du Lügnerin! du Schamlose, schrie eine Nonne, itzt will ich dich vor dem ganzen Kapitel entlarven. Kannst du es läugnen, daß du es warst, die gestern Mittag in der Vesper neben mir im Chore das Confitebor anstieng?

Warst Du es nicht, die das Kapitel intonirte? rief eine andre.

Stanisla. Ihr irrt. Das war ich nicht. Seit zwey Jahren und sechs Monaten habe ich an keine Vesper gedacht, viel weniger einen Psalm gesungen.

Die Nonne. Willst Du uns mit seinen Augen blind machen?

Eine Andre. Oder ists etwan Dein Geist gewesen?

Stanisla (höhnisch lächelnd). Vielleicht!

Die Sakristanerin. (hervortretend) Erlauben Sie, ehrwürdige Mutter, daß ich dieser Schamlosen Lügnerin mit einem Male die Larve entreiße. Sie wissen doch alle, daß wir vergangene Woche Tonsur hatten. (zu Stanisla.)

niela.) Hab' ich Dir nicht die Haare abgeſchoren?

Staniela. Nein.

Die Andern. Läugne es nicht mehr, wir alle waren dabey, als ſie Dir das Haar abſchor.

Die Sakriſtanerin. Die Binde vom Kopfe, wann Du noch länger läugnen willſt.

Staniela riß ihre Binde vom Kopfe und ihr ſchönes langes Haar wallte in braunen Locken längs den Schultern den Rücken hinab. —

Hah! was iſt das? riefen alle; wir haben geſehen, wie ihr die Sakriſtanerin das Haar abſchor — und nun dieſe Locken. Hah! das iſt Zauberey, ſie ſteht mit dem Satan im Bunde!

Staniela. Unterſuchet genau, ob es nicht etwan falſches Haar iſt.

Man unterſuchte, und fand, daß es ihre natürlichen Haare waren.

Hah!

Hah! das ist Zauberey, das geht nicht mit rechten Dingen zu! schrieen alle durcheinander und ihre Bestürzung schien den höchsten Grad erreicht zu haben.

Indem wurden wir durch eine Deputation der Polizey an deren Spitze sich der Oberste derselben befand, unterbrochen. Mit vieler Höflichkeit entschuldigte er sich, daß er so kühn sey, in diese Versammlung zu treten; allein seine Pflicht und das eigne Interesse des Klosters heische es. Er komme, der Oberin hiemit anzuzeigen, daß in verflossner Nacht gegen zehn Uhr ein Wagen vor diesem Kloster gehalten habe, bald darauf habe sich die Pforte geöfnet, eine ihm bekannte Nonne, die er gleich für die fromme Schwester Stanisla gehalten, sey in einem weissen Linonkleide herausgesprungen, ein junger Herr habe sie in den Wagen gehoben, darauf hätte der Kutscher mit einer solchen Schnelligkeit zugefahren, daß es ihnen ohnmöglich gewesen wäre, sie anzuhalten. Der Wagen sey vom Kloster grade zu dem Thore hinaus, und wie man vermuthe, nach B * * zu gefahren. Er habe auch schon Kundschafter nachgeschickt, und hoffe gewiß daß diese sie einholen werden. Wer ist fähig, hier das

Erſtaunen und den Schreck zu ſchildern, der ſich auf den Geſichtern der Nonnen während dieſer Erzählung in den grellſten Zügen abmalte. Stanisla allein ſtand ruhig, und ohne ihre Stellung oder ihre Miene im geringſten zu ändern. Wie geht das zu? rief die Oberin außer ſich. Sie berichten uns da, daß Ihre Leute Stanisla haben entführen ſehn!

Die Polizey. Ja, das können wir auf unſre Amtspflicht und Gewiſſen bezeugen.

Oberin. Gleichwohl aber ſteht eben dieſe Stanisla, von der ſie vorgeben, daß man ſie entführt habe, itzt vor unſerm Gericht.

Der Oberſte der Polizey blickte um ſich, ſah Stanisla und prallte mit Entſetzen zurück — Ach Gott! rief er aus, da iſt ja dieſelbe Perſon, die dieſe Nacht entführt worden iſt — ſo war ſie gekleidet, ſo ſah ſie aus! Wie kömmt ſie hieher? Da meine Leute ihr doch auf allen Landſtraßen nachſpüren!

Was ſagen Sie nun dazu? ehrwürdiger Herr! ſagte die Oberin zu mir, auf deren Geſicht ſich die größte Beſtürzung abgedrückt hatte. Ich nahm das Wort.

Dar-

Darüber, ehrwürdige Frauen, können wir vor der Hand nicht entscheiden, solche Dinge scheinen außer den Gränzen des Wissens des gewöhnlichen Menschen zu liegen. Hernach mehr darüber. Itzt zur Abfertigung dieser Herrn. Ich dankte der Polizey für ihre Aufmerksamkeit für das Kloster, und es wurden Vollmachten an sie ausgestellt, die Flüchtlinge arretiren zu lassen, wo sie sie fänden, und in ihrer Aufsuchung keinen Fleiß zu sparen.

Damit entließ ich die Polizey, der ich noch zum Ueberfluß auftrug, alles, was sich in dieser Sache noch ferner ereignen sollte, dem Kloster genau zu berichten.

Als sich die Polizey entfernt hatte, sagte die Oberin zu mir: Wozu war das nöthig? Haben wir sie nicht schon?

Ich. Darüber kann ich vor der Hand nicht urtheilen, und bey reifer Ueberlegung werden auch Sie meine Vorsicht nicht vergebens finden.

Die Oberin (Außer Fassung zu Stande) Ich beschwöre Dich bey dem ewigen alles lenkenden Gott! sage, wer bist Du?

Stanisla. Sie kennen mich ja, Ihre Stanisla seit mehrern Jahren.

Die Oberin. Rede die Wahrheit, es kömmt alles darauf an.

Stanisla. Das glaube ich meiner Seits auch. Aber was ich gesagt habe, ist die reinste Wahrheit, ich will darauf sterben.

Ich. Also Sie sind, Stanisla, in diesem Kloster eingekleidet.

Stanisla. Ja. Sie kennen mich.

Ich. Sind Sie diese Nacht aus diesem Kloster entführt worden?

Stanisla. Nein.

Ich. Und behaupten doch, zwey Jahre und sechs Monate abwesend gewesen zu seyn?

Stanisla. Ja!

Ich. Und wie sollte das zugehn?

Stanisla. Sehr natürlich, vor zwey Jahren entlief ich daraus.

Ich. Aber Sie lebten doch unter uns, und seit Ihrer ersten Ankunft in diesem Kloster hat Sie Niemand einen Augenblick hier vermißt?

Stanisla. Das hoffe ich.

Ich. Aber wie iſt das möglich?

Stanisla. Das weiß ich nicht.

Ich. Sie können doch ohnmöglich dreyfelt ſeyn?

Stanisla. Ich kenne mich nur einfach. Ob ich noch einmal in dieſer Welt vorhanden ſeyn ſollte? Weiß ich nicht.

Ich. Wenn Sie abweſend waren, ſo müſſen Sie, Ihre Ehre zu retten, uns auch ſagen können: Wo Sie indeſſen waren? nennen Sie uns den Ort.

Stanisla. Das werde ich nie.

Ich. Glauben Sie nicht, daß man Sie zwingen könnte?

Stanisla. Nein; und wenn Sie mich foltern ließen.

Ich. Was erwarten Sie für ein Schickſal?

Stanisla. Ich bin in eurer Gewalt, und erwarte alles, was ihr über mich verhängt.

Ich. Können Sie ſchwören, und auf dieſen Schwur das heilige Abendmahl empfangen:

Daß Sie würklich zwey Jahr und ſechs Monate, nach Ihrer Einkleidung, aus dieſem Kloſter abweſend geweſen ſind?

Stanisla. Ja, das kann ich mit gutem Gewiſſen.

Ich. Und glauben Sie nicht, daß Gott durch ein Zeichen den Meineid an Ihnen rächen würde, wenn Sie wider beſſeres Wiſſen ſchwören wollten.

Stanisla. Das habe ich nicht zu befürchten.

Ich (Zu einigen Nonnen). Man bringe ſie in ſeine Verwahrung. (Zu Stanisla) Sie werden noch heute Ihre Eidesformel ſchriftlich erhalten. Acht Tage haben Sie Zeit, ſich auf dieſen Eid zu erklären. Bedenken Sie indeſſen wohl, was Sie thun.

Stanisla wurde abgeführt, und in ein enges Gefängniß geſperrt.

Was ſagen Sie zu dieſem Vorfalle? fragte mich die Oberin mit geſpannter Miene.

Es iſt Zauberey! ſie iſt zweymal in der Welt — es iſt Spiegelfechterey des Satans! ſchrieen alle durch einander. Erlauben Sie, ſagte ich. So ſonderbar die Sache ſcheint, ſo iſt ſie doch nichts weniger als Zauberey, und die Folge muß es noch aufklären. Laſſen Sie uns erſt den Schwörungs-Termin abwarten, ehe wir weiter in der Sache urtheilen, und indeſſen Gott danken, daß er uns für Ungerechtigkeit und Uebereilung bewahrt hat. Das Kapitel ſey aufgehoben. — Man kann ſich die Stimmung denken, in welcher wir das Kapitelhaus verließen. Ich konnte mit aller Philoſophie und Erfahrung keinen Schlüſſel zu dieſem äußerſt räthſelhaften Vorfalle finden.

Indeſſen giengen fleißig Nachrichten ein, daß man Stanisla, mit einem jungen Herrn, bald auf dieſer, bald auf jener Station geſehen hatte, die Beſchreibung traf jedesmal ſo genau mit der Stanisla überein, die zur nämlichen Zeit im Kloſter-Gefängniſſe ſaß, daß zwiſchen Beyden kein Unterſchied, keine Verwechslung der Perſon denkbar ſeyn konnte. Aber

immer kamen unſre Leute zu ſpät, und erfuhren immer nur, daß die Flüchtigen da geweſen, aber auch ſchon wieder fort wären. Die Atteſtate der Poſtämter ließen ſowohl in Anſehung der Wahrheit, als Angabe der Perſon, nicht den geringſten Zweifel mehr ſtatt finden. Verſchiedne Mal kamen von zwey einander ganz entgegen geſetzten Poſtſtationen unter einem Datum und Stunde die gleichlautende Nachricht, daß man ſie zu einer und derſelben Zeit da und dort geſehen haben wollte; und wenn unſre Aufpaſſer auf die folgende Station gekommen waren, die die Flüchtlinge angegeben hatten, wollte man dort von Niemand etwas wiſſen, und bald darauf kamen von einer ganz entfernten Station Nachrichten, daß ſie unter demſelben Datum dort paſſirt ſeyen. Ich fand für gut, alle fernern Nachforſchungen einzuſtellen, da wir ohnedem die unſrige in feſter Verwahrung hatten, während ein zweytes Exemplar von ihr die Welt durchkreuzte.

Unſre Stanisla ertrug ihr Schickſal im Kerker mit einer Faſſung, mit einer Geduld, die allen Bewundrung und Verehrung abzwang. Sie betete anhaltend, und ihr Betragen erregte unter allen Nonnen Mitleid, die ſie noch vor

wenig

wenig Tagen gern verdammt hätten. Sie hatte ſich erklärt, den Eid zu ſchwören.

Der fürchterliche Tag, an dem er geſchworen werden ſollte, erſchien. Die Nonnen verſammelten ſich im Kapitelhauſe. Bange Erwartung ſchwebte auf allen Geſichtern. Stanisla wurde vorgeführt. Ich hielt an ſie und an die Verſammlung eine Rede, die die fürchterlichen Folgen des Meineids zum Vorwurfe hatte. Ich erklärte darin den Eid nach moraliſchen und philoſophiſchen Grundſätzen, und legte die Folgen des Meineids aus einander. Ich ermahnte nicht; weil die Erfahrung lehrt, daß Ermahnungen in einer Rede, zumal bey ſolchen Gelegenheiten, unkräftig ſind. Ich überließ die Ermahnungen, die ich durch die Darſtellungen der Folgen des Meineids in jedem Herz erregt hatte, jedem meiner Hörer ſelbſt zur Ueberlegung und Beherzigung, weil in ſolchen Fällen das Herz einem jeden weit mehr ſagt, als eine allgemeine Ermahnung ſagen kann. Ich vergaß nicht in meiner Rede alle jene Zauberkünſte zu benutzen, mit denen die Redekunſt ſo mächtig auf die Hörer zu würken lehrt. Mit ſcharfem Blick fixirte ich Stanisla, die vor mir ſtand, und die Rede mit eben der

Gleichgültigkeit anzuhören schien, wie man ohngefähr ein Gelegenheits-Gedicht vorlesen hört. Am Ende der Rede fragte ich Stanisla: ob sie noch bereit sey, den Eid abzulegen? Warum nicht? war ihre Antwort. Ich hielt ihr den Kelch mit der Hostie vor, den sie, so lange die Eidesformel dauerte, mit der einen Hand halten mußte. In die andre gab ich ihr ein Kruzifix, und so legte sie folgenden Eid ab:

„Ich Johanna Stanisla, Klosterfrau im Ursulinerkloster zu C*** meinem Professionshause, schwöre hiemit zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, einen wahren heiligen Eid: daß ich aus meinem Kloster zwey Jahre und sechs Monate abwesend gewesen, und während dieser Zeit an irgend einem Orte frey vom Klosterzwange gelebt, daß ich aber endlich der Stimme meines Gewissens nicht länger widerstehn können, und freywillig wieder in mein Kloster zurückgekehrt bin, und ohnbemerkt nach wie vor wieder unter meinen Mitschwestern gelebt haben würde, wenn ich beym Eintritt ins Kloster nicht wäre entdeckt worden. Daß dieses die reine Wahrheit sey, schwöre ich,

so

so wahr mir Gott in meiner Todesstunde gnädig sey — so gewiß ich von ihm Barmherzigkeit und Verzeihung meiner Sünden erwarte Sollte ich in diesem Eide eine Unwahrheit gesagt, und Gott zum Zeugen einer Lüge angerufen haben, so treffe mich die Strafe des Meineids im vollsten Maaß, so verlasse mich Gott, wenn ich in Todes-Noth bin, so sage ich mich loß von der Zahl seiner Auserwählten und thue Verzicht auf Gottes Barmherzigkeit; so werde mir sein heiliger Leib in diesem Abendmahl zum Verderben, und sein Blut zum Tranke des Gerichts. —"

Ich schauderte über die Standhaftigkeit, mit der sie ihren Eid ablegte, über die Zuversicht, mit der sie bald auf das Kruzifix, bald auf den Kelch blickte, das sie beydes fest in ihren Händen hielt. Mit Andacht nahm sie das Abendmahl; und ich sah ihre Mitschwestern nicht ohne Thränen Darauf hielt ich eine kurze Anrede an die Nonnen, worin ich dem Vorfalle das Ansehen des geheimnißvollen — übernatürlichen gab — geheimnißvoll war es bis itzt noch für mich selbst — und sie ersuchte, nicht weiter in dieser Sache zu forschen. Es sollte

ihnen

ihnen genug seyn, daß die Schwester sich mit einem Eide und dem Abendmahle gereinigt habe. Das Kapitel sprach sie auch von aller Strafe frey; denn obwohl sie es selbst beschworen hatte, daß sie abwesend gewesen wäre, so konnte man sie doch keiner Verletzung ihrer Pflicht beschuldigen, da sie während dieser Zeit im Kloster gegenwärtig gewesen war, und ihre Pflicht genau erfüllt hatte. Der ganze Vorfall ward unterdrückt, und Niemand sprach mehr davon. Am Ende der Zeremonie bat Stanisla, ihr das Amt an der Pforte abzunehmen, sie die wenigen Tage ihres Lebens nicht mehr zu kränken, sondern sich so zu betragen, als wenn sie gar nicht da wäre. Sie habe es Gott versprochen, seit diesem letzten Eide kein Wort mehr zu reden. Dagegen habe ihr Gott den Tag ihres Todes offenbart, der der ein und dreissigste Oktober, der Festtag ihrer heiligen Ordens-Patronin Ursula seyn werde. Ehrfurcht erfüllte die Versammlung. Sie übergab die Schlüssel der Pforte der Oberin und entfernte sich.

Das Prophetische ihrer letzten Worte hatte auf alle, und ich gesteh es, auch auf mich, einen sonderbaren Eindruck gemacht.

Von dieſer Zeit an kam kein Wort mehr über ihre Zunge. Sie betete fleißig, that ihre Schuldigkeit, aber alles, ohne ein Wort zu ſprechen. So wandelte ſie umher — eine lebendige Leiche. Ich ſah ſie hinwelken, und ihre Lebenskräfte verſiegen. Mit ſchwermüthigem Erſtaunen bemerkte ich, wie ſie von Tag zu Tag elender wurde, daß ich ordentlich berechnen konnte, ſie werde mit dem ein und dreiſſigſten Oktober verlöſchen. Zu Ausgange des Septembers ward ſie bettlägrig und ſo abgezehrt, daß ich mich wunderte, wenn ich ſie ſah, wie ſie noch leben konnte.

Am dreiſſigſten Oktober, als dem Heiligabende vor dem Feſte der heiligen Urſula, ließ ſie mich rufen. Ich fand ſie äußerſt ſchwach. Sie haben ſich immer ſehr um mich bemüht, redete ſie mich an, Ihr Bemühen verdient Zutrauen. Die Maske fällt, und eine grauſenvolle Ewigkeit blickt mir entgegen. Hier übergebe ich Ihnen die wahre Geſchichte meines Lebens und meiner Schickſale, urtheilen Sie von mir, was und wie Sie wollen. Machen Sie den Inhalt dieſer Papiere bekannt, oder übergeben Sie ihm dem Staube der Vergeſſenheit, mir iſt das gleichgültig. — Aber verſprechen

Sie

Sie mir, nicht eher die Siegel dieser Papiere zu lösen, bis ich begraben bin. Ich versprach es ihr, versah sie mit den Sakramenten und ertheilte ihr die General Absolution. Da zog sie ein schwarz versiegeltes Paket hervor, und übergab es mir. Schon am andern Morgen (den 31ten Oktober) vernahm ich, daß man sie heute früh sechs Uhr todt im Bette gefunden habe. Die Erfüllung ihrer Prophezeihung machte erst itzt unter den Nonnen Aufsehen und man erinnerte sich ihrer, als eines unbegreiflichen Wesens. Am dritten Tage wurde sie beerdigt. Ich eröfnete das Paket, und theile Ihnen den Inhalt mit. Den Nonnen hab' ich nie etwas davon gesagt; Stanisla ist nun längst dem Moder übergeben, und ich mochte ihre Mitschwestern nicht mit Aufschlüssen beunruhigen, die auf Gemüther schwärmerischer Nonnen nicht anders als erschrecklich wirken können. Ihnen übergebe ich sie, weil Sie selbst in dieser Geschichte eine Hauptperson spielen.

Die
Papiere der Urſulinernonne.

Die Aufſchrift war:

Oefne mich nicht eher, bis die Erde meine Verfaſſerin verwahrt hat.

Sie hatten ſich damals nicht geirrt, als ſie der Oberin ſagten, ich ſey mehr, als ich ſcheine. Itzt, wenn Sie dieſes leſen und mich ſchon die kühle Erde deckt, kann man's wiſſen, daß ich die Tochter des Herzogs * * * * Prinzeſſin Pauline * * * war. Liebe machte all' mein Unglück, Liebe gab mir den Tod in dieſen Mauern. Am Hofe meines Vaters lernte ich einen jungen Mann kennen, der gleich beym erſten Blick mein Herz einnahm. Er war ſchön, wohlgebaut, gefällig, einnehmend — Doch, wem ſage ich das —? Genug, ich fand ihn liebenswürdig, und er mich. Schon in meinem zwölften Jahre hatte mich mein Vater an einen Prinzen von M — o verſprochen, und ohne meinen Geliebten zu kennen, mußte ich erwarten, ob er der Mann ſeyn werde, dem

ich

ich mein Herz schenken könnte. Darauf wird an den Höfen nicht geachtet; Politik fesselt die Hände kaltblütig an einander, und fragt nichts nach dem Herzen.

Ich war sechszehn Jahr, als ich den schönen jungen Marchese Rinaldo kennen lernte. Es war meine erste Liebe. Ich überließ mich ihr ganz, und willig warf ich mich in den Strudel jener seligen Gefühle. Welche schöne Tage waren das? Welche Wonne, welch' nie gefühltes Leben hob meine Brust!

Mein Vater durfte von unsrer Liebe nichts wissen, und es war gefährlich für uns, uns zu lieben; weil der Prinz von M — o schon an unserm Hofe war. Es war ein schöner geistvoller junger Mann, ich hätte ihn lieben können — aber — ich hatte Rinaldo schon gesehn, ihm hatte ich mein Herz gegeben, und mir schauderte vor dem Gedanken, den sanften Rinaldo diesem Prinzen aufopfern zu müssen. Wir wurden scharf beobachtet; aber wer durchschaut die Schlupfwinkel der Liebe? Ich hatte eine vertraute Freundin, Fräulein Faustine M — i, die mit mir ganz eine Seele war, und ausinnen und ausführen half, was so oft

nöthig

nöthig war, die Wachſamkeit der Oberhofmeiſterin und des allenthalben lauernden Hofgeſindels zu täuſchen. Auch der Marcheſe Rinaldo hatte ſeinen Freund, einen liſtigen Kopf, Signor Zamponi; durch Vermittlung ward er mein Lehrer in der Zeichenkunſt. Nun hatten wir erglebige Gelegenheit uns beſtändig mit einander zu unterhalten. Eine heimliche Treppe brachte den Marcheſe oft zu mir. Mein Vater machte mir indeſſen Vorſtellungen wegen der nahen Verbindung mit dem Prinzen, aber ich hatte kein Gefühl dazu.. Der Prinz drang indeſſen auf eine Erklärung — und mein Vater, ohne weiters, ſagt mich ihm zu.

Denken Sie ſich meine Lage. Zweymal verſuchte ich die Flucht. Zamponi widerrieth es mir, und brachte mich jedesmal unbemerkt wieder ins Schloß zurück. Mein Vater drang eigenſinnig auf die Verbindung mit dem Prinzen, aber ich weigerte mich ſtandhaft, und affektirte aufs täuſchendſte eine Gemüthskrankheit, um die Zudringlichen von mir abzuhalten. Zamponi half mir hier treulich. Er verſtand die Kunſt, meinem Geſichte die hinwelkende Farbe zu geben, die Verzehrenden eigenthümlich iſt. Oft brachte er den Marcheſe zu mir,

und eine Unterhaltung mit ihm war mir tausendfacher Ersatz für meine lästige Maskerade. Man hatte indessen den Marchese genau beobachtet, und der arglistige Hof war hinter das Geheimniß unsrer Liebe gekommen. Entreißen wollte man ihn mir, und meinem Herzen doch keine Wunde schlagen, ich selbst sollte seiner nach und nach überdrüßig werden sollte ihn hassen, verachten, — vergessen. Eher glaubte mein Vater sey keine Liebe für den Prinz zu hoffen. Man suchte tausenderley üble Gerüchte vom Marchese auszustreuen, dichtete ihm Liebschaften an, um in mir die Gefühle gekränkter Liebe rege zu machen, verwickelte ihn in eine Menge Abenteuer, und da alles dies nichts fruchten wollte, suchte man seine Liebe eifersüchtig zu machen. Ein junger Graf Belfiori war das Opfer ihres Bubenplans. Man raunte Rinaldo zu, er unterhalte eine Liebschaft mit mir, er sey der Glückliche. Dadurch ward Rinaldo kalt gegen mich. Ich gab aber doch nach, und hätte ihm alles entdeckt, aber es kam zwischen uns zu keiner deutlichen Erklärung und er schien absichtlich meine Winke zu mißdeuten. Seine Eifersucht wurde von Bösewichtern geleitet, die sein glühendes Rachgefühl immer mehr anfachten, und ihn endlich

dahin

dahin brachten, daß er ſeinem vermeintlichen Nebenbuhler auflauerte. Er traf ihn Nachts auf der Straße, wo man ihm geſagt hatte, er ſchleiche zu mir; fieng Händel mit ihm an, und erſtach ihn. Eben jene Buben, die ihn zu dieſem Schritte gereizt hatten, waren die erſten, die ſeine That ruchbar machten. Mein Vater, der den ganzen Plan kannte, wollte aus weiſen Urſachen ihn und mich ſchonen, und ließ Rinaldo ſagen, er möchte ſich bis zu fernerm Befehl vom Hofe und aus ſeinem Gebiethe entfernen. Schon triumphirten die Böſewichter über das Entſprechen ihres Plans. Aber an meiner ſtandhaften Liebe ſcheiterten alle ihre Projekte. Ich erklärte feyerlich, daß ich nie heirathen, nie lieben werde, und verfiel von neuem in eine Gemüthskrankheit, die den Tod zu weiſſagen ſchien. Zampoui vermittelte noch immer einen Briefwechſel zwiſchen mir und dem Marcheſe. Lang erhielt ich keine Antwort, und ich fürchtete für ſein Leben. Zampoui beſchloß, ihn aufzuſuchen, und fand ihn nach langem vergeblichen Umherreiſen in Venedig. Er bewegte ihn, da ſich nach Verlauf einiger Zeit vieles geändert hatte, wieder an unſern Hof zu kommen. Der Prinz von M — o hatte indeſſen alle Hoffnung auf mich aufgege-

ben, da mein wahrscheinlicher Tod ihm ohnehin bald aller Hoffnungen zu berauben schien. Man hatte das bemerkt, und ihn für die Reize meiner andern Schwester der Prinzessin Theodora empfänglich zu machen gewußt. Theodora war meine Zwillingsschwester, und wir beyde einander so ähnlich, daß, wer uns nicht recht genau kannte, keinen Unterschied zwischen uns machen konnte. Der Prinz gewann sie lieb und sie ihn. Mein Vater war froh, daß nunmehr eine Verbindung, die er zwischen beyden Häusern sehnlichst gewünscht hatte, endlich doch zu Stande kam. Zamponi hatte indessen den Marchese Rinaldo wieder an unserm Hofe eingeführt, man hatte die vergangenen Dinge vergessen, und empfieng ihn allenthalben mit offenen Armen. Ich allein war für ihn am Hofe unsichtbar. Er bekümmerte sich meinetshalben, aber fruchtlos. — Bis ich ihn endlich durch eine Vertraute heimlich zu mir bitten ließ. Er kam — selige Stunde des Wiedersehens! — Wir beschlossen, daß uns nun nichts mehr trennen sollte — wir beschlossen, zu fliehen, und in irgend einer stillen Hütte der Liebe zu leben. Zamponi half uns zur Flucht. Als Bürgermädchen gekleidet saß ich neben meinem Geliebten im Wagen — Furcht — Hoffnung und

Liebe

Liebe kämpften in meinem Busen, aber die Macht der Liebe siegte über die Furcht. Hoffnung der glücklichsten Tage hob mein Herz. Wir waren mehrere Tage und Nächte ununterbrochen gefahren, aber immer noch nicht weit genug aus den Augen unsrer Verfolger. In einem kleinen Städtchen beschlossen wir, uns zu verbergen und einige Tage dort zu rasten. Ein Wald trennte uns noch davon, wir mußten ihn durchfahren. Mein Herz klopfte ängstlich. Furchtbare Ahndungen stiegen in mir auf. Mitten im Walde wurden wir von Räubern überfallen. Ein Pistolenschuß — und der Kutscher stürzte todt vom Bocke. Man riß den Schlag auf jener Seite, wo mein Geliebter saß, auf. Ich war in Todesangst, öfnete den andern Schlag und entsprang, von den Räubern, die an der andern Seite des Wagens waren, nicht bemerkt. Die Angst trieb mich vorwärts, und ich lief durch den Wald so lange fort, bis ich von Angst und Ermüdung übertäubt zu Boden sank. Meine Sinnen waren mir vergangen und ein tiefer Schlaf hatte mich zu neuem Leiden gestärkt.

Spät am andern Morgen erwachte ich sanft, und wähnte, alles sey ein bloßer fürchterlicher

Traum gewesen. Ich griff um mich, aber eine Hand voll bethautes Moos, die ich statt des Bettküssens bekam, überzeugte mich aufs deutlichste von meinem Unglück. Ich sprang auf — sah mich verlassen, rufte — weinte, schrie — alles umsonst — der öde Wald äffte meine Klagen nach, und höhnisch erinnerte mich das Echo an den Freund, der mir fehlte, an meinen Rinaldo. —

Ich lief hin und her im Walde und kam endlich an die Stelle, wo wir gestern überfallen worden waren. Das Erdreich war mit Blute bedeckt — ach mit dem Blute Rinaldo's! Kein Wagen, keine Leiche, nichts war vorhanden, als das blutgefärbte Erdreich. Ich suchte in Büschen nach seiner Leiche — ich fand nichts — aber diese rothe Erde zeugte nur zu laut von seinem Tode. Weinend wankte ich dem Städtchen zu, wohin ich nur noch anderthalb Stunden hatte. Mit blut'gen Schweis bezeichnete ich jeden meiner Schritte — kaum daß mich meine bebenden Kniee noch aufrecht erhielten. Ich gieng in ein Wirthshaus, und ließ mir dort eine besondre Stube geben. Ich durchweinte eine traurige Nacht auf meinem einsamen Lager. Am andern Morgen brachte

mir

mir der Wirth die Zeitung, ich las ſie, und fand einen Steckbrief darin vom Hofe meines Vaters, der den Marcheſe genau beſchrieb, mich aber nur in meiner Hoftracht angab, der ich in meiner gegenwärtigen bürgerlichen Kleidung gar nicht mehr paßte. Ich ließ mir nichts merken. Indeſſen brachte mir der Wirth, deſſen Geſchwätzigkeit alles aufboth, mich zu erheitern, die Nachricht, daß vorgeſtern von Räubern ein junger Menſch im Walde erſchlagen worden und geſtern hier auf dem Kirchhofe beerdigt worden ſey. Ich ließ mir ihn beſchreiben und alles — alles traf genau mit meinem Rinaldo überein; die Jäger hatten ihn im Buſche gefunden.

Nun war ich gewiß, daß er nicht in den Händen ſeiner Verfolger ſey. Aber ſchrecklicher war mir nun die Gewißheit ſeines Todes. Ich ließ mir ſein Grab zeigen — ach! die ganze Welt war ohne ihn für mich ein finſtres, ſchwarzes Grab! — Dort weinte ich drey Tage auf ſeinem friſchen Hügel, und wünſchte mir ein Plätzchen neben ihm. Damals keimte ein fürchterlicher Gedanke von Selbſtmord in meiner Seele. Mühe koſtete es mir, ihn zu unterdrücken. Ich beſchloß, der Welt gänzlich

zu entsagen, die mir alles in meinem Rinaldo geraubt hatte, und in der ich nur verlassen herum irrte, und in einem Kloster meine noch übrigen Tage dem Gebet und dem theuern Andenken meines Rinaldo zu weihen. Ich hoffte damals: Gott werde meinem Jammer bald ein Ende machen. Am fünften Tage bezahlte ich den Wirth, der mit meiner Lage Mitleiden hatte, und mich gutmüthig bat, mir nicht etwan ein Leid zu thun, und reiste in der Stille zu Fuße hieher. Aus dem Wirthshause gieng ich noch einmal auf den Kirchhof und nahm den bittersten Abschied vom Grabe meines Rinaldo, von da gieng ich grade zum Thore hinaus und kam am Abend hieher an die Pforten des Klosters. Ich hatte kein Geld mehr bey mir, konnte in keinen Gasthof gehen, und mußte den andern Morgen auf der steinern Bank vor der Klosterpforte unter freyem Himmel erwarten; fest entschlossen, wenn man mich nicht aufnehmen würde, von hier mich in den nächsten Fluß zu stürzen. Geld hatte ich nicht mehr, konnte folglich in keinem Gasthofe mehr leben; und betteln, vielleicht unter schändliche Hände fallen, dazu war ich zu stolz, und mein trauriges Leben den Preiß einer solchen Erhaltung nicht werth.

Man nahm mich im Kloster an. Ihrer Fürsprache, ehrwürdiger Herr! hatte ich das am vorzüglichsten zu danken.

Damals, als Sie die Oberin überredeten mich anzunehmen, war ich auf dem Punkte der Verzweiflung. So wie Ihr Zureden nichts half, so wie mir die Oberin die Aufnahme ins Kloster versagte — war auch mein Weg zum Wasser schon gewählt. Dank Ihnen nochmals, ehrwürdiger Mann! Ihre Fürsprache rettete mich von der Verzweiflung. Sie wissen, daß ich meinem Stande keine Schande machte, daß ich meine Pflichten erfüllte, wie es einer Nonne zukömmt, daß ich standhaft in meinem Probejahre war.

Die Trauer über meinen Geliebten, der ich mich ganz weihte, war Ursache, daß ich mich von allen meinen Mitschwestern abgesondert hielt. Ich betete Tag und Nacht für ihn — und was soll ichs verhehlen, ich bat inständig um meinen Tod, weil mir dieser nur Vereinigung mit meinem Rinaldo versprach. Dies war mein Hinstarren, dieses meine Thränen und mein frommes Gebet. Ich betrachtete diese Welt als eine Prüfungsschule und trug

geduldig die mancherley Leiden, die mir Gott zuschickte, war gefällig gegen meine Mitschwestern, deren Fesseln ich fühlte, und mit Freuden zu erleichtern suchte. Aber für meinen Umgang waren diese guten Geschöpfe nicht. — Nach und nach ward das Gefühl meines Schmerzes stumpfer, und ich suchte mich zu fassen, wie ich konnte. Diese Heiterkeit meines Gemüths glich aber nur einem matten Sonnenblicke, der gleich wieder von herbeyrollenden Wolken verdunkelt wird. Ich las in einer Zeitung, daß ein gewisser Marchese Rinaldo die Prinzessin Pauline entführt habe, der Herzog sey vor Schrecken vom Schlage gerührt worden, und auf der Stelle gestorben. Da er blos drey Prinzessinnen habe, und das Herzogthum ein männliches Lehen des Königs von S * * * n sey, so habe der König bereits den Grafen von M * * ani mit dem erledigten Herzogthume belehnt. — Denken Sie sich mein Entsetzen, als ich dieses las: Mörderin eines guten Vaters! o! der Gedanke zermalmte meine Seele — brachte mich zum Wahnsinne, daher mein Rückfall in meine vorige Schwermuth. Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, Ergebung in seinen göttlichen Willen und frommes Gebet waren es, die mich nach einiger

Zeit

Zeit auch da wieder tröſteten; ich fieng an, heiter zu werden.

Der Gedanke an die bevorſtehende Einkleidung und der damit verbundene Begriff einer ewigen Gefangenſchaft machte mich traurig. Ich hatte dieſen Stand aus Noth und Verzweiflung gewählt, und ſollte nun ewig, unwiederruflich in dieſe Mauern gekerkert ſeyn? O! das war ein bittrer Gedanke. Aber wenn ich um mich ſah — mich von aller Welt verlaſſen fand, keine Ausſicht, keine Hülfe — dann ſah ich dieſen Kerker, vor dem ich zurückgeſchaudert war, für eine heil'ge Freiſtatt verlaßner Liebe an.

Damals, als Sie ſo in mich drangen, war ich im Kampfe mit meiner Zunge, faſt hätte Ihre Beredtſamkeit mein Geheimniß aus dem Innerſten meiner Seele gezaubert, aber ich ſiegte, und um keine Blößen zu geben, drang ich ernſtlicher als jemals darauf, den Tag der Einkleidung feſtgeſetzt zu wiſſen. Er war beſtimmt, und ich ſelbſt wähnte mich beruhigt, ſtellte mich munter, was ich nie war, um niemand merken zu laſſen, wie viel Ueberwindung mir dieſer Schritt koſte. Zu eben dieſer

Zeit

Zeit kamen neue Verſuchungen über mich — wenn vielleicht Dein Geliebter noch lebte? fuhr's einſt, als ich am Altare der weinenden Madonna kniete und betete, durch meine Seele. Nein! antwortete ich mir, Du haſt ja ſelbſt auf ſeinem Grabe geweint. Und dennoch war mir's immer, als wenn er noch lebe. Der Gedanke hatte ſich in meiner Seele fixirt, wie ein verſuchender Geiſt, er verfolgte mich bis zum Altare — daher jenes furchtbare Zuſammenſchaudern, als ich den Eid ſchwur — der mich mit eiſernen Banden an das Kloſter kettete. Dieſer Gedanke war es, der mich ſchwermüthig machte, als die Einkleidung vorüber war. Auch hier war es Vertrauen auf Gott und Gebet, was mich in der Folge wieder erheiterte. Ich that meine Schuldigkeit, ward der Oberin ihr Liebling und indem dieſe glaubte, meine Treue zu belohnen, machte ſie mich auf immer unglücklich. Sie übergab mir die Schlüſſel der Pforte. O! hätte ich ſie niemals in meine Hände bekommen, jene unſeeligen Schlüſſel, die mir vielleicht itzt die Schlüſſel zur Verdammung werden. Ich verwaltete mein Amt gewiſſenhaft. Da iſt Gott mein Zeuge. Auch trug das Abwechſelnde dieſes Geſchäfts viel zu meiner Erheitrung bey,

indem

indem ich durch die mannichfaltigen Personen, die ich da sah und kennen lernte, zerstreut wurde, und nicht so viel Muße hatte, meinem Schmerze nachzuhängen. Einst stand ich an der Pforte, ich erwartete eben Sie. Ein junger Mensch gieng vorbei — wir erkannten uns gleich auf dem ersten Blick — Gott! es war Rinaldo — Rinaldo! rief ich unwillkührlich — Pauline! rief er und stürzte in meine Arme. Wir vergaßen uns, nur die Furcht und das Bewußtseyn meines Standes erinnerte mich, daß ich an der Pforte des Ursuliner-Klosters war. Wie kömmst Du hieher? fragte er mich. Die Furcht, entdeckt zu werden, machte, daß ich ihn fortschickte, und gegen Mitternacht wieder an die Pforte bestellte. Denken Sie sich meine Angst, meinen quaalvollen Zustand — den Geliebten lebend zu wissen und zugleich das Bewußtseyn: Für Dich auf ewig verloren! Du bist durch deinen eignen Schwur von ihm — von den Seeligkeiten der Liebe losgerissen, auf ewig geschieden, durch einen eisernen Eid! Ich bebte, und kaum konnte ich die Nacht erwarten, in der ich Aufschluß erhalten und ihn wieder sehen sollte.

Sie kam. Still und todt ward's im Kloster, als hätte eine tödtende Influenza in diesen Mauern gewüthet. Leise und zagenden Schritts schlich ich zur Pforte.

Ich öfnete sie meinem Rinaldo, und führte ihn in meine Zelle. Wir ergossen uns, und überliessen uns ganz dem glühenden Gefühle des Wiedersehens. Er erzählte mir, als ich ihn fragte, welches Wunder ihn von den Todten zurück brächte: die Räuber haben ihn schwer verwundet liegen lassen und die Kutsche mit allem vermuthlich fortgeführt. — Ein benachbarter Edelmann habe ihn liegend mit Blut überströmt gefunden, und auf seinen Landsitz gebracht, nach einigen Monaten erst habe er das Bett verlassen können. Der junge Mensch, den man auch todt im Walde gefunden, und auf dessen Grabe ich geweint hatte war unser Kutscher gewesen, der Rinaldos Uniform trug, ihm also in der Kleidung ähnlich und mit meinem Rinaldo verwechselt worden war. Rinaldo hatte anfangs geglaubt, ich sey den Räubern in die Hände gefallen. Man hatte nach mir geforscht und endlich mich in jenem Gasthofe erfragt, weiters aber hatte man meine Spur nicht verfolgen können, so sehr

sich sowohl Rinaldo, als sein großmüthiger Wohlthäter, der Edelmann, um mich bemüht hatten. Rinaldo war in seine Grafschaft gereist — und fand, was er am wenigsten vermuthet hatte — seinen ältern Bruder Sebastiano an der Regierung, den er todt und vergessen geglaubt hatte. Mißmüthig suchte er Zerstreuung in Reisen, die er unter verschiednen Gestalten unternahm, auch suchte er Zamponi auf, und fand ihn, trotz allen Nachforschungen, nicht. Der Zufall führte ihn zu mir. Ich erzählte ihm meine Geschichte. Er ward untröstlich, mich nun, da wir noch Hoffnung zu den besten Tagen hatten, auf ewig sich entrissen zu sehn. Wir wollten fliehen — aber mein Schwur — seine Verhältnisse — alles — alles legte uns unüberwindbare Hindernisse in den Weg. Damit uns niemand überrasche, ließ ich ihn leise zur Pforte wieder heraus, und gewährte ihm beym Abschied eine zweyte Zusammenkunft auf die folgende Nacht. So gieng es fort und alle Nächte war mein Geliebter bey mir. Wir wurden vertraut, er ward kühn, die Gelegenheit günstig — Mein Blut regte sich — ich widerstand — aber er siegte — ich überließ ihm meinen Körper, da er meine Seele, mein Herz längst besessen

hatte.

hatte. Dieſes war meine glücklichſte Periode im Kloſter. Alle Nacht kam mein Geliebter zu mir, und ſchwelgte an meinem Buſen, ich hatte ihn in meinen Armen und genoß mit ihm die höchſte Wonne der ſinnlichen Luſt — Aber bald rauſchte ſie vorüber — die Wonne des Verbrechens. Ich fühlte die Folgen jener feurigen Umarmungen, ich fühlte mich ſchwanger — Denken Sie ſich meine Angſt! ſchwanger zu ſeyn in einem Kloſter. Ich zitterte für die Zukunft. Ich fürchtete, Mörderin meiner ſelbſt und meines Kindes werden zu müſſen. Meine Lage war über alle Beſchreibung ſchrecklich. Ich entdeckte meinen Zuſtand Rinaldo, der ſeine Beſuche noch immer ununterbrochen fortſetzte. — Er war nicht minder verlegen, als ich — wir beyde waren der Verzweiflung nahe, da wir keinen Ausweg vor uns ſahen — Das war jene Periode, wo meine Melancholie ſo ſchrecklich wiederkehrte. Zamponi hatte ſich indeſſen eingefunden, und Rinaldo brachte ihn in der folgenden Nacht zu mir. Er gab mir dieſen Rath: Sie müſſen einmal niederkommen, das heiſcht die Natur — ſagte er. Aber im Kloſter geht das nicht — Sie müſſen folglich außer dem Kloſter niederkommen. Zu dieſem Zwecke führt uns kein ander Mittel, als die Flucht.

Sie

Sie müssen also fliehen. Aber auch für Nachstellungen müssen Sie sich sicher zu stellen suchen, müssen es so einrichten, daß man Sie hier im Kloster gar nicht vermißt. Eine andre muß so lange Ihre Person vorstellen, bis Sie wieder kommen. Mein Plan ist nun dieser: Ihrer Schwester Theodore zu berichten, daß Sie noch leben, ihr alles vorstellen, und ich müßte mich sehr in ihr irren, wenn sie aus Liebe zu Ihnen es nicht übernähme, sechs Wochen lang in Ihren Ordenshabit zu kriechen, und Ihre Person so lange vorzustellen, bis Sie wieder glücklich aus den Wochen sind. Sollten Sie, was man nicht wissen kann, vielleicht im Wochenbette sterben — so entführe ich Ihre Schwester aus dem Kloster. Kommen Sie glücklich durch, so wechseln Sie die Rollen ohnbemerkt. Ihre Schwester Theodore wohnt ohngefähr sechs und vierzig Meilen von hier auf einem einsamen Landgute. Die Aehnlichkeit, die Sie beyde mit einander haben, wird machen, daß man an Theodore hier, und an Pauline auf dem Landgute den Unterschied zweyer verschiednen Personen nicht bemerkt. Morgen schon reise ich zur Prinzessin Theodore — es ist schon so gut als gewiß — in wenig Tagen bin ich wieder da. — Getröstet schie-

den wir von einander. Die Hoffnung erhielt mich aufrecht und ich erwartete mit klopfendem Herzen Zamponis Zurückkunft. Bald erschien er wieder, und brachte uns die tröstende Nachricht, daß Theodore gleich mit Freuden in seine Bitten eingewilligt, und versprochen habe, alles zu thun; Ihre Schwester zu retten, scheine ihr kein Opfer zu groß. Ein günstiger Zufall kömmt uns zu statten, der Prinz M — o, ihr Bräutigam, ist in Angelegenheiten seines Hofes auf Reisen. Es wird also weiter nichts nöthig seyn, als die Korrespondenz in Theodorens Namen mit dem Prinzen indessen fortzusetzen. Ich eile zum Prinzen, werde ihn in allerhand Angelegenheiten zu verflechten wissen, die ihn so lange, als es uns nöthig ist, von hier abhalten. Damit man aber hier im Kloster nichts merke, ist es nöthig, daß Theodore mit allen Schlupfwinkeln des Klosters genau bekannt werde, daß sie unter Ihrer Leitung ihre Rolle so einlerne, daß auch das geübteste Auge keinen Betrug argwöhnt, wir brauchen Nachschlüssel, und weltliche Kleider für Sie. Es ist unumgänglich nothwendig, fuhr er fort, daß Theodore einige Tage wenigstens in Ihrer Zelle verborgen bleibe, und mit allem bekannt werde. Des Nachts führen

Sie

Sie ſie ins Kloſter herum und zeigen ihr alle Winkel, alle Plätzgen aufs genauſte. Theodore iſt ſchon hier und hält ſich verborgen in einem Gaſthofe auf. Morgen Nacht machen Sie ſich gefaßt, Ihre Schweſter in Ihrer Zelle zu empfangen. Morgen Nacht bringe ich ſie mit. — Er hielt Wort. Die folgende Nacht brachte er ſie zu mir. Die Freude des Wiederſehens hätte uns in ihren erſten Ausbrüchen beinahe verrathen, hätte uns Zamponi nicht erinnert, wo wir wären. Ich gab Theodoren einen Nonnenhabit, und zwiſchen mir und ihr war kein Unterſchied mehr. Ein wenig half Zamponi nach, indem er ihre Wangen bläſſer ſchminkte, und ſie bat, dieſe Schminke einige Zeit fort aufzutragen, bis ſie völlig im Kloſter eingewohnt wäre. Ich führte Theodoren allenthalben im Kloſter herum, auch machte ich am Tage Verſuche mit ihr, ſie kniete ſich in die Kapelle, und lernte meine Rolle bald. Itzt werden Sie ſich auch jenes Mirakel erklären, daß ich einmal vor dem Altare kniete, und mich zu gleicher Zeit in dem Zimmer der Oberin bey Ihnen befinden konnte. Meine Angſt war damals ſehr natürlich. Sie, die Oberin, mit den beyden Nonnen giengen in die Kapelle, und fanden mich knieend dort,

während Sie mich im Zimmer der Oberin gelassen hatten; erstaunt standen sie da! — Ich ließ Ihnen aber keine Zeit, ganz zur Besinnung zu kommen, da vielleicht bey kalter Untersuchung alles entdeckt worden wäre, sondern schlich Ihnen nach, trat in die Kapelle, und affektirte über den Anblick meines Ebenbilds eine Ohnmacht. Alles eilte mir zu Hülfe, man vergaß meine Schwester, die dadurch Zeit gewann, zu entwischen, und war mit mir beschäftigt. Man brachte mich auf mein Zimmer, ich ward krank. Meine Schwester durfte nicht in meine Zelle, und mußte sich hie und da im Kloster verbergen. Daher kam es, daß man mich während meiner Krankheit bald da, bald dort sah, während ich im Bette lag. Die Nacht kam, in der ich entführt werden sollte. Ein Schlaftrunk, in den Trank der Wärterinnen geworfen, schläferte sie ein; während dieser Zeit eilte ich aus dem Bette, (Sie hatten mir noch an demselben Tage das Abendmahl gereicht und mich zum Tode bereitet) zog meiner Schwester ihre weltlichen Kleider an und eilte zur Pforte hinaus. Meine Schwester lag nun statt meiner im Bette, als die Wärterinnen erwachten glaubten sie mich im Bette, es war aber Theodore, meine Schwester.

Nicht

Nicht weit von der Pforte hielt mein Geliebter Rinaldo mit einem Wagen und glücklich eilten wir davon. Zamponi war indessen schon abgereist, den Prinzen von uns entfernt zu halten. Wir kamen auf Theodorens Landgute an, und ich war so glücklich, die Bedienten zu täuschen, die in mir ihre Gebieterin zu sehn glaubten. Ich hielt mich jedoch beständig verborgen, und immer ließ ich mich nur einem Bedienten auf einmal sehen, damit ich nicht zu Vergleichungen unter ihnen Anlaß geben möchte. Das Gefühl der Freiheit in den Armen meines Geliebten machte mich so glücklich, als ich es auf Erden nur jemals wünschen konnte. Ich fand Theodorens Korrespondenz und orientirte mich darin bald. Es kamen Briefe vom Prinzen von M — o, ich hatte mich ganz in Theodorens Styl einstudirt und beantwortete sie so, daß zwischen meinen und ihren Antworten kein Unterschied war. Ich beschloß, meine nun immer näher herankommende Entbindung in einer entfernten Stadt zu erwarten, damit nicht etwan der Prinz durch die Bedienten etwas erfahre, und dadurch ein schwarzer Verdacht auf Theodore fallen möchte. Wir reisten, unter dem Vorwand einer Lustreise, in eine entfernte Stadt. Dort ward ich von einem

Knaben entbunden, der aber auch schon am zweyten Tage nach seiner Geburt starb. Nach geendigten Wochen kehrte ich an der Seite meines Geliebten wieder auf unser Landgut zurück.

Itzt wär' es billig gewesen, meine edle großmüthige Schwester, die mir ihre Freyheit und alles aufgeopfert, mir die Geheimnisse ihrer Liebe anvertraut hatte, die sich willig unters Joch des Klosters beugte, mich vor Schande und Unglück rettete, wieder aus ihrem Kerker zu erlösen. Aber das Gefühl meiner Freiheit überäubte mich, ich lebte in den Armen meines Geliebten, auf dem prächtigen Landsitze, schwelgte in Wollust an der Seite meines Geliebten, und konnte es im Strudel jener Wonnegefühle schändlich vergessen, daß die Besitzerin dieses Landhauses, die Schöpferin aller meiner Freuden, für mich im Kerker schmachte. —

So war ein Jahr verflossen, ich wollte ins Kloster zurückkehren, aber itzt fieng es mir erst recht an, in der Welt zu gefallen. Ich blieb noch ein Jahr, und der armen Theodore ward ganz vergessen. Wie peinlich muß ihre Lage

gewesen

gewesen seyn? getrennt vom Geliebten, keine Nachricht von ihm, keine von mir — vielleicht im Kloster für mich zu verwesen — ihre Leiden müssen groß, sehr groß gewesen seyn! Zwey Jahre schwamm ich am Halse meines Geliebten in verbotner Lust, und würde nie zurückgekehrt seyn, hätte mich nicht ein schrecklicher Schlag aus meinem sträflichen Taumel aufgeschreckt.

An einem Abend lag ich in den Armen meines Geliebten auf dem Sopha, er drückte mich liebevoll an seine Brust, und ich spielte mit seinen Locken. Plötzlich rauschte die Thüre auf — wer beschreibt unsern Schrecken, als wir den Prinzen von M — a erblickten. Hah! Ungetreue! donnerte er mich an, so lohnst du meine Liebe? und kaum hatte er das ausgeredet, als er meinen Geliebten niederstach — er sank aus meinen Armen und wälzte in seinem Blute. Auch mich wollte er morden. Halt ein, Unseeliger! rief ich, Du bist irre. Es ist nicht Theodore, ich bin Pauline. — Hah Du? rede, wo hast Du meine Schwester hingebracht? —

Erst sorgen Sie für das Leben dieses Mannes wenn es anders noch zu retten ist, sagte ich,

dann sollen Sie das Uebrige alles erfahren. Seine Bedienten mußten Rinaldo verbinden, man übergab ihm der Pflege eines Wundarztes, der sein möglichstes zu thun versprach, aber stark an seinem Leben zweifelte.

Der Prinz riß mich aus dem Zimmer hinab in den Wagen, und fuhr mit mir fort. Wo ist meine Braut? wo ist sie? fragte er hastig. Ich entdeckte ihm alles, und er wunderte sich nicht wenig über die seltne Verwickelung unsres Schicksals. Ich empfahl ihm Behutsamkeit, er versprach mir alles, und so reisten wir wieder hieher. Wir hielten uns still in einer unbedeutenden Kneipe auf. Am Abend gieng ich zur Pforte. Ich fand die arme Theodore noch treulich mein Amt versehen, sie hatte sich nichts merken lassen, und Niemand hatte den geringsten Unterschied zwischen mir und ihr bemerkt. Der Gram hatte sie etwas entstellt. Ich gab ihr ein weißes Linonkleid, und sagte ihr, daß sie um Mitternacht abgeholt werden würde. Ich hatte keine Lust, wieder ins Kloster zu gehn, und bat den Prinzen, auch mich wieder mit zu nehmen. Er versprach es mir, und hieß mich im Gasthofe warten. Ich war ebenfalls in weißen Linon gekleidet, so wie Sie

mich

mich auch denselben Tag im Kapitel gesehn haben. Nachts um zwölf Uhr fuhr der Prinz sachte an das Kloster. In einiger Entfernung ließ er den Wagen halten, und wie ich in der Folge erfuhr, hat er Theodoren auch glücklich entführt. Aus Rache hatten sie mich im Gasthofe sitzen lassen, und waren vom Kloster grade zum Thore hinaus gefahren. Ich wartete indessen im Gasthofe eine Stunde um die andre, niemand kam, meine Angst wuchs mit jeder Minute. Vielleicht sind sie unglücklich — oder haben dich aus Rache sitzen lassen. Dies letzte war mir wahrscheinlich, ich eilte nach dem Kloster um meine Person wieder anzunehmen, die Theodore großmüthig zwey Jahre und sechs Monate für mich gespielt hatte. Es war Morgens gegen zwey Uhr, als ich mit Hülfe meines Nachschlüssels die innre Pforte bereits geöfnet hatte, und ich wäre in meine Zelle geschlichen, hätte meine Nonnenkleidung wieder angezogen, und niemand wär meine dritthalbjährige Abwesenheit im Kloster gewahr worden, hätte mir nicht die Nonne begegnet, die mich eben traf, als ich zur Pforte herein kam, und wähnte, ich habe entspringen wollen. Nun wird Ihnen in meiner Geschichte nichts mehr dunkel seyn. Wie ich meinen Todestag

so genau vorher sagen konnte, das fällt Ihnen vielleicht auf? Aber Sie wissen alles, und, was soll ich's Ihnen verhalten —? Ich führte Schleichgift bey mir, und wußte den Grad seiner Wirkung. Ich fürchtete schwere Strafen, vielleicht auf Lebenslang eingemauert zu werden, dadurch wollte ich meinen Tod beschleunigen, und meine Leiden endigen. Ich nahm das Schleichgift ein, und hatte die Tage berechnet, in denen ich endigen werde. Sie sind erfüllt — das Gift wirkt — und bald bin ich nicht mehr. Gott wird sich meiner erbarmen — Aber auch das will ich gestehn — nach dem Verhältniß meiner Verbrechen, muß ich an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln. Wenn Sie dieses lesen, bin ich nicht mehr — Denken Sie von mir, was Sie wollen.

Pauline,

gebohrne Prinzessin von **U**—

Der Graf Rinaldo

zur Fortsetzung.

(Aus seinen Papieren.)

Man hatte mich schlecht verbunden; und der Wundarzt zweifelte an meinem Aufkommen. Ich hatte lange in einer todtenähnlichen Betäubung gelegen. Als ich erwachte, fand ich mich auf einem Bette, ein Bedienter saß neben mir. Ich erkannte Zamponi. Sie sind an allem Schuld, sagte er, warum brachten Sie Paulinen nicht wieder ins Kloster zurück? Ich habe gethan, was ich konnte, länger konnte ich den Prinzen nicht aufhalten — Ich schrieb einen Brief an Sie, und warnte Sie; aber wahrscheinlich haben Sie den Brief nicht erhalten?

Aber wie kommen Sie in diese Livrey?

Ihnen zu Liebe steckte ich mich darein, um den Prinzen beständig beobachten zu können. Aber Ihre Nachläßigkeit, Ihre Unbesonnenheit vernichtete alle meine guten Absichten. Sie sind in den gefährlichsten Händen. Der Prinz

wird

wird Sie nie wieder ans Tagliche kommen laſſen.

Ich. Aber wo iſt Pauline?

Zamponi. Sie iſt mit dem Prinzen nach den Urſulinerkloſter gereiſt, um Theodoren abzuholen, und Ihre traurige Rolle wieder anzutreten.

Ich. Ich zittre für Paulinen.

Zamponi. Seyn Sie ruhig. Er darf, er wird ihr nichts thun. Denn ſein Schickſal hängt itzt von ihr ab. Aber Sie ſind in den unglücklichſten Händen. Obwohl Ihre Wunde nicht tödtlich iſt — ſo wird der Prinz doch alles anwenden, Sie zu vernichten. Laſſen Sie uns fliehen — und dann — dann auf Rache denken.

Ich. Aber wie entfliehn?

Zamponi. Laſſen Sie mich ſorgen. Der Prinz wird ſo bald nicht zurück kehren. Er muß durch Umwege hieher reiſen, um ſich vor Nachjagung aus dem Kloſter zu ſichern. Zugleich

gleich habe ich ihm den Rath gegeben, einen seiner Bedienten zum Scheine mit einem Mädchen fliehen zu lassen, und ganz entgegengesetzte Stationen zu nehmen, damit die Verfolger getäuscht werden. Er darf sich hier nicht als Prinz zeigen, weil die ganze Sache, und besonders die Entführung seiner Braut aus dem Kloster ein Geheimniß bleiben muß.

Nach einigen Tagen, als meine Wunden es wieder zuließen, das Bette zu verlassen, wurden Anstalten zur Flucht gemacht. Zamponi hatte schon vieles vorbereitet und seiner Fürsorge allein dank' ich meine Freyheit und mein Leben. Er heilte meine Wunden, und schmiß die Pflaster des Wundarztes zum Fenster hinab, weil er versicherte, sie wären auf Befehl des Prinzen so eingerichtet, daß sie Gift in meine Wunden bringen sollten. Wir entflohen in einer Nacht vom Landguthe. In der ersten sichern Gegend verwandelte mich Zamponi aufs täuschendste. Er gab mir andre Haare, färbte meine Augenbraunen, und mein Gesicht dunkler, und tauschte meine Kleider. In M** sagte er, treffen wir uns; wählen Sie die unbekanntesten Wege. Ich will nicht wissen, wenigstens vor der Hand nicht, welchen Weg

Sie nehmen, oder wohin Sie sind. Ein Seitenweg verbarg ihn vor mir in den Wald, und ich wankte einsam meiner Straße daher. In meiner Westentasche fand ich Wechsel auf ansehnliche Summen. Mein Plan war nach * * o * a. Ohnerkannt kam ich dorthin und ruhte einige Wochen dort aus. Meine Wunden, und mein durch jenen ansehnlichen Blutverlust geschwächter Körper vertrug keine anhaltenden Reisen. Von da reiste ich weiter; und ich weiß nicht, wie es kam, ich kam dem Landhause näher, wo ich einst das Abentheuer mit der Gräfin Belfort gehabt hatte. Eine unwiderstehbare Neugierde zog mich an, unter meinem fremden Nahmen, der Gräfin meine Aufwartung zu machen. Ich ließ mich melden. Der nämliche Bediente war es noch, den ich ehedem bey ihr gesehen hatte. Er kam bald zurück und sagte mir: Die Gräfin sey heute etwas unpaß, morgen wünschte sie mich zu sprechen, ich möchte indessen, wenn mirs gefällig sey, in ihrem Schlosse bleiben, weil ohnehin der Abend zu dämmern begann. Ich nahm ihre Einladung an, und machte einen Gang in den Park. Es war noch alles so, wie es gewesen war. Niemand war im ganzen Park zu spüren. Eine traurige Stille herrsch-

te über dem Wäldchen. Die Abendsonne erleuchtete hie und da eine einzelne Parthie, der Springbrunnen plätscherte, die Kaskade rauschte — aber Niemand war da, der die Schönheiten genoß. Einsam standen die Statuen da und sahen traurend einander an. Der Flora schien die Sonne ins Gesicht, und erhellte ihr lächelndes Antlitz, aber sie lächelte für Niemand. Blumen dufteten niemand schien ihrer zu achten. — Ich kam in jene Rotonde, wo das Grabmal stand, auch das war noch alles so, doch schien es vernachlässigt, und diese Gegend minder besucht als sonst. Hie und da waren die Wege mit Gras durchwachsen, Maulwürfe hatten die Sandwege durchritten. Kröten und Laubfrösche krochen und hüpften ungestört drüber hin. Ich verließ diese Gegend, wo mir das Andenken an jeden Schritt neue Schauder erregte. Von da kam ich auf einen dunkeln Platz im Walde, wo hohe Eschen und Birken einen einsamen mit Meerlinsen überwachsenen Teich umzäunten. Die Eschen säuselten so schwermüthig — die Stille der Gegend trug auch das Ihrige bey, und mir wards schwer in meinem Herzen.

Ich verließ dieſe Gegend mit Schauder und gieng auf der entgegengeſetzten Seite des Teiches in den Wald. Der Weg gieng aufwärts. Ich war nie in dieſe Gegend des Parks gekommen, und Neugier trieb mich vorwärts, als ich die Anhöhe erreicht hatte, ſtand ich in einem weiten Amphitheater, das die Gränzen des Waldes bildete, und aus dem ich die Ausſicht auf einen Wieſenplan gewann, über den ein Weg in ein gegenüber liegendes niedres Gebüſch führte. Die Sonne ſchien noch ſchwach, als ich über die Wieſe nach dem Gebüſch zu ſchlenderte. Guter Gott, dachte ich ſo bey mir ſelbſt, welche Freuden könnten die Menſchen genießen? und wer iſt's, der ſie hindert, deine Gaben nicht im vollſten Maas zu genießen! — Niemand, als die Menſchen ſelbſt. Warum mußte ich eine unglückliche Leidenſchaft zu Paulinen nähren? Warum mußte ich zum Mörder des guten Gatten werden, um den Laura trauert, deſſen Tod ihr alle Freuden entriß! — Sie hat dieſen ſchönen Park — und wie es ſcheint, genießt ſie ihn nicht — Kann ich ihn genießen? Nein — auch ich habe mir mein Leben vergiftet — Pauline! was iſt aus dir geworden? Gott! und was wird aus mir werden? — So in meinen Gram verſenkt, wankte ich dem

Gebüſche

Gebüsche zu, Nachtigallen sangen ihr schmetterndes Lied — Grasmücken zwitscherten — Fremde Düfte umwallten mich. Ich bemerkte fremde Holzarten. Junge Zedern schwankten in die Höhe, die Aegyptische Balsampappel duftete, Myrthen, Rosen, Rosmarin und Sittim spendeten ihre Wohlgerüche in die laue Abendluft. Dieser Theil des Parks war, wie es schien, nicht längst angelegt.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß beym Eintritt in diesen Busch alle meine traurigen Gedanken mich verließen, daß mein Geist heiterer wurde und mein Herz gestärkt und freyer schlug. Ich kam auf diesem Wege auf einen freyen Platz und stand vor einem Aegyptischen Gebäude. Es war aus Werkstücken von Granit massiv erbaut, die Thüren waren von Bronze, nach Aegyptischer Art, oben enger und am Fußboden weiter. Symbole, kufische Schriften und hieroglyphische Basreliefs waren über der Thüre angebracht und gaben dem Gebäude ein überaus mystisches Ansehn. Von der Thüre rechts stand in einer geringen Entfernung ein Obelisk von grauem Marmor, auf allen Seiten mit Hieroglyphen behauen. Ueber der Thüre des Gebäudes fand ich die Worte:

Tempel der Vergangenheit. Ich verſuchte die Thüre zu öfnen, aber ſie war verſchloſſen. Ich kehrte um, und ſah in einen langen Gang, der nach dem Schloſſe führte, und wovon aus dieſer Tempel einen herrlichen Proſpekt geben mußte. Lange ſtand ich noch vor dem Gebäude und ſtaunte es an — gewiß wollte ſich Laura jene Zeiten zurück rufen, wo ſie in jenem Vaterlande der Mythologie und des Sonderbaren war — Daher die Aufſchrift: Tempel der Vergangenheit. Daher jene Pflanzen Aegyptens und das Heitre der ganzen Parthie. Ich gieng nach dem Schloſſe. Der Tempel lag etwas erhöht, und ſtieg zwey ſteinerne Treppen hinab, zu deren beyden Seiten ſich zwey Sphinxen in koloſſaliſcher Größe von rothem Granit gelagert hatten, und den Weg zum Tempel der Vergangenheit zu bewachen ſchienen Wie ſymboliſch! dachte ich bey mir. Rieſengroße Ungeheuer legen ſich in den Weg zum Tempel der Vergangenheit —! Auch ſie fühlt es, daß jene Zeiten nie zurück kehren werden, daß ſich ein Weltmeer, daß ſich Rieſenverhältniſſe vor ihr aufthürmen, und ihr den Weg zu jener ſeligen Vergangenheit verrammeln. Indem ſtand der Bediente bey mir. Ich ſuchte Sie allenthalben, ſagte er, iſts

nicht

nicht gefällig zum Abendessen zu gehn? Ich folgte ihm ins Schloß. Oder wollen Sie lieber im Park speisen? fragte er mich noch auf dem Wege. Ich wünschte im Schlosse zu speisen, weil mich der Park traurig gemacht hatte. Selbst der Tempel der Vergangenheit hatte in mir die traurigsten Eindrücke hinterlassen. So lachend er mir entgegen stand, erinnerte er mich doch nur an meine besser verlebten Tage, und der Blick in meine Zukunft ward finster. Ich fand eine schmackhafte Abendtafel und ausgesuchte Weine. Bey Tische erkundigte ich mich bey dem Bedienten, was der Gräfin fehle. Ich glaube, sie zehrt sich aus, sagte er, es ist eine Gemüthskrankheit. Hat sich kein Freund, kein Geliebter, bey ihr eingefunden? fragte ich, der sie tröstet?

Zu hunderten! aber da sitzt sie im Tempel der Vergangenheit, und wenn sie zurückkömmt, ists als wär sie der Welt entzogen —

Was ist in diesem Tempel der Vergangenheit? fragte ich den treuherzigen Diener.

Er legte den Finger auf den Mund und sagte: ich weiß es nicht. Läßt sie es auch Niemand sehen? Nein; sagte der Diener, noch

kann sich niemand dessen rühmen. Ich fragte weiter: woher die Traurigkeit der Gräfin komme? und erfuhr, was ich schon wußte; nur in ein mystisches Dunkel gehüllt. Anfangs, setzte er hinzu, sey sie nicht abgeneigt gewesen, wieder zu heirathen, aber seit ihr der Geist ihres Gemahls erschienen sey, habe sie ein Gelübde gethan, nie wieder zu heirathen. Ich fragte, ob sie das Grabmahl ihres Mannes noch besuche? Nein, da ist sie seit vier und mehrern Jahren nicht hin gekommen; ein Gespenst hat sie dort erschreckt. Ich wünschte den Tempel der Vergangenheit zu sehen, und bot dem Bedienten Geld — aber er war mit nichts zu bewegen, und sagte, daß die Gräfin die Schlüssel selbst habe. Nach Tische trat ein junger Mann herein, den ich gleich beym ersten Anblick für Nizeforo hielt. Er war es. Mich erkannte er lange nicht, bis meine Stimme mich endlich verrathen hatte. Sie sind Marchese Rinaldo, wie kommen Sie hieher? sagte er und schien betroffen. Es ist mir indessen lieb, fuhr er fort, als ich ihm etwas, was mich gutdünkte, gesagt hatte, Sie noch einmal zu sprechen und nachdrücklich für Zamponi zu warnen. Er ist ein großer Böswicht, wissen Sie, was damals sein Plan war, als er

der

der Gräfin den Geist ihres Gemahls erscheinen ließ?

Wie? er?

Ja er, und kein andrer war es, der mit Hülfe künstlicher Maschinerien und eines Vertrauten unter den Bedienten, jenes Spektakel machte, womit er die Gräfin um ihre Heiterkeit brachte.

Aber der Geist?

War er selbst, verkleidet, und im Gesichte gemahlt wie der verstorbene Graf, und die Stimme aus dem Grabe machte er vermittelst eines Sprachrohrs nach.

Ein Bedienter war mit ihm einverstanden, und das Gewitter, das damals entstand, hatte er als ein geschickter Meteorolog vorher gesehn, die Natur kam ihm zu Hülfe.

Aber weiß die Gräfin, daß es Betrug war?

Hundert Mal — tausend Mal hab' ichs ihr vorgesagt, der Bediente hat seine Schurkerey auf seinen Knieen vor ihr selbst gestanden. Aber ihr feines Nervensystem ist einmal durch jenen großen Auftritt erschüttert, welcher durch die Vorurtheile ihres Vaterlandes um so mehr

Eindruck gemacht hat. — Sie läßt ſichs einmal nicht ausreden. Und eine Schwermuth, die mir mein Herz abfrißt, umdämmert ihre Sinne und macht ſie empfindungslos für alle Freuden der Natur. —

Aber was mag Zamponi dazu bewogen haben? fragte ich Nizeforo.

O! es iſt abſcheulich — es iſt Himmelſchreyend von dem Böſewicht. Er war in ſie entbrannt, aber ſie konnte ihn nicht ſehen, den Böſewicht, der ſie aus des Vaters Armen geriſſen hatte.

Und was bewog ihn, ſie aus Kalco zu entführen?

Geldſucht! Gewinnſucht! Und als der Bube ſah, daß ſie ihren Gatten liebte, war er eiferſüchtig auf ihr Glück. Er verwickelte den Marcheſe Belfiori in jene Intrique, wo er als Opfer ſeiner Rache durch Ihren Degen fiel —

Großer Gott! rief ich aus, iſts möglich?

Noch mehr, fuhr Nizeforo fort, er war kühn genug, Lauras Liebe — oder, was weiß ichs? zu ſuchen, aber ſie drohte ihn der Gerechtigkeit zu überliefern, wenn er ſich je wieder hier herum blicken ließ. Da vergiftete er ihr Leben,

erhitzte

erhitzte ihre Einbildungskraft — o! er hat sich fürchterlich gerächt. Fürchterlicher, als wenn er sie gemordet hätte.

Liebt sie Sie nicht mehr?

Für die Liebe, fuhr Nizeforo seufzend fort, ist sie auf immer verlohren, auch für mich. — Freundschaft gönnt sie mir — aber unter der Bedingniß, nie mit ihr von Liebe zu sprechen. Beständig verfolgt sie in ihrer Einbildung der Schatten ihres Mannes. Ich besuche sie — Sie selbst bittet mich, sie nicht zu verlassen, aber ich darf sie nur zu gewissen Stunden des Tages sehn, und allezeit im Beiseyn jenes jungen Mädchens, das Sie wohl auch gesehen haben werden.

Ich. Wer ist dies Mädchen?

So viel ich weiß, eine Tochter ihres Mannes von seiner frühern Liebe mit dem Kammermädchen seiner Mutter. Sie hält es wie ihr Kind — läßt ihm eine gute Erziehung geben, und giebt sich außerordentliche Mühe ihr Herz auszubilden. Dieser Zug allein macht sie der Hochachtung eines jeden edeldenkenden Mannes werth. Ueber die Herkunft dieses Kindes zieht sie einen Schleyer, und wird das gute Mädchen in der Folge legitimiren lassen. Ich beneide

einſt den Mann, der dies holde Geſchöpf zur Gattin bekömmt.

Wiſſen Sie, was der Tempel der Vergangenheit enthält? fragte ich ihn.

Da fragen Sie mich zu viel, verſetzte Nizeforo. Ich ſelbſt war nie ſo glücklich, in ſein Inneres zu ſchauen. Und alle meine Bitten und Fragen waren vergebens, ja, ſie ſchien empfindlich, wenn ich anhaltend bat. Niemand als ſie und das Mädchen haben das Innre des Gebäudes geſehn. Fremde Baumeiſter haben es gebaut, und mir iſt es nie möglich geweſen, etwas zu erfahren.

Es ſind doch Fenſter darin, freilich unterm Dache, wär' es nicht möglich mit Hülfe einer Leiter? —

Auch das haben wir gethan, fiel er mir ins Wort. Allein, was meinen Sie? vor den Fenſtern ſind inwendig Flöre dicht und ſorgfältig vorgezogen, und unſre Mühe war umſonſt.

Am andern Morgen machte ich der Gräfin meine Aufwartung, unter meinem angenommenen Namen; denn Nizeforo hatte mir widerrathen, mich zu erkennen zu geben, weil ſie bey meinem bloßen Namen zitterte, und die Erinnerung an jene Nacht dadurch zu lebhaft erneuert

neuert würde. Ich fand sie sehr freundlich, aber die Niedergeschlagenheit ihres Geistes zeigte sich unverkennbar auf ihrem mit Gramgewölk umflorten bleichen Gesichte. Eine Stunde unterhielt ich mich mit ihr von gleichgültigen Dingen, ich merkte ihr bald an, daß ihr die Unterhaltung lästig falle, und nahm Abschied von ihr.

Sie sehen, sagte mir Mizeforo, als er mich herausbegleitete, wie sehr sie sich verändert hat. So ist sie gegen alle. Ich bin zu bedauern, denn nie kann ich Liebe von ihr erwarten. Ich habe ihr versprechen müssen, bey ihr zu bleiben, um die Geschäfte des Hauses zu dirigiren; und ich will bey ihr bleiben, ihre Leiden theilen, da ich sie nicht lindern kann. Er bat mich, noch einige Zeit bey ihm zu bleiben, aber ich nahm Abschied und verließ das traurige Schloß, wo ein Engel weinte, an dessen Unglück ich große Schuld hatte. Ich setzte meinen Weg ununterbrochen nach * * o * a fort. Hier fand ich Zamponi. Ich verschwieg ihm sorgfältig meinen Aufenthalt auf jenem Schloße und er legte mir itzt Plane vor, wie ich mein Volk beglücken, wie ich regieren sollte.

Regieren? fragte ich. Habe ich Sie recht verstanden.

Zamponi. Ja! Sie sind ja der einzige Erbe Ihres Bruders.

Ich. Aber mein Bruder ist nicht todt.

Zamponi. Wenigstens wird er nicht lange mehr leben.

Ich. Fürchterlicher Mensch! was hast Du gethan?

Zamponi. Thor! Du bist des Glückes nicht werth, das ich Dir bereitete!

Ich. Aber um welchen Preiß?

Zamponi. Die Zwecke heiligen die Mittel. Laß uns das itzt nicht überlegen. Der Zweck ist Dein Glück. Laß uns sorgen, daß Du glücklich wirst. Das Wie? nehme ich auf mich. Glaubst Du, wenn man das Wie? untersuchen wollte, wie mancher Monarch zum Throne, mancher zur Herrschaft und zu seinem Erbtheil gekommen wäre, wohin würden wir da gerathen? Brüder hätten wir unendlich viele, und vielleicht noch schrecklichere, als wir sind.

Ich. Zamponi! Sie sind ein Meisterredner, wenn es drauf ankömmt, einen ehrlichen Mann zum Buben zu machen.

Zamponi. Lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Lassen Sie uns eilen, daß wir in der Nähe sind.

Fort-

Fortsetzung
des
Herausgebers Luigi M***.

Der Graf, dessen ganzes Leben ein Gewebe tollkühner Abentheuer gewesen, und der zu tief in die Schlingen des Böswichts Zamponi verstrickt war, eilte mit ihm seine Grafschaft in Besitz zu nehmen. Mit Gift hatte der Böswicht Zamponi den Marchese Sebastiano und seine liebenswürdige Gattin, eine Verwandte des Königs von M***l vergiftet. Er hatte einen furchtbaren Plan, und nichts geringeres im Sinne, als wenn er Rinaldo in den Besitz der Grafschaft gebracht hätte, schwere Summen Geldes von ihm zu erpressen und ihn zu seiner Kreatur zu machen. Denn die Art, wie er ihm zum Besitz der Grafschaft verholfen hatte, machte Rinaldo auf ewig zu seinem Sklaven, und Gott weiß, was Zamponi nicht noch ausgeheckt hätte, wäre mit dem Gewissen des Kammerdieners des Grafen Sebastiano nicht auch die göttliche Rache erwacht. Zamponi hatte diesen Menschen durch vieles Geld erkauft, seinen Herrn und seine Gemahlin, die

sich

sich eben zum ersten Mal in guter Hoffnung befand, mit Gift hinzurichten. Das Geld hatte diesen Menschen geblendet, er hatte die That vollbracht. Aber als er sah, wie die arme Gräfin rang, wie sie wimmerte und um Hülfe schrie, und alle Heilkraft vergebens war, da lief er freywillig fort und bekannte alles. Man hielt ihn für wahnsinnig, aber er betheuerte es, Zamponi habe ihn zum Morde gedungen, und ihm das Gift gegeben. — Er habe es dem Grafen und der Gräfin in der Chokolade beygebracht.

Man versicherte sich seiner Person. Geduldig gieng er in den Kerker, weil ihm sein Gewissen, wie er sagte, an keinem Orte Ruhe ließ. Bey der Leichenöfnung fand man das Gift, und bey der Gräfin einen gesunden Knaben, der mit seiner Mutter den Tod erhielt, noch eh' er das Lebenslicht gesehn hatte. Der König von N * * * l nahm sich seiner unglücklichen Verwandtin an. Eben als Rinaldo mit Zamponi taumelnd vom nahen Glück und dem Gelingen ihrer Plane der Residenz entgegen eilten, wurden sie auf Befehl des Königs verhaftet, und als Staatsgefangne nach Kastell Vechio, ohnweit Neapel, gebracht.

Zam-

Zamponi starb auf dem Schaffotte. — Bey seiner Untersuchung war man auf eine Menge greulicher Verbrechen gekommen, und mehrere Mordthaten lasteten auf seiner schwarzen Seele. Auf der Folter hatte man ihn um die Geheimnisse des Ordens, unter dem er war, und um seine Mitglieder gefragt, aber er hatte nichts gestanden. Als man ihm sein Todes-Urtheil vorlas, rief er tollkühn aus: Ich will euch noch mehr sagen, warum ich den Tod verdient habe. Ihr wißt doch, daß der Prinz von M — g am Schlage gestorben ist? Daß seine Braut, Prinzessin Theodore, sich auszehrt? Es ist mein Werk und bey allen Teufeln! nicht das geringste Werk meiner Rache, die ich an jenem Hause nahm, das mich so sehr beleidigt hatte. —

Schauder ergriff die Richter. Seht her! rief er ihnen zu, indem er Dolche und Gift-Fläschgen aus einer verborgnen Tasche zog — ich könnte euer Blut-Urtheil verlachen, dieses Gift — ein Dolchstich könnte euer Blutfest, das ihr mit meinem Kopfe dem Volke geben wollt, vereiteln, aber nein — hier werfe ich meine Dolche weg — und euch gebe ich mein Gift. — Ich will einen großen Tod auf dem

Schaffott

Schaffott sterben. Ich will, daß mich und meine Thaten die Nachwelt kennen, und vor meinem Andenken noch schaudern soll. — Aber Niemand aus dem Volke erfuhr seine Greulthaten. Er wurde mit andern Missethätern, die man wegen Hochverrath und Jakobinismus hinrichtete, auf der Blutbühne enthauptet. Eben dieses Urtheil war über meinen unglücklichen Freund den Grafen Rinaldo gesprochen; allein seine Jugend sowohl, und daß er von Zamponi verführt, und mehr nur mit in jene Verbrechen eingewilligt hatte, nachdem sie geschehen, ohne sein Wissen oftmals geschehen waren, machte, daß ihm der König zwar das Todesurtheil publiziren ließ, aber noch am Tage wo er seine Hinrichtung erwartete, in ewige Gefangenschaft verwandelte.

Niemand hat ihn erkannt. Denn auf Befehl des Königs ward sein Gesicht beständig mit einer aschgrauen Sammtmaske überzogen. Ein Kapuziner-Pater, der ihn zu seinem Tode vorbereitet und seine letzte Beichte gehört hatte, brachte mir das Paket, dessen Inhalt ich in diesen Bogen dem Publikum vorgelegt habe. Damals erwartete der Graf seinen gewissen Tod. Dieß bestimmte ihn, diese interessanten

Pa-

Papiere mir zu überschicken. Er wußte und konnte nicht glauben, daß der König sein Urtheil ändern werde. Ich zweifle, ob er sonst diese Papiere mir zugeschickt habe. Ob er — da ich dieses schreibe, noch lebt, weiß ich nicht — und habe keine Hoffnung, vielleicht je etwas wieder von ihm zu erfahren. Es sey dann, daß sein Beichtvater, der Kapuziner, der mir diese Papiere zugestellt hat, und wieder nach Neapel reist, ihn nochmals sprechen und mir etwas schreiben sollte, was ich aber nicht gewiß bestimmen kann. Der Graf ist noch jung; vielleicht schmachtet er noch Jahre lang in seinem Kerker unter der aschgrauen Maske. Vielleicht aber kürzt ein milderes Geschick ihm die Jahre zu Tagen.

Schleusingen,

gedruckt bey Carl Gottlob Hoffmann.

Verlagswerke zur Ostermesse 1800 von Langbein und Klüger in Rudolstadt.

Kirchner, J. Cantor in Rudolstadt kurzer Entwurf zu einem für künftige Landschullehrer nöthigen musicalischen Schulunterricht. 8. broch.

Schellenberg, J. Ph. allgemein nützliches Unterrichtsbuch zur Bildung der Jugend in Stadt- und Landschulen. Pränumerationspreiß 12 Gr.

Vergnügen und Unterricht. Eine Monatsschrift für Kinder ihre Lehrer und Freunde, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung in und außer den Schulstunden. Herausgegeben von C. Langbein. 3r u. 4r Bd. mit 2 Kupfern u. Musik. 8. broch.

Zwölf Lieder von J. F. Schink, in Musik gesetzt von F. Methfessel. 4. broch.

Freund, der falsche. Ein Roman der Miß Robinson in 4 Theilen. Aus dem Französ. übersetzt von W. Schenk. 1ster Th. mit Titelk. 8. broch.

Glorioso, der große Teufel, 3 Thle mit Titelk. vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. 8. broch.

Polterabend. Ein Schnack von C. G. Cramer, Verfasser des Jägermädchens. kl. 8. mit Titelk. von Schule.

Rosalinde, oder die gerettete Unschuld. Eine Auferstehungs-Scene. 12. mit Titelk broch.

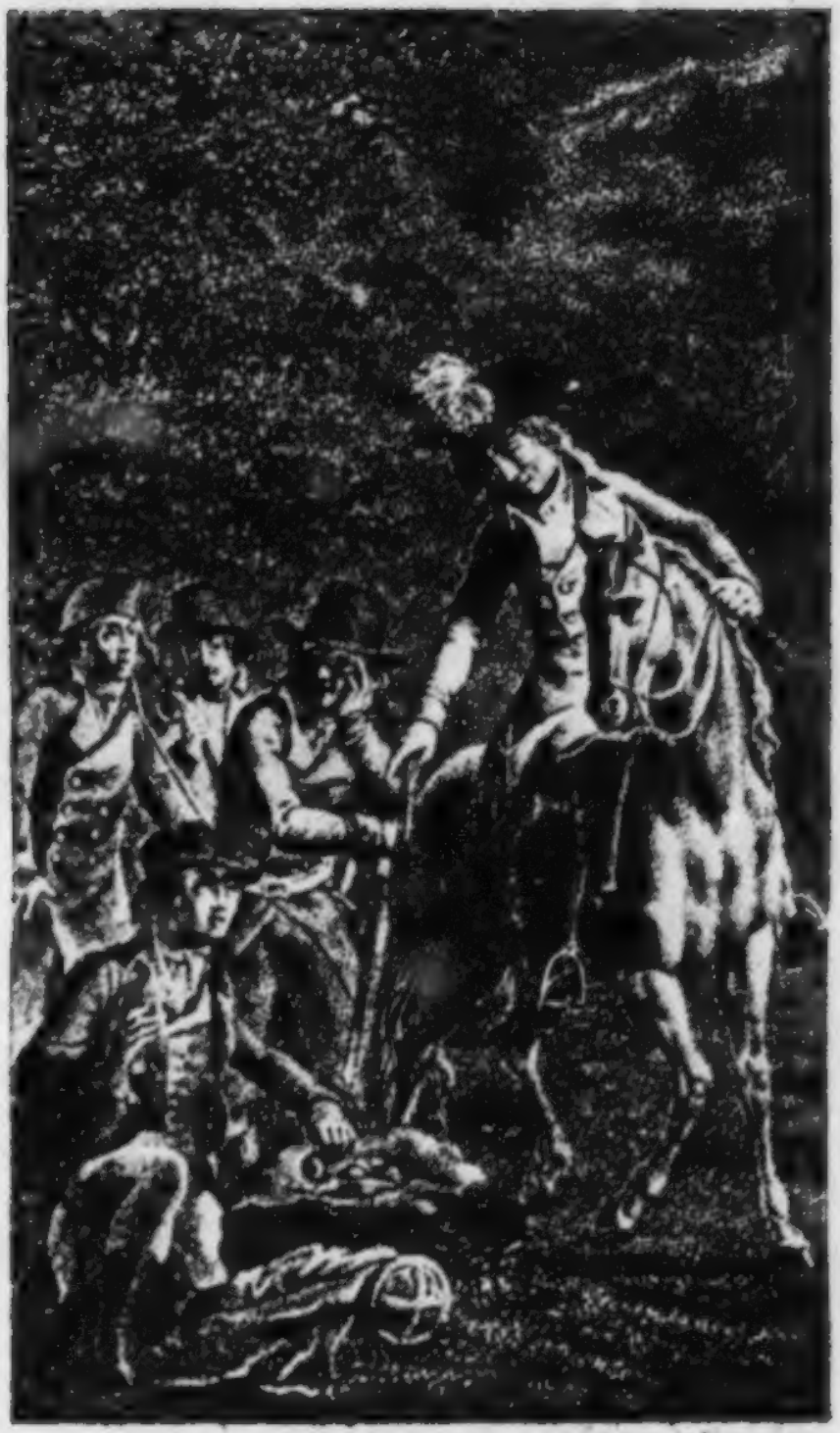
Schwärmerin, schöne, von J. F. Schink. kl. 8. mit Titelk. von Stölzel. broch.

Streifereyen, kleine, in die Litteratur der Ausländer für Damen-Bibliotheken kl. 8. mit Titelk von Stölzel. broch.

Tonetta Spadora, die Giftmischerin aus dem Staatsarchiv des Hofs zu U****. Leider kein Roman.

Ursulinernonne, die doppelte. Aus den Papieren des Grafen R*** mit der aschgrauen Maske.

Carl der Zwölfte bey Bender. Ein Schauspiel in 5 Akten vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. 8.



Schinderhannes,

Bueckler genannt,

der

berüchtigte Räuberhauptmann.

Ein
wahrhafte Gegenstück
zum
Rinaldo Rinaldini.

Erfurt 1802,
Henningsche Buchhandlung.

Vorbericht des Herausgebers.

Die Veranlassung zur Erscheinung der vorliegenden Autobiographie, oder selbst gelieferten Lebensgeschichte des in ganz Deutschland berüchtigten Räubers Schinderhannes, wird sich mit wenig Worten erzählen lassen. Sie geht den Herausgeber selbst nahe genug an, da sie ihn in eine leider nicht ganz angenehme Lage brachte, und bedarf daher keiner

weitern Beglaubigung. Sie war folgende:

„Es war ohngefähr vor vier Wochen," als ich, der Herausgeber dieser Schrift, auf der Poststraße von Eisenach nach Frankfurt am Main meines Weges zu Fuße mit einem kleinen Bündel auf dem Rücken zog. Schon einige Stunden weit von Berka entfernt, wanderte ich mitten im Walde, der öde, menschenleer und grausenerregend war, in der Tiefe einer engen klippigen Hole. Schon neigte sich die Sonne an dem kurzen Herbsttage ihrem Untergange, und meine Gedanken beschäftigten sich mit dem vor mehreren

Jahren hinlänglich bekannten Berka'schen Menschenfresser, der auch in diesem Walde sein Wesen getrieben haben soll. Ein melancholisches Düster stieg in meiner Seele auf. Der Wiederhall der unter meinen Füßen auf den Felsengrund hinabrollenden Steine in dem engen Eichenumkränzten Thale; das Ziehen und das traurige Geheul der Nacht- und Raubvögel über meinem Haupte, erzeugten in mir eine Art von Beklemmung, die ich noch nie in meinem Leben so stark empfunden hatte, ob ich gleich auf meinen Reisen mehrmals weit gefährlichere Oerter hatte passiren müssen. Ich verwünschte mehr als einmal meine Hart-

nächtigkeit, die mich, trotz aller Vorstellungen einiger Freunde zu Perka, die mich diese Nacht gerne noch bei sich behalten hätten, weiter getrieben hatte."

„Jetzt schien endlich die gräßliche Hole auf der Spitze der Anhöhe sich zu enden. Mein Geist begann etwas heiterer zu werden, und ich hoffte, die freiere Luft auf der Spitze derselben würde die ängstigenden schweren Seelen-Dünste hier endlich ganz aus mir verscheuchen."

„Mitten in diesem Hoffnungs-Gedanken störte mich aber ein ziemlich starkes mir entgegenkommendes Geräusch.

Ich ſtand ſtille — lauſchte — es war wieder alles ſtille, und ich gieng wieder weiter. — Kaum aber hatte ich nur ein paar Schritte gethan, als mir ein donnerndes: „Wer da!“ in meine Ohren gellte. Erſchrocken wie ein Espenlaub fuhr ich zuſammen, die Knie ſchlotterten unter mir, und krampfhaft riß die Angſt meine Blicke nach der Gegend hin, von welcher die Stimme her zu kommen ſchien. Ich blickte hin — und ſah einen fürchterlich großen Menſchen in einer Jägerkleidung mit gerade auf mich gerichteter Büchſe vor mir ſtehen. — Das Gefühl der Vorempfindung eines nahen Unglücks, das Fürchterliche der

vor mir ſtehenden Perſon, wurzelten meine Füße wie Pfeiler in den Boden ein. „Gut Freund!“ lallte ich. „Halt!“ töute es nun wiederum eben ſo fürchterlich wie vorher auf mich zu, und ein ſchneidendes Pfeifen flog aus dem Munde meines Schreckensmannes in den dunkeln Wald. Einzelne ähnliche Antworten aus verſchiedenen Seiten deſſelben hörte ich darauf; aber nun ward wieder eine tiefe Stille um uns her. Reden wollte ich; doch meine Zunge verſagte mir ihren Dienſt, und ſo wie ich den Mund öffnete, winkte die vor mir ſtehende Figur drohend mit der Hand, ſtille zu ſeyn.“

„Ein ſtarkes Geräuſch von mehreren Hufſchlägen mit Tritten von Menſchenfüßen kam mir endlich näher. Plötzlich ſah ich mich von hinten, von vorne und auf den Seiten von Reutern und Menſchen umgeben, die alle, ſo wie der erſte, gewaffnet und von fürchterlichen Ausſehen waren. Ich ſank mit gefalteten Händen auf die Knie; meine Todesſtunde ſchien mir gewiß. — In dieſem Augenblicke ſprengte einer der Räuber, beſſer als die anderen gekleidet, den Kopf mit einem Offiziershute bedeckt, knapp vor mich an. Er legte eine Piſtole auf mich zu und frug: „Woher des Land's!“

Stotternd ſtammelte ich: „Von

Eiſenach.“ — „Wo willſt du hin?“ — Ich: „Nach Frankfurt.“ — Er: „Haſt du Geld bei dir?“ — Ich: „Ja, aber nicht viel.“ Ach — leider hatte ich meine ganze Habſeligkeit, hundert und zwanzig Thaler, bei mir, mit denen ich in Frankfurt ein Vierteljahr leben wolte. — Er: „Thut nichts zur Sache; gieb's heraus; aber alles heraus: ich ſage dir's, alles heraus — leg's hier auf den Stein!“ Ich zog mein Felleiſen von dem Rücken, öffnete es, und legte meine Baarſchaft — alles was ich an Geld beſaß, vor mir nieder auf den Stein. — Als nun alles da lag, frug er mich:

„Nu — wie iſt's — iſt das Alles?“ „Ja!“ antwortete ich: aber in dem Augenblicke, bedachte ich, daß meine Uhr wohl auch mit dazu gehöre. Ich griff alſo ſchnell in die Taſche und legte dieſe ebenfalls mit zu dem Gelde. „Halt!“ rief er wieder: „was iſt das?“ Ich: „Meine Uhr.“ Er: „Dieſe Uhr ſteck' du nur halter wieder ein! — Geld verlange ich — Geld — und weiter nichts: aber auch alles Geld, was du bei dir haſt. Nicht einen Heller verſchweig', ſonſt koſtet es dir dein Leben!“ Und hiermit knackte es an dem Hahne der Piſtole.“

„Ich wandte alle meine Taſchen um, warf jeden Pfennig aus ihnen auf meinen Geldſack, und war nun endlich völlig ausgeſchält.“

„Er: „Iſt nun endlich alles beiſammen?“ Ich: „Ja!“ Er: „Gut — Allons viſitirt mir den Purſchen!“ — Auf dieſes ſein Geheiß traten drei bis vier Männer zu mir heran, ergriffen mich, durchſuchten alles an meinem Körper, von der Halsbinde bis zu den Schuhſohlen, und ſtatteten darauf den Bericht ab, daß ſie nichts weiter von Geld bei mir gefunden hätten.“

„Auf dieſen Bericht knackte er ſeinen Hahn wieder ein, warf die Piſtole in die Halfter am Sattel, und redete mich folgendermaßen an:“

„Nu, das freut mich, daß du ein ehrlicher Kerl geweſen biſt: mach' und ſteh' auf! — Aber, he! wer biſt du?“

Ich: „Ein abgedankter armer Geſandtſchafts-Kopiſt.“

Er: „Hol' der Teufel die Geſandtſchaften! So'n ehrlichen Kerl fortzujagen! — Biſt nun alſo außer Dienſt.

Ich: „Ja wohl — außer Dienst, und — nun auch außer Brod!“

Er: „Armer Teufel! — Aber — straf mich Gott, ich kann dir nicht helfen. Sieh' ich bin auch außer Brod, diese ehrlichen Jungens da auch; — Indessen — hör' mal an: wie viel brauchst du, um in Frankfurt als ehrlicher Kerl vier Wochen lang zu wirthschaften, zum wenigsten, um nicht zu verhungern? — Sag's — aber rechn's genau aus?“

Ich, nachdenkend: „Ach Gott — wenn ich nur zehn Thaler habe, da ist's schon genug!“

Er, verwundernd: „Zehn Thaler — bist du geſcheut. Du lebſt doch gar wie'n Lump! — Nee — da haſt du zwanzig Thaler: da ſieh' zu, wie du damit fertig wirſt. — Nach vier Wochen — hm — mit dir wär' vielleicht was anzufangen, du biſt ja ein Skribax — hm — nu gieb' Acht — nach vier Wochen ſollſt du was von mir bekommen, und wenn du das zu brauchen verſtehſt, ſo iſt dir geholfen. Paſſ' auf! — Hier iſt'n Freipaß, den zeig du nur immer vor, wenn du wieder angehalten wirſt. Es iſt meine Pfote, da kannſt du

auch die Addreſſe vom Briefe daraus erkennen. — He! — weißt du nun auch wer ich bin: Ich bin Schinder-Hannes. Ha — ha — ha! — Nun gute Nacht, ſchlaf wohl! — Allons Kameraden, friſch — vorwärts — gute Nacht — gute Nacht! — Doch — halt — wie iſt dein Name?" — "

„Ich nannte ihm denſelben. Er antwortete mir: „Gut!" wünſchte mir nochmals gute Nacht und glückliche Reiſe, und flog dann mit ſeinem Troſſe unter dem lauten Geſange eines mir unbekannten wilden Räuberliedes von dannen."

„Betäubt und faſt verwundert über den höchſt ſonderbaren Räuber ſtand ich noch eine gute Zeit ſtill und unbeweglich auf dem Platze, auf dem ich angefallen worden war. Die Verſchwindenden, welche in den grauſenden Schatten der Nacht der Strahl des ſo eben im blutfarbenen Gewande aufgehenden Mondes beleuchtete, verfolgte mein Blick bis um die Wendung des düſtern Eichenthales. Mein Ohr horchte noch lange ihrem jubelndem Geſange, bis daß endlich der letzte Laut in dem Rauſchen der abfallenden Blätter verſchwand. — Ich hätte den ganzen Vorfall, ſo betäubt und überrumpelt war mein Geiſt, wahrſchein-

lich für nichts als eine bloße Erſcheinung gehalten, wo mich nicht meine leichte Börſe, die doch nur durch die Gutmüthigkeit des Räuberhauptmanns wieder eine Art von Gewicht bekommen hatte, nur zu ſehr an die Wirklichkeit des Vorgefallenen erinnert hätte.“

„Ich knüpfte alſo meine zwanzig Thaler wieder in das Bündel ein, und zog meinen Weg weiter.“ — —

„Vier Wochen hatte ich mich nun ſchon in Frankfurt aufgehalten und — nichts bekommen. Mein Geld war allmählich alle geworden, Hülfe that mir

am

am mehrſten nothwendig, und da ſo eben vor einer Stunde mein letztes Kreuzerſtück mir aus der Taſche entflohen war, ſo dachte ich einmal recht lebhaft an das Verſprechen des Räuberhauptmannes. Ich ſaß in einer kleinen Stube in dem Gaſthofe zum Schwan; meinen Kopf, der ſtarr zur Erde hingeneigt war, ſtützten meine Arme; ich war in traurigen faſt melancholiſchen Gedanken verſunken, und hatte es nicht bemerkt, daß meine Thüre geöffnet, dann wieder eingeklinkt worden war, und daß ein Mann vor mir ſtand. Seine Anweſenheit fühlte ich erſtlich durch ein ziemlich derbes Rütteln an meinem Körper, wodurch er mich wie-

der zum Bewußtſeyn aufwecken mußte. Er ſah mir ſcharf in das Geſicht, holte ſodann ein ziemlich ſtarkes Packet aus ſeiner Taſche, gab es mir in die Hand, und verſchwand dann wieder mit einer Schnelligkeit, die es mir unmöglich machte, in den Paar Sekunden, die er bei mir zubrachte, auch nur zu einem Worte mit ihm zu kommen. — Ob nun aber gleich dieſe unſre Converſation ganz ſtille, ohne irgend den geringſten Laut von beiden Seiten abgelaufen war, ſo verſtand ich doch die Abſicht derſelben ſogleich vollkommen: ich öffnete alſo das Packet, fand in demſelben einen Brief, und las folgendes in ihm.“

„Mein Herr!“

„Ein ehrlicher Mann hält sein Wort:
„folglich halte ich auch das meinige!“ —

„Ihr wißt, mein Herr, daß ich Euch
„bei dem Rendezvous im Walde etwas
„zu senden versprach, wodurch Euch
„sicher geholfen seyn würde, daferne ihr
„es zu brauchen verständet. Hier ist es
„in dem Packete enthalten.“

„Ihr seht — es ist die Geschichte
„meines Lebens, von mir selbst geschrie-
„ben. — Ein böses Stück Arbeit, das
„mir manchen Schweißtropfen in man-
„cher schlaflosen Nacht verursacht hat,

„während daß meine guten Cammeraden
„und braven Köhler um mich herum
„schnarchten. Ich habe oft dabei ge-
„merkt, daß mir das Degenführen leich-
„ter sey, als die Feder.“ —.

„Die Welt nimmt gegenwärtig einen
„sehr bedeutenden Antheil an meinem
„Schicksale: ob aber aus Menschenliebe
„oder vielmehr aus Menschenfurcht, das
„weiß ich nicht? — Wahrscheinlich ist
„es aber derselbe Antheil, den sie an
„dem Schicksale meiner größern Herren
„Confrater nimmt, die mit Hunderttau-
„senden auf den Raub ausziehen, und
„dann, nach glücklich vollbrachtem

„Raube, mit den Titeln: großer, un-
„überwindlicher Held, so wie mit
„Geier und Adler- Wolfs- Schaaf-
„und Lammsorden, Ehrensäbeln,
„Scherpen und Kokarden geziert
„werden.“ —

„Bin ich nun zwar nicht so öffent-
„lich glücklich, so bin ich doch heimlich
„eben so groß, und, was den Pfiff an-
„betrifft, vielleicht noch ein wenig listiger
„als sie.“

„Meine Lebens-Geschichte wird daher
„vielleicht gerne mancher wissen wollen,
„und mancher Buchführer oder Händler,

„oder wie ſonſt dieſe Race von meinen
„reſp. Blutsverwandten im dritten oder,
„vierten Grade heißen mag, wird es
„ſehr wünſchen, ſie zu beſitzen. —
„Einem von dieſen Herren, dem, den
„Ihr wenigſtens für eben ſo ehrlich hal-
„tet, als wie mich, einem wackern und
„braven Mann, der Geld hat (denn die
„mehrſten unter dieſem Gelichter, ſind
„doch die miſerabelſten Lumpe und Nichts-
„haber auf Erden, welches ich oft bei
„meinen Anſprüchen auf ihrem Beutel
„um die Gegend von Leipzig herum be-
„merkt habe), dem gebt nun, ſage ich
„Euch, dieſe meine Geſchichte. — Er
„wird's drucken, und muß Euch, iſt er

„ein Mann von Ehre, ſtraf mich Gott
„— er muß Euch vier Piſtolen für den
„Bogen geben. Dann Freund — dann
„iſt euch ſicher geholfen!“

„Apropos — noch Eins! — Geſtern
„las ich in No. 33. der Frankfurter
„Zeitung in der untern Table d'hot's
„Stube zum Rothen-Hauſe in Frank-
„furt am Main meine angebliche Le-
„bensgeſchichte mit kurzen Zügen geſchil-
„dert. Heimlich habe ich herzlich dar-
„über gelacht, ſo ſehr als alle hohe
„Herrſchaften, die mit mir an derſelben
„Tafel aßen, daran glaubten.“

„Die Tröpfe: als wie wenn es mög-
„lich wäre, daß ein bloßer unwiſſender
„Schindersknecht ein ſo großer Räuber
„wie ich ſeyn, und mit ihnen an einer
„Tafel eſſen könnte!“

„Jene Frankfurter-Zeitungs-Bio-
„graphie paßt nicht auf mich, ſondern
„auf einen andern Schinder-Hannes
„unter meinen Schaaren: ſo wie denn
„noch mehrere andere Schinder-Hanſen
„darunter ſind.“

„Dieſe wird man einfangen, und
„auch deren erbauliche Biographieen
„wird man zu leſen bekommen. Mich

„aber — das ſchwöre ich beim Herku-
„les, der des Geryons Rinder weg-
„trieb — mich fängt niemals jemand
„ein. — Von mir exiſtirt dann für
„ewige Zeiten nur eine wahre Le-
„bensgeſchichte, und dieſe iſt die
„meine, ſie iſt dieſe.“

„Lebt wohl!“

Schinder-Hannes.

Dieſes war die gewiß höchſt einzige und ſeltne Veranlaſſung zur Erſcheinung der gegenwärtigen Schrift, die mit die-

ſer ſchriftlichen Beglaubigung von dem großen Räuber Schinder-Hannes ſelbſt dem Publikum hat mitgetheilt werden ſollen.

Milkenauer aus Bärenburg.

Erſtes Kapitel.

Mein Vater. Sein Handwerk. Sonderbare Umſtände bei meiner Erzeugung.

Es war in dem Frühlinge des Jahres 1769 als der Knecht des Abdeckers in einem reichsgräflichen Reſidenzſtädtchen im Fränkiſchen Kreiſe, worauf ich mich jetzt nicht mehr beſinnen kann, da mir mein Vater nur in meiner frühen Jugend den Namen deſſelben genannt hat, nach einer wahrſcheinlich ſehr ſtinkenden Tagesarbeit auf der Schädel- und Knochenſtätte eines drei bis vier Stunden weit davon entfernten

nen Dorfes wieder nach Hauſe ritt. Sein Weg führte ihm nah hinter dem Dorfe durch ein kleines, anmuthig liegendes Gehölz, das von dem Thale an bis zu der höchſten Spitze der Gebirgskette ſich erſtreckte, welche das Dorf umzog.

Es war ein ſchöner heiterer Abend. Die Sonne ſchickte nur noch ihre letzten Strahlen von dem fernen Horizonte an den leichten ſpielenden Wolken empor. Ein ſüßer Blüthenduft ſtieg aus Stauden und Gebüſchen in die Lüfte, und der melodiſche Geſang der Waldvögel tönte durch den ſtillen Hain. Es war einer von den Abenden, in denen die Natur alles aufzubieten ſcheint, um in dem Menſchen zugleich mit der Liebe zum Leben auch ein Gefühl der Schwermuth zu erwecken, welches vereint ſo leicht zur Liebe und Wolluſt führt.

Der Abdecker war von seinem Pferde abgestiegen, gieng vor demselben her, um ihm das Steigen in dem beschwerlichen Berge zu erleichtern, und pfiff sich sein Lieblingsliedchen. Er stand in der Blüthe seines Lebens, ohngefähr im dreißigsten Jahre, war von einer sehr ansehnlichen schönen Figur, und hatte nur durch Noth gedrungen sein gegenwärtiges Handwerk ergreifen müssen. Seine Gestalt, sowohl als sein Kopf hatten ihn zu etwas Besserm bestimmt, und er würde gewiß ein wackerer Mann geworden seyn, wenn ihm nicht sein unvermeidliches Schicksal dieses und kein anderes Loos zugeworfen hätte. Denn als der Sohn eines Hofraths und aus einer seit vielen Zeiten angesehenen Familie hatte er eine ziemlich gebildete Erziehung genossen. Er hatte studiert, kam von Universitäten zurück und wurde angestellt. Allein wegen einer Liebschaft hatte er das Unglück

den Sohn ſeines Präſidenten zu erſtechen. Er mußte hierauf flüchten, und da er ſich nirgends ſicher glaubte, ſo erwählte er ſein ſchmutziges Handwerk, bei dem er hernach, ſo wie es ihm zur Gewohnheit geworden war, gerne blieb.

Als er nun ſo, in mancherlei Lieblingsgedanken vielleicht vertieft, den Berg pfeifend hinaufſchritt, hörte er plötzlich den Ton einer ſingenden weiblichen Stimme. Er machte Halt, lauſchte, und bemerkte, daß derſelbe eine ziemliche Strecke von dem Wege entfernt aus der Tiefe des Gebüſches herzukommen ſchien. Die Neugierde, die ſchon ſo Manchen dahin gelockt hat, wohin ſie ihn nicht hätte locken ſollen, verführte ihn die Stimme aufzuſuchen. Er bog alſo von dem Wege aus, zog ſein Pferd durch das Gebüſche hinter ſich her, und da er dieſes endlich ſo dicht fand, daß es ihm

nicht gut mehr folgen konnte, ſo biſste er es aus, band es an einen jungen Eichenſtamm und ließ es graſen. Er ſelbſt aber forſchte nun der Stimme weiter nach, bis er endlich ganz in ihrer Nähe war.

Der ſchöne reine melodiſche Geſang, ein Liebesliedchen war ſein Inhalt, hatte in ſeinem Buſen, je näher er drang, je mehr ein wollüſtiges Feuer angezündet. Seine Einbildungskraft malte ſich das Mädchen oder die weibliche Perſon, von der er herkam, mit allen Reizen einer Venus, noch ehe er ſie erblickte, ſo daß die Macht, die ihn zu ihr hin riß, ihm Graben und Hecken mit leichter Mühe überſpringen lieſs. Nichts in der Welt hätte ihn in dieſem Augenblicke abhalten können, ihr näher zu kommen; ſo tief, ſo gewaltig war ſein Gefühl!

Jetzt endlich — jetzt war er ganz nahe bei ihr. Schon hörte er ſie athmen. Aber

noch verhüllte ſie vor ſeinen Augen ein ſehr breiter ſie faſt im Halbrund umziehender dichtbelaubter Buſch. — Durch das Geräuſch, das er bei ſeinem Herandringen verurſacht hatte, aufmerkſam gemacht, ſchwieg ſie plötzlich in ihrem Geſange. Er hielt den Odem an ſich, um ſich nicht zu ſchnell zu verrathen; aber es war ihm, als wenn ihm das Herz berſten ſollte. Noch ſchwieg ſie einige Minuten — jedoch dann fuhr ſie in ihrem Geſange wieder weiter fort.

Während des Geſanges ſuchte er nun ſo leiſe als möglich ſich durch das Gebüſche hindurch zu arbeiten. Seine Bemühung gelang ihm auch würklich, ohne ſie zu ſtören. Und — wie ward er nicht überraſcht, als er, noch verdeckt in dem Buſche, durch die etwas zurückgebogenen Zweige deſſelben ein junges liebliches Landmädchen

ver

vor sich sah, aus deren Gesichte die vollste Gesundheit und aus deren Augen eine liebliche Schwermuth lachte. Sie saß auf einem abgehauenen Baumstur;, neben ihr lag ein Korb mit Gras gefüllt, und ihre Hände waren damit beschäftigt, einen Kranz von wohlduftenden Blumen zu winden, während daß sie sang.

Der erste Blick auf sie entzündete das Feuer, das ihre Stimme in ihm schon vorher angefacht hatte, mit neuer Gluth. Kaum konnte er an sich halten, daß er nicht aus dem Busche herausgestürzt und vor ihr niedergesunken wäre: denn die Liebe macht wohl keinen Unterschied bei einem schönen weiblichen Wesen, sie mag auf ein Landmädchen oder auf eine Gräfin treffen! Jedoch der Gedanke, daß er hierdurch das Mädchen zu sehr erschrecken und sich um allen verhofften Genuß mit ihr

bringen würde, ein Gedanke, der noch vor dem Ausbruch seiner Leidenschaft in ihm kam, ließ ihn sich noch ruhig halten. Und jetzt schwieg auch der Gesang.

Sie hatte den letzten Vers noch einmal wiederholt, schwieg dann einige Minuten, blickte gen Himmel, und aus ihrer Brust drängte sich ein lautes Ach.

Fast unwillkührlich tönten seine Lippen den ihrigen ebenfalls nach ein eben so lautes Ach.

Das Mädchen warf erschrocken ihre Blicke von dem Himmel herab nach der Gegend hin, von wo her der Nachhall ihres Achs gekommen war. Sie schien zwar nichts zu erblicken; indessen sie wurde doch schüchtern, ergriff ihren Korb, und wollte den Ort verlassen.

In banger Beklemmung ſtand nun da in dem Buſche der Verliebte. Hervorbrechen aus dem Buſche wollte er nicht: denn er ſcheute ſich das Mädchen zu erſchrecken, und doch ſah er ſie ſo ſchleunig im Begriffe, den Ort zu verlaſſen, den er erſtlich nicht ohne Anſtrengung gewonnen hatte. Aus ſeiner Bruſt hob ſich abermals ein Ach.

Starr blickte ſie von dem Korbe, den ſie jetzt aufnehmen wollte, auf ihn hin. Er ſchob die Zweige mehr vor ſich weg, und nun erblickte ſie ſein Geſicht.

„Um Gotteswillen!“ rief ſie, und ſank betäubt und bewußtlos zu Boden.

Jetzt ſprang er aus dem Buſche hervor. Sie war auf den Korb geſunken; er

ſtürzte neben ihr nieder, umfieng ſie mit ſeinen Armen und richtete ſie empor.

Sie kam wieder zu ſich ſelbſt; ſie wollte um Hülfe ſchreien, aber ſeine Küſſe bedeckten ihren Mund und erſtickten ihre Stimme.

„Liebes — liebes Mädchen!“ liebkoſte er ſie, „warum willſt du ſchreien? Ich thu' dir ja nichts Böſes! Sieh mich doch an und blicke mir in mein Geſicht, ſo wie ich dir in das deine blicke! — Warum lockteſt du mich durch den Ton deiner ſüſen Stimme, mich müden Reiſenden, von dem Wege ab in den tiefen Wald, daß ich dir lauſchen muſte? Warum biſt du doch ſo ſchön, daß ich dich lieben muſte, als ich dich ſah? — Schreie und rufe doch nicht: ſieh ich thu dir ja nichts Böſes!“

Das Mädchen sah nun erstlich den jungen Mann ernstlich an, der sie in seinen Armen hielt. Seine Anrede hatte ihren Schrecken fast größtentheils verscheucht. Sie sah, daß es ein schöner junger Mann war, der sogleich auf den ersten Blick gar sehr für sich einnahm, und der so fein und doch auch zugleich so herzlich schmeicheln konnte, daß sie ihn für einen sehr vornehmen Herrn hielt.

Was ist nun aber wohl leichter vermögend, ein weibliches Herz zu beruhigen als Eitelkeit und plötzlich entzündete Liebe? — Das schöne erschrockene Mädchen ließ sich also gerne zurückhalten, so sehr sie sich auch zu sträuben schien. Nach und nach schwand endlich all ihr Widerstand. Sie drohte blos mit Worten, um Hülfe zu rufen: aber diese verschlangen bald die brennendsten Küsse. — Der Abend war

ſo lieblich, das Gebüſche ſo dunkel, das Oertchen ſo heimlich, das Gras, worauf die beiden Liebetrunkenen ruhten, ſo einladend zum Lager und ſo weich: — Mund war an Mund, Bruſt an Bruſt gedrückt, beider Blut ſtrömte im lieblichſten Fieberträume dahin; und es erfolgte nun eine Scene, die ſich weder malen noch beſchreiben, ſondern bloß und allein empfinden läßt. — Der Blumenkranz der Unſchuld ſank zu des Mädchens Füßen! —

Zweites Kapitel.

Meine Geburt. Meine Mutter. Ihr Tod.

Aus den Armen der Liebe und des höchsten aller irdischen Genüsse eilte das überraschte Mädchen in der schwermüthigen Stille der Nacht zum väterlichen Hause, indem sie den Keim zu meinen Leben in ihrem Schooße trug. Mein Vater suchte sein Pferd, und trabte voll süßen Taumels wieder zurück in die Stadt.

Die Eltern meiner Mutter waren ziemlich wohlhabende und rechtliche Landleute,

und ſie war ihr einziges Kind, das ſie über alles liebten. Der Vater, einer von den Vorſtehern des Dorfes, ſtand in dem Rufe eines ehrenveſten und ehrengeachteten Mannes, der ſeiner Obrigkeit gerne gehorſam war, zur gehörigen Zeit ſeine Steuern und Zinſen richtig abtrug, den Sonntag zweimal zur Kirche gieng, und den Beichtſtuhl öfters beſuchte. Allein dabei war er von hitzigem, gewaltſam aufbrauſendem Temperamente, rauh und derb in ſeinem Betragen, ſowohl gegen Bekannte als Unbekannte, und Gebieter in ſeinem Hauſe. Vorzüglich gieng ihm die äuſſere Ehre über alles. Mit einem böſen Feinde hatte der es zu thun, wer dieſe ihm angriff. — Die Mutter hingegen war, bei einer eben ſo groſſen Andächtigkeitsliebe ſowohl als Unſträflichkeit in ihren Sitten, ein ſanftes hingebendes Weib, das in der Kirche keinen andern Herrn über ſich als Gott, und

in dem Hauſe keinen andern Gebieter als ihren Mann kannte. Was der wollte, das wollte auch ſie; und ſo war denn in ihrem Hauſe auch alles in der ſchönſten Ordnung.

Bei der Liebe, welche beide Eltern zu ihr Kind hatten, läſt es ſich nun leicht denken, daß von ihnen bis hieher immer für die Unſchuld deſſelben die angelegentlichſte Sorge getragen worden war. Alle Gelegenheiten, durch welche dieſe nur etwas hätte gefährdet werden können, waren von ihnen ſorgfältig entfernt worden. Und nun hatten ſie ſeit einiger Zeit ſchon darauf gedacht, ihr, der Ehre und dem Stolze ihres Lebens, einen wackern Mann zu geben. Eine Veranlaſſung dazu fand ſich kaum einige Wochen nach jenem erzählten Vorfall im Walde.

Schon seit einiger Zeit hatten sie mit inniger Freude bemerkt, daß der Sohn des Schulzen in ihrem Dorfe ein Auge auf ihre Tochter warf. Mehr als alle andere junge Pursche im Dorfe suchte dieser sich ihr gefallig zu beweisen. Bei allen öffentlichen Tänzen, an den Kirmsen, Hochzeiten und Festtägen, war sie es, mit der er den Vorreihn tanzte. In dem Winter fuhr er sie vor den andern Mädchen im Schlitten, und im Sommer schmückte er den Plan vor ihrer Wohnung beim Pfingstfeste mit jungen Maien. Dazu war er mit ihr fast von gleichem Alter, ein wohlgemachter junger Mensch, und einer der reichsten Bauernsöhne. — Ihr beiderseitiger Wunsch wäre also erfüllt worden, wenn ihre Tochter ihn zum Manne bekommen hätte; besonders da sie bemerkt haben wollten, daß auch ihre Tochter ihn gut leiden mochte.

Ein Antrag war nun zwar von ihm bis jetzt noch nicht gemacht worden: denn vielleicht war er dazu zu blöde. Uebrigens hatte er dieſen wohl auch, wie es gewöhnlich auf dem Lande zu geſchehen pflegt, blos ſeinen Eltern überlaſſen; wozu auch die Gelegenheit in dieſer Zeit ſich fügte.

Der Vater des Mädchens hatte nämlich mit dem Schulzen des Dorfes eine Gemeindevormundſchaftliche Sache abgethan, ſie befanden ſich beide in des Letztern Wohnung, und ſchmauchten nun nach dieſem kopfbrechenden Geſchäfte, ihr Pfeifchen Tabak zuſammen. Als Schulkammeraden, gute Freunde und Gevatterleute kamen ſie in ihrem Geſpräche über häusliche Angelegenheiten endlich auch auf ihre Kinder. Der Schulze lobte ſeinen Sohn, und der Andere ſeine Tochter. Denn dieß iſt gewöhnlich die Eröffnung von ſolchen Unter-

handlungen bei dem Bauer. Endlich, nachdem von beiden Seiten alle und jede Vorzüge der jungen Leute genau genug herausgestrichen, und von jeder Seite gefällig eingestanden worden waren, so schob der Schulze seine Mütze, rückte seinen Stuhl zurechte, und frug seinen Gevatter, ob er wohl wüßte, daß seine Tochter seinen Sohn gut leiden könnte? — Er wisse, sein Sohn habe ein Auge auf sie geworfen; er habe nichts dawider, seine Frau auch nicht; und es werde ihm sehr freuen, wenn sie, als Gevatterleute, auch noch Schwiegerväter werden könnten u. s. w.

Man kann sich nun leicht denken, wie freudig dieser Antrag von dem Vater des Mädchens aufgenommen ward. Ein rüstiger Handschlag von seiner Seite versicherte den Schulzen, daß alles, was in seinen Kräften stande, um diese Heirath zu be-

würken, von ihm gethan werden würde. Die beiden Alten wurden nun noch einmal so gesprächig, richteten schon die Wirthschaft des jungen Ehepaares ein, und schieden voll Heiterkeit und froher Hoffnung von einander.

So wie der Vater nach Hause kam wurde diese Nachricht von ihm sogleich seiner guten Liese mitgetheilt, deren mütterliches Herz noch bei weitem mehr Freude darüber empfand, und es wurde beschlossen, dieselbe ihrer Tochter ebenfalls auch bald bekannt zu machen. Es wurde aber dieses bis zu einer schicklichen Gelegenheit verschoben.

Einst saßen die beiden Alten mit ihren Mädchen vor der Thüre ihres Hauses. Es war an einem schönen Frühlingsabende, und sie hielten mit ihren Nachbarn ihr

Abendgespräch über die Neuigkeiten und Geschäfte des Tages. Da gieng der Sohn des Schulzen in Geschäften vor dem Hause vorbei, und grüßte freundlich das Mädchen und die Alten. Dem Mädchen warf er einen Blumenstrauß zu, sie schäkerte deshalb mit ihm, und endlich gieng er wieder seines Weges weiter.

Dieser Vorfall gab nun den Eltern Veranlassung mit ihrer Tochter über den Schulzens Sohn und dessen Liebe zu ihr zu sprechen. Betreten antwortete sie auf ihre Fragen, und durch ihr Geständniß auch ihrer Liebe zu ihm, erhöhte sie die Freude der Alten. Diese säumten aber nicht, den Entschluß ihres Mädchens dem Schulzen und dessen Frau bald bekannt zu machen, und so wurde denn, da der Landmann gewöhnlich ohne grose Umstände seine Verheirathungen zu veranstalten pflegt, das

Verlöbniß der jungen Leute bald vollzogen.

Alles dieses mochte ohngefähr gegen vier bis sechs Wochen nach jener oben erzählten Waldscene vorgefallen seyn. Die beiden jungen Leutchen lebten von dem Tage ihres Verlöbnisses an ganz seelig im Genusse der unschuldigsten Liebe und sahen mit sehnlichem Verlangen dem Tage entgegen, der sie für immer noch näher mit einander verbinden sollte. Nur manchmal stieg in dem armen Mädchen eine Erinnerung an dem Vorfall im Walde auf, der die Seeligkeit ihrer gegenwärtigen Lage sehr trübte. Sie wußte sich nicht deutlich und bestimmt zu besinnen, was mit ihr damals vorgegangen war, noch weniger wußte sie, daß sie sich zu einer unerlaubten Handlung habe hinreißen lassen: indessen, sie erröthete bei dem Gedanken

daran doch immer vor sich selbst, und es begann eine düstere Schwermuth immer mehr und mehr in ihrer Seele überhand zu nehmen.

Dazu kam nun noch, daß in ihrem Körper, je länger je mehr, Veränderungen vorgiengen, die sie bis hieher noch nie empfunden hatte. Ein gewisses dunkles Gefühl sagte ihr dabei immer, daß sie wohl jenen Vorfall zur Ursache haben könnten, ohne daß sie doch errathen konnte, wozu sie am Ende führen würden. Ihre Schwermuth darüber behielt endlich gänzlich die Oberhand; unwillkührlich drängte sie sich öfters bei ihr ein, selbst an dem Busen ihres Geliebten; sie weinte in seinen Armen, so wie in den Angesichte ihrer Eltern. Und so sehr sich diese alle auch bemühten, ihren Trübsinn entweder zu verscheuchen, oder doch wenigstens den Grund desselben

zu

zu entdecken, ſo wenig gelang ihnen doch ihr Bemühen.

Endlich aber wurden doch die Veränderungen ihres Körpers ſo bedeutend, daß ſie ſelbſt äußerlich ſichtbar wurden. Ihre Mutter bemerkte ſie, und zweifelte anfänglich; doch, da ſie immer ſtärker wurden, ſo ſtaunte ſie und erſchrack. Aus heißer mütterlicher Liebe für ihre Tochter, und bishieher von der Tugend ihrer Geſinnungen völlig überzeugt, verſchonte ſie dieſelbe anfänglich mit bedenklichen Fragen. Allein, da auch der Vater aufmerkſam zu werden anfieng, den Kopf ſchüttelte, und zuletzt ſogar unwillig ward, ſo konnte ſie der Tochter nicht mehr verheelen, was ſie von ihr dachte.

Ein Thränenſtrom blieb aber hier jedesmal, wenn ſie davon anfieng, die Antwort.

Liebkoſungen, Bitten und Drohungen waren nicht im Stande ihr Geheimniß zu entlocken. Antwortete ſie ja etwas, ſo waren es höchſtens die Worte: „ich weiß es nicht, wie und warum mir ſo iſt“ — und ſomit blieb dann die Sache immer bei'm Alten. Nur ein ungefährer Zufall bewürkte es, daß ihr Geheimniß in den Augen ihrer Eltern mehr Licht, aber für ſie ein wahrhaft ſchauderhaftes Licht erhielt, und näherte die Unglückliche der ſchrecklichſten Begebenheit in ihrem Leben.

Sie ſaß einſt mit ihren Eltern bei dem Mittagsmahle, als ſich vor der Thüre ihres Hauſes ein Geräuſch vernehmen ließ. Es war der Abdecker, der von zwei Pferden einen in dem nächſten Bauernhofe gefallenen Stier zum Anger ſchleppen ließ, um ihn daſelbſt auszuweiden. Der Vater ſtand auf, gieng an das Fenſter, und rief

ſeine Frau und Tochter ebenfalls dahin, um, wie er ſich ſpaßhaft ausdrückte, der anſehnlichen Leiche das letzte Augengeleite zu geben. Sie öffnete das Fenſter und blickte hinaus. Aber — o Schrecken — wie ward ihr, als ihr Blick ſogleich in der Perſon des Abdeckers auf ein Geſicht, eine Figur und eine Kleidung fiel, die ihr den Reiſenden im Walde, lebhafter als je, wieder in's Gedächtniß zurückriefen, und die ſie hier denſelben wieder erkennen ließen, der ſie dort überraſcht hatte. Sinnlos vor Schrecken taumelte ſie vom Fenſter zurück, ihre Lebensgeiſter begannen ſie zu verlaſſen, ſie ſank zu Boden, und mit einem lauten Schrei rief ſie aus: „Ach Herr Jeſus, der iſt es, der iſt es!“

Vater und Mutter ſprangen ſchnell hinzu, als ſie ihre Tochter umſinken ſahen; ſie brachten ſie auf ein Bette, und ſtanden

wehklagend und troſtlos bei ihr, da ſie über zwei Tage in einer Art von wahnſinnigem Zuſtande blieb, in dem ſie einiges aus der Scene im Walde phantaſirte, was aber von den Eltern durchaus nicht verſtanden werden konnte. Indeſſen gaben aber doch die zwei Tage ihres bewußtſeynloſen Zuſtandes dieſen hinlänglich Gelegenheit, die Umſtände mit ihrem Körper genauer unterſuchen zu können, und hier entdeckte dann die Mutter und brachte es zur völligen Gewißheit, daß ſie würklich ſchwanger ſey.

Der Verdacht des Urhebers ihrer Schwangerſchaft fiel nun bei ihnen, wie natürlich, auf niemand anders, als auf ihren Bräutigam, und deshalb nahm man dieſen, der während der Krankheit ſeiner Braut in dem Hauſe öfters ein und ausgieng, in Unterſuchung. Erſtaunen bemäch-

tigte sich seiner, als er von dieser Beschuldigung nur das erste Wort vernahm. Er hielt es beinahe für einen Spaß, den man sich mit ihm machen wolle, um ihn auf die Probe zu stellen. Aber — da die Beschuldigung nur gar zu ernstlich gemeint war, und man sich auch über die Ernstlichkeit dabei hinreichend deutlich erklärte: so protestirte er ebenfalls mit aller Ernstlichkeit dagegen. Er erklärte in der Aufwallung seiner Leidenschaft: er wisse nichts, gar nichts, von der ganzen saubern Geschichte: sey ihre Tochter schwanger, so sey er nicht Schuld daran; wären sie von der Schwangerschaft ihrer Tochter vollkommen überzeugt, so möchten sie auch den zu ihrem künftigen Eidam suchen, der ihn aus diesem Platze verdrängt habe: denn eine von einem andern schwangere Braut begehre er nicht zur Frau zu haben. Er verließ mit diesen Worten das Haus, und

nun überstieg der Schmerz der Eltern alle Beschreibung.

Endlich, nach einer Zeit von acht Tagen, fieng das Mädchen an, sich von ihrem verwirrten Gemüthszustande wieder zu erholen. Aber immer blieb sie in ihrem Hange zur Schwermuth. Nur selten lächelte ihr Auge, und sie schien es fast nicht zu bemerken, daß ihr Bräutigam sie nicht mehr besuchte. Niemand von ihren Eltern durfte es wagen, nur die geringste Idee an ihn sowohl als an ihren gegenwärtigen Zustand in ihr zu erwecken: denn sie fiel dann sogleich in ihre melancholische Gemüthsstimmung wieder zurück.

Lange, vielleicht sehr lange für einen Mann von äußerst ehrliebigem stürmischem Sinn, ertrug dieses alles der Vater. — Noch hatte die Liebe zu seinem Kinde und

ein Zweifel über die Wahrheit und Unumstößlichkeit der ihr zu machenden Beschuldigung, dem Aufwallen seines hitzigen Charakters die Wage gehalten. Aber nun, nach fast einer halbjährigen Zeit der ersten Entdeckung, als die Schwangerschaft seiner Tochter gar keinem Zweifel mehr unterworfen war; als die Leute im Dorfe mit Fingern auf ihn zeigten und auf seine Frau; als der Schulze ihn der Verwahrlosung seines Kindes beschuldigte, da wuchs sein Zorn, und er war nicht länger mehr fähig ihn zu unterdrücken.

Gesteh', rief er einstens, als er voll Unmuth über die schadenfrohen Blicke der Nachbarn aus dem Kruge nach Hause kam, gestehe — von wem bist du schwanger geworden: bist du eine Hure, so will ich dich auch als Hure ernähren: aber wissen muß ich den, der dich dazu gemacht hat? —

Bleich vor Entſetzen bebte das erſchrockene Mädchen vor dem erzürnten Vater zurück, und ſchwieg. — Schweigen nicht, ſondern reden — reden ſollſt du, ſchrie er ſie hier: auf an: oder — ich erzwinge mit Gewalt, was du nicht gutwillig ſagen willſt! Und damit ergriff er ſie bei der Bruſt und ſchwang ſeinen Stock. — Sie warf ſich um ſeinen Hals und ſchluchzte laut; er riß ſie von ſich. Sie ſank vor ihm auf die Knie, und flehte um Erbarmen: ſie bat ihn um das einzige, ihr doch nur allein ihr ſchreckliches Geheimniß zu laſſen. Allein vor dem erzürnten Vater galt nun kein Bitten kein Flehen mehr. Er drang mit Schlägen und Fluchen auf ihr Geſtändniß, und hielt in ſeinen Mißhandlungen nicht eher inne, als bis er alles erfahren hatte, was ſie wußte.

Und — wie ward ihm nun, als ſeiner Tochter Geheimniß vor ſeinen Augen eröff-

net lag! Eiskalt lief es ihm über den Rücken, und es schien der Boden unter ihm zu versinken. Seine Knie schlotterten unter ihm, seine Kraft war abgespannt, sein ganzer Körper war wie vernichtet. Eine Zeitlang sank er fast bewußtseinlos auf einen Stuhl. — Aber jetzt erwachte das Gefühl der Schande, das durch seine Tochter über seine Familie gekommen war, mit allen seinen Peinigungen aufs neue in ihm: jede Empfindung des Vaters schwand aus seinem Herzen; er erblickte in ihr nur die Schänderin seines Namens, dessen Ehre und Stolz sie seyn sollte. Sein Grimm loderte von neuem in ihm empor. Er ergriff sie bei den Haaren, warf sie in der wildesten Wuth im Hause herum, und endlich vor die Thüre, von der er sie mit unzähligen Mißhandlungen über die Gasse hin wegtrieb.

Die Unglückliche! — aus ihrem väterlichen Hause durch die schrecklichsten Mißhandlungen ausgestoßen: ein Spott und zur Verachtung bei den Bewohnern ihres Dorfes, von denen ein großer Theil Zeuge des fürchterlichen Auftrittes gewesen war, verließ sie ihren Geburtsort, und eilte sinnlos dem Walde zu. Sie wankte hier, an der Gränze desselben, fast nur noch vom thierischen Instinkte getrieben Schutz zu suchen, in die verlassene halbverfallene Hütte eines Hirten, die zu dessen Sommeraufenthalt diente, und jetzo leer stand. Voll Fiebergluth im Körper sank sie hier auf ein ärmliches Lager von halbverfaultem Laube.

In einem düstern Tage im späten Herbste, gegen den Einbruch der Nacht war es geschehen, daß sie aus ihrem väterlichen Hause verstoßen ward. Mit dem

Schrecklichen ihrer Lage verbanden ſich nun noch alle Schreckniſſe der Nacht. Ein kalter Sturm brauſte fürchterlich um die halbeingeſtürzten Wände der lehmernen Hütte, drang durch die Oeffnungen und wehete das dürre Laub auf und um ſie her. Er ſtürzte heran durch den Wald mit ſchreckbarem Getöſe. Durch das durchlöcherte Dach fiel eiskalter Regen mit Schnee. Ein Waldbach tooste nicht weit von der Hütte entfernt von einem Felſenſturze herab in den mit Quaderſtücken beſäeten Thalgrund, und ſchäumte mit lautem Getöſe in der Tiefe dahin, das nur manchmal durch das Geſchrei der Eulen, die während des Winters ihren Aufenthalt in der Hütte nahmen, durchſchnitten ward.

In dieſer fürchterlichen Wohnung von Unken und Raubthieren lag nun die Unglückliche jetzt. Fieberfroſt und eiſige Kälte,

von dem herabdringenden Regen, durchbebte ihren Körper; sie krümmte und wand sich am Boden, durch Quaalen von Außen so wie von Innen gefoltert. Sie winselte, sie klagte: aber da war Niemand in der Nähe, der ihr Hülfe leisten konnte. Die Erschütterungen ihres Körpers beschleunigten ihre Schwangerschaft, in diesem hülflosen Zustande stand ihr die Stunde der Geburt bevor.

Jetzt war es die Stunde der Mitternacht. Ihr Geist war gänzlich zerrüttet: ein Fiebertraum, mit allem Schrecklichen von Eltern und Priesterfluch, von Ewigkeit und Gericht begleitet, durchbebte ihr Gehirn. Unter diesen Quaalen des Geistes entwand sich ihrem Schooße ein Kind. Dieses hob sie instinktartig zu ihrer Brust heran, erblaßte unter ihm, und — dieses Kind war — ich.

Drittes Kapitel.

Mein Vater rettet und raubt mich. Er hält mich verborgen in der Hundehütte. Seine Meisterin entdeckt mich.

Ein Kind des Unglücks war ich nun gebohren, und lag ohne Hülfe und Decke zwischen den Brüsten meiner erkaltenden Mutter. Gebohren zu seyn schien ich, um sogleich zu sterben, und um den Raubthieren des Waldes mit meiner Mutter zur Speise zu dienen. Aber — ausgestoßen hatte mich die Natur unter Jammer, Schmach und Elend; — und — so wollte

ſie mich denn auch dafür erhalten; an dem Rande zwiſchen Seyn und Nichtſeyn wurde ich, auf eine genug ſonderbare und auffallende Weiſe, gerettet.

Mein Vater war es, der mich rettete. — Wie war dieß möglich?

An demſelben Tage, an welchem meine Mutter aus ihrem väterlichen Hauſe ausgeſtoſen ward, hatte er in einem benachbarten Dorfe einige Geſchäfte von ſeiner gewöhnlichen Art zu verrichten gehabt und trabte gegen Abend auf ſeinem Pferde, von ſeinen beiden Bullen begleitet, wieder nach Hauſe. Sein Weg führte ihn an dem Dorfe, dem Geburtsorte des Mädchens, vorbei. Der Weg lief auf einer Anhöhe hin, an deren Fuſe das Dorf lag, und an dem Ende derſelben befand ſich der Krug des Dorfes. Ein wonniges Gefühl

bemächtigte ſich ſeiner, als ſein Blick auf das Dorf und dann auf die Gegend des Waldes fiel, wo er einſt die ſüße Schäferſtunde genoſſen hatte. Lange hatte er nicht wieder daran gedacht: aber jetzt erwachte das Andenken davon in ihm wieder auf das neue.

Er kehrte in dem Kruge des Dorfes ein, um einen Trunk Bier zu fordern. Er fand in der Stube mehrere Zechgäſte, die ſich von den Neuigkeiten des Tages und beſonders von der Geſchichte des unglücklichen Mädchens unterhielten. Es ward ihm ſonderbar dabei zu Muthe. Aber ſchwer fiel es ihm auf das Herz, als er von einer der erzählenden Perſonen, die ſich übrigens gar nicht um ihn zu bekümmern ſchienen, die Aeußerung vernahm: „man wiſſe im Dorfe noch nicht, von wem das Mädchen ſchwanger geworden ſey; nur ſo viel ſey

bekannt, daß es ein fremder Reisender in dem Walde, wo sie Gras zu holen gegangen sey, gethan habe.“ — Eine innere Gluth stieg in ihm empor, und überzog sein Gesicht. Sein Gewissen erwachte. Er hielt alle Umstände, die Zeit jener Ueberraschung, mit einander zusammen; und so fand er es nun höchst wahrscheinlich, daß jene Schäferstunde die Ursache von allen dem gehörten unglücklichen Folgen für das arme Mädchen geworden seyn könne. Hastig bezahlte er seine Zeche, schwang sich auf sein Pferd, und ritt fort, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß das Mädchen nach dem Walde zu geflohen sey.

Jetzt hielt er an der Gränze desselben. Seine beiden gut abgerichteten Doggen schickte er in ihn hinein, und beschloß, sie hier wieder zu erwarten. Fast die ganze Nacht hindurch harrte er hier, da keiner

von

von den Hunden ſich wiederſehen ließ. Sein Pferd graßte auf einem vom Gebüſche umgebenen Raſenplatze: er ſelbſt ſaß ganz in ſich verloren auf einem Baumſtuͤrze.

Schon hatte er beinahe alle Hoffnung, etwas von dem Maͤdchen entdecken zu koͤnnen, aufgegeben, als er nur noch uͤber das zu lange Ausbleiben ſeiner Hunde beſorgt: als er ein Geraͤuſch vernahm, das ihm die Ankunft des einen von ihnen anzeigte.

Der Hund bezeigte eine groſe Freude, da er ihn wiederfand, wedelte mit dem Schwanze, und ſchien ihm andeuten zu wollen, daß er etwas gefunden habe. Er gieng um ihn herum und ſchlug oft den Weg nach einer gewiſſen Gegend hin ein. Wie er nur die Abſicht des Hundes

merkte, ſo ſtand er von ſeinem Sitze auf, band ſein Pferd an, und folgte der Leitung des Hundes, indem er ſtets die Spitzen des Gebüſches umbrach, um durch dieſe Zeichen ſich wieder zurechte finden zu können.

Der Weg, den der Hund ihn führte, leitete weit von der Straſe, ſo wie von ſeinem Pferde ab. Jetzt ſprang der Hund einigemal in die Höhe, und er vernahm das Rauſchen eines Baches. Noch gieng es einen ſteilen Berg hinunter: und jetzt ſtand er vor einer kleinen Hütte.

Der Hund ſchlüpfte durch einige der Oeffnungen der Wand in ſie hinein. Er lauſchte, und vernahm ein lautes Röcheln. — Gott! rief er aus, ein Unglücklicher! — Aber wie nun dem zu helfen? —

Es war ziemlich düstere Nacht um ihn her; nur mit Mühe konnte man in dem Dunkel die benachbarten Gegenstände erkennen: in dem Innern der Hütte war undurchdringliche Finsterniß. —

Doch er wußte sich in dieser Verlegenheit zu helfen. Aus einem alten nahstehenden Kienbaume, der ausgehölt war, riß er mit seinem Messer einige Stückchen trocknes Holz, nahm sein Feuerzeug aus der Tasche, schlug Feuer auf, und brachte endlich, wiewohl nicht ohne Mühe, eine Flamme an dem Holze zuwege; und so trat er denn in die Hütte.

Moderluft und Grausen wehte ihn an, so wie er in sie trat. Einige Fledermäuse, die ihm entgegen schwirrten, sanken, von der Flamme verbrannt, zu seinen Füßen nieder. Tod und stille war alles um ihn

ber. Jetzt fiel ſein Blick auf den Boden. Entſetzen ergriff ihn, als er mit ihm die Fackel weiter abwärts ſenkte. —

Eine ſtarr und unbeweglich vor ihm liegende weibliche Perſon war es, die ſein Blick gewahr ward. Ihr unterer Körper war nur halb bedeckt, ihre mit Todenbläſſe überzogenen Knie waren krampfhaft aufwärts gezogen, ihr Geſicht hatte den Ausdruck des höchſten Schmerzes, war tod und ſteif wie Marmor, und auf ihrer Bruſt lag ein nacktes Kind, das nur manchmal einige kleine Bewegungen machte. Die matte Beleuchtung des Lichts darauf gab der ganzen Gruppe zu ſeinen Füßen einen Anſchein von Luftgebilde der Phantaſie, und machte ſie zu einer Art von Erſcheinung, ſo daß er ſich gänzlich in ſich ſelbſt verlor, und ſtill und unbeweglich auf ſeinem Platze blieb.

Der Hund neben ihm brach zuerſt die grauſenerregende Stille. Er ſah das Kind ſich bewegen, ſchlich näher zu ihm heran, und, als jammerte ihn das hülfloſe Geſchöpf, leckte es mit ſeiner Zunge, und legte ſich der Länge nach auf den Leib der Mutter. Dieſes brachte meinen Vater endlich wieder zur Beſinnung.

Er bog ſich nun herab, beleuchtete das Geſicht der Todten, und — o Entſetzen — er entdeckte in deſſen Zügen das Geſicht des ſchönen Mädchens im Walde, das, überraſcht, ihm die ſüßeſte aller Schäferſtunden gegeben hatte. — Sein Schmerz — ſeine Verzweiflung war ohne Grenzen. Sie drängte ſeine Stimme aus ſeiner Bruſt hervor: er verfluchte, voll des innigen aber des verzweiflungsvollen Mitleids, jene Stunde der Ueberraſchung, fluchte auf das Schickſal und ſich ſelbſt; er klagte ſich laut als ihren Mörder an.

Auf die Knie ſank er neben ihr hin, lehnte das brennende Kienſtück an einen Balken der Hütte, umfaßte ſie mit beiden Armen, bedeckte das erblaßte Geſicht mit Küſſen und Thränen, und rief unzähligemal: „o ſo erwache, geliebtes Mädchen, erwache!“ —

Die Mienen des Geſichtes fingen an, ſich zu verziehen, der Buſen der halb Entseelten hob ſich, er röchelte, in die ſchon gebrochenen Augen kehrte jetzt noch einmal, aber zum letztenmale, ein Strahl des Geiſtes zurück. Furchtbar blickte ſie ihn an, wie er ſie hielt und emporrichtete in ſeinen Armen. Ach — ſie erkannte ihn jetzt wahrſcheinlich, die Unglückliche! — Mild lächelte nun ihr Geſicht auf ihn und dann auf den Säugling in ihrem Schooße herab, als wollte ſie ſagen: rette mein Kind! — Ihre Hand drückte die ſeine:

ihr Blick ſtieg aufwärts, gen Himmel, und mit ihm, nach einem tiefen Athemzuge, entfloh die Seele der Unſchuld ihrem Leiden. —

Mit dem Lächeln der Verklärung lag ſie da vor ihm. Kalt und immer kälter wurde ihr Körper; ſie war endlich völlig tod. Thränen ſtürzten nun unaufhaltſam aus den Augen meines Vaters; die beſſern Gefühle aus den Zeiten ſeiner Jugend ſchienen jetzt mit einemmale in ihm in aller ihrer Kraft zu erwachen. Sie hatte ihn, an der Gränze der Vernichtung, noch geſeegnet! —

Jetzt als die Mutter tod war, fielen ſeine Blicke endlich auf mich. Er unterſuchte: ob noch Leben in mir ſey? zog ſich das warme Hemde von ſeinem Körper ab widelte mich darein, küßte die Entſeelte

noch einmal, verließ die Hütte, und brachte mich endlich zu ſeinem Pferde, wo er mich mit Vorſicht in die auf dem Sattel aufgebundene Haut eines gefallenen Thieres packte, und der Stadt unter manchen Thränen zuritt.

O wie oft habe ich nicht in meinen reifern Jahren dieſe Geſchichte von meinem Vater erzählen hören: und dieß geſchah nie von beiden Seiten ohne wahre Bewegung und Thränen! Die arme unglückliche Mutter iſt oft von uns beiden innig betrauert worden, und noch jetzt benetzt von mir — mir, der ich Räuberhauptmann bin, der die ganze Menſchheit wegen der Drangſale, die ſie mir angethan hat, untergehen ſehen könnte, der ich über meinen eignen Untergang vielleicht mich freuen könnte, weil ich des Lebens ſatt und müde bin, das ich aber nur noch für meine bra-

ven Spießgesellen zu erhalten suche, eine Thräne der mitleidevollen Erinnerung dieses Blatt, das ich so eben schreibe.

Mein Vater mußte aber seine besonderen Gründe haben, warum er es vor seinem Meister, so wie vor irgend jemand, nicht bekannt werden lassen wollte, daß er mich in des erstern Wohnung bringe. Oft hat er mir nachmals erzählt, daß es ihm damals viel Kopfbrechens verursacht habe, was er mit mir anfangen wolle. Sein Entschluß war aber doch endlich gefaßt, und ich wurde von ihm in die Hundehütte gethan, wohin weiter niemand kam, als er, und worinnen folglich sein Aufenthalt wenig Verdacht erregen konnte.

Er machte mir hier ein warmes Lager zurechte, und brachte mich zu den Jungen eines von seinen Lieblingshunden, der erst

geworfen hatte. Uebrigens hat er mich ſelbſt mit Milch und Kaffee gefüttert. Ich lag hier auch ſo warm, wie es nur ſeyn konnte: denn der Hund ſchützte mich vor der Kälte ſo gut, wie ſeine eigenen Jungen: In der Kalte des Winters erfror ich alſo nicht. Ueberhaupt glaube ich an ein Fatum: ich habe hier nicht umkommen ſollen; ſo wenig als in noch manchen andern weit gefährlichern Lagen meines Lebens: denn wer weiß, wo mir mein Tod noch einmal beſtimmt iſt! —

Ein Jahr mochte ich nun wohl vor aller Welt verborgen gelebt haben: ich weiß es nicht; mein Vater hat mir nur einmal etwas davon geſagt, indem er an dieſe letzte Geſchichte überhaupt gar nicht gerne dachte. Aber da ereignete ſich einmal ein Zufall, der mich plötzlich und auf einmal verrieth.

Meine Kräfte hatten durch die ganz eigne Art, wie ich als Säugling unter Hunden erzogen ward, ziemlich bald und ungewöhnlich stark sich entwickelt. Wie ein Hund kroch ich mit den jungen Hunden, meinen Milchbrüdern, auf allen Vieren auf dem Boden herum, spielte, und biß mich mit ihnen. — Einstmals mochten wir wohl auch einmal auf diese Weise gespielt haben, wo mich der eine von ihnen ganz tölpisch in die Wangen gebissen hatte. Der Schmerz davon riß meine Stimme empor, und, nicht mit Hunde- sondern mit Menschenorganen begabt, ich schrie wie ein Kind.

Um eben diese Zeit hatte aber die Frau des Meisters ein Geschäfte in der Gegend der Hütte gehabt, und sie hörte nun aus dem Innern der Hütte meine Stimme. Neugierig zu wissen, was das sey, trat sie in dieselbe; und man kann

ſich nun leicht denken wie groß ihr Erſtaunen war, als ſie hier ein blutendes Kind entdeckte, das ſo ſchnell lief wie ein Hund. Indeſſen ſie fieng mich auf, nahm mich mit in ihre Stube, und beſchloß darüber Erklärung von meinen Vater einzuziehen.

Viertes Kapitel.

Die Meiſterin meines Vaters erzieht mich. Ich ſoll ſtudiren.

Mein Vater war nach Hauſe gekommen und hatte groſſe Augen gemacht, als er mich in der Hundehütte nicht mehr fand, deren Beſuch nach jeder Rückkehr immer ſein erſtes Geſchäft war. Niedergeſchlagen und betrübt trat er in die Stube ſeines Meiſters ein, um ihm von ſeinen Geſchäften des Tages Nachricht zu erſtatten. Aber — wie riß er hier nun die Augen

nicht auf, als er mich da auf dem Schooße der Meiſterin erblickte, die halb gutmüthig und doch auch ſtrafend zugleich ihn mit ihren Blicken maß. Sein Geheimniß war verrathen: er war verwirrt, wußte auf alle ihm vorgelegte Fragen nur ſehr verwirrte Auskunft zu geben; es erfolgte endlich auf das unabläſſige Andringen ſeiner neugierigen Meiſterin eine vollkommne Beichte.

Die Meiſterin war, einige kleine aber ſehr gewöhnliche weibliche Schwachheiten abgerechnet, ein recht braves Weib, ſie beſaß ſehr viel Gutherzigkeit und konnte leicht bis zu Thränen gerührt werden. Nach abgelegter Beichte meines Vaters ſtanden ihre Augen voll Waſſer. Sie machte ihm die bitterſten Vorwürfe ſowohl über ſeinen Leichtſinn, durch den er meine arme Mutter unglücklich gemacht, als auch darüber, daß er mich in dem ſtrengen

Winter der Gefahr des Erfrierens in der Hundehütte ausgesetzt und sich mit seinem Vertrauen nicht an sie gewendet hatte. Ihre Thränen flossen auf mein Gesicht. Sie hob mich aus ihrem Schooße auf, schwang mich empor, drückte mich mit Inbrunst an ihren Busen, indem sie in die Worte ausbrach: „armes unglückliches Kind — du hast deine Mutter verloren, und dein Vater war hart, wie alle Männer sind, du sollst nun an mir deine zweite Mutter finden! „ — Mein Vater von Liebe und Dankbarkeit bestürmt, stürzte ihr zu Füßen und vergoß heiße Thränen auf ihrem Schooße. Er überließ mich ihr nun gänzlich und allein.

Auch der Meister erfuhr bald darauf das Geheimniß, denn er war einige Tage, während welcher meine Entdeckung vorfiel, abwesend gewesen. Ausser ihm wuste wei

ter niemand um dasselbe: denn man beschloß, daß man mich für ein Findelkind ausgeben wollte, das von ihm in einen benachbarten Walde ausgesetzt gefunden worden sey.

Nun verliefen die Jahre meiner Kindheit in froher Unschuld. Ein kleines liebes Mädchen, das ohngefähr zwei bis drei Jahre nach meiner Ankunft und Entdeckung dem Meister meines Vaters von seiner Frau, als sein einziges Kind, geboren worden war, machte als Gespielin die Gefährtin aller meiner Knabenfreuden. Wir liebten uns einander wie Bruder und Schwester, glaubten auch wirklich, daß kein anderes als blos dieses Verhältniß unter uns obwalte, und hatten nur sehr selten solche Streitigkeiten, bei denen älterliche Dazwischenkunft nöthig war, so oft dieß doch sonst auch unter Geschwistern der Fall zu seyn pflegt. Auch wurden wir beide von

den

den Eltern auf gleichem Fuße behandelt. O — wie oft denke ich noch an jene Freuden der Kindheit, wie oft noch an so manches zurück, was in jenem Hause so enge damit zusammenhängt — und Wemuth schleicht sich dann in meine Seele! — O grausames Schicksal — wovon hast Du mich getrennt; wie hast Du mit mir gespielt — und welches Loos ist mir nicht durch dich geworden! — Ach — Mädchen, liebes holdes Mädchen — Gespielin meiner Jugend als Knabe, und Geliebte, aber auf immer mir entrissene Geliebte, in dem Alter des Jünglings — wenn auch Du vielleicht diese von mir selbst niedergeschriebene Geschichte meines Lebens lesen, wenn Du in ihr deinen ehemaligen Geliebten wieder finden solltest, zürne — ach zürne nicht mit ihm, wenn Dich Entsetzen anwandeln wird über den wilden Gang, den sein Leben nahm. Zürne deinem Eduard nicht! —

Sein Schickſal hat ihn bis hieher geſtoſſen! — Aber verdammt ſey dieß Schickſal, denn es hat mich verdammt. Drum ſo zürne mir nicht!

Bei dieſen Jugenderinnerungen fällt mir eine Scene ein, die mir aus jenen Zeiten immer beſonders merkwürdig geblieben iſt, und an die ich noch heute eben ſo lebhaft denke, als ob ſie geſtern erſt vorgefallen wäre. Sie betrifft mich und das gute Mädchen, deſſen Bild mich immer noch verfolgt, und iſt dieſe.

Nicht weit von unſrer Wohnung entfernt ſtrömte ein Fluß in einem ſchönen Wieſengrunde hin. Oefters giengen wir, ich und mein Mädchen, als Kinder zu ihm hin, ſuchten im Frühlinge die jungen Blumen an ſeinen Ufern, oder ſpielten im Sömmer in dem hohen Graſe der Wieſe.

Einst, es war im Anfange des Mai, waren wir gegen Abend ebenfalls an ihm hingeschlendert, um Veilchen und andere Blumen zu suchen, die wir zu einem Kranze winden wollten, mit dem die gute Mutter an ihrem morgenden Geburtstage überrascht werden sollte. Das Ufer war etwas abhängig und der Fluß auf dieser Seite sehr tief. Indessen, dieser schreckte mich doch nicht ab, so weit an ihm hinunter zu steigen, als ich noch einen Platz sah, auf dem mein Fuß ruhen konnte, wenn einige schöne Blumen daselbst zu erhalten waren. Dorchen, das Mädchen, stand dann etwas weiter hinauf, und nahm mir die Blumen ab. Jetzt erblickte ich an dem Ufer plötzlich ein Plätzchen, das ein ganzes Blumenbeet zu seyn schien, so vielen standen der Blumen daselbst. Die Begierde sie zu besitzen spornte mich also an, dieses Plätzchen zu erreichen zu suchen. Allein — diese Stelle

war die gefährlichste an dem ganzen Ufer; ganz nahe unter ihr stürmten die Wellen an, und fast wie eine Wand lief hier das Ufer empor. Doch — meinen Muth scheuchte nichts zurück. Dorchen warnte mich: allein vergebens. Ich bat sie, mir die Hand zu reichen, indem sie sich an einem Weidenaste anhalten sollte, und so glaubte ich mich nun genug gesichert. Jetzt stand ich auf dem Plätzchen, gebückt hatte ich eine Handvoll Blumen schon abgerissen, ich hatte mich aufgerichtet und reichte sie ihr hin. Plötzlich sank aber der Boden unter mir, der wahrscheinlich aus weiter nichts, als auch etwas angeschwemmter Erde bestand. Dorchen hielt mich fest, ich fiel rückwärts, ihr Weidenast brach, sie stürzte über mich her, und so sanken wir beide in die Wellen. —

Doch — an einem kleinen Umstand hängt mehrentheils das menschliche Leben!

Ich fiel rückwärts, aber in dem Falle ergriff ich mit der Hand die Enden eines stachelichten Brombeerstrauchs der weit in das Wasser hinlief, und an diesem arbeitete ich mich in dem Wasser empor, indem einige andere Aeste eben desselbigen Brombeerstrauchs, die Dorchens Röcke festhielten verhinderten, daß sie nicht tiefer sinken konnte. Sie erhielten uns schwebend in dem Wasser.

Fest umklammert erhoben wir nun unser Geschrei um Hülfe. Ein kleiner Hirtenknabe, der in der Nähe sich befand, hörte es und brachte bald eine Anzahl von Menschen herbei, durch die wir gerettet wurden, indem man uns fest mit den Armen um einander verschlungen aus dem Wasser zog.

Diese Begebenheit, die uns zugleich zu einem Opfer des Todes gemacht hätte und in der wir zugleich gerettet wurden, machte

uns einander immer theurer: gleiche Gefahr erweckt gleiche Liebe zu einander; und diese wuchs mit jedem Tage.'

Meine Pflegeeltern hatten einen ganz besondern Plan bei meiner Erziehung. Ich sollte meinem Vater in seinem Handwerke nicht succediren; sondern der Meister desselben hatte mich vielmehr zu seinem einstigen Gehülfen bestimmt. Er war schon sechzig Jahre alt, und wäre dann schon gegen die achtzig herangetreten, wenn ich mich in den zwanzigen befand. Einen Sohn hatte er nicht: seine Tochter wurde einst die einzige Erbin seines sehr beträchtlichen Vermögens: in seiner Collegenschaft, welche ohnedem in seiner Gegend eben nicht groß war, sah er keine Gelegenheit oder Hoffnung zu einer einst zu treffenden Parthie für seine Tochter; die er doch gar nicht gerne außer seiner Zunft verheirathen

wollte: er sah nun meine innige Liebe, als Kind schon, zu seiner Tochter, wor mir übrigens ohnedem, vielleicht auch um meines Vaters willen, sehr zugethan; und so ward ich denn noch als Knabe von ihm zu seinen künftigen Eidam und Gehülfen erwählt. Dazu kam ferner noch, daß er als Wundarzt in der ganzen Gegend in großem Ruhme stand. Ein Recept-Buch, das die einfachsten aber auch bewährtesten Mittel zur Heilung von allerhand offenen Schäden enthielt, war von seinem Ur-Urgrosvater, der als Balbier gelernt hatte und der erste Scharfrichter des Städtchens gewesen war, angefangen und von allen seinen Nachkommen bis auf ihn mit Erfahrungen oder Beiträgen dazu vermehrt worden. Jeder Vater hatte seinem Sohne bis auf den seinigen das Mechanische so wie alles das, was nicht niedergeschrieben werden kann, mitgetheilt, so daß diese Nachrichter-Fa-

mille die Wundarzneikunſt erblich in ſich machte. Durch ein in dem Teſtamente des Urgrosvaters ſehr klug niedergeſchriebenes Geſetz ward ſogar jeder von ſeinen Nachkommen gezwungen, die von ihm hinterlaſſene Kunſt immer mehr noch zu vervollkommnen, aus welchem Grunde in demſelben jedem aufgegeben ward, früh ſowohl als abends ein Stück aus dieſem Receptbuche zu leſen, wodurch denn daſſelbe faſt das Anſehn einer Hausbibel erhielt.

Hierdurch wurde nun ein jeder aus ſeinen Nachkommen mit der Kunſt innig vertrauet. Schäden, die von berühmten Aerzten für unheilbar erklärt worden waren, heilten ſie auf die ſchnellſte und leichteſte Weiſe von der Welt. Wo die Kunſt des privilegirten Arztes verzweifelte, da half der Nachrichter von N. Alles, was irgend nur ein körperliches Uebel an ſich hatte,

Vornehme oder Geringe, Reiche oder Arme, strömte zu ihm hin. Der Geruch des Uebernatürlichen, den jeder von ihnen um seine Curen klüglich zu verbreiten wußte, bestärkte den Glauben an die Wunder-Curkraft in dieser Familie noch mehr: und dieß gewährte denn immer, sehr gute Spekulationen für ihren Beutel, selbst bey der sehr geringen Belohnung, die sie dafür nahmen.

Dieses Receptbuch nebst allen Erfahrungen des Meisters meines Vaters und seinem ganzen Ansehn sollte nun auf mich, als ein künftiges Glied dieser Familie, vererbt werden. Doch außerdem hatte mein Pflegevater noch grösere Pläne mit mir. Ich sollte auch wissenschaftlich die Kunst erlernen, die er mir übrigens noch durch Erfahrungen beibringen wollte. Ich sollte

ſtudieren. Mein muntrer aufgeweckter Kopf ſchien ihm davon große Vortheile zu verſprechen.

Um dieſes Studieren mit deſto beſſerem Erfolge treiben zu können wurde ich zuerſt auf die Schule des Städtchens gebracht als ich das zwölfte Jahr erreicht hatte, und den daſigen Lehrern ganz vorzüglich empfohlen. Die blanken Spezies-Dukaten, welche in die Taſchen derſelben wanderten, bewürkten meine Aufnahme unter die Schüler ohne allen Anſtand; und da jedes Neue Jahr, jedes Feſt dem Rektor der Schule ſowohl als den übrigen Lehrern allen, ſo lange ich auf der Schule war, immer wieder neue zubrachte; ſo konnte es nicht fehlen, daß ich nicht immer mit der ausgezeichneteſten Güte von ihnen behandelt wurde. Uebrigens war ich auch,

durch die Ermahnungen sowohl als durch die Liebkosungen meiner guten Pflegeeltern angehalten, immer sehr fleißig, und nahm das Lob eines vorzüglichen Fleißes mit weg, als ich die Schule verließ.

Fünftes Kapitel.

Ich gehe auf die Univerſität. Ich werde Doktor. Ich verrichte mein erſtes Meiſterſtück.

Von den Liebkoſungen meines geliebten Mädchens, von den Thränen meiner Pflegemutter, von den Segnungen und Ermahnungen meines Pflegevaters ſo wie meines Vaters, ſchied ich nun, als die Trennungsſtunde kam, aus dem väterlichen Hauſe. Mein Vater hatte nebſt meiner Pflegemutter mich ſchon vor einigen Jahren mit meiner wahren Abkunft bekannt gemacht,

und beyde hatten mich belehrt, daß Dorchen nicht meine Schweſter ſey. Es hatte mir jenesmal ſehr viele Ueberwindung gekoſtet, alles zu glauben was ſie ſagten. Indeſſen, da hierdurch meine Liebe zu Dorchen immer nur noch gröſſer geworden war, ſo hatte ich es endlich gerne geglaubt, weil dieſe Ueberzeugung mich des Beſitzes meines Dorchens immer nur noch mehr vergewiſſerte. Aber um deſto mehr preßte es mir jetzt das Herz, als ich von ihr, als ich von meinen guten Pflegeeltern, die mein Glück ſo ſehnlich wünſchten, ſcheiden ſollte. Centnerſchwer lag die Trennung auf mir. Ich ſtürzte aus ihren Armen halb verzweiflungsvoll, warf mich auf mein Roß, und holte nicht eher Athem, als bis die Anhöhe, die vor dem Hauſe ſich befand, ſchon überflogen war.

Zu der Univerſität, wo ich ſtudieren ſollte, war vorerſt Jena beſtimmt worden.

Dahin gieng alſo mein Weg, der, nach einer Reiſe von acht Tagen, endlich glücklich zurückgelegt ward. Ich kam von Cahla her, und die ſchöne Gegend des Saalgrundes, ſo wie die romantiſche Lage der Stadt nahm mich, es war ein heitrer Frühlingsmorgen als ich zu den Thoren der Univerſität eintrabte, ſo ſehr ein, daß ich in ihr gerne ein Paar Jahre, obgleich von meinen Lieben weit entfernt, zu verleben beſchloß.

Mein ernſthafter Vorſatz war, recht anhaltend zu ſtudieren. Und dieſer Vorſatz ward in mir beſonders durch das ganz empörend kalte und zurückſtoſſende Betragen meiner Landsleute, noch mehr befeſtigt. Sie waren noch von der Schule her neidiſch auf mich, indem ich durch meinen Fleiß ſo manchmal den Sieg des Lobes über ihre Faulheit davon getragen hatte: aber

noch neidiſcher waren ſie darüber, daß ich, mit einer guten Börſe ausgeſtattet, mich eleganter kleiden und überhaupt mehr Figur machen konnte als ſie. Dieß war ihnen unmöglich von mir, dem Sohne des Nachrichters oder Schinders, zu ertragen. Ich ſah bald, daß ſie durch die Verbreitung dieſer Nachrichten über meine Abkunft mir auch meine anderen neuerworbenen Bekannten abſpänſtig machten. Und dadurch blieben mir auch nur wenige, aber gewiß auch die ſolideſten, zu meinem Umgange übrig. Manchmal, ich muß es geſtehen, hat mir dieſe ihre Tücke eine Thräne gekoſtet: doch ich erinnerte mich dann an meine Abſicht, warum ich auf der Univerſität war, dachte an mein liebes Mädchen; dann ſchwand mir plötzlich aller Groll aus dem Herzen, und ich ſtudirte dann nur um deſto eifriger.

Ich hörte die dortigen damaligen groſſen Aerzte mit ausdauerndem Fleiſſe, brachte meine Zeit gröſſtentheils nur in dem Auditorium oder zu Hauſe zu, beſuchte nur ſehr wenig die Oerter öffentlicher Vergnügungen, und doch ward ich einſtmals in einen academiſchen Handel verwickelt, der, als der erſte Streithandel in meinem Leben, meinem Geiſte zuerſt eine gewaltſame Richtung gab.

Als ich einſt in den Auditorium des Herrn Prof. G. meinen Platz aufſuchte, um mich auf demſelben niederzulaſſen, fand ich denſelben ſchon von einem mir völlig unbekannten Menſchen, der ein ſehr trotziges Aeuſſere hatte, beſetzt. Ich benachrichtigte ihn, daß der von ihm eingenommene Platz der meinige ſey, und bat ihn, daß er ſich wegbegeben möchte. Allein er würdigte mich kaum einer Antwort und ſagte mir: ich

möge

möge mich hinsetzen wo ich wolle, er habe den Platz für jetzt eingenommen, darum sey er auch gegenwärtig der seinige: zum wenigsten werde er nicht von demselben weichen. Unwillig über diese Grobheit setzte ich mich auf die so eben vor ihm leerstehende Bank. Während des Vortrags hatte ich mich nur eine Minute gegen den Pult zurückgekehrt auf dem er seine Mappe liegen hatte, um ein wenig vom Nachschreiben auszuruhn. Aber kaum hatte ich dieses gethan, als ich einen so heftigen Stoß von dem Renomisten hinter mir in den Nacken bekam, daß ich niederstürzen zu müssen glaubte. Jetzt ward ich wüthend, doch ich begriff mich, sah um, warf ihm einen drohenden Blick zu, und wollte die Entscheidung dieser Geschichte bis nach geendigter Vorlesung anstehen lassen.

Nach geendigter Vorles'g erwartete ich den Renomisten vor der Thüre des Au-

ditoriums. Mit erzürntem Gesichte frug ich ihn, warum er mich gestoßen habe, und da er mir eben so unverschämt antwortete, als er mich muthwillig beleidiget hatte, so nahm mein Zorn so sehr überhand, daß ich über ihn herfuhr, ihn mit einigen kräftigen Faustschlägen zu Boden warf, und gewiß sehr übel behandelt haben würde, woferne ich nicht durch einige andere Studenten von ihm weggerissen worden wäre.

Die Folge dieser Faustaktion war nun von seiner Seite eine Herausforderung auf den Degen, die von mir auch ohne Bedenken angenommen wurde. Zu dem Platz des Duells war das gewöhnliche Schlägerhölzchen bestimmt worden, das auf einem benachbarten Berge von Jena, wo ich nicht irre über dem sogenannten Philosophengange liegt. An einem Morgen fand ich mich nebst einem guten Bekannten, meinem

Sekundanten daselbst ein. Mein Gegner kam eine halbe Stunde darauf in Begleitung einer ansehnlichen Menge von Ordensbrüdern, den Mosellanern. Hämisch lachend trat er auf meinen Sekundanten zu und frug ihn: ob es ihm gefällig sey, die Mensur zu nehmen? Als dieses Geschäfte von dem meinigen sowohl als von dem seinigen geschehen war, zog ich meinen Degen und auch er den seinigen. Ich setzte mich in die Lage. — Dieß schien er auch thun zu wollen, aber da trat er auf einmal zwei Schritte zurück, machte eine senkende Bewegung mit dem Schläger nach mir zu, warf dann den Schläger in die Scheide und frug mich spottend: ob mir mit dieser Genugthuung genüge? Verwundert über diese ungewöhnliche ganz eigenmächtige Art von Satisfaktion, von der mir noch kein Beispiel bekannt war, und aus seiner Miene nichts Gutes vermuthend, antwortete ich ihm: mit Nichten, sondern mei-

ne Klinge würde ſie mir verſchaffen!" — „Deine Klinge" — erwiederte er darauf — „deine Klinge — Armer Wicht — wird ſie dir nicht verſchaffen, iſt dir an der gegebenen Satisfaktion nicht genug, ſo wirſt du weiter keine bekommen, denn du biſt der Sohn eines unehrlichen Menſchen!" — Dieſe Worte begleitete er nun noch mit einem lauten Gelächter, das von ſeiner saubern Geſellſchaft eben ſo laut wiederholt ward.

Faſt hatte ich eine ſolche Beleidigung vorausgeſehen, und zu dem Ende hatte ich ein Paar geladene Piſtolen zu mir geſteckt. Meine Hand fuhr nun plötzlich in die Taſche, ehe ſich noch jemand von der ganzen Geſellſchaft beſinnen, konnte hatte ich die Mündung ihres Rohres ſchon auf ſeinen Kopf gerichtet, und den Hahn an derſelben aufgeknakt. „Halt!" — rief ich — „elendeſter aller Wichte! ſo kömmſt du nicht

davon: den Degen heraus, angelegt, und Satisfaktion gegeben; oder ehe noch ein Paar Sekunden verlaufen, zerschmettert dir eine Kugel den Kopf!“ —

Das Unerwartete des Anblicks, das Determinirte in meinen Worten und besonders die Schnelligkeit, mit der dieses alles geschah, machte alle um mich her starr vor Schrecken. Wüthend blickte ich sie alle an, aber keiner antwortete. Der Wicht wurde bleich und zog seinen Degen. „Halt!“ rief nun ich wieder, mit dir schlage ich mich nicht, du bist mir nun zu elend und zu unehrlich.“ Aber plötzlich wendete ich mich mit meinem Pistol nach seiner Gesellschaft zu und rief: „gelacht habt ihr über mich, Satisfaktion fordere ich nun von euch. Ich provozire zuerst den Senior, dann den Subsenior und dann die Aeltesten des Ordens zum Zweikampf. Wer zuerst provo-

zirt iſt, der trete an, oder — eine Kugel wirft ihn zu Boden!“

Die Memmen — keiner opponirte ſich mir: mein entſchiedenes Benehmen, meine kaltblütige Wuth, mein Piſtol zwang ſie zu thun wie ich wollte. Der feige Renommiſt trat ab, und ſtatt ſeiner nahm der Senior des Ordens, der aber ebenfalls ein Strohheld war, ſeinen Platz ein, und legte mit zitternder Hand an meinen Degen an. Gut geübt im Fechten, das ich regelmäßig auf dem dortigen Fechtboden ſeit anderthalb Jahren als eine Kunſt betrieben hatte, und im Bewußtſeyn der Ueberlegenheit des Muthes über meinen Gegner, da ich ihn ſo wie alle die anderen beſchämt und in banger Erwartung der Dinge die da kommen ſollten vor mir ſah, war es mir nun leicht, den Sieg über ihn zu erhalten. Mein Angriff auf ihn war ſchnell, ſicher

und beſonnen, und daher kam es denn, daß er, kaum nach ſechs mit Mühe von ihm ausparirten Anfällen, von mir einen Stich in den Haarwuchs erhielt, der es ihm unmöglich machte, das Gefecht noch weiter fortzuſetzen. Er ließ den Degen ſinken, worauf nun alle Uebrigen die Reihe traf, welche alle verwundet von mir entlaſſen wurden, wobei ich jedoch eine kleine Wunde in den Oberarm bekam.

So hatte ich mich denn zum erſtenmale in meinem Leben für eine mir auf eine höchſt ſchmählich angethane Beleidigung gerächt. Ich empfand zum erſtenmale die Süßigkeit der Rache, welches in meiner Seele für immer einen nicht vortheilhaften Eindruck zurückgelaſſen hat. Denn nur bedauern kann ich den, der mich zur Rache reizt, vergeſſen aber, und noch weniger vergeben kann ich es ihm nie.

Von dieſem academiſchen Bravourſtücke hatte ich indeſſen doch den Vortheil, daß ich nun ruhig leben konnte. Ich habe wenigſtens nachher weiter keine Händel mehr gehabt. Man vermied ſie mit mir, und ich hatte durch jenen Vorfall im Gegentheil mehr Freunde bekommen, ſo wie die feigen Moſellaner ſich eine Zeitlang zum Gegenſtande des Geſpöttes machten.

. . .

Noch war ich anderthalb Jahre in dieſer Ruhe in Jena geweſen, als ich mich auch entſchloß, dieſe Univerſität zu verlaſſen und nach Altdorf zu gehen, wo ich Doktor werden wollte. Nach einem Aufenthalte von einem halben Jahre daſelbſt meldete ich mich zum Examen. Da man meine Hände nicht ohne Gold und Silber ſah, ſo nahm man auch keinen Anſtand in meine Forderung zu willigen. Nach Erlegung einer anſehnlichen Geldſumme wurde ich examinirt,

und ich war eben im Begriff mich auf meine Doktordisputation vorzubereiten, als ich plözlich einen Brief von meinem Pflegevater bekam, worinnen er mich bat, daß ich die öffentliche Disputation für jezt noch einstellen, und nach Empfang des Briefes ohne Verzug zu ihm eilen möchte, indem meine Gegenwart bei ihm jezt vorzüglich nothwendig sey.

Erfreut über diesen Brief, der mir nach drei verflossenen vollen Jahren die so nahe Aussicht gewährte, mein geliebtes Dorchen in wenig Tagen wiederzusehen, vergaß ich gerne Doktordisputation und alles, brachte meine Sachen in Ordnung, und flog auf der schnellsten unter allen Altdorfischen Rossinanten, wie auf den Flügeln der Liebe, der schon längst innigst ersehnten Heimath zu.

O wie freute ich mich damals nicht, als hinter dem Berge, der meine Vaterſtadt noch vor meinen Blicken verdeckte, in dem engen Thale des Bergwaldes, in dem der Weg ſich hinzog, die einzelnen mir ſo wohl bekannten Thürme, die Häuſer und Kirchen zum Vorſcheine kamen! Mit welcher Empfindung blickte ich nicht auf das an dem Ende der Stadt ſtehende Haus, in dem ich erzogen worden war! auf den Fluß, der einſt mich und Dorchen faſt begraben hätte, und aus dem wir beide faſt wunderbarer Weiſe gerettet worden waren! — Aber wie ward ich nicht vollends überraſcht, als ich bey dem Ausgange des Waldes, nicht weit von einem Gaſthofe an der Straſſe einen Landauerwagen heranfahren ſah, in dem ich durch Hülfe meiner guten Augen, meine guten Pflege-Eltern nebſt meinem Dorchen erblickte! Warm und glühend ward es mir da um das Herz, ein Sturm

sich setzte meine schon etwas ermüdete Rossinante in das vollste Rennen, wie im Sturm flog ich heran, und jetzt hieng ich in den Armen meiner Guten.

Freudenthränen liefen über die Wangen des guten Alten herab, als er mich an seine Brust drückte. Herzliche innige Freude hob den Busen meines lieben Mädchens immer höher empor. Die gute Mutter konnte vor Empfindung kaum sprechen. Heiter, wie des Himmels Blau über uns, war unsrer aller Seele. Ich band mein Pferd an den Wagen, setzte mich ein, und so fuhren wir denn voll der frohesten Empfindung nach dem Wohnorte meiner Eltern.

Der ganze übrige Tag nebst dem schönen Frühlings-Abende wurde unter den freudigsten Empfindungen hingebracht. Von beiden Seiten gab es viel zu erzählen: wo dann

meine bisherige Schicksale, nebst meiner Art zu leben einen groſsen Stoff zur Unterhaltung abgeben muſsten. Erst an dem Morgen des darauf folgenden Tages wurde mir die Absicht eröffnet, warum ich so schleunig hergerufen worden war.

„Mein lieber Sohn, fieng mein Pflegevater, in Beiseyn meines Vaters und meiner Mutter, zu mir an: die Ursache, warum ich dich so schnell hierher gesprengt habe, ist keine andere, als diese. — Du hast doch nicht vergessen, aus welcher Absicht wir dich bishieher mit Gottes Hülfe haben studieren lassen. Ich bin alt, kann meine Geschäfte nicht mehr so wie sonst versehen, und brauche höchst nothwendig einen Eidam, der meine Geschäfte fortsetzen mag. Mein Dorchen liebt dich: auch du liebst sie; das alles weiß ich. Vergnügt und heiter werde ich zu meinen Vätern gehen, ist mir erst:

lich nur noch der Wunsch gewährt, dich mit ihr als Mann und Frau zu sehen. Nun ist aber vor allen Dingen dazu nöthig, daß du noch vor meinem Tode zeigst, daß du auch wirklich genug Geschick besitzest, um mir in meinem Amte nachzufolgen, damit dir es nicht abgestritten werden kann, falls ich heute oder morgen sterben sollte. Eine Gelegenheit dazu ist nun so eben plötzlich erschienen. In dem Städtchen N. vier Stunden von hier sitzt ein Deliquent, der in drei Wochen justifizirt werden soll. Ich bin von dem dortigen Magistrat darum ersucht worden, und habe demselben auch sein Gesuch zugesagt. Alt — zu alt bin ich aber schon, und würde würklich mit meiner zitternden Hand diese Justifikation durch das Schwert nicht mehr verrichten können, wenn ich es auch wollte. Es ist also höchst nothwendig, daß du sie an meiner Statt

als dein Meiſterſtück verrichteſt. Was meinſt du dazu?'

Ich muß ſagen — einen ſolchen Antrag hatte ich von dem guten Alten jetzt nicht erwartet. Mein Gefühl war durch die dreijährige Entfernung aus ſeinem Hauſe in dieſem Punkte doch ein wenig delikat geworden, und ich hatte würklich den Plan gefaßt, von dem Metier meines Pflegevaters abzugehen, und in einer günſtigen Stunde, irgend einmal die Zuſage von ihm mir zu erſchmeicheln, daß er mich davon befreien, ſein Haus nebſt ſeiner Gerechtigkeit verkaufen, und mich mit ſeinem Dorfchen als praktizirenden Arzt leben laſſen möchte. Aber ſiehe durch dieſen plötzlichen Antrag, der unmöglich abgelehnt werden konnte, war dieſer Plan mit einemmale vernichtet. Die verſchiedenſten Empfindungen, Delikateſſe, Liebe, Zärtlichkeit, Dank-

barkeit wechſelten, während dieſes Antrages in meinem Buſen. Endlich aber ſiegten doch die letztern. Ich ſchlug ihn nicht ab, warf mich an die Bruſt des guten Greiſes, mit einem Handſchlag beſtätigte ich mein Verſprechen, und nun war die Freude in dem ganzen Hauſe allgemein. Alles küßte alles liebkoſ'te mich: denn wirklich hatte man in dem Zweifel geſchwebt: ob ich mich ſogleich und vielleicht nicht ohne einigen Kampf dazu verſtehen würde?

Nun wurden allerhand Anſtalten getroffen, um mich geſchickt zu machen, das zu verrichtende Meiſterſtück ohne Fehl ausführen zu können. Die drei Wochen vor der Exekution gab ſich der Greis alle mögliche Mühe um mir die Handgriffe des Hinrichtens mit dem Schwerte beizubringen. Ich habe damals ſicher über ein Paar Körbe Rüben zerhauen, die zu Hälſen an den

Phantomen dienten, an welchen junge Scharfrichter ihre Kunst gewöhnlich zu lernen pflegen, bis ich es endlich so weit brachte, daß ich auf ein Haar den mit Rothstift gezeichneten Ringel traf. Den dritten und zweiten Tag vor der Exekution machte ich den Versuch an den Hälsen von einem Paar abgelebten Hunden, welcher mir auch vollkommen nach Wunsch gelang.

Der Tag vor der Exekution war zur Reise nach dem Orte, wo der Delinquent gefangen saß, bestimmt. Das ganze Haus fuhr dahin ab; und hier war mein und meines Schwiegervaters erstes Geschäfte, daß wir den Delinquenten im Gefängnisse besuchten, um seinen Hals kennen zu lernen, der zum Ziele meines Hiebs dienen sollte.

Der andere Morgen kam. Es war ein neblicher Morgen in der waldigen Gegend. Das

Das Hochgericht befand ſich auf einem ſehr hohen, kahlen, faſt wie ein Zuckerhut zugeſpitzten Berge. Er ragte über alle die anderen Berge und Bergwälder empor, und an ſeinem Fuße lag die Stadt. Mit dem Anbruch der Morgenröthe war ich nebſt meinem Schwiegervater ſchon auf ſeiner Spitze, um mit den Knechten alle Anſtalten zur Hinrichtung zu treffen. Es wurde Sand auf den Rabenſtein gebracht und der Stuhl auf demſelben, nachdem ich den Stand der Sonne beobachtet hatte, eingegraben. Nachdem dieſes geſchehen war begaben wir uns wieder in die Stadt zurück.

Es iſt ein ſehr widerliches Gefühl, von dem der Menſch ergriffen wird, den beſtimmten Auftrag zu haben: einen Menſchen vom Leben zum Tode zu bringen. Der Soldat ſchießt hin auf den Feind. Er

hat die Abſicht nicht, einen Menſchen zu vernichten. Er will ſich blos ſichern, oder ſeinen Feind zur Flucht zwingen. Der Mörder mordet, aber nur aus dem ſüßen Gefühl der Rache entweder gegen die Menſchheit oder gegen den einzelnen Menſchen. Der Räuber verwundet nur aus Noth, wenn er von dem Angegriffenen etwas Böſes beſorgt. Alle dieſe kennen, weil ſie in Leidenſchaft ſind, das Gefühl des Nachrichters nicht, der mit kaltem Blute und mit Ernſt und Gleichmuth das Blut eines Menſchen vergieſſen ſoll, der ihm doch gar nichts zu Leide that, und den er ſonſt ſeinen Bruder nennen mußte.

Dieſes Gefühl drückte meine Seele ſehr nieder. Alles wurde mir ſauer an dieſem Tage. Mein Geſicht war ernſt, ſo ſehr ſich auch mein Dorchen bemühte, mich aufzuheitern. Bei allem ermunternden Zu-

ſpruche meines Schwiegervaters ſowohl als meines Vaters war mein Gemüth in einer ſichtlichen Unruhe. Müdigkeit war in meinen Füſſen, ehe ich nur aus dem Bette ſtieg! hob ich die Hand empor, ſo war es, als hing der ganze Erdball an ihr, ſie ſank ſogleich wieder zurück. Doch wollte ich immer ruhig ſcheinen; viele tauſend Male wünſchte ich mir meine Kaltblütigkeit bei dem Zweikampf im Jenaer Schlägerhölzchen wieder zurück: aber ſie kam leider nicht.

Jetzt tönte die Glocke von dem Thurme des Raths-Hauſes zehn. Es kam der Auftrag an uns, daß wir uns nun in den Rathshof verfügen möchten, wo das peinliche Halsgericht gehalten werden ſollte. Sogleich wie wir ankamen nahm es ſeinen Anfang.

Vor einer langen mit ſchwarzem Tuche, in dem ein weißes Kreuz gewürkt war, behangenen Tafel ſtand der Delinquent. Sein Anzug war weißes Linnen mit ſchwarzem Band beſetzt. Er war ein großer, korpulenter, anſehnlicher Menſch, von einem trotzigen Aeuſſern. Hinter der Tafel ſaßen ſeine Richter, alle in ſchwarzer Kleidung. Ein Dominikaner Prieſter ſtand mitten unter ihnen, und hielt in ſeiner Hand ein Krucifix.

Ein Rathsſekretär trat auf und las dem Delinquenten Punkt für Punkt ſeine Verbrechen vor, die er Punkt für Punkt nochmals bejahen ſollte. Bei jedem Punkte frug er ihn mit lauter Stimme um ſein Geſtändniß, und dieſes legte er auch jedesmal mit einer Betheurung auf die Namen der heiligen Dreifaltigkeit ab, welche jedesmal mit drei, auf das vom Dominikaner

ihm dargereichten Crucifixe gelegten Fingern gethan wurde. Todenstille herrschte in der ganzen Versammlung; man hörte weiter nichts als die Worte des Sekretärs, des Delinquenten und des Priesters, der den Schwur ihm bei jedem Punkte vorsagte. Nach geendigtem Halsgerichte wendete sich der Oberrichter an uns, und forderte uns auf, an Ort und Stelle unsre Pflicht an dem Delinquenten zu thun. Und mit diesen Worten standen alle Richter von ihren Sitzen auf, riefen das Wehe — Wehe über den Gerichteten, unsre Knechte brachten ihn auf den Delinquenten-Wagen, der Priester stieg zu ihm, und eine militärische Eskorte führte ihn dem Hochgerichte zu, von einer unübersehbaren Menge Volkes begleitet.

Der Delinquent hatte sieben Morde mit der entsetzlichsten Bosheit begangen. Ich

empfand ein Gefühl der Rache für die Menſchheit gegen ihn in meinem Buſen, als ich die Erzählung ſeiner Mordthaten vernahm. Dieß machte mir Muth. Kraft fühlte ich wieder in meinem Adern. Ich warf mich nebſt meinem Schwiegervater auf unſre Reit-Pferde, und nun ſprengten wir in vollem Galopp den Berg empor, um daſelbſt die Ankunft des Exekutionszuges zu erwarten.

Es dauerte nicht lange ſo hatten wir die Spitze des Berges erreicht. Um das Hochgericht her war eine Wagenburg geſchlagen, die für eine große Menge von vornehmen Zuſchauern eine Art von Theater bildete, von welchem herab ſie das gräßliche Blutſchauſpiel gut mit anſehen konnten. Die Plätze auf demſelben waren von jedem der Eigenthümer des Wagens, über dem ſich ein breternes Gerüſt befand, für

Geld gelöst worden. Ich schwang mich von meinem Pferde ab und trat in Begleitung meines Schwiegervaters ein in den Kreis.

Meine Kleidung war vollkommen modisch elegant. Mein blauer Studentenfrack, mein großer mit Tressen besetzter Hut, meine silbernen Spornen an meinen Zugstiefeln, überhaupt mein ganzer Studentenanzug zog die Blicke, wie ich wohl bemerken mußte, von fast allen Zuschauern auf mich. Das Gerücht, welches sich bald in der Gegend ausgebreitet hatte, daß ein Doktor den Delinquenten richten würde, hatte ohnedem schon mehr Zuschauer nach dem Richtplatze gezogen, als vielleicht sonst gekommen seyn würden: denn natürlich mußte es ihnen auffallend vorkommen, daß ein Doktor Medizinä so unverdeckt das Scharfrichter-Handwerk treiben wollte, da es von seinen

Zunftgenoſſen doch gewöhnlich, aber freilich in unzählbarer Menge, heimlich und verdeckt ausgeübt wird. Genug die Neugierde der Zuſchauer auf den Doktor Medizinä als Nachrichter zu N. war ſchon im voraus erregt, und dieſe Neugierde bekam nur noch mehr Nahrung, als ſie ſich vielleicht verſprochen hatten, da ſie in dem D. Medizinä nicht einen verlaufnen abgeriſſenen Kerl, ſondern einen jungen, faſt gegen ſechs Fuß hohen, kraftvollen und wohlgebildeten Menſchen fand. So wie ich durch die Reihen gieng folgten mir die Blicke, beſonders aber die der Damen nach, die mit cupidoheiliger Inbrunſt von meinem Geſichte auf meine wohlgefüllten ledernen Hoſen ſich herabſenkten; welches mir ein wahrhaft ſpaßhaftes Schauſpiel gewährte. „Das iſt er — das iſt er" — rief hie und da ein ſchöner Mund, und eine verbindliche Bewegung von mir nach der Seite

hin, von wo her der Laut mir zu kommen ſchien, dankte jedesmal dafür.

In dem Innern der Wagenburg umgab noch eine Reihe von Bauern und innerhalb dieſer eine Reihe von Soldaten den Kreis. Ich ſtieg auf das Schavot und machte, als ich daſelbſt angekommen war, meine Verbeugung gegen die Zuſchauer. Mein geliebtes Dorchen fand ich ſchon daſelbſt nebſt ihrer Mutter und der übrigen weiblichen Collegenſchaft aus der Gegend. Sie ſaß mit dieſen auf Stühlen, die ich dahin hatte bringen laſſen.

Jetzt tönte der Geſang aus dem Exekutions-Zuge näher und gellte fürchterlich durch Mark und Gebein. Der Wagen mit dem Delinquenten kam die klippige Hohle des Bergs herauf gefahren: jetzt war er die Hohle heraus und man ſah nun den De-

linquenten, den Pater neben ihn, die Knechte hinter und vor dem Wagen, und die militäriſche Eskorte um ihn her. Aller Augen waren auf ihn hingerichtet. In dieſem Augenblicken begann auch der Nebel in dem Thale ſich gänzlich zu löſen; er ſtieg empor, und entdeckte nun den Blicken von der hohen Gebürgshöh', auf der das Schavot ſich befand, eine bezaubernd ſchöne Gegend. Der arme Teufel — dieſe ſollte er alſo noch einmal ſehen, und dann mit dem Blick auf ſie, der nothwendig den Wunſch zum Leben innig erregen mußte, aus ihr ſcheiden!

Ich muß ſagen: dieſer Gedanke hätte mich beinahe wieder weichherzig und ſomit auch muthlos gemacht. Ich — ich war und ſollte der einzige unter den vielen Tauſenden ſeyn, der ein Blutſchauſpiel zur Ver-

richtung eines Geschöpfes wie ich geben sollte, in dem Augenblicke, in welchem die Natur selbst alles that, um — Liebe und Lust zum Leben in den Menschen zu bringen. Aber jetzt wurde der Delinquent von dem Wagen herabgezogen, er trat in den Kreis; ich erblickte in ihm wieder den siebenfachen Mörder, und so kehrte dann mein Muth wieder zurück.

Mit wankenden Knieen, von seinem Beichtvater begleitet, nahte er sich dem Schavot. An dem Fuße desselben sank er auf seine Knie, betete zu Gott, und bat seine Milde um Verzeihung, daß er ihn einst hier versucht habe. Denn vor dem letzten Mord, den er verübte, war er in der Mitternachtsstunde einer Mondscheinnacht hieher getreten, und hatte unter den Leichnamen zweier vor mehreren Jahren

hier auf das Rad geflochtenen Verbrecher Gott um ein Zeichen ſeines Misfallens an der von ihm vorhabenden Handlung mit einem Schwur auf deſſen Allwiſſenheit gebeten. Da aber dieſes Zeichen, wie natürlich nicht erfolgte; ſo glaubte er, Gott habe nichts dagegen; worauf dann der Mord von ihm verübt ward.

Mit lauter kläglicher Stimme beweinte er hier ſeine Verbrechen, dann trat er wieder in die Höhe und kam, von einigen Scharfrichtern unterſtützt auf das Schavot, die ihn nach dem Stuhle zuführten, wo alles damit beſchäftigt war ihn zu binden. Seine Füße wurden durch Riemen an den Füßen des Stuhles, ſein Leib an der Rückkehre deſſelben, ſeine Hände an ſeinen Knieen feſt zuſammen gezogen. Mein Schwiegervater entblößte ſeinen Hals, legte

ihm die Binde vor die Augen, und nun war die Minute gekommen, in der ich mit dem Nachrichterschwerte mein Meisterstück verrichten sollte.

Meine Braut, mein liebes Dorchen, verbarg dasselbe aber noch unter ihrem Mantel. Ich trat also auf sie zu, machte eine Verbeugung gegen sie, sie schlug ihre Saloppe auf, ließ sie auf ihren Stuhl rückwärts fallen, und im schönsten modernen jungfräulichen Ornate überreichte sie mir dasselbe mit einer Thräne im Auge. Ich nahm es aus ihren Händen, gab die Scheide davon einem nahstehenden Scharfrichter zu fassen, entblößte es, küßte die breite Fläche desselben, und jetzt blitzte es in der Luft. Der Sonnenstrahl spiegelte sich einige Sekunden lang darinnen hoch über meinem Haupte. Es glich dem Blitz, der aus der

Wetterwolke fährt. Jetzt hatte ich den Streif gefaßt an ſeinem Nacken; wie ein Blitz ſo ſchnell ſchlug es auf ihn nieder, und getrennt vom Rumpfe flog nun der Kopf nieder in den Sand, in dem er ſich in Convulſionen einigemal herumdrehte. Das Blut ſprang, wie aus Fontainen, aus dem durchhauenen Halſe empor.

Die Todenſtille der ungeheuren Volksmenge löſte ſich jetzt, wie aus einem Traume auf in ein wildes immer mehr zunehmendes Geräuſch. Ein lange anhaltendes Bravorufen und Beifallklatſchen umtönte mich ringsherum. Mein Dorchen, meine Mutter, mein Pflegevater nebſt meinem Vater flogen mir an den Hals. Sie weinten Thränen der Freude. Jedermann in der Nähe bemühte ſich, mir ſeinen Glückwunſch darzubringen. Der Bürgemeiſter, der kommandirende Offizier, die ganze Col-

legenschaft. Mit einem Worte, ich ward von allem dem, was um mich herum vorgieng, gänzlich betäubt. Von dem Richtplatze fuhr ich nebst meinen entzückten Schwiegereltern nach Hause.

Sechſtes Kapitel.

Das Schickſal fängt an mich zu verfolgen.

Seelig waren die Tage, die ich in dem Hauſe meiner Pflege- und Schwieger-Eltern verlebte, nachdem ich mein erſtes und letztes Meiſterſtück verrichtet hatte. Mein Dorchen überhäufte mich mit Liebkoſungen, meine Pflegemutter weinte Freudenthränen, mein Pflegevater ſegnete mich. Der frühe Morgen ſo wie der ſtille Abend fand uns in der Linden-Allee, die von unſerm Hauſe nach der Wieſe zuführte, durch welche der helle ſchöne Strom ſeine ſtillen Fluthen

wälzte.

wälzte. Wir machten hier tauſend kleine Anordnungen und Pläne, wie wir künftighin unſer Leben recht froh und heiter geneſen wollten. So bald als ich würklich disputirt haben würde ſo ſollte nicht lange darauf unſere Hochzeit ſeyn; und dem zu Folge ſollte ich in den nächſten Tagen wieder nach Altdorf abreiſen. Aber — da ereignete ſich plötzlich eine Begebenheit, welche alle dieſe ſchönen Pläne gewaltſam zerriß, und mich der Lage allmählig zugeführt hat, in der ich mich gegenwärtig befinde.

Mein Vater hatte auf einem benachbarten Dorfe das Pferd eines Guthsbeſitzers, abdecken müſſen, deſſen Tod von dem Guthsbeſitzer einem rohen, ungebildeten Landunſker, ſeinem Verwalter Schuld gegeben ward. Es war der Reite- und Paradegaul des Junkers geweſen, der es mehr noch als ſeine Frau geliebt hatte, und bei der Nachricht von ſeinem Tode ſich untröſtlich bezeigt

hatte. Sein Verwalter hatte deshalb von ihm ſchon würklich mehrere perſönliche Mißhandlungen erfahren müſſen; und, nun ſollte es nur noch auf den Ausſpruch meines Vaters ankommen; ob dem Verwalter die Schuld an dem Tode des Pferdes würklich beizumeſſen ſey, worauf dann der letztere ſeinen Dienſt auf der Stelle verlieren ſollte.

Mein Vater öffnete das Pferd, nachdem er daſſelbe abgedeckt hatte; alles, was um ihn herumſtand, war in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten; und nun fand es ſich denn, nach einigem Nachſuchen, daß in dem Herzen des Pferdes ein Polyp ſaß. Mein Vater ſchnitt ihn aus, zeigte ihn dem Landjunker vor, und behauptete, daß dieſer und nichts anderes den Tod des Pferdes verurſacht habe, wodurch dann der Verwalter offenbar von aller Schuld befreit ſey.

Ergrimmt über dieſe ihm höchſt ungelegene Entdeckung widerſprach der Guthsbeſitzer meinem Vater mit Heftigkeit. Mein Vater ſuchte ihn zu belehren. Allein auch er wurde dann hitzig, als dieſer ſich durchaus nicht überzeugen laſſen wollte. Beſonders aber erwachte ſein Grimm da, wie jener von Schurkerei und Büberei zu reden anfing. Kurz, es kam endlich ſo weit, daß der Hochwohlgeborne Herr Landjunker zum Stocke griff, meinen Vater ſchimpfte und ſchlug; worauf mein Vater in ſeiner Hitze, wozu ihn die Noth der Selbſtwehr getrieben hatte, ſich mit dem Meſſer wehrte, das den Junker durch einen unglücklichen Stoß tödtlich verwundete.

Endlich floh er in den Hof der Meiſterei. Es war Abend, und ich kehrte ſo eben über demſelben mit meinem lieben Dorchen am Arme aus dem Garten zurück, wo ich

eine glückliche Stunde unſchuldsvoller Liebe verlebt hatte. Sein verſtöhrtes Geſicht erſchreckte ſogleich Anfangs uns beide. Bald rief er aber mich auf die Seite, wo er mir die traurige Geſchichte erzählte.

Flucht — die ſchleunigſte Flucht mußte nun ergriffen werden. Dieſe Gegend mußte er für immer verlaſſen: wenn er nicht als Opfer der ſtrafenden Gerechtigkeit fallen wollte. Aber — ſollte ich ihn allein fliehen laſſen? — Dieß konnte mein Gefühl nicht zulaſſen. So ſehr er mich bat, zurückzubleiben, ſo ſehr er mich beſchwor, ſein trauriges Loos nicht mit ihm zu theilen, ſo drang ich in ihm, ſich von mir begleiten zu laſſen. Die Liebe zum Vater ſiegte über die Liebe zur Geliebten. Beſonders, da ich mir ſogleich den Troſt vorhielt, daß ich doch wieder zu dieſer zurückkehren könnte, nachdem mein Vater in Sicherheit gebracht

worden wäre. Freilich — ach freilich brach mir dabei mein armes Herz! der ganze ſchöne Traum meines künftigen Glückes war auf einmal ſo grauſam zerſtöhrt.

Sagen und entdecken durfen ich nun, bei allem dem, von unſrer beiderſeitigen Flucht in der ganzen Familie niemanden etwas. Gott — wie würde dieſes mein armes Mädchen erſchreckt, wie würde dieſe in meine Flucht eingewilligt haben — und, wie wäre es mir möglich geweſen, ihre Thränen zu ſehen. Unter dem Vorwande eines dringenden Geſchäftes begab ich mich ſogleich in meine Stube, brachte daſelbſt alle meine Sachen und Papiere in Ordnung, ſchrieb einen herzlichen tröſtenden Brief an meine Geliebte, den ſie den folgenden Morgen auf meinem Pulte finden ſollte, und begab mich dann zu meinem Vater und zur Familienſtube. Ach — wie

bitterte mir nicht jeder Biſſen der Abendmalzeit im Munde, den ich daſelbſt einnahm. Nur mit der gröſsten Anſtrengung gelang es mir, meine Verwirrung meine innere Angſt zu unterdrücken.

Als die Familie zu Bette und die dichte Dunkelheit eingebrochen war verließen wir, mein Vater und ich, das Haus. Thränen rollten reichlich über unſer beider Wangen. Wir mußten aber eilen, um nicht ergriffen zu werden. Wir flohen bewaffnet dem Rhongebürge zu.

Nach einer zweitägigen Reiſe, auf der wir mit gröſster Vorſicht Dörfer und Städte vermieden, und nur in einzeln ſtehenden Krügen einkehrten, wo wir ſchon Steckbriefe nach uns fanden, die aber nicht gut verrathen konnten, indem man unſre Kleidung nicht zu beſchreiben vermocht hatte, kamen wir

endlich in dieſem Gebürge an. Hier wollten wir uns eine Zeit lang verborgen halten, bis daß endlich die Nachforſchungen nach uns nicht mehr ſo lebhaft ſeyn würden, wie jetzt. Im Anfange machten wir mit einigen Köhlern und Hirten Bekanntſchaft, von denen wir unſre nothdürftigſten Lebensbedürfniſſe zogen. Allein endlich, da wir dieſen nicht vollkommen trauen durften, und da ſie würklich anfingen, uns verdächtig zu werden, ſo entfernten wir uns von ihnen, und zogen in eine andere Gegend des Waldes.

Wo ſollten wir aber hier nun Nahrungsmittel hernehmen, um unſre Bedürfniſſe zu ſtillen. Der Hunger thut weh: in den düſtern furchtbaren Wäldern, in denen weit und breit keine Hütte zu finden war, von der wir etwas zum Stillen unſers Hungers hätten erhalten können, kannte unſre Noth

kein Geſetz mehr. Wir gebrauchten alſo unſre Flinten, die wir mit uns getragen hatten, zur Erlegung von Wildpret allerlei Art, das dort in Menge vorhanden war. Eine düſtere tief in einen Berg hineingehende Höhle war unſer Aufenthalt, ein dichtes Tannengebüſch entzog ſie den Augen des Spähers. Traten wir aus ihr hervor, ſo geſchah es, um entweder einen Vogel, oder ein Reh, oder ſonſt ein Wildpret zu erlegen, das wir uns in unſrer Höhle zurecht machten und brateten. Mitten unter den Menſchen auf dem Lande um unſer Waldgebürge her lebte ich nebſt meinem Vater wie ein Wilder. Aber gerne ertrug ich alles aus kindlicher Liebe: und — was würde ich nicht darum gegeben haben, was würde ich noch jetzt darum geben, wenn nur in dieſer Höhle nicht ein Auftritt erfolgt wäre, der ſchrecklicher war, als alles, was ſchon bisher mich betraf, und ſchrecklicher

iſt, als alles, was mir nur noch begegnen kann.

Das Erlegen des Wildes in dem Walde durch unſere Feuergewehre, die öfteren Schüſſe aus denſelben, da wir beide keine geübten Jäger waren und alſo öfters fehlten, hatte doch die Aufmerkſamkeit eines Jägers oder Förſters auf ſich gezogen, der von der Zeit an, wo er dieſes bemerkt hatte, ſeine Nachforſchungen nach der Urſache dieſer Stöhrung ſeines Waldes verdoppelte. Glühende Rache muß aber deshalb in ſeinem Herzen gebrannt haben; er mußte ein Tiger ſeyn: denn er begieng ohne alle weitere Veranlaſſung eine Frevelthat, die meinem Vater das Leben koſtete, obgleich auch das ſeinige ſogleich nachher ein Opfer deſſelben wurde, das aber auch mich ſodann unglücklich machte.

Die Höhle, welche wir uns zu unſerm gewöhnlichen Aufenthalt erwählt hatten, lag an dem Eingang in ein dunkles Thal, das ohngefähr dreihundert Fuß lang war, und an ſeinem Ende einen von ſteilen Felſen mit großem Geräuſche herunterſtürzenden Bach aufnahm. Ihr gerade gegen über ſtand der letzte von den Felſen, durch welche das Thal gebildet oder umzogen wurde. Er war der höchſte von allen, ſein Geſtein lief faſt ſenkrecht von dem Gipfel bis zum Grunde des Thales herab oder drohte in langen überhängenden Stücken faſt jeden Augenblick in das Thal über unſre Köpfe her zu brechen.

Eines Abends war ich mit meinem Vater vor dieſer Höhle, an dem Eingange derſelben, wo wir uns einen Sitz von großen Quaderſteinen zurechtgemacht hatten, damit beſchäftiget, einen ſo eben friſch geſchoſſenen

Rehbock auszuweichen. Plötzlich geſchah ein Schuß. Er fiel ganz in unſerer Nähe. Dieß bemerkten wir theils aus der Stärke des Schalles, theils aber noch lebhafter daraus, daß eine Kugel in der Luft über unſere Köpfe hinwegpfiff, welche in die Wand der Felſenhöhle einſchlug. Das Schrecken, daß ſo unerwartet kam und ſelbſt dem erſten aller Helden ſicher Furcht in die Seele gebracht hätte, bemächtigte ſich unſrer, wir ließen den Rehbock zur Erde ſinken, traten auf die Quaderſteine und forſchten: ob wir irgend jemand entdecken könnten, von welchem der Schuß hergekommen ſey. Mein Vater hatte ſich an mich angedrängt, da der Platz auf den Steinen etwas beſchränkt war. Kaum eine halbe Minute darauf fiel ein zweiter Schuß. Hart ſchlug er an mir an. Mein Vater war getroffen; er rief: Jeſus Maria! aus ſeiner Bruſt ſprang mir ein Blutſtrom ins

Geſicht, da ich etwas tiefer ſtand als er ſelbſt, und er ſank leblos in meine Arme.

Halb Bewuſtſeynlos trug ich ihn in das Innere der Höhle. Sein Blut überſtrömte mich. Ich legte ihn auf unſer Lager von Moos. Hier blickte er noch einmal auf, ſprach noch die Worte: räche mich und lebe wohl! drückte mir die Hand, dann ſchloß er ſeine Augen mit einem tief röchelnden Seufzer auf ewig.

Wild und ſchrecklich hallten mit ſeinem letzten Todesröcheln die Worte in meiner Seele wieder: räche mich! — Vor allen andern Empfindungen des tiefſten Schmerzes über meinen Verluſt ergriff mich zuerſt das Gefühl der Rache. Ergrimmt ſprang ich von ſeiner Seite auf, indem ich eines unſrer ſcharf geladenen Gewehre ergriff. Die Begierde, meine Rache zum Opfer für

die Manen meines Vaters zu sättigen, machte mich vorsichtig. Auf allen Vieren schlich ich zur Höhle hinaus und lauschte hinter dem Tannengebüsche. Jetzt hörte ich einige Stimmen. Ich sah nach dem Orte hin, von dem sie mir her zu kommen schienen, und meine Blicke wurden dadurch nach dem Gipfel des vorhin beschriebenen Felsens gezogen. Ein Mann in einer Jägerkleidung mit einer Büchse stand bis auf den halben Leib, den einige Felsenstücke verdeckten, sichtbar vor mir. Noch hörte ich die Bedauerung von ihm, wie sehr es ihm leid thue, daß er den andern nicht auch habe erlegen können. Rache und Selbstwehr ließen mich nun an meinem Entschlusse keinen Augenblick mehr zweifeln. Der Mörder meines Vaters der Feind meines eigenen Lebens verdiente es, daß er durch mich seinen Tod fand. Ich ward, glühend vor Wuth, jetzt zum ersten Male in meinem Leben ein Men-

chelmörder aus dem Buſche. Dieſe That hat in mir zuerſt das feinere Gefühl der Großmuth überwunden.

Durch das dunkle Tannengebüſch machte ich mir, nicht mehr mit zitternder ſondern mit feſter Hand, eine Ausſicht ſehr behutſam durch die Zweige; ich richtete mein Rohr, und faßte ſeine Bruſt, indem er eben den Kopf abwärts gewendet hatte und mit jemanden zu ſprechen ſchien, der wahrſcheinlich hinter ihm ſtand; jetzt klirrte mein Hahn, die Todeskugel durchſchmetterte den Mörder meines Vaters, und tod ſtürzte er von der ſteilen Felſenhöhe mit zerſchmetterten Schädel an dem Geſtein zu meinen Füſſen herab in das Thal.

Durch das Gebüſche arbeitete ich mich bis zu dem Orte hin, wo er herabgeſtürzt lag. Noch wand er ſich in Convulſionen

auf dem moraſtigen Boden. Sein Blut ſah ich fließen. Sein Blick befriedigte meinen Durſt nach Rache. Zurück flog ich wieder eilends zur Höhle. „Triumph, rief ich, indem ich an meines Vaters Leiche niederſtürzete, Triumph, mein Vater, mein Opfer iſt gebracht, du biſt gerochen!“ An ſeiner Seite ſank ich nieder auf die Knie. Noch war ſein Körper nicht ganz erkaltet. Noch glaubte ich Leben in ihm. Ich leyte mein Ohr an ſeinen Mund, ich rief ihm die zärtlichſten Namen, die ich ihm nur geben konnte, in ſein Ohr. Aber ach — tod war er und er blieb es. Der Todesſchuß hatte ſein Herz getroffen. Immer kälter wurde ſein Leichnam, immer mehr erſtarrte er. Das Dunkel der eingetretnen Nacht lagerte ſich mit allen ſeinen Grauſen um mich her, und mit ihm kamen in meine Seele alle Bilder der Vergangenheit. Meine ſchreckliche Geiſtesſtimmung führte ſie mir alle zu

im ſchreckbarſten Gewande. Vor mir ſtand das Bild meiner ſchon längſt modernden Mutter, wie ſie mich in der Hirtenhütte im Walde gebar und daſelbſt ihren Tod fand, nachdem ſie meinen Vater noch einmal geſehen und ihm die Hand gedrückt hatte. Ich hörte ihre ſterbende Stimme, hörte ihren letzten Athemzug. Ich ergriff die erkaltete Rechte meines todten Vaters, die ſie in ihrem Todeskampfe noch einmal gedruckt hatte, und da war mir's, als ſchlüge eine dritte Hand ſich um die meine, aber ebenfalls kalt und verweſ't. Ja auch die lieblichſten Bilder aus meinem bisherigen Leben verwandelten ſich in Ungeheuer. Meinen Pflegevater ſah ich auf der Bahre, die von den Trägern zum Grabe getragen ward; meine Mutter in Verzweiflung; und mein geliebtes Dorchen erblickte ich in dem Strome, aus dem wir einſt als Kinder kaum dem Tode entgiengen, um Hülfe rufend

in der augenſcheinlichſten Gefahr zu ertrinken, und ich — o wie marterte ich mich Armer — ich war hoch in der Luft an einem Felſen gekettet, von dem ich weder herab zu ihr noch hinauf auf den Felſen kommen konnte. An jede dieſer Schreckgebilde der Phantaſie kettete ſich das Bild des blinkenden Schwertes, das ein Todengerippe über mich ſchwang um es auf meinen Nacken fallen zu laſſen. Halb leblos lag ich ſo an meines geliebten Leichnams Seite, was um mich herum vorgieng bemerkte ich faſt weiter nicht mehr. Ein ſtiller ohnmächtiger Wahnſinn hatte ſich meiner bemächtigt.

Mit der Morgendämmerung des folgenden Tages bemerkte ich, aber wie halb im Traume, ein Geräuſch, das zum Eingang der Höhle hereinkam; es ward immer ſtärker, und ich erblickte endlich eine groſſe An-

zahl bewaffneter Männer. Jetzt ſah ich nie fast alle vor mir. Sie machten drohende Gebehrden, ſchienen anfänglich zu ſitzen; dann aber ſtürzten ſie auf mich zu, riſſen mich von dem Lager ziemlich unſanft auf, indem ſie mich mit vieler Mühe von dem Leichnam meines Vaters loswanden, den ich noch immer feſt umſchloſſen hielt, banden mir die Hände, und führten mich ab.

Ich wurde von ihnen durch mehrere Dörfer gebracht; wo ich das Fuhrwerk, auf dem ich ſaß immer von vielen Menſchen umgeben ſah; endlich gelangten wir in eine Stadt. Ich lächelte über meinen Einzug. Er glich faſt einem Einzuge im Triumphe: nur aber mit dem Unterſchied, daß, ſo wie ich aus der Volksmenge in den Straßen war, ich in ein düſteres tiefes Gefängniß gebracht wurde. Den Tag darauf holte man mich aus demſelben, und führte mich

in eine Stube, in der wahrſcheinlich meine Richter ſaſen, die mit mir ein Verhör anſtellen wollten: denn ich erinnere mich an alle Vorgänge in jener Zeit nur noch ſehr dunkel, wie ich denn überhaupt damals in einem Zuſtande mich befand, der, wenn er auch nicht der volle Wahnſinn war, doch wenigſtens ſehr nahe an Wahnſinn gränzte. Man legte mir hier mancherlei Fragen vor, von denen ich aber nicht weiß, wie ich ſie beantwortet haben mag: nur ſo viel kann ich mich erinnern, daß ich aus dieſem Verhöre bald nach ziemlich harten Mißhandlungen entlaſſen wurde. Die Verwirrtheit meines Seelenzuſtandes dauerte immer noch fort.

Siebentes Kapitel.

Ich entſpringe; bekomme eine Frau; werde Soldat.

Viele Wochen mochten ohngefähr in dieſem Zuſtande meines Geiſtes verfloſſen ſeyn, als ich allmählig wieder zur Beſinnung und mit dieſer auch wieder zu meiner Freiheit kam. Eine beſondere Schickung des Zufalls war es, die mir beides verſchaffte.

Die Tochter meines Gefangenwärters, ein Mädchen von 19 Jahren, hatte während einer ſchweren Krankheit ihres Vaters den Auftrag erhalten, mir, den man für ei-

nen ſtillen unſchädlichen Wahnſinnigen hielt, mein tägliches Eſſen zu reichen. Das freundliche ſchöne Mädchen hatte Mitleid mit meinem Schickſal, erfuhr während meiner Geiſteszerrüttung ſo manche Stücke aus meinem Lebensroman, bedauerte mich innig, und behandelte mich anfänglich mit der größten Schonung. Ich hingegen glaubte in ihr niemand anders als mein Dorchen zu ſehen. Ich nannte ſie bei dieſem Namen, und ließ mich von ihr behandeln wie ein Kind. Sie löſ'te mir meine Feſſeln, gab mir ein beſſeres Lager, ſuchte mich zu tröſten, weinte mit mir, und ſchlich ſich dadurch ſo in meine Seele ein, daß ich wirklich in ihr ganz meine ehemalige Geliebte zu beſitzen ſchien. An ihr hiengen meine Blicke, nur durch ſie fand ich Troſt für mein wundes Herz. Und — auch ſie liebte mich zuletzt würklich.

Meine Schwermuth fing nun an, ſich zu verlieren, ſo wie meine Liebe zu dem freundlichen liebevollen Mädchen immer heftiger ward. Ich begann wieder ganz zuſammenhangend zu denken: aber ich trat nun auch, wie in eine ganz neue Welt, in dem beſonnenen Zuſtand über. Vergeſſen hatte ich alles, was vor dem Tode meines Vaters geſchehen war, als ich einſt bei dem Anbruch des Tages nach einem ſehr ſtärkenden Schlafe erwachte. Vergeſſen wenigſtens wer mein Vater war, wo ich her war, daß ich ſchon geliebt hatte u. ſ. w. Nur meine Schul- und Kinderjahre nebſt meinen academiſchen Jahren waren mir noch deutlich erinnerlich. Meine Seele hatte ſich daraus einen Roman geſponnen, den ich feſt glaubte, nach welchem ich aber nun auch eine ganz andere Abkunft erhielt. Sogar warum ich einen Jäger erſchoſſen hatte wußte ich nicht

mehr. — Eine höchſt ſonderbare Erſcheinung in meinem Leben, die ich mir bis jetzt noch nicht habe erklären können! Nur nach und nach, viele Jahre nach einander erſt, bei merkwürdigen mich betreffenden Vorfällen, ſind mir würkliche Scenen aus meinem vorigen Leben wieder erſtlich beſtimmt und deutlich erinnerlich geworden.

Das freundliche gute Mädchen öffnete mir zuerſt die Augen über die Veranlaſſung, warum ich mich an dieſem Orte befände und warum ich daſelbſt in ſo ſtrenger Gewahrſam gehalten werde. Sie zeigte mir alles das, was mich deshalb in der Zukunft noch erwarten könne. Sie rieth mir zur Flucht.

Dankbar weinend warf ich mich an ihrem Buſen, wo ich ihr das Geſtändniß mei-

ner dankbaren Liebe eröfnete, und sogleich darauf ebenfalls das Geständniß der ihrigen empfieng. Wir weinten beide zusammen: wir versprachen uns beide einander treu zu lieben: und so faßten wir dann auch beide zugleich den Entschluß zu entfliehen.

Dieß geschah denn nun auch würklich in dem Dunkel der Nacht.

Wir flohen nach Mainz, welches im Jahre 1790 geschah, wo der Krieg zwischen den Preußen und Oesterreichern gegen die Franzosen in vollen Flammen stand. Meine mich treu begleitende Geliebte ward hier öffentlich vor dem Altare meine Frau, und ich liebte sie so treu und so zärtlich, als wenn ich noch nie vorher geliebt hätte, indem bis zu der Zeit mein Gedächtniß das Andenken an mein ehemals geliebtes Dor-

chen noch immer seit jener Epoche meines Wahnsinns gänzlich verlohren hatte.

Um desto mehr mußte ich mich nun bemühen, ihr den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen. Ich machte mehrere Versuche deshalb in vielen am Rheine hin liegenden Dörfern und Städten. Aber — wie war dieß möglich; zu einer Zeit, wo der Reiche dem Armen seine Thüre aus Mißtrauen verschloß, so gerne auch der Arme für ihn arbeiten wollte: zu einer Zeit, wo alles in der größten bürgerlichen Gährung war! — Indem mir nun alle meine Pläne auf diese Weise verunglückten, in diesen Gegenden unterzukommen; so bemächtigte sich endlich meiner der Entschluß Soldat zu werden, um hier im Kriege mein Glück zu machen. Mein großer wohlgewachsener Körper mußte mir hier schon auf jeden Fall einen Posten in einem guten Regimente sichern. Und da

ich das Freibeuter-Leben für das gewinnreichſte hielt, ſo beſchloß ich unter ein Huſarenregiment zu gehen. Meine Frau billigte endlich, wiewohl erſtlich nach vieler Mühe, dieſen meinen Entſchluß.

Zu dem Regimente, unter dem ich Dienſte nehmen wollte, wählte ich mir nun das Regiment Barko-Huſaren, das damals eben in der Nähe von Alzei ſtand, wo ich mich aufhielt. Ich ließ mich bei dem Rittmeiſter einer Schwadron deſſelben anmelden. Sichtbare Freude las ich auf ſeinem Geſichte, als er mich, einen behenden, leichten und gutgewachſenen Mann, ſich ihm anbieten ſah. Ohne viele Umſtände zu machen nahm er mich an, gab mir mein Handgeld, und ſo ward ich dann bald darauf auch, in einer ſehr kurzen Zeit völlig metamorphoſirt in einen Huſaren. Meine Frau, von der ich ſogleich dem Rittmeiſter

gesagt hatte, daß ich nur unter der Bedingung, sie mitnehmen zu dürfen, in seine Dienste gehe, blieb gewöhnlich als Marketenderin bei dem Trosse des Regiments oder der Kaiserlichen Armee.

Achtes Kapitel.

Kriegs-Abentheuer.

Diese wurden nicht selten, da jetzt die Preussen angekommen waren, um vereinigt mit den Oesterreichern den Feldzug gegen Paris zu beginnen: denn wo man hinrückte in Frankreich, dessen Gränzen, bis tief in das Innere hinein, fast ganz wehrlos waren, betrachtete man dasselbe als ein schon erobertes Land.

Die Aufnahme, die wir bei den Bewohnern Frankreichs genossen, war sehr ver-

schieden. Wir kamen manchmal in Dörfer, wo man es den Leuten sogleich an ihren Mienen ansah, ob sie es gerne sahen, daß wir ihren König befreien wollten, oder nicht. Kuchen, Wein, und überhaupt alles, was zur Stärkung des müden Soldaten gehört, ward da nicht gespart, wo man uns gerne empfieng. Es war dann unser Einzug an solch einen Ort ein Freudenfest für einen solchen Ort, wo Soldat und Franzose in brüderlicher Eintracht mit einander lebten, oder wohl gar mit einander theilten, was sie hatten. Alles war lustig und gutter Dinge. Noch jetzt erinnere ich mich eines solchen Freudenfestes an einem Orte von dieser Art, das mir immer wegen seiner herzlichen Fröhlichkeit unvergeßlich geblieben ist.

Das Regiment, unter welchem ich diente, zog als Avantgarde, an dem Ende des linken Flügels der Armee in Franche-

Comte. Gegen den Mittag eines schwü-
len Tages näherte es sich in einer lieb-
lichen schönen Gegend einem kleinen Land-
städtchen, Nion genannt, das in einem schö-
nen Thale lag. Ohngefähr eine Stunde
davon entfernt zogen uns schon Menschen
aus ihm mit den freundlichsten Gesichtern
entgegen, zu Pferd, zu Wagen und zu Fuß.
Der beste Willkommen lag auf ihren Stir-
nen verbreitet. Jetzt waren wir ohngefähr
noch eine halbe Viertelstunde von der Stadt,
zu der der Weg durch ein kleines Gehölze
führte. Wir vernahmen in der Ferne schon
einiges Geräusch aus demselben: der Com-
mandeur des Regiments, der die bestimm-
testen Instruktionen zu der möglichsten Vor-
sicht während des Marsches erhalten hatte,
ließ uns daher mit gezogenen Säbeln in
völliger Angriffs-Form marschieren, da er
wahrscheinlich irgend eine französische List
befürchtete. Es wurden Rotten ausge-

ſchickt, welche das Terrain recognoſziren und zuſehen ſollten, ob nicht irgend ein Hinterhalt in dem Wäldchen verſteckt liege?

Wie waren aber dieſe, wie wurden wir nicht überraſcht, als wir, bei deren Annäherung, ein einſtimmiges Geſchrei aus vielen Stimmen uns entgegen tönen hörten: Vivent les Autrichiens! vive la Reine, Marie Thérèſe, vive le Roi! Und als wir in dieſem Augenblicke aus dem Wäldchen einen Zug weißgekleideter wohlgeſchmückter Mädchen hervortreten ſahen, die ganz ohne alle Beſorgniß unſerm Regimente entgegen zogen, und dem Oberſten deſſelben einige ſchöne Geſchenke mit allerhand Erfriſchungen darbrachten! Wie ſtimmten ſich dann nicht unſre wilden Geſichter um in freundliche Vollmonde! — Ein groſer wohlgekleideter Haufen Volkes erwartete uns in dem Wäldchen, der ſich eifrigſt bemühte uns

allen Gefälligkeiten zu erweiſen. Groſſe Zuber mit gutem Wein angefüllt, fanden wir hier aufgeſtellt, nebſt Kuchen und Backwerk in Menge. Das Regiment machte Halt: und nun hätte man nur die Luſt ſehen ſollen, wie ſich alles, Jung und Alt, Männer, Greiſe, Kinder, Mädchen und Weiber zwiſchen die Reihen unſrer ſtampfenden Pferde drängten, um einen jeden von unſern bärtigen Kriegern ſchon im voraus; vor der Ankunft in der Stadt ſelbſt, auf das Beſte zu bewirthen. Nach einer Pauſe von einer halben Stunde, als das Regiment wieder Befehl zum Aufbruch bekam, trat ein Chor von Muſikanten dem Zuge vor, und ſo wurden wir dann unter Muſik und unter den Schäkereien der Mädchen aus dem uns zur Seite ziehenden Volke wie im Triumphe in die Stadt eingeführt, wo in Tanz und luſtigem Leben der Tag

nebſt

nebſt der darauf folgenden Nacht hinge-bracht wurden.

Allein — ſo gieng es nicht an allen Orten. An manchen andern, wo man uns freundlich aufnahm, ſchien doch nur die Furcht vor unſern Klingen eine ſolche Aufnahme bewürkt zu haben. Manche hingegen bezeigten ſich gänzlich trotzig: ja einige ſogar offenbar feindlich. Ich bemerkte dieſes vorzüglich in denjenigen Orten, die entweder unter dem Drucke grauſamer Grafen oder Baronen ſich befunden hatten, und welche nun glaubten, daß wir gekommen wären, um mit Gewalt ihre alten von ihnen verjagten Herren wieder zurückzuführen, wofür ſie ſich denn weit ärger, als vor dem Fegefeuer und vor der Hölle fürchteten: oder faſt durchgängig allerwärts, je weiter wir nach Paris zu kamen. Unter andern benahm ſich ein Ort in Champagne, Riezy,

vorzüglich feindlich, und dort habe ich selbst unversehens eine Kugel bekommen, die mir leicht das Leben hätte nehmen können.

Als wir in den öden Bergen dieser Provinz schon einen ganzen Tag hingezogen waren, und auf nichts als Dörfer getroffen hatten, die von den Einwohnern fast gänzlich verlassen worden waren, nachdem sie alle Lebensmittel entweder mitgenommen oder verdorben, kamen wir endlich auf der großen Straße nach Chateau Thiery ohngefähr eines Flintenschusses weit vor einem Dorfe vorbei, aus dem ein hohes Haus, das fast wie das Schloß eines ehemaligen Seigneur aussah, hervorblickte. Der Commandeur des Regimentes, der vielleicht einigen Durst und Hunger in sich verspürte, vielleicht auch überhaupt zusehen wollte, ob in diesem Orte einige Nahrungsmittel für seine hungrigen Soldaten aufzutreiben wären,

gab einem Adjutanten den Befehl mit einer kleinen Eskorte in das Dorf einzureiten. Ich war mit unter der Eskorte.

So wie wir in das Dorf einritten bemerkten wir niemand, weder auf den Gassen noch an den Fenstern. Jetzt hielten wir auf dem Hofe des Guthes. Ich schwang mich von meinem Pferde, stieg die Treppe zum Hause hinein, öffnete mit Gewalt die verschlossene Thür, suchte lange in den Stuben des Hauses umher, und fand endlich ein altes Mütterchen, die, mit einer Physiognomie wie die Hexe von Endor, mich frug, was ich wolle: und als ich ihr mein Verlangen zu wissen gethan hatte, mich berichten wollte, daß in ihrem Hause nichts gar nichts aufzufinden sey. Ich glaubte dieses aber natürlicher Weise nicht, und zwang sie ohne viele Umstände, mich nach dem Weinkeller wenigstens zu führen. Nach ei-

migen Weigerungen, die endlich der Anblick meines gezogenen Säbels brach, entſchloß ſie ſich dazu. Sie führte mich in denſelben mehrere Treppen hinab, wir wanden uns durch mehrere Gänge, ſie voran ich hinter ihr her: als auf einmal ihr Licht ausgieng und ſie plötzlich, wie ein Geſpenſt, vor mir verſchwand. Ich hieb mit meinem Säbel um mich herum, traf aber weiter nichts als Steine oder Felſen, und als ich den gemachten Weg im Finſtern wieder zurück wollte bemerkte ich bald daß der Ausgang durch eine eiſerne Thüre feſt verſchloſſen war.

Nun war ich überzeugt, daß ich durch Liſt in den Keller gelockt worden war und ſicherlich, nach einem längern Aufenthalte in demſelben, mein Leben daſelbſt einbüſſen würde. Ich ſuchte alſo noch alle mögliche Verſuche zu meinem Entkommen zu machen

Ich tappte wieder zurück durch alle Gänge durch, und endlich merkte ich an dem Ende des Ganges, daß ich vor einer hölzernen Thüre mich befand, durch deren Ritzen einige Stralen Tages-Licht hereinfielen in das Dunkel des Ganges. Ich tappte nun mit den Händen an ihr herum, um das Schloß zu suchen, oder den Riegel, durch welchen der Ausgang oder das Eröffnen der Thüre gehindert war. Indessen, so viel als ich auch daran herumsuchte, so fand ich doch nichts von Allen dem: ich mußte mich daher entschliessen, mit Hülfe meines Säbels mir durch dieselbe Luft zu schaffen. Ich hieb also und spaltete in sie ein, so gut als es nur gehen mochte, und endlich, nach einer Arbeit von einer Viertelstunde war ich würklich auch so glücklich, die Thüre aus einander gehauen zu haben.

Ich trat nun aus ihr hervor. Der Schein des vollkommensten Lichtes schien

mir wirklich ſchon meine Freiheit zu verſpre-chen. Aber — wie ſo ſehr hatte ich mich hier nicht getäuſcht! Ich trat nämlich, bei meinem Ausgange aus dem Keller, nicht in einen freien Hof, ſondern in ein ohngefähr gegen fünf und zwanzig Schuh im Durch-meſſer breites zirkelrundes Gebäude, das ſehr hoch, faſt wie ein Thurm, gebaut war. Das Licht in daſſelbe fiel durch mehrere auf allen Seiten angebrachte ſehr hohe Fenſter ein. Dieſe fiengen nämlich von einer Gal-lerie an, die in einer Entfernung von ohn-gefähr 30 Fuß von dem Boden rund in dem Gebäude herum lief, und erſtreckten ſich bis in die Kuppel des Thurmes. Kei-ne Treppe, keine Leiter führte zu dieſer Gal-lerie hinauf, auch nicht einmal ein Pfeiler oder ein Balken ſtieg aus dem Grunde bis zu ihr empor.

In der Mitte des Raumes, ohngefähr gegen acht Fuß von dem Boden entfern-

überraschte mich ein fürchterlicher Anblick. Aus der Kuppolspitze lief eine lange eiserne Kette herab, an deren Ende sich eine unzählbare Menge scharf zugespitzter Haken befanden, auf welchen ein halbverwestes Todengeripp tief angespießt lag, welches seine stinkenden Anodünstungen um sich her verbreitete. Auf dem Boden fanden sich mehrere vor demselben wahrscheinlich auf eine ähnliche Weise aufgespießte Gerippe, wie ich dieß an den Löchern erkennen konnte, die sich noch in den Schädeln und Knochen derselben fanden.

Nun wußte ich, daß ich mich in einer Art von heimlichen Gerichtsorte befand. Die Unglücklichen, welche das jämmerliche Schicksal getroffen hatte, auf diesen Haken zu sterben, schienen aus der Spitze der Kuppel durch eine Fallthüre an der Kette herab in die Haken gestürzt worden zu seyn.

Und die Gallerie hatte ohne allen Zweifel dazu gedient, daß der Beſitzer des Schloſſes, ein Graf oder Baron, nebſt ſeinen Vertrauten hier dem Sturze und dem Tode ſeines herabgeſtürzten Feindes zugeſehen und ſich an deſſen Qualen geweidet hatte.

Ich muß es wohl geſtehen, mir war bei dieſem Anblick gar nicht ſonderlich zu Muthe. Durch eine ſchändliche Liſt eines alten Weibes auf dieſe Weiſe eingefangen, was konnte mich wohl anders, als ein ähnliches Schickſal erwarten. Ich unterſuchte jetzt in dem Gebäude, ob ſich in ihm nicht irgend noch ein anderer Ausgang entdecken laſſe? aber das war nicht möglich. Keiner — auch nicht einer — ließ ſich in ihm finden.

In dieſem Augenblicke, denn wahrſcheinlich hatte mich das Ueberraſchende des An-

blicks bis hieher noch zu anhaltend beschäftigt, als daß ich hätte hören können, was noch außerdem außerhalb desselben vorgieng, vernahm ich das Donnern mehrerer Schüsse und Kampfgetümmel. Ich glaubte das Geschrei und die Stimmen von unsern Rettern zu vernehmen.

Noch einmal stürzte ich, weil ich hier ganz und gar keine Hoffnung zum Entkommen fand, wieder in den Gang zurück und die Stufen hinauf, zu der eisernen Thüre. Aber diese fand ich noch immer fest verschlossen. Mit allen Kräften stemmte ich mich gegen sie um sie zu sprengen, aber dieß schien mir von eben der Wirkung zu seyn als das Drücken eines Floh's gegen eine vierhundertjährige Eiche. Ich schlug mit aller Wuth der Verzweiflung gegen sie an, ich rief und schrie. Doch, alles war hier still und tod um mich her: ich vernahm in

dem groſsen dunkeln Gewölbe nur den Wiederhall meiner eigenen Stimme. Das Einzige was mir einige Hoffnung gab, aus diesem Mörderschlosse befreit zu werden, war bloſs noch der Gedanke, daſs meine Cameraden mich nothwendig vermiſſen, endlich doch die Thüre sprengen, und mich auf diese Weise erretten würden.

In dieser Hoffnung schlich ich mich wieder in das vorhin erwähnte Thurm-Gebäude zurück, um von hier aus dem Fortgange des Gefechtes in dem Hofe um das Schloß zuzuhören. Allein — wie sank mir da nicht der Muth, als ich bei dem Eintritt in dasselbe eine Todenstille auch auſserhalb desselben bemerkte. Nicht einen einzigen Schuß hörte ich weiter mehr fallen. Ich schien nun gänzlich verlassen, und erwartete mit Ruhe mein endliches Schicksal.

Kaum hatte ich an dem Eingange aus dem Gebäude in den Keller ein Paar Stunden zugebracht, als ich plötzlich das Geräusch der geöffneten eisernen Thür durch die Höhlen des Kellers dringen, und nach demselben den Ton milder Stimmen, nebst dem Geklirre von Waffen mir näher kommen hörte. In demselben Augenblicke öffnete sich auch eine Thüre auf der Gallerie. Ein Flintenschuß fiel von da herab und streifte mich hart an der Seite.

Bey dem erregten Geräusche war ich aber nicht unaufmerksam und nicht unthätig geblieben. Meine Augen theils nach der Seite des Einganges vom Keller her, theils nach der Thüre der Gallerie zu gerichtet, hatte ich beschlossen, mein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, indem ich mit meinem Karabiner, meinen beiden Pistolen und meinem Säbel den ich neben mir entblößt

an die Wand lehnte, mich in Bereitſchaft geſetzt hatte, meine Mörder nach Würden zu empfangen. In dem Augenblicke darauf nachdem der Schuß gefallen war, flog daher auch eine Kugel nach dem Schützen in der Thüre der Gallerie, den ich ſogleich mit einem lauten Geſchrei niederſtürzen ſah. Das Geräuſch in dem Kellergange kam aber jetzt in aller Haſt näher heran, und deßhalb feuerte ich denn auch meine beiden Piſtolen, ſo wie ich den günſtigſten Augenblick erſah, daß ihre Kugeln treffen mußten, in kleinen Pauſen nacheinander in denſelben hinab, und lud in möglichſter Schnelligkeit wieder meinen Karabiner.

Dieß verurſachte eine Stockung im Angriffe. Jedoch indeß nur auf eine halbe Minute: denn jetzt ſchien man wieder näher zu dringen. Allein eine ſchmetternde

Kugel aus dem Karabiner ſchreckte ſie wieder zurück. Ein lautes Gebrüll und Aechzen ertönte. Man ſchien ſich zurück zu ziehen. Ich aber lud meine Gewehre von neuen, und ſtellte mich, das eine Piſtol in der linken, den entblößten Säbel in der rechten Hand, an die linke Seite des Ausgangs aus dem Keller.

In dem Kellergange wurde es jetzt immer ſtiller, und es ward tiefe Nacht um mich her. Die Ungewißheit meiner Lage, die mich in dieſer Nacht nothwendig um alles beſorgt machen mußte, flößte mir aber nun eine Art von Gleichgültigkeit gegen das Leben ein, in der ich mich entſchloß, noch einmal durch den Kellergang trotz allen in demſelben zu befürchtenden Gefahren, vorzudringen, und mir meine Freyheit es koſte auch was es wolle, zu verſchaffen.

In jedem Augenblick zum Schuß und Hieb bereit drang ich durch den Gang. Ich fühlte hier bald, nachdem ich kaum zwölf Schritte gethan hatte daß ich auf einige Leichen trat, welche wahrſcheinlich durch meine Kugeln niedergeſtreckt worden waren, und meine Verwunderung wuchs, als ich, bei dem Aufſteigen auf der Kellertreppe, die Thür derſelben nunmehr weit geöffnet fand.

Eine Todenſtille herrſchte im ganzen Hauſe: ich durchtappte in der Finſterniß alle Winkel und Stuben, traf aber nirgends etwas an, was auch nur die Exiſtenz eines lebenden Geſchöpfes zu verrathen ſchien: übrigens polterte ich manchmal über Körper hin, welche in den Stuben und Gängen auf der Erde lagen. Das Terpen in dem Naſſen um ſie herum, die Stücken zerbrochener Hausgeräthe in den Zimmern, die

eingeſchlagenen Fenſter, durch welche der Wind ſtürmte, belehrte mich aber doch bald, daß hier, während meiner Gefangenſchaft in den unterirdiſchen Gewölben nothwendig eine große Attaque, und dieß wahrſcheinlich durch unſere Truppen vorgegangen ſeyn müſſe. Nachdem ich ſo das ganze Haus in der dunklen Nacht durchtappt hatte, kam ich endlich zu einem Camin, in dem ich noch ein Paar kleine Kohlen fand, die ich ſogleich zu benutzen beſchloß. Zu dem Ende riß ich ſogleich einiges altes Linnenzeug, das in der Nähe ſich befand, von einer alten Möbel los, ſuchte einige Stücken Holz dazu zu bekommen, und hatte endlich die Freude, mir hierdurch ein volles Feuer angefacht zu haben.

Mit einem Feuerbrande in der Hand zog ich nun die Zimmer des Gebäudes von neuem durch. Der Augenſchein belehrte mich hier deutlich, daß die in ihrem Plane

ſchwimmenden Leichen entweder Bewohner des Schloſſes oder doch Einwohner des Dorfes geweſen waren, welche unter den ſcharfen Säbelhieben unſrer Reuter ihren Tod gefunden hatten. Aber — o Himmel — wie entſetzte ich mich, als ich bei dem Ende eines Ganges in einer Thür würklich einen von unſern Reutern tod liegend fand, dem eine Kugel die Hirnſchale zerſchmettert hatte. Eine Ahndung ſtieg darüber ſogleich in mir empor, die mich durchaus erſchütterte. Ich unterſuchte die Leiche genauer: und bemerkte, daß es ſogar der tode Körper eines meiner ehemaligen Bekannten war, und erfuhr nun zu meinem höchſten Schrecken, daß, da er an dem Eingange in das Thurm-Gebäude lag, er nothwendig durch mich ſelbſt gefallen war, indem wir uns beide in der Hitze des Streites gänzlich verkannt hatten. Ein Thränenſtrohm ſtürzte aus meinen Augen

auf

auf seinen kalten Leichnam herab, ich warf mich vor ihm nieder, bat ihn, als lebte er noch, wegen seines Todes um Verzeihung, und nun stand es deutlich vor meinen Blicken, daß auch die Leichen in dem Gewölbe einige von meinen Cammernden seyn möchten die durch mich eben da sie mich wahrscheinlich befreyen wollten, gefallen waren. Mein Blut erstarrte in meinen Adern, wie von den Furien der Verzweiflung getrieben warf ich den Feuerbrand von mir, und floh wie aus dem Orte der Verwünschung, auf mein jämmerliches Schicksal fluchend aus den geöffneten Thüren des Schlosses.

Neuntes Kapitel.

Kriegsabentheuer. Grauſamkeiten.

Nach einer Zeit von zwei Tagen befand ich mich wieder bei meinem Regimente in der Armee nachdem ich troſtlos und ohne etwas zu mir genommen zu haben in den dortigen Wäldern herum geirrt war. Man hatte mich ſchon gänzlich verlohren gegeben, da man mich nebſt den andern Reitern, die in dem Schloſſe leider durch mich ſtarben, nicht wieder hatte auffinden können. Meine Geſchichte die ich frei und ohne allen Rückenthalt erzählte, erregte unter meinen braven Cameraden ein allgemeines aufrichtiges Be-

dauern. Man ehrte meine Schwermuth, die selbst mein liebes Weib nicht verscheuchen konnte; und gewiß, wären wir bei unserm unglückseeligen Rückzuge aus Champagne wieder durch den heimtückischen Ort gekommen, so war es kein Zweifel, daß wir nicht an ihm sowohl als an seinen Einwohnern die fürchterlichste Rache genommen haben würden. Das ganze Regiment hatte laut gemurrt, schon an demselben Tage als es die Nachricht von der Tücke in diesem Schlosse durch den zurückgekommenen Adjutanten nebst den übrigen von seiner Eskorte erfuhr: allein, da der Oberste desselben den gemessenen Befehl erhalten hatte, sich vor der nachrückenden Armee nicht zu verweilen; so hatte es sich willig darein fügen müssen, für diesmal seine Rache nicht nehmen zu können. Es schwur also allgemein, dieselbe bis auf eine andere Zeit zu versparen.

Der Rückzug unſrer vereinigten Armeen von dem Unglückspaſſe Port au Prés in den Gebürgen des weſtlichen Champagne war unordentlich und zerſtreut. Die Elemente ſogar ſchienen ſich verſchworen zu haben mit unſern Feinden, denſelben ſo viel als möglich zu erſchweren. Regengüſſe ſtürzten unaufhörlich auf uns nieder, die Gewäſſer in den Gebürgsſchluchten, die wir zu paſſiren hatten, traten aus: alle Brücken waren weggeriſſen: alle Dörfer wären verlaſſen oder doch wenigſtens ausgeleert. Von der Feuchtigkeit durch und durch erweicht, immer im Sumpfe wadend ohne alle Stärkung des Körpers verzehrte der Soldat wilde Beeren und ſaure verkümmerte Trauben in den Weinbergen, wodurch die fürchterlichſte aller Krankheiten, die Ruhr, einriß, die gewiß an die Hälfte der Armee wegraffte. Wo wir ritten oder ſtanden da befanden wir uns auf den Leich-

namen unſrer umgeſunkenen und geſtorbenen Waffenbrüder. Es war ein fürchterlicher Anblick, wenn man ganze Tage hindurch in nichts als den langſamſten aller Schritte, weil wir die Arriergarde ausmachten, auf ſeinem wankenden Pferde hinzog, und hier einen Kopf, dort einen Arm, einen Leib, oder ein Bein in unabſehbarer Menge aus dem Moraſt oder aus dem Waſſer hervorragen ſah. Oefters hatten auch Wagen, an denen alle Pferde mit ihren Führern in den Koth todt niedergeſunken waren, die Straße ſo ſehr gehemmt, ſo daß die nachfolgenden genöthigt waren, ſich einen ganz andern Weg zu bahnen. Eine dumpfe Stille, die Stille des Todes und der faſt gänzlichen Fühlloſigkeit, herrſchte durch die ganze Armee. Selbſt das lauteſte Murren war jetzt verſtummt. Gleichgültig ſah man ſeinen Vordermann vom Pferde ſtürzen, und ritt fühllos über ihn hin. Man erwartete

ſelbſt nichts anders als den Tod. Von hinten drängte, obgleich nur ſehr mäßig, der nachziehende Feind, und vor uns erwartete uns an Frankreichs Gränzen wahrlich kein Triumphbogen. Der Tod war alſo in dieſen Umſtänden einem jeden faſt lieber als das Leben. Kaum hat wohl je eine nicht geſchlagene und ſonſt ſo kraftvolle erleſene Armee, die aus den vorzüglichen Streitern Europens beſtand, und von einem der größten Feldherrn ſeiner Zeit angeführt wurde, einen ſolchen Anblick des Elendes auf ihrem Rückzug dargeboten, als wir die unſrige.

Eine lange Zeit lagen wir, die das Unglück gehabt hatten dem Hunger- und Waſſertode in Champagne zu entgehen, an den Gränzen von Lothringen und Franche Comte, bis daß endlich die immer ſtärker anwachſenden Republikaner-Heere uns nöthigten, uns immer mehr nach dem Rheine

zu ziehen. Bald herüber bald wieder hinüber theils geworfen zu werden, theils aber auch sich werfen zu lassen, das war das immer fortdauernde Schicksal der Regimenter. Besonders stark empfand aber dieses das unsrige das in einem steten Scharmützel mit den feindlichen Tirailleurs sich befand. Von 260 Mann, die zu der Schwadron gehörten, unter welcher ich mich befand, waren 130 in dem Feldzuge in Champagne umgekommen, und 100 Mann blieben während der Zeit daß wir an den Gränzen lagen, bis die Schlacht bei Kaiserslautern vorfiel. Folglich waren von den alten Cammeraden nicht mehr als 30 Mann übrig geblieben, die andern mußten immer von Zeit zu Zeit rekrutirt werden.

Unser Regiment hat zwar deshalb auch immer in einem vorzüglichen Rufe der Tapferkeit gestanden. Barko's Hußaren, wa-

ren ſtets ein Schrecken der Feinde, und wo der Landfeind am wenigſten zu bändigen war, da wurden wir hingeſendet, um ihn durch unſere Säbel Reſpekt einzuflößen. Wir waren unter allen deutſchen Truppen allbeliebt; ſo daß ſelbſt ein Preuſſe, der Graf Dohna, in ſeiner Geſchichte der Feldzüge der Oeſterreicher und Preuſſen am Rhein uns vor allen andern Reiterregimentern den Preis einer vorzüglichen Gewandtheit und des dieſelbe überall begleitenden Muthes zuerkennt. Einige mich beſonders betreffende Züge, die dafür bürgen mögen, ſind folgende.

Eine Abtheilung unſeres Regimentes, zu welcher die Schwadron mit gehörte unter der ich ſtand, hatte einſt vor den Thoren von Speier nebſt einigen Jägern und einigen Schwadronen anderer leichter Reiterei Poſto genommen. Ein groſſes Franzöſi-

ſches Truppencorps zog gegen uns heran, und da unſer Corps die beſtimmteſten Befehle erhalten hatte, ſich ſo lange als möglich zu halten, ſo muſte dem commandirenden Chef alles daran gelegen ſeyn, die Feinde ſo lange anhaltend zu beſchäftigen, bis daß Succurs herbei gekommen ſey. Es wurde daher der Befehl ertheilt, daß das ganze Truppencorps durch Speier marſchieren, ſich auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt, die, vortheilhaftere Anhöhen darbot, ſetzen, und nur durch kleine zurückgelaſſene Corps von Freiwilligen die anrückenden die noch in Colonne marſchierten, in den Seiten angreifen ſollte.

Dieſer Befehl wurde mit der gröſten Schnelligkeit ausgeführt. Der gröſte Theil des Corps zog durch die Stadt, kleinere Corps von ihm hingegen, Jäger und Barko-Huſaren, zogen über Weingärten, Hügel, Grä-

den und Zäune dem Feinde durch Umwege entgegen, brachen in seine Flanken in der Avantgarde und verursachten hierdurch die größte Unordnung in seinem Zuge. Gegen zwei Stunden hindurch dauerte diese Attake, die von mir und meinen Gefährten auf allen Punkten mit der größten Lebhaftigkeit unterhalten ward, während daß unsere übrigen Kampfgenossen von den Anhöhen jenseits der Stadt derselben ruhig zu sahen. Wuth und Ingrimm blickte aus den Gesichtern der Franken, die sich in ihrem Defilee durch eine Hand voll Leute so schändlich aufhalten lassen mußten. Indessen hatten sie endlich doch von der Arriergarde aus Mittel gefunden uns zu umgehen; wir wurden daher überflügelt, und der größte Theil von uns entweder niedergehauen oder gefangen genommen. Ich befand mich unter den letztern. Ein französischer Jäger zu Pferde machte mich zu seiner Prise, und so zog

nun das ganze Corps auf Speier zu. Ich ritt als Gefangener, nachdem ich meine Waffen abgegeben, neben ihm hinter der Armee her. An dem Thore stopfte sich der Durchmarsch. Wir hielten lange Zeit neben einander stille, und während der Zeit beschäftigte sich der Reiter seine Pistolen wieder zu laden.

Jetzt war endlich alles zu dem Thore hinein, und zufälliger Weise waren wir beide die Allerletzten. Meine verlohrne Freiheit wurmte mich aber sehr; ich beschloß den jetzigen Augenblick zu benutzen, und mich, es koste auch was es wolle, in Freiheit zu setzen. Unbesorgt sah eben der Jäger von mir abwärts in eine andere Gegend. Diesen Augenblick benutzte ich. Schnell wie ein Taschenspieler warf ich die eine seiner Pistolen am Sattel aus der Halfter, ergriff die andere mit der rechten Hand, und

bemächtigte mich mit der Linken des Zügels ſeines Pferdes. Mit dem wildeſten Blicke ſetzte ich ihm das Piſtol auf die Bruſt, trieb beide Pferde in volle Carriere, ſprengte auf der Chauſſee wieder ein großes Stück zurück, machte einen Umweg, und brachte auf dieſe Weiſe, an Statt ein Gefangener zu ſeyn, faſt mitten aus der feindlichen Armee einen Gefangenen zu den Unſrigen, die mich ſchon verlohren gegeben hatten. Denn in einer kleinen Entfernung von mir ſah ich wieder ein anderes feindliches Truppencorps heranziehen, das aber eben ſo wohl als das vorangiehende geſchlagen wurde, indem wir nun ſtarken Succurs erhielten.

Ein anderer Zug von dieſer Art war folgender. Die rothen Pariſer Huſaren waren unſere geſchworne Erbfeinde. Wo wir mit ihnen zuſammen trafen, welches

nichts seltenes war, indem wir, so wie sie, uns immer auf den Vorposten befanden, da gab es immer sehr blutige Angriffe, welche gewöhnlich noch mehrere Regimenter so wohl von unserer als von feindlicher Seite in den Kampf zogen. Einst hatten diese zehn Mann von den Unsrigen von einem Vorposten weg in ein enges Defilee gelockt, und sie daselbst sämmtlich niedergehauen. Deshalb beschloßen wir, uns an ihnen zu rächen. Dies geschah durch folgende List.

Wir standen ihnen einst mehrere Tage gegenüber, die in einzelnen Plänkeleien verliefen, ohne daß wir näher, und dieß zwar auf eine vortheilhafte Weise für uns, hätten aneinander kommen können. Zwischen uns und ihnen zog sich eine Landstraße hin, die aber wie es sich leicht denken läßt, jetzt fast gar nicht von Reisenden betreten wurde. Hier, auf dieser, beschlossen wir unsre List auszuführen.

Wir wußten, daß ohngefähr eine Stunde weit von unſerm Poſten eine ſtarke Branntweinbrennerei ſich in unſern Rücken befand. Den Beſitzer derſelben zwangen wir halb mit Güte halb mit Gewalt, daß er uns zwei Eimer von gutem Branntewein nebſt einer alten Cracke und einem Karren ablaſſen mußte, einer von uns verkleidete ſich als ein Fuhrmannsknecht, und fuhr gegen den Abend des darauf folgenden Tages, nachdem der Branntewein mit einer hinlänglichen Menge Opium vermiſcht war, die Landſtraße daher. Er hatte den Auftrag erhalten, von der Gegend an, wo wir ihm würden, als ob wir ihn bemerkten von der Landſtraße abwärts und ſo ſchnell als möglich dem Franzöſiſchen Poſten zu zu fahren.

Dieſer Auftrag wurde genau befolgt. Langſam ſahen wir, da eben das Feld

ganz frei war, indem keiner von uns den Nachmittag zum Harceliren herausgegangen war, den Karren herangefahren kommen. Wir hüteten uns sehr, ihn zu bemerken, bis daß er an dem bestimmten Pinkte angekommen war, und nun erst stürzten einige von uns, ich mit noch zwei andern, mit der möglichsten Schnelligkeit und mit lautem Geschrei auf ihn heran. Dieß machte den Feind aufmerksam. Der Karn lenkte jetzt abwärts. Die Feinde flogen in größerer Anzahl zu ihm heran. Wir trafen uns bei ihm, und hier ließen wir uns denn, nach einem kleinen Widerstande, von ihnen gefangen nehmen, indem wir tüchtig über die uns entrissene Beute fluchten, und uns darüber sehr zu ärgern schienen.

Wir wurden als Gefangene mit dem Karren zu ihrem Posten abgeführt. Hier gab es nun ein großes Jubeln über die

von ihnen so glücklich erhaschte Beute. Die Fässer mit Wein, die den feindlichen Husaren sehr erwünscht kamen, wurden sogleich angezapft und zu unserer innigen Freude bemerkten wir, wie es sich jeder aus ihnen recht wohl schmecken und es sich sehr angelegen sein lieſ, so viel davon zu bekommen als jedem Einzeln nur gespendet werden konnte. Es war eine wahre Freude zu sehen, wie Offizier sowohl als Gemeiner nach dem göttlichen Trank schnappte, der ihnen wohl seit langer Zeit nicht in so vollem Maaſse zu Theil geworden war.

Jetzt ward es Nacht. Der starke Branntewein fieng schon an in ihren Köpfen seine Rolle zu spielen, als die Unsrigen in sehr starker Anzahl sich schon aufgemacht hatten, und den ganzen Posten überfielen. Die gröſsere Hälfte derselben taumelte schon, und alles Rufen und Wettern der

andern

gudern, die noch halb nüchtern waren, vermochte es in der Schnelligkeit nicht, sie wieder nüchtern zu machen. Nach einer kleinen Gegenwehr wurde alles, Offiziere und Gemeine, aufgehoben, und wir hatten nun den Triumph, sie durch List, an der Zahl vierzig Mann mit Pferden, Sattel und Zeug, gegen den Anbruch des Tages in unserm Lager einzubringen, wodurch wir dann grose Lobsprüche einsammelten.

Noch könnte ich einer grosen Menge ähnlicher Vorfälle erwähnen, in denen ich mich nebst meinen braven Cammeraden auszeichnete; denn fast alle Tage fiel etwas neues von dieser Art vor. Indessen will ich hier nur noch einen der letzten Vorfälle angeben, der meiner militärischen Laufbahn unter den Oestreichern seinem Ende zuführte.

In den Wäldern bei Kaiserslautern hatten wir eine Zeitlang den Befehl bekom-

von ihnen so glücklich erhaschte Beute. Die Fässer mit Wein, die den feindlichen Husaren sehr erwünscht kamen, wurden sogleich angezapft und zu unserer innigen Freude bemerkten wir, wie es sich jeder aus ihnen recht wohl schmecken und es sich sehr angelegen seyn ließ, so viel davon zu bekommen als jedem Einzeln nur gespendet werden konnte. Es war eine wahre Freude zu sehen, wie Offizier sowohl als Gemeiner nach dem göttlichen Trank schnappte, der ihnen wohl seit langer Zeit nicht in so vollem Maasse zu Theil geworden war.

Jetzt ward es Nacht. Der starke Branntewein fieng schon an in ihren Köpfen seine Rolle zu spielen, als die Unsrigen in sehr starker Anzahl sich schon aufgemacht hatten, und den ganzen Posten überfielen. Die größere Hälfte derselben taumelte schon, und alles Rufen und Wettern der

andern

geben, die noch halb nüchtern waren, vermochte es in der Schnelligkeit nicht, sie wieder nüchtern zu machen. Nach einer kleinen Gegenwehr wurde alles, Offiziere und Gemeine, aufgehoben, und wir hatten nun den Vortheil, sie durch List, an der Zahl vierzig Mann mit Pferden, Sattel und Zeug, gegen den Anbruch des Tages in unsern Lager einzubringen, wodurch wir dann große Lobsprüche einsammelten.

Noch könnte ich einer großen Menge ähnlicher Vorfälle erwähnen, in denen ich mich nebst meinen braven Cammeraden auszeichnete; denn fast alle Tage fiel etwas neues von dieser Art vor. Indessen will ich hier nur noch einen der letzten Vorfälle angeben, der meiner militärischen Laufbahn unter den Oestreichern seinem Ende zuführte.

In den Wäldern bei Kaiserslautern hätten wir eine Zeitlang den Befehl bekom-

men Poſto zu faſſen, und uns gegenüber ſtanden nichts als Haufen von Sanskülotten. Ein Geſindel, das nie auf einen regelmäßigen förmlichen Angriff, ſondern auf nichts als auf Liſt, Plünderung und Mord geübt war. In den Wäldern zu kämpfen war ihre größte Luſt; da konnten ſie umgehen erſcheinen Mann gegen den Mann hinter den Bäumen hervorkämpfen, und eben ſo ſchnell wieder verſchwinden.

Einſt ſtand ich, als Wachtmeiſter, mit einem Poſten tiefer im Walde und hatte meine Frau nebſt noch einigen andern Huſarenweibern in einer Mühle zurückgelaſſen, die ohngefähr eine Viertelſtunde hinter uns in dem Rücken lag. Die Nacht in der wir den Dienſt auf dem Vorpoſten hatten, war ſehr ſtürmiſch und regnicht. Auf der Anhöhe, wo unſer Poſten ſtand, ſuchten wir uns gegen Wind und Wetter, tief in unſe-

re Mäntel gehüllt, zu schätzen, als um Mitternacht ein anhaltendes Feuern und wildes Getöse aus unserm Rücken her zu uns ertönte. Eine Zeitlang hielten wir stille und lauschten, bis endlich das Feuern schwieg. Wir waren unschlüßig, was wir thun wollten, bis daß endlich ich mich entschloß einen von dem Kommando nach der Mühle abzusenden, da ich gar nichts gutes ahnete: denn von dorther schien mir das Feuern zu kommen.

Eine Viertelstunde darauf kam der abgeschickte Husar eilig zurück und meldete, daß die Mühle überfallen, die Paar Husaren, die zur Bedeckung derselben zurückgelassen worden waren, niedergehauen wären, und daß ein groser Haufen Sanskülotten schrecklich in derselben wirthschaftete, daß er das Schreien unsrer Weiber aus derselben gehört habe. Auf diese Nachricht flog ich

mit meinem ganzen Commando dahin ab, indem ich vor Angst für das Schicksal meiner Frau am ganzen Leibe zitterte. Ach — ich traf das arme Weib nicht mehr lebend, bis an!

Um die Mühle herum entstand zuerst ein sehr lebhafter Kampf mit dem Französischen Raub- und Mordgesindel. Da wir aber mit aller Wuth der Verzweiflung fochten, so dauerte der Kampf nicht lange, bis sie in die Flucht geschlagen wurden, nachdem wir einige von ihnen zu Gefangenen gemacht hatten.

Schrecklich war aber nun der Anblick, der bei unserm Eintritt in die Mühle sich uns darbot. Alles was nicht geraubt worden war, das fanden wir zerschlagen. Unsere Weiber lagen in ihrem Blute auf der Erde kämpfend mit dem Tode und in lan-

tem ſchrecklichem Todesröcheln. Die viehiſche Wolluſtgier der Sanskülotten hatte ſie erſt auf die fürchterlichſte Weiſe geſchändet, und dann hatte ihre Mordgier ſie getödet. Die Meinige traf ich in einem Winkel einer Kammer mit aufgeriſſenem Unterleibe und zerſpaltenem Kopfe, und fand an ihrem Leichnam ganz deutlich die Spuren einer gewaltſamen viehiſchen Mishandlung vor ihrem Tode. Mein einjähriges Kind, das man von ihren Brüſten weggeriſſen hatte, lag mit abgehauenem Kopfe nicht weit von ihr. — Die wildeſte Verzweiflung bemächtigte ſich meiner, ſchäumend für Wuth begab ich mich ſogleich auf meinen Poſten, indem ich die Gefangenen mit dahin abführen ließ.

. . . . . .

So wie es Tag geworden war beſchloß ich vor den Augen der Mörder meiner Frau

an den ſchon eingefangenen Mördern eine blutige grauſame Rache zu nehmen.

Die Anhöhe auf der wir ſtanden, war ziemlich frei von Buſch- und Baumholz, nur ein großer Baum ſtand auf ihrer Spitze, mehr nach dem Feinde als nach uns zu. Uebrigens war ſie nach dem Thale hin ganz mit Wald umzogen. An dieſem Baume wollte ich den hinterliſtigen Mördern meine Rache zeigen.

Es waren drei Sanskülotten, die wir zu Gefangenen gemacht hatten. Dieſe drei wurden von uns genöthigt zu würfeln. Jedesmal zwei zuſammen. Derjenige welcher verlohr, war zum Tode beſtimmt. Die Art wie er expedirt wurde, war dieſe.

Wir banden ihn mit Händen und Füſſen an den Stamm des Baumes feſt, dann

entfernten wir uns in der gehörigen Schußweite von ihm, und fiengen an, nach ihm, wie nach einer Scheibe zu schießen. Erst schossen wir nach den Händen und Füßen, und zermalmten nach und nach alle Knochen in denselben durch die Kugeln aus unsern Karabinern, und dann erstlich, nach einer Marter von einer Stunde, jagten wir ihm eine Kugel durch den Kopf. So verfuhren wir mit dem ersten und also auch mit dem zweiten. Den dritten schickten wir mit abgeschnittenen Ohren und verstümmelter Nase zum Feinde, seinen Brüdern, hinüber.

Allein nach dieser Sättigung meiner Rache ward ich auch meines Lebens gänzlich überdrüssig. Ich wünschte den Tod, und beschloß, ihn auch bei der nächsten Gelegenheit auf eine rühmliche Weise zu suchen.

Des beständigen Neckens durch die Französischen Tirailleurs in den Wäldern

bey Kaiſerslautern müde, hatte die verbün-
dete Oeſterreichiſche und Preuſiſche Armee
ſchon längſt darauf gedrungen, einmal in
Maſſe gegen den Feind geführt zu werden.
Der gemeine Soldat hatte gemurrt, daß
dieſes nicht ſchon lange geſchehen war: denn
faſt jeder einzelne Vorpoſten ward auch für
jeden, der dahin beordert war, bis jetzt im-
mer ein Todespoſten geweſen. So wie der
Soldat auf ihn anzog der noch dazu den
ganz ſonderbaren Befehl, die Schüſſe der
Franzoſen auf ihn nicht zu erwiedern be-
kommen hatte, ſo rief die franzöſiſche Ca-
naille: danſez Pruſſien oder Autrichien!
und mit dieſen Worten trieb er durch ſeine
Schüſſe den Soldaten von dem einen Orte
bis zum andern wie eine Wetterfahne. —
Endlich hatte aber doch das Murren des
gemeinen Mannes durchgedrungen: die Heer-
führer hatten den Befehl zu einer allgemei-
nen Schlacht erhalten.

Unſer Regiment war während derſelben beordert, einen ziemlich feſten Poſten bei Kaiſerslautern auf dem ſogenannten Galgenberge wegzunehmen. Es ſtanden gegen ſiebenhundert Mann Franzoſen daſelbſt, und dieſe ſchützten ſich mit zwei Kanonen. Die Attake wurde von uns mit Tagesanbruch eröffnet. In vollem Carriere ſprengten wir den Berg empor. Die Franzoſen thaten aber tapfern Widerſtand. Faſt Mann gegen Mann begann jetzt der Kampf. Ich befand mich bei der vorderſten Abtheilung, war aber ſo unglücklich geweſen, vor eine Kanone zu kommen. Ein Traubenſchuß aus ihr warf mich daher ſogleich bei dem erſten Angriffe ſchwer verwundet nebſt meinem Pferde nieder.

Zehntes Kapitel.

Ich bin französischer Gefangener.

Es war dunkle Nacht um mich her, als ich wieder zum Bewußtseyn kam. Ich bemerkte bald, daß ich mich auf einem Strohlager befand und in einem Gebäude eingeschlossen war. Ein lautes Aechzen und Stöhnen um mich herum trug dazu bei, mich noch mehr aus meiner Betäubung zu wecken. Es kam von einer Menge ebenfalls verwundeter Soldaten, welche mit mir hier ihre letzte Stunde zu erwarten schienen. Eine schreckliche Gesellschaft für den, welcher so eben das Leben verlassen zu müssen glaubt!

Das Nagen des Schmerzes aus den erhaltenen Wunden, die Hülfloſigkeit in der wir uns alle befanden, preßte einem jeden die furchtbarſten Aeußerungen aus. Franzöſiſch und Deutſch, alles tönte durch einander. Der eine fluchte auf ſein Geſchick, der andere auf den Tag ſeiner Geburt, und ein dritter verwünſchte Gott und ſeine Eltern die ihm das Leben gaben. Ein vierter winſelte kläglich um ſeine hinterlaſſene Kinder, um ſein geliebtes fernes Weib, mit dem letzten Athemzuge. Leichen, Sterbende und ſchwer verwundete lagen hier im wilden Gewühle durcheinander. Ich ertrug zwar ſtandhaft meine Schmerzen, die von einer zerſchmetterten Rippe herkamen, aber eine Hölle, und ſchlimmer noch als eine Hölle war mir dieſer Aufenthalt. Die Nacht ſchien ſich gar nicht enden zu wollen, ſie war für mich eine Ewigkeit von Quaalen. Lieber hätten die Kriegs-Anſtifter,

die republikaniſchen Freiheitsmänner von ihren Tribünen, hierher hätten die Mächtigen und Gewaltigen alle auf dieſer Erde kommen ſollen, auf meinem Lager und an meiner Stelle hätten ſie liegen ſollen, und gewiß, ſie hätten ſich ſagen müſſen daß ein Räuber, wie ich es jetzt bin, weit edler iſt als ſie.

Endlich — endlich kam der ſo lang erſehnte Morgen. Die Thüren zu dem Gewölbe rauſchten, in dem wir uns befanden. Es traten zu ihnen Soldaten mit ihren Gewehren, die ich alsbald für franzöſiſche Sanskülotten erkannte, mit Männern herein, die wahrſcheinlich ihre Kunſt an unſern Cadavern verſuchen wollten. Die Leichen, in das Stroh ihres Lagers eingewickelt, wurden hinaus und in die für ſie gemeinſchaftlich beſtimmten Löcher getragen, die Sterbenden und ſchwer Verwundeten

ließ man in ihrem Todeskampfe ruhig lie-
gen, und nur diejenigen, die noch kurirt
werden zu können für tauglich gehalten wur-
den kamen in die Hände der Feldscheere.

Ich befand mich unter den letztern.
Rühmen kann ich es hier aber doch, daß
ich gut behandelt worden bin, so daß mit
dem Ende des vierzehnten Tages meine
Wunde fast geheilt war. Ich konnte dann
wieder aufstehen und einige Schritte gehen.
Nach dem Ablauf von vier Wochen befand
ich mich so ziemlich gesund, nur daß ich noch
einige drückende Schmerzen in der linken
Seite verspürte.

Kaum war aber dieses von den Franzo-
sen bemerkt worden, als ich bedeutet ward
mich anzuschicken, und in die Gefangenschaft
zu wandern. Ein Transport, der halb aus
Gesunden und halb aus erstlich wieder Ge-

neſenen beſtand, gieng ab, und mit einer Eskorte von Reitern wurde ich unter dieſem in das Innere von Frankreich abgeführt.

Das Schloß in welchem wir verwahrt wurden, nachdem wir vier Wochen unterwegs geweſen waren, lag in dem Departement der Loire, an der Gränze der ſich nachher empörenden Vendee. Es hieß Chateau St. Phillipp, war auf einem hohen Berge gebaut und hatte in ſeiner Nachbarſchaft eine kleine Stadt, die, wenn ich mich recht erinnere, Vierge rouge genennt wurde. Die Gegend um die Felſenburg herum war ſehr waldig, mit nichts als Thälern und Bergen umzogen. Zu dem Schloſſe führte nur ein einziger Fußſteig, übrigens war der Berg bis zur Spitze ſehr ſteil. In einer Entfernung von ohngefähr vier bis fünf Stunden ſah man über Berge, Thal und Wald ein anderes ähnliches Schloß ſich erheben.

Dieß war der Aufenthalt, den man zu unſrer Gefangenſchaft beſtimmte. Es waren unſrer an der Zahl gegen 150, die aus allen Völkern und Truppen Deutſchlands beſtehend hier eingekerkert waren. Wir ſuchten uns in unſer Schickſal zu fügen und uns hier einzurichten, ſo gut als es nur gehen mochte.

Die erſten Paar Jahre unſrer Gefangenſchaft verliefen ſo ziemlich ruhig. Wir waren der bisherigen Strapazen im Kriege müde geworden und freuten uns dergegenwärtigen Ruhe. Allein, als unſre Kräfte ſich nach und nach wieder zu ſammeln anfingen, ſo ward uns die Ruhe verhaßt, beſonders da wir wie abgeſchnitten von der übrigen Welt, ohne allen Umgang mit den übrigen Bewohnern des Landes, lebten. Bloß die zu unſrer Bewachung dienliche Garniſon, die nicht zahlreich war, diente zu nu-

ſerm Umgange. Wir waren dieſes Lebens mit jedem Tage mehr überdrüßig, und hatten ſchon manche Plane zu unſrer Befreiung gemacht die aber immer als nicht ſtatthaft genug verworfen wurden. Wir befanden uns mitten in einem feindlichen Lande und hätten, wenn wir auch glücklich entkamen und die Garniſon überwältigten, ihr traurige Schickſale in dem Lande ſelbſt erfahren müſſen. Daß die entfernte Feſtung, die von uns geſehen werden konnte ebenfalls mit deutſchen Gefangenen angefüllt ſey, dieß hatten wir zwar von unſrer Beſatzung erfahren: allein wie ſchwer mußte es nicht halten ehe wir dieſe von unſerm Plan benachrichtigten, und noch mehr, ehe wir uns wirklich mit ihr vereinigen konnten. Indeſſen, die immer ſchlechter werdende Koſt zwang uns endlich dazu unſer Vorhaben würklich auszuführen.

Der

Der erste Versuch, den wir deshalb machten, war nun der, daß wir einen von den Unsrigen, einen schlauen Kopf, der des Französischen vollkommen mächtig war, in einer Nacht von der Festung herabließen, und ihn mit Aufträgen an unsre Mitbrüder in der andern Festung sendeten. Er kam glücklich fort, ohne von einer Wache entdeckt zu werden, und langte schon an dem Tage darauf bei der andern Festung an, wo er sich folgender List bediente, um ohne Verdacht in dieselbe zu kommen.

Er las sich in dem die Festung umgebenden Holze ein Bündel Reißig oder Wellen, band es zusammen, und wanderte mit demselben auf dem Rücken auf der Straße nah an der Festung hin. Als er von der Ferne her schon einige Wachen auf dem Walle derselben bemerkte: so fieng er

an zu wanken, ſetzte ſich öfters nieder, und als er endlich ganz in die Nähe derſelben kam, ſo, daß nichts von dem, was er that, ihrer Aufmerkſamkeit entgehen konnte, ſo fiel er plötzlich mit einem großen Geſchrei nieder, und ſtellte ſich, als ob er die fallende Sucht habe.

Zufälliger Weiſe geſchah es, daß der Feſtungscommandant eben nach dieſer Gegend hin blickte, indem er auf dem Walle ſpazieren gieng. Dieſer fand ſich durch das immer fortdauernde Wehklagen und durch die ängſtlichen Bewegungen deſſelben bewogen, nach ihm zu ſchicken, und ihn in die Feſtung bringen zu laſſen.

Unſer Cammerad ſpielte hier ſeine Rolle trefflich. Niemand konnte es vermuthen, daß hier Betrug mit unterlaufe. Er bekam eine Kammer, es wurde ein

Arzt zu ihm geschickt, und man behandelte ihn allgemein als einen Kranken. Nach einigen Tagen schien er sich wieder zu erholen; er bekam die Erlaubniß, freie Luft schöpfen zu dürfen, durfte in dem Hofe herumgehen, und nun hatte er erreicht, was wir wünschten.

In dem Hofe, so wie auf den Wällen, traf er die Gefangenen. Unbefangen wanderte er erstlich unter ihnen, und beobachtete ihre Gesichter. Er suchte einen Mann unter ihnen zu finden, dessen Gesicht schon auf den ersten Blick ihm Zutrauen einflößen, und der ihm geschickt zu seyn schien, sein Vorhaben gut ausführen zu können. Er hatte das Glück, endlich einen so, wie er ihn suchte, zu bemerken. Ohne viele Umstände redete er ihn in seiner Muttersprache an, erklärte ihm sogleich, daß er ebenfalls ein Deut-

ſcher ſey, und frug ihn, wie es ihm in ſeiner Gefangenſchaft, ſo wie ſeinen übrigen Cammeraden, ergehe. Als er darüber die verhoffte Auskunft erhalten hatte, machte er ihm nun auch die gegenſeitige Entdeckung, daß auch er ein deutſcher Gefangener ſey, und vertraute ihm das ganze Geheimniß.

Kaum konnte er ſich aber der freudigen Zudringlichkeit ſeines Mannes nun erwehren, ſo wie er das Geheimniß ihm entdeckt hatte. Er hatte alle Mühe, ihm die möglichſt gröſte Vorſicht an zu empfehlen. Er drückte ihm nur noch verſtohlner Weiſe ein Papier in die Hand, welches die nähern ganz beſtimmten Vorſchläge zu einer gemeinſchaftlichen Mitwirkung zu ihrer Befreyung aus der Gefangenſchaft enthielt, und nachdem dieſes geſchehen war, gieng er von ihm, ohne daß etwas von ſeiner Um-

terhaltung bemerkt worden war, nahm Abschied von dem Krankenwärter in der Burg und zog wieder seines Weges von dannen.

In den zurückgelassenen Papieren fand sich nun folgende Nachricht und folgende Instruktion:

Der Empfänger der Papiere, ein gewisser Scharfschmidt, sollte drei Tage Zeit dazu haben, um die Gesinnungen aller seiner Cammeraden in Betreff des mit ihnen auszuführenden Planes vollkommen auszuforschen. Da man nun nicht zweifeln könne, daß nicht ein jeder von ihnen, wegen der bisher schon erlittenen harten Gefangenschaft, deren Ende gar nicht abzusehen sey, gern zur Ausführung des Vorhabens seine Hände bieten werde, so solle nach Verlauf von drei Tagen doch jeder einzelne Mann von ihnen seine Stimme geben: ob er fest ent-

ſchloſſen ſey, Gut und Blut daran zu ſetzen, um ſich in Vereinigung mit den Uebrigen aus der Gefangenſchaft zu befreien, und ſich mit gewaffneter Hand, es gehe wie es wolle, den Weg wieder zurück in's Vaterland zu bahnen. Alles dieſes müſſe von Jedem durch einen Eidſchwur bekräftiget, aber ohne den geringſten Aufſtand, vorgenommen werden.

Nach Verlauf dieſer drei Tage müſſe ein Jeder von ihnen in jeder Nacht, der Reihe nach, wachen, und ſeine Augen unverwandt nach der Gegend des Schloſſes St. Philipp hinrichten. Eine gegen Mitternacht aus derſelben aufſteigende Rakete, welcher in Zeit von einer Viertelſtunde mehrere folgen würden, werde das Zeichen ſeyn, daß der Aufſtand auf dem dortigen Schloſſe geglückt, und daß die Zeit ihrer Befreiung nahe ſey.

Das ruhigste Verhalten auf diese Nachricht sey für sie unumgänglich nothwendig, um nichts zu früh zu verrathen. In der darauf folgenden Nacht würden die Gefangenen aus dem Schlosse St. Philipp erscheinen. Zwei von ihnen würden aus dem Walde, der die Burg zunächst umgebe, auf der Landstraße heranziehen, indessen daß die Uebrigen in dem Walde zurückbleiben, und nur erst auf ein gegebenes Zeichen aus demselben hervorbrechen würden. Das Aufschlagen mit einem Stahl an einem Steine, nicht weit von dem Thore, sey das Zeichen ihrer Gegenwart. In diesem Augenblick sollte ein Theil von ihnen die Wachen überrumpeln, indessen daß der andere nach dem Thore zu stürzen, und dasselbe sprengen und öffnen müsse. Bewaffnet würden sodann ihre tapfern Cameraden aus dem Walde hervorbrechen, und ihre Befreiung würde vollendet seyn.

Ueber alles das Andere würden ſie ſich dann weiter beſprechen.

Unſer Cammerad, Scharfſchmidt kehrte nach dieſen zurückgelaſſenen Inſtructionen und nach einem Verfluß von vier Tagen glücklich wieder zu uns zurück. Niemand von unſern Wächtern hatte ſeine Entfernung bemerkt. Wir zogen ihn in einer dunkeln Nacht aus einem der die Feſtung umgebenden Wallgräben, mit Hülfe eines langen Seils, das wir aus einigen Hemden gedreht hatten, wieder in unſere Gefängnißſtuben hinauf; gleichfalls, ohne daß dieſes von irgend einer Wache bemerkt worden wäre. Die Freude über ſeine glückliche Ankunft war unter uns allgemein; wir ſonnen nun darauf, wie wir auf unſerer Feſtung unſer Vorhaben ſo heimlich und ſo liſtig, als nur möglich war, ausführen wollten.

Unſere Garniſon beſtand aus nicht mehr denn aus einigen dreißig Mann. Der Commandant derſelben, ein halber Invalide, der aber nie Pulver gerochen hatte, und ein ehemaliger Citoyen Cordonnier oder Bürgerſchuſter geweſen war, betrachtete uns bloß als einen Haufen in guter Verwahrung zu haltender Schulknaben, und war übrigens der edeln Jagdluſt in den Forſten der vertriebenen Edelleute ſehr ergeben. Dieß alles beſchloſſen wir gut zu benutzen. Indeſſen hatten wir doch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden.

Wenn er zu Hauſe war, ſo hatten wir täglich nicht mehr als zwei Stunden Erlaubniß, die freie Luft zu genießen. Und dann kam immer eine Wache von zwölf Mann, die ihre Gewehre ſcharf geladen hatten, und uns auf den Wall begleiteten. War er aber abweſend, ſo waren es kaum

vier bis fünf Mann Wache, die uns beobachteten. Nur erfuhren wir es nie vorher, wenn er abwesend war; wir wußten dieses nicht eher, als wenn wir die schwächere Wache uns abholen sahen. Unser Entschluß mußte daher so gefaßt werden, daß wir auf jede Stunde zur Ausführung unsers Vorhabens bereit waren. Dieses begannen wir nun folgendermaßen:

Als einst die Wache nur vier bis sechs Mann stark in unsere Stuben trat, die sehr fest verwahrte Thüren hatten, um uns anzukündigen, daß wir frische Luft schöpfen könnten, stellten sich die ersten an dem Eingange, als wenn sie Krankheit wegen nicht mitgehen würden, was überhaupt Jeder immer nach seinem Belieben thun konnte. Ein anderer Haufe von uns hatte hingegen vor dem Eintritt der Wache in

den hintern Stuben einen Zank mit einem schrecklichen Lärmen, aber bloß zum Scheine, angefangen, und die andern standen um die Streitenden herum. Gewöhnlich blieben zwei Mann mit aufgepflanztem Bajonet vor dem Ausgange stehen; allein diesmal war ihre Neugierde zu groß, die deutschen Hunde, wie sie uns nannten, sich mit einander balgen zu sehen, als daß sie ihr gewöhnliches Posto behielten. Sie trieb sie fort in die Stuben mitten unter den Haufen. Dies war es aber nun, was wir vermuthet und gewünscht hatten.

Der Lärm und der Zank wurde nun, abgeredter Weise, in diesem Augenblicke heftiger; es entstand ein plötzliches Gedränge von vorne und von hinten, und — ehe es sich unsere sechs Franzmänner versahen, hatten wir ihnen ihre Gewehre aus den Händen gerissen, sie niedergeworfen, gebunden

und mit Tüchern ihren Mund umzogen, ſo, daß es ihnen unmöglich war, noch weiter um Hülfe rufen zu können.

Mit ihren Waffen, als ihren Flinten, Bajonetten, Säbeln, waren ſogleich achtzehn von uns bewaffnet, und dieſe ſtürzten ſogleich mit einemmale zu dem Thurme, in dem wir verwahrt wurden, hinaus. Gegen hundert von uns, die wir ihnen folgten, bewaffneten ſich unterweges mit allerhand Arten von Angriffs- und Vertheidigungsmitteln. Ein Theil von uns warf ſich auf das Wachthaus, ein anderer auf die Wache, ein dritter beſetzte das eine blos und allein zum Ausgange dienſliche Thor, um zu verhindern, daß niemand aus dem Caſtell entfliehen und die Nachricht von unſerm Aufſtande weiter verbreiten konnte, ein vierter nahm das Zeughaus nebſt dem Pulvermagazin in Be-

ſitz, und ein fünfter endlich bemächtigte ſich der Wohnung des Kommandanten.

Dieſes alles geſchah auf allen dieſen Punkten, ſo wie wir es ſchon lange verabredet hatten, und mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß die ganze Beſatzung, ehe ſie noch von dieſem allgemeinen Aufſtande etwas vermuthen konnte, ſchon in unſrer Gewalt ſich befand. Sie leiſtete faſt gar keinen Widerſtand, ſondern muſte ſich willig in ihr Schickſal ergeben. Das mehrſte Geſchrei verurſachten uns die Weiber und Kinder, deren eine groſſe Anzahl vorhanden waren. Wir verſicherten ihnen aber, daß ihnen gar nichts zu Leid geſchehen ſollte, daferne ſie ſich nur ruhig verhielten. Zu ihrer Bewachung wurden ſie in ihren Stuben gehalten und die Beſatzung wurde in die Gemächer gebracht, die wir vorher eingenommen hatten.

Nun war nur noch der Commandant einzufangen. Um dieſes zu bewerkſtelligen, bedienten wir uns folgender Maasregeln:

Der Aufſtand, wodurch wir nunmehr Herren von der Feſtung geworden waren, geſchah Mittags gegen zwölf Uhr. Den Nachmittag über trafen wir Einrichtungen zu unſrer Organiſation, und gegen Abend war alles vollkommen ruhig. Schon während unſrer Gefangenſchaft hatten wir unſern Anführer, zu dem ich, beſonders wegen meiner Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Sprache, beſtimmt ward, hatten wir unſre Hauptleute, Lieutenants, auch Korporale, aber doch ſo erwählt, daß übrigens bei Vertheilungen u. ſ. w. die vollkommenſte Gleichheit herrſchte. Dieß machte uns alſo weiter keine Schwierigkeiten. Der Beſatzung wurde nun ihre Montur genommen; dieſe zogen wir an und warfen ihnen dafür

unſre Kittel zu. Mit Waffen verſahen wir uns aus dem Zeughauſe, und da wir wußten, daß der Commandant gegen Abend von der Jagd zurückkehren würde, ſo waren ſchon ſeit vier Uhr alle Wachen, ſo wie ſonſt an dem Thore, ausgeſtellt, wozu wir beſonders diejenigen unter uns erwählten, die mit Entſchloſſenheit zugleich auch Vorſicht und zum wenigſten einige Kenntniß der Sprache verbanden.

Gegen ſieben Uhr, als es ſchon Nacht werden wollte, kam der Commandant mit ſeiner Begleitung zu der Feſtung heranggeritten. Qui vit! rief ihn die Wache an: le Commandant! war die Antwort. Nun öffnete ſich das Thor, hinter welchem eine hinreichende Anzahl von den Unſrigen ſich verſteckt hielt. Sorglos ritt er ein; aber, wie vom Schlage ſchien er gerührt zu ſeyn, als man ſeinem Pferde und den Pferden

ſeiner Begleitung in die Zügel fiel, ihn ſo wie die andern herabriß, und ihm bedeutete, daß der geringſte Verſuch zu entfliehen ſowohl, als Gewalt zu brauchen, ihm das Leben koſten würde. Dies hatte der Cidevant Maitre Cordonnier nicht erwartet; er ſah nun, daß er nicht in ſeiner eigenen Soldaten, ſondern in unſrer Gewalt war, und unſre entſchloſſenen Mienen belehrten ihn bald, ſo wie unſre entblößten Säbel, daß er der Gewalt nachgeben müſſe. Stillſchweigend begab er ſich in die Stube, die wir ihm anwieſen.

Nun kam endlich die Zeit herbei, das verſprochene Signal unſern deutſchen Mitgefangenen auf der andern Feſtung St. Hebreu zu geben. Wir ließen eine Rakete ſteigen, der nach einer Viertelſtunde mehrere andere nachfolgten, und ſogleich darauf ſchickten wir uns an, den Marſch dahin zu unternehmen.

Hun-

Hundert von uns, unter meiner Anführung, marſchirten dahin ab, und die übrigen funfzig blieben in der Feſtung zurück, die den gemeſſenen Befehl erhielten, den ganzen Tag, während unſerer Abreiſe, Niemand in die Feſtung einzunehmen und uns ſelbſt bei unſrer Rückkehr nur nach einem verabredeten Zeichen in die Feſtung wieder einzulaſſen.

Wir zogen gegen zwei Uhr des Morgens ab, und hatten das Glück, noch vor dem vollkommnen Tage, denn es war im Anfange des Frühjahres, in dem Walde zu den Füßen von St Hebreu anzukommen. Als es Abend wurde, giengen zwei von uns ohne Waffen nach der Feſtung zu, und gaben, durch das Feueraufſchlagen, das verabredete Zeichen; allein ſo glücklich, wie in St. Philipp, ſollte hier unſere Unternehmung nicht von ſtatten gehen. Ein Zufall,

der aus der Nachläſſigkeit unſrer Cammeraden auf St. Hebreu entſtand, hätte uns bald das ganze Unternehmen vereitelt. Der jenige nämlich, der die Wache hatte, war eben gedrungen worden, ſeine Nothdurft zu verrichten, und hatte, da er öfters mit epileptiſchen Zufällen behaftet war, auf dem geheimen Gemach die fallende Sucht bekommen. Man beſchäftigte ſich nun mit ihm, und hatte nicht darauf gedacht, einen Andern an ſeinen Poſten zu ſtellen. Das gegebene Zeichen war daher nicht erwiedert worden; unſere Cammeraden wiederholten daſſelbe nachher zu verſchiedenenmalen; aber immer vergebens. Hierdurch wurde die Wache aufmerkſam; ſie rief ihr: "Wer da?" Die Unſrigen beantworteten es, zogen ſich jedoch bald wieder zu uns in den Wald zurück.

Die Nachricht, die ſie mir überbrachten, hatte ich freilich nicht erwartet. Sie

machte mich sehr stutzig; indessen das, was begonnen war, das mußte nun auch ausgeführt werden. Ich befahl, daß man sich noch zwei Stunden ruhig verhalten möchte, darauf sollte dasselbe Zeichen wiederholt werden, und falls, daß wiederum auf dasselbe nichts erfolgen sollte, sollte die Festung mit Gewalt eingenommen werden, indem wir von innen doch immer auf Unterstützung rechnen konnten, während daß die Besatzung sich gegen uns zu vertheidigen hatte.

Zur Eroberung derselben fehlte es uns nun aber an nichts mehr, als an Allem. Wir hatten nicht einmal Leitern. Ich faßte also den Entschluß, daß ein großer Haufen trocknen Holzes zusammengelesen werden mußte, dies sollte von acht Mann bis an das Thor der Festung getragen, in Brand gesteckt, und dadurch das Thor abgebrannt werden, während daß mehrere

abgetheilte Haufen von uns die Feſtung auf mehreren entgegengeſetzten Punkten angriffen. Um doch wenigſtens einige Leitern zu gewinnen, wurden einige dünne aber ſehr junge Tannen gefällt, an denen wir Knüttel, in Geſtalt von Sproſſen, mit Hülfe unſerer zerriſſenen zuſammengedrehten Hemden, befeſtigten.

Nachdem wir hiermit fertig waren, ließ ich, nach einem Verlauf von zwei Stunden, die acht Mann vorausgehen, und auf verſchiedenen Seiten folgten wir Andern ihnen nach. Das Zeichen wurde gegeben, und auch wirklich bemerkt und erwiedert; allein die Wachſamkeit von Jenen mochte wahrſcheinlich zu groß ſeyn; genug, wir ſahen nichts weiter unternehmen, das uns die Feſtung hätte überliefern können. Ich gab daher zuerſt den Befehl, die Feſtung auf verſchiedenen Punkten anzugrei-

fen und zu ersteigen, darauf sollte an dem Thore das Feuer angelegt werden.

Alles dieses wurde sehr gut ausgeführt. Wir machten einen großen Lärm auf der hintern Seite der Festung, indem wir sahen, daß wir mit unsern Leitern den Rand ihrer Wälle und Mauern nicht würden erreichen können. Hierdurch zogen wir die Aufmerksamkeit von dem Thore ab. Bald stand dieses in vollen Flammen; was diese nicht an ihm vernichten konnten, das durchschlugen wir, und so waren wir denn so glücklich, daß in Zeit von einer halben Stunde die Hälfte von uns daselbst einmarschiren konnte, wo sie wenig Widerstand fand, indem der größte Theil der Besatzung sich gegen uns auf den Wällen da fand, wo wir sie mit einem Angriffe bedrohten. Dieser wurde nun von den Eingedrungenen überrumpelt. Er ergab sich, und so kam denn

auch dieſe Feſtung, faſt ohne Blut, in unſere Hände. Einige von den Unſrigen waren nur etwas verwundet, und einer von der Beſatzung getödtet worden.

Eilftes Kapitel.

Wir verbinden uns mit den Vendiern und ziehen gegen die Republikaner in den Kampf.

Nach der Eroberung dieſer Feſtung und der Befreiung unſrer daſelbſt gefangen gehaltenen Cammeraden war die Freude allgemein. Sie fielen uns um den Hals, verſicherten uns alle ihres lebhafteſten Dankes, und verſprachen, von nun an zu allen unſern Planen getreulichſt mitzuwirken. Wir verlebten ein Paar Tage mit ihnen in voller Luſt und Wohlleben, indem

die angezapften Weinfäſſer in den Kellern der Feſtung, die mit den ſchönſten Weinen des umliegenden weinreichen Landes hierzu das ihrige beitragen mußten, nachdem wir nach St. Philipp unſre glückliche Expedition gemeldet hatten; und während der Zeit wurden allerhand Einrichtungen getroffen.

Ich befand mich nun als Befehlshaber eines drei bis vierhundert Mann ſtarken Corps, das, aus Noth gedrungen, aus nichts als entſchloſſenen Leuten beſtand. Wir beſchloſſen, uns in den beiden Feſtungen ſo lange aufzuhalten, bis daß wir wirklich angegriffen und mit großer Macht vertrieben werden würden. Vorrath an Lebensmitteln fanden wir zwar genug in denſelben, indeſſen ſollte das umliegende Land zur Vermehrung deſſelben auch noch das Seine liefern. Wäre alles aufgezehrt,

oder würden wir wirklich angegriffen und zu weichen gezwungen, ſo wollten wir uns durch ganz Frankreich bis an die Gränzen von Deutſchland durchzuſchlagen ſuchen.

Jedoch — aller dieſer Entſchließungen hatten wir für jetzt nicht nöthig. Das Land, das unſre Feſtungen umgab, beſonders aber die Länder, die nach der ohngefähr drei Tagereiſen weit von uns entfernten See zu lagen, hatte längſt ſchon die Beſatzung unſrer beiden Feſtungen nicht gerne geſehen, weil ſie aus Republikanern beſtanden, und es hingegen noch royaliſtiſch geſinnt war. Es ſtand im Begriffe, ſich gegen die neue Republik, nicht lange nach der erhaltenen Nachricht von dem Morde des Königs in Paris, zu empören. Das was ihm fehlte, war aber weiter nichts, als Anführer und Waffen.

Dieſe von uns nie erträumte Nachricht erfuhren wir überall auf dem Lande, wo wir nur hinkamen. Wir beſchloſſen daher, dieſe Stimmung des Landes ſelbſt zu unſerm Vortheil zu benutzen.

Die Art, wie wir beide Feſtungen in unſere Gewalt bekommen und die aus Republikanern beſtehende Beſatzungen daſelbſt zu Gefangenen gemacht hatten, war bekannt geworden, hatte große Aufmerkſamkeit erregt, und uns die Herzen der Bewohner ſchon zum voraus geneigt gemacht. Wo wir hinkamen, da fanden wir die beſte Aufnahme. Man gab uns, was man hatte, und näherte ſich uns mit ſeinen Planen. Beſonders aber waren es die Prieſter, nebſt einigen ehemaligen Edelleuten, die noch in dem Beſitze ihrer Schlöſſer geblieben waren, wo wir die beſte Bewirthung erhielten. An einigen Orten

waren ſchon förmliche blutige Empörungen gegen die Beamten und Truppen der Republik ausgebrochen; von uns aber hoffte man größere und wichtigere Unternehmungen.

Es währte nicht lange, ſo erhielt ich Abgeordnete von allen Ständen, es wurden öffentliche Unterhandlungen gepflogen, bis wir endlich bei einer feierlichen Gelegenheit uns wirklich mit den Einwohnern der Vendé feſt und zu allen Gefahren auf Gut und Blut verbanden.

Es war in der Cathedralkirche zu Meçanson-Soul, wo dieſe Feierlichkeit vor ſich gieng. Sie war folgende:

Der Biſchoff in dieſer Stadt war ein abgeſagter Feind der Republik. Der Mord des Königs, die Vertreibung der Prieſter, ſo

republikaniſchen Emiſſäre ihre Schreckensgewalt hatten verbreiten können, die Ableugnung Gottes, die Einführung einer götzendienſtähnlichen ſogenannten Vernunftreligion, hatte ſein Herz gegen ſie empört. Er war übrigens, ſo viel ich gehört habe, ein ſehr ehrwürdiger guter Mann, half den Armen, war der Tröſter der Unglücklichen, und der allgemeine Rathgeber bei Unglücksfällen in der ganzen Gegend; aber in Zorn gerieth er allemal, ſo wie er von neuen Greueln der damaligen Schreckensregierung nur etwas vernahm. Die Sache der Menſchheit ſowohl, als die Sache Gottes, ſchien es von ihm zu verlangen, daß er zum Kampfe gegen die Republik jedermann aufrief und ermahnte. Nachdem alle Köpfe, beſonders die des Landvolks, das an dieſem Prieſter als an einen unmittelbaren Geſandten Gottes hieng, durch Reden und Ermahnungen recht erhitzt worden waren,

unternahm nun dieſer Biſchoff eine Handlung, die vielleicht wenig bekannt geworden iſt, die aber das erſte und vorzüglichſte Ereigniß zur nähern Verbindung der Vendéer unter einander ward, wodurch die Republik nachher nicht blos öfters harte Stöße erhielt, ſondern wodurch auch dieſelbe öfters zum Zittern gebracht worden iſt.

Meçanson-Soul war eine mittelmäßige Stadt und lag ohngefähr gegen drei Stunden von St. Philipp entfernt. Hierher ließ mir einſt der Biſchoff ſagen, daß er es von mir erwarte, daß ich, als ein chriſtkatholiſcher gläubiger Chriſt, mich mit meinen unter mir ſtehenden Truppen zu der großen außerordentlichen Meſſe einfinden würde, die in ſeiner Cathedralkirche gehalten werden ſollte. Er beſtimmte mir den Tag derſelben, und wünſchte, daß wir uns dort alleſammt im vollſten Kriegerornat ein-

finden möchten. Ich ließ ihm wieder zurückſagen, daß ſeinem Wunſche und ſeiner Einladung vollkommen Folge geleiſtet werden ſollte.

Mit kriegeriſcher Muſik und vollkommen bewaffnet, zogen wir an einem Sonntage früh in die Stadt ein. Eine unzählbare Menge Volks zog mit uns von allen Seiten daſelbſt ein, und in der Stadt, auf einem groſſen Marktplatze, wurden uns die beſten Erfriſchungen gereicht, nachdem wir vorher von der Bürgerſchaft auf das Achtungsvollſte empfangen worden waren.

Gegen zehn Uhr erſchien eine lange Proceſſion von Prieſtern, den Biſchoff an ihrer Spitze, die von dem biſchöfflichen Pallaſte ausgegangen war und nach der Kirche zog. Der Biſchoff trug ein Kreuz in der Hand, die heilige Inful wurde

vor ihm her getragen, und Alles warf ſich vor ihm auf die Knie. Wir ſchloſſen uns hinter dem Staatmagiſtrat zunächſt an den Zug an und mitten in dem Geräuſche unſerer Waffen traten wir ſo in die Kirche ein.

Bei unſerm Eintritte in dieſelbe empfieng uns eine ernſte traurige Muſik zum Andenken des ermordeten Königes. Die Prieſter alle warfen ſich um den Hochaltar ſo wie um die andern Altäre herum zur Erde, der Biſchoff kniete vor dem Hochaltar und ſtützte ſein Haupt auf die Stufen. Dieſer Anblick der Trauer, die ſchwermüthige Requiems-Muſik, wirkte ſo ſtark auf uns, ſo wie auf das ganze Volk, daß wir faſt alle in Thränen zerfloſſen. Endlich endigte die Muſik, der Biſchoff erhob ſich von der Erde, wendete ſich gegen uns, küßte, in der Todenſtille, die in der ganzen

zum Erdrücken angefüllten Kirche herrſchte, das Kreuz, und beſtieg darauf, von vier Prieſtern unterſtützt, die Kanzel.

Ehrwürdig ſtand er hier, der alte Greis, im langen Silberhaar. Er öffnete ſeinen Mund und ſeufzete tief. Dann fiel er auf die Knie und betete ein rührendes Gebet, in dem er Gott um Verzeihung unſrer Sünden bat. Hierauf ſprach er von dem gegenwärtigen Unglücke Frankreichs, von der Verfolgung und Ablegung der Religion, von dem Morde des Königs und ſo vieler guter Menſchen. Er vermahnte uns mit den Mördern, die gegenwärtig Frankreich beherrſchte, nicht gemeinſchaftliche Sache zu machen, und endlich beſchwor er uns, das Recht der Religion und des Vaterlandes zu vertheidigen.

Nach der Predigt ſtieg er von dem Predigtſtuhle zur Meſſe herab. Hier

wurde

wurde vor dem Hochaltare auf die Bekämpfung der Republikaner, unserer Feinde, das Abendmahl ausgetheilt und eine große Kriegsfahne feierlich eingeweiht, die aus einem weißen Atlas mit einem rothen Kreuz durch die Mitte bestand, worauf die Worte zu lesen waren: Für Gott, den König und das Vaterland.

Nach der Einweihung derselben trat der Bischoff von den obersten Stufen des Altares herab, zwei Priester winkten mir, mich ihm zu nähern; ehrerbietig trat ich auf ihn zu, und ließ mich vor ihm nieder auf ein Knie. — Von der letzten Stufe des Altars überreichte er mir die Fahne mit folgenden Worten:

"Hier, Fremdling und Streiter ehemals unter dem Heere unsrer gläubigen deutschen Brüder gegen die Ungeheuer, die

Frankreichs Fluren verödet, empfange aus meiner Hand die von Gott geweihte heilige Fahne. Um ſie verſammle deine tapfern Brüder. Das Weiß ihres Grundes erinnere dich an die Unſchuld der Säuglinge in dieſem Lande, für die du fechten willſt; das Roſenroth ihres Kreuzes rufe in dein Gedächtniß das Blut der Ermordeten zurück, das durch dich um Rache ſchreit. Ihre Worte mögen mitten in der Gefahr des Todes dein Herz mit Tapferkeit und Muth erfüllen. Der Gott, der einſt die Feinde unſers Landes durch eines Weibes Hand aus Orleans gebändigt und geſtrafet hat, der wird auch unter ihr noch ferner mit dir ſeyn. Zieh' hin mit ihr, und führ' die Gläubigen zum Kampfe. Ein großes Heer wird auch von nun an unter ihr ſich ſammeln! "

Mit dieſem Ende ſeiner Rede erhob ſich eine rauſchende Muſik. Er reichte

mir die Hand zum Kuſſe, ſegnete mich und trat hinter den Hochaltar zurück. Von dem Stadtmagiſtrat begleitet, zog ich nun mit der Fahne und meinen Bewaffneten auf den Marktplatz der Stadt, wo ich nichts als Bewaffnete erblickte. Hier beſtieg ich, nach der Anweiſung des Magiſtrates, eine hohe Bühne, die in der Mitte des Platzes errichtet war, und ſchwenkte dreimal die Fahne über das daſelbſt verſammelte Volk. Alles gerieth hierauf in die lauteſte Bewegung, während welcher ich von vielen Tauſenden allgemein zum Anführer ausgerufen wurde.

Die nächſte Beſchäftigung nach dieſer Feierlichkeit, die mir in den darauf folgenden Tagen oblag, war nun die vollkommene Organiſation meiner ganzen Armee. Es war eine Luſt, wie ſich dies alles ſo gut fügte. Der Eifer, für die

Sache der Religion zu ſtreiten, war allgemein, ich nebſt meinen Cammeraden wurde von den enthuſiaſtiſchen Franzoſen als ein von der Gottheit unmittelbar abgeſendetes Rettungsmittel betrachtet, und daher kam es denn auch, daß alle von mir ertheilte Befehle gern und willig angenommen und mit der größten Bereitwilligkeit befolgt wurden. In Zeit von acht Tagen ſah ich mich an der Spitze einer Armee von nicht weniger als zwanzig tauſend Mann, die tagtäglich von meinen unter ſie als Anführer größtentheils vertheilten Cammeraden in den nothwendigſten Handgriffen der Diſciplin unabläſſig geübt wurden. Mir lag nur allein noch die Sorge am Herzen, dieſelbe mit allen nöthigen Waffen, beſonders mit Feldartillerie zu verſehen, welches zum Theil auch aus den in den nahegelegenen Feſtungen befindlichen Zeughäuſern bewirkt wurde.

Nach einem Verlauf von vierzehn Tagen war alles in den beſten Stand geſetzt. Da wir in Erfahrung gebracht hatten, daß eine Republikanerarmee von Tours aus die Richtung nach Bourdeaux zu genommen habe, ſo ertheilte ich den Befehl zum Aufbruch, um ihr entgegen zu rücken. Die Segenswünſche aller Bewohner der dortigen Gegend begleiteten uns.

Wir waren vier Tage marſchirt, als wir auf den Vortrab derſelben ſtießen. Er kam uns nicht unerwartet, denn längſt ſchon, faſt eine Strecke von anderthalb Tagereiſen, hatten wir ihre Gegenwart vermuthen können. Am Tage ſahen wir nichts als ſchwarze Dampfwolken, die ſich an den Gebürgen, die ſich von der Normandie bis nach Bourbonnois herunterziehen, emporwälzten, und in der Nacht erblickten wir nichts, als die ganze Atmo-

ſphäre gräßlich erleuchtet von den flammenden Dörfern und Städten, welche die republikaniſchen Vernichter, wie ſie ſich gegen die unglücklichen Vendéer und deren ehemals ſo friedliche und ſo glückliche Fluren nannten, allerwärts in den Brand geſetzt hatten. Auch waren ſchon groſe Haufen von Flüchtigen, die ihren Lanzen und Dolchen entrannen, kurz vorher, ehe wir dieſen Vortrab gewahr wurden, zu uns gekommen.

Bald darauf, nachdem dieſer Vortrab uns erblickt hatte, zog er ſich zurück. Auf einige Augenblicke machte ich jetzt mit meiner Armee Halt, um die nähern Befehle zum Angriffe unter ihr bekannt zu machen. Ich theilte ſie in drei Corps ab, die ich aber in geringer Entfernung von einander nach einem Punkte hin anrücken ließ. Ich richtete den Marſch derſelben

nach der Gegend hin, wohin man die flüchtigen Vorposten sich hatte zurückziehen sehen, und befahl der Reiterei, den ersten Angriff zu thun, damit der Feind so schnell als möglich überrascht würde. Jetzt kamen wir auf einer Anhöhe an, die uns die Aussicht auf ein etwa zwei Stunden breites Thal gewährte, das auf der uns entgegengesetzten Seite von einer lang fortlaufenden Gebürgskette beschränkt ward. In der Mitte erblickten wir eine brennende Stadt, und um dieselbe herum alles angefüllt entweder von flüchtigen, oder von plündernden und mordenden Feinden.

Mein Entschluß war jetzt schnell gefaßt. Der Angriff ward sogleich befohlen. Das eine Corps schickte ich links auf dem geradesten Wege nach dem uns zunächst liegenden Fuße des Gebürges, und befahl demselben, über drei bis vier Stunden

weit in gerader Richtung in demſelben zu marſchiren, und dann ſich in demſelben wieder rechts zu wenden, um auf dieſe Weiſe den Feinden, die ſich wahrſcheinlich ebenfalls in das Gebürge zurückziehen würden, in den Rücken zu kommen. Ich hingegen rückte dem Feinde nach der Stadt zu gerade entgegen.

Bei meiner Annäherung zog er ſich eilig, ſo wie ich es vermuthet hatte, nach dem Gebürge zu. Nur Wenige von ihm vermochten unſre Reiter noch zu erreichen. Die Andern alle waren ſchon am Fuſe des Gebürges, wo ſie feſten Fuß zu gewinnen und uns zu erwarten Miene machten.

Schon über die Stadt hinaus ließ ich jetzt die Linie ſich formiren, und mit ihr drang ich immer weiter vorwärts. Muthig

war der Angriff von unſrer Seite; aber eben ſo tapfer wurden wir empfangen; wir ſchlugen uns von früh zehn Uhr an auf dieſem Punkte mit einem ſteten zweifelhaften Erfolge herum. Der Feind hatte den groſſen Vortheil einer feſten Poſition, ob wir ihm gleich an Menge überlegen waren. Gegen Abend drängten noch mehr Hinderniſſe auf uns ein. Ein fürchterliches Gewitter ſtürzte von den Gebürgen herab gerade auf uns los, und trieb uns Regen und Hagel ins Geſicht. Jetzt verſtummte das Donnern auf der Erde, indem der Himmel ſeine Donner hören lieſs. Das Feuer der Lüfte verſcheuchte das Feuer aus unſern Muſketen und Kanonen. Allein alle dieſe Widerwärtigkeiten trugen dazu bei, unſern Muth noch mehr zu erhöhen. Der Angriff ward mitten unter dieſem Getümmel der Elemente mit dem Bajonet verſucht.

Dieſer Muth, dieſe Entſchloſſenheit, auch unter den ungünſtigſten Umſtänden zu kämpfen, erſchütterte die Feinde. Sie hielten unſer Ungeſtümm nicht aus. Sie verließen ihre Poſition und ſtürzten ſich höher in das Gebürge hinauf. Alles was nicht floh, das wurde entweder niedergehauen oder gefangen genommen. Die ganze von den Blitzen des abziehenden Gewitters ſo wie von der brennenden Stadt erleuchtete Nacht hindurch dauerte das Niedermetzeln, nebſt dem Verfolgen des Feindes, der übrigens auch dadurch, daß er auf unſer drittes Corps fiel, faſt gänzlich aufgerieben wurde.

Die beiden auf dieſe Schlacht folgenden Tage wurden damit hingebracht, daß die andern in der Ebene noch verſtreuten, unordentlich herumziehenden und plündernden Corps der Republikaner, aufgeſucht, geſchlagen und aufgerieben wurden.

Es war ein wahrer Jammer zu ſehen, wie das Land durch dieſe raubbegierigen mordenden Horden mitgenommen worden war. Faſt alle Dörfer und Städte in ihm ſchienen nur ein Aſchenhaufen zu ſeyn, unter dem die unglücklichen geflüchteten und jetzt wieder zurückkehrenden Einwohner ihre Güter, ihre erſchlagenen oder verbrannten Freunde ſuchten. Die Wuth der Republikaner hatte nicht des ſchwachen Greiſes, noch des Säuglings verſchont. Ströme von Blut bezeichneten überall die Spuren ihrer Anweſenheit.

Deſto gröſſer ſtieg aber nach dem Gefühle des Schmerzes, das bei den Franzoſen ohnehin immer ſehr flüchtig iſt, der Jubel über unſern groſſen Sieg. Man glaubte ſich nun für immer gegen den grauſamen Bürgerfeind geſichert. Alles was vorher ſelbſt noch etwas geſchwankt hatte,

zu welcher Parthei es treten ſollte, ſelbſt diejenigen, die dem Republikanism ergeben geweſen waren, wurden nun die entſchiedenſten Royaliſten, und traten auf unſere Seite. Im Triumphe wurden alle von den Republikanern gepflanzte Freiheitsbäume umgehauen; an deren Stelle ein Kreuz geſetzt ward. Im Triumphe führte man uns in alle Städte und Dörfer ein, die die Wuth der Feinde noch etwas verſchont hatte.

Unſre Armee mehrte ſich alle Tage, ſie wuchs faſt bis auf funfzig tauſend Mann. Ueberall vereinigte man ſich zu ihr durch die feierlichſten Eide, die Feinde der Religion, des Königsthums und des Vaterlandes auf das Heftigſte zu verfolgen. Man beſchloß ſogar bis jenſeits der Gebürge vorzurücken, und die Feinde ſelbſt in ihrem eigenen Gebiete anzugreifen.

Indeſſen von dieſem Uebergange der ganzen Armee hielten doch mehrere ſehr beträchtliche Umſtände ab. Der Hauptumſtand dabei war aber der, daß, bei dem zu ſchnellen Erwachſen derſelben, ſie ſich in mehrere kleinere Haufen theilte, die von mehreren Anführern befehligt wurden. Es war in ihr nicht mehr dieſelbe Einſtimmigkeit, wie vorher, zu finden. Der eine Haufe wollte dies, der andere wieder etwas anders; und daher geſchah es, daß nur einzelne Haufen hinüberzogen, die, nach dem Rechte der Wiedervergeltung, eben daſſelbe in dem Lande der Republik verübten, was in ihrem Lande von den Republikanern ausgeführt worden war.

Gewiß — wären wir alle nach jenem Siege über die Republikaner einmüthig zu Werke gegangen — wären wir, was man im Auslande ſo ſehr hoffte, ſogar

vor Paris gerückt; ſo hätte ſehr leicht von uns ein groſſer bedeutender Streich für die Angelegenheiten Frankreichs ausgeführt werden können.

Nach dieſer Zeit ſind alle Unternehmungen der Vendéer und Chouans nur theilweiſe angefangen und beendigt worden. Der Kampf gegen die Republikaner hat zwar Jahre lang gedauert; indeſſen bei der Uneinigkeit, die nachher unter ihren Anführern, ſelbſt bei aller Unterſtützung von Seiten Englands, herrſchte, konnte es dem General Brüne theils durch Gewalt, und theils durch Güte, nicht ſchwer fallen, ſie, als ſehr gefährliche Feinde der Republik, endlich ganz zu unterwerfen.

Zwölftes Kapitel.

Meine ferneren Schickſale als Anführer.

Ich weiß es nicht, ob es in dem Auslande bekannt geworden iſt, daß wir Deutſche, und zwar zuerſt Gefangene, es waren, welche an dem erſten und größten Siege der Vendéer über die Truppen der Republik, bei der Stadt Watrin, den weſentlichſten Antheil hatten. Iſt es nicht genau bekannt geworden, ſo kam es vielleicht entweder daher, weil man überhaupt die Gerüchte erhielt, daß Ausländer, als Engländer und Spanier, mit den Emigri-

ten und Vendéern in Verbindung getreten wären, welche auch nicht ungegründet waren; oder es kam dieſes daher, weil ich mir einen franzöſiſchen Namen gegeben hatte. Gewiß iſt es aber, daß von dem Umſtande, daß wir in den beiden Feſtungen eingeſperrte Gefangene durch unſere Befreiung ſowohl, als durch unſere Verbindung mit den Vendéern, einen weſentlichen Einfluß auf das Schickſal dieſes Landes gehabt haben. Ich habe mit allen Anführern der Vendée immer in der genaueſten Bekanntſchaft geſtanden, beſonders waren St. Georges und Limoleau meine vertrauteſten Freunde.

Jedoch ich zog mich mit meinen Cameraden bald wieder zurück, nachdem wir die Uneinigkeit der Vendéer bemerkten, und indem es in dem Felde für eine lange Zeit nichts mehr zu thun gab. Wir nahmen von unſern Feſtungen, die nunmehr

in

in dem Innern der Vendée lagen, weil alles rund umher ſich gegen die Republik von Zeit zu Zeit erklärt hatte, wieder Beſitz. Und hier führten wir dann ein vortreffliches herrliches Leben.

Alles, was wir brauchten, hatten wir in ihnen im Ueberfluß. Die Bewohner der umliegenden Gegenden waren uns ſehr gewogen, und von dieſen bekamen wir alles, woran wir ohngefähr Mangel leiden konnten. Nur zu zwei verſchiedenenmalen haben wir ſie während eines Zeitraums von vier Jahren verlaſſen, um gegen die Republikaner zu agiren, wo wir jedoch, indem dieſes Agiren mehr in einzelnen Streifzügen oder Einfällen in das Land der Republikaner beſtand, wenig gethan haben. Dieſe Einfälle waren größtentheils nur Plünderungen oder Zerſtörungen, von den Engländern, Emigrirten

oder Vendéern theils aus Raub, theils auch aus Rachſucht verübt. Hierzu fühlten wir nun keinen großen Beruf. Aus Raubſucht einen ſolchen Streifzug zu unternehmen, das hatten wir nicht nöthig, da wir in unſern Feſtungen genug beſaßen: und die Rachſucht war ja bei uns ſo groß nicht, als daß ihr die Liebe zum bequemen Lebensgenuß hätte weichen ſollen. Nur der Ehre halber mußten wir die beiden Male mit ausziehen.

Das dritte Mal, wo wir gegen die Republikaner mit zu Felde giengen, war auch das letztemal, daß wir auszogen; unſere Feſtungen, die Schlupfwinkel unſers Genuſſes, ſahen wir dann nicht wieder. Dieſen Vorfall, als den merkwürdigſten, wegen meines endlichen Schickſals in der Vendée, will ich allein hier noch etwas umſtändlicher erzählen:

Der Obergeneral Brüne hatte über die Truppen, die gegen die Vendée fechten sollten, das Commando bekommen. Er sollte, seinen Aufträgen zufolge, alles unternehmen, um den großen Schaden, den die Republik entweder wirklich von der Vendée her erlitt oder doch immer zu befürchten hatte, endlich gänzlich zu hindern. Alle Versuche, die deshalb vor ihm schon von mehreren Republikaner-Generalen, als z. B. einem Hahn und mehreren andern gemacht wurden, waren bis hieher entweder ganz vergeblich gewesen, oder sie waren doch wenigstens ohne großen Erfolg geblieben. Allein er schien wohl der Mann zu seyn, dem dies besser, als allen seinen Vorgängern gelingen konnte. Er verband nämlich mit der nöthigen Entschlossenheit und Strenge die ebenfalls so sehr nöthige Nachsicht und Güte. Er vermahnte zugleich, indem er drohte.

Dies wirkte unter den des ewigen kleinen Krieges ſowohl in ihrem als in des Feindes Lande endlich müden Vendéern weit mehr, als alle Drohungen oder Gewaltthätigkeiten der vorhergehenden Generale. Er bot der Vendée einen förmlichen Frieden an, und zeigte ſich bereit, mit ihr, als mit einem eigenen Lande und nicht wie mit bloßen Rebellen, auf gewiſſe Bedingungen zu unterhandeln. Er wendete ſich an ihre vornehmſten Anführer mit achtungsvollen Schreiben, und das Landvolk ſuchte er zu gewinnen durch höchſt friedfertige Proklamationen, in denen beſonders auf die vorhergehende republikaniſche Regierung tüchtig geſchimpft ward. Dadurch fanden ſich nun die Vendéer ſehr geehrt. Der größte Theil von ihnen ergab ſich willig dieſen ſanftmüthigen Anerbietungen, ohne auch nur einmal die Waffen zu ergreifen; der übrige Theil hin-

gegen streckte alsobald die Waffen, wenn er auch wirklich in das Feld gezogen war. Jetzt sah man auf einmal alle Seelen fast von den Gefühlen der wildesten Rache umgestimmt zu den friedfertigsten Gesinnungen. Der Republikaner dachte nicht daran, den Freiheitsbaum zu pflanzen, so wie der Vendéer es vergaß, was für Uebel durch den erstern ihm zugefügt worden waren. Alles war jetzt unter einander Citoyen. Besonders aber gefiel es dem Vendéer, daß der Republikaner seine Priester ehrte, an denen er so sehr hieng. Daß er ihn von seinen Frohndiensten befreite, und die Gleichheit der Rechte auch bei ihm einführte, dies ließ er sich ja wohl gerne gefallen.

Es war eine Lust mit anzusehen oder es zu hören, wie der Republikaner sich so ämsig bemühte, seinen Citoyen-Vendéer

darüber aufzuklären. Die ganze republikaniſche Armee ſchien aus nichts als aus lauter Ciceronen zu beſtehen, die der Landmann erſtlich nicht ganz ohne Kopfſchütteln, hernach, als die Ideen über dieſen Punkt in ihm klarer zu werden begonnen, mit lautem Beifalle anhörte. Aus ihnen wurde bald ein Herz und eine Seele.

Aber für mich und meine Cammeraden hatte dieſe Wendung der Sache eben nicht die günſtigſte Folge. Der Beſitz unſrer ſchönen Feſtungen war uns hiermit auf einen Schlag geraubt; denn während unſrer Abweſenheit von denſelben hatte Brüne einige Detaſchements dahin abgeſendet, welche in denſelben Poſto gefaßt hatten. Wir bemerkten übrigens auch, daß wir von den Republikanern mit ziemlich ſcharfen Augen beobachtet wurden. Sie unternahmen zwar nichts gegen uns; in-

deſſen ſah man es doch, daß in ihrem ganzen Benehmen der Wunſch lag, uns, als nunmehr ganz überflüßiger oder wohl gar gefährlicher Gäſte, gänzlich los zu ſeyn.

Leichtlich hätten wir nun zwar in Frankreich bleiben oder doch wenigſtens unter ſeinen Armeen Dienſte nehmen können. Allein der gröſßte Theil von uns ſehnte ſich doch nach Deutſchland wieder zurück. Wir wollten wieder zu unſern Regimentern; deshalb beſchloſſen wir dann, uns in kleine Haufen zu vertheilen, und ſo den Gränzen wieder zu zu ziehen.

Dreizehntes Kapitel.

Wir werden auf unſrer Reiſe gemißhandelt und deshalb beſchließen wir, Rache an den Republikanern zu nehmen.

Nach dieſer Vertheilung in mehrere Haufen beſtand der, mit dem ich abzog, aus nicht mehr als aus einigen zwanzig Mann. Wir hatten uns alleſammt von den Obrigkeiten einiger Städte, an der republikaniſchen Grenze der Vendée Päſſe geben laſſen, um durch deren Hülfe ſo ungehindert als möglich durch Frankreich kommen zu können. Ohne Umſtände hatte man ſie

uns daſelbſt ertheilt; aber wahrſcheinlich hatte man ſchon ſeine Maasregeln genommen, uns während des Marſches wieder einzufangen. Wie es den übrigen Haufen in dieſen Hinſicht ergangen iſt, weiß ich nicht, nur von einigen habe ich erfahren, daß ihr Schickſal eben ſo, wie das unſrige, ausfiel. Das unſrige war aber dieſes:

Wir hatten kaum nach drei Tagereiſen die Grenze der Vendée verlaſſen, als wir allerwärts, wo wir nach Franche-Comté hinkamen, Spuren des deutlichſten Widerwillens gegen uns bemerkten. Waren wir unterweges, ſo erfuhren wir nur ſelten, von denen die uns begegneten, auf unſer Befragen den richtigen Weg; entweder man ſagte ihn uns gar nicht, und entſchuldigte ſich mit Unwiſſenheit, oder man berichtete uns ganz falſch, und wieß

uns faſt immer nach Oertern hin, wo wir entweder durch Garniſonen, oder doch nahe bei Feſtungen vorbei ziehen mußten. Traten wir in ein Wirthshaus, ſo wurden wir ſcharf examinirt, und dann koſtete es doch die größte Mühe, von den Wirthen einige Lebensbedürfniſſe, nur etwas Brod und Wein, zu erhalten. Indeſſen, dies mochte noch angehen; aber bald traf uns ein härteres Schickſal.

Es war an der Grenze der Dauphiné nach Franche-Comté zu, als wir eines Abends, nach einem ſehr ermüdenden Marſche den ganzen heißen Tag über — denn wir machten unſere Reiſe in den Hundstagen; — in einer Stadt ankamen, die Château Vielnois hieß. Sogleich nach unſrer Ankunft in dem Wirthshauſe daſelbſt erſchien ein Unteroffizier von der dortigen Nationalgarde und frug nach unſern Päſ-

ſen. Er nahm ſie uns ab und begab ſich mit denſelben weg, um, wie er ſagte, ſie von dem Commandanten des Orts revidiren und unterſchreiben zu laſſen. Eine halbe Stunde darauf erſchien er wieder, aber mit ſechzehn Mann Wache. Er verlangte von uns, daß wir ihm unter dieſer Eskorte nach dem Stadthauſe folgen ſollten, weil wir daſelbſt examinirt werden müßten; indem dieſes hier durchgängig bei allen durchpaſſirenden Fremden ſo Sitte ſey. Wir machten anfänglich Schwierigkeiten, ihm zu folgen; allein, da er uns verſicherte, daß wir uns dadurch nur Verdrüßlichkeiten ansetzen würden, ohne daß dieſe zu etwas helfen könnten, ſo folgten wir ihm endlich.

Bei unſrer Ankunft auf dem Stadthauſe fanden wir den Commandanten daſelbſt, und in dem Hofe deſſelben be-

merkten wir alles voll von bewaffneten Nationalgarden. Dieſes befremdete uns ſchon ſehr, und wir ließen unſer Befremden darüber auch unſerm Führer merken; aber wie groß wurde nicht unſer Erſtaunen, als in dem Saale des Hauſes, wo uns der Commandant empfieng, uns ein Befehl von Paris aus vorgeleſen wurde, dem zufolge wir verhaftet und als Staatsgefangene im Kriege nach einer Feſtung abgeführt werden ſollten, wo wir bis zum Frieden zu bleiben hätten.

Durch dieſe ſchändliche Liſt hatte man uns alſo eingefangen. Alle unſere Vorſtellungen dagegen halfen, natürlicher Weiſe, nicht das Geringſte. Uns wurde vielmehr bedeutet, daß wir uns ganz ruhig zu verhalten hätten, widrigenfalls wir das Schlimmſte für uns befürchten müßten. Da alſo nichts fruchtete, ſo ergaben wir uns endlich willig in unſer Schickſal.

Wir ſollten in eine ohngefähr zehn deutſche Meilen von dieſer Stadt entlegene Feſtung abgeführt werden. Die Wache, die den Auftrag, uns dahin zu bringen, bekommen hatte, war ohngefähr einige dreißig Mann ſtark. Nach einem zweiſtündigem Aufenthalte wurde aufgebrochen, nachdem man uns vorher alle unſere Gewehre, ſo wie überhaupt alles, was wir an Habſeligkeiten bei uns trugen, abgenommen hatte.

Der Weg führte uns durch einen Wald, den wir ſchon in einer Entfernung von zwei Stunden vor uns liegen ſahen. Hierauf baute ich einen Plan zu unſrer Befreiung. Da uns das Sprechen nicht unterſagt worden war, ſo theilte ich, um kein Aufſehen zu erregen, denſelben in abgebrochen herausgeſtoßenen deutſchen Worten, mitten unter franzöſiſchem Parliren, meinen Cammeraden mit. Ich richtete die-

ſes alſo ein, daß ohngefähr nur alle zwanzig Schritte ein oder ein Paar Worte kamen, die meine Cammeraden ſodann zuſammenſetzten, worauf ſie denn den ganzen Plan inne hatten. Dieſem zufolge wurde nun folgendermaßen verfahren:

Mit boshafter Liſt hatte uns der Unterofficier gefangen genommen; er führte die Eskorte an, deshalb mußte auch er, beſonders da er mich rachgierig gegen ſich gemacht hatte, mit gleicher Münze bezahlt werden.

In der Mitte des Waldes lag ein großes anſehnliches Wirthshaus, wo übernachtet werden ſollte; dies hatten wir erfahren. Wir fiengen nun ſchon unterweges an, mit unſerer Wache recht freundlich zu thun; wir erklärten ihnen, daß, da das, was geſchehen wäre, nicht mehr zu ändern ſey, wir uns gerne in unſer Schickſal fügen wollten; ja, daß es uns

ſogar lieb ſey, daß wir wieder in den Ruheſtand bis nach den Frieden geſetzt würden, indem wir nun wohl einſähen, daß, wenn wir nach Deutſchland und zu unſern Regimentern zurückgekehrt wären, wir wieder an den Gefahren und Strapazen des Krieges hätten Antheil nehmen müſſen. Wir nannten ſie unſre braven Cameraden, welches denn den indisziplinirten Stadtſchaarwächtern nicht wenig behagte. Erzählten ihnen von unſern Kriegsbegebenheiten. Mit einem Worte, wir machten ſie ſo treuherzig, daß ſie uns glaubten, als wenn wir ihre Brüder wären.

Faſt Arm im Arm zogen wir, Gefangene und Wache, in das Wirthshaus ein. Aus unſern geheimen Taſchen holten wir einige Goldſtücke vor, und befahlen dem Wirth, daß er uns, und vorzüglich unſre Wache, dafür ſo gut bewirthen möge, als er es nur im Stande ſey. Dies brachte

wieder eine neue Herzlichkeit zwiſchen uns und unſrer Eskorte hervor. Der Wirth trug auf, was er nur konnte; beſonders aber wurde der Wein nicht geſpart, den wir von unſern Cammerades Citoyens, trotz alles Widerſprechens des liſtigeren Unteroffiziers, ſelbſt fordern ließen, und es wurde tapfer gezecht.

Der Verabredung nach ſtellten wir uns aber bald trunken; wir ſtellten uns daher entweder als ob wir ſchliefen, oder als ob uns der Wein wirklich zu dem Boden hinabgedrückt habe. Indeſſen ſchwärmten unſre Franzoſen bei ihrem Gelage, und waren ſehr erfreut darüber, daß ſie ſich einmal auf fremde Koſten recht gütlich thun konnten. Doch bei ihnen äußerte der Wein wirklich ſeine Kräfte, eine Stunde nach Mitternacht lagen ſie ſämmtlich, theils im Schlafe, theils im Rauſche.

Nur der liſtige Unteroffizier, der durch ſeine Vorſtellungen weder die Treuherzigkeit, noch die Liebe zur Schwelgerei, bei ſeinen Bürgerſoldaten hatte überwinden können, war wachend geblieben und hatte an dem Ausgange ſeinen Poſten genommen. Der Schlaf ſuchte auch ihn beſtändig zu überwältigen, und es war ein wahrer Spaß zu ſehen, wie er denſelben von ſich abzuwehren ſuchte. Zu dem Ende hatte er ſich auf einen Stuhl ohne Lehne geſetzt, wo er jedesmal, wenn er nickte, durch das Niederbeugen ſeines Körpers auf eine Minute wieder aus demſelben aufgeweckt wurde. Er zupfte ſich denn wohl ſelbſt bei dem Barte. Einmal ſogar fiel er von dem Stuhle auf die Erde. Alles dieſes machte mir heimlich viel Vergnügen. Endlich währte mir aber doch das Ding zu lange; ich hoffte, daß er gänzlich einſchlafen ſollte; indeſſen, da dieſes nicht geſchah, ſo beſchloß ich, der Sache mit einemmale ein Ende zu machen.

Der Wirth war zu Bette, die ganze Wache lag in tiefem Schlafe um mich her, ich ſtieß alſo meinen Cammeraden an, der neben mir lag. Wie mit Blitzesſchnelligkeit ſprangen wir jetzt beide mit einemmale, aber ſo leiſe als möglich, auf, und warfen uns über ihn her. Ich verſtopfte ihm, der halbſchlaftrunken ſich doch nicht ſo recht beſinnen konnte, was mit ihm vorgieng, den Mund, der andere ergriff ihn bei den Füßen; ich hielt ihm die Arme, und ſo trugen wir ihn, ohne vieles Geräuſch, auf den Hof des Wirthhauſes, wo wir ihn knebelten, und den Mund noch ſtärker verbanden, ſo, daß er ſeine Stimme nicht laut werden laſſen konnte.

Nachdem dieſes geſchehen war, begaben wir uns wieder in die Stube. Hier wurden vorerſt diejenigen von unſern Cammeraden geweckt, welche wirklich geſchlafen hatten, deren aber nur wenige waren. Dann bewaffneten wir uns mit den Gewehren, den Musketen ſowohl als den Säb

bein unſrer Wache, nahmen ihre Torniſter, zogen endlich auch zum Theil ihre Röcke an, die ſie von ſich geworfen hatten, und ſteckten ihre Nationalkokarten auf unſere Hüte. Alles dieſes geſchah, ohne daß irgend einer der Schläfer, zu ſeinem Glücke, erwachte. Als wir völlig fertig waren, begaben wir uns, mit einem Lächeln auf unſere ſchlafende Wächter, ſo wie Paulus in dem Gefängniſſe, aus dem ihn der Engel befreite, aus dem Wirthshauſe weg, und zogen uns in den dicken Wald.

Vierzehntes Kapitel.

Ich werde aus Noth gedrungen der Anführer einer Räuberbande.

Die ganze halbe Nacht hindurch und den folgenden Tag arbeiteten wir uns in der Wildniß des Waldes fort. Nirgends trafen wir auf einen Weg oder auch nur auf einen

Fußſteig, der uns etwas hätte leiten können. Die ſteilſten Berge gieng es hinauf und die ſchrecklichſten Abgründe wieder herab. Oefters mußten wir reißende Waldbäche paſſiren, die manchmal tiefer waren, als daß ſie von uns hätten durchwadet werden können. Es war eine ſchreckliche Verlegenheit, in der wir uns befanden; denn nicht einmal eine Köhlerhütte hatten wir auf unſerm ganzen Wege gefunden. Unſere Richtung nahmen wir auf das gerabewohl nach Oſten zu, indem wir uns nach dem Stande der Sonne richteten, da wir doch dadurch gewiß ſeyn konnten, wenigſtens nicht wieder rückwärts zu kommen.

Jetzt war die Nacht eingebrochen; wir befanden uns in einem tiefen Thale, als Einige von uns in einer Entfernung von ohngefähr zwei Stunden von uns ein Feuer an dem Gipfel eines hohen über mehrere noch dazwiſchen liegende Berge hervorragenden Gebürges bemerkten. Wir ſahen es bald alle, wir glaubten, daß daſelbſt wahrſcheinlich

ein Köhler hauſe; und deshalb munterten wir uns noch einmal an, die Spitze des Berges, woher das Feuer flimmerte, zu erſteigen.

Wahrhaft ſchrecklich war unſer Weg dahin; indeſſen ein peinigendes Gefühl des Hungers und Durſtes trieb uns wie wüthend über Felſenrücken und Abgründe hin, bis wir endlich anlangten an dem Fuße des Berges.

Wir klimmten an ihm empor und geriethen endlich auf einen ziemlich betretenen Weg. Da wir nicht zweifelten, daß derſelbe nach dem Feuer zuführen werde, ſo betraten wir denſelben.

Jetzt war uns das Feuer ziemlich nahe, über unſern Köpfen am Ende des ſchneckenförmig an den Klippen hin ſich windenden Weges ſahen wir daſſelbe durch das Laub der Bäume flimmern. Wir hörten einige Stimmen, beſchloſſen, behutſam näher zu treten, und uns von dem Wege ins Gebüſche zu wenden. Nach einigen funfzig Schritten in demſelben waren wir endlich ſo nahe, daß wir alles erkennen konnten.

Zu unſerm Erſtaunen fanden wir in dieſer wolkenhohen Berghöhe keinen Köhlerhaufen, ſondern wir erblickten blos ein groſſes hoch-auflohderndes Feuer. Auf beiden Seiten umgaben daſſelbe faſt regelmäſſig viele hohe ſtarke Bäume. In dem Hintergrunde öffnete ſich in einem grauen mit Moos und auf ſeiner Kuppe mit Bäumen bewachſenen Felſen eine ungeheuer weit aufjähnende Höhle, deren vorderer Theil von dem Feuer beleuchtet ward, und uns den Anblick von aufgehängten Waffen gewährte. Um das Feuer herum ſaßen ohngefähr drei bis vier bewaffnete Männer und waren in Geſprächen mit einander begriffen.

Dieſen Anblick hier zu finden, hatten wir nicht vermuthet; wir zweifelten faſt, ob wohl unſre zu machende Bekanntſchaft mit dieſen Leuten ohne einige vorgängige Gewaltthätigkeit ablaufen würde; denn ſie ſchienen uns ſehr entſchloſſene und determinirte Männer zu ſeyn. Indeſſen dieſe Vorſtellung

gen kamen nicht sehr in Betracht; wir wanderten daher festen Fußes auf ihr Feuer zu.

Wie wir vermuthet, so geschah es auch. Eilig sprangen sie von ihren Sitzen auf, so wie sie uns bemerkten; sie ergriffen ihre Feuergewehre, und setzten sich in Positur uns zu empfangen. In diesem Augenblicke gebot ich meinen Leuten mit lauter Stimme zurückzubleiben, trat hervor und schritt allein auf die Männer zu.

"Was willst du hier!" rief der eine von ihnen mit rauher Stimme, als ich auf dem freien Platze vor dem Feuer stand. "Sprechen mit dir und euch, als vernünftigen Männern!" erwiederte ich. Kaum hatte ich aber diese Worte noch ausgesprochen, als Einer von den Vieren sein Gewehr fallen ließ, mit einem lauten Freudengeschrei auf mich zu flog, und mich in seinen Umarmungen fast erstickte.

Funfzehntes Kapitel.

Wer war der Mann in dem Waldgebürge von Bourbonnois der mich umarmte? Wie ward ich Räuberhauptmann in Frankreich? Wer waren meine nachmaligen Raubgefährten, die berüchtigſten Räuber Frankreichs? Wie kam ich an Deutſchlands Gränzen? Was habe ich als Räuberhauptmann gethan? Dies alles werde ich zur Widerlegung aller grundfalſchen in den Zeitungen von mir ausgeſprengten Gerüchte, die eben ſo läppiſch als elend ſind, vielleicht bald dann wieder erzählen, wenn ich durch dieſe Erzählung irgend wieder einem armen Teufel von Copiſten helfen kann, und wenn dieſe Darſtellung meiner bisherigen Schickſale meinen Freunden in Deutſchland einiges Vergnügen verſchaft hat.

Schinderhannes

Buckler genannt

der

berüchtigte Räuberhauptmann.

Ein

wahrhaftes Gegenſtück

zum

Rinaldo Rinaldini.

Zweiter und letzter Theil.

Erfurt,

in der Hemmingsſchen Buchhandlung

1803.

Mein Herbſt iſt gekommen — die Blätter fallen vom Stamme. Meine Rolle naht ſich ihrer Vollendung, mit ihr der Spieler — ich. Ich ohne Verrätherei unter meinen Genoſſen. — Treuloſigkeit wird das Band zerreißen, womit die Sünde Schelmen aneinander knüpfte. Menſchen haben mich miſshandelt, Menſchen den Genius der Rache in meiner Seele entflammt, gegen ſich in die eiſerne Fehde geführt. — Menſchen wollte ich meiner Rache opfern, und verband mich — mit Menſchen. Mein verlorner Glaube erwache' unter den Sündern; Bauern gab ich mich hin, und wurde das Opfer der

dunkeln Wiedervergelterin. Heute — morgen — dieſe Nacht vielleicht ſchlägt meine ſchwarze Stunde.

Einfangen wird man mich — übergeben den Gewaltigen; feſſeln den dunkeln Fürſten der Rache; ein Miſſethäter werd' ich fallen unter dem Richtſchwerd, das ich einſt ſchwang; Galgen und Rad meine Trophäen; Fluch der Menſchheit mein Grablied. —

Hätte ich meinen Witz einem Könige geliehen, meinen Arm einem Ländererobeſrer, ich wär' der geprieſene Held, der Stolz des Vaterlandes, da ich jetzt nicht einmal auf das Mitleid der Beſſern rechnen darf. Banditen-Siegen grünt kein Lorbeer — Bilſenkraut und Neſſeln dem unheiligen Boden, der die modernden Reſte des Verbrechers deckt. —

War ich wirklich der große Böse, wicht? war ich es aus eigner Schuld? haben mich Menschen dahin gebracht? und verdiene ich Fluch, Verachtung, oder darf ich auf Mitleid noch Anspruch machen —? Hier die Geschichte meiner Laufbahn — düstre Ahndungen sagen mir, daß ich bald am Ziele bin — das Publikum betrachte sie wie es wolle. — Geschrieben auf dem Hundsrück.

Schinderhannes.

Erſtes Kapitel.

Unerwartete Zuſammenkunft.

Willkommen! Willkommen in den Waldgebirgen von Bourbonnois! rief er mir zu. Müſſen wir uns hier wieder treffen? wie kömmſt du hierher? was treibſt du? und ſind dieſes deine Genoſſen? —

Du ſtarrſt mich an? Kennſt den Strich nicht mehr, mit dem du mich im Schildgerhölzchen bei Jena bezeichneteſt? —

Es war Schwarzkopf, der Senior von den Moſellanern, mit dem ich einſt, während meiner akademiſchen Laufbahn, einen

Gang gemacht hatte, wie ſich die Leſer meines erſten Theils erinnern werden.

Ha! ich kenne dich! rief ich aus, ich kenne dich! aber das Gewerbe, das du allem Anſcheine nach hier treibſt, ſcheint mir nicht das ehrlichſte.

Was Teufel, du moraliſirſt? treibſt du etwas beſſeres? Rache übe ich mit meinen Kammeraden — Wiedervergeltung iſt unſere Loſung — Herſtellung des goldnen Gleichgewichts unſer Gewerbe. Freiheit unſer höchſtes, heiligſtes Gut. Wir leben den Sitten dieſes Landes gemäß, wir revoltiren. — Dieſe Thoren wider eine, wir gegen alle Verfaſſungen.

Alſo Räuber?

Das, dächt' ich, müßteſt du mit dem erſten Blick erſpäht haben. Wir ſind Söh-

ne der Freiheit. Sie plündern Süd und Nord im Ganzen, wir im verjüngten Maaßstab ihre Individuen. — Wir leben von der Haabe anderer, die unsre List sich eigen macht, das thun sie auch. — Sie erkennen die Göttin Vernunft, und warlich keine eifrigern Verehrer dieser Seele aller Thaten, als wir. — Deine Genossen scheinen werth ihrer Weihe. Willst du? so bleib bei uns.

Ich sah auf meine Leute —: überlegt — bedenkt. —

Wenn du unser Hauptmann bleibst, folgen wir überall, war ihre Antwort. — Hörst du? erwiederte Schwarzkopf, das Leben scheint ihnen zu behagen. Ich trete dir die Befehlshaberstelle ab. Der Muthigste soll Gesetze schreiben, und von deinem Muthe hab' ich Beweise auf der

Stirn und am Arm — willſt du? ſo ſchlag ein.

Wir wollen Beide kommandiren, war meine Antwort.

Daraus wird nichts. Das giebt ein vielköpfiges Ungeheuer, das ſich ſelbſt auffrißt. —

So wechſeln wir konſulariſch. Jeder legt dem andern Rechnung bei Uebergabe des Regiments ab, das mit dem Monde wechſeln ſoll.

Gut, wir ſind einig! Mit dem nächſten Mondsviertel beginnt deine Regierung. Laß mich deine Burſche kennen. Laß uns Brüderſchaft trinken. He da, Kameraden! Wein! Braten! was die Magazine vermögen.

Man bereitete ein Mahl. Ums lodernde Feuer gelagert, erquickten ſich die Meinigen. Bundeslieder wurden geſungen. Der Becher kreißte. Wir zechten bis es tagte.

Die ſinkenden Sterne gaben den Söhnen der Finſterniß das Zeichen, in ihre ſchauerliche Höhlen in die Arme des Schlafs zu ſinken, oder in verſchiedenen Verkappungen durchs Leben zu kriechen. Ich und Schwarzkopf giengen in den Wald. Meine Geſchichte theilte ich ihm mit, er mir die ſeinige. Hier iſt ſie.

Mein Vater war, ſo viel mir meine Mutter ſagte, der Graf S***, der auf ſeinen Reiſen ſich in meiner Geburtsſtadt divertirte. Meine Mutter, ein hübſches, junges Mädchen, hatte ihm in der Kirche gefallen. Er ließ ihr nachſpüren, entdeckte

ihren Stand und Aufenthalt — der Plan zu ihrem Unglück war gemacht. Sie war eine vater- und mutterloſe Waiſe, nahrte ſich mit Stricken, Nähen und dergleichen Erwerbsmitteln, die mit vieler Mühe und Zeitverluſt, bei zuſammengedrückten Magen, ein ärmliches Brod geben. Der Graf ließ bei ihr arbeiten, man ward vertraut mit einander, und die Bekanntſchaft ſchloß mit dem Verluſt der Unſchuld meiner Mutter. Der Herr Graf hatten nun weiter nichts mehr zu arbeiten, erhielten Briefe — und reiſten weiter. — Die Unglückliche empfand die Folgen ihrer Verirrung. Ihr guter Ruf war dahin, mit ihm ihre Kundſchaft. Verachtung, Verfolgung waren ihr Loos; überlaſſen ihrem Schickſal verweinte ſie ihre Nächte. Ein Verwandter, der einzige Redliche, beſchloß, den Grafen aufzuſuchen, ihm ſein Verbrechen vorzuhalten und ihn zu beſtimmen, für ſie zu ſorgen. Alles

was er erhalten konnte, waren fünfhundert Thaler, ein für allemal, und Entsagung aller fernern Ansprüche. — Ich war die Frucht jener unglücklichen Verirrung. Meine Mutter überlebte mich kaum einige Stunden. Derselbe Verwandte erzog mich, sorgte für meine Ausbildung. Mein offner Kopf bestimmte ihn, mich studiren zu lassen. Ich bezog Jena. Meine Schwärmerei, meine Unerschrockenheit brachte mich bald in eine Menge Verbindungen; ich ward' Mitglied verschiedener Orden, und endlich Senior der Landsmannschaft der Mosellaner. Was mich so lange an Jena hielt? was mich studiren ließ? — eine junge Dame, mit der ich zu Weimar in der Oper Bekanntschaft gemacht hatte. Sie war nicht längst verheirathet, und meine Landsmännin. Verhältnisse mehr als Liebe hatten sie an ihren Mann gefesselt, mit dem sie ein trauriges konventionelles

Leben dahin ſchleppte. Sie war als Koſtgängerin in einem Kloſter erzogen, ihre Eltern waren ihr ſo unbekannt, als die meinigen, ihr Mann hatte ſie durch Vermittelung der Nonnen, die ſich eines der angenehmſten Geſchäfte aus den Kuppeln machen, und wegen des Vermögens, das ihr ausgeſetzt war, geheirathet. Sie kannte die Liebe und ihren Zauber noch nicht, gab ihm ihre Hand, und lebte verhältnißmäßig glücklich. Die Bekanntſchaft mit mir gab ihren Gefühlen mit einemmale eine andere, beſtimmte Richtung. Ich hatte ihr gefallen — ſie liebte mich und machte mir manches Geſchenke. Faſt zu derſelben Zeit wurde ich mit einer andern liebenswürdigen jungen Frau eines Pachters, mit Karolinen — der Name meiner erſten Donna — beinahe in einem Alter und von ziemlich gleichen Verhältniſſen, bekannt. Wir hatten eben an einem Sonnabend die

Zauberflöte geſehen, und zogen nach der Oper ins gewöhnliche Abſteigequartier der Jenaer Burſche in Weimar, den Elephanten, am Markte. Im obern Stockwerk hatten wir unſere Tafel beſtellt. Schon ſaßen wir zu Tiſche, als ein junges, niedlich gekleidetes Weibchen hereintrat. Ich hielt ſie auf den erſten Blick für Karolinen. Beim Anblick der vielen Burſche wollte ſie wieder zurück. Wir ſtanden auf und hielten ſie. Ich glaubte meinen Mann anzutreffen, ſagte ſie ſchüchtern mit bebender Stimme, und ſuchte ſich von uns loszumachen. Ich erbot mich ſogleich ihn mit ihr aufzuſuchen. Die Wendeltreppe, welche mit der übrigen Einrichtung dieſes Hotels in einem höchſt widerlichen Kontraſte ſteht, hatte ſie irre geleitet. Ein Stockwerk tiefer fanden wir den Mann, der mit ſehnlicher Ungeduld ſeines Weibchens harrte, nicht wenig überraſcht, ſie am Arm eines

Oekonomiſten ins Zimmer treten zu ſehen. Sie erzählte ihm ihre Verirrung ins Burſchenzimmer, wobei ſie nicht unterließ, meine gütige Eskorte anzurühmen. Der Mann, eines gutmüthigen Schlags, dankte und freute ſich meiner Bekanntſchaft; bat mich zu Tiſche zu bleiben. Ich ſchlug es aus, mußte aber verſprechen, nach Tiſche, auf ein paar Augenblicke mindeſtens, herunter zu kommen. So eine Einladung ſchlägt man nicht gerne aus. Die Herzlichkeit der beiden Leutchen, die erſt ſeit vier Wochen eine Pachtung in der Nähe von Lobeda bezogen hatten, ließ mich bald ihr Innerſtes durchſchauen. Kurz, ich ſetzte mich bald mit dem Weibchen in Rapport. Einige Exkurſionen auf ihre Pachtung machten mich bald inniger bekannt, und nicht lange, ſo waltete daſſelbe Verhältniß zwiſchen uns, wie mit Karolinen. Meine angeborne Schlauheit lehrte beide von ein-

ander entfernt halten, und von jeder meine Präbenden zu beziehen. Die Damen unterhielten mich reichlich.

Beim Professor N*** wohnte damals ein gewisses Hanchen — ein Pflegekind, wofür man es ausgab. Sie hatte dich hinterm Vorhange gesehen, wenn du um die Ecke nach der Rinne bogst, und eine heftige Neigung gegen dich hatte sich in ihrem Herzchen erhoben. Beim akademischen Konzert, auf dem Ball und bei hundert andern Gelegenheiten ließ sie dir ihre Liebe sehen. Deutlicher, als es sonst bei den Mädchen Art ist, zeigte sie ihr Gefühl. Kopf und Herz waren bei dir mit deinem Dorchen gefüllt — wie konnte Hanchen noch Raum in deinem Gehirne haben? du bemerktest sie nicht, wolltest sie nicht bemerken. Was ist leichter gekränkt, als die Liebe eines Mädchens? Rache an

den Stolzen ſchwellte ihre Bruſt. Mit einem meiner Kammeraden machte ſie Bekanntſchaft, ihn gegen dich zu hetzen. Er benutzte die Gelegenheit, dich aus ihrem Herzen zu verdrängen, erzählte deine Abkunft, hetzte die Landsmannſchaft gegen dich, und legte den Grund unſrer Bekanntſchaft im Schlägerhölzchen.

Nach der Hand bekam ich ſelbſt Gelegenheit, deinen Beleidiger bei Hamhen auszuſtechen. Wir kamen zuſammen. Vorwürfe fielen. Wir ſchlugen uns, und ich hatte das Unglück, ihn tödtlich zu verwunden.

Meine Flucht war das erſte, worauf ich zu denken hatte. Hanchen half mir mit einer Verkleidung durch. Mein erſter Zufluchtsort war der Pachthof ohnfern Lobeda. Hier hielt mich meine liebe Freundin

dreizehn Tage in ihrem Kabinette versteckt. Die Nachricht: mein Gegner sey mit dem neunten Tage an seinen Wunden gestorben; die Ursache des Zweikampfs selbst, die meiner Freundin deutlicher bekannt wurde, bestimmten mich zur Entfernung aus der Gegend. Ich kam glücklich ins Voigtland, richtete meinen Reiseplan nach Franken. Hier, dachte ich . . .

Tausendsackerment! Hauptmann! Hauptmann! die Pest über die Hunde! könte es aus dem Busche, ganze Schaaren verfluchter Sanscülotten nahen sich unsern Schlupfwinkeln, der Teufel muß ihnen unsre Retirade verkündiget haben. — Einer von Schwarzkopfs Burschen stand athemlos vor uns. — Schwarzkopf maaß mich mit einem langen, tiefforschendem Blicke. —

Du? —

Du? — was ſoll dieſer Blick? fragt' ich ihn, und ſah ihm trotzig in die Augen. Mein Arm, mein Blut ſoll dir beweiſen, daß ich — —

Mordſackerment! ihr ſteht da und plaudert? kam jetzt ein andrer, die Hunde beſetzen alle Luftlöcher. — Sie ſchließen uns ein. Wie Paviane werden ſie uns fangen und im Triumph an ihre Freiheitsbäume knüpfen. Muthig, jetzt gilts.

Schüſſe fielen. Hüfthörner tönten. — Hört ihr? hört ihr wohl?

Allons Kameraden! jetzt gilts. Die Bande werde verſammelt. Wir wollen ſehen wer bleibt, wer ſiegt.

Zweites Kapitel.

Sieg und Tod.

Wehe! wehe! wir ſind verrathen, wir ſind verloren! rief ein Vierter. Schon beſetzen ſie die Schlupfwinkel des Thals, entrinnen iſt ohnmöglich. Wir müſſen fechten wie Verzweifelnde — oder ſie hauen uns zuſammen. — Beſtien ihr! daß ſie euch Zoll für Zoll zu einem Frikaſſee hackten! rief Schwarzkopf. Konntet ihr nicht beſſer ſpioniren? muſtet ſie ſo nahe kommen laſſen? den Teufel über euch mit ſeinem Wetterleuchten. —

Hauptmann! bei Molochs glühender Feuereſſe! wir ſind an dem Blutbade, das es geben wird, ſo unſchuldig, wie die Kindlein zu Bethlehem. Dieſen ſcheinen ſie auf dem Fuße nachgefolgt. - - Gleichviel! — jetzt ſteht einer für alle, alle für einen, wir wehren uns für alle, und jeder fällt für ſich. Bald kamen mehrere Raubgenoſſen, unterrichteten uns von der Lage der Sache. — Ein Theil, gab ich Ordre, ſoll ſich ihnen entgegen wagen, in ein Scharmützel mit ihnen einlaſſen. Der Kern der Bande bleibt im Hinterhalt auf den Bäumen im Dickig. Die Vordern retiriren, locken die Feinde ins Gebüſch — haben wir ſie zur Stelle, ſo wird auf ſie herabgefeuert wie Wetterleuchten, dann treiben wir ſie in einen Moraſt, laſſen unſre Hunde auf ſie, und hauen, iſt uns das Glück günſtig, alle in die Pfanne. Die Büchſen wurden geladen, die Poſten

beſetzt, wir auf die Bäume. Es kam zum Getümmel, die Unſrigen retirirten, die Republikaner folgten. Schwarzkopfs Burſche waren trefflich exerzirt, und gegen die regelloſen Sanscülotten wahre Helden. Mit zweideutigem Glück ſchienen die unſrigen zu fechten. Jetzt waren ſie in der Gegend des Sumpfs. Jene aus dem Hinterhalte ſprengten hervor, hinein wurden ſie getrieben, und unſere Kugeln wetterten auf ihre Hirnſchaalen und Achſelbeine. Ihr Grab ſchien ihnen hier bereitet. Gleich einem Orkan brach ein neuer Trupp der ihrigen herein — jetzt waren wir verloren. Unordnung entſtand unter den unſrigen. Vergebens ſchrieen wir ihnen Muth zu. Sie flüchteten in die Felſenhöhlen, ſuchten ihre Schlupfwinkel und feuerten aus den Felſenritzen. Die Feinde verfolgten ſie, unſrer nicht achtend. Wir ließen ſie vorüber, ſtiegen von den Bäumen herab,

ſammelten unſre Zerſtreuten und rückten gegen den Haupteingang der groſſen Höhle. Hier fielen wir ihnen im Rücken, brachten ſie zwiſchen zwei Feuer. Die von innen wagten jetzt einen Ausfall. Er gelang. Hunderte der Republikaner blieben vor der Höhle. Dreißig der unſrigen fielen, Opfer ihrer Freiheit. Die einbrechende Nacht begünſtigte unſern Sieg und unſere Flucht. Beides vereinigte ſich in gegenwärtigem Falle. Die Feinde waren theils niedergemacht, theils zerſtreut. Wir ſchlugen Hohlwege ein, und beſtimmten Elſaß zu unſerm Sammelplatze. Erſchöpft von dem Gefecht des Tages und der halben Nacht, ſank ich am andern Morgen in einer Höhle eines waldbewachſnen engen Felſenthals nieder. Einige meiner Gefährten mit mir. Poſten waren ausgeſtellt. Menſchenleer und grauſig war die Gegend. Himmel, Fels und Wald die alleinigen

Gegenſtände, die ſich dem ſtarrenden Auge darboten. Das Thal ſchien einer Erdrevolution ſeinen Urſprung zu danken. Ganze Schichten von Auſtern, Petrefakten mannizfaltiger Art fanden ſich im Geſtein, das, von wilden Waſſerſtrömen durchriſſen, ſchauerlich-gähnende Schluchter bildete. Meine Höhle ſchien ehedem von einem Klausner bewohnt zu ſeyn, wenigſtens zeigten traurige Denkreime von Tod und Unſterblichkeit, in die Felſenwände gegraben, daß einſt in freudenloſer Einſamkeit irgend jemand ſeine Tage hier vertrauert hatte. Sorglos warf ich mich in der Höhle nieder, als ich wieder erwachte, war's finſter um mich her. Ich trat am Eingang der Höhle, ſah hinaus, die Sterne ſchienen. Tiefe Stille über den Wald. Meine Genoſſen ſchnarchten. Ich wanderte längs der Felſenſchlucht hinan. Der Wald bog ſich hier enger zuſammen. Die Wipfel küßten

einander und ſtrickten ihre ſchauerliche Wölbung über den Hohlweg. Verloren in Gedanken über mein Schickſal, und was noch aus mir werden könnte, ſtieg ich vorwärts.

Wo willſt du hin? rief mir mit einemmale eine hohle Stimme entgegen. Ich erkannte nichts als ein leuchtendes Geſicht und einen phosphoreszirenden Silberbaart. Wer hat darnach zu fragen? war meine Antwort.

Ich — ich habe darnach zu fragen, ich, der dich retten oder vernichten kann, erwiederte der Alte im feſt entſchloſſenen Tone.

Wer biſt du?

Dich kenne ich — mich ſollſt du in der Folge erkennen, jetzt iſts noch zu früh.

Gehe nicht weiter. Kehre zurück in deine Höhle. Dort findeſt du Mittel zu deiner Rettung. Benutze ſie, und eile zurück in deine Heimath. Haſt du vergeſſen: wer deiner war.et?

Dorchen! Dörchen! rief ich aus. Der Wald und die Felſen wiederholten heulend ihren Namen.

Alter! du kennſt ſie? wie geht's ihr? was beginnt ſie?

Sie ſeufzt, weint und betet. Kehre zurück. Mit offnen Armen erwartet ſie dich. Sie hat Rettung nöthig. Leicht möchteſt du zu ſpät kommen. Verlaß deine Lebensweiſe. Kehre ins bürgerliche Leben zurück. Der unglückliche Ausgang von vorgeſtern ſchrecke dich auf ewig von deiner Gaunerbahn zurück.

Wir ſiegten.

Eitler Ruhm! Schwarzkopf fiel unter dem Kugelgepfeife der Sanscülotten — und du — wenn es dir auch glück'n ſollte, ſiehſt auf deiner Bahn den Rhein nie ſterben. —

Was ſoll das heißen?

Forſche nicht weiter. Am Rhein ſteht der Markſtein deiner Unglücksbahn, wenn du nicht umkehrſt. — Denk' an Dorchen, und werde wieder ein guter Menſch.

Das Geſicht erloſch. Ich fühlte, tappte um mich, es war nicht mehr, der Phosphorglanz erblindet. Dorchen! Dorchen wo ſind ich dich? Mädchen meiner unſchuldigen Liebe, was iſt aus dir geworden?

Alles ſtill und ſtumm. Der Wald äffte meine Klagen nach. Dorotheens Name rauſchte durch die Bäume.

Drittes Kapitel.

„Folg' mir! ich leite dich, bei dieſem Fackelſcheine!“

Rief eine Stimme vor mir. Ein Irrlicht gaukelte nach dem Rückwege. Alberne Betrügerei! rief ich aus. Mich täuſcht ihr nicht; zog meinen Säbel, die Illuſion zu vernichten. Der Irrwiſch theilte ſich in zwei Theile, und in gewiſſer Entfernung zogen beide vor mir her. Der Weg gieng nach der Höhle. Meteoriſch zuckten

ſie am Geſtein und erblaſten. Ich fand die Höhle erleuchtet. Blaue Flammen erhellten ſie, auf Todtenknochen, ſtatt der Kerzen, tanzend. Meine Gefährten ſchnarchten im eiſernen Schlafe. Auf dem Platze, wo ich gelegen hatte, fand ich ein Packet. An mich war es überſchrieben. Mir war, als hätt' ich die Hand irgendwo ſchon geleſen. Ich öffnete. Ein Reiſekleid lag darinnen. Die Taſchen, die ich durchſuchte, enthielten Geld, Briefe und einige Koſtbarkeiten. Ich zog das Kleid an — die blauen Flämmchen erloſchen, dichte Finſterniß umhüllte mich wieder. Ich gieng heraus vor die Höhle, klimmte durch die Schluchten hinan in den Wald. Ich wand mich durch Dornen und Geſträuch, die Dämmerung brach allmählig an. Ich ſah die Düſterniß des Waldes, die mich umgab, und bahnte mir mit meinem Säbel den Weg durch die wildverwachſnen Ran-

ken. Mit der Morgenröthe kam ich in ein waldumwachsenes Thal — romantisch-schauerlich. In seiner Vertiefung lag eine verödete Karthause. Auch hierher trug die Furie der Revolution auf ihren schwarzen Schwingen den Geist der Zerstörung.

Ich trat in die verödete Kirche, deren Heilige, herabgerissen von ihren Postamenten, aus ihren Nischen zerschmettert, beschimpft an der Erde lagen. Der Windstoß brauste durch den Bau. Die Reste zerbrochner Glasscheiben, sparsam am Blei der Fenster eingestreut, erzitterten. Meine Fußtritte hallten wieder unter den düstern Gewölben. Ich begab mich in die verwilderte Sakristei, setzte mich in ein Fenster, und zog meine Papiere hervor. Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein Brief an mich von meines Dorchens Hand. Hastig öffnete ich ihn.

„Ich weiß nicht, wo du bist, Geliebter meiner Seele! aber sey wo du willst, du bist nirgends am Platze deiner Bestimmung, als in den Armen deiner Dorothee. Komm, eile zu mir, mit heißer Sehnsucht harr' ich dein. Ich sende dir, was ich glaube, das du nöthig hast — deine Flucht hat mich am Rand des Grabes gebracht, willst du nicht umkehren zu deinem Mädchen? der Vater bekümmert sich wegen unsres Schicksals zu Tode. Was ich leide, kannst nur du fühlen, wenn du weißt, was Liebe ist und Sehnsucht. Ob dich dieser Brief je antreffen werde? ob diese meine ausgeweinten Augen dich jemals wiedersehen, diese abgewelkten Arme dich wieder umschließen werden? — Ach! das weiß ich nicht. Du bist von mir geflohen in ein Land, das vielleicht noch kein Seefahrer umsegelte, von warmen

kein Reiſender Kunde zurück brach'e. Ich bin ein armes, verlaſſenes Mädchen, dem euch die Hoffnung entwendet ward. Ich will mich in alles fügen. Ich muß ja. Dem ehrlichen Balthaſar, dem Kräuterſammler, gab ich alles mit, er ſagt, er wiſſe um deinen Aufenthalt. Iſt es wahr, daß du mein vergeſſen, mit einem andern Weibe nach Mainz ziehen konnteſt? vergebe dir's Gott, ich verzeihe dir alles. Liebe weiß nur zu verzeihen und Verſöhnung iſt ihr Juhelfeſt. Triffſt du mich bei deiner Rückkehr lebendig an, ſo wollen wir uns unſres Lebens freuen. Bin ich aber nicht mehr, und du findeſt meinen bemoosten Hügel unter jenen beiden Linden, die nach dem Felde zu ſtehen, wenn Regen und Wind meinen Namen und Sterbejahr vom umgeſunkenen Kreuze verlöſchte, und die Flittern meines Kran-

ges ein Spiel der Sommerluft, in verworrenen Reflen um die Gegend meines Grabes ſchwärmen, o ſo denke: hier unter dem einſinkenden Boden, unter der morſchen Lade dort unten, modert ein Herz, das bis zum letzten Todesſchmerz für mich ſchlug, und nur im kühlen Schoos der heimatlichen Erde der Sehnſucht Flammenſchmerz auslöſchen konnte. „Sie iſt dir geſtorben!“ wird's aus den umſtürmten Lindenzweigen wehen.

Deine Dorothee.“

Dorothee! ſchluchzte ich, und ließ meinen Thränen freien Lauf. Wehmüthig ſüß gaukelten die holden Maienjahre meiner Knabenzeit an der Nebeldecke meiner gramerfüllten Seele vorüber. Ich ſah mich ſpielend mit ihr im Garten des alten Scharfrichters, pflückte Blumen am Quellenrand, der Boden wich, ſie fiel, ich ihr

nach, meine Arme umfaßten ſie, ach! all' die lieben Scenen, jeder ſüßverklungene Augenblick färbte ſich mit warmen Zauberſtinten in meiner Seele an, ach! und nun kamen die Tage des Kummers und der Verfolgung, die, gleich böſen Geiſtern, mit Eumenidenruthen die unſchuldig lächelnden Bilder und Träume von der ringenden Seele geiſelten. Der wehmüthig-düſtre Flor zerriß und fiel, in Thranen geſammelt, zu Boden. Ich will heimkehren in meines Pflegevaters Wohnung. Den alten Mann will ich tröſten, und Dorotheen wieder aufrichten, die gebeugte Lilie erheben. Fort aus dieſem Lande, fort vom feindlichen Boden! Ich ſtürzte heraus in die Kirche, am verödeten Hochaltar knie' ich nieder, gelobte Beſſerung und Wiederkehr dem Richter über den Sternen.

Die andern Papiere, die ich im Packete fand, enthielten Wechsel, Anweisungen an verschiedene bedeutende Handelshäuser, mein Doktor-Diplom, meinen Matrikel, eine gefüllte Börse und ein Packet mit Ringen, einer goldenen Dose und einigen goldenen Uhren. Einiges erkannte ich für ehemalige Habseligkeiten meines unglücklichen Vaters, die goldene Dose hatte er einstens von einem Delinquenten erhalten, dem er die Daumenschrauben gegeben hatte, die dieser überstand und freigelassen wurde. Eine Salbe meines Pflegevaters heilte ihm die gequetschten Finger. Zur Dankbarkeit gab er ihm die Dose, einen Demantring und eine Uhr, wahrscheinlich gestohlnes Gut.

Unzähligemal überlas ich den Brief meiner Lieben, irrte voll ihres Bildes und den Gedanken an die Heimath durch die

zerſtörten Kreuzgänge, brachte in dumpfer Phantaſie den Tag in den verdüſterten Zellen hin. Ihre Gärtchen, ſonſt von den einſamen Bewohnern mit Fleiß gebaut, waren verwildert. Doch blühten noch Aglai und Kartheuſernelke, Roſe und Jasmin, ehmals hier gepflanzt, wild unter dem Gras und Neſſeln hervor. Alles traurig. Ich allein mit meiner Sehnſucht in den öden Mauern. Keines Menſchen Fußtritt betrat die verlaſſne Gegend. Die Sonne neigte ſich zum Untergange. Ihre letzten Strahlen verblaßten im Abendroth. Ich beſuchte den einſamen Kirchhof mit den übergrünten Hügeln, in deſſen Mitte das Rauſchen eines halbverſtopften Springbrunnens, in ein mit Meerlinſen überſponnenes Baſſin, die Todtenſtille unterbrach. Am Thurme glänzten noch der Sonne Abſchiedsblicke — bald verloſchen ſie, wie der guten Hoffnung letzter Schimmer in den ar-

men Menſchen, den er der Verzweiflung überläßt. Grauſig war der Aufenthalt in dieſem verlaſſnen Hauſe des Kummers und der Reue. Meine Sünden jagten mich mit Furien-Fackeln durch die traurigen Hallen fort aus der Gegend der Wehmuth. Ich floh das Thal, lenkte den Fußſteig nach dem Walde ein, der ſeit der Zerſtörung des Kloſters ſchon verwachſen war, bald ganz unkenntlich werden wird.

In tiefer Nacht erreichte ich das Ende des Waldes, und nicht weit davon ein Dorf. Ich konnte mich nicht zum Einkehren beſtimmen, ſo wenig ich Luſt hatte im Freien die Nacht zuzubringen. Die Möglichkeit, von meinen Genoſſen in dieſem Orte anzutreffen, entſchied für das Letztere. Planlos durchirrte ich die Nacht und mehrere Tage. In einer kleinen Stadt beſchloß ich endlich zu raſten. Mein Na-

trikel, mein Dokter-Diplom, und da dieſe Stadt zu den republikaniſchgeſinnten gehörte, meine Kokarde, ließen mich überall paſſiren. Auf dem Walle ſchien ich die Aufmerkſamkeit einiger Baugefangenen auf mich zu ziehen. Sie ſahen mir nach; ich markirte ſie gleichfalls mit einem feſten Blicke. Ich erkannte ſie für preußiſche Gefangene aus meiner Kompagnie, ſah mich erkannt, verrathen vielleicht durch ſie, und beſchloß, den Ort augenblicklich zu verlaſſen. Ich gieng im Gaſthof zurück, zahlte meine Rechnung, und war eben im Begriff auszuwandern, als mir die heilige Juſtiz etwas unſanft den Weg vertrat.

Viertes Kapitel.

Zuverläſſigkeit der Kriminalgeſetze.

Dieſes Anhalten, was ich augenblicklich für eine Folge des Zuſammentreffens mit jenen Vaugefangenen auf dem Walle hielt, erwiederte ich mit einigem Befremden, äuſſerte Mißvergnügen über ſchlechte Behandlung der Fremden, und proteſtirte heftig gegen meine Gefangennehmung. Es half nichts, man führte mich zum Konſul. Ich zeigte meinen Matrikel, mein Diplom — es genügte nicht, man verlangte einen Paß, den ich unglücklicher Weiſe nicht aufzeigen

konnte. Mein Geld nahm man mir ab, meine Wechſel und das Päckchen meiner Koſtbarkeiten. Als der Konſul die goldne Doſe ſah, erſchrak er heftig, ſeine Wangen erbleichten — jetzt fiel ihn die eine Uhr in die Augen. Ha! auch dich bekanntes Andenken! und die Ringe meiner Mutter! die Armbänder meiner Schweſter! — Geſteh, Böſewicht! wie kamſt du zu den Sachen? donnerte er mich an, ſeine Augen funkelten, ſeine Zähne knirrſchten vor Wuth. Fieberhitze verjagte die Leichenblaſſe ſeiner Wangen.

Mit der Unbefangenheit, womit nur Unſchuld ſich vertheidigt, erzählte ich, wie ich zu dieſen Sachen gekommen war. Aber ſelbſt die Wahrheit wurde mir zum Verbrechen, und verwickelte mich in ein Labyrinth von Widerſprüchen, aus denen ich keine Rettung ſah. Jede Ausſage ward

mir zu einem Verdammungsurtheil. Der Umstand, daß ich nicht bestimmt angeben konnte, von wem ich die Sachen erhalten, der Ort im Walde von Bourbonnois, berüchtigt durch das Aufheben der Räuber, der Mangel des Passes und meine Aehnlichkeit mit dem Anführer der Rebellen in der Vendee — alles vereinigte sich zu meinem Unglück. Meine Erzählung, daß mein Vater diese Sachen von einem Diebe, der die Daumenschrauben überstanden, zum Geschenk erhalten, wurde geradezu als elendes Mährchen verachtet und keiner nähern Untersuchung gewürdigt. Wisse Elender! diese Sachen wurden in frühern Zeiten von meinen Eltern besessen. Auf einer Reise von Paris durch die Wälder von Fontenaibleau wurden wir von Mördern überfallen, mein Vater getödtet, meine Mutter, meine Schwester ausgeplündert — sieh hier das Wappen unsrer Familie aus

jenen Zeiten. Hier auf meinem Ring und auf deinem gestohlnen Gute.

Leider stimmten beide überein. Diese Zeichen hättet ihr vernichten sollen. Aber das eiserne Gesetz der Wiedervergeltung blendete euch. Das Verbrechen, Jahres lang vergraben, tritt hervor und zeugt durch diese Wappen des jüngstverflossenen Zeitalters wider dich, Sohn, Genosse, oder selbst Mörder meines Vaters. Ha! wie dir das zehnfach vergolten werden soll!

Vergebens bot ich alles auf, mich zu vertheidigen, ich verwirrte mich immer tiefer in ein Heer von Widersprüchen. Man schleppte mich in einen scheußlichen Kerker, wo ich auf faulem Stroh und modernden Lumpen, Gott weiß welchem Unschuldigen oder Böswicht einst zugehörig, Muse behielt, meinem schrecklichen Schicksal nachzudenken.

Jener Böſewicht alſo mit ſtarkem Muskelbau überſtand die Folter, ward freigeſprochen, und lohnte meinen Vater mit geſtohlenem Gute. Unbefangen ſchickt mir es mein Dorchen nach, mich mit dem Werthe dieſer Dinge aus aufſtoßender Verlegenheit zu retten, das Zuſammentreffen von Umſtänden macht mich in den Augen dieſes Richters zum Verbrecher. Und wer weiß, ob ſein Betragen nicht Maske der Habſucht, ſein Ring nicht von irgend einem andern Unglücklichen erbeutet, den Raub an mir beſchönigt? —

Wie im Grabe lag ich hier vermauert, kein Lichtſtrahl erhellte meine Augen, kein Lebenslaut ſchlug an mein Ohr. Verzweiflung rüttelte mich auf meinem Lager in den raſſelnden Ketten her und hin, der Tod wär' mir in dieſem Momente willkommen geweſen. Ich ſah mich in den

Händen eines Richters, deſſen Rachſucht zu entkommen ohnmöglich war. Man hatte in mir den Anführer der Vendeer erkannt. Unter einem ſo ſchwärmeriſchen Volke, heißhungrig nach jedem Opfer, das ſie der eingebildeten Göttin Freiheit ſchlachten konnten, was hatte ich da zu hoffen? welche Ausſicht, als die Guillotine?

Zwei Tage hatte ich ſo gelegen, wenigſtens dünkte mir die Zeit, die in dieſer Wohnung des Jammers ungemeſſen vorüber ſchlich, ſo lange. Ich hörte Fußtritte. Schlöſſer raſſelten von außen. Meine Kerkerthür öffnete ſich. Kerzenſchein überglänzte die ſchwarzen Mauern meines Grabes. Eine ſchöne weibliche Geſtalt im weißen Kleide trat herein. Ihr Geſicht war in ſiebenfachen Schleier gehüllt. Schweigend nahte ſie ſich mir, blieb zu meinen Füßen ſtehen, betrachtete mich aufmerkſam, ſeufzte,

ſchüttelte mit dem Kopfe, und ſprach mit hohler Stimme: Und du ſollteſt in drei Tagen die Guillotine paſſiren?

Wie? ſo ſchnell? ohnvertheidigt? ohngehört?

Fremdling! du haſt feindſelig gegen die Republik gehandelt, das iſt erwieſen. Mehrere haben dich als Anführer der Rebellen zu Meçansons-Soul mit der Fahne der Royaliſten geſehen, haben deiner Weihe in der Kathedrale beigewohnt. — Als Feind der Republik wärſt du ſchon verloren, aber die Anzeige wider dich als Räuber, als Mörder, verdoppeln die Wuth deines Richters. — Nur ich kann dich retten, wenn du meinen Antrag nicht verſchmäheſt.

Engel der Rettung! ich deinen Antrag verſchmähen?

Wir fliehen mit einander. Meine Flucht aus den Händen des Barbaren, deines Richters, werde durch die deinige begünstigt.

Ich verstehe dich nicht.

Sie warf ihren Schleier zurück. Ein weiblicher Engel stand vor mir.

Ihre Schönheit entzückte mich.

Lockt dich der Anblick meiner Reize?

Als Erlöserin bist du mir unter jeder Gestalt willkommen.

Aber ich bin nicht mehr was ich scheine, nicht der Unschuld süßer Reiz, der Mund und Wange schmückt, wohnt mehr in meinem Herzen. Ich bin die Buhlerin

des Ungeheuers, der dir das Leben abſpricht. — Wie ich in ſeine Hände kam, erfährſt du, ſobald wir aus ſeinen Geierklauen geflüchtet ſind. Was mich bewog: dich zu retten, wirſt du alsdann erfahren, wenn wir Deutſchlands Gränzen erreicht haben. Willſt du mit mir fliehen, ſo halte dich in der nächſtfolgenden Mitternacht bereit. Mit deinem Wärter bin ich einverſtanden, für Päſſe und Verkleidung werd' ich ſorgen.

Ich folge dir.

Wohl! ſo löſen ſich morgen deine Feſſeln.

Sie gieng.

Finſterniß umhüllte mich wieder. Die Riegel braußten vor meine Kerkerthüre.

Mir war die Erſcheinung wie ein vorüber fliehender Traum. Sie hatte Deutſch mit mir geſprochen, mir ſchien es ſächſiſcher Dialekt. Wer mag ſie ſeyn? und was beſtimmt die begünſtigte Buhlerin des Konſuls, mit einem Kriminalverbrecher zu fliehen? Will mich die Sirene täuſchen, und führt ihr Ruf zum Untergange?

Fürchterliche Pauſe zwiſchen Verzweifeln und Hoffen, nur von dem Gefangenwarter unterbrochen, der mir Waſſer und Brod brachte. Gegen Mittag ward' ich ins Verhör gebracht. Die beiden Baugefangenen, deren einer mich auf dem Walle bemerkt und höchſt wahrſcheinlich angegeben hatte, waren gegenwärtig. Es gab eine Art von Konfrontation. Die Kerle ſagten mir unter's Geſicht: ſie wären mit mir gefangen worden, hätten im Chateau St. Philipp mit mir gelegen. Kurz, uns

ſern Aufſtand, unſre Verbindung mit den Vendeern, alles, woran ſie ſelbſt Theil genommen, ſagten mir jetzt die Elenden unter's Geſicht, meine Abkunft, alles, was ſie wuſten, hielten ſie mir vor. Läugnen war hier ohnmöglich, die Richter hielten mich für überwieſen, wie ſollte ich mich vertheidigen? Ich hätte die Perſonen der Zeugen verdächtig machen, ich hätte ihre Ausſagen widerlegen müſſen, und wie war ich das im Stande?

Verfolgung, fremde Bosheit hatt' ich ertragen gelernt, aber Verrätherei meiner Bundesgenoſſen, meiner Mitgefangenen, ha! das überſtieg die Gränze meiner Faſſung. Ich knirrſchte mit den Zähnen und — raſſelte mit meinen Ketten. Ha! und eben dieſe Ohnmacht war's, die mein wüthendes Gehirn wahnſinnigen Tarantel-Tanzes auf der Fußzähe trillte. — Ich

hätte den Richtern, hätte meinen Anklägern, die ich nie beleidigte, im Gegentheil bei jeder Gelegenheit brüderlich unterſtützte, ihre Grauſamkeit, ihre vorſchnelle Rachſucht, ihre Niederträchtigkeit in einer langen Expektoration vorwerfen mögen, aber die Wuth, die alle meine Fibern krampfhaft zuſammenzog, drückte jedes Wort in mein Innerſtes zurück. Mit einem einzigen Blicke tiefer Verachtung, der ihnen alles ſagte, was ich in demſelben Augenblicke fühlte, verließ ich das Zimmer, nachdem man mir das Urtheil: „Morgen die Guillotine zu paſſiren,“ vorgeleſen hatte.

Was ſoll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet? ſagt ein alter Philoſoph. — Was iſt das Leben? ein armer, elender Gaukler, der eine Weile auf der Narrenbühne der Weltgeſchichte umherfaſelt, und am Ende unbeklatſcht ſich hinter dem Proſpekte

ſpekte auf immer verkriecht, um nie, nie wieder aufzutreten. War mein Leben etwas anders, als eine fortgeſetzte Kettenreihe von Verfolgungen und Unglück? und was kann der Tod, als die Ringe der Kette auseinanderreißen? vollenden den Jammer meines Schickſals, der ſich ſonſt mit meiner Lebenslinie ins Unabſehbare dehnt? Ruhen, ſchlafen, nicht wieder erwachen, nichts mehr hören, ſehen, fühlen, das iſt all' eins.

Dieſe und ähnliche Ideen ſchlichen gleich grauen Nachtgeſpenſtern am Objektivglaſe meiner Empfindungen vorüber. Die verſprochene Rettung fieng mir an in demſelben Grade gleichgültig zu werden, als ich die Gedanken an Tod und Ruhe verfolgte. Noch ſtellte ſich Dorothee im trüben Nebelſchleier meiner Erinnerung dar. Ihr Verluſt ſchmerzte mich. Von ihr ſchei-

den, die Gute nimmer wiederſehn — das ſchmerzte, verbitterte das ſüße Opium meiner Sophiſtik, womit ich mich im Schlaf zu lullen gedachte. Weinen konnte ich noch, ringen nach ihr, aus deren Händen ich abſichtlos einen Theil meines Todes empfangen hatte. Er ſchien mir ſüßer, weil ihre Schuld und ihre Liebe an meinem Leben zog.

Fünftes Kapitel.

Entfeſſelt zu neuen Banden.

Das Raſſeln meiner Kerkerthür, der eindringende Lichtſchimmer rüttelten mich aus meinem Somnambulism empor. Ich fuhr in die Höhe. Meine Erlöſerin ſtand

vor mir. Ihr Geſicht war tief verſchleiert. Ein braunes Reiſekleid deckte ſie. Stumm löſte ſie meine Feſſeln, gab mir andere Kleider. An ihrer weichen Hand entſchlüpfte' ich dem Kerker, der hinter uns wohl verriegelt wurde. Es gieng durch verſchiedene Gänge heraus auf die Straße. Wir bogen um eine Ecke. In einiger Entfernung hielt ein Wagen. Wir ſtiegen ein, und mit der Morgenröthe waren wir weit von dem Orte meines Unglücks.

Wir vermieden abſichtlich die Landſtraßen, reißten Tag und Nacht, und nur beim Wechſeln der Pferde wurde Halt gemacht. Erſt an der Gränze, als wir uns völlig ſicher glaubten, beſchloſſen wir einige Tage auszuruhen. Wir ſtiegen in einem kleinen Städtchen in Elſaß in einem Gaſthofe ab, aus dem wir uns aber ſo bald wieder entfernten, als wir bei einer

Bürgers : Frau ein Quartier gemiethet hatten.

Wir richteten uns bequem ein. Meine Freundin machte mich mit ihrer Geſchichte bekannt, und der Urſache, warum ſie mich gerettet hatte.

Daß ich mich deiner annahm, deine Feſſeln löſte, du wunderſt dich darüber? und ich trage nur einen Theil meiner Schuld ab. Du ſcheinſt mich nicht mehr zu kennen, und ehedem ſahen wir uns ſehr oft. In Jena gab vielleicht meine Liebe und meine Rachſucht deinem Muthe die erſte beſtimmte Richtung. Wohl mir, daß uns das Schickſal wieder zuſammenführte zur Rettung, ach vielleicht zur ſüßen Vereinigung. Du ſtaunſt mich an? Kennſt du Hanchen nicht mehr? die Pflegetochter des Profeſſor N*** ?

Jetzt fiel mir's wie Schuppen von den Augen. Ich erkannte ſie wieder. Sie Hanchen? wie kommen ſie in dieſes Land?

Dieſelbe Frage könnte ich an dich thun. Verirrungen führten mich hierher. Einſt liebt ich dich. Dein Bild lebt noch in meinem Herzen, es wird nie verlöſchen. Ich habe dich dem Tode entführt, habe mir bedeutende Anſprüche auf dein Herz, auf deine Dankbarkeit erworben, wirſt du mich auch jetzt verſtoßen? dich ſehen und lieben war das Werk eines Augenblicks. Wie oft lauſchte ich hinter den Vorhängen, wenn die Stunde ſchlug, in der du die Kollegien beſuchteſt. Wie manchmal grüßt' ich dich auf der Promenade, ließ dir im akademiſchen Konzert mein Inneres ſehn. Du bemerkteſt es nicht, ſchienſt es nicht zu wollen. Mein Stolz war beleidigt, ich ſuchte Rache an dir — du ſchlugſt dich

ehrenvoll. Mein unbewachtes Herz gerieth auf Abwege. In der Folge machte mir ein reicher Schweizer die Kur, ich glaubte ihm. Er entführte mich aus dem Hauſe meiner Pflegeltern. Bis Strasburg galt ich für ſeine Geliebte. Treulos verließ er mich hier. Ohne Hülfe, ohne Mittel ward ich dem Manne zu Theil, bei dem du mich fandeſt. Ich fühlte das Verwor-fene meines Standes, mit einem Manne leben zu müſſen, an den weder Neigung noch Verehrung mich feſſeln konnten, nur Noth und Mangel band, der noch dazu ein Unmenſch, ein fühlloſer Barbar iſt. Lebensüberdruß bemächtigte ſich meiner. Der Entſchluß, mein ehrloſes Leben zu vollen-den, wurzelte in meiner Seele. Da er-ſchienſt du. Mit dir erwachte die Luſt zum Leben wieder. Durch deine Rettung mich deiner Liebe werth zu machen, war mein einziger Gedanke. Mit Geld und

meinem Anſehn gewann ich den Gefangenwärter. Das Uebrige weißt du. Mein Herz hab' ich dir eröffnet. Du kennſt mich, meine Liebe, mein Vergehen, und was ich für dich that. Dir möcht' ich angehören. Ich habe den Räuber, der unterm Schutze des Geſetzes Adel und Geiſtlichkeit plünderte, ſo viel genommen, daß wir Beide gemächlich leben können. Ein Wort, und ich bin glücklich mit dir, oder unglücklich ohne dich.

Hanchen! ich bin dir gut. Dir dank' ich Luft, Leben und Freiheit — aber frühere Bande feſſeln mich in meiner Heimath. Was damals mich verpflichtete, deine Liebe nicht zu bemerken, bindet mich, dein Anerbieten auszuſchlagen. Ich hab' eine Braut.

Gut. Kein Wort mehr. Aber noch eine Bitte: was ich habe, ſey dir gewid-

met. Nimm alles an, hier iſt ein Vermächtniß darüber, für die einzige Wohlthat einer Kugel durchs Herz.

Johanne!

Du zauderſt? auch dieſes Einzige willſt du mir verſagen? Mann meines Herzens! ich will nicht Liebe, aber das Leben ohne dich verachte ich. Wenn du mich verſtoßen kannſt, fühl' ich das ganze Gewicht meiner Erniedrigung. Der Tod wird des ehrenloſen Lebens größte Wohlthat.

Die mir Leben und Freiheit gab, ſoll ich morden?

Warum nicht? iſt es doch ſo was leichtes, einen Menſchen morden. Oder fürchteſt du Aufſehen und Geſetz? hier iſt Opium, hier Arſenik, hier römiſches Non-

nengift — wähle — gieb mir was du willſt — oder befiehl mir wenigſtens, wenn ich es nehmen ſoll — dann gehört mir die That, und die Welt mag glauben: ich ſey am Schlagfluſſe geſtorben. — Du ſchauderſt vor einem Worte?

Du ſollſt nicht ſterben.

Ohne dich mag ich nicht leben.

So lebe mit mir.

Deine Verlegenheit ſpricht aus dir, nicht dein Herz. Ich will dir nicht läſtig fallen, ich will von dir gehen, in einer menſchenleeren Wüſte, fern von dir, will ich ſterben.

Nein, Johanna! nein! du biſt die Meine, nicht aus meinen Armen, nicht von meinem Herzen ſollſt du kommen. Ich

weiß, was ich dir ſchuldig bin, kenne deine Liebe, und werde ſie zu erwiedern wiſſen. Dorotheens Bild iſt meinem Gedächtniſſe entrückt. Du biſt mein Alles!

So ſchnell kannſt du vergeſſen? ſo ſchnell vertauſchen?

Ich vergeſſe, ich vertauſche nie.

Ich mag niemand von ſeinem Plätzchen verdrängen. Dorothee throne in deinem Herzen. Nur deine Freundſchaft, auf dieſer Reiſe deinen Schutz entziehe mir nicht. Führe mich zu deiner Dorothee, ſag' ihr: ohne ſie ſah ich dich nicht wieder. Nimm ſie auf in unſre Hütte, gönne ihr einen Winkel, der verlornen Verirrten.

Sie wird dich mit Freuden aufnehmen. Ihre Schweſter ſollſt du werden.

Dann iſt ſie kein gewöhnliches Weib. Eine Freundin des Mannes, eine Nebenbuhlerin unter ihrem Dache, duldet keine.

Dorothee iſt ein gutes Mädchen.

Liebt ſie dich, ſo muß ſie mich haſſen, die die Liebe ihres Mannes mit ihr theilt. Liebe verlangt ein ungetheiltes Herz. Laß mich ziehen.

Nimmermehr! du bleibſt bei mir, ewig unzertrennlich.

Verlaß mich nie. Ich will dich nie verlaſſen.

Feierlich beſchwuren wir unſern Bund. Sie ſchwärmte nur für mich. Mein Beſitz ſchien alle ihre Wünſche erſchöpft zu haben. Sie war nun ganz glücklich. Von

dem Augenblicke unſres Schwures lebten wir vertraut mit einander. Sie galt für meine Gattin, ich für ihren Mann.

Sechſtes Kapitel.

Strenge Polizei.

Ein Monat war im ſüßen Genuſſe der Liebe verfloſſen. Niemand ſtörte uns. Ich und ſie waren uns die Welt, unſer Zimmerchen der Tummelplatz unſrer Seligkeiten. Bald aber wurden wir aus unſern Taumel geweckt. Eine Nachbarin, uns gegenüber, hatte unſre Minneſpiele belauſcht, das heißt, ſie hatte geſehen, daß Johanne in meinen Armen geruht, wir uns geküßt hatten. Sie hatte Aergerniß daraus ge-

ſchöpft, und die Sache einer hohen Obrigkeit denunzirt. Ehe wir uns verſahen, wurden wir vor Gericht geladen. Ich ward verlegen, Johanna muthiger. Wie kannſt du vom Schickſal verlangen, daß es unſer Glück ungetrübt laſſe? es liegt in der Ordnung der Dinge. Sey ruhig; ich denke: es ſoll vorübergehen.

Man befragte uns über Namen, Stand und Geſchäfte, und — — wornach fragt ein Polizeigericht nicht? Johanne antwortete auf alles, legte Päſſe, Diplome, ſogar einen Trauſchein vor, daß die Herrn nicht wußten, wohin ſie ihre Augen wenden ſollten. Alle ihre Zweifel wurden gehoben. Als die Herrn nicht weiter konnten, erklärten ſie uns: man habe ſich an unſrer allzufreien Aufführung geärgert, und das belauſchte Küßchen koſtete uns nur — vierzig Thaler. Man wußte eine ſolche

Menge Titel für Straf- und Ungelder, daß wir froh waren, mit Bezahlung loszukommen. Wir verließen noch denselben Tag den Ort, wo uns die geldsüchtige Justiz den Aufenthalt für immer vergällt hatte.

Als ich mit Hanchen wieder im Reisewagen saß, drückt' ich ihr die Hand. Es ist vorüber, sagt' ich, die Plündrung ist überstanden. Damals — ach damals wähnt' ich noch nicht, daß ich der Justiz im Wiedervergelten und Plündern jemals wieder ins Handwerk greifen würde.

Vorsichtig hatte Johanna das Vertrauen des Konsuls benutzt, hatte Pässe, Trauscheine, Assignaten und mehrere öffentliche Papiere nachgemacht, mit dem Munizipalitätssiegel unterzeichnet, was uns jetzt aus der Verlegenheit half, und vor

genauern Nachſtellungen wenigſtens ſicher ſtellte.

In Strasburg, wo wir uns nieder gelaſſen hatten, beſtand ich eines der ſonderbarſten Abentheuer. Im Vorübergehen auf dem Münſterplatze, an Erwins Meiſterſtück in die Höhe ſtaunend, begegnete mir ein junger Mann. Er ſah mir ſcharf in die Augen. Ich erwiederte ſeinen Blick. Er gieng vorüber, kehrte aber eben ſo ſchnell wieder um. Ich ſoll ſie kennen, ſagte er, und drückte meine Hand nach Bundesſitte. Robert! ſagte ich. Er iſt's.

Es war einer meiner vertrauteſten Brüder in den Wäldern von Bourbonnois.

Warum haſt du uns ſo ſchnell verlaſſen? wir haben uns alle geſammelt, wie verabredet wurde, du allein fehlteſt unſerm

Bunde. Aus der Höhle neben meinem L[illegible]. warſt du verſchwunden, ohne an irgend einem Baume ein Zeichen zu hinterlaſſen, wohin du giengſt. Ich habe das Kommando der Bande übernommen, ohne deine Rechte zu beeinträchtigen. Der Mond wechſelt ſo eben, das Regiment ſteht dir offen.

Robert! ich habe dieſer Lebensart entſagt, bin unter die Menſchen zurückgekehrt.

Um dich neuerdings aus ihren Horden ſtoßen zu laſſen? gieb Acht, es wird dich reuen.

Ich glaube nicht. So wie ich jetzt lebe, bin ich zufrieden, folglich auch glücklich.

Wirſt du es immer ſeyn?

Warum nicht?

Man kann dich erkennen, verrathen, der Obrigkeit übergeben.

Auf deutſchen Boden hab' ich nicht geſündigt. In Frankreich übernahm ich die Vertheidigung der ſchwächern Parthei. —

Gieb acht, es werden Zeiten kommen, wo du dich nirgends beſſer befinden wirſt, als unter uns. Jetzt biſt du glücklich im Arm eines Weibes, aber denk' an mich, ſie wird dich betrügen, wie ſie mehrere betrog.

Sie bleibt mir treu.

Wie ein Mann von deiner Menſchenkenntniß noch an das Mährchen glau-

ben kann. Wir werden dich bald genug in unſrer Mitte ſehen. Leb' indeſſen wohl. Willſt du mit uns ſprechen, ſo komm im Mohren, du findeſt mehrere deiner Freunde. Wir ſind dermalen Londner Kaufleute, mein Name Abramſon.

Schnell verließ er mich. Ich taumelte nach Hauſe.

Lieber! ſieh was ſo eben mit dem Poſtbothen angekommen iſt, ſagte Hanchen, als ich ins Zimmer trat, mir entgegenhüpfend. Wahrſcheinlich von deinen ehemaligen Genoſſen.

Ein großes Packet lag auf dem Tiſche unter meinem gegenwärtigen Namen an mich addreſſirt. Ich öffnete. Drei Stücken des feinſten engliſchen Tuches, vier neue Londner Uhren, verſchiedene

engliſche Stahlwaaren und hundert Louisd'or. Ein vollſtändiger Damenputz, reiche Schmucknadeln, mehrere Stücken Mouſſelin und engliſcher Doppeltafft in einem beſondern Umſchlage, an Johannen addreſſirt, war beigelegt. Der Brief, der dieſes Geſchenk begleitete, war in Chiffre geſchrieben, ohngefähr folgenden Inhalts:

Hauptmann!

Wenn ſchon du uns verlaſſen haſt, ſo hängen wir noch eben ſo treu an dir, als wo du unſre Bande kommandirteſt. Kehre zu uns zurück. Der Himmel ſcheint unſer Gewerbe zu ſegnen, wir machen gute Priſen, unter deiner Anführung, mit deinem Genius muß jeder von uns binnen Jahr und Tag eine Grafſchaft überbiethen können, falls er nicht auf dem Rade liegt, oder auf dem dreibeinigten Thiere zwiſchen Himmel und Erde ſchaukelt. Wir haben

einen engliſchen Kaufmann dezimirt, hier der Ertrag deiner Beute. Wir haben, dir die Mühe zu erleichtern, das für dich nicht Brauchbare in Geld umgeſetzt, welches wir dir übermachen. Aus beiliegender Theilungsberechnung wirſt du finden, daß wir dich im geringſten nicht bevortheilt haben. Deine liebe Bettgenoſſin wird ein kleines Andenken von uns nicht verſchmähen. Komm bald zu uns. Wahrſcheinlich wirſt du zu Strasburg im Mohren von engliſchen Kaufleuten unſre Warſchroute erfahren.

Mit der Poſt kamen die Sachen hierher? wiederholt' ich Johannen bedeutend.

Wozu dieſe Fragen? ich bin nie mit Unwahrheit umgegangen. Mit der Poſt kamen ſie hierher.

Gut, ſo wollen wir ſie in unſre Koffers verpacken, und morgen Strasburg verlaſſen.

Ich gieng zum Mohren. Hier fand ich Robert, Scharfſchmidt und mehrere meiner Genoſſen. Man freute ſich des Wiederſehens. Punſch gieng im Kreiſe herum. Sie erzählten mir ihre Abentheuer, ihre Gefahren und Schwarzkopfs Ende, das ſich nach meiner Abweſenheit erſt beſtätigt hatte. Ich hatte ihn ſchwer verwundet darnieder liegend verlaſſen. Meine Schickſale waren ihnen ziemlich genau bekannt. Der Mann im Walde ſoll mehr als bloſer Kräuterſammler ſeyn....

Beim Abſchied aus der Geſellſchaft ſtand er vor mir; wenigſtens erkannt' ich in einem Juden im dunkelblauen Ueberrocke dieſelben Züge wieder. Warum vergißt du Dorotheen? redete er mich an.

Ich habe ſie nicht vergeſſen.

Und lebſt mit einer andern?

Weißt du meine Verhältniſſe zu ihr?

Alles. Aber ſey ruhig; an Dorchen begehſt du keine Untreue mehr, vor drei Stunden iſt ſie geſtorben.

Menſch, du raſeſt!

Warlich in meinem ganzen Leben weniger als du in vierzehn Tagen.

Wer ſagt dir, daß ſie todt iſt?

Ein Etwas, das du, wollt' ich es auch erklären, nicht begreifen würdeſt. Sey ruhig, ganz ruhig. Sie iſt todt. Du ſiehſt ſie nicht wieder.

Kömmſt du aus der Heimath?

Nein, meine Heimath iſt nirgends. Verlaß Strasburg, wo möglich mit der Morgenröthe. Die Geſellſchaft, woraus du kömmſt, iſt nicht für dich. — Wenn wir uns wiederſehen, wirſt du entweder meinem Rathe dein Glück oder deiner Kühnheit dein Verderben zu danken haben.

Siebentes Kapitel.

Der Alte hatte nicht gelogen.

Er entkam meinen Augen. Nacht umhüllte meine Sinne, mein ganzes Weſen taumelte in ein mephitiſches Dampfbad fürchterlicher Herabſtimmung. Ich wankte nach Hauſe. Hanchen ſaß traurig auf ihrem Sopha. Ihre Augen waren verweint.

Was iſt dir? warum ſind deine Augen geröthet?

Ich weiß es nicht. Uebernatürliche Weſen treiben unſer Spiel mit uns. Ich weiß nicht ob ich träumte oder wachte,

aber was ich ſah, war nichts gewöhnliches. Ich kenne dein Dorchen jetzt ſo genau, als hätte ich ſie nie außer Augen gehabt. Sie war da. —

Dorchen hier? Ohnmöglich. Die Todten können uns nicht mehr von unſern Stühlen treiben, Dorchen iſt nicht mehr.

Das weißt du ſchon? noch iſt ſie nicht drei Stunden todt.

Auch das weißt du?

In ängſtliche Gedanken verſchmolzen lag ich auf dem Sopha. Du hatteſt, wie gewöhnlich, die Thüre verſchloſſen, und fandeſt ſie wahrſcheinlich bei deiner Ankunft noch ſo. — Ein Geräuſch ſtörte mich. Ich blickte auf. Dein Hieber, meinem Sopha gegenüber an der Wand, raſſelte

fürchterlich. Eine Weile ſah' ich dem ſchauderhaften Spiele zu. Auf einmal entfiel ihm, wie von unſichtbaren Händen gezogen, die Scheide. Blitzſchnell, ſtreckte ſich die Klinge horizontal Wandadwärts, wie von Magnet angezogen, blitzte nach meinem Herzen. Erſchrocken fuhr ich in die Höhe. Eine Jungfrau, in einen ſchwarzſeidenen Mantel gehüllt, ſtand vor mir. Ihr Geſicht glich einem Engel. Verweint waren ihre Augen. Sie ſchlug den Mantel zurück. Lilienweiß war ihr Kleid. Ein Richterſchwerd hielt ſie in ihrer Rechten. Ich bebte zurück. Erſchrick nicht, redete ſie mich an. Ihre Stimme war Wohllaut. Ich habe dir nur Platz gemacht. Lebe glücklich mit ihm, aber vergiß nicht, daß unſichtbare Mächte dich beobachten und ihn.

Biſt du ſeine Dorothee? von der er mir ſo viel erzählte? die durch meine Verbindung von ihm gerißen ward?

Vor drei Stunden war ich's. Jetzt gehört er dir allein. Gieb ihm das und ſey glücklich. Sie ſchien einen Brief auf den Tiſch zu legen, und kam mir eben ſo unmerklich aus dem Geſicht, als ſie erſchienen war. Das Schwerd an der Wand ſenkte ſich wieder. Auf dem Tiſche liegt das verſiegelte Packetchen. Dein Degen iſt noch entblößt. Ich hätte alles für Traumbilder gehalten, aber der Brief, das entblößte Schwerdt und was ich ſah, war ſo deutlich, ſo neu, als ſich kein Traumgebilde mahlen kann.

Ich öffnete den Brief. Er enthielt ein rothes Stückchen Atlas. Ich erinnerte mich, daß ſie von ähnlicher Farbe bei jener Hinrichtung, als ſie mir das Richtſchwerd unter dem Mantel hervorreichte, eine Buſenſchleife trug. Noch hatte ich es nicht lange auf meiner Hand gehalten, als ſich

ſchwarze Buchſtaben darauf zu bilden begannen. „Dorothee liebte dich, blieb dir treu und ſtarb.“

Es war ihre Hand. Und ſtarb, wiederholte Johanna ſchluchzend. Ich legte das Blatt auf den Tiſch. Die Buchſtaben verſchwanden.

Noch hatte ich mich aus meiner Betäubung nicht erhohlt, als ein leiſes Klopfen an der Thüre mich aufſchreckte.

Ich gebot herein.

Leicht wie eine Silphide ſchwebte ein Mädchen, weiß und roſenfarb gekleidet, zur Thüre herein. Ihr Wuchs war reizend, aber eine ſchwarze Dominomaske bedeckte ihr Geſicht. — Das iſt ſie wieder! rief Johanne, und ſank in die Kiſſen zu-

rück. Dorothee? rief ich aus. Sie irren, flötete das holde Geschöpf unter der Maske. Eine Freundin sendet mich, sie um ein Gespräch unter vier Augen zu bitten, daß für sie von großer Wichtigkeit seyn muß. Folgen sie mir.

Nicht unbedingt. Wer ist die Dame?

Ihre Freundin.

Sie weiß, daß ich verheurathet bin?

O ja!

Und will mich sprechen?

Verscherzen sie ihr Glück nicht. Die Rechte ihrer Frau werden nicht gekränkt, folgen sie mir. Nur ihr Zögern könnten sie dereinst bereuen.

Gewaltſam zog ſie mich aus dem Zimmer die Treppe hinab. Ein verſchloſſener Wagen empfieng uns. Nicht ohne Herzklopfen beſtieg ich ihn — gern wär' ich zurückgeſprungen; aber ich fühlte mich bezaubert; dahin rollte er und, neben meiner ſchönen Führerin, ich mit ihm.

Achtes Kapitel.

Die finſtern Zimmer.

Mancherlei Fragen an die ſchöne Führerin blieben unbeantwortet. Ich beobachtete deshalb ein ähnliches Stillſchweigen. Durch verſchiedene Straſen gieng der Weg, und wie ich merkte, ziemlich in Winkel und Ekken. Jetzt in eine groſe, breite Straſe,

nun wieder in ein enges Gäßchen. Endlich hielt der Wagen auf einem großen, freien Platze, einem prächtigen Gebäude gegenüber. Der Schlag öffnete ſich. Ein Bedienter führte uns große breite Treppen hinan, öffnete eine Saalthüre, und verſchwand. Die Thüre ſchloß ſich. Ich war mit meiner Unbekannten im Finſtern. Wo ſind wir? Am Ziele, flüſterte ſie, machte ſich von meiner Hand los und verſchwand in dichte Finſterniß. Sie verlaſſen mich? wo ſind ſie? .... ich bedarf ihrer Führung. Keine Antwort. Ich tappte umher. Meine Fußtritte hallten im weiten Saale wieder. Ich gieng ihn hinab, ſtieß wieder an eine Thüre. Sie öffnete ſich. Ich kam in ein Spiegelzimmer, das ließ mir der Glanz an den Wänden errathen. Ich fühlte ein Sopha mir zur Seite. Hier ſetzte ich mich nieder, und wollte erwarten, was kommen würde. Indem ich mit dem

Arme mich aufs Seitenpolſter legte, ſtieß ich an etwas. Eh' ich es auffangen konnte, fiel es vom Tiſche, der neben dem Sopha ſtand, herab. Es war, dem Klange ſeiner Zertrümmerung nach zu urtheilen, ein Glas. Ich erſchak. In demſelben Momente vernahm ich die Töne einer Mandore. Sie quollen aus einem der hintern Zimmer. Ihre Melodie war Geſang der Liebe. Ich ahnete in ihnen die Einladung in das anſtoßende Zimmer zu folgen. Eine Thüre folgte in dieſem regelmäßigen Gebäude auf die andere, ich konnte nicht fehlen. Im folgenden Zimmer hört' ich die Töne vernehmlicher. Noch eine Thür und ein drittes, ein viertes Zimmer öffnete ſich. Die Thüren waren bis jetzt alle nur angelehnt. Jetzt ſtand ich vor jener, in welcher die Spielerin ſich befinden mußte. Sie war eingeklinkt. Ich drehte am Schloſſe. Die Mandore verſtummte. Es gab nach, die

Thüre

Thüre öffnete ſich. Ein finſtres Kabinet nahm mich auf. Statt den Tönen der Mandoline vernahm ich jetzt ein leiſes Stöhnen, einen liſpelnden, ſpielenden Odem im Zimmer. Mein Augenſtern, an Finſterniß gewöhnt, hatte ſich während des Herumtappens in dem vordern Zimmer ſehr erweitert, und ließ mir jetzt verſchiedene Gegenſtände halbdeutlich ſehen. So fand ich, daß dieſes Kabinet zwei große Spiegel hatte. In dem einen reflektirte ſich etwas weißes auf ſchwarzem Grunde. Ich wendete meine Schritte nach dem Objekte. Hieher kam das Stöhnen. Eine Dame in blendendweißem Gewande lag auf einem Ruhebette. Ihr lilienweißes Händchen, weich wie genueſiſcher Sammet, faßte die meinige. Ein heißer Druck fuhr mit galvaniſchem Fluidum durch alle meine Glieder. Das Mark erbebte in meinen Gebeinen. Ich verlor das Gleichgewicht; das

Händchen zog, und taumelte auf das üppig blähende Ruhebette. Glühend preßte mich die Dame in ihre Arme. Meine Sinne ſchwindelten. —

Wer malt die ſeligen Empfindungen? Raphaels Pinſel ſinkt zur Alltäglichkeit herab, und Sappho und Petrarchas Kiel erreichen die Schatten-Kopien kaum. Liebe noch einmal ſo viel werth, und leer und todt die Natur ohne jenen himmliſchen Zauber. Was iſt Weisheit, Macht und Herrlichkeit? Wortſchall, Thorheit — vom Arm des liebenden Weibes umſtrickt wird der Bettler zum Fürſtenbruder, und der Fürſt — der Vicekanzler Gottes — ein Bettler am Ambroſia-Becher der himmelſpendenden Liebe. Warlich, man ſollte jede Minute des Lebens ganz auskoſten, und keine ungenoſſen enteilen laſſen, denn wie lange wirds dauern, eins, zwei, drei,

liegen wir im Erbbegräbniſſe, oder in der Nachbarſchaft von Sonne, Mond und Sterne auf dem Rade; vermodern im Schlachtgefilde, oder auf geweihtem Boden, und eine Nachwelt, die etwas vernünftigeres zu thun hat, als an verſchäumte Hefen ihres Gleichen zu denken, tritt uns ganz gleichgültig auf den Köpfen herum, ohne zu fragen: warſt du auf dieſem Tummelplatze ſubſolariſcher Thorheiten und Weisheiten glücklich oder unglücklich. Freudenjubel und den Krampf der Verzweiflung deckt das Grab mit einer Finſterniß. Alles wird, ohne Unterſchied, ein Raub der Verweſung.

Als ich erwachte, befand ich mich in meinem Zimmer. Ich erſtaunte, rieb mir die Augen, war es ein Traum? nimmermehr! und wie komme ich zurück? die überzeugendſten Beweiſe, daß ich eine

glückliche Nacht gefeiert hatte, und dennoch war meine Rückkehr unbegreiflich. Ich ſtand auf, kleidete mich an. In meinem Rocke fand ich eine Börſe. Hundert Louisd'or waren ihr Inhalt. Ein kleines Zettelchen kommentirte ihn.

„Liebenswürdiger! kraftvoller Mann!

Dieſes wenige zum Zeichen meiner Dankbarkeit für die Götternacht mit dir verträumt. Zum Zeichen unſers Bundes den Demantring im zweiten Unterſchiede des Beutels. Behalte ihn, aber zeig ihn niemand. Ich reiſe morgen nach Pyrmont. Liebſt du mich, ſo folge mir. Forſche nie nach meinem Namen. Schweig und genieße.“

Ich öffnete den Beutel, fand den Ring. Eine Fürſtin nur iſt ſolcher Ge-

ſchenke mächtig! Welch' Entzücken! welche Götternacht! und dieſes Andenken! Ich beſchloß nach Pyrmont zu reiſen.

Neuntes Kapitel.

Pyrmont. Liebe. Unglück.

Noch denſelben Tag machte ich Anſtalt, Strasburg zu verlaſſen. Ich gieng die die Straßen der Stadt noch einigemal auf und ab, fand den großen Platz, und, muthmaßlich, auch das Hotel wieder, vor dem ich geſtern mit meiner unbekannten Führerin ausgeſtiegen war. Niemand erſchien an den Fenſtern. Alles ſtill. Ich hätte mich entfernen ſollen. Aber meine Neugier war zu ſehr geſpannt, immer beſuchte

ich den Platz wieder, als wär' ich hin ge-zaubert. Die Vorhänge der Fenſter waren herabgelaſſen. Das ganze Haus ſchien noch in den Armen des Schlafes zu ruhen. Endlich verließ ich den Platz, beſtellte Poſt-pferde. Dieſe Nacht noch wollte ich aus Strasburg gehen.

Mein Rückweg vom Poſthauſe führte mich abermals vor dem Hauſe vorbei. Schon in der Entfernung ſpähte ich nach den Fenſtern. Eine junge Dame ſah her-aus. Ein dunkles Vorgefühl, einige erin-nerliche Züge ſagten mir daß ſie es ſey, in deren Engelarmen ich die vorige Nacht verlebt hatte. Welch' ſchöne Geſichtsbil-dung! welche Friſche! welche neue Schön-heit erhöhte in ihrem Anſchaun den Zauber des Nachhalls noch nicht verklungener Wonne.

Noch bemerkte ſie mich nicht. Sie ſah herab auf die Straße. Ich gieng unter ihrem Fenſter vorbei, blickte zu ihr auf und grüßte ſie — vielleicht zu vertraulich. Sie dankte mir kalt, ſchlug das Fenſter zu. In demſelben Augenblicke fühlte ich meine verbotswidrige Unbeſonnenheit.

Noch hatte ich einige Gänge in der Stadt zu machen. Bei meiner Zuhauſekunft fand ich ein Stückchen Papier unter der Thüre ins Zimmer geſchoben. Ich hob es auf. Es war mit Bleiſtift geſchrieben, dieſelben Züge verriethen die Schreiberin des erſtern.

„Liebſt du dein Leben, Unglückſeliger! ſo fliehe, eh' noch die Nacht ihre Schleier über dieſe Stadt breitet.“

Ich erſchrak. Verrätherei war mein erſter Gedanke, der gleich einem giftigen

Pfeil die Ruhe meiner Seele verwundete. Ich eilte meine Geſchäfte zu ordnen, und mit einbrechender Dämmerung verließ ich die Stadt.

Ohne Abentheuer kam ich nach Pyrmont. Die Zahl der Badegäſte war beträchtlich. Ich miſchte mich ins Gewühl, trieb mich in allen Geſellſchaften herum, und machte unterſchiedene Bekanntſchaften. Ich gab mich für einen franzöſiſchen Marquiſe aus, die damals als Emigrés Deutſchland an allen Orten und Enden überflutheten. Ich ſpielte eine, wo nicht glänzende, doch gewiß ſehr anſtändige Rolle.

Unter allen meinen neuen Bekannten fiel mir keiner ſo ſehr auf, als ein gewiſſer Kapitain, angeblich in Sardiniſchen Dienſten. Der Mann war ſchön gebildet, doch hatten ihn Kummer und Sorgen vor

der Zeit, wie es ſchien, alt gemacht. Er war gröſtentheils ſtill, in ſich verſchloſſen, und machte den Geheimnißvollen. Was mir am mehrſten an ihm auffiel, war die Zuverſicht, mit der er mir Dinge aus meinem vorigen Leben erzählte, vor denen ich erſtaunte, wie er ſie wiſſen konnte, da ſie oftmals niemand als mir ſelbſt bewußt waren. Meine gegenwärtigen Verhältniſſe ſchienen ihm nicht fremd. Oft, wenn ich Beſorgniſſe über ihn blicken ließ, faßte er mich bei der Hand: ſeyn ſie ganz beruhigt, ſagte er, ich bin kein Verräther, ich habe Schweigen gelernt, und beſitze der Geheimniſſe in Menge, wichtiger, unendlich wichtiger als das Ihrige.

Daran hab' ich nie gezweifelt, da ſelbſt ihr Name für mich Geheimniß blieb.

Ich habe ihnen meinen Namen geſagt.

Faldoni? Ich glaube, es iſt nur ein angenommener.

Das iſt, wenn ſie wollen, jeder Name. Genug, ich gelte dafür. Man kennt mich unter dieſem Namen, ſo wie ſie unter dem ihrigen.

Verzeihen ſie der Dreiſtigkeit, allein ihre Kenntniſſe bringen mich auf die Idee: kennen ſie meine gegenwärtige Verbindung?

Es käm auf eine Probe an.

Er zeichnete mit Kreide einige Figuren auf den Tiſch, fuhr mit der flachen Hand darüber — und ich erblickte in demſelben Augenblicke ein ſchönes Zauberge-mälde, das völlig jenem reizenden Frauenzimmer glich, dem ich unvorſichtig am Fenſter zugeſprochen hatte.

Sie iſts! ſie iſts! rief ich aus, aber kann ich nicht erfahren, wer ſie iſt?

Sie fordern zu viel und zu wenig von mir, erwiederte Faldoni. Möchten ſie es, wenigſtens ſo bald nicht, erfahren, wer ſie iſt; denn dieſe Erfahrung könnte ſie leicht unglücklich machen. Vor allen Dingen empfehle ich ihnen Vorſicht im Umgange. Eine einzige Unbeſonnenheit könnte ſie und die die Liebenswürdige zu Grunde richten.

Sollte mich ihr Name unglücklich machen? da mich ihr bloßes Anſchauen zum Halbgott erhebt. Heiße ſie wie ſie wolle, ſie iſt das vortrefflichſte Weib auf Erden.

Gut, ſo genüge ihnen dieſes Bewußtſeyn.

Aber aus mancherlei Umſtänden kann ich auf vornehme Abkunft ſchließen.

Behalten ſie dieſen Schluß bei ſich.

Wo mag ſie ſich jetzt befinden?

Das ſollen ſie ſehen.

Neue Quadrate wurden auf den Tiſch gezeichnet. Er fuhr, wie das Erſtemal, mit der flachen Hand darüber. Ich erblickte die Allee, vor einem der Thore von Pyrmont. Eine offne Chaiſe rollte herab. Meine Freundin im ſchwarzen Reiſekleide ſaß darin, neben ihr ein bleicher, ausgemergelter, junger Greis, mit Stern und Ordensband. Der Wagen rollte vorüber, der Zauber verſchwand.

Wie war das? Sie iſt hier?

In demſelben Augenblicke kömmt ſie an. — Sehen ſie doch da drüben über'n Markt hält der Wagen.

Ich ſah nach dem Platze. Ein Wagen dem ähnlich, den ich auf dem Zauberbilde geſehen hatte, fuhr an dem gegenüber liegenden Hotel vor. Man ſtieg aus, und ich erkannte die junge Dame und den blaſſen Jüngling wieder.

Können ſie zaubern? fragt' ich Faldoni.

Wo denken ſie hin. Mir iſt dergleichen nie im Sinn gekommen.

Aber dieſe Erſcheinungen, ich kann ſie nicht begreifen.

Das kann wohl ſeyn.

Nicht lange, ſo erſchien ein niedliches, junges Mädchen auf unſerm Zimmer. Ich erkannte in ihr meine Führerin in die Ar-

me des reizendſten Weibes. Sie machte eine moderne Verbeugung. Die Dame, die im gegenüberliegenden Gaſthauſe ſo eben abgeſtiegen iſt, bittet ſich einige von den ſchönen Blumen aus, die in ihrem Fenſter ſtehen.

..... Sie ſind alle zu ihrem Dienſte, erwiederte ich, ihr den Blumenſtraus reichend. Sie dankte mir im Namen ihrer Gebieterin, und ſchob mir bei Uebernahme des Straußes ein Billetchen in die Hand. Ich ſteckte es zu mir. Das Mädchen entfernte ſich.

Faldoni ſah mich, und ich ihn an. Sehen ſie wohl, ſagte er, daß meine Antworten nicht gelogen haben.

Und woher dieſe Weisheit?

Wieder eine verfängliche Frage; doch die Antwort kann ich ihnen geben: vom Sherif von Mecka und dem großen Padamanaba. Eignes Nachdenken füllte die Lücken.

Dieſes läßt weite Reiſen vermuthen.

Mit Grunde. Laſſen ſie uns davon abbrechen. Ich berühre dieſe Saite nicht gern, und iſt ihnen an meiner Freundſchaft gelegen, ſo verſchonen ſie mich mit Unterhaltungen, welche dieſen und ähnliche Gegenſtände zum Vorwurf haben.

Ich wollte ihn verlaſſen.

Warum ſo eilig? bemerken ſie doch, was uns gegenüber vorgeht.

Wir traten ans Fenſter. Bediente liefen im Hauſe hin und wieder; die mitt-

lere Etage ward für die Fremden einge-räumt, endlich alle Rollo's vor den Fenſtern herabgelaſſen. Auf meinem Wege nach Hauſe hörte ich: der Herzog von**** ſey mit ſeiner Gemahlin ſo eben angekommen. Nun kannte ich meine Geliebte, und mein Herz ſchlug merklich ſchneller. Eitelkeit war es nicht, die ſeine Pulſe hob, aber ich fühlte, daß der Name meiner ſüßen Bekanntſchaft höheres Intereſſe gab.

In meinem Zimmer entfaltete ich das Billet:

„Lieber!

Deine letztere Unbeſonnenheit in Straßburg habe ich ſchwer büßen müſſen. Empfahl dir mein Brief nicht Verſchwiegenheit und Enthaltung alles Nachforſchens über meinen Stand? Du liebſt mich nicht, warlich! ſonſt würdeſt du mich ſchonen.

Kenn:

Kennteſt du das Unglück, das du mir bereiteteſt — du müßteſt dich deiner Unbeſonnenheit ſchämen. Doch, keinen Vorwurf! es iſt geſchehen. Dieſen Abend um zehn Uhr erwartet dich beim Theater deine Führerin.“

In ſonderbare Bewegung ſetzten mich dieſe Worte. Ich las den Brief, und las ihn wieder. Furcht und Freude durchflutheten mich; Angſt und Ahnung meines nahen Glücks. Mit Ungeduld erwartete ich die Stunde, wo das Schauſpiel beginnen würde. Sie ſchlug; heftiger noch mein Herz. Ich eilte ins Theater. Logen und Parterre füllten ſich mit Fremden. Das Stück begann. Ich weiß aber nicht was man ſpielte, und ob gut oder ſchlecht. Alle meine Gedanken konzentrirten ſich auf den Gegenſtand meiner Liebe. Endlich — erſchien ſie an der Seite ihres Gemals in

der Rangloge königlich geputzt. Ihr Eintritt zog aller Augen auf ſich. Ich hatte Mühe mich nicht zu verrathen. Eh' noch das Stück zu Ende war, ich glaube mit dem dritten Akte, verließ ſie das Theater. Ich wartete das Stück aus, aber meine Gedanken folgten ihr, meine exaltirte Einbildungskraft beſchäftigte ſich mit dem vortrefflichen, reizenden, ſchönſten der geſchaffenen Weſen.

Nach langem ungeduldigen Harren ſchloß das Stück endlich zu meiner größten Freude. Das Haus wurde nach und nach leer, die Lichter verloſchen, die Wagen fuhren vor. Ich ſtand am Ausgange.

Ah! ſieh da! da ſind ſie ja, Herr Onkel! ſagte ein liebenswürdiges Mädchen im blauſeidnen Kleide, ich habe mich lange vergeblich nach ihnen umgeſehen.

Sie hieng an meinem Arm. Ich erkannte meine Führerin.

Pfeilſchnell ſchlüpften wir unter dem Gedränge durch.

Wie ſchön! daß ich ſie unter der Menge nicht verfehlte! ſagte Blondchen — ich will meine ſchöne Führerin ſo nennen.

War es von ihrer Aufmerkſamkeit anders zu vermuthen?

Sie drückte mir die Hand, und wie ich fühlte, mit mehr als gewöhnlicher Wärme.

Seufzer entquollen ihrem, nach der Mode halbentblößten, Buſen. Ich fühlte die Pulſe ihres Herzens. Das ſchöne Geſchöpf zitterte, wankte, ihre Sprache lallte.

Ich verſtand, was in ihr vorgieng, und warlich braucht man in ſolchen Fällen kein Oedipus zu ſeyn.

Meine Gebieterin wird für ſie noch nicht ſprechbar ſeyn, ſagte ſie nach einer Pauſe, vor Mitternacht iſt ihr Mann noch nicht entſchlafen. Sie hat mir aufgetragen ſie zu bitten, ſo lange in meinem Zimmer zu verweilen.

Wir haben ſo lieben, ſanften Mondſchein, könnten wir nicht in der Allee ſo lange luſtwandeln?

Mit Vergnügen. Aber ich bin ſo müde — ſie gähnte — wir ſind ſeit dieſen Morgen zwei Uhr auf der Reiſe, und dann erfordert meine Dienſtpflicht —

O ſo verzeihen ſie, ich folge ihnen augenblicklich.

Durch einige Umwege kamen wir zur Auberge; Blondchen eilte. Ihr Buſen flog ängſtlicher, ungeſtümer.

Sie führte mich drei Treppen hoch in ein niedliches, grün ausgemaltes Zimmerchen, worin ſich, außer einem Koffer und einigen Reiſebündeln, nichts befand, als ein ſchönes, weiß überzogenes Bettchen. Halten ſie ſich ſtill, ſagte ſie. Ich gehe, um es meiner Gebieterin zu ſagen: daß ſie da ſind, dann habe ich das Glück ihnen Geſellſchaft zu leiſten. Damit niemand ſehe, daß ſie da ſind, erlauben ſie, daß ich die Rollo's herablaſſe. Man könnte vom gegenüberſtehenden Hauſe herein ſehen, Verdacht könnte mich treffen, und einem ehrlichen Mädchen iſt nichts heiliger, als der gute Name. Sie ließ den Vorhang herab und eilte hinunter.

Bald erſchien ſie wieder.

Erlauben ſie, daß ich mich dieſes läſtigen Anzugs entledige, ſagte ſie, und bat mich, verſchämt kokettirend, ihr zu helfen. Ein Geſchäft, das ich nicht abſchlug.

Bald war der leichte Putz herunter. Ich lag in ihren Armen.

Wir vertändelten die Zeit bis nach Mitternacht.

Meine Gebieterin wird mich jetzt erwarten, flüſterte die Holde, wand ſich aus meinen Umarmungen los, und ſchlich die Treppe hinab.

Nach einer Weile erſchien ſie wieder.

Folgen ſie mir.

Wir giengen nur ins Nebenzimmer. Hier wird ſie erſcheinen. Blondchen verließ mich.

Eine Seitenthüre öffnete ſich. Ein liebes weißes Geſpenſt trat herein. Ich ſchloß es in meine Arme. Küſſe begegneten ſich. Die Hülle entglitt, und — — Wir feierten der Menſchheit ſchönſte Momente. Trauliches Koſen wechſelte mit dem feurigſten Genuſſe. Ich bitte dich bei meinem Leben, und wenn an meiner Liebe an deiner eigenen Sicherheit dir etwas liegt, ſey verſchwiegen — bewahre das Geheimniß. Der geringſte Verrath bringt mir den Tod. Du weißt nicht, wie unglücklich deine Freundin iſt. Das Ungeheuer, das als Gemal mir zur Seite geht, iſt der Dämon der Eiferſucht ſelbſt. Du ſollſt die Geſchichte meines Unglücks erfahren; vielleicht, daß du an meiner Rettung arbeiteſt.

Wenn es möglich iſt —

Es muß dir möglich ſeyn, wenn du mich liebſt.

Aber weißt du, wem du deine Rettung vertraust?

Einem ſtarken, unternehmenden, tapfern Manne, der in der Vendee Wunder des Heldenmuthes that.

So kennt man mich hier?

Mein Gemal kennt dich — ohne es zu wiſſen, zeigte er mir in dir das Werkzeug meiner Rettung. Auch er hatte einen Freund, der unter deinen Fahnen diente... Hah! was iſt das? ich höre Bewegungen im Nebenzimmer. Mein Blondchen erinnert mich an den herannahenden Morgen. Ich muß dich verlaſſen. Morgen Nacht erwarte ich dich wieder. — Schlaf wohl.

Das weiße Gewand überhüllte ſie. Sie verſchwand. Blondchen erſchien, führte

mich auf ihr Zimmerchen. Ein fürſtliches Frühſtück ſtand für mich bereit. Eine goldne Doſe mit Louis gefüllt, gab mir die Liebe. Meine Gebieterin giebt ihnen dieſes. Und dieſes Geſchriebene ſey ihre Unterhaltung für den heutigen Tag. Mein Frühſtück war verzehrt. Ich verließ ganz ſtill die Wohnung meiner ſüßen Freuden, und eilte mit meiner Beute nach Hauſe. Der Morgen dämmerte. Ich ſchloß mich ein, beſah die Doſe, zählte ihren Inhalt: Vierzig. Das Packetchen, in Briefform, verſiegelt, war überſchrieben: Mein Unglück. Ich öffnete. Sein Inhalt iſt der des folgenden Kapitels.

Zehntes Kapitel.

Auguſte.

Ich habe das Unglück, eines Fürſtentochter zu ſeyn. Auguſte ward' ich genannt. Meine Mutter gab mich keiner Amme. Sie reichte mir ſelbſt ihre Brüſte, und widmete ſich meiner Erziehung, bis ſie der Tod mir entriß. Es war in meinem zwölften Jahre, eben wo ich ihrer Leitung am nöthigſten bedurfte, als man ſie einbalſamirt ins ſtille Haus der Vergangenheit ſenkte. Mit ihr wurden die ſchönſten Tage meines Lebens zu Grabe getragen, wenn ſchon ihr Verluſt mir damals nicht ſo empfindlich war, als jetzt in den Jahren reiferer Ueberlegung. Man übergab mich ei-

ner Hofmeiſterin. Die Dame ſchien für mich zu leben, aber Mutter war ſie mir nicht. Mein ſechzehntes Jahr hatte ich ausgetreten, und die Gefühle meines Geſchlechts erwachten. Ein Page am Hofe meines Vaters war der Gegenſtand meiner Liebe. Ich hatte das Glück, meine Neigung eben ſo feurig erwiedert zu ſehen. Edgar ſchwärmte für mich, und umfaßte begierig jede Gelegenheit, mir nahe zu ſeyn. Meine Hofmeiſterin zog mich auf mit dem ſchönen Knaben, und ſchmeichelte meinen Launen.

Haben ſie ihn ſingen hören? fragte ſie mich einſtmals, als ich von ihm ſprach und ſie alles, was ich zu ſeinem Lobe ſagte, bekräftigte.

Nein, war meine Antwort.

Er ſoll ihnen vorſingen, und ſich auf der Siſter dazu akkompagniren. Ich will ihn rufen laſſen.

Ich war beſtürzt; Purpur überglühte meine Wangen. Ich wollte die Hofmeiſterin zurückhalten, als Edgar in demſelben Augenblicke mit der Siſter hereintrat.

Der liebe Blondkopf! ſo ſchön ſah ich ihn niemals. Seine Augen glühten, Röthe des Aetnahorizonts und Bläſſe des Himmels um den Montblank wechſelten auf ſeinem ſchönen Geſundheitſtrotzenden Wangen. Er nahte ſich ehrfurchtsvoll, ſo ehrfurchtsvoll, daß er mich dauerte. Ich hätte ihm lieber gleich um den Hals fallen mögen. Er ſang einige Romanzen und Balladen, ſeine Stimme bebte, ... die Hofmeiſterin verließ das Zimmer. Edgar ſtürzte zu meinen Füßen. Ich hob ihn auf.

Wir lagen einander in den Armen. Unſere Lippen näherten ſich. Küſſe wechſelten. Innig hielten wir einander umſchlungen. Auguſte! ſtammelte er, Edgar ſchluchzte ich.

Ich liebe dich.

Zähl an mein Herz.

Neue Küſſe beſiegelten unſern Bund. Nach Stunden erſt kam die Hofmeiſterin wieder.

Edgar hatte mir erzählt, wie lange er ſchon in banger Sehnſucht nach mir geſchmachtet, was er um mich gelitten. Die Hofmeiſterin iſt auf meiner Seite, ſagte er beim Abſchied, vertraue dich ihr ganz an. Oefter noch wird ſie mir das himmliſche Glück verſchaffen, dich zu ſehen. Oft in der ſtillen Nacht ſchlich er zu mir über

die einſamen Gallerien des Schloſſes — anfangs ſchwärmten, weinten und küßten wir; aber die günſtige Gelegenheit — die ſtille Nacht — das einſame Schlafzimmer : : Edgar war feurig, mein Gefühl erwachte. Er ſiegte : : : ich ſelbſt erleichterte ihm den Sieg.

Zwei Monate hatte dieſes Wonneleben gedauert, als der Herzog — mein gegenwärtiger Gemal — am Hofe meines Vaters erſchien. Sein Beſuch blieb mir nicht lange Geheimniß. Man hatte von ſeinem Hofe bei meinem Vater um mich geworben, das Geſchäft war, ohne daß ich ein Wort davon erfahren hatte, abgemacht, er kam, mich abzuholen. — Ohnmächtig ſank ich bei der Nachricht zu Boden. Der bloſe Anblick jenes kränkelnden, wolluſtausgeſogenen Halbmannes erregte Abſcheu und Ekel in meiner Seele; der Gedanke:

ihm als Gattin anzugehören, vernichtete mich. Vergebens beſtürmte ich mit Bitten, mit Thränen meinen Vater. Das Geſchäft war vom dirigirenden Miniſter abgeſchloſſen, er hatte unterſchrieben, an einen Rückgang war nicht zu denken — Verzweiflungsvoll weinte ich in den Armen meines Edgar. Er rieth mir zur Flucht. Haſt du Muth genug zu entfliehen, ſagte er, ſo ſollſt du mein werden, mein bleiben, und keine Allgewalt ſoll uns trennen.

Ich geſtand ihm bei dieſer Kataſtrophe, daß mir eine, vorher noch nie bekannte, Veränderung in mir ahnen ließ, ich werde Mutter werden. Er erblaßte.

Mein Plan iſt gemacht, erwiederte er nach einer Pauſe. Hier kann ich nicht bleiben — die Sache wird eklatiren, und wenn wir ſie auch noch eine Zeitlang ver-

borgen halten. Auf mich fällt alles Unglück. Die Wuth deines Vaters — die Rachſucht deines Bräutigams .... Ich bin verloren. Nur Flucht kann mich ſichern. Dir wird man nichts thun....

Nicht? du kennſt die Wuth meines Vaters... der Schimpf... zumal in dieſen Verhältniſſen. Mein Tod iſt gewiß. Denk dir ſeinen Grimm bei der Nachricht — ich traue ihm zu, daß er mich todt ſchieſt — kennſt du ſeine geladenen Terzerole im Schlafzimmer? weißt wie er in der Uebereilung den jungen Grafen S***, ſeinen Lieblingspagen, niederſchoß? Zittre für dich und mich.

Ich zittre nicht, Auguſte! ſagte er, faßte feierlich meine Hand und hob ſie himmelwärts. Leicht kann ich fliehen, und willſt

willſt du mein Schickſal theilen, ſo — folge mir!

Bis ans Ende der Welt. Aber wird man uns nicht nachſetzen, auskundſchaften, zurückſchleppen ... um dich und mich wär' es gethan.

Liſt und Klugheit, Liebe und Muth werden uns zur Seite gehen.

Ich fürchte Unglück.

Ich fürchte nichts, wenn deine Liebe mich beſchirmt. Weiß die Hofmeiſterin von der Veränderung deiner Geſundheit?

Sie ſcheint mehr zu wiſſen, als ſie ſich merken läßt.

Man muß ſie täuſchen, wenn nicht um ihrentwillen, doch jener, die dich nächſt

ihr umgeben. Sie iſt meine vertraute Freundin.

Aber, Edgar! wohin uns vor den Nachſtellungen des Vaters verbergen?

Es giebt der freien Länder noch einige auf dem Erdboden, wohin ſein Arm nicht reicht. Holland — Italien — die Schweiz...

Nach Italien? ich gehe mit dir. In irgend einer friedlichen Hütte am Ufer des Po, oder Genferſee wollen wir den ſüßeſten Traum unſers Daſeyns verträumen.

Eilftes Kapitel.

Die weiße Frau.

Mein unausſtehlicher Bräutigam folterte mich unabläſſig. Waren mir ſeine Schmeicheleien ekelhaft, ſo war mir ſeine Mohriſche Eiferſucht der Vorgeſchmack der Hölle meiner zukünftigen Ehe. Von der Toilette an bis zum Diné, und von da bis zum Schlafengehen bewachte er mich wie der Drache die Gärten der Hesperiden, folgte jedem meiner Tritte, und hielt, wie ich von meiner Hofmeiſterin erfuhr, Spione, die alles um mich her beobachten mußten. Ich hatte Urſache für meinen Edgar zu zittern, der jetzt nur in der Nacht, mit größter Behutſamkeit, zu mir ſchlich, und

am Tage ſich in der möglichſten Entfernung von mir hielt. Nur die Hoffnung auf ſeine nächtlichen Beſuche vermochten mich über meine unglückliche Lage zu tröſten. Und doch war jeder dieſer Zuſammenkünfte mit ſo vieler Gefahr verknüpft, erforderte einen ſolchen Aufwand von Liſt und Erfindung, daß die Furcht meine Freuden merklich vergällte. Wenn er bei mir war, hätt' ich ihn nie wieder aus meinen Armen laſſen mögen. Jeden Tritt außer meinen Zimmer hielt ich für einen Schritt zum Tode. Wenn er mich verließ, horcht' ich ängſtlich im Bette auf, ob ich nicht Angſtgeſchrei, Piſtolenſchüſſe, oder das Gewinſel eines Sterbenden höre; da ich allenthalben Auflaurer zu fürchten hatte. Meine gereizte Phantaſie äffte mich nicht ſelten mit dergleichen ſatantſchen Gaukelſpielen. Ich ſprang aus dem Bette, horchte an der Thüre, und legte mich beruhigt nieder,

wenn ich mich vom Trugbilde meiner Einbildung überzeugt hatte.

Die Ahnfrau unſres Hauſes wandle oftmals in der Geiſterſtunde durch die Gemächer und über die Gallerien des Schloſſes, gieng die Sage. Edgar benutzte ſie.

Meine Wohnung war am Eck des linken Flügels, und eine Reihe Zimmer, die zum Aufenthalt meiner verklärten Mutter gedient hatten, ſtanden leer. Ich wußte mir die Schlüſſel zu allen zu verſchaffen. Durch dieſe ſollte Edgar als weiße Frau ſeine nächtlichen Wanderungen antreten.

Von der Kirche, als käm er aus der Gruft, über den Ahnenſaal, über die Gallerie ins Schlafzimmer meiner Mutter, und durch die Reihe der Zimmer zu mir; ſo war die nächtliche Wallfahrt vorgeſchla-

gen. Ein Leichengewand von weiſſem Atlas mit Phosphor geſtrichen, ward für den Geliebten bereitet.

Glücklich kam mein Geliebter zu mir. Niemand hatte es gewagt, das vermeintliche Geſpenſt aufzuhalten, alles war vor der ehrwürdigen Ahnfrau zurückgetreten, und am andern Morgen ſprach man allgemein von der weißen Frau, und wartete in banger Ahnung das Unglück, das ſie dem Hauſe verkündigte; denn ihr jedesmaliges Erſcheinen war der Vorbote irgend eines Unfalls geweſen. Vierzehn Nächte lang hatten wir dieſes Spiel getrieben, als der Herzog, mein Vater, noch mehr aber mein Bräutigam Verdacht zu ſchöpfen begann, und ſich beredeten, dem Dinge ernſtlich auf die Spur zu kommen. Glücklicherweiſe blieb mir noch ſo viel Zeit übrig, meinen Geliebten von dem für ihn gefähr-

lichen Vorſatze zu benachrichtigen. Man erwartete den Geiſt vergebens.

In dieſer kritiſchen, für mich und Edgar äußerſt peinlichen Epoche, erſchien ein italieniſcher Ritter, angeblich in ſardiniſchen Dienſten, an unſerm Hofe. Mein Bräutigam begegnete ihn mit vieler Achtung, mein Vater ſchien ihm, ſeiner Kenntniſſe wegen, zu ſchätzen, und bald verbreitete ſich der Ruf von ſeinen übernatürlichen Künſten in allen Geſellſchaften. — Sein Umgang machte meinen Vater ernſthaft, niedergeſchlagen, und, was ſonſt ſeine Sache nie geweſen war, er hatte Träume und Viſionen. Der Ritter hatte ihm Geiſterercheinungen gemacht, und wie mir die Hofmeiſterin erzählte, auf ſein Verlangen den Schatten jenes Pagen gezeigt, den er einſt in der Wuth darnieder ſchoß. Sein Anblick hatte ihn erſchreckt. Die dunkle

Myſtik des Ritters machte ihn zum unglücklichen Schwärmer.

Die Hofmeiſterin äuſerte den Wunſch: den Ritter in unſere Angelegenheiten zu verflechten. Allein, ich bewies ihr in der Folge, daß dieſer ſonderbare Mann die Maſchine meines Bräutigams ſey, der durch ihn und ſeine Kunſt beſondere Zwecke zu erreichen ſuche.

Nicht lange, ſo fand ich meine Muthmaßungen zur Gewißheit herangereift. Mein Vater erklärte, daß er die Regierung niederlegen und in dem einſamen Kloſter der Mönche à la Trappe ſeine Laufbahn beſchließen wolle. Vergebens widerſetzten ſich die Landſtände, umſonſt war das Bitten ſeiner Freunde, feſt, unveränderlich blieb ſein Entſchluß, und ich ſollte in einigen Wochen meinem beſtimmten Tyrannen

angetraut werden. Ich war Erbin, und der Elende durch mich Beſitzer meines Herzogthums.

Die Hofmeiſterin, die ich mir anfangs als meine Verführerin dachte, handelte als Maſchinerie einer geheimen Verbindung, was ſich in der Folge erſt entwickelte. Man rieth mir zur Flucht mit meinem Geliebten, verſprach von Seiten der Landſtände Verſöhnung auszumitteln, und that mir allen möglichen Vorſchub. Edgar erſchien jetzt als Glied einer mächtigen Verbindung, die ſich vereinigt hatte, mich mit ihm glücklich zu machen. Der Brautſchmuck meiner verewigten Mutter und eine Menge anderer Koſtbarkeiten wurden ihm eingehändigt, ſeine Börſe ward gefüllt, Wechſel blähten ſeine Brieftaſche, und ein geſchickter Steinſchneider hatte das herzogliche Siegel meines Vaters in Karniol ſo

getreu nachgeſtochen, daß im äußerſten Falle Blanketten gemacht werden konnten. —

Ein vereideter Prieſter traute uns heimlich. Einige der Landſtände waren Zeugen. In derſelben Nacht entfloh ich mit dem Geliebten meiner Seele, nun meinem geſetzmäßigen Gatten.

Zwölftes Kapitel.

Erfüllte Weißagungen.

Welche Angſt! welche Freude! welch' gemiſchtes Ahnungsgefühl durchfluthete uns, als wir glücklich die Gränzen meines Landes und bald jene ſeiner Gränznachbarn zurückgelegt hatten! Tag und Nacht gieng

unſre Reiſe vorwärts, nur beim Wechſeln der Poſtpferde unterbrochen. Wir hatten Köln am Rhein bereits im Rücken, als wir in einem kleinen Städtchen unvermuthet angehalten wurden. Es wären Steckbriefe und Verhaftsbefehle für uns da, ſagte man, und nur einigen Briefen und der goldnen Beredſamkeit hatten wir es zu danken, daß man unſere Durchreiſe zu ignoriren verſprach, und uns ruhig weiter ziehen ließ. Zehn Meilen weiter erfuhren wir erſt den Bubenſtreich des Beamten. Mein Vater hatte eine Belohnung von tauſend Friedrichsd'or auf unſere Entdeckung geſetzt. Dieſer elende Menſch wußte dieſes vermöge der Steckbriefe. Er ſuchte doppelt von uns zu gewinnen, indem er uns unſre Freiheit verkaufte, und in der Folge ſeinem Kollegen in **** verrieth, mit dem er die ausgeſetzte Belohnung theilte, was ich erſt während meiner Verhaf-

tung erfuhr. Mein Bräutigam ſelbſt war mir nachgereiſt. Er nahm uns beide in Empfang. Mit welcher Wuth, mit welchem ſataniſchen Frohſinn, vermag ich nicht zu beſchreiben. Mein Gefühl, mein ganzes Ich empört ſich bei der bloßen Erinnerung.

Wir wurden beide in einen verſchloſſenen Reiſewagen geſetzt, in dem uns gegenüber das Ungeheuer, mein beſtimmter Bräutigam, und — der ſardiniſche Ritter mit gezogenen Terzerolen Platz nahmen. Nicht die geringſte Bewegung, die nur einigermaßen verdächtig ſchien, durften wir wagen, und dem argwöhniſchen Böſewichte ſchien auch das Unbedeutendſte verfänglich.

Um auf jeden Fall gefaßt zu ſeyn hatten wir uns mit einer ſtarken Doſis

Nonnengift *) versehen, aber, welche Quaal! den Tod suchen, bei sich haben, und nicht genießen! die Ungeheuer verwendeten kein Auge von uns, und Nachts wurde der Wagen mit Laternen erleuchtet, oder wenn wir im Nachtquartiere waren, die Zimmer so erhellt, und wir so streng beobachtet, daß uns jede zweideutige Bewegung schlechterdings ohnmöglich ward.

Man durchsuchte ohne die geringste Delikatesse alle unsere Kleider, nahm uns unser Gift und sonstige Rettungsmittel ab. Unglücklicherweise fand man das nachgegrabene Petschaft und auch einige Blankette in den Taschen meines Edgars. Sein Untergang war gewiß.

Wir hatten durch Mienen die stille Verabredung getroffen: uns todt zu hun-

*) Eine noch schrecklichere Mischung als die berüchtigte Aqua Tofanna.

gern, was erfüllt werden konnte, ehe wir die Reſidenz meines Vaters erreichten. Aber die Natur behauptete ihre Rechte. Die Sorge für mein unſchuldiges Kind, deſſen Daſeyn ich ſeit unſrer Flucht immer deutlicher ſpürte, zertrümmerte meinen Vorſatz. — Kein Wort mehr von dieſer jammervollen Reiſe. —

Schrecklich war unſre Ankunft in der Reſidenz.

Man brachte uns in grauſenvolle Kerker. Die Hofmeiſterin war gleich nach unſrer Flucht in engen Gewahrſam gebracht worden. Vergebens verwendeten ſich die Landſtände für uns; umſonſt ſtellte der erſte von ihnen meinem Vater vor: wir ſeyen getraut, ich werde Mutter von meinem Edgar werden; alles dieſes reizte ſeine Wuth noch mehr und beſchleunigte Ed-

gars Untergang, und den meines Glücks und meiner Ruhe. Der Unterſuchungsprozeß ward beſoldeten Kreaturen des Herzogs übergeben; die nachgemachten aber nicht gebrauchten Blankette, der mitgenommene Brautſchmuck meiner Mutter, die geplünderte Kaſſe meines Vaters — alles kam auf ihn. Die Oberhofmeiſterin bekannte den Helfershelfer, der dieſe Sachen für ſie und Edgar geſtohlen hatte — ach! es betraf ein ſchönes Mädchen, das täglich bei meinem Vater unbeſchränkten Zutritt hatte. Sie und die Oberhofmeiſterin wurden in der Stille enthauptet. Mein Vater und das Ungeheuer — mein Bräutigam — waren ſelbſt Zeugen des Mordes mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit. Wenn man mir die Trauerbothſchaften brachte, wie wühlte der Schmerz in meinem Innern! wie tobte Verzweiflung in meinem Gehirn! wie oft rang ich meine Kettenbelaſteten

Hände zum Allerbarmer um den Tod — ach er ward mir nicht. In dieſem Jammer ſah ich meiner Entbindung entgegen.

Sie erfolgte.

Ein unzeitiges, armes, vor ſeiner Geburt gemeucheltes Weſen entwand ſich meinem Schooße. Mir erwartete man das Ende; ich hoffte, wünſchte es. Ein wahnſinniges Fieber riß mich an die Ufer des Kozyt. Drei Monate verlor ich an meinem Leben, ſo lange umhüllte mich bewußtloſe Schwermuth. Erſt als ich wieder hergeſtellt war, füllte man das Maaß meines Jammers mit der ſchrecklichſten Kunde die mich treffen konnte. Edgar war enthauptet worden. Mein Vater hatte das Todesurtheil unterzeichnet. Schon waren ihm die Augen verbunden, er ſaß auf dem Stuhle, als er noch einmal mit meinem Vater ſpre-

chen

chen wollte — er öffnete den Mund, aber in demſelben Augenblicke winkte der grauſame Vater dem Nachrichter — das Mordſchwerdt rauſchte, der Kopf flog herab. Als er am Abend zu Bette gehen wollte, fand er einen ſchwarz geſiegelten Brief auf ſeinem Hauptküſſen. Er erbrach.

„Schlafe nicht mehr, Herzog! du haſt heute deinen Sohn ungehört deiner blinden Wuth geſchlachtet. Wiſſe! Edgar, als Page an deinem Hofe erzogen, war dein natürlicher Sohn mit der unglücklichen Marquiſe **** erzeugt. Was die Hofmeiſterin that war Plan einer Verbindung, die deinem Sohne ein Erbtheil zuwenden wollten, woran er mehr Recht hatte, als jener fremde Räuber.“

Die Wahrheit beſtätigte ſich in der Folge.

Dieſe Nachricht erſchütterte meinen Vater ſo ſehr, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Er wiederholte in Zeit von ſechs Stunden noch einmal, und der Vater überlebte das Opfer ſeines Sohnes nicht einen Tag mehr. Mit ſeinem Tode hoffte ich, Edgars Parthei werde ſich für mich erklären, aber leider zog man ſich zurück, ſchlug ſich zur Parthei des Herzogs, oder ließ es gleichgültig geſchehen, daß man mich gewaltſam jenem Ungeheuer anſkettete.

Mich aufzumuntern ſchleppte mich der Elende durch Deutſchland nach Paris, und nun wieder zurück. Aber nie wird er ſeinen Zweck erreichen, nie erhält er eine freundliche Miene, nie eine Gunſtbezeugung von mir. Ihn, trotz ſeiner Eiferſucht, zu betrügen, gewährt mir Freude. Er lebt mit mir, aber nur zu ſeiner Quaal,

ich mit ihm als ſeine Furie. Der ſardiniſche Ritter reißt auf ſeinen Befehl, als beſoldeter Kundſchafter, allenthalben nach... Hüte dich vor ihm — ſchon zwei meiner Geliebten verrieth der Böſewicht dem Ungeheuer, beide wurden das Opfer ſeiner Eiferſucht. Deshalb empfahl ich dir die heiligſte Verſchwiegenheit. Damals, als du in Strasburg mich ſo vertraulich grüßteſt, lauſchte er hinter dem Fenſter. Meine Bewegung über deinen Gruß, ſo ſehr ich ſie zu verbergen ſuchte, war ſeinem Luchsauge nicht entgangen. Er zog mich vom Fenſter, mißhandelte mich ſchrecklich; zeitig genug erfuhr ich ſeinen ſchrecklichen Vorſatz durch mein treues Blondchen, ich warnte dich.

Jetzt erfahre ich wieder zu meiner größten Beſtürzung: der Sardinier kennt dich; noch mehr: er war zugegen, als

Blondchen die die Blumen abforderte. Sicher iſt der Herzog von allem unterrichtet.

Trotz dieſen Ahnungen wage ich es, dich auf künftige Nacht an die bewußte Stelle zu laden. Ein Schlaftrunk ſoll den Tiger auf ſechs Stunden dem Reiche der Wirklichkeit entführen. Wir feiern das Feſt Cytherens, und — ich halte dich für einen beherzten Mann — Entſchloſſenheit haſt du bewieſen, ein trefflicher Mann biſt du auch — willſt du dir den Dank eines leidenden Weibes — ein Herzogthum verdienen? — haſt du Muth?

Dreizehntes Kapitel.

Das unbegreifliche Pikettſpiel.

Ich wußte nun genug. Die Erbietungen waren glänzend, das Abentheuer lockend. Ich überlegte. Ein Weib von einem Tyrannen zu erlöſen, in ihrer Umarmung ſie und mich mit dem verfolgenden Schickſale zu verſöhnen. — Ein Adelsdiplom iſt mit ihrem Gelde bald gekauft, ein Streich, gegen einen Schlafenden geführt, fehlt ſelten — oder wenn man den Schlafenden ganz ſtill mit dem ältern Bruder, dem Tode, vermählte — ein Todter findet kein Gehör. Ein Schlafender iſt nichts anders, als ein Todter, und der Tod iſt — ein verlängerter Schlaf!... Hah! ſchauder-

haſte Gedanken, auf denen ich mich ertappen ließ; kämpfen will ich um der Menſchheit heilige Rechte, fechten als Soldat, Mann gegen Mann, aber zum Meuchelmörder ſoll mich kein Weib erniedrigen, und war ſie ein Seraph und hätte Welten zu verſchenken. — Luft, Zerſtreuung, andere Menſchen, und die Gedanken verſchwanden. Ich verſchloß das Manuſcript und gieng aus. Ich wählte das erſte, beſte Kaffeehaus zu meiner Reſſource. Wider Vermuthen traf ich den Sardinier. Er war von einer zahlreichen Geſellſchaft umgeben, die er mit Taſchenſpielerſtückchen unterhielt. Er ſpielte Pikett, und niemand vermochte ihm ein Spiel abzugewinnen. Man machte mehrere Proben, er blieb ſich gleich, unüberwindlich; jeder andere aber verlor. Das Kunſtſtück blieb allen unbegreiflich. Mich ſchien er nicht zu bemerken, obwohl ich verſichert ſeyn konnte, daß

er alle Anwesende im Gesicht habe. Sobald er die Unterhaltung geendigt hatte, kam er auf mich zu, faßte mich bei der Hand: sie waren zwei Tage abwesend?

Nein, Faldoni, ich war zu Hause, aber verschlossen. Ich hatte mich Geschäften gewidmet.

Kennen sie nun die Dame?

Bis auf den Namen.

Ich bin ihnen gut, und möchte sie gern vor einer Klippe warnen, an der sie scheitern könnten.

Ihre Aufrichtigkeit entzückt mich. Auch erhielt ich einen bedeutenden Wink. Ich beklage die junge Herzogin. Sie hat ihr Schicksal nicht verdient. Der Herzog aber ist unter aller Kritik.

Ich kenne ihn nur vom Anſehen.

Sie trauen mir nicht.

Geradezu, nein, und ich habe tauſend Gründe, die mein Mißtrauen rechtfertigen, wüßte ich auch weniger, als ich weiß.

Ich glaube, daß ich der Herzogin miſſfallen habe. Aber damals konnte ich nicht anders handeln.

Handeln ſie jetzt anders?

Zuverläſſig.

So haben ſie wahrſcheinlich ihre Handlungsmaximen ſeit heute geändert?

Ihre Anzüglichkeit könnte mich beleidigen, allein in der Folge werden ſie ſich

den, daß ich ihre Vorwürfe nicht verdiene, wiewohl ich mich jetzt noch nicht vertheidigen kann.

Laſſen ſie uns davon abbrechen.

Warum? ſie fürchten in mir einen Denunzianten, und mit Unrecht. Erſt ſeit heute hab' ich vom Herzog eine unverdiente Beleidigung erfahren, die mich beſtimmt, alle Gemeinſchaft mit ihm aufzuheben.

Ich lenkte das Geſpräch auf gleichgültige Dinge. Faldoni ward einſilbig, trokken, und verſank endlich in tiefes Nachdenken. Ich ſagte ihm, daß ich Pyrmont dieſe Nacht verlaſſen werde. Dies ſchien ihn zu ſpannen. Und warum ſo eilig? fragte er.

Meine Geſchäfte ſind zu Ende, und meine Gegenwart möchte anderswo nöthiger ſeyn, als hier.

Vielleicht. Indeſſen, was ſie ſuchen, werden ſie nicht wieder finden.

Wie meinen ſie das?

Mein Gott! am Ende muß ich noch über jedes meiner Worte einen Kommentar ſchreiben. Sie ſuchen etwas, das ſie aber nicht mehr finden werden.

Sie wiſſen alſo, was ich ſuche?

Die Freundin ihrer Jugend, ihr geliebtes Dorchen.

Faldoni! wer ſagt ihnen das?

Meine Kenntniſſe.

Wo iſt Dorchen?

Er führte mich in ein Nebenzimmer, zeichnete mit Kreide einige Figuren auf den Tiſch, fuhr, nach ſeiner gewöhnlichen Art, mit der flachen Hand darüber, und in demſelben Augenblicke erſchien mein geliebtes Dorchen. Sie war ſchön gekleidet in einem prächtigen Zimmer, und vertheidigte ſich gegen die Angriffe irgend eines vornehmen Wollüſtlings. Erſchrocken fuhr ich zurück. Ich kenne den Elenden nicht, ſagte ich, warum verſchwindet das Bild?

Zauberbilder halten nie lange, war ſeine Antwort, und ſie haben auch geſehen, was ſie ſehen wollten.

Dieſe Scene wahrhaftig nicht. Sagen ſie mir nur, wo find' ich ſie? wer iſt der Elende, der ſie raubte?

Seinen Namen zu ſagen iſt mir nicht vergönnt. Beruhigen ſie ſich. Hin iſt hin.

Alſo für mich verloren?

Ja.

Werd' ich ſie wiederſehen?

Zuverläſſig.

Aber unter welcher Geſtalt?

Ich muß ihnen die Antwort ſchuldig bleiben. Leben ſie wohl und reiſen ſie glücklich.

Er entfernte ſich ſchnell.

Die unruhige Lage, worein er mich verſetzt hatte, erforderte Zerſtreuung. Ich

trieb mich allenthalben herum, und war immer allein.

Das Phantom, was mir Faldoni von meinem Dorchen vorgegaukelt hatte, trieb mich mit Eumenidenruthen von einem Orte zum andern. Ich war unschlüssig, ob ich mich in Blondchens Kammer einfinden, das Abentheuer bestehen, oder vorübergehen lassen sollte. Ich ahnete Unglück, aber eben deshalb beschloß ich, hinzugehen, muthig, wie ich gewohnt war, der Gefahr entgegen zu treten. Der Gedanke, im Auge eines Weibes feig zu erscheinen, war mir unerträglich. Ich zweifelte keinen Augenblick an Faldoni's Tücke, daß er den Herzog von allem genau unterrichtet, vielleicht für diese Nacht eine furchtbare Falle bereitet habe, aber mein Muth wuchs mit der Gewißheit der Gefahr. Ich versah mich mit meinem Stilet. Degen und

Piſtolen ſind in den mehrſten Bädern zu tragen verboten, aber unter dieſem leichten Spatzierſtäbchen ahnet keine Seele den verborgenen Dolch, der auf einen einzigen Druck an die bewußte Feder herausſpringt.

Mit hochklopfendem Herzen gieng ich zur beſtimmten Stunde. Ich kam, wie ich glaubte, unbemerkt zu Blondchens wohlbekannten Kämmerchen. Licht hatte ich von unten durch die Vorhänge ſchimmern ſehen, ſie war folglich anweſend. Ich klopfte dreimal ganz leiſe. Blondchen öffnete. Ich ſchloß ſie zum Bewillkommungsgruß in meine Arme. Ruhig! ruhig! flüſterte ſie. Erſt muß ich ſie ankündigen, ſonſt ſind wir nicht vor einer Ueberraſchung ſicher. Denn, keine Viertelſtunde vergeht, wo ſie nicht fragt: iſt er da? iſt er noch nicht da? Sie gieng, kam aber bald wieder zurück. Herzlichen Gruß von ihr. Sobald der

Graf völlig eingeſchlafen iſt, wird ſie erſcheinen. Die Zeit konnte mir nicht angenehmer verſchwinden, als unter den ſüßen Minneſpielen und Wolluſtgenüſſen mit dem ſchönen Blondchen. Wir kannten uns ſchon ziemlich genau. Sie löſchte das Licht aus, und — wir waren vergnügt, bis die Zeit ſich zu nähern begann, in der die Herzogin erſchien. Schon hörten wir Bewegungen im Nebenzimmer. Schnell rafften wir uns auf. Sie führte mich ihrer Gebieterin zu, die mich feurig umarmte und mit Küſſen überſtrömte. Tauſenderlei Liebkoſungen, gleich unnennbar, als unendlich entzückend, folgten einander. Ich genoß das höchſte Erdenglück. Bei einer Pauſe fragte ſie mich: haſt du die Geſchichte meines Unglücks geleſen?

Unter einem Gluthſtrohme von Küſſen beantwortete ich ihre Frage, und malte

ihr zugleich die innigen Gefühle meines Mitleids.

Biſt du entſchloſſen?

Alles für dich zu thun, alles für dich zu dulden.

Du giebſt mir das Leben wieder. — Laß uns deinen Schwur mit dem ſchönſten Genuſſe beſiegeln.

In dieſem Taumel hatten wir die ganze Welt außer uns vergeſſen, da der Himmel unſre Seelen füllte.

Blondchen rüttelte mich auf. Um Gottes Barmherzigkeit willen! ſtöhnte ſie, retten ſie ſich, der Herzog — — ach Gott! wie entſetzlich! ... noch hatte ſie nicht vollendet und ich mich kaum aufgerafft, mein

Stilet

Stilet in die Hand genommen, als der Herzog, gleich einer wüthenden Hiäne, hereinſtürzte. Wo? wo ſind die Elenden? daß ich ſie durchbohre! rief er wuthſchnaubend. Sein erſter Blick fiel auf mich, während Auguſte von ihrem treuen Blondchen noch zu rechter Zeit hinter mir weggeriſſen wurde. Voll von blinder Raſerei hatte es der Herzog nicht bemerkt. Stirb, ſtirb Merwegner! brüllte er, und war eben im Begriff einen Stoß nach meinem Herzen zu führen, den ich aber, Meiſter im Fechten, ausparirte. Er hatte ſich keiner Gegenwehr verſehen. Seine Wuth ſchwoll als er mein Stilet blinken ſah. Elender Bube! auch auf Mord giengſt du aus? hah! du ſollſt unter meinem Schwerdte verbluten. Er führte einen zweiten Streich, kühner und überlegter als den erſten. Eben ſo überlegt leitete ich ihn von mir ab. Er wurde dringender, überhäufte mich mit

Schmähungen. Meine Wuth war gereizt, alle Nerven erſtrafften, auch war meine ernſtliche Gegenwehr nothwendig. Bisher hatte ich mich immer nur gedeckt, jetzt rief er mir zu: Feiger! wozu das bübiſche Spiel? hier gilt es Blut gegen Blut. Einer nur verläßt das Zimmer lebendig — Leben oder Tod.

Nun ſo ſtirb denn, Elender! ſagte ich, und ſtieß ihm mein Stilet im Unterleib, daß die Spitze zunächſt dem Rückgrade herausdrang.

Noch verſuchte er einen zweiten Ausfall, aber, Mordglühend, wie ich war, wiederholte ich meine Stiche, brachte ihm noch ſechs bis acht tödtliche Wunden bei. Er ſank, ſtürzte, und wälzte ſich in ſeinem Blute. Auguſte kam herbei. Dein Tod iſt dir noch zu leicht, Ungeheuer! ſagte ſie,

weide deine gebrochenen Augen noch einmal, laß deine Eiferſucht noch einmal aufſieden, ehe ſie ſammt dir in ihr Nichts verſinkt. „Sie umarmte mich, drückte eine Menge Küſſe auf meinen Mund, und dankte mir, ihrem Befreier. Der Sterbende litt Höllenqual in dieſem Augenblicke. Schrecklich winſelte, röchelte er, ſich in ſeinem Blute wälzend, mit dem ſein Leben aus acht weit gähnenden Wunden ſtrömte.

Schnell, eh' es ruchbar wird, ſagte Auguſte, mußt du fliehen. Eile, hier iſt Geld, hier Diamanten, Wechſel, nimm alles, mach nur, daß du fortkömmſt. — Blondchen brachte mir die Reiſeuniform eines Bedienten, man verſah mich mit Geld, Wechſeln, Koſtbarkeiten. Der Mord ward geheim gehalten, und ich gewann noch ſo viel Zeit, verdachtlos aus dem

Hauſe zu kommen, in meiner Wohnung das Nöthigſte in Sicherheit zu bringen. Eh' der Morgen anbrach, hatte ich ſchon Pyrmont auf einige Stunden im Rücken.

Auf meinem Hengſte jagte ich darauf los. Die Hölle ſchien mir auf meinem Rücken zu brennen, fürchterliche Angſt zerfleiſchte meine Seele. Zwei Tage und drei Nächte war ich, ohne auszuruhen, ohne das geringſte zu mir zu nehmen, an einem weg gerannt. In der Angſt hatte ich Eſſen und alles vergeſſen. Wie verſchieden iſt doch das Gefühl des Mordes? als Nachrichter hatte ich mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit gemordet, und war ruhig geblieben, das Bewußtſeyn: die bürgerliche Geſellſchaft von einem Ungeheuer, nach dem Spruche der Geſetze, befreit zu haben, beruhigte mich vollkommen. Als Soldat wüthete ich unter meine Feinde, übte

fürchterliche Rache an den Mördern meines armen Weibes und Kindes, das war das Recht der Wiedervergeltung, billige Rache, Schickſal des Kriegs, womit dieſe Morde beſchönigt wurden. Als man mir in der Vendee den geweihten Degen feierlich mit dem Panier am Altare reichte, focht und mordete ich für Gottes Sache und die des gekränkten Volks, für Eigenthum, Altar und König; und was that ich hier? befreite ich nicht ein unſchuldig leidendes Weib, ein unglückſeliges Opfer eleuder Politik von ihrem privilegirten Peiniger, die Welt von einem Ungeheuer? und hielt ich ihn nicht ſo lange ab, als ich konnte? ſchonte ich ſeiner nicht, bis er blutdürſtig ſelbſt auf Leben oder Tod beſtand? was konnte ich alles zu meiner Vertheidigung ſagen? und dennoch ward mein Gewiſſen nicht beruhigt, dennoch warf es mir mein Verbrechen vor, heulte im

merwährend im grellen Eiſen-Tone den Schreckensnamen: Mörder! Mörder! in meine Seele, daß die Grundpfeiler meines Daſeyns erbebten. Tauſendmal demonſtrirte ich mir vor, daß im Grunde meine vorigen Morde dieſelbe Handlung — daß jene beruhigenden Sophismen nichts weiter, als eingebildete Rechtfertigungen einer Handlung ſeyen, die ſich, nach der ſtrengen Moral betrachtet, in keiner Hinſicht vertheidigen laſſe, daß dieſe letztere Handlung nur die Folge des Angriffs geweſen ſey; umſonſt, die innere, nie heuchelnde Stimme heulte mich laut an: Mörder! Mörder! du wirſt keinen goldnen Schlaf mehr genieſſen, keinen Frieden mehr in deinem Herzen tragen. Der Fluch des Ewigen, Reue, Angſt, Gewiſſensbiſſe werden dir überall folgen, und die rachekundige Nemeſis dereinſt deine Thaten fürchterlich wiedervergeltend heimzahlen. Keine

Reue, keine Bußzähren, noch der aller-quickende Thau des Himmels wird die Blutflecken von deiner Seele waschen, das ewig lechzende Herz erquicken, und die Gluthen dämpfen, die an deinem Geiste nagen. Fort, Verworfener! fort aus der menschlichen Brüdergemeine in öde Wüsteneien, wohin die schädlichen Raubthiere gehören; in undurchdringliche Wälder, wo der Tag vor deinen Gräuelthaten zurücktritt, und die egyptischen Finsterniſſe der ewigen Nacht sich mit dem Schwarz deiner Verbrechen gatten, daß die Kinder des Lichts sie nicht mehr aus dem Chaos richten können. Eile, lauf von einem Ende des Erdballs zum andern, bis dein wiedergebendes Schicksal dich ergreift und Verzweiflung hinabschleudert zu der schwarzen Brüderschaft, worein du dich mit Menschenblute schriebst.

Vierzehntes Kapitel.

Dorchen. Weisheit des Satans.

Am Eingange einer Höhle, mitten in einem finstern Walde, wohin ich mich in der Angst verirrt hatte, mußt ich liegen bleiben, auch mein Pferd sank ermattet ins Gras. Wie lange ich geschlafen habe, weiß ich nicht. Das Gebrüll des Donners und der häufig fallende Regen weckten mich aus meinem wohlthätigen Todtenschlummer. Erschrocken fuhr ich in die Höhe. Ein schrecklicher Orkan wüthete, alle Elemente in fürchterlichem Kampfe. Gräßlich flammte der Blitz, der Donner raßte, Stürme braußten, rechts und links, vor und hinter mir schlug es in hohe Eichen, als schlügs den ganzen Wald in

Splitter. Ich zog mein Pferd in die Höhle. Nicht schrecklicher tobte das Ungewitter, als die Stürme meines aufgährenden Gewissens in meine zagende Seele, die im Windgebrauß das Wehgeheyl der Rache, in jedem Rollen des Donners den Verdammungsausspruch aus des Weltenrichters Munde zu vernehmen wähnte. — Ich kroch tiefer in meine Höhle. Die Angst trieb mich wieder zum Eingange, von den mich der Blitz wieder zurück in die innerste Tiefe schleuderte. Erschöpft von Angst und den Anstrengungen der vorigen Tage, sank ich nieder und entschlief. Bei meinem Erwachen war es schon hoch am Tage. Der Orkan hatte ausgewittert. Die Natur hatte sich erfrischt, alles athmete Ruhe, Erquikkung, alles war neu belebt, nur in mir tobte der Orkan, dumpf-donnernd wie die Hölle in Aetna's Tiefen, fort. Ich zog mein Pferd aus der Höhle, ließ es gra-

ſen, und ſuchte, es dann am Zaume durch die Geſträuche nach mir ziehend, einen Ausweg aus dem Holze. Nach langem Suchen, hin und her kriechend, fand ich endlich einen gebahnten Weg, der mich erſt nach zwei Stunden ins Freie führte. Gegen Abend erreichte ich eine Stadt. Ich quartirte mich in ein Wirthshaus, und ſuchte auf meinem Zimmer die Unordnungen der Reiſe wieder zu verbeſſern. Mein erſtes Augenmerk gieng jetzt auf andere Kleider, die der Rolle gemäß wären, in der ich in der Folge aufzutreten gedachte. Meine Wahl verfiel auf einen Jäger, und ſchon am folgenden Abend ſtand ich in dem gewünſchten Anzuge vor dem Spiegel meines Zimmers. Den Morgen drauf verließ ich die Stadt, und ſchlug den Weg nach meiner Heimath ein.

Ohne mich an dem einem oder andern Orte aufzuhalten, ohne Abentheuer

eilte ich meinem Vaterſtädtchen im fränkiſchen Kreiſe zu.

Höher und lauter ſchlug mein Herz, als ich die Spitzen der Thürme des mir wohlbekannten Oertchens im Abendgolde glänzen ſah. Ich miethete in einem Gaſthofe ein, ließ mir ein Zimmer anweiſen, in das mich der Kellner nicht ſobald hineingeführt hatte, als ich mich darinn herumdrehte und wieder herausſchritt. Mein erſter Gang war nach dem Thore in die Meiſterei. Ich hatte in der Eile zu fragen vergeſſen, ob noch jemand von der Familie meines Pflegevaters lebe.

Schon der erſte Anblick der Meiſterei war mir fremd und zeugte von einem andern Beſitzer. Die ehemaligen Scheibenfenſter hatten ſich in große gewalzte Glastafeln verwandelt, hinter denen ſeine

Mouſſelin Vorhänge prangten. Die alten Hirſchgeweihe, das diplomatiſche Zeichen der Meiſterei, war vom Giebel des Daches und dem Hausthore verſchwunden, die ehmals bunte Wand hatte jetzt ein immergrünes Kleidchen angezogen. Thürpfoſten, Glockenzug ſtatt des alten ſchwarzen eiſernen Anpochers — alles hatte ſich mit meiner Flucht, mit meinem unglücklichen Vater bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Ich ſchloß vom Aeuſſern aufs Innere, und wollte ſchnell wieder umkehren, die Stadt auf ewig verlaſſen.

Und du wärſt hierher gereißt, ohne das Vaterhaus zu beſuchen, und all' die ſüßen Plätzchen, wo ich mit Dorchen die erſten Freuden meines Daſeyns empfand? wo ich mein Leben in ihren Armen zu verträumen hoffte? nein, die Wolluſt muß mir werden, alle Winkelchen will ich beſuchen,

die Handehöhle, worinn ich erzogen ward. Tödtlich süß soll und muß mir die Erinnerung werden.

Ich schellte an. Die Thüre öffnete sich. Eine freundliche junge Frau hieß mich in die Stube treten, auch hier war alles verändert, nichts hatte seine vorige Gestalt. Es war nicht Dorchen, dich mich, wie ich einst schwärmte, empfieng, eine Fremde den Fremden im Vaterhause. Sie war aus Schwaben mit ihrem Manne hierher gezogen, der nach dem Tode meines Pflegevaters die Meisterei an sich gekauft hatte. Ich gab mich zu erkennen. Sie nahm Theil an meinem Schicksale, und erzählte mir, was sie von dem Ende meines Pflegevaters wußte, für meine Wißbegier nur unzusammenhängende Bruchstücke.

Indem kam ihr Mann, ein kraftvoller, schöngebildeter Mensch, kaum den

Jünglingsjahren enteilt. Er freute ſich herzlich meiner Bekanntſchaft, winkte ſeiner Frau hinauszugehen, welche bald wieder mit Wein und Backwerk erſchien. Ich habe viel von ihnen gehört, und die Zunft der Nachrichter kann ſtolz auf ſolch' einen Kollegen, wie ſie, ſeyn. Sie haben ihren Vater ins Exil verfolgt, ihn vertheidigt, Braut, Haus, Hof und alles verlaſſen, um ſeinetwillen, das giebt ihnen das Adelsdiplom der Menſchheit. Setzen wir uns und ſprechen bei einem Glaſe ächten deutſchem Luſtigmacher von unſern Angelegenheiten. Komm, Fleckchen! ſetze dich zu uns. Wir nahmen alle drei Platz auf dem Sopha, der Tiſch wurde vorgerückt, das liebe Weibchen entſiegelte die Flaſchen, der Wein perlte im Pokale — Fröhliche Ankunft im Vaterlande! brachte der Nachrichter aus. Noch kann ich ſie nicht trinken, war meine Antwort, da mich wahr-

ſcheinlich noch höchſt traurige Nachrichten erwarten.

Ey nun, ſie ſind Mann, und haben es bewieſen, daß ſie einer ſind. Ein Mann muß alles tragen, und was Schickſale ſind, dächt' ich doch, müßten ſie erfahren haben.

Wohl hab' ich das.

Nun, gute Bekanntſchaft! fernere Freundſchaft!

Das ſoll gelten.

Die Gläſer klangen, der goldne Wein perlte hinunter.

Was iſt aus meinen Pflegevater, was aus Dorchen geworden? ſagen ſie es mir.

Sie ſollen alles erfahren.

Noch eins! „feſten Muth in ſchweren Leiden!“ ſagt einer unſrer Nationaldichter. Die Gläſer klangen.

Apropos: wo haben ſie einlogirt?

Ich nannte ihm die Tanne.

Ach ziehen ſie zu mir, einen ſo wackern Kollegen im Gaſthofe?

Mein Weigern war vergebens. Fleckchen lief ſogleich hinaus und beorderte jemanden, der meine Sachen und mein Pferd aus dem Gaſthofe hierherbrachte. Die Weingläſer giengen fleißig herum; ſchon fühlt' ich ihre Wirkung. Jetzt trat mein neuer Freund mit ſeinen Nachrichten hervor. Ich will ſie kurz faſſen, nur im

Vor-

Vorüberfluge berühren. Ihre bloße Reminiszens verbittert mir die Momente meines Daseyns, die ich ihr widme. Mein Pflegevater hatte sich alle ersinnliche Mühe gegeben, mich auszukundschaften. Dorchen hatte sich gegrämt und fast immer gekränkelt. Der Vater, von Jahren gedrückt, hatte sich um sein Kind bekümmert, dem er noch ins Grab zu sehen glaubte. Er machte ein Testament, worinn er seiner Frau alles vermachte. Nach ihrem Tode fiel das Vermögen auf Dorchen. Bald starb der gute Vater. Die Mutter folgte in sechs Wochen nach. Dorchen war im Besitz des beträchtlichen Vermögens. Was war natürlicher, als daß sich eine Menge Freier bewarben, die gern ihre Hand und ihr Vermögen gehabt hätten, aber die Gute war mir treu geblieben. Die Meisterei war verkauft worden, sie hatte ein artiges Quartier in der Stadt bezogen, immer auf

Nachrichten von mir gehofft. Durch unermüdetes Forſchen hatte ſie endlich doch meinen Aufenthalt und meine Lage erfahren, Geld und jene unglücklichen Sachen geſchickt, die mich in Verlegenheit brachten.

Jetzt ſtockte der Erzähler. Fahren ſie fort.

Wollen ſie mir verſprechen ruhig zu bleiben?

Ich will, wenn ich kann. Komme was da wolle.

Ein reicher Graf in der Gegend ſah ihre Dorothee. Er entbrannte in ſie, und ſprach mit ihr von Liebe. Sie wieß ihn nach Verdienſt zurück. Er wurde dringender, ſie blieb ſtandhaft. Der Elende, dem alle Mittel zu Gebote ſtanden, der allent-

halben Freunde, Theilnehmer ſeiner Bübereien fand, weil er Geld hatte ſie ſich zu erkaufen, verſicherte ſich der Leute, bei denen Dorchen wohnte, ſie glaubte ſich redlichen Menſchen anvertraut zu haben. Man ließ ihn in der ſtillen Nacht in ihr Zimmer, ſetzte ſie den Angriffen des Ehrloſen aus. Sie widerſtand heldenmüthig. Alle Weisheit des Satans erlag an ihrer Tugend.

Doch was überſteigt den Witz der Lotterbuben? betäubende Mittel waren ihr zugebracht worden. Im heiligen Schlafe hatte der vornehme Böſewicht ihre Tugend gemordet. — Die Arme wurde das Opfer ſeiner Lüſternheit. Ihre Unſchuld war dahin. — Sie iſt Maitreſſe beim Grafen, fährt in ſeinem Wagen, ſchwelgt auf ſeinem Schloſſe.

Seit wann? fragte ich mit mehr Gelaſſenheit, als ich mir ſelbſt zugetraut hatte.

Er nannte mir den Tag — Himmel! es war derſelbe, an dem Faldoni mir jenes Zauberbild ſehen ließ.

Funfzehntes Kapitel.

Rache! Weihe des Erebus zum grauſen Bund.

Nacht — ſiebenfache Nacht umſpann meine Seele. Ich fühlte nicht mehr ob ich ſaß oder ſtand, wußte nicht wo ich war. Hölle in meinem Buſen, Aetnagluth in meinem Herzen. Der Wein färbte ſich zu Blut — ich ſtürzte ihn hinunter, und

glaubte Nektar der Hölle zu trinken. — Dumpf wurden meine Sinne, meine Nerven erſtraffen. Ich ſah ſtill vor mich hin.

Was iſt ihnen? fragte mein freundſchaftlicher Wirth. Iſt das Größe der Seele, oder Verzweiflung?

Warlich keins von beiden. Laſſen ſie mich nur erſt wieder zur Beſinnung kommen. Ich kann mir das alles ſo gar nicht denken, es iſt ſeltſam, ſehr ſeltſam! O du hämiſche Knochenſpielerin, Schickſal! — das iſt eine traurige Wiederkunft in dem väterlichen Hauſe. Darum mußte ich wiederkehren, um über die Trauerpoſt den Glauben an die Menſchheit völlig zu verlieren? was bleibt mir nun noch übrig? ... Leben ſie wohl.

Ich ſtand auf und wollte gehen.

In dieſer Bewegung? wohin? wir laſſen ſie nicht, bleiben ſie bei uns. Ihnen iſt jetzt fürchterlich zu Muthe.

O nein! nur ein Gang in die freie Luft und mir wird beſſer.

Was haben ſie mir verſprochen?

Nun ja doch, ich bin ruhig — ruhig wie man bei ſolch' einer Kunde ſeyn kann. Nur die einzige Frage: iſt es Dorothea wohl in den Armen ihres Raubers? weint oder lacht ſie, wenn ſie am Fenſter oder vom Schloßbalkone herabſieht auf das gemeine ehrliche Volk, die ſchöne Sünderin; liebäugelt ſie mit ihm, wenn ſie im goldnen Phaeton ſtolz durch die Gaſſen dahinraſſelt?

Wenn das ihnen Beruhigung gewährt, ſo kann ich ihnen ſagen, freilich nur nach

dem was ich höre, daß ſie melancholiſche Stunden hat, daß ſie den Armen viel Gutes thut, und daß ſie erſt ihre Seele im Weinrauſch badet, eh' ſie vergißt, was ſie einſt war.

Doch eine Reliquie der Menſchlichkeit. Ich will ſie in Ehren halten.

Nicht dieſe dumpfe Verzweiflung! nicht dieſes ſtarre Hinbrüten und geheimnißvollen Worte. Wie! wenn ſie ihnen geſtorben wär? iſt nicht eines wie das andere Schickſal?

O daß ſie geſtorben wär'! ſo wär' ſie mir geſtorben und der Tugend. So lebt ſie der Sünde und ſtirbt der Hölle zu.

Seyn ſie billig. Auch ſie waren indeſſen mit einem andern Weibe verbunden,

Sie hatten Schwur und Wort gebrochen, ſie blieb getreu und wuſte um ihre Verbindung. Das iſt mehr als die Launen eines Mannes erduldet. Meine Frau iſt Zeuge ihrer Thranen, ihres Kummers geweſen. Sie wuſte um ihre Geheimniſſe, hat ſie getröſtet, ihr gerathen, mit ihr geweint. — Dorothe war ein edles Mädchen, aber unglücklich.

Eben das verzwiefacht die Hölle ihres Verluſtes.

Es ſind Schickſale, und an ihren Pforten prallen die Donner dieſer Welt ohnmächtig zurück.

Ach! eben dieſe machtloſe Wuth iſt es, die uns arme Menſchen wahnſinnig macht, wenn das eiſerne Geſchick der Ohnmächtigen hohnlächelt.

Ich beſitze die Briefe und Aufſätze ihrer Dorothe, ſagte meine gute, freundliche Wirthin, ſie ſollen ſie leſen, und dann brechen ſie über ihre Freundin den Stab, wenn ſie können.

Nicht die Arme kann ich verdammen, die mehr für mich duldete, als ich würdig war. Aber jenen hölliſchen Würfelpaſch, der mich, ſie und alles um mich her zum Elend verdammte — ha! es iſt ſchrecklich, abſcheulich! weg mit dir Menſchlichkeit! zu Boden mit dir, läppiſche Moral! äffiſches Tugendgefühl! die Menſchheit ehrt es nicht, fühlt es nicht, hat es nie geehrt, nie gefühlt! Träume und Ammengeſchwätz ihre ſittlichen Vereinigungen, Schwärmereien ihr Galimathias von Liebe und Menſchenwerth — ein erbärmliches Geſchlecht aus der Art geſchlagener Teufel und halbverhunzter Engel, Kalibanenraſſe, die ſich

ſelbſt nicht verſteht, im ewigen Krieg aller gegen alle, eine Otterbrut im ewigen Gewürge untereinander, die weder Achtung noch Ahnung verdient. Im Krieg gegen die abſcheuliche Generation! Brand und Mord prage ihr das Denkmal der Rache und ihrer Verworfenheit auf ihre ſchaamloſe Stirne! ha! warum bin ich nicht der ſchreckenvolle Mamuth, daß ich mit welterſchütternder Stimme ins Horn des Aufruhrs brülle, die Völker der Erde ins Gemetzel und den Würgetanz des Todes mit einander zu führen, zwiſchen meinen Bakkenzähnen dieſe Welt von Raubinſekten zu zermalmen, und den Staub ihres Nichts in die weite Luft zu ſchnauben! — ſchandlich haſt du mir mitgeſpielt! — Rache dir zerriſſener Adel meiner Seele, von der Thüre geſtoßne Himmels-Patriotin, heilige, zehnfach gemeuchelte Tugend. Iſt es wahr, wovon mich die Schurken auf mei-

nen Stationen täglich überzeugten: daß ein ewiges Würgen und Drängen, Herabſtoſſen und im Staubtreten die Bedingniß der der Magnetnadel unſeres ſubſolariſchen Glücksrades iſt, daß der Stärkere des Schwächern Meiſter, ſeine Tygerhaut im Blute ſeines Ueberwundenen zum Purpur färbt, auf ſeine ſeelenentſchüttelte Leiche ſeinen Thron erbaut, und Gewalt, der Beſſern Schwäche, Geſetze vorſchreibt! Ha! dann ſoll es gelten! herunter ihr Charitiſchen Weichlinge von den Polſtern eurer Ruhe im Staub ihr geehrten Menſchen-Beglücker und ohnmächtigen Guten! fort aus euern Gütern und Heerdenreichen Fluren ihr Begüterten, hungert, darbt — eure Errungenſchaft wird unſer; was ihr beſitzt iſt nicht euer. Wir Starken erobern und vergrößern unſre Macht mit eurer Haabe, ihr ſinkt in die Nacht der Armuth zurück, bis ihr mächtig werdet, euch

eure Haabe wieder zu erobern. Wer giebt euch Gröſsern das Recht Eingriffe in unſer Eigenthum zu wagen? eure Macht, eure Gewalt, eure Hunderttauſende. — Im Extreme dahinbrauſender Gedanken ſtürzte ich ein Glas Wein nach dem andern hinab, Wahnſinn und Weinrauſch zerriſſen die Lamellen meines Gedankenſyſtems. Alle Fibern meines Muths erſtraffte. Mit groſsen Schritten gieng ich in meinem Schlafzimmer auf und ab. Der Regen ſchlug an die Fenſter, an hohen Thürmen heulte der Sturm, ſchwarze Wolken fraſsen den Mond. — Alles im Aufruhr. — In ſolch' einer Nacht, von Unglück ſchwanger, entwand ich mich dem Schooße meiner ſterbenden Mutter. Hinaus! hinaus auf den Unglücksplatz, in die Antichambre meines Elends. Ohne Hut, ohne Licht ſtürzt' ich aus dem Hauſe hinaus in die finſtre Nacht. Durch Donner, Bliz und Schloßenwetter

dem Walde zu nach jener verfallenen Hütte, wo ich auf der Leiche meiner Mutter des Lebens erstes Pestilenzmiasma einschlürfte. Unzähligemal stürzt' ich nieder, wildergrimmend flammten meine Blicke zum brummenden Himmel empor, hadernd mit den Elementen und ihrem Meister.

Erschöpft klimmte ich die durchnäßten Thonränder hinan und kam zur unseligen Hütte.

Sie lag nun ganz in ihrem Schutte. Ich kroch hinein, warf mich erschöpft auf den Boden.

Hier war der Winkel, aus dem du aus des Chaos ewiger Nacht ins Sandbad dieses Jammerlebens hervorkrochst — Sohn der Sünde und wahnsinnigen Verzweiflung! dein erster Keim war Fluch,

dein Werden im Mutterſchooſe Reue und Kummer, Thränen und Menſchenfreſſender Gram! Mord bezeichnete den Moment deiner Geburt — Muttermörder warſt du eh' du lallen konnteſt. Die Natur ſpaltete deine Stirne beim Eintritt in die Geſellſchaft mit dem Mord- und Würgeſinn des bengaliſchen Tygers, Rabenhirn kocht unter deinen verdrückten Glasplatten. In der Hundehöhle erzogen, hatte ich mich mit ihren Bewohnern herum zu beißen, deren Miethling ich war. Mit meinen Mitſchülern hatte ich zu ringen und zu kämpfen — die rächende Juſtitz gab mir ſelbſt das Mordſchwerdt in die Fauſt — dann die Liebe zum Vater und die Verfolgung der Menſchen, dann der Krieg — die ſchwärmende Religion ſelbſt weihte mich an ihren Altären zum Menſchenſchlächter. — — So iſt es wahr, daß ein willkührliches blindwürfelndes Schickſal den Sterblichen

ſeine Weihen ertheilt, daß ſie den zum Dulder, jenem zum Mörder ordinirt — daß ſie den auf Blumenauen unter Roſendüften entſchlummern läßt, und jenen auf giftige Dornenbündel ſchleudert — o Schickſal! warum mir dieſe furchtbare Weihe des Erebus? warum mir unter ſo vielen Millionen Guten den Fluch des Fatums und keinen erquickenden Thautropfen deines Segens in den Ipekakoanakelch ewig würgenden aufgährenden Mordſinnes meiner irdiſchen Verdammniſſe? Ha! Mutter! Mutter! wenn dein abgeſchiedener Geiſt vielleicht noch dieſen feierlichen Platz ruheloß, wie das böſe Gewiſſen und die Söhne mitternächtlicher Schrecken umſchwirrt — ſag', o ſage mir: warum begeiſterte dich nicht des Mordſinns verzweiflungsvolle Furie in der Stunde, da ſich dein Mörder dir entwand? Warum erſtickteſt du mich nicht in der heiligſchauerlichen Stunde, ehe

du die Sünde, einen Mörder gebohren zu haben, mit in die andere Welt hinüber schleppteſt? und mir das Bewuſtſeyn meines Lebens mit dem ewig wiederkauenden Vorwurf des Muttermordes befrachteteſt? Ha! tyranniſches Fatum! wenn du mich durch alle Gräuel Stufe für Stufe abwarts zur Vernichtung ſchleppen, wenn du mich zum Abgrund menſchlicher Verworfenheit ſchleudern wollteſt! — warum vernichtet ihr mich nicht, ihr Blitze, ſtatt daß ihr ſchöne Bäume ſplittert? Warum ſtürzt ihr nicht, ihr Felſen? Warum brichſt du nicht zuſammen morſche Hütte, daß dein Dach mich und meine Schande begrabe?

Eine Weile hatte ich dagelegen in ſtummer Verzweiflung. Die hallenden Fußtritte mehrerer Menſchen ſchreckten mich auf. Ich blieb ſtill, zog mich in eine Ecke zurück und erwartete, was da kommen

men ſollte. Die Finſterniß der Nacht ließ mich keinen Gegenſtand genau von einander unterſcheiden. Man ſetzte ſich am Boden, ſprach von Unternehmungen, und ohne Oedip zu ſeyn, erfuhr ich, daß eine Räuberbande hier ihre nächtlichen Zuſammenkünfte halte. Nach einiger Zeit kamen noch einige an. — Man ſchlug Licht auf, zündete mehrere Kerzen an. Man bemerkte mich, war beſtürzt, zog mich aus meinem Winkel hervor und faßte den üblichen Entſchluß, als Verräther mich auf die Seite zu ſchaffen. Indem ſprang einer aus dem Kreiſe hervor. Brüder! ſchrie er, fallt auf die Knie, unſer alte Hauptmann aus den Wäldern von Bourbonnois iſt es. — Kennt ihr ihn nicht mehr? —

Ich erkannte an Miene und Stimme unſern braunen Robert.

Er flog auf mich zu, ſchloß mich in ſeine Arme.

Willkommen Bruder! willkommen! Wir haben mit Sehnſucht den Augenblick erwartet, wo wir dich in unſerer Mitte erblickten. Heil uns! die ſchöne Stunde iſt erſchienen.

Aber wie zum Teufel ſiehſt du aus? ſo konfiscirt, wie ein Fürſtendiener, und bleich wie ein Sünder? Was iſt das? Haben dir vielleicht die Lumpereien in Pyrmont zu ſehr zugeſetzt, oder welches Unglück vermochte es ſonſt den großen Mann niederzuſchlagen?

Ich erzählte mein Schickſal der ringsum gelagerten Bande, die ſchweigend an meinem Munde hieng.

Ein Satansſtreich! Bruder und das ſollte ungerochen hingehen? Nimmermehr! bei der Feuereſſe Molochs! das darf nicht ungeſtraft bleiben! Brüder, da giebt's was anzuzünden! Hauptmann! der Himmel hat dich zu uns geführt. Wir werden dich rächen! königlich rächen.

Nennt mich nicht mehr Hauptmann, ich bin es nicht mehr.

Jetzt mehr als jemals! du biſt unſer Hauptmann! du muſt unſer Hauptmann ſeyn! fielen alle beiſtimmend mit lautem Getöſe ein.

Aber, habt ihr ſo lange ohne Hauptmann gelebt? unmöglich! und euren Hauptmann werdet ihr nicht verdrängen?

Er kennt und liebt dich. Es iſt Wilhelm, einer deiner treuſten Gefährten in

der Vendee. Mit Freuden tritt er dir die Regierung ab, oder ihr beide regiert wechselnd mit dem Monde, wie es damals zwiſchen dir und Schwarzkopf ausgemacht war.

Drei Schüſſe fielen.

Horcht, der Hauptmann! antworte Ratſchky.

Dieſer, ein ungariſcher Edelmann von Geburt, beantwortete die Schüſſe des Hauptmanns.

Bald darauf trat der Hauptmann herein. Man führte mich ihm vor. Er umarmte mich innig. Bruder! rief er endlich aus! wie glücklich, daß wir bei dir ſind! deine Rechte ſind dir unverletzt geblieben. Sobald der Mond am Himmel

wechſelt, wirſt du deine Geſchäfte wieder antreten.

Mißmuthig über mein Schickſal, im Groll mit der Menſchheit, konnte mir kein Anerbieten willkommner ſeyn. Ich ſah deutlich den Fingerzeig meines Schickſals, das mich zum Würger beſtimmt hatte und mir allenthalben böſe Geſellen zuführte, mein Verhängniß an Diebe und Todtſchläger knüpfte.

Zum zweitenmale beſchwur ich den ſchauerlichen Bund, und erhielt die grauſe Weihe des Erebus: zu wandeln auf finſtern Schleichwegen, zu Mord und Jammer der Menſchheit. Blut eines friſch Gemordeten gieng herum im Kreiſe. Ich trank .... mein Inneres empörte ſich, aber ich leerte den hölliſchen Pokal. — Wuth erfüllte mein ganzes Weſen; Mord-

luſt durchzuckte alle meine Nerven. Meine Muskeln erſtrafften zu neuer Thatkraft. Die Menſchenbrut von nun an ewig zu befehden, ſie auf alle erſinnliche Art zu quälen, war mein einziger, mein Lieblingsgedanke.

Sechzehntes Kapitel.

Vorwärts auf der dunkeln Bahn!

Die fürchterlichſte Rache an den Grafen, der meine Dorothee verführt und geraubt hatte, ſollte die feierliche Ouvertüre meiner finſtern Thronbeſteigung werden. Erſt ſolle einer, als fremder Reiſender, den Grafen beſuchen, alles ausſpähen, und der Bande, die ſich in der Nähe herum aufhielt, und

ohne das Geſindel an die funzig Männer zählte, genaue Nachricht bringen, worauf alsdann der Plan zum Angriffe gebaut werden ſollte. Auf geſchickte Art ſollte die ganze Bande ins Schloß gebracht und dieſes auf ein verabredetes Signal an allen acht Ecken und in allen Etagen zugleich in Brand geſteckt werden. Der Graf mußte lebendig ausgeliefert und in ein Kleid von Flachswerg, mit Terpentin getränkt, eingenäht, dieſes angezündet werden, damit er ſeinen Tod in den Flammen finde. Andere beſtanden, zur Verlängerung der Quaal, auf langſamen Schinden, und die entblößten Stellen mit Kali überſtrichen.

Die Beute ſollte ſechs Meilen von hier in einem Bergkeſſel, der beinahe ganz unzugänglich war, vertheilt werden, worauf die Mitglieder ſich ſchnell trennen, in verſchiedenen Karaktern ihr Handwerk fort-

treiben, bis wir alle die Gränze von Franken erreicht hätten, wo wir uns nach dem Thüringer Walde ziehen, Ausfälle in die Gegend machen wollten. So ward beschlossen. Ich verließ die Gesellschaft eh' noch der Morgen graute, eilte nach meiner Wohnung, die ich, vermöge der Allgewalt meiner Dietriche, aufsperrte. Ich schlich in mein angewiesenes Zimmer. Im Hause war noch alles im tiefsten Schlaf begraben. Ich zog mich aus, warf mich ins Bette und entschlief. Aber unruhige Träume quälten meine Phantasie.

Meine nächtliche Abwesenheit war nicht bemerkt worden. Mein freundlicher Hauswirth weckte mich, brachte mir Kaffe, und bemühte sich, mich zu beruhigen. Er gab mir versprochenermaßen Dorotheens Papiere, und ließ mich mit der schwermüthigen Gesellschaft allein. Den ganzen Vor-

mittag brachte ich im Bette zu, las die Aufsätze und fühlte mich vernichtet in der bloßen Vorstellung der Abscheulichkeit: so ein himmlisches Wesen in den Schlamm thierischer Wollust herabzureißen. Thränen, häufige Thränen fielen auf das Papier, wo ihre liebe Hand geruhet, ihr schönes Kornblumenauge verweilt hatte, und das manche Spur ihrer Thränen verrieth. Je mehr ich las, desto deutlicher entfaltete sich mir ihre schöne Seele, desto schändlicher der Verlust ihrer Unschuld. Ihr Unglück forderte meine Wuth auf, die mit der Theilnahme an ihrem Unglück wuchs. Gestern vielleicht hätten mich diese Papiere zum Knaben, zum kränkelnden Selbstmörder herabgeschmolzen, heute, nach dem was in der verfallenen Waldhütte mit mir vorgegangen war, nährten sie die hellauflodernde Flamme der Wuth zur Raserei, forderten jeden meiner Blutstropfen zur Rache auf.

Bis gegen Mittag verweilt' ich über den Papieren, dann versiegelte ich sie und gab sie der Besitzerin wieder, die mir versprach sie heilig zu bewahren. Ich besuchte alle Winkel des Vaterhauses, nahm von allen Abschied, und verließ nach Tische mit schwerem Herzen das Haus und die Stadt. Ein benachbarter Ort war meine Wohnung. Im Gasthofe gab ich mich für einen Baron von Waldau aus, im Begriff nach Wien zu reisen. Unter diesem Vorwande ließ ich mir einige prächtige Kleider, Hofuniformen und Bedienten-Livreen machen, kaufte einige kostbare Kleider und richtete alles zu meinem Besuche auf dem gräflichen Schlosse vor.

Gegen Mitternacht sprengt' ich im Wald zu meiner Geburtsstätte.

Die Räuber waren versammelt und hatten sehnsuchtsvoll meiner Ankunft ge-

harrt. Ich legte meinen Plan vor und ſuchte die Liſtigſten, wie ſie Willem mir anprieß, zu meinen Bedienten- und Kutſcher-Masken aus. Sobald das Geſchäft geordnet war, und man mich mit den Signaturen der Bande, die ſie in die Bäume ſchnitten, oder in Felſen kritzelten, ihren nachwandernden Genoſſen Kundſchaft von ſich zu geben, bekannt gemacht hatte, trat Willem auf, er hatte Theologie ſtudirt und war der Sohn eines Predigers aus irgend einem Dorfe am Niederrhein. Brüder! fieng er an, ohne ſichtbares Oberhaupt kann weder die römiſche Kirche noch irgend ein wohlgeordneter Staat in der Welt beſtehen; ohne Oberhaupt ſank Rom und Sparta ins alte Nichts zurück. Ein Oberhaupt muß die Geſellſchaft regieren. Bisher habt ihr mir, als eurem Autokraten, gehorcht. Ich danke euch für eure Treue. Aber vier Augen ſehen mehr als

zwei, und wenn Muth, Tapferkeit und Liſt den Räuberhauptmann machen, ſo verdient unſer neue Kammerad die Stelle am erſten. Auch war er, wie ſich die mehreſten unter uns beſinnen, unſer Hauptmann vordem, ich nur ſein Stellvertreter. Er hat ſich der Stelle durch nichts verluſtig gemacht, alſo tritt er ſie wieder an, und die konſulariſche Regierung nimmt von heute an unter uns wieder ihren Anfang. Doch war unſre Bande bis jezt noch nicht zweckmäſſig organiſirt, wir ſind noch zu einzeln, zu abgeſchnitten von der bürgerlichen Geſellſchaft, ihren luxäugigen Hetzhunden der Geſetze zu ſehr blos geſtellt, laßt uns unter ſie vertheilen und ohnbemerkt ihre Eingeweide zertrümmern. Die Klügſten unter der Geſellſchaft vertheilen ſich in die Städte und Flecken als Handwerksleute, Juden, oder was ſie wollen, doch wählen ſie beſtimmt ſolche Geſchäfte, die

ſie immer unter Geſellſchaften führen. Nebenher treiben ſie das Handwerk im Kleinen. Hier forſchen ſie: wen man allenfalls zu unſerm Gewerbe brauchen könnte, ſpiegeln ihnen Gewinn und was ihren Leidenſchaften ſchmeichelt, vor, locken ſie unter unſre Bande. Der Trieb: Geld zu erwerben, iſt ſo innig mit dem Triebe zum Leben verwebt, daß jeder mit beiden Händen eine Gelegenheit faßt, ſich eine beſſere Lage zu verſchaffen. Hauptſächlich nehmt bei eurem Werbungsgeſchäft auf Handelsleute mit ſeidnen Band, kurzer Waare und überhaupt ſolche, die Märkte beziehen, viel hin und her reiſen, Rückſicht. — Doch müſſen unſre Kandidaten vorher genau geprüft und durch ſchwere Noviziate geleitet werden. Manche dürfen den eigentlichen Zweck, für den ſie arbeiten, nicht einmal ahnen. Hier leite nun jeden ſein eigner Witz, ſeine eigene

Menſchenkenntniß, die er täglich zu ſchär-
fen Gelegenheit hat. Das Oberhaupt dür-
fen nur Wenige kennen, und die es ken-
nen, müſſen es auch vorſtellen. Der Hauſe
muß jeden von uns zwanzig Anführern für
den wahren Hauptmann halten, und ihm
gehorchen, weil der eigentliche Hauptmann
nicht immer gegenwärtig ſeyn kann, und
Klugheit befiehlt, ſich ſchonend zum Beſten
des ganzen Plans zurückzuziehen. Auch
entſteht hieraus der weſentliche Vortheil,
daß der Hauptmann nie verrathen werden
kann. Jeder von unſern zwanzig Anfüh-
rern iſt für die Ausführung ſeines Plans
nur in ſo fern beim großen Hauptmanne
verantwortlich, als ſie, erweißlich durch
ſeine Schuld, mißlingt. Allemal, wenn ſich
der Mond füllt, verſammeln ſich die An-
führer irgend an einem vertrauten Orte,
berichten von ihren Expeditionen und ihrer
Beute. Der Fleißigſte erhält, außer der

Theilung, noch etwas mehr zur Belohnung aus dem Schatze der Gesellschaft, der im Sumpfe vor dem Neuried bei *—* vergraben liegt. Unter Beute wird immer nur das verstanden, was durch einen groſsen Koup von einem ganzen Trupp, von mehr als einem errungen wird; an den Geschicklichkeitsproben einzelner Mitglieder hat die ganze Bande keinen Antheil. Gestohlne Fabrikwaaren, Bänder, Tücher, Linnen, Gold- und Silberwerk — nichts darf ein Mitglied selbst verkaufen. Dazu sind unsre Anhänger in den Städten unter allerlei Ständen bestimmt, die es für einen wohlfeilen Preiß annehmen und mit der Gesellschaft abrechnen. Jeder muß seine gewissen Leute haben, auf die er sich verlassen kann. Da keiner die ganze Bande, sondern immer nur einzelne Mitglieder kennt, und ihre Verbindung nur muthmasen darf, so können wir unsere Abneh-

mer in den Städten leicht probiren, ob ſie es redlich meinen, denn wir wollen nicht Leib und Leben wagen, dieſe Mauerſchwalben zu bereichern. Finden wir, daß ſie uns übervortheilen, ſo bleiben wir nach Gutbefinden von ihnen weg, oder paſſen ihnen auf, wenn ſie vom Markte oder nach der Meſſe ziehen, nehmen ihnen ab, was ſie haben, und auch wohl das Leben dazu, wenn es unſre Sicherheit erfordert. Das Letztere iſt Regel, Schonung immer nur Ausnahme. Jeder von uns auserwählten zwanzig kommandire eine Halbbrigade handfeſter Kerle. Doch wechſele das Kommando einer jeden der Reihe nach, mit dem Mondwechſel, ſo daß keiner ſich der Gefahr der Meuterei und des Verraths ausſetzt, da das Kommando alle zwei Jahre kaum einmal durch alle zwanzig herumkömmt, und der abgehende Kommandeur immer ein entferntes Korps zu kommandiren

diren kriegt, so können die gemeinen Kerle nichts gegen ihn anfangen. Doch führe jeder von uns den Namen des großen Hauptmanns: Schinderhannes, damit jeder der Gemeinen sich mit der Ehre schmeichle, unter den großen Hauptmann zu dienen, und der Treulose, der Verräther immer betrogen werde. Der Hauptmann erscheint immer unter andern Gestalten unter der Bande und unter jeden Halbbrigaden, und führe die Namen aller übrigen zwanzig, deren er sich nach Gelegenheit mit Ueberlegung bedient. Auf diese Art wird der Hauptmann nie verrathen und steht zugleich einigermaßen für alle. Die Justiz wird beständig getäuscht, da niemand den eigentlichen Anführer genau kennt. Verrätherei, wäre sie nur halb erwiesen, oder ihre Muthmaßungen nur einigermaßen gegründet, wird mit dem Tode bestraft — und jeder hat das Recht dazu

auf der Stelle, weil bei der geringſten Verzögerung die ganze Bande der Gefahr ausgeſetzt iſt. „Bruder! was haſt du gethan?“ lautet die Anfrage. „Vertheidige dich.“ Kann es der andere nicht auf der Stelle, ſo ſtößt ihn der erſtere unbedingt nieder, und verantwortet ſich bei der nächſten Zuſammenkunft bei ſeinem Chef. Heimlich wird dann ſein Benehmen ſtreng geprüft, kann er es nicht genug vertheidigen, oder wird ihm bewieſen, daß er ſeine Privatrache damit bemäntelt habe, ſo ſtirbt er deſſelben Todes. Weiber werden bei der Bande nicht geduldet — auch keine Liebſchaften. Durch Weiberſchwatzhaftigkeit fand ſchon manche herrliche Männerverbindung ihr Grab. Und der Mann als Liebhaber wird im vertraulichen Umgange mit jenem Geſchlechte zum Weibe. Viele Verbindungen wurden durch die Schwatzhaftigkeit des Liebhabers und Verrätherei des

Weibes zertrümmert, und begruben in ihrem Falle ganze Schaaren rechtlicher Männer. Keiner bei der Bande darf ein Weib haben. Doch iſt weiblicher Genuß, wenn nicht zu oft, damit er nicht die Thatkraft des Mannes erſchlaffe, erlaubt. In ſolchen Fällen gehören die Weiber zur Beute.

Die Hauptgegenſtände unſerer Expeditionen ſind — Juden vorzüglich — das Volk iſt troz allen Wohlthaten, die man ihm in neuern Zeiten geſtattet, nicht von ſeinen Spizbübereien gegen die Chriſten abzubringen. Seine Niederträchtigkeit verdient ſo lange Verfolgung, bis es beſſer wird, und ſich zu edlern Erwerbsarten bequemt. Pfaffen, reiche Prälaten und Edelleute, die bei fettem Mahle die Haabe ihrer armen Unterthanen ſchlucken, ſchwelgen vom Schweiße der Väter und Thränen der Wittwen, werden ohne Barmher-

zigkeit geplündert und ausgeschält, ihren Kasten das Eingeweide entrissen. Wucherer und Wechseljuden, Kapitalisten und Pfänderverleiher, Kaufleute, die nicht zu unserm Orden gehören und keinen Paß aufweisen können, kein Stand bleibe verschont. Spieler, welche die Bäder bereisen, Jünglinge verführen und Familien zu Grunde richten, werden ohne Gnade zu Bettlern gemacht. — Nur Soldaten passiren frei, die armen Teufel sind ärmer als arm, denn sie verkaufen ihr Leben um einen Bettel.

Verschwiegenheit, auch auf der Folter, sey unser heiligstes Gesetz. Von Ordensgeschäften werde nicht ohne Noth gesprochen, und nichts schriftlich verhandelt. Reden kann man läugnen, auch im Nothfalle abschwören, aber ein geschriebener Buchstab stürzt oft

nach Jahren noch ſeinen Verfaſſer ins Unglück.

Alle Jahre werde dieſe Sanktion vom neuen feierlich beſchworen, und wir alle machen uns auf ſieben Jahre verbindlich. Nach der Zeit muß jeder von uns eine Grafſchaft zuſammengeraubt haben, wenn er unterdeſſen nicht aufs Rad geflochten iſt.

Der Redner ſchwieg. Alles gab ihm Beifall — die Dolche wurden ineinander gelegt, Menſchenblut wurde im Kreiſe herum getrunken, der Bund war mit den fürchterlichſten Eiden feierlich beſchworen.

Gegen Morgen ſchieden wir von einander.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Raubſchloß.

In demſelben Walde, wo wir unſere erſten Zuſammenkünfte gehalten hatten, befanden ſich die Trümmer eines zerſtörten Raubſchloſſes. Es war nur ein Geſchoß hoch über der Erde, alle andern Behälter, Zimmer, Ställe und Keller im Felſen gehauen. Dabei hatte der Baumeiſter eine ſolche geſchickte Lichtvertheilung von oben beobachtet, daß kein Behälter ganz finſter blieb. Ganz im Dickigt, hinter Sträuchen und Bäumen verborgen, wenigen bekannt, konnte es zu unſern Verſammlungen nicht gelegener ſeyn. Wir benutzten es in der Folge zu unſern Berathſchlagungs- und Theilungsgeſchäften.

Beim Nachwühlen kamen wir auf einen mit Schutt nur leicht verdeckten Stein. Wir hoben ihn. Er verbarg eine eingerostete eiserne Fallthüre. Sie wich den Stößen einer unwiderstehlichen Holzaxt und zeigte den Eingang zu einer engen Wendeltreppe.

Vorsichtig kletterten wir hinab, nachdem wir, die Luft zu verbessern, unsere Gewehre hinein abgeschossen hatten. Die Treppe wand sich eng und tief herab. Wir kamen in einen weiten hoch gesprengten Felsensaal. Die Luft war stickend. Wir feuerten abermals unsere Gewehre ab, zündeten Fackeln an und schritten vorwärts. Der Saal schien unter dem ganzen Felsen wegzuführen. Haufen aufgeschichteter Gebeine thürmten sich links und rechts neben und unter uns. Zerschmetterte und ganze Schädel kugelten uns entgegen — Leichen-

duft und Moder allenthalben. Wahrscheinlich hatten die Bewohner dieses Raubschlosses ihre Erschlagenen hierhergeschleppt, um sie dem Auge der Welt und der lauernden Rache zu entziehen.

Wir waren vorwärts gedrungen bis zu einer eisernen Thüre. Vielleicht die Schatzkammer? meinte Willem. — Ich versuchte sie zu öffnen. Und, ich schäme mich auch als Räuber des Geständnisses nicht, ein Schauer überlief mich, als sie sich leicht in ihren Angeln bewegte und mich in eine Halle sehen ließ, von einer einzigen traurigen Asbestlampe erleuchtet.

Welch' ein Anblick!

An einem schwarzbehangenen Tische saß ein junges, bildschönes Frauenzimmer auf einem Sarge. Ihr schönes Engelge-

ſicht mit ſeinen blonden Locken zeigte Leben und Wärme, und kontraſtirte ſonderbar mit dem ſchwarzen Kleide und dem ſchneeweißen Halskragen; ſie war in Koſtüme der Ritterzeiten gekleidet. Ein großes Buch lag auf dem Tiſche aufgeſchlagen. Mit einem Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, die andere Hand im Schooß verſenkt, ſchien ſie emſig in dem Buche zu leſen.

Dieſer unerwartete Anblick hatte allen Sprache und Oden benommen. Nach einer Weile ſah ſie feierlich in die Höhe, muſterte uns alle mit einem großen Blicke. Was wollt' ihr hier in meinem Hauſe? redete ſie uns an.

Ihre Sprache war ſanft und ſonor.

Dieſes Raubſchloß durchſuchen, war meine Antwort. Wer giebt dir ein Recht darnach zu fragen?

Meine Geburt. Ich bin der letzte Sprößling dieſes Hauſes, und vor der Hand noch Eigenthümerin deſſelben. Iſt es euch nicht genug, daß ich euch die obern Zimmer und Säle zu euerm finſtern Geſchäft erlaubte, was treibt euch an: mich hier zu beunruhigen, bevor meine Leſung zu Ende iſt?

Thörin! erwiedert' ich — du glaubſt doch nicht, daß wir dich halten, wofür du dich uns geben willſt, eine Tochter des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts. Gauklerin, uns von irgend einem Satan in den Weg geſtellt, arme, von der Menſchheit Verſtoßne, rede die Wahrheit, ſag': wer du biſt, was dich an dieſen Ort bringt, und ſey unſerer Rache und deiner Rettung verſichert.

Sterblicher Thor! ſagte ſie jetzt, und ſtand feierlich hinter ihrem Tiſche auf,

was verlangst du und wer giebt dir ein Recht in die verborgenen Getriebe des Schicksals zu schauen? — Wisse: ein furchtbarer Ausspruch aus des Weltenrichters Munde hat mich hierher gebannt. — Unnützes Grübeln in seinem Buche, verwegnes Schauen und Forschen nach der Zukunft, und der Versuch, mit geheimen Künsten die Bahn des Lebens zu verlängern, führten mich in dieses Gericht. Ich las die Bibel mit unlauterm Geiste, grübelte darin nach verborgenen Dingen, und bracht' es in der Kunst des Schauens in die Zukunft unendlich weit. Mein eigen Schicksal blieb mir unbekannt. Schatten rief ich aus ihren Grüften hervor, Zaubertränke bereitete ich, und der Versuch eines Tranks der Unsterblichkeit machte mich so unsterblich, als ich bin. Nach seinem Genusse versank ich in einen tiefen Schlaf. Man hat mich für todt gehalten und be-

graben. Donnerſchläge und Poſaunen-Akkorde weckten mich aus meinem Schlafe. Ich ſtieß den Sargdeckel in die Höhe. Feurige Wolken umſchloſſen mich, trugen mich empor zum Throne des Ewigen. Ich ſah ihn in ſeiner Herrlichkeit — wer vermag ſie zu beſchreiben? Wer zu faſſen? Donnerworte ſtrömten aus ſeinem Munde: „Die du geforſcht haſt nach den Schickſalen der Sterblichen! die du kühn ins Heiligthum der Weisheit eindringen wollteſt und das Ziel deiner Tage zu verlängern wagteſt — lebe, jung, ſchön wie du biſt — aber lebe in ewiger Nacht im tiefſten Verlies deiner Burg. Keines Menſchen Anblick begegne dir, bis zu den nächſten vierhundert Jahren. Studire in meinem Buche, wiſſe alles, und theile niemand deine unnützen Kenntniſſe mit. Dein Licht wird nicht verlöſchen, das Buch dir mit jeder Leſung größer werden, und wenn du

an Johannis Offenbarung kömmst, dann äußern sich auch die vorhergesagten Zeichen der Zeit — und hast du das letzte Kapitel des Buchs vollendet, so stürzt der Weltbau zusammen, und unter seinen Trümmern findest du deine Ruhestätte.“ Nacht umgab mich. Mein Sargdeckel flog über mir zu. Ich versank und erwachte in dieser Halle.

Hier fand ich das Buch des Ewigen, und habe seitdem ununterbrochen gelesen. Ich weiß das Schicksal aller Menschen, aller Reiche. Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit liegen hell vor mir aufgethan.

Vermagst du in die Zukunft zu schauen, so sage mir mein Schicksal.

Du hast gehört, daß ich nichts sagen darf — doch zeigen kann ich dir. Sieh an

die Wand. Sie erhellte ſich, ich erblickte mit nicht geringer Beſtürzung die Herzogin verzweifelnd ihre Hände ringen, eben im Begriff mit einem Dolche ſich zu tödten. Blondchen ſprang herzu, entriß ihr das Mordinſtrument, mehrere Diener erſchienen und ſchleppten ſie fort. Das Bild verſchwand.

Was iſt das?

Dein Werk. Soll ich dir mehr Bilder aus deinem Leben zeigen? die Folgen deiner Thaten?

Keine mehr — aber kannſt du mir zeigen wie ich vollenden werde?

Nicht vor deinen vielen Genoſſen. Komm allein zu mir und du ſollſt dich ſehen. Dieſe möcht' es ſchrecken, wie dich.

Ich zittre nicht.

Zittre vor dir ſelbſt.

Ein Blitzſtrahl ſcheuchte mich zurück. Die Thüre verſchloß ſich. Unſere Fackeln waren ausgelöſcht, und wir allein im weiten, finſtern Gewölbe.

Hauptmann! ſagte Robert, wir wollen der Täuſchung weiter nachſpüren. Es iſt nichts als irgend eines Verräthers boshaftes Trugſpiel.

Der Fels erbebte. Die Gebeine raſſelten. Der Donner rollte. Stumm waren wir alle, und tappten und fühlten uns durch die Knochenſchichten nach der Wendeltreppe. Ihr Ausgang war verſchloſſen. Neue Angſt. — Will man uns einfangen? kam man uns auf die Spur? —

Die eingeſchloſſene Luft, der moderundſtinkende Schwaden, Feinde, die uns am Eingange erwarteten, oder aus einem Schlupfwinkel in dieſer Mördergrube überfielen. —

Muthig! vorwärts Kameraden! rief ich, der vereinten Kraft muß der Stein nachgeben.

Wir ſtrengten uns an, der Stein hob ſich. Niemand war oberhalb zu hören noch zu ſehen. Wir durchkrochen alle Schlupfwinkel. Keine Spur eines menſchlichen Weſens, die Sucher ausgenommen. Endlich brachte mir einer meiner Genoſſen einen friſchgeſchriebenen Brief, der am Ausgange der Wendeltreppe gelegen, und den ich überſehen hatte. Er war mir zugeſchrieben. „Verbirg dich hinter deine Genoſſen, ſtecke dich unter tauſend Verkleidungen,

dungen, wir kennen dich doch und wiſſen dich zu jeder Stunde zu finden! ſtets biſt du in unſrer Hand und wirſt uns nie entlaufen. Daß wir dich zu finden wiſſen, haben wir bewieſen.

Die Unſichtbaren.“

Ich las den Brief laut vor. Staunen und Beklommenheit ergriff die Genoſſen.

Memmen ihr! rief ich ihnen zu. Was hat der zu fürchten, der den Tod verachtet? ſteht es nicht in unſern Händen, wenn alle Hülfe verſagt mit einem Dolchſtich, mit einem Piſtolenſchuß alle unſre Peiniger und Verfolger zu prellen? ihr fürchtet euch vor den Drohungen eines Unbekannten? Männer wiſſen ſich zu wehren, und — zu ſterben. — Oder iſt euer Muth geſunken? ſo ſeyd ihr alle entlaſſen.

Hauptmann! Hauptmann! ſchrie der ganze Haufe, hältſt du uns für Kinder, die ſich durch alte Weibermährchen beſchwatzen laſſen? führe uns an, wir folgen dir mitten durch die Hölle.

Achtzehntes Kapitel.

Der Beſuch. Die Thränen im Weinglaſe.

Meine Vorkehrungen waren getroffen. Mit Bedienten in einem prächtigen Reiſewagen, gräflich gekleidet, reißte ich nach dem Landſitze des Grafen, der mir mit meiner Dorothee meine Erdenſeligkeiten und die Ruhe meines Daſeyns geraubt hatte. Ich hatte mich unkenntlich gemacht, und vermittelſt meiner Menſchenkenntniß

ward' es mir leicht, die Rolle eines franzöſiſchen Exmarquiſen zu ſpielen. — Der Graf nahm mich äußerſt gefällig auf. Wir ſprachen von Familien, mit denen er oder ich verwandt war, und ich wußte meine Unterhaltung ſo einzurichten, daß er immer mehr Geſchmack daran fand. Dorchen ſah ich nicht. Er führte mich in den prächtigen Zimmern ſeines Schloſſes umher, zeigte mir die kunſtreichen Tapeten, machte mich auf die vortrefflichſten Gemälde aufmerkſam.

Mir war ſonderbar zu Muthe, wenn ich bedachte, daß vielleicht morgen Nachts ſchon dieſe Herrlichkeiten in Brand aufgehen, dieſes Prachtgebäude übermorgen in einem Aſchenhaufen verwandelt werden ſolle.

Ich war unerſchöpflich im Lobe ſeiner Herrlichkeiten. Der Wein hatte ſeine

Wirkung nicht verfehlt. Der Graf war geſprächig. Schäkereien nahmen den Platz ernſthafter Geſpräche ein. Es kam auf Mädchen und die Freuden der Liebe. Ich unterließ nicht aufzuſchneiden, und mit Marquiſinnen, Baroneſſen, Herzoginnen, und der Himmel weiß noch mit wem allen das ich genoſſen hatte zu pralen. Lobte die Schönheiten dieſer Prinzeſſin, kritiſirte die geheimſten Reize jener Herzogin, bis er endlich anfieng ſich zu vergeſſen, und mir die außerordentliche Schönheit ſeiner Maitreſſe zu ſchildern.

Ich lächelte.

Mich zu überzeugen, ließ er ſie rufen.

Dorothee kam.

Ha! wie mich das riß! wie mich das packte! Dorothee! mein Engel, meine

Hoffnung, meine angebetete Heilige, mein alles jetzt von einem Nichtswürdigen, einer feilen Bordelschwester gleich, mir vorgeführt — das überstieg meine Fassung.

Denkt euch meine Seelenstimmung, Menschen! beschreiben kann und mag ich sie nicht.

Ich bedurfte der höchsten Anstrengung, um mit meinem Verrathe nicht alles zu verderben. Mein Schreckenverzerrtes Gesicht zu verbergen stürzt' ich ein Glas Wein hinunter — Thränen der Wuth und Verzweiflung perlten in den Freudenbecher, mir — dem Verworfenen — zum Gallenkelch der Verzweiflung. Ha! er brannte auf der Seele wie die zehrende Höllenflamme des ewig lodernden Bewußtseyns der Verdammniß.

Was meinen ſie, Graf Dekremont! ſagt' der Abſcheuliche, iſt es nicht ein niedliches Mädchen? wie geſund! wie blühend! nicht, kleine Maus?

Er enthielt ſich nicht, in meiner Gegenwart die unbeſcheidenſten Scherze mit ihr zu treiben.

Sie haben zwar einen ganz artigen Geſchmack, erwiedert' ich ihm, aber ſo etwas Sonderbares iſt doch nicht an ihr — man findet ſie in Hamburg — für das, was ſie ſeyn ſoll — beſſer.

Dorothee war wie vom Donner getroffen, ſie fühlte die Erniedrigung tief, und ſchien meine Stimme erkennen zu wollen.

Ha Marquis! fiel der Graf beleidigt ein, man kann ein Mädchen in ihren Klei-

dern nie gründlich beurtheilen, entweder verſchönern oder verbilden ſie.

Ich glaube, daß dieſes Letztere der Fall bei dieſer Dame iſt.

Sie ſollen urtheilen, ſie ſollen urtheilen. Entledige dich deiner Kleider, mein Engel!

Ich bitte, Herr Graf! demüthigen ſie das Kind nicht zu ſehr. Ich glaube alles, und muß eine ſolche Attitüde ſchlechterdings verbitten.

Poſſen! bei unſern griechiſchen Feſten hat ſie das oft ſchon gethan. Wir ſind aufgeklärt, Vorurtheilsfrei, und über dergleichen hinaus.

Demohngeachtet muß ich mir dieſe Scene verbitten. Ich geſtehe ihrer Her-

zensdame gern den Preis der Schönheit zu. Laſſen ſie das ſchöne Kind lieber mit uns trinken.

Man ſchenkte ein. Dorchen nahte ſich ſchüchtern. Ihre Seele ſchien meine Nähe zu ahnen. Ich ſuchte ſie zu erheitern. Sie blieb ſich gleich. Verloren ſie vielleicht ſchon etwas, ſchönes Kind, das ſie traurig macht?

Ein tiefer Seufzer war die Antwort.

Laſſen ſie uns trinken: „Entbehren und vergeſſen.“ Sie ſetzte das Glas an. Thränen perlten in den Wein; auch aus meinen ſtrömten welche in mein Glas.

Schnell griff ich nach ihrem Glaſe ihr das meinige bietend. Mit Zittern nahm ſie es an. Ha! ich trank ihre Thränen

mir und dem Verluſte ihrer Unſchuld geweint.

Sie iſt noch nicht verdorben! ſie hat noch Thränen! Thränen für ihre Unſchuld, für ihren verlornen Freund.

Ich mußte fort. Die Sole brannte an meinen Füßen. In meiner Seele ward's düſter. Ich konnte keinen Augenblick für einen Ausbruch meiner Wuth ſtehen, zog meine Uhr und machte Miene mich zu empfehlen.

Der Graf war überraſcht. Er hatte ſich einen Aufenthalt von mehrern Tagen verſprochen. Ich hatte Mühe loszukommen. Als ich im Wagen ſtieg, warf ich einen bedeutenden Blick auf Dorchen, die oben vom Fenſter herab ſah. In demſelben Augenblicke hatte ſie mich völlig er-

kannt, und ſank ohnmächtig vom Fenſter zurück. Mein Wagen rollte zu den Thoren des Edelhofes hinaus.

Dicke Todesnebel ſtiegen vor meinen Augen in die Höhe, aus denen Höllenflammen ihre blitzenden Zungen herausleckten, mein Gehirn zur wahnſinnigen Verzweiflung zu verſengen. Das ſind die Edlern des Volks, die Gefürchteten, Vergötterten! und du der Verworfne? Ha! wozu dieſe niederträchtigen Erben längſt vermoderter Redlichen? — Ha! wer ſie vertilgen, das Volk von dieſen Tyrannen erlöſen könnte! er verdiente eine Krone der Menſchheit! ich und meine Genoſſen werden es können. — Auf in praſſelnde Flammen du prunkender Palaſt! herunter mit dir im Staub, elender Wicht! — Thor, der ich einſt war, an ihre Spitze zu treten und ein Heer aberwitziger Schwärmer

in der Vendee der guten Sache entgegen zu führen. Damals — ach damals war meine Seele noch nicht so tief gekränkt, als jetzt.

Hauptmann! unterbrach Robert meinen fürchterlichen Monolog, wir haben alles ausgeschlaut. Kein Winkelchen im Neste ist uns unbekannt geblieben. Willkommen dir, Mordbruder! mit deinem Rabengesange! Recht so, kehre mich alle Tritte und was meinem umnebelten Blicke entgangen seyn sollte — Morgen Nacht ist es zerstört das Raubnest, in dem meine Glückseligkeiten modern.

Bei meiner Ankunft im Walde wurde die Disposition zum Angriffe auf morgen Nacht angelegt. Durch die hintern Gitterthore des Schlofgartens vom Felde sollte die ganze Bande ins Schloß gelassen wer-

den. Willem, Robert, Rabenklau und der ſchwarze Karl, die vier handfeſteſten und wackerſten der Bande, ſollten den Grafen überfallen, binden und lebendig zu uns im Wald bringen. Alle übrigen ſollten plündern, rauben, fortſchleppen, was ihnen möglich wäre. Schloß, Scheuern, alles ſollte in Brand aufgehen.

Mordluſt glühete in meiner Seele, die heißhungrig der Schreckensnacht entgegenlächzte. Sie kam. Alles Volk hatte ſich den ganzen Tag in die Gegend vertheilt. Mit der Nacht zogen ſie ſich näher und näher zuſammen, ſchon hatten ſich viele in Heuböden, Ställen, Scheuern der Gutsgebäude verkrochen. Das Signal — ein Piſtolenſchuß — ertönte. Alles ſtürzte herein, das Schloß und die Scheuern, alles loderte auf in ſchrecklichen Flammen. Das Feuer war unlöſchbar, die Verwir-

rung allgemein, schrecklich. Das Brasseln der Flammen, das Heulen der Ueberfallenen, das Kreischen der Herzueilenden, die helfen wollten, wo alle Hülfe ohnmöglich war, das Kommandiren und Durcheinanderrufen der Unsrigen, die Brandglocken, das Gebrüll des Viehes, und ich voll höllischer Wollust sättigenden Rachegefühls mitten unter die Haufen rennend, ordnend, helfend, und meine Beutegierigen anfeuernd! ich genoß den Triumph der Hölle. Der feige Bösewicht, im Kampfe mit wehrloser Unschuld kühn, wollte so eben, in seinen Mantel gehüllt, mit tief in die Augen gedrücktem Hute durch die Hinterthür entwischen.

Ha! die Memmen! dacht' ich, die elenden Diebe! den Hauptgegenstand unseres Zweckes lassen sie entkommen! Heil mir, daß er mir nicht entgieng!

Mit gezücktem Degen verrent' ich ihn den Weg.

Schurke! Mädchenräuber! ſteh! nicht von der Stelle, brüllte ich ihn an — du der mir alles entriß, Verworfner! fahre zur Hölle, und erzähle Belial deine Novizenſtreiche. So rächt ſich der Räuberhauptmann für die entriſſene Braut.

In der Raſerei durchrannt' ich ihn mit der Klinge, eben als er mir Gnadebettelnd zu Füßen ſtürzen wollte.

Er ſtürzte — und winſelte die Worte: Johann! was du gethan haſt mag dir der Ewige vergelten.

Dieſe Stimme erſchreckte mich fürchterlich.

Langsam zog ich meinen Degen aus den sprudelnden Wunden, wollte eben den Hut abreißen, als mich das triumphirende Mordgeschrei meiner Genossen unterbrach.

Viktoria! Hauptmann! Viktoria! da bringen wir die Kanaille ganz und lebendig. Kein Haar ist ihr gekrümmt. Nun mach mit ihr was du willst — da liegt's Krokodill. —

Geknebelt warfen sie den Grafen vor mir nieder.

Ha! was ist das? Fackeln, um Gotteswillen Fackeln!

Schade, daß der hintere Flügel noch nicht brennt, sagte der schwarze Karl, so könnten wir die Fackeln entbehren.

Man leuchtete her —

Ha! du ſchadenfrohe Hölle! es iſt Dorothee, die ich durchbohrte! meine arme Braut habe ich geſchlachtet! Ha! Erde über mich! aus meinen Augen! Mordbrand begürteter Himmel! meine Dorothee hab' ich gemordet.

Die ſchönſte, größte Wohlthat, die du der Entehrten erweiſen konnteſt. Ich vergebe dir, winſelte ſie und — verſchied.

Im Getümmel hatte ſie entfliehen wollen, den Mantel des Grafen unbedachtſam umgeworfen, ſeinen Hut aufgeſetzt, und hatte ſich durch die Verkappung den Tod zugezogen.

Ha! das ſollſt du mir büßen, Elender! brüllte ich den Grafen an. Bindet ihn am Pferdeſchwanz und galloppirt mit ihm zum Walde, dort wollen wir Standrecht

recht über ihn halten. Mordet, plündert was ihr könnt — aber vergeßt Dorotheens Leiche nicht. Ich muß sie haben.

Wir sprengten mit dem Grafen davon, die Flammen des zusammenstürzenden Schlosses leuchteten uns.

Sobald ich im Dickigt unsers Hinterhaltes ankam, (es war in der Morgendämmerung) gab ich Ordre, wie sich die Bande zerstreuen sollte, sobald das Theilungsgeschäft vollendet wär. Der Graf lag geknebelt zu meinen Füßen, knirrschte mit den Zähnen voll Wuth, versuchte gegen sich selbst zu wüthen, aber die Stricke hinderten ihn. Welch' eine königliche Lust für mich! ich weidete mich an seiner Verzweiflung und zerbrach mir den Kopf, eine Marter auszusinnen. Gegen Mittag kam der Troß mit der Beute und — Doro-

theens Leiche. Das Theilungsgeſchäft wurde vorgenommen. Der Graf war Augenzeuge. —

Wir ſind reich geworden, Hauptmann, ſagte der braune Robert, ſieh dieſe Koſtbarkeiten. Dieſe Perlen. . .

Still von allem. Ich hab' ſie euch theuer erkauft — dieſem Engel hat es gegolten. Ich hab' ihn euch geſchlachtet. Theilt ihr unter euch: Willem, der ſchwarze Karl, Robert und Rabenklau mögen das Theilungsgeſchäft beſorgen. Mich überlaßt meinem Schmerze. Meinen Antheil ſchenk ich als Einſtand meiner Bande.

Ein lautes Bravo, und: es lebe der Hauptmann! ertönte von allen Seiten. Dafür bereitet ihr auf jenem Hügel meiner Braut ein Grab, und helft mir ſie beſtatten.

Herzlich gern, ertönte es von allen, wir wollen ſie ſo prunkvoll begraben, wie die Braut eines Räuberhauptmanns.

Dieſer da mag ihr als Todenfackel leuchten, ſagte Willem. Wir binden ihn an einen Pfahl über dem Grabe, ſchinden ihn lebendig, dann umhüllen wir ihn mit Theergetränktem Werg und verbrennen ihn als Talgflambeau.

Ein göttlicher Gedanke, Bruderherz! riff ich ihm zu. Laß dich küſſen! dieſer Gedanke macht dich zum Kardinal aller Lichtzieher, und zum Primas unter den Teufeln. Du verdienteſt Rom als Nero zu beherrſchen. Kaligula iſt gegen dich ein Ruthenbube. Oben im Walde erhebt ſich ein Hügel, rings mit Bäumen umwachſen, nur ſeine Glatze iſt kahl, auf dieſen Platz ſoll man ſie tragen. Dort

will ich mit ihr allein ſeyn, und viere von euch graben in der Mitte ihre Gruft.

Man ſchleppte ſie in demſelben Mantel, der die Urſache ihres Todes geweſen war, auf die beſtimmte Anhöhe. Ich deckte den Mantel auf, warf mich auf die Leiche hin, mein Klaggeheul erfüllte den Wald. Ha! du Arme! das wähnteſt du wohl damals nicht, als du mir auf dem Hochgerichte das Schwerdt reichteſt, daß ich es gegen dich brauchen würde? daß du von meiner Banditenfauſt durchs Mordſchwerdt fallen ſollteſt? über deiner Leiche wiederhohle ich den Schwur: ewige Fehde der verruchten Menſchenbrut! bis meine Knochen faulen, oder auf dem Rade verwittern, ſoll meine Menſchen-Verfolgung dauern. Mein Tod allein mag den Frieden unterſchreiben. Raub ſey mein Gewerbe, Krieg mein Handwerk, Mord mein

Vergnügen, und Erfindung neuer, unerhörter Martern mein Lieblingsſtudium. Du gabſt mir das Schwerdt, Dorothee! und bei der Feuereſſe Molochs! ich werd' es zu brauchen wiſſen — dein Blut hat ihm die Weihe ertheilt — bis ich dereinſt durchs Schwerdt vollende.

Die Gruft war tief gemacht. Ein Pfahl war eingerammelt, ihr gegen über. Man ſchleppte Steine zuſammen, um die Leiche gegen wilde Thiere zu ſchützen.

Gegen Mitternacht verſammelte ſich die Bande am Grabe.

Ohn Erbarmen ward der Graf am Pfahl gebunden. Hohngelächter war die Antwort auf ſein Bitten und Gewinſel. Er wurde von mir eigenhändig geſchunden, mit Werg in Theer getränkt bewickelt und

von mir als Todtenfackel angezündet. — Sein Gebrülle ward' das Grablied, worunter wir Dorotheen verſenkten. Wir wikkelten ſie im Mantel. Ich gab ihr drei Abſchiedsküſſe, drückt' ihr den Hut in das Geſicht und wiederholte der Bande meinen fürchterlichen Schwur. Jeder warf eine Schaufel voll Erde über ſie. Der Hügel erhob ſich über ihrer Leiche. Steine wurden aufgethürmt, welche ein altdeutſches Grabmal bildeten. Ein Faß mit Weine wurde von der Bande auf der Stätte ausgeſoffen, Bundeslieder ertönten. — Der Pfahl ſamt den Grafen war abgebrannt, als der Himmel ſich zu röthen begann. Wir ſtreuten die Aſche nach allen vier Weltgegenden in die Winde, und ſchieden bei dem Grabe von einander.

Ich kehrte in die Stadt zurück, die ich bald darauf als Graf mit Kutſche, Be-

dienten und Pferden verließ. Einige Meilen davon verkaufte ich alles, verwandelte mich in einen Handelsmann, und zog mit veränderter Kleidung, Haarschnitt, Gesichtsbildung und meinem Reff auf dem Rücken, durch das Land. Meine Bedienten metamorphosirten sich in böhmische Musikanten, spielten zum Tanze und in Kirchen auf, und trieben nebenher das Handwerk ins Kleine. Nur wenn wir einen Ort verließen, giengen wir zusammen, sonst aber thaten wir, als gieng keiner dem andern etwas an.

Neunzehntes Kapitel.

Eine edle That von ganz eigner Art. Der heilige Joſeph.

Auf einer dieſer Streifereien kam ich zu einem Pachter, bei dem ich etwas von meiner Waare abzuſetzen hoffte. Der Mann war äußerſt betrübt. Ich äußerte meine Theilnahme und fragte, ob ich helfen könnte? lange wollte der Mann nicht mit der Sprache heraus, als ich aber in ihn drang, geſtand er mir, daß ſein Edelmann den Pacht verlange, den er jetzt, wegen gehabten Mißjahr, theils wegen anderer erlittenen Unglücksfälle, nicht zu ſchaffen im Stande ſey. Umſonſt habe er ihn um Friſtung gebeten, geſtern habe er ihm wiſſen laſſen: daß er morgen kommen, und

falls er nicht zahlen könnte, ihn mit Frau und Kindern aus dem Gute werfen werde. Ich sehe keine Rettung und meinem Untergange entgegen, fügte er mit thränenden Augen hinzu, ich habe mich entschlossen, mein Leben zu beschließen. —

Und ihre Frau und Kinder? fiel ich ein, Mann, besinnen sie sich eines Bessern! haben sie keinen Freund, auf den sie rechnen könnten?

Ach! Freunde in der Noth, seufzte der Mann, wo finden sich diese?

Armer Mann, haben sie auch den Glauben an die Menschheit verloren?

Schon längst, versetzte er kalt und trocken.

Das sollten sie aber nicht.

Es lehrt ſich wohl. Wenn man auch zehnmal ſich den Menſchen nähern und ihre Skorpionenſtreiche vergeſſen wollte, man kann nicht — mit einem Worte, es giebt keine Menſchen.

Und wenn es doch noch welche gäbe? freilich, ſie laſſen ſich ſuchen, vielleicht kann ich ihnen helfen. Wie viel beträgt der Pacht?

Vierhundert Thaler.

Wiſſen ſie was: ich kenne einen ſehr wohlthätigen Herrn. Er iſt mein Freund, es koſtet mir nur ein Wort und er ſchießt ihnen das Geld ohne Intereſſen vor, wenn ich mich für ſie bei ihm verbürge.

Wollten ſie das?

Warum nicht? ich kenne ſie als einen rechtſchaffenen Mann, und möchte ſie gern aus dieſer Verlegenheit reißen. Ich eile zu meinem Freunde. Morgen mit dem Früheſten wird er bei ihnen ſeyn.

Ich verließ den Pachter, in deſſen Herz ich Hoffnung zurückgelaſſen hatte, und eilte meine Maaßregeln darnach zu nehmen.

Am andern Morgen ritt ich als Baron gekleidet mit verändertem Geſicht zum Pachter hinaus. Meine Täuſchungskunſt war ſo groß, daß dieſer den geſtrigen Handelsmann in mir nicht wieder fand. Welche Wonne, als ich dem Manne das Geld aufzählte. Er nannte mich ſeinen Schutzgeiſt, ſeinen Erretter, der Glaube an gute Menſchen war wieder in ihm erwacht, und da ich ihm ſagte: ich verlange das Geld

nicht wieder, riß ihn Erſtaunen hin. Er ſank auf die Knie.

Der Gutsbeſitzer kam, fragte trotzig nach der Zahlung, die ihm, wider Vermuthen, der Pachter in blanken Louis auf den Tiſch zählte. Er nannte mich als ſeinen Erretter, und der Baron, der ſich eine hohe Idee von mir machte, ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein. Ich wußte ihm von vielen Familien Nachricht zu geben, nach und nach ward' er immer vertrauter, und bei einem Glaſe Wein, das uns der Pachter vorſetzte, immer geſprächiger. Ich trank ihm wacker zu. Gegen Abend erſt dachte er an ſeine Rückreiſe. Der Pachter lud ihn ein, da zu bleiben, die Nacht ſey vor der Thüre, ſie werde ihn auf dem Wege durch den Wald überfallen und ſey, wie man wiſſe, keines Menſchen Freund.

Ich reiſe gern in der Nacht, verſetzte ſelbſt genügſam der ſtolze Junker, und zu dem habe ich mich bei der Gräfin Sommerſtern auf morgen zu einer Parthie de Plaiſir engagirt. —

Aber man ſagt: ſeit einigen Tagen hauſe eine Spitzbubenbande in der Gegend, ſagte ich, wovon der berüchtigte Schinderhannes der Anführer ſeyn ſoll, und da ſie das viele Geld bei ſich führen, ſo hielt ich eine ſolche Reiſe doch immer für gewagt.

Glauben ſie, daß ich mich vor ſolchem Geſindel fürchte? Komme mir einer meinem Wagen zu nahe, ich habe zwei Paar köſtliche engliſche Piſtolen. Die Burſche will ich ſchon jagen.

Aber Schinderhannes ſoll ſich ſchußfeſt machen können?

Mein Gott! ſie als ein aufgeklärter Mann werden doch ſolches Zeug nicht glauben?

Das eben nicht. Indeſſen, man hat mir erzählt.

Poſſen! ich laſſe es darauf ankommen. Vielleicht bin ich am Ende gar ſo glücklich den Räuber zu erlegen, Befreyer des Vaterlandes zu werden.

Viel Glück! doch möchte dieſes Unternehmen eben nicht ſonderlich gelingen. Schinderhannes iſt kein Dummkopf.

Der elende Wicht! er mag mir kommen, ich will ihn ſchon jagen.

Auch ich reiſe dieſen Abend weiter. Wir machen eine Strecke Wegs mit ein-

ander. Lassen sie uns wenigstens in Gesellschaft reiten. Weit entfernt den geringsten Zweifel in ihre Herzhaftigkeit zu setzen, bin ich doch fest überzeugt, daß es sich in Gesellschaft angenehmer reise, und in der ihrigen vorzüglich angenehm, da sie eine so treffliche Gabe zu unterhalten besitzen. Der Vorschlag wurde angenommen. Wir reißten mit einander. Unterwegs unterließ der junge, ohnlängst von Reisen zurückgekehrte Lüftling nicht, sich im Aufschneiden, Lügen und Prahlen hervor zu thun. Ich glaubte ihm zu gefallen alles.

Wir kamen im Wald. Die Dämmerung begann einzubrechen. Dem jungen Herrn fieng an etwas bange zu werden, und ich meinerseits unterließ nicht, durch allerhand Erzählungen von Schinderhannes und seiner furchtbaren Bande seinem Muthe den Gnadenstoß zu geben. Jetzt hör-

ten wir aus der Entfernung Hörner ertönen.

Was iſt das? fragte mein gaskaniſcher Freund und zitterte und bebte an allen Gliedern.

Wer will's wiſſen? eine Jagdparthie oder ſonſt ſo etwas.

Vielleicht Schinderhannes?

Ach Gott bewahre! der wird wohl zum Zeitvertreibe im Walde auf dem Horne blaſen! im Gegentheil, der verhält ſich ganz ruhig und lauert hinter den Büſchen, die argloſen Wanderer deſto ſicherer zu überfallen. Der junge Herr war getröſtet. Indem kamen wir der Muſik näher, wir unterſchieden Oboes, Klarinetten, Hörner und Fagotte.

Hören

Hören ſie doch, welche niedliche ländliche Tanzmuſik.

Jetzt waren wir auf einem großen, freyen Platze mitten im Walde angelangt, über den die Straße weggieng. Ein ländliches Feſt zeigte ſich uns ſeitab vom Weg. Bauern und Bäuerinnen tanzten, ſchakerten und lachten.

Sehen ſie wohl, ein ländliches Feſt.

Was mag es bedeuten?

Ein junges Mädchen berichtete uns, daß heute unten im Dorfe der herrſchaftliche Pachter ſein friſches Pachtjahr angetreten, und dabei, dem Herkommen gemäß, den Leuten im Dorfe, die ihm frohnbar wären, ein kleines Feſt gegeben habe. Indeſſen hatten die übrigen ihren gnädigen

Herrn erkannt, kamen auf ihn zu, ruften ihm Vivat und luden ihn zum Tanze, eine Ehre, die er ſeinen Unterthanen nicht wohl abſchlagen konnte. Ich ſelbſt nahm den innigſten Antheil an dieſer reinen Freude. Wir ſtiegen ab, miſchten uns unter die Reihen, machten ein Paar Tänzchen mit, und trabten dann auf unſern Pferden weiter. Gegen Mitternacht erreichten wir das Ende des Waldes, und mit Tagesanbruch, als er noch einige Stunden von ſeinem Gute hatte, ſchlug ich links einen Feldweg ein und empfahl mich. Wahrſcheinlich hat er zu Hauſe bei Eröffnung ſeines Mantelſackes die Bemerkung gemacht, daß, weil er das Geld nicht darinn fand, Spitzbuben während unſers Abſteigens ſich deſſen bemächtigt hatten.

Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß die Muſikanten meine Genoſſen waren,

und der Leſer erräth von ſelbſt, daß alles angelegter Plan war, dem Gutsbeſitzer während dem Tanze die Pachtgelder wieder zu ſtehlen, eh' ich ſie noch einmal dem Pachter zur Bezahlung ſeines Gutsherrn eingehändigt hatte.

Ich ſuchte meine Kameraden am beſtimmten Orte auf, wo ich ſie finden mußte, veränderte meine Kleidung, und nachdem ich meinen Leuten die nöthigen Befehle ertheilt hatte, trat ich als reiſender Student eine Fußreiſe an. Ich verſuchte mein Heil im Spiel und gewann unbedingt — doch hatte ich meinen Gewinn nicht dem Glück, ſondern meiner Geſchicklichkeit zu verdanken. —

Mein Plan war, über Würzburg nach dem Rhöngebürge zu wandern, in dieſer Gegend meine Leute wieder zu ſammeln,

und mich herüber durch den Thüringer Wald nach Heſſen zu ziehen, von dort herab bis am Rhein und Main zu verbreiten, und mit verſtärkter Macht größere Koups auszuführen. In Würzburg hielt ich mich nicht lange auf. Meine, theils vorangegangene, theils entfernt zur Seite gehende Genoſſen ließen mir von Zeit zu Zeit Nachricht von ihren Progreſſen, von ihren neuen Rekrutirungen hören. Jetzt befand ich mich endlich nach einigen Tagereiſen zwiſchen den ſchauerlich ehrwürdigen Waldbergen des Rhöngebürges. Längſt der Ulſter wandelte ich dem Marktflecken Hilders zu. Die Gegend iſt äußerſt romantiſch. Vorzüglich geben ihr die aus dem Walde auf der Anhöhe hervorragenden Trümmer des Auersberger Schloſſes ein äußerſt pitoreskes Anſehen. — Es wurde Nacht. Ich beſchloß hier zu bleiben, gieng in den Gaſthof gleich vorn an der Straße,

beſtellte mir ein Abendeſſen, ließ mir ein Zimmer geben, ſetzte mich ans Fenſter und ſchaute hinüber nach den hervorragenden Trümmern der Waldburg und in die melancholiſche Gegend, um die nun die ſtille Nacht ihre Schleier dichter und dichter zu weben begann. Das Raſſeln einer Kutſche unterbrach meine ſtillen anſchauenden Betrachtungen. Ich verließ die Berge mit meinen Augen und blickte herab auf die Straße. Nach einigen Minuten rollte der Wagen queer über den Markt und hielt vor unſerer Thür.

Eine verſchleierte, ſchlanke, weibliche Geſtalt ſtieg heraus, und hinter ihr ein ſteifer Benediktinermönch. Beide folgten dem Diener eine Treppe in dem zweiten Stockwerk hinauf. Ich glaubte auf dem Munde des Letztern, als er zurück kam, ein gewiſſes ſatyriſches Lächeln zu bemer-

ken, das mir niemals, am allerwenigſten von Leuten dieſer Zunft, gefallen hat. — Mit ſonderbaren Ahnungen und unruhigen Gefühlen legt' ich mich nieder. Zum Schlafen kann ich nicht ſagen, denn ſeit ich den blutigen Hauptmannsbuſch trage, flieht mich der Schlaf, der nur die Zufriednen beſucht, die Unglücklichen aber kalt vorübergeht. Ich lege mich nur nieder, um meine Glieder auszuruhen, und mich der Quaal meiner Gedanken und meines böſen Gewiſſens hinzugeben. Oder ſchlummere ich ja, ſo ſteigen die Schatten der Ermordung vor mir auf, blutige, ſchwere Thränen ängſten meine Phantaſie.

Nach einer Weile däuchte mir, als höre ich im nächſten Zimmer ein Seufzen und Stöhnen. Ich ſtand auf, trat leiſe vor die Thür, aus der die Seufzer zu quellen ſchienen. Ein Schimmer fiel durch

das Schlüsselloch. Ich lauschte, um die Gegenstände zu unterscheiden.

Neben einem flammenden Lichte auf dem Tische, das wie eine Todtenkerze brannte, stützte sich ein weinendes, jammerndes Magdalenengesicht, mit herabrollenden blonden Haaren, auf beide Hände.

Also nicht nur die Bösewichter, auch die Seelen der Heiligen geht der goldne Schlaf ohngeküßt vorüber? — was mag der Holden fehlen? — Ein Schleichen aus der Ferne des Ganges unterbrach meine Diskusionen. Jemand kam gerade auf die Thüre zu, vor der ich spionirte. Ich stellte mich einige Schritte zurück und drückte mich an die Wand. Die Erscheinung steckte einen Schlüssel in die Thüre, öffnete und trat auf den Zehen hinein, nachdem sie das Schloß leise hinter sich wieder anges

drückt hatte. Ich trat wieder an mein Schauglas, sah das Frauenzimmer mit Entsetzen vor dem nächtlichen Besuche zurückspringen. — Es war ein Mönch. Derselbe, der heut' Abend mit ihr aus der Kutsche gestiegen war. Wüthend, mit Wollust funkelnden Aug' umfaßte er das bebende Mädchen.

Jesus Maria und Joseph! rief das schöne Kind mit verzweiflungsvollen Tönen.

Mein Innerstes empörte sich, mit Wuth brüllte ich zur Thüre hinein, daß es durch das ganze Haus widerdonnerte: Zurück Böswicht!

Der wollüstige Mönch fuhr bei diesen Worten wie vom Donner gerührt zusammen, schlug ein Kreuz und kroch in einen Winkel nach der Thüre. Das zitternde

Mädchen ſank mit gefaltenen Händen auf ihre Knie nieder, und blickte dankbar andächtig gegen die Thüre, als erwarte ſie die wunderbare Ankunft eines hülfreichen Heiligen, deſſen Stimme ſie vielleicht aus der Ferne gehört zu haben wähnte. Ohne Zweifel war es der heilige Joſeph, den ſie erwartete. Denn für Maria's Silberſtimmchen war mein Ton viel zu männlich, und für Jeſus Stimme viel zu rauh.

Es bedurfte keiner weitern Wunder und Exorcismen. Der Mönch ſchlich nach einigen Augenblicken an die Thüre, ſegnete ſich noch einmal, öffnete leiſe und kroch furchtſam an der Wand zurück. Mit Gigantenarm umfaßte ich ihn, rüttelte ihn und war beinahe im Begriff ihn da zu ſtrafen, womit er ſündigen wollte. Aber bald beſann ich mich des Beſſern und ließ es dabei bewenden, daß ich ihn ſo lange

mit Fäuſten ſchlug und mit Füſſen trat, bis er liegen blieb und auf allen Vieren auf ſein Zimmer kriechen mußte.

Ich ſelbſt zog die Thüre, welche der Mönch in der Angſt halb offen ſtehen ließ, leiſe in ihr Schloß zurück und begab mich wieder auf mein Zimmer.

Ich geſtehe, daß mich die Rolle des heiligen Joſephs, die ich ganz unerwartet zu ſpielen die Ehre hatte, einige Ueberwindung koſtete. Wie gern hätte ich, da doch die Thüre einmal geöffnet war, der ſchönen Leidenden einen Beſuch abgeſtattet, um von ihr die Urſach ihrer erſten Thränen zu erfahren, ob Ahnung oder Abſcheu vor dem nächtlichen Ueberfall des Mönchsthieres, oder andere geheimen Leiden ihre Seele bedrängten? denn, daß der verkappte Verſucher das weinende Engelsgeſichtchen

nicht auf guten Wegen führte, war für mich ziemlich ausgemacht. Aber ich hatte der flehenden unbewehrten Unschuld in der Stunde der Noth einen Triumph erringen helfen, ihrer Tugend, ihrem Glauben eine geheime Kraft gegeben, das fühlte ich und scheute mich dieses schöne Werk durch meine Erscheinung und Fragen zu zerstören. Die Thüre fiel und meine Neugier trat bescheiden zurück.

Zwanzigstes Kapitel.

Verfolg meiner Wanderungen. Die schwarze Jungfrau erscheint wieder.

In dem würzburgischen Gränzorte Simmerichshausen, am Fuße des Staffelbergs,

ohnweit des Ehlenbogens, wollten die vornehmſten der Bande zuſammentreffen. In einem beſtimmten Hauſe wollten wir die Rechnungen von den bisherigen Expeditionen ablegen und berichtigen, wir auch den weitern Plan unſerer Streifereien über dem Thüringer Wald, in Heſſen und weiter, ordnen und ausarbeiten. Bald frühe machte ich mich auf den Weg nicht ohne ahnungsvolle Rückblicke nach den armen leidenden Mädchen und dem Mönchsungeheuer, das ihrer Tugend die gefahrvollſten Fallſtricke legte. Mein Herz wollte bluten — ſtill! rief ich ihm zu, war nicht auch Dorothee ein ſchuldloſer Engel, und wurde nicht auch ſie das Opfer eines Böſewichts? In einem Hohlwege des Waldes wurde ich mit einemmale von einer Erſcheinung überraſcht. Die ſchwarze Jungfrau des Raubſchloſſes ſtand vor mir. Sie drohte mit aufgehobenem Finger dreimal.

Was willſt du?

Dich warnen.

Wofür?

Vor dir ſelbſt. Hüte dich vor Weibern, die Brüder haben. Ein Weib wird dich zu Grunde richten, wenn du dich ihr ernſtlich in die Arme wirfſt. Komm dem Rheine nicht zu nahe, es iſt ein gefährliches Waſſer. Da wo der Rhein mit dem Main verbindet, wird ſich auch alles zu deinem Untergange vereinigen. So lange du unſicher biſt, wirſt du ſicher ſeyn. Aber deine Sicherheit führt zum Untergange.

Was willſt du damit ſagen?

Dich aufmerkſam machen. — Ueberhaupt: bleibe nicht länger bei der Bande,

bis dir ein ſchönes Weib liebeathmend entgegenkömmt. Sie wird dich von der Bande ziehen und in bürgerlicher Ruhe wirſt du in ihren Armen des Lebens Schönheiten wieder kennen lernen. Aber wehe dir, wenn du mit ihr unter den Räubern bleibſt, beſſer, du erwürgſt ſie dann in der erſten Nacht, ſonſt nährſt du eine Schlange in deinem Buſen.

Lügnerin! ſagteſt du nicht in jener Höhle, du dürfteſt außer ihr nicht leben?

Heute iſt Sechſtelſchein. Die Sonne ſteht in guten Zeichen. Nicht alle Jahrhunderte trifft mich das Glück. Zittre vor meinen Wahrheiten, denn ein Wort von mir ſtürzt dich in die Hölle.

Sie entſchwand ſchnell aus meinen Augen.

Sinnend über die räthſelhaften Worte ſetzte ich langſam meinen Weg fort.

Bei meiner Ankunft in Simmerichshauſen traf ich die Vornehmſten meiner Bande am beſtimmten Orte. Sie konnten nicht fertig werden mit erzählen von dem, was ſie gewirkt, ausgeführt und gewonnen hatten.

Aber, erhub Willem ſeine Stimme: Brüderchen! es wird auf Ehre Zeit, daß wir uns aus Franken drücken, unſer letztes Feuerwerk [illegible] die neue Erfindung von Leichenfackeln [illegible] Aufſehen gemacht. Die heilige Juſtiz iſt uns ſchrecklich auf dem Dache. Wir ſind beſchrieben, ſo deutlich, ſo treffend, daß uns das kleinſte Kind erkennen muß. Die Biographieen ſind Bogenſtark, und ſchon an alle Ortsobrigkeiten, Poſtämter und Schenken vertheilt. Kein

Maaß Wein kann man mehr an irgend einem öffentlichen Orte trinken, an keiner Wirthstafel kann man mehr speißen, ohne daß einem, wie weiland unſern Vorfahrer Judas Iſchariot, mit jedem Biſſen der Teufel im Magen fährt, wo man hinguckt liegen die verfluchten Wiſche von Beſchreibungen, daß man alle Minuten fürchten kann, der Teufel habe einen ſchon beim Kanthaken. Ein vor allemal: das Land muß gemieden, andere Kleider, andere Rollen vertheilt, und die Bande weiter aus einander kommandirt werden.

Ein Kapitalſpaß wär es, fieng Robert an, wir verſchacherten unſere Kleider einzeln, an Leute, die nach Franken reißten, und man erwiſchte ſie ſtatt unſerer.

Der Streich ließ ſich Spaßeshalber ausführen, meinte Karl. Man lachte des

Spaßes,

Spaßes, gleichwohl sah man immer ängstlich nach den Fenstern, ob nicht ein Kommando Husaren, oder sonstige Helfershelfer der Gerechtigkeit daher gesprengt kämen, uns bestens zu empfangen.

Die Expedition nach dem Schlosse, meinte Robert, hat uns gut rentirt, mehr als alle vorherige Eroberungen, und noch sey kein ähnlicher Streich ausgeführt worden.

Alles gilt, nahm Willem das Wort wieder. Aber immer nur einerlei Erwerbsart. Wollen wir wirkliche Fürsten der Erde seyn, so müssen wir suchen ihnen gleich zu werden, Zölle, Accise, Leibgeleite anlegen. Es ist Sünde und Schande, wie man den Paß über den Thüringer Wald offen gelassen hat, daß die Menschen in der Gegend ganz und gar vergessen, daß

ſie Obrigkeit haben. Bei Eiſenach und Fach iſt es derſelbe Fall. Hauptmann! weißt du was? wir vertheilen Poſten auf den Thüringer Wald, die die Paſſagiere anhalten und ſich einen Zoll ausbitten, nach Gutbefinden ganz ausbeuteln und einen Paß ausſtellen, daß ſie fürderhin dieſes Wegs niemand mehr angreifen darf. Was den Fuhrleuten zu ſchwer wird, laden wir ihnen ab, und Fußgänger machen wir um die Hälfte ihrer Laſten leichter.

Ich kenne die Schliche im Thüringer Walde, ſagte der ſchwarze Karl, hab' mich vormals auch mit einer Zigeunerbande da herum getrieben, willſt du mir das Piket übertragen? Hauptmann! bei den Manen unſerer ehrwürdigen Antezeſſoren, Kartuſche, Lipstullian und Konſorten! kein Paſſagier ſoll uns ungerupft verlaſſen! du kannſt zum Plaiſirritt die Poſten viſitiren.

Was meinſt du, Hauptmann? fragten die andern, es wär' was zu machen, während die andern mit vereinter Macht Brandſchatzungen ausſchrieben.

Es ſoll votirt werden.

Nein, ſag' mir ob du es zufrieden biſt?

Ich liebe den Autokratismus nicht, Brüder! die Stimmenmehrheit mag entſcheiden.

Die Stimmen wurden geſammelt, der Vorſchlag ward angenommen.

Nun weiter, fuhr Robert fort. Erlaubt, daß ich euch die Dispoſition übergebe.

Als wir vor nicht langer Zeit im Pfeffer lagen, und von der lieben Polizei allenthalben verfolgt wurden, machte ich und der ſchwarze Karl den Genieſtreich, als reiſende Studenten aus Göttingen im Kloſter Langheim einzuſprechen, und nach einigen Tagen krank zu werden. Die Mönche pflegten uns hohl mich der Teufel beſſer, als wir's im ganzen Leben verdienten. Wir ſtudirten unterdeſſen die Geographie von Deutſchland, und Karl entwarf, mit Hülfe der Landkarten, und deſſen was er aus Erfahrung wußte, einen genauen Plan von allen Schlupfwinkeln, Wegen und Stegen des ganzen Heſſen, Thüringen und dem Rheine hinauf. Hier iſt er mehrmals kopirt. Wer ſich einſtudirt hat, kann gar nicht fehlen. Ich möchte wiſſen, wer die Geographie eines Landes genauer ſtudirt — ein reiſender Ingenieur, oder ein alle Hohlwege und Büſche durchkriechender —

Ziegeuner und Leute unſeres Gleichen, oder wer ſonſt?

Vor's Erſte, meinte ich, theilten wir uns in drei Parthien. Eine beſetzte den Koburger Paß und den Itſchgrund, die andre machte ſich in der Gegend von Hennrichs, Schmalkalden, bis herüber nach Königsſee und weiter hin bis Ohrdruff zu ſchaffen. Der dritte beſetzte die Gegend von Eiſenach bis Fach, Hanau und dorthin. Streifzüge können bis Mühlhauſen und Langenſalze gehen. — Das Manövre kennt ihr alle zu gut, ſucht euch nur in die Karten einzuſtudiren. Allgemeiner Beifall lohnte den Geographen. Die Detaſchementer wurden beordert, die Karten vertheilt.

Nun, Hauptmann! erhob ſich Willem, was die in der Geographie geleiſtet, hab'

ich wohl in der Finanzwiſſenſchaft errungen. Hier haſt du einen Plan, worauf alle Kloſtergüter, Edelhöfe, Pachtgüter und Freiſaſſen verzeichnet ſind, nebſt genauer Berechnung und Angabe, wie viel jedes beträgt, Pacht und Steuern giebt, und — wenn die Pachtgelder eingehen müſſen. Nach dieſer Ueberſicht kann genau berechnet werden, was das Drittheil eines jeden beträgt, und das muß uns abgegeben werden. Den Tag, wenn es zu erheben, findet ihr auch. Der Kerl kann euch nicht betrügen. Ihr könnt ihm auf den Heller ſagen, wie viel er hat und was er herausgeben muß. Man ſtellt dem Volke noch obendrein Quittungen aus. Denk' einmal, Hauptmann! welches hübſche Sümmchen! Was ſich da herausziehen läßt. — Man kömmt auf den Edelhof, oder zum feiſten Pachter und Kloſterverwalter. Mein Herr! ſie haben ſo und ſo viel im Vermögen, ſo

und ſo viel Pachtgelder eingenommen, wir haben nichts, bitten uns daher den dritten Theil des ihrigen aus. Wenn ſie Umſtände machen, ſo liegen im Hinterhalte einige funfzig wohlbewaffnete Tirailleurs, die ſtecken das Gut in Brand und ziehen mehr heraus, als wir von ihnen zu gehoffen hätten. Entſchließen ſie ſich, mein Herr! aber keine lange Deliberation. Fünf Minuten höchſtens — die Uhr in der einen, die Piſtole in der andern Hand. Zitternd geht es über's Geldſchränkchen. Mit einer Menge Krahfüßen wird ausgezahlt, wir quittiren und verſchwinden wie die Irrlichter und Nachtgeiſter.

Bravo! Bravo! du biſt der gröſte aller Algebraiſten, ſobald es aufs Plusmachen ankömmt, ſchrieen alle einſtimmig, und jubelten ihm Beifall zu. Warlich! wird mancher Sereniſſimus ſagen, unter-

brach Robert, es iſt Jammerſchade, daß der Menſch nicht beim Finanz- und Steuer-Kollegium angeſtellt iſt. Er hätte Geld aus den Steinen gezaubert; wenn er von deinem Plänchen und dem allerliebſten Schematismus hört. Aber zum Teufel, Bruder! wo haſt du die charmanten Notizen alle eingezogen?

Gelt' Bruderherz, da ſteckts! Man muß die Ohren allerwärts haben, durch fleißiges Kundſchaften, Sytoniren, Lquern, Forſchen et caetera et caetera.

Daher erklärt ſich auch die Sage unter dem gemeinen Volke: Schinderhannes könne hexen und zaubern, er wiſſe genau anzugeben, wie viel einer Geld bei ſich trage, und dergleichen Albernheiten mehr, die zum Theil auch durch einige Kuren, durch angebliche Sympathie aus meines

Pflegevaters Receptbuche, und verschiedene Kunststücke aus der natürlichen Magie und Taschenspielerkunst, die von je her mein Lieblingsstudium war, und die ich hie und da zeigte, ihren Ursprung haben, und durch das öftere Wiedererzählen vergrößert worden sind.

Wir ließen uns Wein geben, schmaußten und waren guter Dinge. Von ohngefähr, und weil jeder sein Stückchen erzählte, gab ich auch mein Abentheuer der verwichenen Nacht mit dem Mönche zum Besten, und wie ich so ganz wider Vermuthen zur Rolle des heiligen Joseph gekommen wär.

Den Eindruck, den meine Erzählung auf einen jungen Menschen von unserer Gesellschaft machte, der nicht längst zu uns gekommen war, entgieng mir nicht. Röthe

und Erblaſſen wechſelten gegenſeitig mit einander.

Wie ſah das Mädchen aus? fragt' er am Ende der Erzählung mit bebender Stimme. Ich beſchrieb ſie ihm ſo genau als ich konnte. Ein Thränenbach ſtürzte aus ſeinen Augen. Sie iſts! ſie iſts! rief er aus, ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn und ſtürzte hinaus.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Was iſt ihm?

Ha, Leopold! alle Teufel was hat er? was iſt ihm? lauft ihm nach! bringt ihn zurück, ſchrieen alle verwirrt durcheinan-

der. Zwei brachten ihn wieder herein. Leopold! wie ſiehſt du aus? was fehlt dir? ſo rede doch : : hm! den hat's getroffen, er ſieht leichenblaß : : Es iſt meine Braut, von der er ſpricht, ſagte er mit brechender Stimme.

Seine Braut? ſeine Braut in den Händen eines Pfaffen? Wetter und alle Teufel! Hauptmann! da giebt es etwas anzuzünden.

Hauptmann! fieng er an, als er ſich geſammelt hatte, du kannſt mich zum glücklichſten Menſchen machen, wenn du dieſem Ungeheuer meine Braut entreißeſt und mich losgiebſt. Höre meine Geſchichte, und wenn euer Handwerk eure Natur noch nicht ganz verwilderte, ſo urtheilt, ob ich eurer Hülfe würdig bin.

Gieb ſie zum Beſten, ſagte Willem. Wir lagerten uns um die Tafel und ſeine Erzählung begann.

Ich bin ein Edelmann aus Franken. Meine Güter liegen an der ſchwäbiſchen Gränze. In meiner Nachbarſchaft auf einem Edelhofe lebte eine Dame mit einer liebenswürdigen Tochter. Nachbarſchaft und Liebe hatte uns bekannt mit einander gemacht. Wir liebten uns ſo treu, ſo rein, als ſich zwei gleichgeſtimmte Seelen lieben können. Die Mutter ſchien in unſre Verbindung zu willigen, aber der Bruder, ein hämiſcher, heimtückiſcher Burſche, brütete im Stillen einen böſen Plan. Er ſtellte ſich als mein Freund, entlockte mir und ihr alle unſere Geheimniſſe, und beförderte, dem Scheine nach, unſere Zuſammenkünfte. Indeſſen klagte Agneſe hie und da über Härten, geſtand mir mit Thränen in den

Augen, daß er sie mißhandle, daß er ihr Vorwürfe mache, und sich sogar verlauten lasse, es sey besser für ihn, sie wär' nicht da, so müsse er mit ihr theilen. Ich suchte sie zu beruhigen und versprach bei meinen Eltern um Erlaubniß anzuhalten, mich mit ihr verbinden zu dürfen. Meine Eltern waren nicht ganz abgeneigt, obwohl sie verschiedene Schwierigkeiten machten, die ich wegzuräumen hoffte.

Mit einemmale veränderte sich die Scene. Ein reicher Graf erschien, ein Genueser angeblich. Faldoni war sein Name.

Faldoni? fiel ich ins Wort;;

Ja, unterbrich mich nicht, Hauptmann. Ich weiß, daß er ein Bube war. Er erschien in großem Glanze, machte viel Aufwand und bewarb sich ernstlich um

Agneſen. Sie blieb mir treu. Man ſetzte ihr von allen Seiten zu. Unerſchütterlich war ihre Standhaftigkeit. Sie erklärte, daß ſie mich nimmermehr verlaſſen werde. Man verließ das Schloß, zog in die benachbarte Stadt. Ich verfehlte nicht mich ſo oft als möglich dorthin zu begeben. Ich ſah ſie, traf ſie auf Spatziergängen, in der Kirche an. Der Entſchluß: ſie zu entführen, ward ihr mitgetheilt und von ihr angenommen. Ich ordnete alles zur Ausführung meines Plans. Aber weich' Schrekken befiel mich, als ich eines Morgens vernahm: Faldoni habe ſich ihrer, bemächtigt, mit Hülfe ihres Bruders die Theure entführt. Auf der Stelle machte ich Anſtalt ihr nachzuſetzen. Ein Bedienter, der mir immer treu geweſen, hatte mir ihren Weg verrathen. Auf der vierten Station kam ich ihnen auf die Spur. Es war ein trüber, trauriger Tag. Man feierte das Feſt

aller Seelen, als ich in das Städtchen kam, wo sie sich aufhalten sollten. Alles war in Trauer. Sterbeglocken, Todtengesänge, der trübe Tag mit seinem düstern Nebel, mein Anliegen, stimmte mich zur Melancholie. Vergebens war mein Forschen, mein Fragen. Ich fand niemand. Mißmuthig folgte ich dem Zuge in die Kirche, hörte die Predigt, welche die tröstende Wirkung auf mich machte, daß ich entschlief.

Als ich erwachte, war's finstre Nacht um mich her. Das flackernde Licht der ewigen Lampe erhellte die Gegenstände mit trauriger Dämmerung. Die schwarzen Tücher, die Todtenköpfe, die Skelete, ich einsam in der altgothischen Kirche unter ihnen. Ich suchte einen Ausweg. Die Thüren waren verschlossen. Nach langem Bemühen gelang es mir den Riegel zurück

zu drängen. Ich war auf dem Kirchhofe. Einzelne Lichtchen brannten auf den Gräbern, zum Theil waren die Kerzen schon verloschen. Ich schloß, daß es tief in die Nacht seyn müsse. Ein Knarren der Kirchthüre spannte meine Aufmerksamkeit. Man klingte auf. Drei vermummte Gestalten traten herein. Ich zog mich hinter ein Grabmal zurück. Auf einem Grabe ließ man die mittlere Person nieder. Sie stöhnte. Gott! ich erkannte Agnesen.

Ich bitte euch um Gotteswillen, Barbaren, flehte sie laut, laßt mich wenigstens nicht unvorbereitet sterben, laßt mich beten. Mach' es kurz! brüllte einer der Vermummten.

Aber sagt mir nur warum ich denn sterben soll?

Warum

Warum warst du Faldoni nicht zu willen? Noch steht es bei dir. Ergieb dich ihm und wir führen dich zurück.

Nein, lieber todt, als in den Armen dieses Ungeheuers.

Nun so stirb! brüllte der eine Böse wicht, stürzte sie rücklings zu Boden, und war im Begriff sie zu erdolchen. Plötzlich stürzte ich hervor, führte einen kräftigen Hieb auf den Mörder, daß er mit gespaltenem Scheitel zu Boden stürzte. Der zweite entsprang. Ich eilte zu Agnesen, die halbentseelt auf einem Grabhügel lag, rufte sie ins Leben und trug sie in mein Quartier.

Hier erzählte sie mir: mit Hülfe ihres Bruders sey Faldoni das Bubenstück der Entführung gelungen. Standhaft habe

ſie ſich ſeinen entehrenden Anträgen widerſetzt. Wüthend über ihre Standhaftigkeit habe er ihren Tod beſchloſſen. Niemand ſollſt du blühen, wenn ich deine Reize nicht pflücken ſoll. Er habe ſie ſeinen Helfershelfern übergeben, die ſie hieher ſchleppten, wo ich ſie rettete.

Ich ſchloß ſie in meine Arme. Wir beſchworen den Bund ewiger Liebe und Treue. Am Abend des folgenden Tages fuhr ich mit ihr fort, der gewiſſen Hoffnung: die Mutter werde aus Dankbarkeit für meine Rettung meinen Bitten Gehör geben. Sie überhäufte mich mit kalten Höflichkeiten, ſchien es ungern zu ſehen, daß ich ſie dem Böſewicht entriſſen hatte. Bald nach dieſer Scene ward Agneſe ſichtbar traurig. Ihr Bruder hatte Vergebung von ihr erhalten, Faldoni war verſchwunden, und eine düſtre Schwermuth nahm

die Gute ein. Ich fühlte das, und litt unendlich. Vergebens ſuchte ich die Urſach ihres Kummers zu erforſchen. Sie blieb unerklärbar. — Entſage mir, ich bin verloren, war alles, was ich von ihr herauspreſſen konnte. Ich war troſtlos, gieng umher, wie ein Verzweifelnder. Pfaffen ſah ich jetzt das Haus fleißiger, als ſonſt, beſuchen. Agneſe werde den Schleier wählen, erzählte man mir. Ich wollt' ihr wiederrathen, ach! es war zu ſpät. Schon hatte man ſie ins Kloſter geſchleppt. In welches? dieſes blieb tiefes Geheimniß vor mir. Ich reiße umher, durchforſchte alle Frauenklöſter des fränkiſchen Kreiſes. Ich finde ſie zu B***g. Sie ſprechen darf ich nicht. Endlich bringt mir eine Kloſtermagd ein Briefchen.

„Man hat mir deine Treue verdächtig gemacht. Hat mich überredet, gezwun-

gen, den Schleier zu nehmen. Nun finde ich dich ſchuldlos, möchte zurückkehren, ach! und kann nicht. Man betrachtet mich mit buhleriſchen Blicken. Ein Mönch ſpielt meinen Liebhaber, ſetzt mir zu — wie werd' ich mich retten? rette du mich, ſonſt bin ich verloren.

Deine Agneſe."

Die Buchſtaben zitterten mir vor den Augen. Ich knirſchte vor Wuth. Kann ich Agneſen ſprechen? fragt' ich die Kloſtermagd.

Wohl ſchwerlich. Sie würden mehr verderben als gutmachen.

Ich theilte meine Börſe mit ihr. Sie gelobte mir Treue. Ich entwarf einen Plan ſie zu entführen, ſchrieb einen Brief an Agneſen, der ſie von allem benachrich-

tigte. Die Magd verſprach ihn zu beſtellen.

Am folgenden Tage erhielt ich Antwort.

„Mitternacht, wenn die Kloſterglocke zur Hora läutet, komm an die Mauer des Kirchhofs — drei Schritte von der Thür leg' eine Leiter an, ſteige herab — die Liebe wird uns ſchützen.“

Schon vor Mitternacht erſchien ich an der beſtimmten Stelle. Ich wandelte unter den Gräbern. Weiße Geſtalten ſchienen im Mondenlicht mir vorüber zu gleiten. Die Glocke ertönte durch die Schauer der Mitternacht. Die Orgel erklang, den melancholiſch-erhabenen Choral Guido's von Arezzo zu begleiten. Nach einer Weile erſchien eine Geſtalt am Fenſter der Kirche,

huſtete. Ich beantwortete ihr Signal, gieng näher zur Mauer. Indeſſen öffnete ſich das Fenſter, die Geſtalt glitt an einem Seile herab.

O der namenloſen Wonne! meine Einzige lag in meinen Armen. Ich zog ſie mit mir fort nach dem Ausgange auf die Straße. Welch' ein Schreck! vier vermummte Mönche — Kloſterknechte vielleicht — ſprangen aus einem Hinterhalte hervor, riſſen Agneſen aus meinen Armen. Ich vertheidigte ſie und mich mit Löwenmuthe. Der überzähligen Gewalt mußt' ich weichen. Man warf mich zu Boden, band mich. Meine Agneſe ſchleppte man ins Kloſter zurück. Ich ward ins Gefängniß gebracht.

Welche Bosheit! eben die Kloſtermagd, welche mir Agneſens Briefe gebracht, war

meine Verrätherin geworden. Meine Lage war unerträglich. Von Agneſen erfuhr ich nichts. Ich gewann den Kerkermeiſter. Er ließ mich entſpringen und nun befinde ich mich unter deinen Genoſſen, Hauptmann! meine Beleidigung an dem Menſchenvolke zu rächen. Von Agneſen habe ich erfahren, daß ſie von eben dem Mönchsungeheuer, das ihr die entehrenden Anträge that, in ein ander Kloſter gebracht werde. Genoſſen! was wollt ihr für mich thun?

Alles! alles! Rache über die Mönche! Der Teufel hohle die Pfaffen! fielen alle mit lärmenden Getöſe ein. Das Mädchen müſſen wir dem Pfaffen abjagen. Eine Parthie ward beordert. Glücklich hatte man dem Pfaffen das Mädchen abgenommen und ſich großmüthig begnügt: dem Kerl den Buckel abzuſchmieren. Leopold nahm ſeine Agneſe und erhielt von mir ſeine Entlaſ-

ſung von der Bande. Doch mußte er und ſie die fürchterlichſten Eide ablegen, daß ſie nie unſrer erwähnen, mit keinem Wort, keiner Miene oder Handlung an uns zu Verräthern werden wollten. Wir ſicherten ihnen daſſelbe zu.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Das Kloſter Langheim wird von uns angebrannt.

Aber, Hauptmann! ins Teufels Namen, ſchäme dich! willſt das an den Pfaffen ſo ungerochen vorüberziehen laſſen? ſagten Robert und der ſchwarze Karl. So handelt kein Räuberfürſt. Erſatz müſſen wir haben, ſonſt hohl der Teufel das Luderleben. Umſonſt wollen wir uns nicht allem Ungemach und der ewigen Kaninchenjagd der

Justiz blos geben, daß wir zu guter Letzt aus der Welt schleichen und verwelken vor Hunger wie die Rattenkönige.

Schau, da haben wir einen Burschen verloren an Leopold, einen Kerl, der unsrer zwanzig aufwog. Wir kennen Langheim, und es muß geplündert und ausgebrennt werden. Was machen die Pfaffen mit dem Gelde? Die Apostel haben auch keins gehabt, und wir sind beordert, das goldne Gleichgewicht auf Erden wieder herzustellen.

Die Expedition nach Langheim wurde beschlossen und — daß sie ausgeführt wurde, haben die Zeitungen gemeldet. Unsere Beute war unsäglich. Wir und unsre Gehülfen schleppten fort, was sie konnten und dem Geringsten unter uns trug es bei der Theilung tausend rheinische Gulden.

Wir theilten uns abermals. Eine Parthie machte ſich nach Schwaben, die andere zog im thüringer Waldgebürge umher. Die Straße aus Sachſen ins Reich zwiſchen Eiſenach, Bach und Gotha war mein Terain. Hier war es, wo mir der Skribent in die Hände fiel, der den erſten Theil meiner Abentheuer herausgab. Seine Armuth rührte mich ſo ſehr, daß ich ihm beinahe alles wiedergegeben hätte. Allein, meine Kameraden — der ſchwarze Karl und Rabenklau waren bei mir — würden mir das übel genommen haben. Ich mußte ihm ſein Bischen abnehmen, gab ihm aber zwanzig Thaler zurück und ſchickte ihn meinen Lebenslauf nach Frankfurt. Es iſt meine eigne Arbeit, das werden meine Leſer der Unrichtigkeit des Stils abgemerkt haben. Und dennoch war es für mich ein böſes Stück Arbeit, das mir manchen Schweißtropfen manche ſchlaf-

loſe Nacht gekoſtet hat, während meine guten Kameraden und braven Köhler um mich her ſchnarchten. Für dieſe Unrichtigkeiten im Styl bitte ich das Publikum um Nachſicht, und gebe zu bedenken, daß ein Räuberhauptmann den Degen beſſer, als die Feder zu führen verſtehe. Hätte der Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini oder die dem erhabenen Schiller nachbellende Frau von Wallenrod meine Biographie geſchrieben, es kann ſeyn, daß ſie mehr Kreutz- und Donnerſprüche hineingebracht, vielleicht auch, gleich jenem vierfingrigen Pinſelmanne, mir eine Guitarre in die Hände und liebliche Sonettchen in den Mund gelegt hätten. Allein es iſt bei Räubern nicht Mode, daß man ſo viel ſingt. Man iſt froh, wenn man im Schlupfwinkel verborgen, ſeinen Wein und Br[illegible] verzehren kann. Aber eins kann ich dem Herausgeber des erſten Theils meiner Geſchichte nicht vergeſſen,

und noch weniger vergeben. Entweder er hat vor Schrecken nicht gewußt, wo er iſt, oder einen Theil ſeiner Marſchroute vergeſſen, daß er Berka bei Weimar mit ſeinem Walde und dem Menſchenfreſſer ſo mir nichts dir nichts auf die Poſtſtraße zwiſchen Eiſenach und Frankfurt am Main ſetzt, und was er auf der Chauſſee von Wald und Hohlwegen geſehen hat, iſt mir eben ſo unbegreiflich. Vermuthlich aſſoziiren ſich die Ideen von Wald und Räuber wie Goliath und Holofernes. Indeſſen ſind das Kleinigkeiten und der Geſchichte bleibt das wichtige Verdienſt der Aufrichtigkeit.

Zwiſchen Frankfurt und Eiſenach führten wir manches artige Stückchen aus, von denen ich eins oder das andere zum Beſten geben will.

In Bach lebte ein Mann, der ſich viel mit Schatzgräbereien abgab und in ge-

heimen Wissenschaften, die eben deswegen nicht viel werth sind, weil sie geheim sind, arbeitete. Der Kerl hatte Geld, das er aber auf die erbärmlichste Art durchbrachte, ohne dessen froh zu werden. Im Gegentheile ängstete er sich noch über sein Schatzgraben und Geisterbeschwören. Ich spionirte das Lokale aus, ließ ihm zu rechter Zeit einen Geist erscheinen, der ihm verkündigte: ohnfern seinem Hause in einem alten Gebäude liege ein ganz unermeßlicher Schatz begraben. Allein zur Hebung desselben werde jedesmal eine verhältnißmäßige Einlage an einen frommen Kapuziner erfordert, der das Geld den Armen vertheile. Der Schatz könne nur in drei Terminen gehoben werden und die Summe bestehe jedesmal in der verzehnfachten Summe der Einlage. Wenn er also zehn Thaler einlege, werde er hundert erhalten, u. s. w.

Der Geizhals machte die Probe. Ich kam als Kapuziner zu ihm und erhielt, als nothwendige Einlage für den erſten Zie- hungs- oder Hebungstermin, zehn Thaler. Die Geiſtercitation ward vorgenommen und zu ſeiner größten Freude fand der Schatz- gräber hundert Thaler. Jetzt ward er be- herzter, wagte nach Verlauf von vierzehn Tagen, als dem zweiten Hebungstermine, die hundert Thaler wieder daran, und er- hielt die Summe von tauſend Thalern. Jetzt war ſeine Gewinnſucht aufs höchſte geſtiegen. Ich gab ihm zu bedenken, daß nur noch eine Hebung bevorſtünde und dann in Ewigkeit keine wieder. Es wär' keine üble Speculation ſein Vermögen verzehn- facht zu ſehen. — Er beſaß noch zehnmal hundert tauſend Thaler als runde Summe, händigte ſie mir ein. Ich nahm ſie in Empfang, warf mich in eine andere Klei- dung und — kam nicht wieder.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Ein theures Pfund Servelatwurſt.

Ich fand für gut die Gegend zu verlaſſen. Obwohl ich verſichert war, der alte Schatzgräber, der mich immer nur als graubärtigen Kapuziner geſehen hatte, werde mich in Condeeſcher Uniform ohnmöglich wiedererkennen. Ich ſetzte mich auf die Poſt. Mein Plan war, in Frankfurt als Taſchenſpieler aufzutreten. Ich hatte, weiß der Himmel zu welchem Zwecke, ein Pfund weſtphäliſche Servelatwurſt in ein Bündel guter Goldborden gewickelt und fand ſie in der Taſche von meiner Uniform. — Ein Jude von Frankfurt, der eben dorthin zurückfahren wollte, und mein Nachbar auf dem Poſtwagen war, gab mir eine Speculation von ganz eigner Art ein. Ich ſpielte den Con-

deeſchen abgedankten Offizier, ſaß in Gedanken, ſeufzte und ſah hinaus in die Gegend.

Scheints halter ach nit gut dem Herrn zu gehen, eröffnete der ebräiſche Scheim die Unterhaltung. Leider nicht! war meine Antwort, kurz und abbrechend.

A mai, mon muß nit verzwafle. Giebt noch immer Mittelche ſich zu helfe. Fehlts vielleicht an Moos?

Leider ja.

Da kann ich helfe. Hat der Herr nichts zu ſchachern? Gold, Silber, entbehrliche Klader oder ſonſt ſo was, ich nehm' alles und zohl was recht is.

Außer den Goldborten, die ich von meiner Uniform trennte, beſitze ich nichts.

Ah!

Ah! Gold, gut Gold!

Das verſteht ſich. Seit wann trug ein Offizier tolles?

Das es ebbs rores, laſſen's mal ſchauen.

Ich holte meine Goldborden hervor.

Der erſte Blick bezauberte den israelitiſchen Gauner. Meine Noth verſprach ſeiner Habſucht einen guten Handel.

Bedächtlich wog er ſie in der Hand. Ein Pfund und mehr.

Eher mehr als weniger.

Ich will ſie meſſen.

Das geh' ich nicht ein. Du ſiehſt daß es gutes Gold iſt, fühlſt das Gewicht und zahlſt ſechzig Thaler.

Das iſt aber viel.

Nun ſo bleibt das Geld dein und die Borden mein.

Weiß der Herr was, ich geb funfzig.

Sechzig, Freund! und nicht den Heller weniger.

Aber ich hab' nit mehr denn funfzig bei mir.

Ey nun, ſo bleibt der Handel. Es muß nicht ſeyn. Ein Jubelier in Frankfurt, der erſte der beſte zahlt mehr. In Hanau, wo die Poſt wechſelte, gieng der Jude zu einem ſeiner Genoſſen, holte Geld und der Handel war abgemacht. Ich nahm meine ſechzig Thaler und er ſein Pfund Cervelatwurſt mit etlichen Ellen Goldbor-

den. Ich hielt nicht für rathsam weiter mit der Post zu fahren und machte eine Fußreise durch Hessen. Was der Jude beim Aufrollen der Goldborden angegeben, kann ich nicht eigentlich sagen, aber außerordentlich froh wird er über die Entdekkung nicht gewesen seyn.

Von hier gieng ich nach Cassel, wo ich als Taschenspieler auftrat. Ich spielte glücklich und trieb meine Kunst ins Große.

An einem Abend, wo ich, wie gewöhnlich, meine Künste machte, gelang mir keines. Ich probirte die leichtesten Stücke. Alles und alles verdarb. Man pfiff mir und ich sah mich genöthigt, meine Belustigungen einzustellen.

Schaamerfüllt packte ich meine Gaukeltasche ein und schlich aus der Auberge.

Einige Schritte davon klopfte mir jemand auf die Achſel. Ich ſah auf. Ein Mann im braunen Ueberrocke ſtand vor mir.

Heute giengen ihre Sachen nicht gut.

Leider nein. Ich ſelbſt kann nicht begreifen, woher es kam.

Geſtern ſpielten ſie mit allgemeinem Beifall, vorgeſtern auch und die ganze Woche. Sie hätten aufhören ſollen. Hätten ſie geſtern aufgehört, nach Jahren hätte man mit Bewundrung von ihnen geſprochen, ſo lacht man heute und morgen über ſie, übermorgen ſind ſie ſchon vergeſſen. O es iſt eine große Kunſt zu rechter Zeit aufzuhören.

Es entſtand eine Pauſe.

Der Fremdling fuhr fort: jener Mann von Witz und anerkannten Talent tritt in Gesellschaft. Er glänzt. Man bewundert ihn. Sein Witz entzückt, man ist von ihm begeistert — gerade jetzt sollte er aufhören und sein Beifall wär' dauernd. Aber da gefällt er sich selbst. Der Beifall muntert ihn auf, immer mehr zu glänzen. Er legt seinem Witze die Daumenschrauben an, man merkt das und — wird kalt, hört halb auf seine Bonmots. Es verdrießt ihm. Man spricht etwas anders. Er verstummt und geht beschämt nach Hause. Hätte er eben da abgebrochen, als sein Auditorium in der größten Spannung war, man hätte ihn verehrt, so lacht man ihn aus, weil er nicht zu rechter Zeit aufzuhören verstand.

Dieser Autor wird gelesen, die Buchhändler drängen sich nach seinen Werken.

Er ſchreibt darauf los. Alles kann nicht ſchön werden. Er ſchreibt ſich matt, lie⸗fert Makulatur*), und wird vergeſſen, eh' er anfieng berühmt zu werden. Der Mann hätte ſeine Periode vernünftiger be⸗nutzen und zeitiger aufhören ſollen.

Jener Räuber treibt ſeine Streiche mit Glück, raubt und plündert ſich — — hier gab er beſtimmt die Summe meines Vermögens an — zuſammen. Jetzt ſollt⸗er aufhören. Aber das Glück macht ihn kühner. Er wagt immer mehr, wird er⸗tappt und büßt ſeine Verbrechen auf dem Rade — hätte er frühzeitiger aufgehört, ſeinen Raub irgendwo in unbekannter Ruhe genoſſen, er wär' ein glücklicher Mann, ſo weit Schurken glücklich ſeyn können, aber ſo rennt er dem Untergange zu.

*) Dieſer Fall tritt, Gott ſey es geklagt! ſehr häufig in unſern Ekkulum ſtribar ein. Der Verleger.

Aufhören, aufhören zu rechter Zeit, das ist die schönste Tendenz alles Anfangens, und wer anfängt, sollte das Ende bedenken.

Abermalige Pause.

Die Stimme schien mir bekannt.

Seyn sie wer sie wollen, redete ich ihn an. Ich glaube, daß sie mich kennen.

Das glaub' ich selbst, erwiederte er. Verkleide dich in hundert Masken, verbirg dich hinter Tausende deiner Genossen, wir wissen dich zu finden. Du wähnst dich frei armer Sklav, Unsichtbare gängeln dich an unbekannten Ketten.

Ich erkannte den Sardinier.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der ſchöne Lieutnant, Piſtolen, die Herzogin, Unglück.

Faldoni! rief ich aus.

Er iſts, erwiederte er.

Wer ſagt ihnen...?

Unnütze Frage. Aber ich rathe ihnen, ſich von der Bande zurück zu ziehen. Ehe die Rache ſie ereilt.

Ich will und werde es.

Wohl ihnen.

Wie befindet ſich die Herzogin?

Bei allem Troſte nicht zum beſten.

Wo iſt ſie?

Hier.

Kann ich ſie ſehen?

Sie könnten es wohl; aber die angenehmſten Eindrücke würde ihre Erſcheinung nicht machen. Die Verhältniſſe ändern ſich.

Wär's möglich? ein anderer?

Allerdings.

Und die heiligen Verſicherungen, die ſie mir gab?

Sie iſt ein Weib.

Und ſie konnte mich einem andern aufopfern?

Der Erfolg hat es bewieſen. Und welches Recht hatten ſie auf ihre Treue?

Ihre Eide, ihre Gelübde, ihre Verſprechen . . .

Sie iſt eine Fürſtin. Fürſten verſprechen ohne ſich zu binden, wer vermag ihrer Willkühr Schranken zu ſetzen? hüten ſie ſich ihre Anſprüche laut werden zu laſſen. Wie leicht, daß ſie das Opfer ihres Intereſſe, ihrer Rache werden könnten. —

Morgen iſt Redoute. Sie erſcheint dort mit ihrem Liebling. Gehen ſie nicht hin.

Warum?

Es giebt Unglück.

Ich werde mich zu hüten wiſſen.

Ich warne ſie.

Aber meine Aufwartung darf ich ihr doch machen?

Warum nicht! aber ich rathe ihnen nicht dazu.

Er nahm Abſchied von mir. Gern hätte ich ihn noch um ſo manches gefragt, allein er verſchwand im Dunkel der Nacht.

Mißmuthig über die unglücklichen Unternehmungen des verfloſſenen Abends warf ich meine Gaukeltaſche in eine Ecke, mich auf den Sopha, und dachte meinem Schickſale nach. Ich konnte nicht ergründen auf welchem Wege Faldoni von meinen verborgenſten Handlungen, vom Zuſtande meiner Caſſe, den ich nur allein kannte, ſo neue Kunde bekommen konnte. — Er,

ſein Anhang, alles ſchien mir gefährlich; ich zitterte vor mir ſelbſt.

Aufhören, ſagte Faldoni — aufhören; gut, ich werde aufhören, werde meine Beute in Ruhe genießen und ſo glücklich ſeyn, als ich es mit meinem Gewiſſen kann.

Aber meine Genoſſen? ſie wagten Leib und Leben für mich, und ich ſoll ſie verlaſſen? heimlich mich von ihnen ſtehlen? nein — wenn Fürſten ihrer Eide ſpotten, halte ich mein Wort als ein ehrlicher Mann und gehe zu Grunde. Komme was da wolle, ich fürchte nichts. Was iſt das Leben? eine Nichtswürdigkeit, kaum des Todes werth, den man um ihretwillen zu erdulden hat. Was iſt der Tod? ein Uebergang zur Ruhe. Aber Schmach, Schande? — war ſie nicht von jeher meine Lo-

ſung? — ich bleibe bei euch, Jammer- und Mordgenoſſen. In eurer Mitte trotze ich dem Verhängniſſe. —

Die Stubenthür öffnete ſich. Ich erſchrak, denn ich hatte von innen zugeriegelt — und herein trat — die ſchwarze Dame. — Sie ſagte kein Wort, gieng mir vorüber zur Uhr, die auf dem Tiſche ſtand — die Zeiger rückten ſo eben über einander, die Stunde der Mitternacht anzukündigen — ſah mit bedeutender Aengſtlichkeit nach dem Zifferblatte und ſeufzte ſchwer.

Was willſt du? was haſt du mir zu ſagen? redete ich ſie an.

Sie trat vor mich. Mit fürchterlichem Ernſt hob ſie drohend die Finger gegen mich auf, zeigte auf die Stunde der

Mitternacht und verſchwand durch die Thüre.

Ich ſprang auf. Mit blankem Säbel ſtürzt ich ihr nach. Noch ſtand ſie auf dem Saale.

Rede, wenn du Macht haſt mir die Geheimniſſe meines Schickſals zu enthüllen, ſagte ich, ihr den Weg vertretend.

Frevle nicht, antwortete ſie feierlich im Gräbertone. Morgen um Mitternacht ſteht dir etwas bevor. Vergiß dich nicht. Ich werde dich ſchützen, wenn ich kann. Aber laß deiner Leidenſchaft nicht den Zügel ſchießen. Forſche nicht weiter. Folge mir keinen Schritt mehr, du wirſt nicht ſehen wo ich hinkomme.

Im Nu verloſch mein Licht und ich ſtand in dichter Finſterniß. Ich tappte in

mein Zimmer zurück, zündete mein Licht an. Indem ſchlug die Tiſchuhr aus. Ich warf mich ins Bette, obwohl ich nicht ſchlafen konnte. Mancherlei furchtbare Bilder trieben ſich in meinem Gehirn umher. Erſt gegen Morgen behauptete die Natur ihre Rechte.

Am andern Morgen ließ ich mich bei der Herzogin melden.

Sie empfieng mich ſehr kalt. Sie fragte nach meinem Befinden, wo ich mich zeither aufgehalten und benahm ſich gegen mich, als hätten wir uns nie ſo genau gekannt.

Ihr Betragen verdroß mich, und ich fieng ſchon an zu ſpannen, als unſre vertraute Zofe hereintrat, mich freundlich willkommen hieß, und zu ihrer Dame ſagte:

wir haben ihm unſre Freiheit, unſer Glück zu danken. Ohne ihn wären ſie noch eben ſo unglücklich als zuvor.

Die Herzogin verwandelte ihre Miene, gab mir ihre Hand. Aber zürnen ſollt' ich mit ihm, ſagte ſie, daß er ſo lange von mir blieb, nicht eine Sylbe von ſich hören ließ. War es wohl immer ſeine Schuld? fragte das ſchlaue Kammermädchen.

Mir mangelte es ebenmäßig an Entſchuldigungen nicht. Die Herzogin nahm ſie an und ein Blick von ihr ſagte mir was ihr Innerſtes wünſchte. Sie gieng in's Kabinet. Das Kammermädchen gab mir einen Wink ihr zu folgen. Auch ohnedieß hätt' ich die Miene meiner ſchönen Herzensdame verſtanden.

Als ich ins Kabinet trat, lag sie auf dem Sopha und — wir feierten das Fest der Wiedervereinigung.

Mit der ersten Extase war die alte Vertraulichkeit wieder hergestellt. Es gieng wieder auf Du und Du. Ich machte ihr Vorwürfe, daß sie mit einem andern buhle. Sie scherzte darüber. Warum warst du so lange abwesend? sagte sie. Du verlangst eine zu große Abstinenz von mir. Sähest du den lieben Jungen, du würdest ihn liebgewinnen. Der artige Lieutenant ist kaum den Zwanzigen enteilt und ganz zum Dienste der Damen gemacht. —

Ein kraftloser Knabe.

Keine Bitterkeiten, mein Lieber! noch ist er nicht zum kraftvollen Manne herangereift, aber er ist äußerst amüsant. Wiederhole deine Liebesversicherungen.

Ich hätte es auch ohne Aufforderung gethan. — Wir genoſſen einen glücklichen Morgen.

Durch eine heimliche Seitenthüre trat jetzt die Zofe herein. Der Lieutenant will aufwarten, ſagte ſie ſchäkernd. — Du haſt doch geſagt? . .

Daß ſie ſich nicht wohl befinden, daß ſie die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen, und nur ſeit einem Viertelſtündchen ein wenig entſchlummert wären. Jetzt müſſen ſie ſich entfernen, ſagte ſie zu mir. Wenn ſehen wir uns wieder?

Morgen früh. . . Noch ein Kuß und ich verſchwand durch die heimliche Treppe ins unterſte Stock.

Nach einer Weile erſchien die liebenswürdige Zofe. Auch mit ihr feierte ich

das Fest der Wiedervereinigung. Hier erfuhr ich, daß die Herzogin als Tyrolerin und der Lieutenant als griechischer Jüngling auf der heutigen Redoute erscheinen werde.

Ich nahm meine Maaßregeln und beschloß: als Tyrolerbursche auf selbiger zu erscheinen. Ich besaß einen solchen Anzug, und sobald ich von meinem Rendezvous zu Hause kam, sucht' ich ihn hervor.

Während des Tages schrieb ich einige Briefe an Robert und Willem, die sich dermalen auf dem Hundsrück aufhielten, und meldete ihnen verschiedenes, wornach sie ihre Spekulationen einrichten konnten. Langsam kroch der Abend heran. Meine Grillen und die Langeweile zu bannen gieng ich ins Gastzimmer, las die Zeitungen. Hier fand ich meine Person und die

mehrſten Mitglieder meiner Bande ſo genau beſchrieben, daß es nicht fehlen konnte, man mußte mich einfangen. Ich las den verſammelten Gäſten die Zeitungen ſamt den Steckbriefen vor, und niemand fiel es ein, daß der Vorleſer ſelbſt die berufne Perſon ſey, von der die Rede war. So verſtrich die Zeit bis zehn Uhr, während mir die Gäſte eine Menge Abentheuer, theils wahr, theils erdichtet, oder anſehnlich vermehrt und vergrößert, was ich nun freilich immer am beſten beurtheilen konnte, vom berüchtigten Schinderhannes erzählten, worüber ich nicht ermangelte ein über das andremal meine Verwunderung an den Tag zu legen.

Ich weiß nicht wie es mir auf einmal in den Sinn kam meine Ballkleidung zu verwechſeln. Genug, ich verwarf den Tyroleranzug und erſchien als Eſſenkehrer.

Die Säle, Vorzimmer, alles wimmelte von Menschen. Die Masken waren so mannigfaltig, als denkbar. Eine im weißen Kleide mit Rosen und Vergißmeinnicht garnirt, machte sich mir allenthalben bemerkbar. Im Gange erkannte ich die Zofe der Herzogin, und die List mich von ihrer Dame abzuleiten. Ich tanzte mit ihr, führte sie ins Speisezimmer und ließ Punsch serviren. Sie war ganz Zärtlichkeit und gab es nicht undeutlich zu verstehen, daß sie in ein einsames Kabinet geführt werden möchte. Tanz, Wein, Punsch und Leidenschaft hatten mich berauscht. Ich nahm sie unterm Arm, gieng mit ihr nach einem Kabinette. Ich fühlte daß mir jemand auf die Schulter klopfte. Ich sah um, zu meiner nicht geringen Bestürzung stand die schwarze Dame hinter mir, drohte mit dem Finger und verschwand in den Haufen der sich drängenden Masken.

Was iſt ihnen? fragte meine Führerin.

Nichts, antwortete ich, und verbarg nur mit Mühe meine Verlegenheit.

Wer war die Dame? was wollte ſie? Ihre Miene war fürchterlich erhaben.

Ich kenne die Maske auf Ehre nicht.

Sie verſtellen ſich umſonſt.

Wir eilten dem Kabinete zu, verſchloſſen uns und begiengen die Nachtfeier der Venus. Ein Stündchen mochte im ſüßeſten Genuſſe verflogen ſeyn, als wir wieder zur Geſellſchaft giengen. Das erſte, was mir in die Augen fiel, war die ſchwarze Dame. Ihr Blick war grimmig, ihre Augen ſchoſſen Blitze. Meine Freundin machte ſich unter dem Vorwande, nach ihrer Herr-

ſchaft zu ſehen, von mir los. Ich forderte die ſchwarze Dame zum Tanze auf. Sie nahm meine Aufforderung an. Wir walzten. Ich hielt ſie in meinen Armen, fühlte durch das leichte Atlaskleid ihr warmes Fleiſch, aber nicht ohne Befremden vermißte ich das Heben ihres Buſens und das Schlagen ihres Herzens, ſo nahe ich mich gleich anfangs an ſie drückte.

Wir hatten etlichemal den langen Redoutenſaal mit einander auf und abgewalzt, ſie tanzte ſo raſch, als flög' ſie vom Sturme getrillt davon, als ſie ſich plötzlich ſchaudernte, in meinen Armen zu erſtarren ſchien. Todesfroſt befiel mich. Ich wankte, trat mit ihr aus der Kolonne. Sie hielt mir ihre Uhr vor die Augen. Die Zeiger rückten eben zu Mitternacht übereinander. Rette dich, flüſterte ſie mir zu, du biſt in großer Gefahr — und verſchwand. Ich

wollte eben den Saal verlaſſen, als die Herzogin auf mich zugeſtürzt kam. Rette dich, flüſterte ſie mir zu, rette dich um Gotteswillen ſo ſchnell als möglich. Man ſagt: der Räuberhauptmann Schinderhannes ſey auf der Redoute und in deiner Kleidung. Schon iſt Befehl gegeben die Thüren zu verſchlieſſen und zur allgemeinen Demaskirung. Noch ſprach die Herzogin mit mir, als der wachthabende Offizier auf mich zukam, vom Lieutenant, dem Zizisbeo meiner Dame angeführt. Schnell drückte ich mich hinter einige Masken, machte daß ich unter den Haufen kam und entſchlüpfte glücklich in ein Kabinet, das ich von innen verriegelte, und rettete mich durch ein Fenſter. Ich wußte nicht wo ich war, die Hecken und Länder ſagten mir endlich, ich ſey in einem Garten. Oben im Saale gabs Tumult. Er iſt entwiſcht, man muß ihm nachſetzen, als

Essenkehrer war er hier, in dieses Kabinet verschwand er, hörte ich verwirrt durcheinander rufen. Mit Lebensgefahr kam ich über einige hohe Mauern auf die Straße. Hier warf ich meine gefährliche Maske von mir, eilte in meine Auberge und legte mich zu Bette. Ich konnte nicht schlafen. Jeder Fußtritt erschreckte mich, in jedem Rauschen wähnte ich die Ankunft meiner Verfolger zu vernehmen. Am andern Morgen gieng ich zur Herzogin. Die Zofe empfieng mich im Vorzimmer.

Dem Himmel sey gedankt, daß ich sie wiedersehe. Meine Gebieterin ist in grosser Angst um sie gewesen. Wissen sie wer ihr Verräther war? Faldoni.

Wär's möglich!

Zuverlässig! nur er wußte, daß sie sich einfinden würden, daß ich sie unterhalten

ſollte, um ihre Aufmerkſamkeit von der Herzogin abzulenken. Er ſelbſt buhlt ſchon lange vergebens um ihre Gunſt. Durch ſeine Veranſtaltung war der Lieutenant in irgend ein anderes Abenteuer verwickelt, ich war mit ihnen beſchäftigt und meine Gebieterin der Willkühr Faldoni's überlaſſen. Er bat um ihre Gunſt in dieſer Nacht, ſie verſagt' es ihm ein für allemal. O! ſagte er endlich, ergrimmt, daß alle ſeine Künſte ihrem Eigenſinn erlagen, es koſtet mich nur ein Wort, ſo ſitzt ihr Liebhaber und der Mörder des Herzogs in Ketten und Banden. Er riß ſich los und eilte zum wachthabenden Offizier, zeigte ihm an, daß ſich der berüchtigte Räuberhauptmann hier befinde, auf deſſen Kopf allenthalben hohe Preiße geſetzt wären, und kaum blieb meiner Gebieterin ſo viel Zeit ſie zu benachrichtigen.

Aber der Lieutenant kam mit dem wachthabenden Offizier auf mich zugegangen, nicht Faldoni.

Auch ihn hatte er gegen sie eingenommen und sich seiner als Maschine bedient, damit er nicht bei der Szene der Verhaftung erscheine und in ihren Augen verdachtlos bleibe.

Ha! die Buben! rief ich aus, sie sollen mir büsen! und gieng zur Herzogin ins Kabinet.

Noch hatten wir uns nicht über die gestrige Szene wechselseitig erklärt, als bleich und athemlos unsere Getreue hereingestürzt kam, und folgendes Billet brachte:

„Ein Freund rathet eilig zur Flucht, indem ein gewisser Faldoni so eben an

höchſter Behörde angezeigt hat, daß ſie mit dem Mörder ihres Gemals, dem berüchtigten Räuber Schinderhannes, im engen Verſtändniſſe lebten. Man giebt Befehl zu ſeiner Verhaftung. Benutzen ſie dieſen Wink.“

Ha! ich erkenne dich, edler Freund —**, rief ſie aus, nachdem ſie geleſen hatte. Rette dich, rette dich, ich habe einen Zufluchtsort bei einer meiner Freundinnen. Sie warf einen Matine um, ſtürzte einen Mannshut auf, und entkam durch die heimliche Treppe. Ich flüchtete ebenmäßig und hatte noch ſo viel Zeit meine Koffres zu verſchließen und dem Wirthe in Verwahrung zu geben, der ſie, nebſt meiner Perſon, in einem Keller verbarg. Es wurde ſcharf viſitirt. Acht Tage mußte ich in meinem Arreſte bleiben. In der Nacht des neunten, wo eine Poſt nach

Frankfurt abgieng, reißte ich als Bremer Reisediener dorthin ab.

Hier traf ich auf mehrere von meiner Bande. Ich erzählte mein Abentheuer. Das soll dem Volke theuer zu stehen kommen, schwuren alle einmüthig. Wir wollten unsere Pistolen an ihren Hirnschaalen probiren, daß es eine Art haben soll.

Die Disposition ward gemacht. Mehrere der Unsrigen sollten unter verschiedenen Kleidungen in Cassel nach Faldoni spioniren, ihn auf irgend eine unverdächtige Art wohin locken und dort den Prozeß machen. In Offenbach erhielt ich Kunde, daß meine Freundin sich gerettet habe und jetzt auf einer Reise nach Hamburg begriffen sey, Faldoni, wollte man wissen, habe seinen Weg eben dahin genommen.

In Heſſen, dem Eichsfelde und der Gegend bei Frankfurt giengen meine Geſchäfte vortrefflich. Täglich beinahe kamen Berichte von guten Priſen ein. Juden und Chriſten wurden ausgeſchält, Pächter dezimirt und Poſtwägen überfallen, Güterwägen entführt. Daß Koffres von den Kutſchen geſchnitten wurden, war bei uns an der Tagsordnung.

Indeſſen hatte der Mond abermals gewechſelt und ich kam zu meinem Regimente. Im Odenwalde war diesmal der Sammelplatz. Wir hatten dort viel Lärmens gemacht und alles war in Bewegung; Bauern, Köhler und Soldaten des Landgrafen von Heſſen und nunmehr ſekularisirten Churfürſten von Mainz. Es gab Geblänkel und für unſere Leute war es die größte Wonne, ſich mit den Komisbrodrittern herum zu hauen, denn gemei-

niglich bekamen sie derbe Schlappen. Demohngeachtet war es nicht rathsam, sich der Gefahr länger auszusetzen. Es war beschlossen zu retiriren. Im Dickigt des Odenwalds fanden wir ein groſses verlassenes Gebäude, welches vielleicht Raubrittern und Leuten unsres Gewerbes zum Aufenthalt gedient hatte. Wir bezogen es. Ein groſser Keller war unser Gesellschafts-Saal. Von allen Seiten waren Vedetten ausgestellt und alles konnte man übersehen. Hier gab es nun vollauf zu thun. Wir plünderten. Den Passagieren, von denen wir Verrath fürchteten, nahmen wir auch das Leben, machten Ausfälle in die Nachbarschaft. Im kurzen war in der ganzen Gegend niemand seines Lebens und Eigenthums sicher.

An einem Morgen, als wir ermüdet von den Expeditionen der Nacht in uns

ſerm Raubſchloſſe entſchlafen waren, meldeten uns die Poſten: es ſey im Buſche nicht ſicher. Ganze Haufen Landreuter, Soldaten, Huſaren und aufgebotene Bauern umſchwärmen die Gegend. Glücklicherweiſe hatten wir aus dem einen Keller einen unterirdiſchen Gang entdeckt, der auf drei Stunden Wegs unter der Erde wegführte, wodurch wir auch alle unſere Beute weiter gebracht hatten. Niemand wuſte dieſen Schlupfwinkel. Indeſſen war unſere Burg umringt. Man ſendete einen Herold an uns ab, der uns Pardon verſprach, wenn wir uns gutwillig ergäben. Wir brüllten ihm ein Hohngelächter entgegen, daß er die Perücke und die Beſinnung verlor, warfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen und hiengen ihn am Thurm des Raubneſtes. Es wurde auf uns gefeuert. Wir antworteten nach Gebühr. Aus unſern Doppelröhren pfiff der Tod auf ſo manchen Solda-

Soldaten, und wir hinter unſern Mauern blieben ſchußfeſt. Drei Täge und eben ſo viel Nächte dauerte das Schießen mit ungleichem Glücke. Ein Haufe der Unſrigen machte einen Ausfall, aber dieſes Unternehmen wurde vereitelt. Einige wurden niedergehauen, die übrigen alle gefangen.

Indeſſen erhielten die Soldaten Verſtärkung. Man führte Kanonen auf, unſere Munition gieng zu Ende, ich kommandirte zum Rückzug, doch nur allmählig. Noch immer wurde gefeuert, während einer um den andern in den unterirdiſchen Gang retirirte. Wir hatten ein falſches Stück Mauer angelegt, das auf den Druck einer Feder den Eingang allen profanen Augen entzog. So wie wir alle herein waren, ließen wir ſie vorſpringen, und verrammelten die Thüre hinter uns. Nach einer Flucht von anderthalb Stun-

den unter der Erde waren wir im Freien. Wir hatten beträchtlich an Mannſchaft verloren, mußten riskiren verrathen zu werden und was die Schwatzhaftigkeit meiner Kameraden über uns beſchließen werde. Wir zerſtreuten uns, und beſtimmten Neuwied zu unſerm Sammelplatze mit künftigem Mondswechſel.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Epitaphien vor dem Tode, Nachruhm von ganz eigner Art.

Unter jenen, die den Ausfall aus dem alten Schloſſe gemacht hatten und gefangen waren, befand ſich Ratſchky, der damals meine Rolle ſpielte und als Schinderhannes im Triumph nach Frankfurt gebracht wurde. Seine Rettung war meine Pflicht,

da er, mich zu retten, ſein Leben preis gab. Ich beſchloß, meine Bande in der Gegend bei Frankfurt zuſammen zu ziehen, einen Desparationsſtreich zu wagen.

Gegenwärtig ſpielte ich die Rolle eines Herrn von Rüben, hielt mir eigene Equipage, fuhr zu Frankfurt aus und ein, kaufte Lebensmittel, beſuchte Geſellſchaften und hörte allenthalben vom Schinderhannes erzählen. Man lobte ihn als einen klugen Kerl, und nahm es ihm gewaltig übel, daß er ſich hatte fangen laſſen. Doch, Gottes Strafe bleibe nicht außen, meinten andere. Es ſey endlich Zeit, daß dem Unweſen ein Ende gemacht worden. Mit jedem Tage erwartete man ſeine Ankunft, alles war begierig ihn zu ſehen. Einige wollten ihn geſehen, mit ihn zu thun gehabt, Brüderſchaft mit ihm getrunken haben. Jeder beſchrieb ihn ſo genau, daß

man ihn aufs Papier hätte malen können, und keiner wußte, ließ ſichs im Traume einfallen, daß er perſönlich unter ihnen war. Dergleichen Auftritte hatte ich mehr, vorzüglich im rothen Hauſe, wo ich mit der Nobleſſe gewöhnlich an Table d'hôt ſpeißte. Es machte mir dann den größten Spaß, wenn ich meine Thaten ſelbſt erzählen und der Bewunderung preis geben konnte.

Endlich kam der für mich ſo ſchmerzliche Tag, wo mein Ratſchky als Schinderhannes im Triumph nach Frankfurt geſchleppt wurde. Ich befand mich unter dem herzugelaufenen Volke. Er ſah mich, aber mit keinem Blicke verrieth ſich der wackere Burſche. Schweren Herzens begleitete ich ihn mit dem Haufen nach dem Gefängniſſe. Als ich über den Römerplatz gieng, ſah ich einen Haufen Volks, das

ſich um einen Bänkelſänger drängte, der meine Mordgeſchichte, auf Wachsleinwand gemalt, mit allen Umſtänden abſang, daß der Pöbel Maul und Augen ob dem Gräuel aufſperrte.

Oben erſchien ich als Jäger mit Federhut auf einer Schäcke reitend, dann als Räuber, und ein drittesmal als Bettler verkleidet. Allerhand Geſchichten waren von mir verſinnlicht, und in nachſtehender Mordgeſchichte im Bänkelſängerton erzählt. Ich ſelbſt kaufte mir ein Exemplar, wie ſie der Kerl jedesmal nach dem Abſingen feil bot, und lege es hier im Original bei. Das Ding iſt zu erbärmlich um Lachen zu erregen, und zu ſtumpf zum Schlafe zu reizen.

Was hört man doch in unſrer Zeit
Für allerhand Geſchichten?
Dies Blättchen, Freunde! wird euch heut'
Etwas davon berichten.
Wer nun gern etwas Neues hört,
Der leſe alſo ohnbeſchwert,
Dies Blatt — es heißt: was Neues.

Hier kann man von dem Schinderhanns
Und ſeinen Thaten leſen,
Der ein' verruchte Teufelspflanz'
Von Jugend auf geweſen.
Ein Spitzbub war er fruhe ſchon
Und eines reichen Bauers Sohn,
Am Niederrhein gebürtig.

Ein dicker Wald war anfangs nur,
Der Ort, der ihn verheelte,
Wo er zu ſeiner Diebes Spur
Sich fünf Gehülfen wählte,
Wobei der dicke Willem war,
Der trotzte muthig der Gefahr,
Und war der Allerkühnſte.

Da waren nun zween ſeine Herrn
In Kompagnie zuſammen,

Die konnten Menſchen in der Fern
Zum Unglück leicht verdammen.
Sie liebten ſich von Herzens Grund
Und ſchloſſen einen feſten Bund:
Einander treu zu bleiben.

Neuwied, ein Städtchen an dem Rhein,
Lag ihnen ganz gemächlich,
Da kehrten ſie gar öfters ein,
Und lernten dort hauptſächlich
Die Gegend kennen — und ihr Plan
Ward ausgeführt; ſie fiengen an
Rekruten anzuwerben.

Nun zogen ſie bei Nacht und Tag
Herum im ganzen Lande,
Und ſo entſtunde nach und nach
Die ſtarke Räuberbande,
Und jetzo gehn die Streifereyn
Bis nah an Frankfurt an den Main
Bis Königſtein und weiter.

Groß ſind die Schrecken auf dem Land,
Erſchrecklich die Geſchichten,
Wovon die Bauern allerhand
Mit Angſt und Furcht berichten;

Denn es behauptet jedermann:
Der dicke Schinderhannes kann
Noch heren gar und zaubern.

Er hat ſowohl in Stadt und Land
Faſt überall Spionen,
Ihm war es ganz genau bekannt,
Wo reiche Leute wohnen.
Er wußt' es jeden Tag ſogar,
Was manchem ſeine Einnahm' war,
Sogar auf einen Kreuzer.

Man hörte von dem Schinderhanns
Der Sagen gar zu viele.
Man ſah ſie öfters bei dem Tanz,
Noch öfter bei dem Spiele.
Und wenn auch moncher bei ihm ſteht,
Er wagt's nicht daß er ihn verräth.
Warum? — das wag' der Teufel.

Drum iſt er ſchon vor manches Haus
Nachts an die Thür gekommen.
Er klopfte: Wer da? — Gebt Geld heraus,
Was ihr habt eingenommen.
Wenn ihr's nicht augenblicklich gebt,

So ſchwör' ich euch auf Ehr' ihr lebt
Noch kaum ein Viertelſtündchen.

Und unterſteht euch zum Gewehr
Zu greifen, mich zu tödten,
Dann wißt, es ſind noch meiner mehr,
Die werden mit euch reden.
Wollt' ihr bedenken euer Glück,
So macht nur auf den Augenblick,
Und gebet, was ihr habet.

Da ſtieg der arme Bauersmann
Mit Zittern aus dem Bette,
Als ob ihn von der Stunde an
Der Hund gebiſſen hätte.
Hielt er zwölf Batzen nur zurück,
So rief er gleich den Augenblick:
Es fehlt ja noch ein Gulden.

So hatte ſich auf ſolche Art
Hanns in Reſpekt geſetzet,
Wodurch er ſich ein Gut geſpaart,
Das niemand noch geſchätzet,
Man ſagt — er wäre noch dabei,
Ein Meiſter von der Zauberei,
Ihm ſchade keine Kugel.

Einſt ließ er ſich in einem Haus
Ein Glas voll Waſſer geben,
Das trank er augenblicklich aus
Und ſtürzt' es dichte neben
Dem Ofen auf ein' Tiſchchen um,
Da ward' im Hauſe alles ſtumm
Und alle Menſchen ſchliefen.

Nun räumte Hanns dann alles aus,
So rein er's konnte machen,
Und gieng zum Hauſe ſchnell hinaus
Mit den geraubten Sachen.
Da kam ein Bauersmann daher,
Zu dieſem Manne ſagte er:
Geh, thu, was ich dir ſage.

Lauf in des Kronwirths Stube, lauf,
Und ſtelle dich ganz traurig,
Und heb' das Glas am Ofen auf,
Da wird dir etwas ſchaurig,
Und ängſtlich werden. Bleich und blaß
Sitzt da an einem Tintenfaß,
Ein Jud', der zählt Dukaten.

Haſt du das Glas vom Platz gerückt,
So eile nach der Küche,

Da läuft der Jude auch, erſchrickt,
Und läßt das Geld im Stiche,
Das nimm für deine Angſt und Müh,
Doch ſchweige ſtill und ſag' es nie
Zu einem deiner Freunde.

Da lief der Bauer nun mit Macht
Und ſehnlichem Verlangen,
Und wie der Schinderhanns geſagt,
So iſt es auch ergangen.
Es wachte alles auf vom Schlaf.
Der Bauer, als ein dummes Schaaf,
Nahm alles ungezählet.

Frau! rief der Mann, mein Geld iſt fort,
Ja, hol mich alle Teufel!
Sieh hier das Loch, hier iſt gebohrt,
Hier iſt nun gar kein Zweifel:
Der Teufel hat das Geld geholt;
Wenn mich nun auch der Teufel holt,
Komm ich zu meinem Gelde.

Gar mancher ſtellt im Geiſt ſich vor:
Er würde nie gehangen,
Doch ſtill! ich ſag' euch was ins Ohr:
Er iſt nunmehr gefangen.

Ein Räuberkorps, mein lieber Chriſt!
Wo Schinderhanns der Führer iſt.
War wirklich nicht zum Spaßen.

Nachdem ihm ſeine Streiche noch
Sind lange angegangen,
So wurde er am Ende doch
Ganz unverhofft gefangen.
Jetzt iſt er in dem Diebsarreſt;
Man kann ihn auf der Hauptwacht feſt
In Frankfurt ſitzen ſehen.

Die Erbärmlichkeit rührte mich. Auf der Stelle faßte ich den Entſchluß: dem armen Teufel zu helfen, und meinen ed'en Freund Ratſchky zu retten, der für mich im Gefängniſſe ſchmachtete. Ich trat zu dem Bänkelſänger. Guter Freund! ſagt' ich zu ihm. Was er da geſungen hat iſt nur zum Theil wahr.

Gleichviel, wenn's nur Geld einbringt. Aber man hat den Schinderhannſen heute

früh mit einigen ſeiner Genoſſen wirklich hierher gebracht.

Nein, ſage ich ihm, es iſt falſch. Der Menſch iſt unſchuldig. Weiß er was, ich will ihn glücklich machen. Tauſend Gulden ſind dem zur Belohnung ausgeſetzt, wer den berüchtigten Schinderhannes einliefert. Ich bin Schinderhannes. Nehme er mich und liefere er mich der Juſtiz in die Hände — Mit dem Gelde kann ihm geholfen werden.

Erſchrocken trat der Mann zurück. —

Nun, was für Bedenklichkeiten?

Wenn der Herr Schinderhannes iſt, ſo würde er es nicht ſagen, und wenn er's wäre, ſo möchte ich das Blutgeld nicht haben. Es iſt wahr, ich bin ein armer

Teufel, habe eine Frau und ſechs lebendige Kinder, aber ich will keinen Menſchen in's Unglück bringen.

Nun, ſo wird ein anderer das Geld verdienen.

Mag er, er wird es doch nicht froh werden.

Wenn ich ihm aber beweiſe, daß es mir nicht ſchadet, daß ich mich wieder los machen werde, und er ſein Geld ohne meinen Schaden verdient.

Das iſt mißlich.

Aber wenn ich ihm nun ſage, daß es Pflicht iſt, ſolch' einen Böſewicht ſeiner gerechten Strafe zu überliefern.

So will ich's nicht ſeyn, der ihn angiebt.

Und wenn ich mich ſelbſt angebe?

Mit Mühe brachte ich ihn dazu. Ich ließ mich vor den Magiſtrat ſchleppen, erklärte: daß jener Menſch nur meine Perſon vorgeſtellt hätte, daß ich der ächte Schinderhannes ſey.

Raiſchky wurde vorgeführt. Er blieb bei ſeiner Behauptung. Ich ſagte ihm in's Geſicht, daß er meine Rolle nur angenommen habe. Ein ſonderbarer Wettſtreit entſtand. Jeder von beiden wollte der ächte Schinderhannes ſeyn. Die Sache endigte ſich damit, daß man beide feſtſetzte. Dem Manne wurden fünfhundert Gulden ausgezahlt, weil man glaubte: wenigſtens einen von der Bande eingefangen zu haben.

Ich hatte Gold bei mir, gewann den Kerkermeiſter, und ſchon in der dritten

Nacht war ich mit Ratſchky und dem Kerkermeiſter entflohen. Martin geſellte ſich zu unſrer Bande, und in Neuwied trafen wir mit den übrigen Anführern wieder zuſammen. Wir ſtreiften in der Gegend umher. Allein, wohin wir ſahen, hatte man uns aufgeſtellt. Ich beſchloß alſo meine Leute in die Gegend vom Hundsrück zu führen.*)

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Neue Abentheuer im Walde.

Wir lagerten uns in einem Walde bei Trier, paßten auf Reiſende, deren uns ver-

*) Hier folgen eine Menge, oft ſehr gewöhnlicher, Diebsgeſchichten, Stehlereien und Plünderungen der Poſtwägen, die der Herausgeber aus dreifachem Grunde, nicht langweilig zu werden, den Gang der Geſchichte nicht aufzuhalten und — böſen Menſchen keinen Unterricht in der Praxis des Stehlens zu geben, gerade zu wegläßt.

verſchiedene in die Hände fielen. Einſt in der Nacht packten wir einen Reiſewagen an. Ein junger Herr und eine Dame ſaßen allein darin. Sie gaben ſich für Bruder und Schweſter aus, die eine ihrer Verwandten beſuchen wollten. — Gebunden wurden ſie im Wald geſchleppt. Hauptmann! ſagte Willem, das iſt eine Priſe für dich. Sieh nur, wie das Mädchen ſchön iſt. Wirklich hatte ich noch kein ſchöneres Weib geſehen. Die Natur erwachte. Sie flehte, weinte, aber meine Burſche muſten ſie halten. Ich übte das Recht des Ueberwinders an ihr aus. Der Kutſcher ward todtgeſchlagen und verſcharrt, dem Bruder frei geſtellt: ob er als Räuber unter uns bleiben, oder auf der Stelle eine Kugel vor dem Kopf haben wolle?

Er blieb als Räuber, oder vielmehr als Gefangener bei uns.

Louiſe, ſo nannte ſich das liebe Geſchöpf, da ſie ſahe, daß es nicht anders war, übergab ſich mir und ward mein Weib. Simon, ihr Bruder, machte gute Miene zu böſen Spiele, aber ich traute ihm nicht viel und war feſt entſchloſſen, ihn bei der geringſten Gelegenheit auf die Seite zu ſchaffen.

Die Beute, die ſie mir als Heirathsgut zugebracht, war beträchtlich. Auch hatte ich an ihr ein vortreffliches Weib. In der Folge, als wir vertrauter mit einander waren, bat ſie mit thränenden Augen: meine Lebensart zu ändern. Du haſt ſo viel zuſammen geraubt, daß wir gräflich leben können, wie leicht könnteſt du verrathen werden, und wie unglücklich wär' ich dann? dein Herz iſt nicht ſchlecht, nur verwildert. Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wollte meine Entehrung und alles

vergeſſen, wenn es mir gelänge, dich auf den Weg der Tugend zurückzuführen.

Als kraftvollen, ſtarken Mann hab' ich dich kennen gelernt, laß mich dich auch als edlen Mann ſchätzen und die Tugend in dir verehren, die ich bis jetzt in dir vermiſſe. Wie lange kann und wird das Leben dauern? du wirſt zu ſicher, und allzu große Sicherheit führt zum Untergange. Zieh dich zurück.

Mit grellen Buchſtaben leuchteten auf einmal die merkwürdigen Worte Faldoni's: es iſt eine große Kunſt zu rechter Zeit aufzuhören, auf der finſtern Tafel meines Gedächtniſſes. Die Worte der ſchwarzen Dame: hüte dich vor dem Zuſammenfluſſe des Main's und des Rhein's, und: ein Weib wird deinen Untergang bereiten, traten fürchterlich vor meine Seele.

Ich beſchloß, der Bande zu entſagen. — Louiſen ſtellte ich vor: daß ich mich nur mit Vorſicht von der Bande zurückziehen könnte, wenn ich nicht alles zu befürchten haben wolle; bat ſie nur den Mondswechſel abzuwarten, wo Willem die Regierung wieder übernehme. Dann wollte ich mich mit ihr entfernen. Heilig gelobte ich ihr Rückkehr. Unſer Plan war: irgendwo ein Gut zu kaufen, Landwirthſchaft zu treiben, und, abgeſchieden von aller Welt, in Frieden unſere Tage hinzubringen.

Hauptmann! Hauptmann! kam Rabenklau geſprengt, eine herrliche Priſe, ſo charmant als du ſie nur verlangen kannſt. Hurtig auf den Hochweg. Ich küſſe Louiſen nach Sitte dreimal zum Abſchied und fort nach dem Hochwege. Hier hielten vier beladene Wägen. Woher mit dieſem Gut? donnerte ich barſch die vor Angſt ſchon

halbtodten Führer an. Ich erfuhr, daß es Güter eines aufgehobenen Klosters wären, die der Prälat noch zu guter Zeit fortschaffen ließ, um sie in der Folge unter seine Konventualen zu vertheilen.

Es thut mir leid, sagte ich dem Pater, der den Wagen begleitete, daß ich sie anhalten muß, allein ich habe hier einmal Stapelrecht, und Wagen und Güter sind mein. Dagegen schenk ich ihnen das Leben, und den ungehinderten Willen, wohin sie wollen. Doch behalte ich mir vor, hübsch reinen Mund zu halten. Ich habe Kameraden, die mir alles wieder zubringen und — wir würden sie zu finden wissen. Jeden von ihnen zahle ich zwanzig Thaler Reisegeld, übrigens werden sie sehen, wie sie weiter kommen.

Zitternd dankten sie für ihr Leben, nahmen das Geld und meine Sicherheits-

karten und wanderten, um vieles leichter als zuvor, ihre Straße weiter.

Und der zweite Fund? fragte ich den neben mir ſtehenden Rabenklau. Sieh doch hier das ſchöne ſchmuckre Lieutenantchen, antwortete er. Ich blickte um und entdeckte zu nicht geringer Freude meinen Nebenbuhler bei der jungen Herzogin, und Faldoni's Helfershelfer.

Er erkannte mich wieder, verlor die Faſſung.

Sie ſind nicht werth Soldat zu heiſſen, wenn ſie nicht einmal ſo viel Muth haben einem Manne unter die Augen zu treten. Alſo nur in Liebeln und Bübeln, Verrätherei und heimlicher Nachſtellung beſteht ihre Macht. Danken ſie dem Himmel, daß ſie Uniform tragen, ſonſt gieng

es ihnen trübſelig. Denn wir haben ein Geſetz unter uns, keinem Soldaten etwas Leids zu thun. Was ſie damals auf dem Balle gegen mich verübten, vergeb' ich ihnen. Ihr Ehrenwort: daß ſie uns nicht verrathen werden, und hier einen Sicherheitspaß. Erſtaunt über die unerwartete Großmuth blieb er eine Zeitlang in ſtummer Verwunderung. Dann brach er in Deklamationen aus und leiſtete den geforderten Eid.

Trau ihm nicht, Hauptmann! ſagte Ratſchky, er macht zu viel Worte.

Laß ihn, gab ich zur Antwort. Wir fürchten keinen Verrath, und würden ihn zu finden wiſſen, wie wir ihn jetzt gefunden haben.

Die Verrätherei auf jenem Balle hatte ihn bei der jungen Herzogin verhaßt ge-

macht. Noch demſelben Morgen hatte ſie mit ihm gebrochen. Er verlor dadurch den größten Theil ſeines Unterhalts, machte aus Noth, doch mit wenigem Glück, den Spieler, und war im Begriff nach Wißbaden zu reißen, nachdem er ſich planlos in der Gegend umhergetrieben hatte. Ich fragte nach Faldoni. Er wußte mir nichts beſtimmtes von ihm anzugeben, glaubte aber, er ſey der Herzogin nach Hamburg gefolgt, welche wahrſcheinlich nach England gehen werde. So viel er durch die Zofe erfahren, ſey ſie ſehr melancholiſch, und ſeit einigen Monaten ſtehe es mißlich um ihre Gemüthsruhe. Ich entließ ihn und folgte meinen Leuten, welche die Beute fortfuhren. Es wurde getheilt. Die Kloſterbeute beſtand größtentheils in gutem Wein. Ein Faß wurde in die Höhle für uns geſchafft, das übrige der Ladung an einen unſrer Vertrauten in Neuwied, der

den Weinhändler machte, verkauft. Das baare Geld, deſſen wir einige Fäſſer fanden, wurde an einem andern Orte vertheilt, Wägen und Geſchirr am folgenden Morgen verhandelt, und ſchon am dritten Tage war alles an ſeiner Behörde, von wo wir theilweiſe unſern Unterhalt bezogen. Dem Weine in der Höhle wurde tüchtig zugeſprochen; alles jubelte, alles ſoff, überließ ſich der wildeſten ungezügelten Ausgelaſſenheit. Vergnügt über meine gute Priſe und das glückliche Verbergen derſelben, ſah ich dem Geſindel mehr nach, als ich ſollte.

Man ruhte nicht eher, bis das Faß geleert war. Unbewacht, thatlos waren ſo drei Tage verſtrichen. Gegen Mitternacht, wo alles im tiefen todtenähnlichen Schlafe lag, weckte mich der Glanz eines blendenden Scheines. Die ſchwarze Dame ſtand

vor mir, drohte verſchiedenemal mit dem Finger, und gieng.

So entkömmſt du mir nicht wieder, donnerte ich ſie an und hielt mein Gewehr auf ſie.

Thor! der du mit irdiſchen Waffen die Geiſter der Unterwelt zwingen willſt, redete ſie mich mit dumpfen Gräberton an. Zittre vor dir ſelbſt. Deine Gewehre verlieren ihre Kraft. Du biſt nicht mehr ſchußfeſt. Fliehe aus dieſer Gegend. Der Rhein iſt dir gefährlich.

Thörin! ſchon einmal ſagteſt du das im Rhöngebirge. Ich habe nach der Hand hier gehaußt, und der Rhein hat mir nichts gethan. Im Gegentheile, ich habe mich recht ſehr wohl an ſeinem Geſtade befunden.

Sicherheit führt den Sterblichen zum Untergange. Fliehe morgen, diese Nacht noch. Der Tag darf dich nicht hier beſcheinen.

Ha! Verrätherin! dafür ſollſt du mir büſen, denn du allein ſchleichſt mir nach, gleich der vergiftenden Schlange.

So gehe nicht auf Wegen, wo du Schlangen zu fürchten haſt.

Deinen Namen?

Wag' es nicht ihn zu hören. Wenn du ihn erfährſt, biſt du am Ziele deiner Unglücksbahn.

So will ich ihn nie erfahren und dich voraus zum Ziele ſchicken, donnerte ich ſie an und ſchoß mein Gewehr auf ſie ab.

Unverletzt ſtand ſie vor mir, hohnlächelnd meiner Wuth. Siehſt du wohl, es geht zu Ende mit deiner Macht. Wir ſehen uns wieder.

Finſterniß umhüllte plötzlich meine Augen. Die Unglücks-Prophetin war verſchwunden.

Ich eilte Louiſen zu wecken. Sie hatte nicht geſchlafen, alles gehört und bat mich auf ihren Knien, dieſe Gegend und meine bisherige Lebensart zu verlaſſen.

Noch ſprachen wir mit einander, als ich Bewegungen im Walde vernahm.

In's drei Teufels Namen! hörte ich Ratſchky fluchen, warum laßt ihr auch die Kanaille entwiſchen? ihr Hunde! Hauptmann! kam er zu mir, Simon iſt durch

die Lappen. Sieh dich vor. Er hat ſich die allgemeine Beſoffenheit zu Nutze gemacht und muß ſchon am zweiten Tage fort ſeyn. Martin, der entſprungene Kerkermeiſter von Frankfurt, iſt mit ihm.

Höll' und Teufel! brüllte ich aus, ſtampfte vor Wuth mit den Füßen, daß der Wald ertönte. Wir müſſen uns ſchnell vertheilen. Auf dem Hundsrück treffen wir uns.

Meine Frau, welche beſtändig in männlicher Kleidung gieng, beſtieg ihr Roß, ich das meine, und mit verhängtem Zügel ſprengten wir davon.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Verfolg meiner Geſchichte.

Meine Frau war ängſtlich. Ich erwarte alles von meinem Bruder, ſagte ſie. Er iſt boshaft und rachſüchtig auf dich. Hätteſt du ihn Theil an der Oberherrſchaft nehmen laſſen, du hätteſt keinen treuern Anhänger gefunden als ihn. Aber ſo biſt du verloren, wenn er dich findet. Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen. Er geht dich zu verrathen.

Jetzt fielen mir die Worte der ſchwarzen Dame im Rhöngebirge Felſenſchweer auf die Seele. Ein Weib würde die Urſache meines Unglücks ſeyn, und der Gedanke mich durch ihren Tod zu retten, trat vor meine Seele. Aber wie würde es

möglich gewesen seyn, einen Streich gegen das schöne gute Weib zu führen, das ich so gränzenlos liebte, und nicht sie, ihres Bruders Verrätherei war die Ursache meines bevorstehenden Unglücks. Ich machte ihr den Vorschlag, sie so lange in ein Kloster zur Verpflegung zu thun, bis ich irgend einen friedlichen Winkel — weit, weit von hier — in Ungarn oder Böhmen — aufgefunden, wo wir ruhig miteinander unsrer Liebe leben könnten.

Ich kann keinen Augenblick ohne dich seyn. Vor Angst möcht' ich vergehen, da ich in jeder Minute für dein Leben zu zittern habe.

Aber, wenn man mich einfängt? im Kerker wirft? zum Hochgerichte schleppt?

Hab' ich nicht geschworen dein Schicksal redlich mit dir zu theilen? Es mag

dir gehen, wie es wolle, ich halte feſt bei dir aus.

Ha! dann wär' ich doppelt elend. Nein! nein! ich will dich nicht mit in's Verderben reißen! nein, Louiſe! was kann es dir helfen, wenn du mit mir zu Grunde geheſt. Du wirſt mit dem Bewußtſeyn mein Unglück nur vergrößern, den Tod doppelt empfinden laſſen. — Seit dem unſeligen Augenblicke, als du mich nie zu verlaſſen ſchwurſt, als du mit mir jegliches Schickſal zu theilen verſprachſt, iſt alle Ruhe von mir gewichen, da ich in jeder Stunde fürchten muß, dein Henker zu werden. Verlaß mich.

Nimmermehr. Ich bin das Weib eines Räubers und kenne mein Schickſal — heut oder morgen. — Oder ſollte das Weib des ſtarken Mannes nicht Muth genug

genug beſitzen, dem Tode entgegen zu ſchauen, jeglicher Gefahr zu trotzen? an deiner Seite poch' ich dem Schickſal. Ohne dich würde die Muthloſe verzagen.

Mit ſchweren Herzen willigte ich in ihre fernere Geſellſchaft. Daß ich es nie gethan hätte!

In Frankfurt hielten wir uns einige Tage auf. Ich hatte Gelegenheit meine Taſchenſpielereien zu üben, und mir manchen Ring, manche Uhr zuſammen zu ſtehlen. Auf dem Markte traf ich den Bänkelſänger wieder. Er hatte von dem Gelde, das er durch meine Verrätherei gewann, einen artigen Handel angefangen, und alles zeugte von Wohlbefinden. Er erkannte mich nicht gleich. Aber ſeine Verwunderung ſtieg aufs höchſte, als ich mich ihm zu erkennen gab. Ich ſchenkte ihm

noch eine Rolle mit hundert Louisd'or und einen Sicherheitspaß, wenn er Märkte beziehen wollte, damit er, im Fall meine Leute auf ihn ſtoßen ſollten, nicht geplündert werde.

Ihre Geſellſchaft, ſagte er, hat ſich in der Gegend fürchterlich in Reſpekt geſetzt, und beſonders iſt der hieſige Magiſtrat ſehr heimgeſucht worden. Er erzählte mir eine Menge Diebsgeſchichtchen von meiner Bande auf meinen Namen, daß ich mich ſelbſt darüber des Lachens kaum enthalten konnte.

Sie können, fuhr der Mann fort, ungehindert in Frankfurt umhergehen, und wenn ſie es ſelbſt ſagen, daß ſie Schinderhannes ſind. Es wird ihnen niemand etwas ſagen, denn alles fürchtet ſich vor den Räuberhauptmann, weil jeden der Ma-

giſtratsperſonen gedroht iſt, man werde die geringſte Beleidigung ihrer Perſon aufs fürchterlichſte an der Stadt ahnden.

Während meines Aufenthalts in Frankfurt machte ich öftere Luſtparthien nach Hanau und in die Gegend, fuhr unangehalten zu Frankfurt aus und ein, niemand fragte mich*), obwohl ich überzeugt war, daß man mich kannte. Indeſſen giengen fleißige Berichte von der Bande ein, die ſich während der Zeit nachgezogen hatte und überall Verwüſtungen anrichtete. Ich bemühte mich während meines vierwöchentlichen Aufenthalts in Frankfurt Geſchmack am ſtillen häuslichen Leben zu finden, allein bald fühlte ich, daß mein Gewerbe ſich innig mit meiner Natur vereint hatte. Das Zuhauſebleiben, das ruhige ſtille Leben,

*) Dieſes iſt bekannt. d. Herausg.

das ewige Einerlei machte mir tödtliche Langeweile. Ich mußte mir Beſchäftigung machen, und hätte ich nur Kleinigkeiten, Tabakdoſen und Schnupftücher ſtehlen ſollen. Die Fertigkeit meiner Finger war ſo mechaniſch geworden, daß ich mich ſelbſt beſtahl. Die größte Luſt war für mich, wenn ich etwas kaufte, den Handelsleuten das Geld auszahlte, und ehe ſie ſichs verſahen, ihre ganze Kaſſe wegpraktizirte. — Hier muß ich eines tollen Streichs erwähnen, den ich in Würzburg auf der Meſſe machte, und deſſen Erinnerung noch mit Lachen verbunden iſt. Der fromme Aberglaube machte noch vor einigen Jahren*) Heiligthümer und Kirchengeräthe zu einem Gegenſtande des Handels und anſehnlichen Gewinns. Auf Speculation ließ da ein Kaufmann Meßgewände, Pluviale, Alben

*) Noch im Jahre 1802 auf dem Kilianer Markte ſah der Herausgeber dieſe Bude.

und andere dergleichen katholische Kirchenanzüge machen und stand in einer Boutike auf dem öffentlichen Markte aus. Sie war eine der glänzendsten und reichsten.

Die allerschönsten und reichsten Brokkate, Goldstoffe, gestickte Ornate hiengen hier schön geordnet zu Kauf. Auf dem Tische lagen anschauliche Goldborten, goldne und silberne, mit Brillanten besetzte Agraffen an die Pluviale, womit, im Falle dem frommen Käufer der Ornat noch nicht reich genug wäre, derselbe noch besetzt werden könnte. Hier kaufte nun die fromme Gutthätigkeit Antipendien, Stolen, Humerale, Meßgewänder, Dalmatiken *), und was sonst noch zur Kirchengarderobe gehört. Ich gieng die Bude einigemal vorüber, sah die brillantirten Agraffen und Klumpen Gold-

*) Namen verschiedener priesterlichen Anzüge bei den Katholiken, deren man sich bei Messen, Hochämtern und Prozessionen bedient.

borden. Meine Spekulation war gemacht. Als Küſter in einer ehrwürdigen Amtsperücke erſchien ich vor der Boutike, ſagte, daß ich von meinen Herrn Pfarrer den Auftrag habe, Albe und Meßgewand zu kaufen.

Wiſſen ſie das Maaß ihres Herrn Pfarrers, damit wir das Meßgewand darnach ausſuchen können?

Ich muſterte ihn mit ſtarkem Blicke. Er iſt ſo ziemlich in ihrer Größe, ſagte ich, und wenn das Meßgewand ihnen paßt, ſo iſt es auch meinem Herrn Pfarrer recht. Eine Albe wurde angezogen. Sie paßte völlig. Nun ein Meßgewand dazu.

Es wurde gewählt. Bald zu kurz, bald zu lang. Endlich, als ich ihn ſicher

glaubte, eben als er ein Meßgewand über-warf, griff ich zu, zwei Klumpen ächter Goldborden, einige goldne und silberne Agraffen waren weg und einem meiner Ge-hülfen zupraktizirt. Der Kaufmann im Priesterornate schrie: ein Dieb! ein Dieb! ich lief fort. Er, ohne sich zu entkleiden, galloppirte wie rasend im Kirchenanzuge hinter mich drein und schrie wie besessen: Leute! haltet auf, ein Dieb! ein Räuber. Das Sonderbare des Auftritts lockte eine Menge Volks herbei. Man hielt mich fest. Der bemeßgewandete Kaufmann kam herzu, schimpfte und fluchte, ohnerachtet seines frommen Ornats, wie ein Rohr-sperling. Die Kanaille hat mich bestohlen, hat meine Bude geplündert. Man visitirte mich, fand nichts. Das machte den Kerl noch toller, wüthend drang er auf mich ein. Leute, rief ich, schützt mich, ihr seht daß der Kerl ein Narr ist, denn welcher

vernünftige Menſch, wenn er kein katholiſcher Geiſtliche iſt, zieht Meßgewänder an, und rennt damit auf der Straße umher. Jetzt ſtimmte mir alles bei, der Mann ward' zum allgemeinen Gelächter. Ich verlor mich unter dem Haufen, und er kehrte, begleitet von Gaſſenjungen und müßigen Pöbel, vor ſeine Bude zurück, wo ihn noch ein größerer Schrecken erwartete. Denn während er mir nachlief und ich ihn mit dieſer Stratagie von ſeiner Bude gelockt hatte, waren meine Genoſſen herbeigeſchlichen, als Käufer vor die Bude getreten, und hatten ſie auf die geſchickteſte Art rein ausgeplündert.

Ich befand mich auf meinen Reiſen einmal in Coblenz. Es war theurer Kornmarkt. Ich machte mich unter die Handelnden. Ein Bäcker, den ich kannte und bei dem ich alle Morgen als condeeſcher

Offizier meinen Kuchen aß, ſtand neben mir am Wagen. Ich war als Kornmäkler gekleidet.

Der Kerl hat prächtiges Korn, ſagte ich, und ich glaube es iſt was zu machen. Probiren ſie ihr Heil, handeln ſie.

Der Bäcker ſtieg auf den Wagen, gab mir ſeinen Silberbeſchlagenen Stock zu halten. Ich nahm ihn, drängte mich damit fort und eilends zu ſeiner Frau. Sie ſtand eben im Laden.

Frau Meiſterin, ſagte ich, ihr Mann ſchickt mich ſo eben her. Er hat Korn gehandelt, und es fehlen ihm noch funfzig Thaler. Er trägt mir auf, dieſelbe mir zu geben, damit ich ſie ihm bringe. Zum Zeichen der Wahrheit ſchickt er ſeinen Silberbeſchlagenen Stock. Die Frau erkannte

ihn, gab mir, ohne Arg, die funfzig Thaler, und ich ſchlich mich um die Ecke in mein Quartier, wo ich ſchnell die Kleider wechſelte. Am folgenden Morgen erſchien ich, wie gewöhnlich, beim Bäcker, aß mein Frühſtück und tröſtete die guten Leute, die mir ihren geſtrigen Unfall mit Thränen erzählten.

In Mainz, wo ich, ſo wie an jedem Orte, in verſchiedenen Karakteren auftrat, gieng ich auf der hohen Blaich ſpatzieren (als Jude), vor mir gieng ein vornehmer Mann mit einer köſtlichen Wildſchur. Indem traf mich jemand an und lobte die Wildſchur unſres Vorgängers, äußerte den Wunſch, daß er ſich ſo eine ſchaffen möge, aber er fürchte, ſie werde zu viel koſten. A mai, ſagte ich, ich handle halt ach mit Klader, und hob juſt ſo ane. Wills der Herr kafen, ſo will ich ſie ihm bringe

morgen. Ich wer's billig mache. Vergnügt, auf eine billigere Art, als neu angeſchafft, zu einer Wildſchur zu kommen, nannte er mir ſein Haus.

Gleich am andern Morgen gieng ich als Livreebedienter zu dem vornehmen Manne und brachte ihm eine Empfehlung von meinem Herrn, dem Grafen X***, der ihn dieſen Mittag zu ſprechen wünſche. Er nahm, wie leicht zu erwarten, die Einladung an, ich ſagte ihm, daß ich Mittags um zwei Uhr ihn abholen werde. Ich kam zur beſtimmten Stunde. Er that ſeine Wildſchur um. Ich führte ihn ins Haus, hieß ihn warten, um ihn anzumelden, eigentlich aber nur um zu rekognoſciren: ob der Weg rein ſey. Ich hieß ihn ſodann heraufkommen. Im Vorzimmer legte er Hut und Wildſchur ab. Ich öffnete ihm die Thür, ließ ihn hineinſpatzieren, und

ſo wie ich hinter ihm zugemacht hatte, nahm ich beides, eilte damit zum Hauſe hinaus und als Jude zu dem Manne, dem ich die köſtliche Wildſchur vor drei Karolin überließ. Wie ſich die beiden Herrn, von denen keiner den andern kannte, benommen, was jener beim Verluſt der Wildſchur angab, iſt leicht zu errathen.*)

Willem und ich waren einſt um ein gutes Reitpferd verlegen. Die Frankfurter Meſſe war ſehr zahlreich, beſonders drängte ſich das Volk um ein Harlekinstheater. — Ein Pachter ſaß auf einem allerliebſten Engelländer, ſperrte Maul und Augen auf ob dem Spektakel, womit der alte deutſche Spaßmacherhannswurſt, ein nach Standesgebühr geehrtes Publikum unterhielt. Wir

*) Hier folgen abermals eine Menge ähnlicher Geſchichten. Sie würden mehrere Bogen füllen, aber aus den bereits angeführten Gründen laſſe ich ſie weg.

traten zu beiden Seiten des Pferdes, hoben den Sattel auf unsere Schultern, während ein Dritter ihn losschnallte und das Pferd ganz sachte fortführte. Der Pachter, viel zu sehr vom Erstaunen hingerissen, bemerkte nicht eher, was mit ihm vorgegangen war, bis Hannswurst seine Harlekinaten schloß, der Kreiß der Zuschauer sich lößte und wir zu gleicher Zeit auf beiden Seiten auseinander wichen, und den Reuter ohne Pferd ziemlich unsanft aus der Luft mit seinem Sattel herabstürzen ließen.

Auf dem Hundsrück traf ich den größten Theil meiner Bande versammelt an. Sie hatte sich ansehnlich vermehrt.

Wie gut, Hauptmann! sagte Rabenklau, daß du dich aus dem Staube machtest mit deiner Louise. Keine zwei Stun-

den und Simon, der Verräther, erſchien an der Spitze von Gerichtsſchöppen und Soldaten, dich aufzuheben. Der ganze Wald war umzingelt. Durch ein wahres Mirakel biſt du entkommen. Wir mußten uns durchhauen, gleich Verzweifelnden. Einigen der Unſrigen koſtete es das Leben. Aber die trieriſchen Soldaten ſind von uns deſto beſſer bezahlt worden.

Bei alle dem wollte ich aber doch nicht rathen, daß wir länger in der Gegend blieben. Simon kennt unſre Schliche, was gilts, der Hund wittert uns noch aus. Ich dächte, wir zögen uns nach der Lüneburger Haide? viele der Unſrigen ſammeln ſich dort. Was meinſt du?

Der Vorſchlag gefiel mir, und ich fieng an Dispoſitionen zu entwerfen.

Auf dem Hundsrück gieng es vortrefflich. Kein Tag, keine Nacht vergieng ohne Raub und Plünderung, ohne beträchtliche Beute. Aber auch hier hatten wir nicht lange Ruhe. Von allen Enden und Orten marschirten Soldaten gegen uns, wir mußten uns vereinigen, und kamen in Gefahr aufgerieben zu werden. Ich hatte jeden Tag für meine Freiheit, für mein Leben zu zittern. Ich miethete in einem kleinen Städtchen ein Zimmer für mich und meine Frau, kam fast gar nicht aus. Hier war es, wo ich den zweiten Theil dieser Selbstbiographie schrieb und bis hierher vollendete. Ein sonderbares Ereigniß, das ich im folgenden Kapitel erzählen werde, stürzte meinen Muth zu jeder fernern Unternehmung.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Wer iſt die ſchwarze Dame?

Ein Theilungsgeſchäft mechte meine Gegenwart im Walde nöthig. Ein tiefes, unzugängliches Thal, dicht mit Buſchwerk und Baumſchlag verwachſen, war der beſtimmte Ort, die Bande gröſtentheils verſammelt. Auf dem Wege dorthin begegnete mir die ſchwarze Dame mit Briefen in der Hand, worinn ſie ſehr aufmerkſam zu leſen ſchien. Sie ſchien mich nicht zu bemerken. Ich kam ihr ganz nahe.

Hier iſt etwas zu leſen, ſagte ſie mir die Papiere hinreichend. Ich las und erblaßte. Steckbriefe waren es, Beſchreibungen meiner Perſon und meiner Leute.

Du wirſt Mühe haben dieſen Beſchreibungen zu entgegen.

Ha! Satanskind! woher deine Weisheit? erkläre dich.

Elender! nicht dieſe Sprache gegen mich, die dich zum letztenmale warnt. Du ſiehſt den Rhein noch einmal, aber dann hat die Geſtalt der Dinge ſich mächtig verändert. Heute wird's ein warmer Tag für dich. In dieſem Augenblicke verläßt dich dein Weib.

Ha! Schlange! wer ſagts?

Ich, die Tochter des Schickſals. Sie wird deine Verrätherin, bewirkt deinen und deiner Bande Untergang.

Lügnerin!

Wenn log ich jemals?

Louiſe mich verrathen?

Sie iſt ein Weib. Beſinne dich was ich dir im Rhöngebirge ſagte: Weiber wiſſen ſich zu rächen. — Treuloſigkeit gegen Treuloſigkeit.

War ich das?

Beſinne dich. Haſt du nicht die, die dich dem Kerker, dem gewiſſen Tode entwand, die mit dir floh, ihr Leben, ihre Liebe mit dir theilte, haſt du ſie nicht verlaſſen, beſtohlen, zur Bettlerin gemacht? Ha! welche Erinnerung!

Wehe dir und mir, daß es dieſer bedurfte. Aber fürchterlich wird ſie ſich rächen. Eile wohin du willſt; deinem Lohne wirſt du nicht entgehen, Meineidiger!

Sie entſchwand meinen Augen.

Mechaniſch ſchritt ich im Wald. Ein Baum drängte ſich am andern. Ich gab Signale. Sie wurden beantwortet. Mei-

ne Kameraden waren verſammelt. Ich gab Befehle. Das Geſchäft begann. Nicht lange, ſo gaben uns die Poſten Signale. Schüſſe fielen. Holla! was iſt das? es iſt nicht richtig im Buſche.

Ins Teufels Namen, Hauptmann! wir ſind verrathen, umringt von allen Seiten. Jetzt gilts. Wir müſſen uns durchhauen oder werden im Keſſel dieſes Thals zum Frikaſſee gehauen.

Noch iſt nicht alles verloren, Kinder! ſo lange der Muth nicht verloren iſt, und nehmen ſie uns unſer Leben, bei allen Teufeln! theuer wollen wir es den Hunden verkaufen. Habt ihr Pulver? habt ihr Kugeln?

Ha! wir könnten ein Bombardement von Weltkugeln gegen den Mond ſchicken, wenn's darauf ankäm. — Nur aus dem Keſſel! Hier wär' unſer Untergang unvermeidlich.

Wir zogen uns heraus ins Dicklgt. Ein Trupp Reuter überfiel uns, wir hieben und feuerten um uns wie Raſende. Kugeln ſummten neben und vor uns hin, viele der Unſrigen ſanken nieder. Der Muth fieng an zu wanken.

Kinder! rief ich ihnen zu, und ihr wollt euch dieſen Kanaillen übergeben? haut zu, ſchmettert ihre wohlfeilen Hirnſchaalen zuſammen, ſchlitzt den Hunden ihre Hungerbäuche, reißet ſie in tauſend Stücke, zertrommelt ihre Rippen, gebt ihren Luderherzen den Fang. Sollen wir dafür gearbeitet haben, daß wir dieſen Hunden in die Zähne fallen?

Das wirkte. Wir ſetzten noch einmal an, ſchlugen uns durch und arbeiteten uns ins Freie. Ein nahgelegenes Dorf war unſre Verſchanzung. Wir poſtirten uns theils in die Schenke, und der Nachtrab in Scheuern und Ställe. Bald kamen die

Soldaten nach. Die Schenke ward förmlich belagert. Die Hälfte unſrer Burſche mußte laden, damit die andern beſtändig Feuer geben konnten. Aus den Kellerlöchern wurde der größte Schaden gethan.

In die Länge hätten wir das Feuer nicht aushalten können, das Militär erhielt immer neuen Zuwachs. Ich gab ein Signal, und unſer Nachtrab, der ſich in den Scheuern verkrochen hatte, zündete das Dorf an allen Ecken an, fiel den Soldaten dann in die Flanke. Jetzt war Brand und Gemetzel allgemein. Wie Furien wütheten wir gegen die Soldaten, die wir alle möglichen Sprünge machen ließen. Einigen banden wir die Patronen um den Hals und ſchmiſſen ſie in die Flammen. Andere verſtümmelten wir aufs grauſamſte, und zum Spaß ſchlugen wir manchen die Flintenkolben in die Hirnſchaalen, unſere Hunde, auf dergleichen Manövre dreſſirt,

zerfleiſchten und würgten ſie aufs gräßlichſte. Bis wir des Würgens, Mordens und Mißhandelns müde waren, das Dorf in der Aſche lag, verloren wir uns nach und nach aus dem Grauel der Verwüſtung. Als ich in meiner Wohnung ankam, führte mich die Hauswirthin in den Garten. Geſchwind klettern ſie über dieſe Bleiche, oben und in den Straßen ſtehen verlorne Poſten, die ſie einfangen wollen. Retten ſie ſich. Die Mondloſe Nacht wird ihnen günſtig ſeyn. Ihre Frau hat ſie wahrſcheinlich verrathen. Gleich nach ihrer Entfernung gieng ſie fort, kam wieder, bezahlte die Miethe, räumte die Koffers aus, die ſie fortfahren ließ. Einige Stunden darnach kamen die Gerichte mit Wache ins Haus, ſuchten ſie und wollen hier ihrer Rükkehr warten.

Eilig kletterte ich über die Planken, kam in einen Garten, deſſen Mauern ich

abermals überſtieg; und ſo giengs ſechs bis ſiebenmal fort. Jetzt war ich an einer hohen Mauer mit Obſtſpalieren. Ich kletterte hinan, ſprang herab und fühlte mich im Stadtgraben. Mit unſäglicher Mühe arbeitete ich mich durch, und kam voller Schlamm und durchnäßt im freien Felde an. Meine Zuflucht war im Morgengrau eine Schäferhütte. Der Schäfer lag darin und ſchlief. Ich zog meinen Rock aus, legt ihn hin und ſtahl ihm ſeinen Schäferpelz, Hut und Stock. Einige Tagereiſen bettelte ich mich fort. Mein Weg gieng wieder nach Frankfurt. Hier ſprach ich einigen meiner Genoſſen zu, hob Gelder, die ich bei ihnen deponirt hatte, und etablirte mich von neuem. Meine Genoſſen erzählten mir, daß im Trierſchen und allenthalben, wo man Leute von mir vermuthe, Streifereien angeſtellt, und wir in der ganzen Gegend in größter Gefahr wä-

ren. Viele der Unſrigen wären nach Böhmen und ins Oeſterreichiſche gewandert. Ich beſchloß ihnen zu folgen, kaufte ein Pferd und rekognoscirte in der Gegend.

Als ich von einem dieſer Ritte zu Hauſe kam, mein Pferd am Brunnen bei der Hauptwache tränkte, ſah ich einen Policeikommiſſair neben mir ſtehen, der eine Rolle Papier in der Hand hatte und bald in dieſe, bald mit verdächtigfatalen Blicken auf mich ſchielte. Ich ſah ihm eben ſo dreiſt ins Geſicht, verzog meine Miene ein wenig, er gieng fort, und ſobald mein Pferd genug getrunken hatte, ritt ich über die Sachſenhäuſer Brücke in mein Quartier. Ein Brief von unbekannter Hand prallte mir entgegen. An den Räuberhauptmann Schinderhannes addreſſirt.

„Unglücklicher!

So lange habe ich mich um deine Rettung bemüht, ſo viele Mittel habe ich

aufgeboten — und alles umſonſt. Nun biſt du verloren. Damals, als Dorothee ſich an mich wendete, als ſie mich dir nachſandte und ich dich bei Räubern und Mördern fand, war es mein heiligſter Vorſatz, dich aus ihrer Mitte zu reißen und der Menſchheit wieder zu geben. Ich erſchien dir als alter Kräuterſammler bei jener Höhle. Damals war dein Herz noch nicht verhärtet genug. Mancherlei phyſikaliſche Täuſchungen unternahm ich und freute mich mit Dorotheen deiner Wiederkehr. Johanna, die Gute, rettete dich aus dem Kerker, und du? — ſchlechter Menſch! beraubteſt ſie ihres Vermögens, eilteſt der Herzogin nach, und überließeſt ſie als Bettlerin der Noth und ihrer furchtbaren Gefährtin, der Verzweiflung. Sie war genöthigt in ein Bordell zu gehen. Hier fand ich ſie wieder, ward mit ihr und ihrem Schickſale vertraut. Ach! die Aermſte,

sie liebte dich noch immer. Ich löste sie aus, habe sie unterhalten und zu deiner Rettung benutzt. Jene Erscheinung von Dorotheen, welche dir Johanne erzählte und die sie von ihrem Tode benachrichtigt hatte, war bloße Erfindung, um dich desto fester an sie zu binden. Ich war Freund des Herzogs und der Herzogin, und — unter veränderter Gestalt — Mitglied deiner Bande. Nun wird dir meine Allwissenheit begreiflich seyn. Ich habe dich mehrmals verrathen, habe dir Hindernisse in den Weg gelegt, um dein Handwerk zu erschweren, Abneigung dagegen einzuflößen, Johanna that alles, was ich verlangte, dich für die gute Sache zu gewinnen. Sie ist die schwarze Dame, die dir in jenem ruinirten Schlosse zuerst und in der Folge an verschiedenen Orten erschien. Wir reißten dir allenthalben nach und waren immer, als Räuber, am nächsten bei dir, wenn du

uns am weiteſten entfernt wähnteſt. So lange du ledig bliebſt, hatten wir Hoffnung dich zu retten. Aber jene Verheirathung mit Louiſen, die nebſt ihrem Bruder nichts anders waren, als gedungene Spione vom **ſchen Hofe — machte dein Unglück. Sie, irgend einem Bordell entliehen, er, ein verkleideter Beamte, ließen ſich vorſätzlich von euch einfangen. Simon drang in eure tiefſten Geheimniſſe, und wenn er ſich in ſeiner Höhle ſchlafend ſtellte und deine allzuſichern Genoſſen von ihren Unternehmungen ſprachen, erfuhr er alle eure geheimſten Anſchläge, lernte alle eure Schlupfwinkel kennen, und berichtete ſeiner Behörde alles. Und wie entkam er? — durch Treuloſigkeit deiner eignen Leute, unter denen er eine Meuterei geſtiftet, die dich zu Grunde richten wird. Du biſt nicht ſicher unter ihnen. Aber auch hier bemühen wir uns um deine Rettung. Johanna

erſchien deiner Frau, oder vielmehr der Elenden, welche du dafür hielteſt und eine Schlange in deinem Buſen nährteſt, drohte ihr — kurz ſie bewegte ſie, wenigſtens dich zu retten. Sie verſprach es und hat Wort gehalten, ſo lange, bis ſie ſah, daß du nicht mehr zu retten warſt, wo ſie entfloh und alles mit ſich nahm, ehe es die Gerichte nahmen. Sie gab dich an, war aber redlich genug der Hauswirthin aufzutragen, daß ſie dich entwiſchen ließ, während die Gerichte oben im Zimmer deiner warteten. Mit dem, was ſie dir ſtahl, kann ſie in der Folge anſtändig leben.

Johannen war es leicht dir im Rhöngebirge deinen Untergang zu prophezeihen, weil ſie wußte, daß der blinde Hang zu Weibern deine vorzüglichſte Leidenſchaft war, der du alles aufopferteſt. Und warlich du warſt bei Louiſen ſo ſehr verblendet, daß du nicht einen Augenblick Anſtand nahmſt,

als ſie ſich gutwillig in deine Arme warf und da zu bleiben beſchloß. Welches Mädchen von Ehre würde das gethan haben? und wenn ihr auch einmal das Unglück deiner Umarmung wiederfuhr, ſie würde ſich doch ſo ſchnell als möglich von dir losgemacht haben. Wo war deine Klugheit? Auf Simons Berichte von euren Schlupfwinkeln hat ſich alles gegen euch vereinigt. In allen Gegenden ſind militairiſche Streifzüge geordnet, die Bauern in Maſſe aufgeboten. Deine Anweſenheit in Frankfurt iſt kein Geheimniß. Rette, wo möglich, dein Leben, deine Freiheit. Wir haben dich aufgegeben, nie hörſt du ein Wort mehr von uns.

Johanna und Faldoni.“

Mir vergiengen die Sinne. Verloren! verloren! rief ich aus, und ſtürzte hinunter, ſchwang mich auf mein Pferd und entkam glücklich aus Frankfurt. Mein Weg gieng nach Wiedrunkel, wo ich Willem und Rabenklau zu finden hoffte.

So weit die Selbſtbiographie des Unglücklichen. Zum Schluſſe nur noch dieſes Wenige: er kam in Wiederunkel an, traf Willem und Rabenklau nebſt mehrern ſeiner Leute. Sie ließen ſich in der Schenke ein Oberſtübchen geben. Simon war in dem Wirthshauſe, erkannte den Räuberhauptmann auf den erſten Blick und machte ſeine Anweſenheit dem Gerichtsſchöppen bekannt, der ihn mit trierſchen Soldaten, die eben wegen den Räubern einen Streifzug machten, arretiren und an den kaiſerlichen Hauptmann von Schäfer in Limburg abliefern lieſs. Dieſer übergab ihn dem Generaldirektorium ſamt den Mitgefangenen Gliedern ſeiner Bande. In Mainz ward er in enge Verwahrung gebracht, ſeine Verbrechen ſtreng unterſucht. Er und ſeine Genoſſen bekannten auf eine Menge Perſonen in der Gegend, welche eingezogen, zum Theil aber, bei erwieſener Unſchuld, wieder entlaſſen wurden.

Fürchterliche Verbrechen enthüllten ſich bei ſeinen Verhören. Seine Hinrichtung wird, des Beiſpiels wegen, mit vieler Feierlichkeit vollzogen werden. Die Gerechtigkeit erkannte ihm die Strafe des Schwerdtes zu.

Erfurt

in seinem höchsten Glanze

während

der Monate September und Oktober

1808.

Erstes Bändchen.

Enthaltend eine genaue Beschreibung der Feierlichkeiten des Empfangs der Monarchen, Fürsten und bedeutenden Fremden, welche sich zu dem Kongreß daselbst eingefunden.

Erfurt

bei Friedrich August Knick. 1808.

Vorwort.

Erfurt genießt jetzt ohnstreitig in jeder Hinsicht eines Vorzugs und Ruhmes, dessen sich keine Stadt in der Welt rühmen kann.

Alle Monarchen des festen Landes, welche vom äußersten Weltmeer gegen Abend, bis zum nordöstlichen Ende der Hemisphäre an den Ufern Kamtschatka's die Völker beherrschen, sind in den Ringmauern dieser Stadt versammelt. Von ihrem Standpunkte aus werden jetzt der Welt Gesetze geschrieben, und das Wohl des erleuchtetsten Welttheils begründet.

Ewig merkwürdig wird die Zusammenkunft der Großen Europas zu Erfurt in den Annalen der Staatengeschichte bleiben, und neben dem großen Werke, das in ihren Ringmauern geschaffen wurde, der Name Erfurts glänzen.

Die Aufmerkſamkeit der Welt iſt jetzt auf Thüringens berühmte Hauptſtadt gerichtet; und gewiß kann Niemand, der ſich um ſeine gleichzeitigen Begebenheiten bekümmert, der als Staatsbürger, als Kosmopolit, als moraliſcher Weltbürger an den ihn umgebenden Ereigniſſen Theil nehmen muß, die gegenwärtige Periode gleichgiltig bleiben.

Der Herausgeber glaubt demnach in vorliegenden Bögen keine unnütze Arbeit übernommen zu haben, dem Publikum in einer Reihe von Briefen eine vollſtändige Anzeige alle deſſen, was ſich ſeit der Monate September und Oktober in Erfurt begab, vollſtändig und mit möglichſter hiſtoriſcher Treue vorzulegen, was ihm um ſo eher möglich iſt, da ſich ihm, während ſeines Aufenthalts am Orte ſelbſt, aus den beſten Quellen zu ſchöpfen die glückliche Gelegenheit bietet.

Erfurt im Oktober 1808.

Erſter Brief.

Erfurt, den 10. September 1808.

Höher ſchlug mein Herz, als ſich Erfurt mit ſeinen Thürmen, ſeinem Petersberge und den Gebäuden der Hauptkirchen vor mir erhob. Das Thal glänzte in herrlicher Morgenſonne, aus einem Höherauch erhob ſich der ferne Aethersberg, und grüne Nebelſtreifen zogen ſich längs den waldigen Umgebungen des Steigers hin. Je näher ich kam, je mehr ſich die Stadt im Thale vor mir ausbreitete, deſto lebendiger wurden meine Gefühle. Ich begrüßte dieſe liebe, mir ſo theure Stadt, wie einem alten herzlichen Bekannten. Jede Stelle war mir klaſſiſch, und eine Menge ſüßer Erinnerungsbilder ſchwebten als gaukelnde Genien einer glücklichen Jugend in ſanftlächelnder Grazie meiner Seele vorüber.

Erfurt hat ſich ſeitdem in einiger Hinſicht verändert, in anderer aber iſt es ſich, trotz ſo mancher gewaltſamen Veränderung dennoch treu geblieben.

Die Straſen ſind reinlicher. An groſſen ſchönen und geſchmackvollen Gebäuden hat es ſehr gewonnen, der Ton im Ganzen iſt heller, prächtiger das Aeuſſere in Kleidungen und Meublen, zahlreicher und glänzender die öffentlichen Geſellſchaften, wozu der geſellige und humane Karakter der Erfurter ſo gern geneigt iſt. —

Während der preuſſiſchen Regierung wurden einige Klöſter aufgehoben, in der politiſchen Verfaſſung überhaupt erlitt Erfurt eine weſentliche Veränderung; aber ihren Nationalkarakter — der zu allen Zeiten gerühmt wurde — Biederſinn, freundſchaftliches Zuvorkommen, Geſelligkeit und Vaterlandsliebe, verbunden mit deutſcher edler Freimüthigkeit gegen Jedermann, haben die braven Erfurter rein und treu bewahret. Wenn ſchon die Zeit, in meiner Abweſenheit, manchen Freund entriß, ſo empfand ich dennoch keine Leere,

überall fand ich freundſchaftliche Aufnahme, angenehme Geſellſchafter und der ſüßen Mittheilung fröhlicher Unterhaltung geöffnete Herzen. Ich trieb mich gleich am erſten Tage meiner Ankunft in der Stadt umher, beſuchte den Jahrmarkt, der eben am Anger gehalten wurde, und der mir reicher an Käufern und Verkäufern vorkam, als ehemals. Eine Menge Juden, die ſeit der preußiſchen Regierungsveränderung Erlaubniß haben, hatten ihre Buten mit Tüchern und Bändern bunt untereinander und augenfällig aufgeputzt, gegen das Ende des Angers aufgeſchlagen, und machten einen eigenen Markt, dem es nicht an Käufern fehlte.

In Geſellſchaften wurde, wie das ſo gewöhnlich iſt, politiſirt. Die Angelegenheiten Europas erregen allerdings Spannung und man iſt auf ihren Ausgang begierig. Täglich marſchiren hier Truppen aus dem Preußiſchen durch, welche ihren Weg über Gotha, Frankfurt, Mainz u. ſ. w. nach Frankreich fortſetzen. Nachrichten aus Mainz geben die Zahl der franzöſiſchen Truppen, welche ſeit

kurzem aus Deutſchland und Preußen nach Frankreich beordert ſind, auf ſechs Diviſionen an.

den 13. September.

Heute früh iſt ein Kourier hier angelangt, welcher den Befehl brachte, daß ſämmtliche, ſowohl hier als auf dem Lande anweſende kaiſerlich-königlich franzöſiſche Truppen, wie auch der große Artilleriepark, welcher hinter der Zitadelle Zirlakoburg an der Heerſtraße nach Gotha ſteht, ſchleunigſt abmarſchiren ſollen. Die Thätigkeit, welche dieſer Befehl ſogleich erregte, iſt kaum zu beſchreiben, eine Menge requirirter Vorſpanne vom Lande erſchien plötzlich auf dem Markte vor den Graben, der in wenigen Stunden mit Pferden, Ochſen, Kühen und Landleuten gefüllt, einen großen Viehmarkte glich. Auf der Feſtung Petersberg arbeitet man an Räumung der Magazine. Kanonen, Kugeln, ledige Lavetten, Gewehre, alles, was nur einige auch entfernte Brauchbarkeit verräth, wird aufge-

packt und fortgeführt. Ich trieb mich unter den Vorſpännern auf dem Markte, unter den Arbeitern auf der Feſtung und den Artilleriſten bei der Ziriaksburg, die mit Wegräumung des Parks beſchäftigt waren, umher. Das Gewühl von Menſchen reißt mich mit ſich fort. Ich gehe dahin, dorthin, blicke hinaus in die Gegend, und Bilder drängen ſich an Bilder. Mein ganzes Weſen, vom Wirbel ergriffen, gewinnt an Lebendigkeit und Schwungkraft!

Heute, gegen Mittag, trafen Se. Exzellenz der Herr Marſchall Oudinot, als Gouverneur des Landes Erfurt und Blankenhayn und der Umgegend nebſt mehrern Generälen hier ein. Alle Dikaſterien und Behörden machten ihm ſogleich ihre Aufwartung. Er empfieng ſie mit ausgezeichneter Güte.

Eine andere Stafette, welche die Ankunft Sr. Majeſtät des Kaiſers der Franzoſen und mehrerer vornehmen Perſonen ankündigt, vermehrte die Thätigkeit und das Leben in Erfurt noch mehr. Große Anſtalten werden zum Empfang des Kaiſers gemacht.

Der Landrath von Resch, bekannt durch seinen rühmlichen Diensteifer, traf sogleich die zweckmäßigsten und besten Vorkehrungen zu einem Empfang, würdig der Erhabenen, die nächstens Erfurts Mauern beschreiten würden.

Die Erfurter bleiben auch hier ihrem edeln Karakter, jedermann mit Liebe und Achtung aufzunehmen, treu. Kaum war die Nachricht von der zu erwartenden Ankunft des Kaisers erschollen, als sogleich die hiesige Kaufmannschaft beschloß, dem großen Monarchen entgegen zu reiten, und ihn an der Grenze des Landes zu empfangen. Schnell war die Veranstaltung getroffen, und am folgenden Nachmittage exerzirte schon ein großer Theil derselben unter Anführung des so geschickten als erfahrnen Stallmeisters Justi, in der Gegend des Krämpferthores, nach dem Klang der Trompete. Mit lebhaftem Vergnügen habe ich mehrmals diesen freiwilligen militärischen Uebungen zugesehen. Sie haben sich eine eigne Uniform gewählt. Blaue Beinkleider und weiße Weste, dunkelblauen Rock mit rothen Aufschlägen, Hut mit Kordons

und Federbuſch, was ſich recht gut macht. *) An drei Ehrenpforten für den Monarchen wird jetzt mit angeſtrengter Thätigkeit gearbeitet. Eine kömmt auf der Landſtraſe von Gotha nach Erfurt, ohnfern dem Chauſeehauſe bei Sambſtädt zu ſtehen, wo die Behörden des Landes ſamt der Kaufmannſchaft den Monarchen empfangen wollen. Die zweite wird gerade vor dem Brühler Thore errichtet, am Eingange in die Stadt ſelbſt, und die dritte auf dem Anger in der Stadt, vor dem Packhofe. (der Waage.)

Der verdiente, und als Gelehrter mit Recht geſchätzte Rektor Magnificus der Univerſität, Plazidus Muth, Abt der unter der preußiſchen Regierung aufgehobenen Benediktiner-Abtei auf dem Petersberge, verſammelte in einem allgemeinen Konzilium die ganze Univerſität im Amplonianiſchen Kollegio (der ſogenannten Himmelpforte) und machte ihr in einer kurzen aber würdigen und gehaltvollen

*) In der Folge, nach dem Einzuge des Kaiſers, ſind noch goldene Epaulets hinzugekommen.

Rede, die nahe Ankunft des Kaiſers bekannt, erinnerte ſie an die angenehme Pflicht, den erhabenſten Monarchen, den die Vor- und Nachwelt der Geſchichte kennt, angemeſſen zu empfangen. Dabei übertrug er dem verdienten Herrn Profeſſor Chriſtian Loſſius die Bearbeitung eines Programms, und dem Herrn Profeſſor Gotthardt die Ausarbeitung einer franzöſiſchen Schrift, worin dem Kaiſer vorgeſtellt werden ſollte: 1) der Vorbehalt der Penſionen, 2) die drückende Laſt der Einquartierung, beſonders für Studierende, und 3) die noch immer verſchloſſene Univerſitätsbibliothek, deren Gebrauch ſowohl Lehrern als Lernenden ſo unentbehrlich ſey; und überhaupt ſollte das Schickſal der Univerſität, die bei den zeithergen Kriegsunruhen ſehr gelitten, dem Monarchen vorgeſtellt und ſeiner Gnade empfohlen werden.

Zweiter Brief.

den 18. September.

Das ſchöne freundliche Herbſtwetter lockte mich zu einem Spaziergange ins Freie. Am Brühlerthore ſteht die große Ehrenpforte für den Kaiſer faſt vollendet. Sie iſt von betrutender Größe und Höhe. Ihre Tiefe beträgt, dem Augenmaaſſe nach, gut und gern zwölf bis dreizehn Schuhe. Das Ganze ſtellt einen Triumpfbogen vor, mit vorſpringendem Dachgeſimſe. Der Körper beſteht aus Balken und Latten, welche dicht mit Fichtenzweigen bekleidet ſind. Das hervorſpringende Leiſtenwerk, die Bekleidung des innern Thorbogens, wird von Guirlanden von hellern Eichenlaub gebildet. In der Vertiefung des Bogens zu beiden Seiten ſind halbrunde Blenden offen gelaſſen, die wahrſcheinlich mit

Bildern oder passenden Inschriften gefüllt werden.

Ein geschweiftes Dach wölbt sich über das Ganze, an dessen Bedeckung mit Fichtenreis und Eichengutirlanden man so eben arbeitet.

Die Zuschauer mehrten sich allmählich, und nicht lange, so sah ich die ganze schöne Welt in buntem Gemisch um mich versammelt.

Ich schlenderte des Weges fort zur Ziriaksburg hinan, überblickte den Triumpfbogen von der Entfernung, wo sein ernstes Grün sich majestätisch in der architektonischen Form über der bunten Menge heraushob. Man hatte mir in Erfurt schon von der Ehrenpforte bei Gambstädt gesagt, und da ich mir vorgenommen hatte, alles zu sehen, was auf das bevorstehende Fest einigen Bezug hatte, und — von profanen Augen gesehen werden konnte, entschloß ich mich auf dem Hochwege von Gotha nach der Ehrenpforte bei Gambstädt zu gehen. Die schöne Landstraße, die freundliche Witterung und die wechselnde immer malerische Aussicht, bald

zurück auf Erfurt, bald seitwärts nach den Gleichischen Burgen und ihrem Hintergrunde dem Thüringer Waldgebirge, bald vor mir Gotha und den weißglänzenden Hochweg nach Eisenach, und den Inselsberg, dessen wolkenküssender Gipfel die ganze Umgegend beherrscht *), machte, daß ich die drittehalb Stunden zurücklegte, ohne das Drückende ihrer Länge zu empfinden.

Gegen vier Uhr Abends kam ich bei der Ehrenpforte am Chausseehause bei Gambstädt an. Sie schien mir nicht so groß, als die am Brühlerthore. Ich weis aber nicht, ob mich meine Augen getäuscht haben, da sie im flachen Felde und keinem andern Gebäude nahe stand, mit denen sie gemessen werden könnte. Die größten Gebäude verlieren an Größe des Augenscheins, wenn sie im flachen Felde und weit entfernt von andern Erhabenheiten stehen.

---

*) Er ist 3127 pariser Fuß über die Meeresfläche erhaben.

Sie iſt, einige Kleinigkeiten abgerechnet, der am Brühlerthor im Bau und Bekleidung völlig gleich. Eine Inſchrift am Portale nach Gotha zu: Entrée au Pays d'Erfort, ſoll dem erhabenen Monarchen die Beſchreibung der Grenze des Erfurtiſchen Gebiets anzeigen. Neben der Ehrenpforte zu beiden Seiten ſind Verzäunungen von jungen Fichten angebracht. Hier werden die Landesobrigkeiten den Kaiſer empfangen.

Auf dem Anger in der Stadt am Ende des Packhofes, wo die Auguſtgaſſe ſich mit dem Anger vereinigt, wird heute Abend die dritte Ehrenpforte errichtet. Die Zimmerleute arbeiten die ganze Nacht beim Scheine der Pechkränze und Fackeln. Dieſe Ehrenpforte wird die ganze Breite der Straße einnehmen. Ihre beiden Enden ſtoßen hart an den Packhof und die gegenüberſtehenden neuen Gebäude. Der Hauptbogen ſprengt über die Fahrſtraße und zwei kleinere Seitenbögen über die Fußſteige zu beiden Seiten. Den Balken zu Folge, die in die Erde gerammelt werden, dürfte das Gebäude ſelbſt mit der

Höhe

Höhe der umſtehenden Häuſer gleich kommen. Dieſe Ehrenpforte, ganz in altrömiſchen Styl, wird in Holz aufgerichtet, von Bildhauer und Tiſchler Arbeit. Mehrere koloſſale Säulen nebſt ihren Würfeln ſind bereits auf den Platz geführt. Inſchriften, welche aller Siege und Großthaten des Kaiſers erwähnen, ſollen in ſymetriſcher Ordnung an den Triumpfbogen vertheilt werden.

Täglich kommen Truppen hier durch, welche theils weiter reiſen, theils in der Stadt und den benachbarten Dörfern einquartirt werden. Mit jedem Tage mehrt ſich die Zahl der Fremden, füllen ſich Gaſthöfe und Privatwohnungen, und in den Straßen woogt eine bunte Volksmenge durcheinander.

Der Magiſtrat iſt mit Anordnungen zum Empfang und der Logisvertheilung der hohen Fremden und ihrer Gefolge beſchäftigt. Seit heute früh finde ich mit Kreide an den Thüren der bedeutendſten Häuſer angeſchrieben: Maison de l'Empereur (Wohnung des Kaiſers.) Man weiß noch nicht beſtimmt, wer alles kommen werde. Erwartet werden

Kaiſer Napoleon von Frankreich, Kaiſer Alexander von Rußland, die Könige von Sachſen, Weſtphalen, Baiern, Würtemberg, Holland, Preuſſen und mehrere Fürſten und Große. Auch den Kaiſer von Oeſterreich nannte man Anfangs unter den Kommenden. Seit einigen Tagen aber will ſich das Gerücht verbreiten, daß er nicht, ſondern der Erzherzog Karl an ſeiner Stelle erſcheinen werde.

Der General Feldmarſchal Lannes iſt vor einigen Tagen hier durchgereiſt, um Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Rußland bis an die Grenzen ſeines Reichs entgegen zu gehen, und denſelben hieher zu begleiten.

Dritter Brief.

den 20. September.

Es fängt hier ſchon an das Anſehen einer Reſidenz zu gewinnen. Thätigkeit überall! Die Straßen werden ausgebeſſert, und wo der Zeitmangel eine völlige Verbeſſerung unmöglich macht, mit Sande ausgefahren. Tüncher, Zimmerleute, Tiſchler und vorzüglich Tapezirer haben alle Hände voll zu thun; dazu noch das Gewühl des Jahrmarkts, der mit dieſer Woche zu Ende geht. Auch die Werkſtädte der Maler ſind zur bevorſtehenden Illumination in voller Bewegung; dazu das beſtändige Einmarſchiren der Truppen. Noch Geſtern (am 19ten) gegen Abend rückte eine Abtheilung der kaiſerlich franzöſiſchen Grenadiergarde zu Fuß hier ein. Sie beſtand aus einem Obriſt, 17 Offiziers und 445 Unter-

offiziers und Generalen. Vorgestern (am 18ten) kam der Herr Divisionsgeneral Saint Laurent von Berlin und der Herr Obrist von Kastille an.

Die Preise der Lebensmittel, glaubte man allgemein, würden bei der Anwesenheit so vieler Fremden und der folglich dadurch vermehrten Konsumtion zu enormen Taxen steigen, und in der That fiengen auch die Landleute an aufzuschlagen. Allein, Dank der aufmerksamen und besorgten Polizei, von dieser Sorge wurde das Publikum schon am folgenden Marktage befreit, die Preise blieben, wurden zum Theil noch wohlfeiler, und eine Menge Landleute brachten ihre Produkte in Ueberfluß. Erfurt liegt in einem so glücklichen Mittelpunkte von Thüringen, daß man annehmen kann, daß auf 4 Meilen um Erfurt herum 26 Städte und Flecken und 400 Dörfer liegen, die alle in einem Tage nach Erfurt zu Markte gehen und wieder umkehren können, dazu kömmt noch, daß es an groſen Heerstraßen liegt, wodurch beständig lebhafter Verkehr unterhalten wird. Die

Neugier hatte auch nicht geringen Antheil an der Wohlfeilheit der Lebensmittel, da sie manchen Landmann, manches Bauermädchen mit ihrer Butter hereinlockte, die sonst eine Stadt besucht hätten, die ihnen näher lag, als Erfurt.

Der Bau der Ehrenpforte am Packhofe scheint mit einemmale wieder ins Stocken zu gerathen. Man sagt, sie solle einen andern Platz erhalten — nach einem andern Risse aufgeführt werden — was es immer seyn mag, der Bau wird mit augenscheinlicher Langsamkeit fortgesetzt. Die beiden Ehrenpforten zu Sambstädt und am Brühlerthore sollen, wie man sagt, mit Produkten der Erfurter Ceres und Pomona geschmückt werden.

Ein eignes interessantes Schauspiel gewährt das beständige Wechseln der Erscheinungen; wie in jeder großen Stadt erblicke ich jetzt hier immer andere Gesichter.

So oft ich trommeln oder trompeten höre, eile ich auf dem Anger oder vor den Graben, die neu ankommenden Truppen zu sehen. Einigemal schon wurde ich gegen Mittag um

halb ein Uhr getäuſcht, aber auch wieder entſchädigt, da ich ſtatt eines durchmarſchirenden Kavallerieregiments, wie mich der Stoß der Trompete vermuthen ließ, eine Geſellſchaft niedlich geputzter Seiltänzer und Voltigirer herumreiten ſah, die dem Publikum ihre Künſte verkündigten, welche ſie auf dem Ballhauſe ſehen laſſen. Einige junge Frauenzimmer und Kinder nahmen ſich dabei beſonders artig aus.

Vierter Brief.

Sonntags den 25. September.

Auf den Dörfern hieſiger Stadt liegen gegenwärtig ein Huſaren und ein Küraſſier-Regiment. Eine Eskadron nebſt dem Stabe liegen in der Stadt. Dieſe Eskadron iſt am 23ten hier eingerückt. Sie beſteht aus einem Colonell, 2 Lieutenant-Colonells, 15 Offiziers, 192 Mann und 220 Pferden. An demſelben Tage rückte auch eine Eskadron Huſaren, beſtehend aus 2 Colonells, einem Eskadronschef, 8 Offizieren, 121 Mann und 170 Pferden beſtehend, zur Beſatzung hier ein. Die Küraſſier ſind vorzüglich ſchöne und wohlgewachſene ſtarke Leute. Ihre Helme mit Roßſchweifen, ihre glänzenden Panzer, die blank gezogenen Schwerdter, erinnern uns willkührlich an die alten Ritter. — An dem-

ſelben Tage traf auch Se. Durchlaucht der Fürſt von Benevent (Staatsminiſter Talleyrand) und Se. Durchlaucht der Fürſt Reuß und der General Claparide hier ein.

Es heißt nun ganz beſtimmt, daß Se. Majeſtät der Kaiſer der Franzoſen und König von Italien Morgen hier eintreffen werde. Alles iſt jetzt in Erwartung des morgenden Tages.

Seit heute Mittag hat ſich mir der ſchlüſſerige Bau der Ehrenpforte am Anger erklärt. Ein Befehl vom Kaiſer, in dem er ſich jeden Aufwand verbittet und ſchlechterdings nicht will, daß man ſich zu ſeinem Empfange glänzend und koſtſpielig vorbereite, hat alle drei Ehrenpforten mit einemmale umgeſtürzt. So eben wird die am Brühlerthor ſchon vollendete, ſo wie die zu Gambſtädt abgebrochen.

Eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft, unter Direktion des Herrn Dengler, welche vor zwei Jahren vor der Schlacht bei Jena und Auerſtädt zu Erfurt ſpielte, iſt ſeit geſtern von Rudolſtadt hier eingewandert. Schwerlich dürfte ſie auch diesmal, ohngeachtet der

glänzenden Periode, ihre Rechnung hier finden, weil eine Auswahl der beſten Mitglieder des kaiſerlichen Nationaltheaters von Paris, worunter ſich der berühmte Talma befindet, die hohen Anweſenden unterhalten wird.

Ich komme ſo eben aus dem Napoleons hauſe, welches durch dieſen glücklichen Einfall mit einemmale eine beſſere Geſtalt gewinnt. Welche Bewegung! welches Leben und Arbeiten? was iſt ſeit einem Tage geſchehen und was muß noch geſchaffen werden?

Das hieſige Schauſpielhaus, deſſen Raum bei weitem nicht mit der gehörigen architektoniſchen Oekonomie benutzt iſt, hatte nebſt manchen andern Uebelſtänden auch den weſentlichen Fehler eines einzigen Eingangs. Wie gefährlich dieſes überhaupt bei Gebäuden, die für große Volksverſammlungen berechnet ſind, zumal bei einem ſchnellen Drängen nach dem Ausgange bei entſtehender Gefahr iſt, hat ſchon anderwärts manche traurige Erfahrung beſtätigt. Auch iſt das unangenehme Warten am Ende eines zahlreich beſuchten Stücks

[illegible] Bänken besetzt. Vor dem Orchester, welches jetzt zur Hälfte verengt ist, hat man ein [illegible] Parkei angebracht, das aber nie [illegible], hinter ihm folgt ein größeres, dessen Vorstellung mit rothem Tuch behängt ist (der Boden ist mit dunkelgrünem belegt) für Se. Majestäten die Kaiser von Frankreich, von Rußland, den König von Sachsen, und den Großfürsten Konstantin.

So viel in der Geschwindigkeit für die Bühne gethan werden konnte, ist durch den fleißigen und geschickten Pinsel des Herrn Hoftheatermalers von Weimar geschehen. Die erste Gardine ist verändert. Auf grauem Grunde mit feuerfarbener Bordirung, auf welcher schwarze Arabesken, schwebt in der Mitte, mit schwarzen Kontouren, die Muse des Trauerspiels mit ihren Attributen, der ernsten Maske und dem Dolche, aufwärts, so daß sie mit dem Aufzuge des Vorhangs auch den Sternen zuzufliegen scheint. Ein blauer Kranz mit gelben Franzen füllt die Wölbung des Bogens des Bühnenöffnung, da jetzt der Vorhang ins Gevierte abgeschnitten ist.

Die ersten beiden Kulissen und die sie verbindenden Soffitten bilden als Proszenium einen großen im malerischesten Faltenwurf von allen drei Seiten aufgezogenen Vorhang von rothen Sammet mit gelben Franzen. Die übrigen Kulissen mit dem Hintergrunde stellen einen römischen Säulensaal vor. [illegible] Mauergrunde treten, ohne auf Würfeln zu ruhen, römische Säulen von weiß und pfirschblüthenen Marmor gestreift, mit wahrhaft römischer Kraft hervor. Der Prospekt verliert sich nicht in die Tiefe, sondern scheint die zu beiden Seiten des Theaters angefangene Säulenhalle um eine Ecke herumzuführen, und als Zugang zu einem größern Gebäude zu leiten. Die Idee des Künstlers ist wahrscheinlich: in diesem Säulentheater nur die prächtige Vorhalle eines weit größern und prächtigern Tempels oder Pallastes zu zeigen. Künftigen Mittwoch soll, wie es heißt, die Bühne schon eröffnet werden. Mehr als zwölf Mädchen zählte ich, welche auf dem Theater saßen und Leinewand zu einem Prospekte zu-

ſammen nähten. Die Herrſchaftsloge für den Monarchen iſt auswendig mit purpurrothem Tuch, mit Goldborten beſetzt, behängt. Wohl ſelten ſieht man eine ſo allgemeine Thätigkeit in einem ſo kleinen Raume vereinigt, als hier. Jedes arbeitet zu ſeinem Zwecke; hier der Tapezirer mit ſeinen Leuten, dort der Maler, hier werden Schlöſſer angeſchlagen, Thüren einpaſſt, dort Leinwand genäht, hier eine Barriere geführt. Zwiſchen dieſen Arbeitern, welche wegen Fenſterloſigkeit des Hauſes gröſtentheils bei brennenden Lichtern arbeiten, drängen ſich Bediente und Beiläufer durch zum Directeur, welcher anordnet und ſeine Befehle vermittelſt eines Dolmetſchers den deutſchen Arbeitern verſtändlich macht.

Die Schauſpieler, welche Erfurt jetzt das Vergnügen zu beſitzen hat, ſind: der berühmte Talma, Damas, Desprez, Lacave, Lafond, Saint Prix, Varennes und Mesdames: Bourgoin, Duchenois, Gros, Patrat, Raucourt, Talma.

Opern und Singſpiele werden nicht gegeben, ſondern blos große Trauerſpiele, hier und da zur Abwechſelung ein Drama (Schauſpiel) und ein kleines Luſtſpiel. Für Geld wird hier niemand eingelaſſen, ſondern die Billets werden an die Zuſchauer, denen man dieſe Ehre vergönnt, vertheilt. Der Herr Direkteur hat noch Konferenz mit dem Herrn Intendanten, einem Miniſter Sr. Majeſtät, welcher die Stücke anzeigt, die Se. Majeſtät jedesmal verlangen. Oft am Mittag erſt erfahren die Schauſpieler, was ſie am Abend vorzuſtellen haben. Zur Seite des Theaters links iſt die erſte Parterre-Loge, welche ſonſt gewöhnlich zum Orcheſter für die Trompeten und Pauken benutzt wurde, zur Schauſpielerloge eingerichtet worden. Sie iſt durch eine Treppe mit dem daranſtoßenden Theater in Verbindung geſetzt, und, damit die Schauſpieler ungeſehen die Szenen mit anſehen können, während ſie frei ſind, mit einem engen Gitter verdeckt. Dieſes war längſt Bedürfniß bei dieſem Theater. Ich weiß, daß ſonſt gewiſſe Schauſpieler, zumal die

Logen, wenn sie Lust hatten, sich in ihrer Theaterkleidung unter dem Publikum in den Logen und besonders am Punschtische sehen liessen, was gegen alle gute Theaterpolizei ist; diesem Uebelstande ist durch die einsichtsvolle französische Gesellschaft mit einemmale abgeholfen.

Fünfter Brief.

Montag den 26. September.

Alles iſt in Bewegung! ſeit heute Morgen fünf Uhr iſt die Kaufmannſchaft und die Deputation des Landes nach Gambſtädt an die Grenze aufgebrochen, wo man Zelte aufgeſchlagen hat. Gegen ſieben Uhr gieng ich aus und zwar gleich vorerſt ans Gouvernement. Hier wurden ſchon vom Militär Spaliere geſtellt, die Küraſſire zogen auf, die Huſaren waren bereits zum Brühler Thore hinaus. Bis Gambſtädt wird militäriſches Spalier zu beiden Seiten des Hochwegs gezogen. Der übrige Theil der Stadt iſt völlig menſchenleer. Alles hat ſich am Brühler Walle, auf der Ziriaksburg und der Landſtraße nach Gotha verſammelt.

Der Tag war ungemein freundlich. Die Sonne schien für den 26sten September recht sehr warm; in der Stadt selbst war nichts zu erwarten, alles wartete selbst vor dem Thore des Monarchen; war der Gedanke wohl unnatürlich, meinerseits bis nach Gotha dem erhabenen Monarchen entgegen zu gehen, und die Feierlichkeiten in Gotha in Augenschein zu nehmen? Ich schlenderte gemächlich ins Lustlager nach Gambstädt, und von da weiter. Abends fünf Uhr kam ich in Gotha an. Von Siebeleben (eine halbe Stunde vor Gotha) bis in die Stadt, und von da durch alle Hauptstrasen bis zum Schlosse waren Spaliere errichtet, auf denen eine ungeheure Menge Lämpchen zur Illumination für diese Nacht bereitet standen. Auf dem Markte war grose Parade. Se. Majestät der Kaiser waren hier bereits angekommen. Bei Hofe war alles im höchsten Glanze und die ganze Residenz fluthete von Menschen im buntesten Gewühl durcheinander. Ich trieb mich unter ihnen umher und erwartete die Illumination. Sie war so geschmackvoll als

prächtig, und bestätigte die bekannte gute Meinung vom ausgesuchten Geschmacke dieser deutschen Residenz.

Im Brillantfeuer der Illumination, das mich bis Siebeleben begleitete, kehrte ich in der Nacht nach Erfurt zurück.

Die Behörden sowohl als die Kaufmannschaft, welche den Kaiser bei Gambstädt erwarteten, hatten, obwohl es ihnen vom Herrn Platzkommandanten freigestellt wurde, nach Erfurt zurückzukehren, oder in Gambstädt einquartirt zu werden, das letztere gewählt. Von den Beamten waren nur einige zurückgekehrt. Man brachte die Pferde zu Stalle und behalf sich in den ländlichen Wohnungen die Nacht über, so gut man konnte.

Um Mitternacht kam ich im Brühlerthore wieder an. Bis halb sechs Uhr hatte man den Kaiser erwartet, und bei der Nachricht, daß Se. Majestät erst morgen eintreffen werde, war alles auseinander gegangen.

Bei meiner Zuhausekunft vernahm ich, daß gegen Abend Se. Majestät der König von Sachsen hier eingetroffen sey, und sein

Palais auf dem Fiſchmarkte zum Breitens Heerd bei Herrn Boutin (No. 2626) bezogen habe.

Ich verſuchte zu ſchlafen; aber die Menge der Gegenſtände, die meiner unaufhörlich beſchäftigten Darſtellung vorſchwebten, das Leben auf den Straßen, das, ohnerachtet es ſo eben eins geſchlagen hatte, nicht abnehmen wollte, und mein durch den Spaziergang nach Gotha unruhig gemachtes Blut, ließen mich nicht zur Ruhe kommen. Ich beſchloß den Tag zu erwarten und mich mit Aufzeichnen des Vernommenen zu beſchäftigen; und ſo entſtand der Brief, den ich ſo eben ſchließe.

Sechster Brief.

Dienstags den 27. September.

Ich schloß heute Nacht vier Uhr meinen vorhergehenden Brief und bald darauf begrüßte mich der wohlthätige Gott des Schlummers mit seinem gefälligen Halbbruder Onirus — dem Schöpfer so manches angenehmen Traumes. Gestärkt zu neuem Anschauen und neuen Genüssen erwachte ich gegen sieben Uhr. — Dieselbe Bewegung wie gestern. Ich eilte zum Gouvernement. Das Militär stand unter Gewehr; die Janitscharenmusik ertönte. Das Spalier war wie gestern von der Hofstatt bis zum Brühlerthore durch die Neustadt, die Holzheimgasse, über den Roßmarkt, das Brühl, bis zur Burg und weiters den Hochweg hinan, eben so wieder in Ordnung gestellt. Ich gieng den Anger

hinab, ſah die mancherlei Vorbereitungen zur Illumination, und folgte dem Klange der Kirchenglocken. Sie tönten vom St. Lorenz-Thurme. Auf mein Befragen erhielt ich die Nachricht, daß Se. Majeſtät der König von Sachſen in dieſer Kirche ſo eben die Meſſe hören werde. Hier giebt es zu ſchauen, dachte ich, und — gieng hinein — und wahrlich nie wird mich dieſe halbe Stunde reuen; gerührt verließ ich dieſen Tempel.

Die Kirche gehörte ehemals den Jeſuiten und war alt und baufällig, hatte von innen und außen ein ruſtiges unfreundliches Anſehen. Durch die Bemühungen des gegenwärtigen Herrn Pfarrers Scheiblein, der auch zugleich Direktor des katholiſchen Gymnaſiums iſt, erlebte ſie ſeit einigen Jahren eine vollkommene Erneuerung und Veredlung. Blos durch milde Beiträge, durch Einſammeln milder Gaben, die dieſer eifrige Geiſtliche größtentheils in eigner Perſon einſammelte, wurde dieſes Gebäude eine der ſchönſten und geſchmackvollſten katholiſchen Kirchen. Einfach-

heit und Reinlichkeit ſind ihre Hauptkaraktierzüge.

Am Eingange in die Kirche empfieng der Herr Pfarrer Se. Majeſtät den König von Sachſen, und reichte ihm nach katholiſchen Brauch das Weihwaſſer.

Se. Majeſtät, in Begleitung Dero Miniſters des Herrn Grafen von Markolini und einiger Kammerherren nahmen die Betſtühle ein. Se. Majeſtät knieten gleich vor dem Hochaltare, auf einem eigends dazu eingerichs Betſtuhle, und die Meſſe begann.

Der Gottesdienſt der römiſchen Kirche hat von jeher für mich etwas feierliches gehabt, und ich habe nie ohne Rührung einem Hochamte oder einer andern kirchlichen Zeremonie beigewohnt. Die Gegenwart eines Monarchen, der die Liebe ſeiner Unterthanen beſitzt, in jeder Hinſicht die Hochachtung verdient, die ganz Europa gegen ihn empfindet, muß das Feierliche einer ſolchen heiligen Handlung noch mehr erheben.

Die Kirche ſelbſt und der Altar waren feſtlich geſchmückt, auf großen ſilbernen Kan-

delabern brannten zehn weiße Wachskerzen, die kristallnen Lüstres waren mit brennenden Lichtern geziert, und der celebrirende Priester selbst erschien im festlichen Ornate.

Mit stiller Andacht und der Würde eines Monarchen, der es zu seyn verdient, kniete der König nieder (ein Bedienter hatte ihm zwei kleine Gebetbücher vorgelegt) und fieng mit einer Andacht und Sammlung an still für sich zu beten, daß gewiß jedes der vielen Umstehenden gerührt wurde. Seine königlichen Mienen sagten, daß er sich jetzt mit dem König der Könige unterhalte. —

Die feierliche Stille, nur hie und da durch die halbvernehmbaren Worte des Priesters unterbrochen, das Knistern der brennenden Kerzen, die einzelnen Glockenschläge, womit gewisse heilige Stellen in der Messe angedeutet werden, die stumme Ehrfurcht des frommen Gefolges, so wie der Umstehenden, die, theils Katholiken, an der Handlung theilnahmen, theils Protestanten, ihre Schaulust befriedigten — alles vereinigte sich eine sanfte still erhabene Rührung hervorzubringen.

Mein Herz ward weich, meine Seele begann unwillkührlich zu beten — mir ward, wie in jenen Augenblicken, wo ich allen Menschen die Hand bieten, den Bruderkuß geben möchte, und nicht scheel sehe, wenn Mißverstand oder vielleicht auch böser Wille meine Hand zurückstößt — was mich dann nur eine Thräne kostet, die mich in ihrem Schmerz sogleich wieder mit der Welt versöhnt.

Die Messe war vollendet, und ich bemühte mich an die Thüre zu kommen, um dem Monarchen recht nahe zu seyn. Es gelang mir. Seine Gesichtszüge sind erhaben. Man erkennt an ihnen auf den ersten Blick den Monarchen, der in einer Zeit, wo so mancher große Thron stürzte, seine erhabene Selbstständigkeit zu behaupten, und dessen Volk unter seiner weißen Fürsorge so glücklich ist.

Sobald er mit seiner Suite die Kirche verließ, ertönten die Glocken, und in zwei einfachen Wagen, nur mit dem sächsischen Wappen geziert, gieng der Zug nach dem Palais zurück.

Se. Majeſtät erſchienen in der weißen Staatsuniform, gelben Beinkleidern und dem rothen Ordensbande.

Ich ſteuerte nun dem Brühler Thore zu, das gut und gern eine halbe Stunde von der Lorenzkirche entfernt ſeyn mag. Erfurt iſt von bedeutendem Umfange und man braucht gewiß eine Stunde, wenn man es von einem Thore zum entgegengeſetzten (vom Krämpfer zum Brühler) durchgehen will.

Die Volksmenge hatte ſich hier über alle Begriffe gemehrt. Man erwartete dem Monarchen mit jedem Augenblicke. Da ich gern Zeuge des Empfangs ſeyn wollte, ſchlug ich einen Schlupfweg vom Walle hinab, neben dem Thore ein, und kam, ohne mich durchdrängen zu müſſen, bei dem Platze an, wo der Magiſtrat, die Univerſität und die Geiſtlichkeit verſammelt war. Da Zudringlichkeit hier nicht an ihrem Platze war, ſtellte ich mich auf eine Anhöhe in der Nähe und mit Hilfe meines Perſpektives konnte ich alles ſehr genau unterſcheiden.

Als der Kaiſer bei Gambſtädt angekommen, wurde er ſogleich von den Behörden des Landes feierlichſt empfangen. Die Kaufleute ritten vor und baten um die Gnade, Ihm als Bürgergarde zu dienen. Der erhabene Monarch nahm dies ſehr gnädig auf, und ließ ſie vorreuten. Hierbei zeigten die Kaufleute eine ſeltene Kunſt und Gewandtheit, indem ſie die Eskadron Huſaren, welche vor dem Kaiſerlichen Wagen herritt, überſprengten, und vor ihr herjagten. Der Monarch ließ ihnen dann durch ſeinen Adjutanten wiſſen, daß ſie, bis zur Stadt nur hinterher reiten möchten, um ſich zu ſchonen. Eine halbe Stunde ohngefähr vor der Stadt kommandirten aber Höchſtdieſelben wieder vor. So ſah ich ſie auch angeſprengt kommen.

Jetzt donnerten von den Wällen des Petersberges die Kanonen. Alle Glocken der Stadt ertönten und aus allen Kehlen ſchallte ein durchdringendes vive l'Empereur! Die Grenadiere und übrigen Soldaten ſchwenkten ihre Hüte auf den Bajonetten, und die nahen Berge und Hügel, der ſeitwärts gelegene

Wald miſchten ihr Echo in die lauten lebendigen Stimmen — als gäbe es nur einen Ton in der Natur, übertönte dieſer Freudenruf ſelbſt das Getön der Glocken und den Donner der Kanonen.

Fünfhundert Schritte vor dem Thore hatte ſich, wie ich ſchon bemerkte, unter Anführung des Herrn Stadtkommandanten Bigi, eines mit Recht allgemein von der Bürgerſchaft verehrten Mannes, der Magiſtrat mit den Deputirten der Bürgerſchaft, der hieſigen Univerſität und der Geiſtlichkeit verſammelt.

Jetzt hielt der Wagen des Kaiſers.

Der Herr Stadtdirektor, Hofkriegsrath Baron von Dantzen, überreichte auf einem vergoldeten Lavoir Sr. Majeſtät die Schlüſſel der Stadt mit folgenden Worten:

Sire!

J'ai l'honneur de presenter à Votre Majesté les clefs de la ville d'Erfort, et de la supplier, d'agréer nos sentiments d'admiration et d'amour ainsi que le tribut de notre fidelité et soumission.

Sire!

Ich habe die Ehre Ew. Majestät die Schlüssel der Stadt zu überreichen, und Allerhöstdieselben anzuflehen, daß Sie unsere Empfindungen von Bewunderung und Liebe, so wie den Tribut unserer Treue und Unterwürfigkeit annehmen möchten.

Dann überreichte gedachter Herr Stadtdirektor auf Velinpapier, mit typographischer Schönheit gedruckt, eine kurze Anrede der Bürgerschaft an den Monarchen, voll des Ausdrucks tiefster Verehrung, Treue und der innigsten Ergebenheit. Hier ist sie:

A Sa Majesté l'Empereur des François et Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin, Napoleon le Grand.

Sire!

Lorsque Votre Majesté a visité dernierement les états de Son Empire, Elle a recueilli partout les hommages de

Ses Sujets et les preuves de leur attachement à Son auguste personne.

Tous les pas ont été marqués par des actes de bienfaisance, dont le récit nous a pénétrés des plus vives emotions.

Les habitans de la ville d'Erfurt offrent *à Votre Majesté* par notre organe les mêmes sentimens de dévouement et de fidelité. Soumis avec confiance *à Son* autorité tutélaire, nous unissons nos voeux aux voeux de tous les François pour la prosperité de *Ses* nobles projets, pour l'honneur de *Son* Empire et pour la gloire et la felicité de *Son* regne.

Qu'il plaise *Son Majesté* d'accepter les hommages de la plus profonde vénération que nous mettons à *Ses* pieds, en la suppliant de continuer à nous honorer de *Sa* bienveillance, dont nous nous efforcerons toujours de nous rendre dignes. Erfurt, le 27. Sept. 1808.

La Municipalité: Dantzen, Directeur de la ville; Weifsmantel, Bourgemestre, Pingel, Senateur; Reymann, Senateur.

Députés de la bourgeoisie: Weiſsenborn, Spitz, Strecker, Nagel, Born, Scheibner. Barth, Stenger, Hopfe, Herrmann.

(An Sr. Majeſtät, den Kaiſer der Franzoſen und König von Italien, Beſchützer des Rheinbundes. Napoleon dem Großen.

Sire!

Da Ihre Majeſtät die Staaten Ihres Reichs vor Kurzem beſuchten, haben Sie überall die Ehrerbietungen von Allerhöchſtdero Unterthanen, und die Beweiſe ihrer Anhänglichkeit an Dero erhabene Perſon empfunden. Jeder Schritt wurde durch Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichnet, deren Erzählungen uns mit den lebhafteſten Empfindungen durchdrungen hat.

Erfurts Bewohner bieten Ihro Majeſtät durch unſer Organ die nämlichen Empfindungen von Ergebenheit und Treue an. Mit Vertrauen auf Dero ſchützende Macht unter-

worfen, ſtimmen unſre Wünſche mit denen Aller Franzoſen für das Glück von Dero edeln Rathſchlüſſen, für die Ehre von Dero Reich, und für die Ehre und das Glück von Dero Regierung, ein.

Möchten doch Ihro Majeſtät geruhen, die Bezeugung der tiefſten Verehrung, die wir zu Dero Füßen legen, huldreich anzunehmen, indem wir Sie anflehen, uns doch ferner Dero Wohlwollen, deſſen wir uns ſtets würdig zu machen ſuchen werden, zu ſchenken.

Erfurt, den 27. September, 1808.

Der Stadtrath: Danzen, Stadtdirektor; Weißmantel, Bürgermeiſter; Pugel, Senator; Reymann, Senator.

Abgeordnete der Bürgerſchaft: Weißenborn, Spitz, Strecker, Nagel, Born, Scheibner, Barth, Stenger, Hopfe, Herrmann.)

Dieſe Anrede wurde von Sr. Majeſtät dem Kaiſer ſehr huldreich aufgenommen, bei einigen Stellen äußerten Höchſtdieſelben während

rend dem Lesen Höchstdero Wohlgefallen, und bezeigten dann mit der einnehmendsten und herablassendsten Verbeugung Ihren Dank.

Neues Vivatrufen aus allen Kehlen! und nun rollten die Wagen in die Stadt. Ich zog meine Uhr, als der Wagen des Kaisers zum Brühlerthorgewölbe herein rollte: Es war Schlag zehn Uhr Vormittags.

Jetzt strömte die ganze Menschen-Masse, die auf dem Walle, dem Felde und im Brühle den Kaiser empfangen hatte, der immer zu beiden Seiten aus seinem Wagen freundliche Grüße und Verbeugungen gegen die jubelnde Menge machte, dem hereinkommenden Militär, das nun den Zug deckte, nach und vor das Gouvernement, welches für Sr. Majestät zur Wohnung zubereitet war, und wo auch Höchstdieselben abstiegen.

Eine Stunde nachher, setzte sich der Monarch zu Pferde, und ritt, in Begleitung von Höchstdero Gefolge, über den Anger, durch die Schlössergasse, über die neue Straße nach dem Fischmarkte, wo Sie dem Könige von Sachsen einen Besuch abstatteten.

Ich ſtand eben an der Schlöſſermühle, als der majeſtätiſche Zug die Schlöſſergaſſe herauf kam, und hatte Gelegenheit, den groſſen Monarchen genau ins Auge zu faſſen.

Selten ſpricht ein Geſicht mehr Majeſtät, Würde, Erhabenheit, wahre Seelengröße und tiefdenkende Weisheit ſo rein aus, als das in alle ſeinen Zügen Ehrfurcht gebietende, dieſes größten Monarchen ſeiner Zeit; vielleicht aller Zeiten. Dabei iſt über alles eine ſolche Ruhe, eine ſolche wahrhaft groſſe Unbefangenheit verbreitet, die die Majeſtät der andern Züge noch weit mehr erhebt. Feierlicher Ernſt und unbeſchreibliche Hoheit thront auf ſeiner Stirne. Seine Augen, mit etwas zuſammengezogenen Augenbraunen, blikken auf den Grund der Seelen. — Es iſt ſchwer, auch für den Unbefangenſten, den Blick Dieſes Mannes zu ertragen — und Sein erſter Anblick erſchüttert.

Wenn auch ſeine Kleidung den Monarchen nicht auszeichnet: ſo iſt es ohnmöglich, an der Erhabenheit ſeiner Bildung den groſſen Weltbeherrſcher zu verkennen. Ohnmög-

lich kann man Ihn im Anblick ſeines zahlreichen Gefolges verkennen und vorübergehen.

Hinter dem Kaiſer ritt ſein Leibmameluk, Ruſtan. Man ſieht es dieſem Geſicht an, daß nicht die Nähe ſeine Heimath iſt. Die Augen dieſes treuen Begleiters ſind beſtändig wach, umherblickend, bald auf ſeinen Herrn, bald auf die Umgebungen gerichtet. Heute erſchien er im weißen Turban, purpurrother, durchaus mit goldenen Blumen geſtickter Jacke, und dunkelblauen, mit Gold geſtickten Beinkleidern.

Gegen Mittag ließen Sr. Majeſtät die ſämmtlichen, hier anweſenden Truppen, vor dem Thore außerhalb der Stadt, die Revue paſſiren.

Die Bürgergarde der Kaufleute hat dem Monarchen ſo wohl gefallen, daß Er befahl, daß ſie ihn beſtändig umgeben, und wenn Er ausreitet, jedesmal vier derſelben begleiten ſollen. Sie haben zu dem Ende das obere Stock des einen Wachthauſes rechts, vor

dem Gouvernement, bezogen, und lösen immer vier zu vier alle Morgen einander ab. Jedesmal wenn der Kaiser ausreitet, reiten sie dem Zuge vor.

Siebenter Brief.

Nachmittags.

Eine Menge Menſchen, ſo viel deren nur der Platz faſſen kann, ſteht vor dem Gouvernement, und harrt eines Augenblicks, in dem ſich der Kaiſer oder ſonſt eine bedeutende Perſon auf dem Balkone, oder an einem Fenſter zeigen werde. Nebſt den gewöhnlichen Schildwachen zu Fuß, bewachen auch zwei Küraſſiers von beiden Seiten den Eingang zu Pferde mit blanken Degen. Für ſie und ihre Pferde ſind große Schilderhäuſer gebaut, unter denen ſie auf ihren Pferden ſitzend, vor der Witterung ſicher halten können. Dieſelbe doppelte Bewachung mit Schildwachten zu Fuß und zu Pferde, ſehe ich ſo eben auch vor dem Pallaſte des Ruſſiſchen Kaiſers — der prächtigen und geſchmack-

vollen Wohnung des Kaufmann Triebel — neben dem Urſeliner Kloſter.

Der Kaiſer von Frankreich iſt ſo eben mit ſeinem Gefolge dem Ruſſiſchen Monarchen auf die Straſſe nach Weimar entgegen geritten. Man erwartet jetzt den Einzug dieſes großen Monarchen am Krämpferthore.

So wie heute früh am Brühlerthore, iſt jetzt die Szene ans Krämpferthor verlegt. Die Straſſe nach Weimar wimmelt von Menſchen. Mit meinem Perſpektiv entdeckte ich bei Dittelſtädt eine Menge Landleute verſammelt.

Dadurch, daß ich dem Gerüchte folgte, welches vermuthlich ein Spaßvogel ausgeſprengt hatte: der Kaiſer komme zum Schmidtſtädter-Thore herein, wär ich beinahe in Lebensgefahr gekommen.

Ich ging vom Walle. Schon donnerten die Kanonen in der Gegend von Mönchenholzen, und wurden auf dem Petersberge beantwortet, als ich nach der innern Krämpferbrücke ging, entweder den Zug am

Schmidſtädter-Thore zu ſehen, oder ihn wenigſtens noch beim Eintritte in den Pallaſt auf dem Anger, mit ſo vielen andern Zuſchauern, zu erwarten.

Noch hatte ich die Brücke zum Glück nicht erreicht, als gleich einem Wolkenbruche die Reuterei geſprengt kam, welche, da ſie vier Mann hoch ritt, die ganze Brücke, und die für eine Landſtraße wirklich etwas zu enge Krämpfengaſſe, füllte. Dem ſchnellen, flugleichen Sprengen der Huſaren wär auf der Brücke oder in der Gaſſe auszuweichen nicht wohl möglich geweſen. Befand ich mich nur ſechs Schritte weiter, als ich war, ſo wär ich unfehlbar das Opfer meiner Schauluſt geworden. In einem Winkel des Brükkenkopfes, bei einem Bäckerladen, mußte ich Poſto faſſen, und die Menge Reuterei hart an mir vorüberſprengen ſehen. Das ſchnelle Traben, das betäubende Geräuſch der vervielfältigten Hufſchläge, das blitzgeſchwinde Vorüberblinken der Säbel, das Wiehern der Pferde, die augenſcheinliche Gefahr, der man ſich mit jedem einzelnen Reuter von

neuem ausgesetzt sieht, ist etwas Entsetzliches.

Eine Viertelstunde ohngefähr dauerte der erste Zug. Ich verließ meinen Platz, konnte aber nur mit äußerster Anstrengung über die Brücke laufen, und mich in die Hausthüre neben einer Materialhandlung drängen, als ich schon von einem zweiten Trab Reuterei überflügelt wurde. Der Ausgang der Krämpfengasse beim Gasthof zum Kaiser war schlechterdings unerreichbar, und vor gestemmter Menschenmasse kaum zu entdecken. Hier mußte ich nun den ganzen Zug abwarten. Meine Angst und Gefahr wurde aber auch durch die glückliche Nähe belohnt, in der ich den erhabenen Zug an mir in einer Entfernung von kaum anderthalb Schritten vorüberziehen sah.

Das Getöse in meiner Nähe übertäubte, wie das Vivatrufen im Brühl, den Kanonen-Donner und das Läuten aller Glocken, welches den Einzug der beiden Monarchen feierte.

Jetzt war der Vortrab von Huſaren und Küraſſiers vorüber, und — ein majeſtätiſcher Anblick! — Beide Kaiſer neben einander — Napoleon und Alexander ritten in die Stadt, von mehrern hohen Perſonen begleitet.

Napoleon ſah ſich mit ſeiner, Ihm eigenthümlichen Ruhe um, und erwiederte unverdroſſen und mit ſanfter Freundlichkeit die vielen Grüſſe, die ihm gemacht wurden, zu beiden Seiten.

Unter dem Gefolge bemerkte ich Se. kaiſerl. Hoheit, Großfürſt Konſtantin, Sr. Durchlaucht Herzog von Weimar, Se. Durchlaucht Erbprinz von Weimar.

Dem Zuge folgten jetzt eine Menge Wägen mit fürſtlichen und andern hohen Perſonen. Im erſten bemerkte ich Se. Majeſtät den König von Sachſen.

Den Zug deckte noch Kavallerie und Infanterie, und endlich die Kanonen und Munitionswägen, die man zum Salutiren des Monarchen auf dem Felde gebraucht hatte, mit ihrem Artillerie-Perſonale.

Ich bemühte mich, durch eine kleine Nebengaſſe hinter der ehemaligen Poſt vor das Palais des Monarchen zu kommen, was mir auch gelang. Ich hatte aber weiter keinen Vortheil, als die ſtaunende Menge mit meiner Wenigkeit zu vermehren, und mich an dem Schauſpiele zu letzen, das mir die ungeheure Menſchenmaſſe gab, welche den ganzen Platz, der doch nicht zu den kleinen in Erfurt gehört, zum Erdrücken füllte. Der Einzug des Ruſſiſchen Monarchen war gegen vier Uhr Nachmittags.

Ich gieng zurück auf den Wall, und genoß das Vergnügen, mit dem Blicke in die freie Natur, den Rückmarſch eines Theils der Huſaren zu ſehen, welche den Zug gedeckt hatten, und nun auf die Dörfer um Erfurt, wo ſie einquartirt liegen, gemächlich zurückritten; wo ſie ſich von der Unruhe dieſes und des vorhergehenden Tages erholen konnten.

Achter Brief.

In der Nacht vom 27. auf d. 28. Sept.

Ich komme von einer Nachtpromenade durch die bedeutendſten Straßen der prächtig erleuchteten Stadt. Meine Uhr ſteht auf zwei. Die Schreibtafel iſt mit Inſchriften gefüllt, die ich an den Fenſtern der Bewohner Erfurts ſammelte.

Ich habe ſchon am Sonntage die Anſtalten geſehen, welche die hieſige, eben ſo zahlreiche als glänzende Freimaurerloge (genannt Karl zu den drei Rädern) machen ließ, ihr Logengebäude (die ehemalige Wohnung des verſtorbenen Weihbiſchoffs v. Haunold) des Monarchen und ihrer ſelbſt würdig zu ſchmükken. Ich war auf dieſes Haus am mehrſten geſpannt, weil ich mir etwas Großes und Beſonderes verſprach — wie man das von

den Freimaurern bei solchen Gelegenheiten immer kann — und in der That, meine Erwartung war nicht getäuscht, vielmehr bei weitem übertroffen, und ich bin gewiß überzeugt, daß die Illumination der Loge die prächtigste, schönste und bedeutendste unter allen war.

Das ganze Gebäude war, seiner Front nach, die es gegen den Rosmarkt macht, zu einem vortrefflichen Ganzen benutzt. An beiden Enden desselben bis unter das Dach stiegen zwei gerade Linien hinauf, mit einer Menge Lämpchen erleuchtet, und schnitten gleichsam die Grenzen des Gebäudes ab. Vom Fuße des Gebäudes an der Linie rechts erhob sich ein großer Halbzirkelbogen bis unters Dach, und senkte sich wieder gegen den Mittelpunkt zur Erde, um in einem neuen ähnlichen Halbzirkel wieder aufzustehen, welcher sich ebenfalls bis unters Dach erhob, und am andern Ende des Gebäudes, an der geradaufsteigenden Linie am Boden senkte, wie der erste Halbzirkel begonnen hatte. Auf dem Dache, über dem umgekehrten Winkel,

den dieſe beiden Bögen in ihrer gegenſeitigen Neigung zum Erdboden machten, war ein Giebel, in Form eines Triangels angebracht, mit einigen hundert Lämpchen erleuchtet, in deſſen Füllung der Adler Frankreichs transparent gemalt, thronte. Die Linien ſowohl als Giebel und die beiden koloſſalen Halbzirkel, welche die Fläche des ganzen Gebäudes beſchrieben, waren von Latten mit mehrern tauſend Lampen erleuchtet, ſo zwar, daß ihr ſtrahlender Glanz den ganzen weiten Platz des Roßmarkts mit Mittagshelle beleuchtete, und ich bequem in meiner Schreibtafel die Inſchriften bemerken konnte, die vom Gebäude an die Umſtehenden ſprachen.

Oben auf dem Dache, zu beiden Seiten der Giebel an den Ecken, waren von Latten folgende Inſchriften, in wenigſtens zwei Ellen hohen Buchſtaben, mit einer Menge Lampen erleuchtet.

Napoléon, L'Unique.
(Napoleon der Einzige.)

und gegenüber:

Joſephine, la Bien-aimée.
(Joſephine, die Vielgeliebte.)

Im umgekehrten Winkel, oben unterm Dache, in einem weißen länglichen Vierecke mit schwarzen Buchstaben die lateinische Inschrift transparent:

Magnitudo illius stabilis, quem omnes supra se et pro se norunt.

(Dessen Größe ist unerschüttert, den alle so über sich wie für sich wissen.)

Schönheit, Weisheit und Stärke, die drei erhabenen Symbole der königlichen Kunst, zierten in kolossalen Transparentgemälden die Beleuchtung, und zwar in folgender Ordnung:

Unter der so eben angeführten Schrift, fällend den Winkel, den die beiden zusammenstoßenden Schenkel der Bögen im Mittelpunkte machten, erschien die Stärke. Ein edler kraftvoller, festgebauter Mann, sitzend auf einem Löwen, geschmückt mit römischer Rüstung und behelmt, in der Hand eine Säule von blauem Jaspis haltend, auf Schild und Lanze gestützt. Einige Züge dieses edeln Gesichts schienen das Bildniß des großen Kaisers zu verrathen. Diesem zur Seite links,

in der Füllung des erſten Bogens, der es, gleich einem Heilgenſcheine umgab, als Symbol der Weisheit, die Göttin Pallas atheneä, ſinnend aus dem Bilde ſchauend, ſitzend behelmt, mit blauem Bruſtſchilde und lichtem Gewande, nebſt ihren Attributen, Meduſenhaupt, Hahn, Eule und Lanze.

In einer Zeile mit bunten Buchſtaben begleitete ſie die Unterſchrift:

Nec decipitur, nec decipit unquam.

(Nie getäuſcht, betrügt ſie nie)

Der Stärke zur Rechten, als Gegenſtück der Weisheit, in der Füllung des zweiten Bogens, ebenfalls, wie die Pallas, von deſſen Sternenglanz umgeben — die Schenheit. Ein reizendes, junges Mädchen im lichten weißen Gewande, mit entblößtem Buſen, langen, in freien Locken die Schultern ſanft umfließenden blondem Haar. Sie ſitzt auf einer Raſenbank in einem Roſengebüſch. Eine kriſtalline Quelle riſelt ihr zur Seite, und bildet ihr zu Füßen einen klaren Waſſerſpiegel. Sie ſelbſt beſieht ſich in einem Spiegel. Der Grund des Bildes iſt eine anmu-

thige Frühlingslandschaft — Schönheit der Natur.

Die bunte Zeile der Unterschrift:

Coelo nata, terram coelum jungit.

(Dem Himmel entsprossen, Erde und Himmel verbindend.)

Bilder und Schriften sind von zwei sehr geschickten Künstlern, Herrn Maler Legrand und Herr Graveur Never. Beinahe eine Stunde verweilte ich vor dem heiligen Gebäude. Ich konnte mich nicht satt an dem herrlichen Anblicke sehn. Wie herrlich muß das Innere des Tempels seyn, dessen Aeusseres schon so viel des Schönen, Guten und Vortrefflichen zeigt!

Nächst der Freimaurerloge, zeigte sich der geschmackvolle Erfindungsgeist des Herrn Landrath von Resch auf dem Anger am vorzüglichsten aus. Das ganze Gebäude von der Erde bis zum obersten Dachgiebel, war mit mehrern tausend Lampen erleuchtet. Ueber der Thüre brannte der Namenszug des Kaisers unter einer Krone in einem italienischen Ovalschilde. Mitten über der Straße (dem

Am

ger) dem Hauſe gegenüber, ſchwebte in freier Luft ein koloſſaler Kranz, aus einer Menge buntfarbiger Glaslämpchen gebildet. Aus ſeiner Mitte ſchwebte von Brillantfeuer das gekrönte N. herab.

Noch bemerkte ich folgende Inſchriften.

An der Straße über dem Bilde eines Tempels:

L'Arbitre du monde, Napoleon
Balance les destins des Nations.

(Napoleon, Schiedsrichter der Welt, wägt das Schickſal der Völker.)

Darunter:

Gäbs jetzt noch einem Götter-Sohn
So wärs gewiß Napoleon.

Dieſem gegen über am Portal eines Kaufmannsgewölbes unter einem Anker, dem Symbol des Handels:

Handel und Wandel macht blühend das Land;
Mehr noch Napoleons Herz und Verſtand.

Etwas weiter herauf nach der Allerheiligen Kirche zu, am Hauſe eines penſionirten ehemaligen kurmainziſchen Offiziers:

A Napoleon faute d'argent
Nous faisons de nos coeurs present.

Aus Mangel des Geldes machen wir Napoleon ein Geschenk mit unsern Herzen.)

Ohne Inschriften, aber durch prächtige Illumination zeichneten sich die groſsen massiven Häuser der beiden Handelsherren Hoffmann und Treitschke, einander gegenüber, unfern der Allerheiligen Kirche, vorzüglich aus.

Nicht weit von diesen war das Haus eines Konfektbäckers sehr niedlich mit allerhand kleinen Tempeln und Tafelaufsätzen, Orangenbäumchen, mit untermischten Lichtern geschmückt, was eine vorzüglich gute Wirkung machte.

Unter einem Bilde, auf welchem sich über einem Opferaltar die beiden Kaiser die Hände geben.

Vivat Napoleon Maximus!
Heil diesen Tagen!

Heil allen in Erfurts Ringmauern!
Der Nährstand leidet, der Wehrstand streitet.
Gott, gieb Frieden in allen Landen!

Möchte doch Napoleon
Unsre Sehnsucht stillen!
Dann lasset uns mit Jubelton
Thal und Berg erfüllen.

Bei einem blinden penſionirten Poſtſe-kretär:

O, hätt' ich nur das große Glück,
Zu ſehn den Held Napoleon!
So trüg ich gerne mein Geſchick
Der Blindheit und der Penſion.

Auf dem Fiſchmarkte nahm ſich das Haus der Frau Hofräthin Weiſenborn vorzüglich aus, in welchem der Herr Gouverneur Feldmarſchall Oudinot wohnen. Nebſt dem, daß alle Fenſter, Geſimſe und Dachfenſter illuminirt waren, erſchien mitten vor dem Hauſe vom zweiten Stockwerk bis hinan zum Giebel, eine ungeheuer große ſchwarze flammende Haubitz-Granade, wie ſie eben von einander zu ſprengen im Begriff iſt; ſie war mit einer Anzahl transparenter Glaslampen von allen Farben erleuchtet, und machte, wegen ihrer Größe ſowohl, als dem innern abwechſelnden Farbenſpiel, wie auch in Hinſicht des Neuen ihrer Erfindung, eine auffallend gute Wirkung.

Nicht minder ſchön waren auf demſelben Platze das Portal des Rathhauſes, die Marien-Apotheke und der Rathskeller.

Am Hauſe des Herrn Kaufmanns Klein, auf zwei tranſparenten Tafeln:

Par ses travaux
Napoleon
Donne le repos
Aux Nations.

(Napoleon giebt durch ſeine unermüdeten Arbeiten den Völkern die Ruhe.)

und auf der andern:

Dem Nichtbepegten noch zu Beſtegenden.

Nicht weit von dieſem, am Eingang der Krämerbrücke, ein erleuchteter Blumenflor vor drei Fenſtern. Im mittelſten war das Bruſtbild des Kaiſers Napoleon, und zu beiden Seiten die Inſchriften:

C'est pour les enfants de la paix, que mes voeux brulent.

Für die Kinder des Friedens flammen meine Wünſche.

In der Nähe der Kaufmannskirche über einem Materialladen:

Vive Napoleon! c'est le pur hommage du coeur, qui l'adore.

(Es lebe Napoleon! dies iſt die Huldigung des Herzens, das Ihn anbetet.)

Dann noch folgende Inſchriften:

So vereinigt ſich der Friede
Mit Erfurts Handels-Blüthe.

In Hoffnung beſſerer Zeiten,
Großmüthiger Napoleon!
Illuminiren wir mit Freuden.
Ein Vivat ſey Dein Lohn.

Friede in dem Lande,
Iſt der allerbeſte Ton.
Dies wünſch' ich dem Vaterlande
Und auch Napoleon.

Der Gaſthof zum Kaiſer zeichnete ſich nicht minder glänzend aus. In den Fenſtern brannten Lampen und mit allerhand Farben gefüllte Gläſer in Piramidalform. Das Portal war durch eine unzählige Menge Biergläſer mit den mannichfaltigſten chemiſchen Farben gefüllt, und einer Menge kleiner Lampen erleuchtet.

Alle Straßen waren noch um Mitternacht mit Menſchen gefüllt. An manchen Orten, zumal vor dem Gouvernement und dem Palais des ruſſiſchen Kaiſers konnte man ſich nur mit Mühe durchdrängen.

Neunter Brief.

Donnerstags den 29. September.

So eben erhalte ich das Programm, welches die Deputirten von Stadt und Land dem Kaiser beim Eintritt ins Erfurtische Gebiet überreichten, das er aber, wie man mir erzählt, nicht damals, sondern in einer besondern Audienz angenommen hat. Hier ist es.

NAPOLEONI.
VOTA. PIA.
ANNO. AC. DIE.
FASTIS. HISTORIAE. MUNDI.
CELEBRANDO.
D. D. D.

INCOLAE. TERRITORII. ERFURTENSIS.
AC. BLANKENHAINENSIS.

MDCCCVIII.

NOMINI. SACRO.
QUO. OMNE. CONTINETUR. QUID-
QUID. AD. GENUS. HUMANUM.
CONSERVANDUM. TUTANDUM. JU-
VANDUM. FACIT.
N A P O L E O N I.
CUI. NULLUM. VITAE. MOMENTUM.
VACUUM. OMNE. FACTI.
EGREGII. FONS. ET. CAUSA. CUI.
MAXIMUM. AC. SUPERUM. BENE.
CEDIT.
CUI. TOTUS. ORBIS. MUTA. ADMI-
RATIONE. OBVIUS.
I N V I C T O.
UTINAM. UNICUM. SIT. GAUDII.
SALDEM. MOMENTUM.
PIETAS. SUPREMI. AEMULA.
EXIGUI. TERRITORII. FIDISSIMO-
RUM. INCOLARUM!
QUA. VICTORIARUM. MINIMAM. DE.
ANIMIS. OMNIUM. REPORTATAM.
FATENTUR.
QUA. DEVINCTISSIMI. MUNDI. SO-
SPITATOREM. VENERANTUR.

Napoleon

bringen ihre frommen Huldigungen

im Jahre, am Tage

den die Zeitbücher der Welt ewig feiern werden

die Einwohner des Gebietes Erfurt und

Blankenhain. 1808.

Dem heiligen Namen

der Alles in sich faßt, was das Menschengeschlecht erhält, schützt und ihm hilft

Napoleon

dem kein Lebensmoment thatenleer vergeht,

der die Quelle und Ursache alles Großen und Vortrefflichen, der über das Größte und Höchste erhaben ist.

Den der ganze Erdkreis in stummen Erstaunen huldigt.

Dem Unüberwindlichen

Möchte Ihm der Wetteifer der Liebe und Ergebenheit der getreuesten Unterthanen des kleinen Gebietes auch nur einen einzigen Moment der Freude entlocken! Mit dem sie den kleinsten der Siege von den vielen, über alle Herzen, bezeugen. Mit dem sie in tiefster Ergebenheit den Weltbeglücker verehren.

Se. Majeſtät der Kaiſer giebt fleißig Beſuche bei Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Rußland und Könige von Sachſen. Seit ſeiner Anweſenheit iſt alle Tage auf dem Felde vor dem Krämpferthore Revue bis gegen Mittag vier oder fünf Uhr, wo ſodann der ganze Zug zum Krämpferthore wieder herein zieht.

Man kann eigentlich noch keine beſtimmte Tagsordnung des großen Monarchen angeben. Elf und zwölf Uhr Mittags pflegt er entweder auszufahren oder auszureuten und Beſuche abzuſtatten. Drei Uhr Nachmittags wird geſpeißt, Abends halb acht Uhr ins Theater gefahren, halb eilf Uhr zu Abend geſpeißt — oft auch noch nach dem Schauſpiel ein Beſuch beim ruſſiſchen Monarchen abgelegt. Gegen zwei Uhr ziehen ſich Höchſtdieſelben in Dero Kabinet zurück. Oft ſieht man Ihn ſchon des Morgens um vier und fünf Uhr auf dem Platze vor dem Gouvernement ganz einſam, nur von Seinem Adjutanten begleitet, auf und abgehen.

Täglich ſteht eine Menge Schauluſtiger auf dem Platze, den Monarchen zu ſehen. Die beſte Zeit hiezu iſt wohl gegen halb fünf Uhr Nachmittags, wo ein Theil der Küraſſier auf dem Platze aufzieht, die Kaufleute ihre Pferde beſteigen zum Vorritt, und die Staatswägen vorfahren. Die Hofcouriere geben dann Ordres, wohin der Zug jedesmal gehen ſoll. An den Fenſtern zeigen ſich von Zeit zu Zeit hohe und vornehme Perſonen. Auf dem Balkone ſtehen die kaiſerlichen Pagen, in ihrer dunkelgrünen, mit Gold überreich beſetzten Kaiſerlivree und goldnen Bändern die von der Achſel herabhängen.

Die Livreebedienten, mit ihren grünen von Goldbeſetzung ſtrotzenden Kleidern, gehen ab und zu. Couriere kommen. Endlich fahren die Wagen vor. Se. Majeſtät ſteigen an der Haupttreppe in den Wagen, die Kaufleute ſprengen voran, dann die Küraſſiere; neben den Wagen die Adjutanten, etwas von dieſen zurück der Leibmameluke, der dieſe Tage eine dunkelblaue auf den Rücken und an den Seiten mit Gold geſtickte Jacke und

weiſſe Hoſen, weiſſen Turban, mit feuerfarbener Mühe trägt; dann folgen mehrere Groſſe in ihren Staatswägen und die bedekkende Reuterei.

Seit dem andern Tage der Anweſenheit des Monarchen erhalten die Soldaten Fleiſch und Brod, und die bequartirten Bürger haben dem Militär nichts weiter als Wohnung, Holz, Bett und Licht zu verabreichen.

Die Kleidung des Monarchen, der in Sich ſelbſt, ohne fremde Zierden, groß iſt, iſt ſehr einfach. Weiſſe Beinkleider, ein einfacher dunkelgrüner Rock, und ein kleiner Hut, mit einer einfachen Kokarde, etwas in die Augen gedrückt, iſt der ganze Putz, und zeichnet ihm unter dem glänzenden Perſonale ſeiner Begleitung ſogleich aus.

Aber wer bedarf dieſer Bemerkung, Ihn zu kennen, deſſen majeſtätiſcher Blick am ſprechendſten auszeichnet. Wer kann den Zug vorübergehen ſehen, ohne den Welteroberer nicht auf den erſten Blick zu erkennen?

Die hieſigen Einwohner freuen ſich kindlich über die Nachricht der nahen Ankunft

ihres ehemaligen Landesvaters, des allgeliebten Fürsten Primas von Dalberg, der am 4ten kommenden Monats hier eintreffen soll, in Begleitung Sr. Exzellenz des Fürsten von der Leyen, Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von Leusk, Sr. Exzellenz des Herrn General von Pfirth, und einem Gefolge von 17 Personen.

Eines der hiesigen Zeitungsblätter giebt den König von Westphalen schon unter den anwesenden hohen Fremden an; allein er ist noch nicht eingetroffen und wird noch erwartet. Er wird seine Wohnung vor dem Graben beim Herrn Salzfaktor und Handelsherrn Stolze, im Hause genannt zur hohen Lilie nehmen. Dieses Haus beherbergte einst im 30jährigen Kriege den grosen König Gustav Adolf von Schweden, und nach der Schlacht bei Lützen empfieng in demselben die betrübte Königin die Leiche des siegend gefallenen Helden, die im grosen Saale auf dem Paradebette ausgestellt wurde.

Die Staatswägen Sr. Majestät des Königs von Westphalen sind indessen schon längst

hier angelangt, und haben ihren Platz im hiesigen Universitäts-Reithause. — Es sind die schönsten und geschmackvollsten, die man sehen kann.

Gestern Abends (Mittwochs den 28ten) war das erste französische Schauspiel.

Da ich das Glück genoß, Theilnehmer daran zu seyn, so kann ich eine genaue Beschreibung davon und der dabei vorkommenden Etikette geben.

Es wird nicht vor Geld gespielt, sondern nur eine gewisse Anzahl Billette unter die vornehmen Personen vertheilt.

Diese Vertheilung besorgt der Herr Intendant des Theaters. Die Vorzüglichern des hiesigen Publikums erhalten welche durch den Herrn Regierungspräsidenten von der Reck und dem Herrn Stadtdirektor von Dantzen, an welchen sich auch angesehene Fremde wenden können. Doch erfordert die Vertheilung strenge Auswahl, da nicht viel mehr als täglich 10 Stück an den Herrn Stadtdirektor zur Disposition übergeben werden, wo denn freilich mancher Wunsch nicht

befriedigt werden kann, den dieſe gefälligen Herren ſo gern erfüllten. Die Billets gelten nur an einem Tage der Vorſtellung, für die ſie gegeben werden, und haben jeden Tag eine andere Farbe.

Niemand darf im Theater mit Stiefeln und Ueberrock, ſondern muß in Schuh und Strümpfen und gutem Frack — überhaupt geputzt, erſcheinen. Daß man ſich an einem ſolchen Orte, der durch Anweſenheit der höchſten Monarchen Europa's geheiligt iſt, ſtill und ehrerbietig beträgt, nicht laut ſpricht, oder, wie in andern Theatern, applaudirt und Bravo ruft, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Der Anfang des Schauſpiels iſt, ſobald Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon ins Theater treten, gewöhnlich halb 8 Uhr.

Abends 6 Uhr wird das Theater ringsum mit Wache von den Grenadiers der Garde beſetzt, und Niemand ins Haus gelaſſen, wer nicht ſein Billet hat, oder zum Perſonale der Monarchen gehört. Offiziers von der Garde haben freien Eingang. Vor dem

Hauſe werden vier Pfahllaternen angezündet, und eine Menge kleiner Lämpchen, ſowohl längs der Schwelle des Hauſes als im Hofe nach den Eingängen zum Theater, beleuchten den Boden, daß man jeden Pflaſterſtein erkennen kann, den man betritt. Eine Krone mit vielen gegoſſenen Talglampen erleuchtet die Vorhalle des Schauſpielhauſes am Eingange, in welcher zu beiden Seiten bis zum Eingang ins Parterre, die Grenadiergarde Spalier macht.

Als ich in den Saal trat, war er ſchon feſtlich erleuchtet. Fünf Kriſtallkronen, eine Anzahl Doppelwandleuchter an den Pfeilern der Logen, das beleuchtete Orcheſter verbreiten eine ſolche Helligkeit über das ganze Haus, von Wohlgerüchen durchdüftet, daß ich von der Gallerie herab, wo ich mich befand, auch den kleinſten Gegenſtand deutlich wahrnehmen konnte.

Die Logen ſind für die Monarchen und erlauchten Perſonen beſtimmt. Das Parterre ebenfalls für den Adel, Perſonen von Bedeutung und die Herrn Offiziers; die Galle-

rie für Privatperſonen von Karakter und die Vornehmen des hieſigen Publikums. Die Kaufleute, welche Sr. Majeſtät vorreuten, haben Offiziers Vorzug, und beſuchen, gleich dieſen, das Parterre.

Das Haus war ſchon gefüllt, als ich kam. Aber ohnerachtet der zahlreichen Geſellſchaft, herrſchte unter ihr eine ſo ehrfurchtsvolle, feierliche, erwartende heilige Stille, wie man ſie in den Kirchen vergebens ſucht.

Jetzt geſchehen einige Trommelſchläge.

Der Kaiſer Napoleon mit Alexander und dem Großfürſten Konſtantin, nebſt der Begleitung, treten in die mittlere Nobelloge ein.

In demſelben Momente ſpielte das Orcheſter den Anfang einer Simfonie von Haydn, brauchte aber kaum ſechzehn Takte, als ſich der Vorhang langſam feierlich erhob, und das Trauerſpiel begann.

Cinna von Korneille wurde gegeben. Da ich durch beſondere Güte der Direktion die Vertheilung des Stücks erhielt, die ſo gefällig war, ſie mir jedesmal zu verſprechen, ſo

führe

führe ich sie dem Protokoll der Direktion gleichlautend auf:

Mercredi, Le 28eme Sept. 1808.
Premiere Representation dans la Ville d'Erfort.

C i n n a.

Tragédie de F Corneille.

Acteurs.

Auguste	Saint Prix.
Cinna	Talma.
Maxime	Damas.
Euphorbe	Lacave.
Evandre	Desprez.
Emilie	Mdlle Duchenois.
Fulvie	Gros.

(Mittwoch den 28ten September 1808.
Erste Vorstellung in der Stadt Erfurt.

C i n n a.

Trauerspiel von F. Korneille in fünf Aufzügen.

Personen.

Kaiser August	St. Prix.
Cinna	Talma

Maximus . . . . Damas
Euforbus . . . . Lacave.
Evander . . . . Deſprez.
Emilie . . . Dem. Duchenois.
Fulvie . . . . Gros.)

Zwiſchen den Aufzügen fiel die Gardine nicht nieder, ſondern das Orcheſter ſpielte nur einige Takte, ſo lange als die Bühne leer blieb; ſchwieg aber gleich wieder, ſobald die Schauſpieler wieder auftraten. Die wenige Muſik diente nur jedesmal zu bemerken, daß Aktus ſey.

Die Künſtler ſpielten und deklamirten vortreffich, beſonders ließ der groſe Talma und Dem. Duchenois alle Vorſtellung von Größe und Erhabenheit der Kunſt weit hinter ſich. Die Feinheit des Spiels, die Wahrheit und das Feuer der Deklamation geht über alle Beſchreibung, — Man fühlte den edeln Wetteifer der Kunſt — dem großen Monarchen würdig aufzutreten: nie habe ich ſchöner und gefühlvoller Franzöſiſch ſprechen hören, als aus dem Munde der reizenden

Mamſ. Duchenois, und mit gröſſerm Feuer, mit mächtigerm Pathos kann niemand deklamiren, als Talma. Daß in dieſen Stücken nicht unſer gewöhnlicher Konverſationston herrſchen kann, ſondern die groſſen Haupt- und Staatsaktionen, die groſſen Tableaus der Mimik, und das höchſte Pathos in der Deklamation, verſteht ſich von ſelbſt. Das Koſtüme war prächtig, einfach und ächt römiſch — die Garderobe wahrhaft kaiſerlich. Hier erſcheint nicht der gewöhnliche theatraliſche Flitterſtaat und die Theaterjubeelen, wie man ſie zu Dutzenden beim Krämer einhandelt. Kleidung, Goldſtickerei, ſo wie die Menge Brillanten — alles iſt hier ächt. —

Se. Majeſtät der König von Sachſen erſchienen in der Loge des Kaiſers, als ſchon das Spiel ſeinen Anfang genommen hatte.

Die Feſtigkeit und Treue, mit welcher die Schauſpieler ihre Rollen memorirt haben, iſt auſſerordentlich, und obwohl der Souſleur unbedeckt ſitzt, habe ich ihn dennoch kein einzigesmal einhelfen hören, da man bei den mehrſten deutſchen Geſellſchaften jedes Wort

vernimmt, das der unterirrdiſche Gott dem Helden in den Mund legt.

Das Stück ſpielte nicht länger als bis zehn Uhr.

Die verſammelte Geſellſchaft wartet ſo lange auf ihren Plätzen bis die Monarchen ihre Loge verlaſſen haben, bis das Parterre allmählich leer wird, dann folgen die Zuſchauer von der Gallerie.

Zehnter Brief.

Sonntags den 2. Oktober.

Am Freitage (den 30. September) hatten die Deputirten der hiesigen Universität, der würdige und allgemein geschätzte Rektor Magnifikus Platzius Muth, und die Herren Professoren Jakob Dominikus und Kristian Lossius, die allerhöchste Gnade Sr. Kaiserlichen Königlichen Majestät Napoleon, nach dem Lever bei einer Privataudienz das Programm zu überreichen, mit welchem die Universität die frohe Ankunft dieses großen Monarchen in den Mauern von Thüringens Hauptstadt so edel als geistvoll feierte.

Es ist auf Atlas gedruckt, in lateinischem Lapidarstyl, und hat den durch seine philoso-

phiſchen Schriften ſowohl, als durch ſeine ausgezeichnete Thätigkeit im Lehramte hochverdienten Herrn Profeſſor Kriſtian Loſſius zum Verfaſſer. Der Herr Rektor Magnifikus trug, wie ich im erſten Briefe ſchon bemerkte, ihm dieſe Arbeit auf, und das Werk beweiſt, daß der Herr Profeſſor Loſſius das ehrenvolle Zutrauen verdiente. Hier iſt es:

MAGNVM. ANIMVM. ET. EXCELSVM.
MAGNITVDINE. FINVM. ET. FACTORVM.
RECTE. AESTIMAS.
NEMINEM. VIRVM. MAGNVM.
SINE. AFFLATV. DIVINO. ALIQVO. FVISSE.
SATIS. MAGNIFICE. DICIS.
MIRARIS. ITALIAM.
QVAE. PROTVLIT. *CAESAREM.*
MIRARIS. GERMANIAM.
QVAE. PROTVLIT. *CAROKVM. M.*
MIRARE. *CORSICAM.*
QVAE. TVLIT.
NAPOLEONTEM.
MAXIMVM.
QVEM. VNQVAM. VIDIT. MVNDVS.
IMPERATOREM. GALLORVM. ITALORVMQVE. REGEM.

FOEDERISQVE. RHENANI. PRO-
TECTOREM.
ET. GERMANIAE. PACIFICATOREM.
TOGA. AEQVE. AC. BELLO.
MAXIMVM.
HVNC. TIMET. *FORTVNA.* IPSA.
ILLIVSQVE. OPERA. PER. OMNE. AEVI.
TEMPVS.
PLENIS. GLORIAE. VELIS. FERRI. CVRAT.
PACEM. AETERNAM. TERRIS.
JURA. MARITIMA. POPVLIS.
AVSV. MAGNO. ET. FELICI. REDDERE,
CONATVR.
TIMOLEONTIS. INSTAR. SYRACVSAS. A.
TYRANNIDE. LIBERANTIS.
STVPENDVM. OPVS.
HERCVLEVS LABOR.
AST.. NISI. PER. MVLTOS. VOLVIT. DEVS,
ESSE. LABORES.
AD. SVA. REGNA. VIAM,. NEC. SYDERA.
SEGNIBVS. OFFERT.
INTER. MORTALES. QVOS. ANTIQVITAS,
TVLIT.
QVOCVM. COMPARARI. POSSIT.
NEMO. EST.
ET. POSTERI.

MAXIMVM. *NAPOLEONTIS.* NOMEN
NON. NISI. SVMMA. CVM VENERATIONE.
ET. ADMIRATIONE.
ELOQVENTVR.
HABET. VENERATIONEM. IVSTAM.
QVICQVID. EXCELLIT.
NOMEN. SVVM.
EAT. IN. SAECVLA.
GLORIAMQVE *SVAM.*
AETERNITAS. ALAT. ET. IVEATVR.
ERFORDIA.
TIBI. TAM. FELICI. ESSE. CONTIGIT.
IMPERATOREM. ET. *REGEM.*
MAXIMVM
INTRA. MOENIA. TVA. SALVTARE. ET
VENERARI.
DIGNAM. TE. PRAE. MVLTIS. IVDICAVIT.
QVAM. PRAESENTIA *SVA.* GRATIOSIS-
SIMA. MACTET.
MARMORI. AETERNO. HVNC. DIEM.
(d. XXVII. SEPTEMBR. MDCCCVIII.)
FELICISSIMVM.
INSCVLPENDVM. CVRA.
NE. VLLA. VNQVAM. OBLIVIO. DELEAT
MEMORIAM. ILLIVS.

PERMITTAT. GRATIOSISSIME.
AVGVSTISSIMVS. IMPERATOR.
VT. CIVIBVS. ACADEMICIS. ET. FVTVRO-
RVM. SAECVLORVM.
POSTERIS.
FAVSTISSIMVM. *SVVM.* HOC. DIE. AD-
VENTVM.
GRATIOSISSIMAMQVE. PRAESEN-
TIAM. ERFVRTI.
IN. PERPETVAE. MEMORIAE. TESSERAM.
HIS. LITTERIS.
COMMENDENT.
VNIVERSITATIS. LITERARVM. ERFOR-
DIENSIS. RECTOR. ET. PROFESSORES.

Ich verſuche es eine Ueberſetzung davon zu geben:

Verehre den großen und erhabenen Geiſt
Groß in ſeinen Vorhaben und Thaten.
Glaube, daß kein großer Mann ohne göttliche
Begeiſterung jemals ward.
Staunſt du Italien an, das einen Cäſar
hervorbrachte.
Staunſt du Deutſchland an, das einen Karl
den Großen gebahr
Jetzt ſtaune über Korſika, das

Napoleon

den Größten

den je die Welt geſehen, erzeugte.

Den Kaiſer der Franzoſen, den König von Italien und Beſchützer des rheiniſchen Bundes

Den Friedensſtifter in Deutſchland.

Er iſt der Größte in Krieg und Frieden.

Dieſen fürchtet ſelbſt das Glück und Seine Werke werden auf alle Zeitalter ſeinen Ruhm übertragen.

Er giebt dem feſten Lande den ewigen Frieden, und gleich Timoleon, dem Befreier von Syrakus, ſtrebt er den kühnen Völkern überm Meere Geſetze vorzuſchreiben und ſie durch ſein großes und glückliches Unternehmen glücklich zu machen.

Erſtaunendes Werk!

Herkuliſche Arbeit!

Aber nur durch viele Arbeiten führt die Gottheit den Weg zu ihrem Reiche, und den Müſigen bietet ſie keine Vergötterung.

Unter den Sterblichen der Vorzeit iſt keiner
mit dem Er verglichen werden kann
und die Nachkommen
werden den höchſten Namen Napoleons
nicht anders als mit der tiefſten Verehrung
und Verwunderung ausſprechen.
Allen Großen und Erhabenen gebühret mit
Recht Verehrung.
Sein Name
lebe zu allen Zeiten
Die Ewigkeit ſchütze und mehre Seinen Ruhm.
Erfurt!
dir ward das unſchätzbare Glück
den größten Kaiſer und König
in deinen Mauern zu begrüſſen und zu ver-
ehren.
Würdig warſt du Ihm vor vielen andern
Deſſen huldreichſte Gegenwart dich erhebt.
Dieſen Tag (d. 27. Septemb. 1808) deinen
glücklichſten
O! grabe ihn in Marmor der Ewigkeit
trotzend;
Und keine Vergeſſenheit möge ſein Andenken
je vertilgen.

Es vergönne huldreichſt
Der glorreichſte Kaiſer
Daß dieſen Tag Seiner Ankunft und gnadenvollen Gegenwart zu Erfurt
Den Glücklichſten für die akademiſchen Bürger, wie die Nachkommen der künftigen Jahrhunderte
Zum Zeichen des ewigen Gedächtniſſes
mit dieſen Zeilen
bezeichnen
Der Univerſität zu Erfurt Rektor und Profeſſores.

Der Monarch nahm dieſe Deputation nicht nur huldreichſt auf, Er geruhete auch an den Schickſalen dieſes alten ehrwürdigen Muſenſitzes Theil zu nehmen, und heitere Blicke in eine beſſere Zukunft bemerkbar zu machen.

Die hieſigen Kaufleute, die ſich durch die Bürgergarde, welche ſie aus ihrer Mitte bildeten, ruhmvoll hervorgethan und die Gnade des groſſen Monarchen erworben haben, erhielten in dieſen Tagen Audienz bei

Ihm, und hatten ſich einer gnädigen Aufnahme zu erfreuen.

Am Donnerſtage (den 29. Sept.) wurde im Theater gegeben:

Andromacha.

Trauerſpiel von Racine in fünf Akten.

Hier die Austheilung der Rollen.

Andromaque.

Tragédie de Racine.

Acteurs.

Oreste	. . . .	Talma
Pilade	. . . .	Desprez
Pyrrhus	. . . .	Damas
Phoenix	. . . .	Lacave
Hermione	. . .	Mad. Duchenois
Andromacha	. .	— Talma
Cléone	. . .	— Gros
Céphise	. . .	— Patrat

Dieſe Vorſtellung war noch weit prachtvoller, als die erſte. Talma als Oreſtes leiſtete alles, was man Schönes und Groſſes einem Künſtler von ſeinen vorzüglichen Talen-

ten erwarten kann, und Madame Taima als Andromacha rührte alle Herzen mit ihrem bezaubernden Spiel. Mademoiselle Duchesnois sanftes Spiel, der Zauber ihrer melodischen Sprache, entzückt jedes, das sie vernimmt; man kann diese liebenswürdige Künstlerin nicht genug sehen.

Dem erhabensten Monarchen hat in Ansehung des Platzes eine Veränderung beliebt. Heute hat er seinen Stand nicht mehr in der Nobelloge, sondern — wie man sagt, aus Gefälligkeit für Se. Majestät den Kaiser von Rußland — im Parterre gleich hinter dem Orchester, mitten vor der Bühne.

Man hat Ihm ein eignes Parket eingerichtet, welches mit einer Barriere mit scharlachrothem Tuch behangen, vom übrigem Parterre abgesondert wird. Der Fußboden ist mit grünem Tuch bezogen. Auf einem Sorgestuhle sitzt der Kaiser. Rechts Ihm zur Seite der Kaiser von Rußland, links der König von Sachsen. Dem Kaiser von Rußland zur Seite sitzt der Großfürst Konstantin.

Die andern hohen Fremden, die Fürſten, Herzöge und Generäle, nehmen jetzt die Plätze im Parterre ein, und die Nobellogen ſind für die Herrn Offiziers und andere Fremde von Auszeichnung.

Man kann bei dieſer veränderten Stellung die Monarchen ſehr genau betrachten, und hat während des Schauſpiels Zeit genug dazu.

Napoleon läßt beim Eintritt, ſo wie beim Ausgange, dem Kaiſer von Rußland und dem Könige von Sachſen den Vortritt, und benimmt ſich gegen dieſe Monarchen äußerſt gallant, und mit einer ſolchen herzlichen Freundlichkeit, die, wenn man ſie nur ſieht, für Ihn einnimmt. Während des Stücks ſitzt er ganz ruhig, ſeinen Huth zwiſchen die Kniee gelegt, und die Hände in demſelben. Er ſcheint aufmerkſam zuzuhören, und nimmt von Zeit zu Zeit etwas zu ſich, was mir Nüſſe oder Mandeln ſchienen. Bei einer Stelle im Stücke, die Ihm beſonders gefällt, wendet er ſich zum Kaiſer von Rußland und ſpricht ein paar Worte mit ihm. Das hat

tige Stück ſchien Ihm beſonders zu ergreifen, bei einigen Stellen war Er ganz belebt.

Freitags (den 30ſten September).

Britannikus.

Trauerſpiel von Racine.

Brittannicus.

Tragédie de Racine.

Acteurs.

Burrhus . .	St. Prix.
Néron . .	Talma.
Britannicus . .	Damas.
Narcisse . .	Desprez.
Agrippine .	Mad. Raucourt.
Albine .	Mlle. le Gros.
Junie . .	Bourgoin.

Talma ſtellte den Kaiſer Nero mit einer Wahrheit dar, die erſchütterte; es iſt nicht möglich, ihn lebendiger zu geben. Das Koſtüme war überaus prächtig, und Deſſen würdig, vor Dem das Stück geſpielt wurde, wie der Künſtler, die es darſtellten.

Sonn-

Sonnabends (den 1. Okt.)

Zaire.

Trauerſpiel von Voltaire.

Zaire.

Tragédie en cinque Actes, par Mr. de Voltaire.

Orosmann Sultan	. .	Laiond.
Lusignan dernier prince du sang des Rois de Jerusaleme		Lacave.
Nerestan }	chevaliers	Damas.
Chatillon }		Desprez.
Corasmin	. . .	Varennes.
Méledor }		
un Esclave }	. .	St. Prix.
Zaire	. . .	Mlle. Bourgoin.
Fatime	. . . .	Patrat.

Die Darſtellung dieſes Meiſterſtücks der tragiſchen Muſe Voltaires war ſo prachtvoll als rührend. Lacave ſpielte den alten abgelebten königlichen Greis, mit einer Rührung, mit einer Zartheit der Empfindung, die kein Herz ungerührt ließ. Damas ſpielte den edeln Jüngling mit vielem Feuer und ganz

im Geiſte, der zu Zeiten der Kreuzzüge, für des Glaubens Sache, exaltirten Ritter. Desprez, Chatillon war ganz edler Ritter und theilnehmender Freund, und Mademoiſelle Bourgoin ſprach die Zaire mit ungemeiner Sanftmuth. Die Schlußſzene des dritten Aufzugs, wo der Greis Luſignan aus dem Gefängniß gebracht, ſeine Tochter als Sultanin wieder findet, die wechſelſeitige Erkennung zwiſchen ihm, Zaire und Neresian, war der Triumpf der Künſtler, wie er der des Dichters iſt.

Die türkiſche Garderobe, war äuſerſt prachtvoll. Der Sultan, ſo wie ſein vertrauter Koradmin erſchien in einem Kaftan von purpurrothen geſchnittenen genueſer Sammet, mit der köſtlichſten Goldſtickerei, und weiſſeidenen Unterkleidern, auf türkiſche Art mit groſſen Blumen nach dem Leben geſchmückt, und der geliebten Zaire mangelte es nicht an ächten Brillanten.

Eilfter Brief.

Mittwoch den 3. Oktober.

Seit der Anwesenheit der Monarchen, ist, wie ich schon bemerkte, alle Nachmittage vor dem Krämpferthore Revue, wo man Gelegenheit hat, die Erhabenen zu sehen, und die ausserordentliche Schnelligkeit und Geschicklichkeit des franz. Militairs zu bewundern.

Mit dem Einzuge des Kaiserhofes hat sich auch ein Kaufmann aus Paris hier eingefunden, der sein Gewölbe ohnfern dem Gouvernement, der Augustiner Kirche gegenüber, aufgeschlagen hat. Auf seiner Etikette: Charles Leclerc, de Paris et de Strasbourg, prangt ein kolossales goldenes Epaulet, und macht durch seinen Glanz und Grö-

se, sogleich das Gewölbe bemerkbar. Hier findet sich alles, was Personen vom Militär nöthig haben; fertige Hüthe mit Federbüschen, Handschuhe u. s. w. Eine Kupferstich-Handlung, Weiß und Comp. aus Berlin, beim Herrn Prof. Wendel am Anger, biethet, nebst den vorzüglichsten alten und neuen Kupfern, auch die Bilder der anwesenden Monarchen; die Schlachten des Helden Napoleon und Szenen aus der Geschichte unsrer Tage zu Kauf. Einige Häuser weiter hinab am Eck nach der Weitergasse, biethet ein neu geöffneter Gallanterieladen schön gestickte Krägen auf Uniformen, auch geschmackvolle Geschenke für Damen; weiter hin die Gebrüder Maillet aus Geneve mit Uhren.

Seit dem Montag werden die Hauptstrasen der Stadt mit Laternen erleuchtet, was in dem weitläuftigen Erfurt schon längst Bedürfniß für Fremde und Einheimische war. Auch vor den Wohnungen der hohen Anwesenden werden Laternenpfähle errichtet.

Bei dieſer Gelegenheit erwähne ich noch der verſchiedenen Etikette in Anſehung der Schildwachten.

Die Kaiſer haben, nebſt der Infanterie-Schildwache zweier Grenadiere von der kaiſerlichen Garde, auch zwei Küraſſiers zu Pferde.

Die Könige keine Küraſſiers zu Pferde, aber zwei Grenadiers von der Garde zur Schildwacht.

Fürſten und Herzöge Schildwachten von der leichten Infanterie.

Das Huſaren Regiment iſt ſeit Sonnabends früh (den 1. Octob.) aus der Stadt und Gegend abmarſchirt, dagegen ſind zwei Eskadrons der auf dem Lande gelegenen Küraſſiers vom 6ten Regiment hier eingerückt. Sie beſtanden aus 12 Offiziers und 260 Mann. Angekommen iſt an dieſem Tage Sr. Excellenz der General-Intendant Delarue, mit 6 Komiſſairs-Ordonateurs und 10 Sekretairs.

Am Comtage (den 2. Octob.) ward von Sr. Kaiſerl. Königl. Majeſtät Napoleon, dem hieſigen Herrn Domdechant Meinong der höchſte Befehl ertheilt, den Gottesdienſt der heiligen Meſſe in dem Audienzzimmer des Palais zu halten, und zu dieſem Endzwecke ein Altar nach römiſcher Sitte zu errichten; welches auch der Dohmkirchner Roland mit ſeiner gewöhnlichen Pünktlichkeit und Schnelle beſorgte.

Gegen zwölf Uhr Mittags erſchienen Se. kaiſerl. Majeſtät nebſt dem ganzen Hofſtaate in dem zur Kapelle eingerichteten Audienzzimmer.

Der Herr Dohmdechant Meinong im prieſterlichen Ornate, begleitet von zweien ſeiner Kapitularen, Herrn Kanonikus Brückner, als Diakonus, und Herrn Kanonikus Seeſe, als Subdiakonus, traten vor Se. Majeſtät, reichten Denſelben das Weihwaſſer, und die Meſſe wurde gehalten, wobei (wie bei allen Privatmeſſen, die im Zimmer geleſen werden) die heiligen Stellen nicht durch die Zeichen mit der Klingel bemerkt wurden.

An demſelben Tage um 11 Uhr, nachdem vorher vor dem Graben große Kirchenparade geweſen, wurde das ſämmtliche hier anweſende Militär in die hieſige Dohmkirche geführt, wobei ſich ſowohl Se. Excellenz der Herr Marſchall und General-Gouverneur Oudinot, ſo wie noch mehrere Herren Generäle und ſämmtliche Herrn Offiziers befanden.

Hier wurde nun von dem Herrn Vikarius Schwarz eine ſtille heilige Meſſe geleſen.

Während derſelben führten die Hoboiſten des 17ten Regiments eine ſehr ſchöne Muſik im Chore, vor dem Hochaltare, an welchem die Meſſe gehalten wurde, auf.

Noch ſind die Konferenzen nicht angegangen. Man erwartet hier noch Sr. Hoheit den Fürſten Primas, auch Se. kaiſerliche Hoheit, den Großherzog von Würzburg, und Se. königliche Hoheit den Herrn Erbprinz von Baden, nebſt deſſen Frau Gemahlin, kaiſerl. Hoheit, und die ſämmtlichen Fürſten des Rheinbundes.

Angekommen Se. Excellenz der General Sucher.

Montags (den 3. Octob.) gegen Abend trafen Sr. Majestät der König von Würtemberg nebst Gefolge hier ein. Auch Se. Majestät der König von Westphalen. Beide waren im Schauspiel zugegen.

Angekommen Se. Excellenz der General der Gensd'armerie Laur.

Dienstags (den 4. Octob.) Nachmittags ließ Se. Majestät der Kaiser Napoleon in Gegenwart Sr. Russisch kaiserl. Majestät, Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten Konstantin, Sr. Durchlaucht des Herzogs von Weimar, der hier anwesenden Herren Marschälle, Generäle u. s. w. das sechste Kürassier-Regiment auf dem Felde die Revue passiren, und verschiedene Maneuvres machen.

Die Menge der Fremden hat auch eine gewisse Gattung von Spekulanten, die auf Börsen, Uhren und Prätiosen ihr vorzüglichstes Augenmerk richten — und gewöhnlich — Beutelschneider genannt werden, hierher gelockt. Allein, dem wachsamen Auge der hiesigen Polizei konnten sie nicht entgehen, sie

wurden eben, als ſie ihr ſchändliches Handwerk am Ausgange des Schauſpielhauſes ausüben wollten, ergriffen und verhaftet. In ihrer Wohnung fand man eine Menge Börſen, Uhren und ſonſtige Dinge von Werth, deren Eigenthümer noch nicht bekannt ſind.

Zwölfter Brief.

Donnerstag, den 6. October.

Gestern genoß Erfurt die Freude, in der Person Sr. Hoheit des Fürsten Primas, seinen geliebten Karl von Dalberg wieder zu sehen. O es hat erkennen gelernt, welch einen Fürsten es an Ihm verlor!

Hochdieselben stiegen in der für Sie bereiteten Wohnung, beim Herrn Vikarius Jorg am Fischmarkt ab, und erhielten, weil Sie Königswürde haben, eine Ehrenwache von zween Grenadiers.

Es ist noch immer der liebreiche, freundliche, gütige Dalberg. Weder Sein edler großer Geist, noch sein Wohlwollen für die Menschheit so rein aussprechendes Gesicht haben sich indessen verändert. Er scheint noch wie sonst seine biedern Erfurter zu lieben und

ihnen Seine Gnade nicht entzogen zu haben. Wo ſein Wagen vorüber fährt, grüßt und dankt er gegen die Umſtehenden, wie ſonſt. Am Abend war Er mit den übrigen hohen Herrſchaften im Theater und ſaß dem großen Kaiſer Napoleon zur Seite. Am Mittage hatten Hochdieſelben dem prächtigem Manöuvre vor dem Krämpferthore beigewohnt. — Das Militair exerzirte diesmal im Feuer.

Früh machten Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon, Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland, der König von Sachſen, und die andern hohen Mächte dem Fürſten Primas, Königl: Hoheit, Ihrem Beſuch in Dero Palais und unterhielten Sich lange ſehr freundſchaftlich mit Denſelben.

Heute Mittags fuhren Se. Majeſtäten die Kaiſer und Könige nebſt mehrern hier anweſenden hohen Herrſchaften in die Gegend von Stetten bei Weimar auf eine dort für Höchſtdieſelben veranſtaltete prächtige Jagd.

Abends wird in Weimar franzöſiſches Schauſpiel (der Tod des Julius Cäſar von Voltaire) von den hieſigen franzöſiſchen Schau-

spielern, welche deshalb heute früh hinüber gereist sind, gegeben.

Die Anzahl der sich hier aufhaltenden hohen Fremden ist so groß, als merkwürdig. Hier ein genaues Verzeichniß nebst Hausnummer, Namen des Eigenthümers, und der Straße.

Verzeichniß

der allerhöchsten Herrschaften, Fürsten und andern hohen Personen, so sich dermalen hier befinden.

Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes NAPOLEON, logiren im Kaiserl. Pallast.

Fürst von Benevent, Vice grand Electeur. log. in Nro. 1363. beim Kaufmann Lange auf dem Anger.

Fürst von Neuchatel Vice Connetable, log. in Nro. 1411. beim Fabrik. Schernig auf dem Anger.

Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny, log. in Nro. 478. bei der Fr. Obrist v. Knorr in der Johannisgasse.

Miniſter-Staatsſecretair Maret, log. in Nro. 923. beim Dr. Hadelich auf dem Anger.

Großmarſchall Duroc, Herzog von Friaul, logirt im Kaiſerl. Pallaſt.

Marſchall Lannes, log. in Nro. 1838. beim Fabrikant Bernhardi in der Neuſtadt.

Marſchall Soult, log. in Nro. 1419. beim Weinhändler Rappe auf dem Anger.

General und Oberſtallmeiſter Calincourt, Herzog von Vicenz, Ambaſſadeur bei Sr. Kaiſ. Maj. von Rußland log. in Nro. 472. beim Hauptmann Born in der Johannisgaſſe.

Diviſionsgeneral Savary, Herzog von Rovigo, Adjut. Sr. Maj. des K. und K. log. 1838. bei Mad. Güttel, dem Geleite gegen über.

General Gouverneur Graf Oudinot, log. 2610. bei Fr. Hofr. Weiſenborn auf dem Fiſchmarkt.

General und erſter Stallmeiſter Nauſouti, log. 1840. beim Fabrikant Lucius bei der Viti Kirche.

General L'Auriſton log. im Kaiſerl. Pallaſt.

Pallaſt-Präfekt de Beauſet, log. 1545. beim Kontrolleur Soller auf dem Anger.

Erſter Kammerherr de Remuſat, log. 1418. beim Kaufmann Nagel jun. auf dem Anger.

Prinz von Sapieha, Kammerherr, log. 1539. im Spönlaiſchen Hauſe auf dem Anger.

Franzöſiſch. Miniſter zu Dresden Bourgoing, log. b. Weinhändl. Borberg auf den Junkerſand. No. 581.

General Suzet, log. 698. bei Mad. Schuck, in der Eimergaſſe.

General Clavarede, log. 1887. beim Weinhändler Burkard in der Neuſtadt.

Oberſt der Gend'armerie d'Elite Henri, log. 1832. bei Hügel der Veit Kirche gegen über.

Marechal de logis du palais, Cannovil, log. Nro. 1878. beim Biſchof bei der Veit Kirche.

Vigi, Lieutenant-Colonel, Commandant d'armes. log. Nro. 633. bei Madam Georgi hinter der Kaufmanns Kirche.

Fourier du palais, Dechamp, log. 1546. bei Gottſchalk bei der Auguſtiner Kirche.

Fourier du palais, Emmeri, log. ebend.

Generalintendant en Chef Daru, log. 1776. bei Rabe im Neuen Werk.

Directeur der Domainen, Gentil, log. 1546. bei Gottſchalk bei der Auguſtiner Kirche.

Staatsrath Jolliret, log. Nro. 1877. bei Beyer auf der Langebrücke.

Präfekturath Mosdorf, ebend.

Adminiſtrator der Poſten Boulanger, log. Nro. 1525. bei Kaufmann Mettenheimer auf dem Anger.

Poſtinſpektor von Grube, log. ebend.

Er. Majeſtät der Kaiſer von Rußland ALEXANDER, log. Nro. 919. beim Fabrikant Tricbel auf dem Anger.

Fürſt Wolkonsky, log. ebend.

Fürſt Gallizin, log. ebend.

Fürſt Kurakin, log. ebend.

General-Konſul Labensky, log. ebend.

Großmarſchall Tolstoy, log. ebend.

Großfürſt von Rußland, Prinz CONSTANTIN, K. H. log. Nro. 1520 bei Nagel ſen. auf d. Anger.

Graf Romanzow, Miniſter, log. Nro. 497. bei Mad. Boutin in der Futtergaſſe.

Graf Tolſtoy, Ruß. Kaiſ. Geſandter zu Paris, log. Nro. 170. bei Madam Bernhardi in der Johannisgaſſe.

Graf Oſchorowsky, Generaladjutant, log. Nro. 633. bei Frenzel auf dem Anger.

Graf Speransky, Miniſter, log. ebend.

von Bacharach, Negotiant, log. ebend.

Prinz von Troberskoi, Generaladjutant, log. Nro. 654. bei Frau Rathsmeiſter Fiſcher auf dem Anger.

Graf von Schanolow, Generaladjut. log. ebend.

Staatsrath von Schulepoff, log. 499. beim Regierungerath Döring in der Futtergaſſe.

Staatsrath von Kreidemann, log. ebend.

Staatsrath von Gervais, log. ebend.

Graf Ozarofsky, wirklicher Kammerherr, log. ebend.

General-Konsul von Bethmann, log. ebend.

Assessor Fröding, log. ebend.

Hofrath, Prof. und Direkt. der Kaiserl. Bibl. von Morgenstern, log. Nro. 1535. bei Frau Regierungsrath Geyern zum Barfüßern.

Se. Maj. der König von Sachsen August log. Nro. 2626. bei Boutin auf dem Fischmarkt.

Graf von Bose, Kabinetsminister, log. ebend.

Graf von Marcolini, Oberstallmeister, log. ebend.

Kammerherr von Gablenz, log. ebend.

Obrist und Generaladjutant Baron Gutschmidt, log. ebend.

Obrist und Generaladjut. von Funke, log. ebend.

Obrist und Generaladjut. von Petrikowsky, log. ebend.

Major und Flügeladjut. von Thielemann, log. ebd.

Graf Marschansky, log. Nro. 654. bei Martini auf dem Anger.

Herzog von Sachs-Gotha, log. Nro. 1429. beim Regierungsrath Faber auf dem Anger.

Baron von Thümel, log. ebend.

Baron von Ziegesar, log. ebend.

Baron von Herda, log. ebend.

Baron von Wangenheim, log. ebend.

Legationsrath von Hof, log. ebend.

Her-

Herzog von Weimar nebſt Erbprinz, log. Nro. 1839. im Geleite, zu St. Viti.

Baron Einſiedel, log. ebend.

Herzog von Oldenburg, log. Nro. 1477. beim Diaconus Schwerdfeger auf dem Anger.

Herzog von Mecklenburg-Schwerin, log. Nro. 1775. bei Baron von Stengelin im Neuenwerk.

Herzog Wilhelm von Baiern, log. Nro. 1353. beim Buchhändler Hennings in der Auguſtgaſſe.

Herzogin von Wirtemberg, log. Nro. 1549. bei Nordmann am Lohbank.

Prinz von Hohenlohe, Major und Adjutant des Herzogs Alexander von Wirtemberg, log. ebend.

Herzogin von Hildburghauſen, log. Nro. 652. beim Hauptmann Brand zu St. Lorenz.

Fürſt von Rudelſtadt, log. Nro. 1560. beim Präſident von Dacheröden, auf dem Anger.

Stallmeiſter von Kettelhett, log. ebend.

Kammerherr von Gleichen, log. ebend.

Fürſt von Thurn und Taxis, log. Nro. 898. beim Poſtdirektor von Piper auf dem Anger.

Geheimerath von Leikampf, log. ebend.

Fürſt von Reus-Plauen-Graiz, log. Nro. 654. beim Stadtſchreiber Hegel auf dem Anger.

Fürſt von Reus-Ebersdorf, log. Nro. 900. im halben Giebel auf dem Anger.

Fürſt von Reuß Lobenſtein, log. No. 2385. beim Kaufmann Kronbiegel an der Straße.

Oberſtlieutenant von Beulwitz, log. ebend.

Fürſt von Deſſau, log. Nro 754. beim Kaufm. Rayve in der Krämpiengäſſe.

Fürſt von Waldeck, log. ebend.

Prinz Wilhelm von Preuſſen, Königl. Hoh. log. Nro. 482. beim Kaufmann Emminghaus in der Futtergaſſe.

Prinz von Heſſen-Homburg, log ebend.

Major Graf von Holz, log. ebend.

Prinz von Schlaiz, log. Nro. 1480. beim Sekretär Schilling bei der Prediger Kirche.

Major von Falkenſtein, log. ebend.

Geheimerrath von Strauch, log. ebend.

Erbprinz von Meklenburg-Strelitz, log. Nro. 581. beim Weinſchenk Berberg auf dem Junkerſande.

Graf von Schlitz, log. ebend.

Prinz Leopold von Sachſen-Coburg, log. Nro. 582. beim Fabrikant Silber auf d. Junkerſand.

Kaiſerl. Oeſtreichiſcher Feldmarſchall-Lieutenant Freiherr von Vincent, log. Nro. 706. beim Paſtor Wahl in der Johannisgaſſe.

Major Graf St. Aldegonde, log. ebend.

Rittmeiſter von Ogonelika, log. ebend.

Se. Majeſtät der König von Wirtemberg, log. Nro. 1364. bei Frau Kammerath Reinhard auf dem Anger.

General von Pili, log. ebend.

Graf von Salm, log. ebend.

Se. Majeſtät der König von Baiern, log. Nro. 2451. beim Fabrikant Hoffmann an der Straße.

Freiherr von Montéglas, Staatsminiſter, log. ebend.

Graf von Reus, Generaladjutant, log. ebend.

Graf von Wartenberg, Generaladjut. log. ebend.

Oberpoſtamtsdirektor Freiherr von Weten, log. ebend.

Se. Majeſtät der König von Weſtphalen, log. Nro. 2161. beim Kaufmann Stolze vor dem Graben.

Se. Majeſtät die Königin von Weſtphalen, log. ebend.

Prinz von Philippsthal, log. ebend.

General von Uslar, log ebend.

Gräfin Buchholz, log. ebend.

Graf Truchſes, Oberſtallmeiſter, log. ebend.

Graf von Fürſtenſtein, Miniſter, log. Nro. 2120. beim Weinhändler Kamann vor dem Graben.

Se. Hoheit der Fürſt Primas, log. Nro. 2339. beim Vicarius Jorg am Fallboch.

Der Fürſt von der Leihe, log. Nro. 2420. beim Profeſſor Dominicus an der Straße.

Graf von Beuſt, Miniſter, log. Nro. 1094. beim Doktor Hartung auf der Langenbrücke.

Generallieutenant von Pfirdt log. Nro. 2340. bei Demoiſell Spitz am Fallboch.

Prinz Victor von Heſſen Rothenburg, log. Nro. 691. bei Wolfram in der Eimergaſſe.

Graf von Lerchenfeld von Kaſſel, log. Nro. 900. im halben Giebel auf dem Anger.

Michlau, amerikaniſcher Konſul, log. 654. beim Biereigen Martini auf dem Anger.

Graf von Schönburg, Königl. Sächſ. Geſandter zu Kaſſel, log. Nro. 2416. beim Kaufmann Nußinger an der Straße.

Kammerherr von Studnitz, log. Nro. 1418. beim Regierungsrath von Faber auf dem Anger.

Chevalieur de Bourdeaux, geheimer Legationsrath des Königs von Holland, log. Nro. 481. im Kronprinz in der Futtergaſſe.

Prinz von Hohenzollern, log. Nro. 1547. beim Kaufmann Kuhn am Lohbank.

Diviſionsgeneral Bernetti, log. 148. beim Vier-eigen Roſt in der Johannisgaſſe.

General de la Gend'armerie Lauer, log. Nro. 934. bei Dr. Birkerdt in der Auguſtgaſſe.

Marſchall Mortier, Herzog von Treviſo, log. Nro. 2484. bei Prohasky bei der Prediger Kirche.

General Laurent, log. Nro. 136. beim Kaufmann Belling auf dem Johannis Steinwege.

Nachschrift.

Der Verleger hat, um das Interesse des Publikums so schnell als möglich zu befriedigen, mit diesem zwölften Briefe das erste Bändchen geschlossen. Die nachfolgenden Briefe, welche die Fortsetzung der merkwürdigen Ereignisse in Erfurts Ringmauern während dieser für die Welt so wichtigen Krisis enthalten, werden im Zweiten Bändchen, welches ohnfehlbar in 14 Tagen erscheinen und sogleich in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn wird, nachgeliefert werden.

Ende des ersten Bändchens.

Erfurt

in ſeinem höchſten Glanze

während

der Monate September und Oktober

1808.

Zweites Bändchen.

Enthaltend Fortſetzung der Ereigniſſe zu Erfurt, während der Anweſenheit der höchſten und hohen Herrſchaften, bis zur Abreiſe. Nachträge zum erſten Hefte, Aktenſtücke und ſonſtige wichtige Beilagen.

Erfurt

bei Friedrich Auguſt Knick. 1808.

Dreizehnter Brief.

Freitags den 7. Oktober.

Ich werde in diesem Briefe verschiedenes nachholen, was ich im Vorhergehenden *) nur kurz angedeutet hatte. Hieher gehört zuerst das große Manöver vom Nachmittage des 3ten Oktobers.

Se. Majestät der Kaiser Napoleon ließen das hier in der Stadt liegende 17te Regiment Chasseurs zu Fuß und eine starke Abtheilung des auf den hiesigen Dörfern vertheilten 13ten Regiments Dragoner, zusammen etwa 3000 Mann, nebst einer Anzahl Artillerie in Gegenwart der hier anwesenden

*) Donnerstags den 6ten Oktober. S. das 11te Bändchen.

höchsten und hohen Personen im Krämpfer Felde aufmarschiren, ein groſses Manövre zu machen.

Ohngefähr 1000 Schritte von der Stadt hatten ſie Poſto gefaßt.

Mit der Erſcheinung des Kaiſers in Begleitung Sr. Majeſtät Alexander von Rußland und der andern hier anweſenden hohen Monarchen und Herrſchaften ertönte von den Soldaten ein vive l'Empereur! und ſogleich begannen die Evolutionen.

In Zügen wurde aufmarſchirt; dann ſetzte man ſich ſchnell wieder en Colonne.

Eben ſo ſchnell aber formirte man ſich wieder en Linie und gab regelmäßige Peloton- und Bataillonfeuer.

Bald darauf geſchah das Signal zur Kanonade. Sogleich charchirten ſie rück- und vorwärts. Ihr Feuer wurde anhaltend und lebhaft unterhalten.

Nun ſchlugen die Tambours zum Avanciren. Die Kavallerie formirte ſich. Die Kanonade wurde heftiger.

Ehe noch die Kavallerie zum Attakiren gelaſſen wurde, gab die Infanterie ein Bataillenfeuer, wie man es nur bei Napoleons Schlachten hören kann. Anhaltender, kräftiger und ſchrecklicher habe ich noch keins gehört.

Die Artillerie, welche den rechten Flügel behauptete, feuerte unaufhörlich und in ſo kurzen Pauſen, daß man oft zwiſchen jeder Kanonenexploſion kaum drei zu zählen vermogte.

Was dieſes an ſich ſchon äußerſt intereſſante und bis jetzt in den Theatern von Erfurt weder im Scherz, noch, dem Himmel ſey's gedankt, im Ernſt nie vernommene Schauſpiel für den Geſichtsſinn noch bedeutender machte, war die immer mehr hereinbrechende Abenddämmerung, durch welche nun jeder Schuß, ſowohl aus den Kanonen als kleinen Gewehr, als ſchrecklicher Blitz ſichtbar wurde. Die braungrauen Wolken, die ſich immer tiefer ſenkten, vermiſcht mit dem ſich immer dichter häufenden Pulverdampfe, mit jedem Augenblick von einer Feuerexploſion

zerriſſen, machten eine ganz eigene Wirkung. Ein Bourgonignon, ein Philipp Augendas und andere groſse Bataillenmaler hätten hier einen köſtlichen Moment zu ihrem Studium gehabt, ohne ſich, wie einſtens Philipp Augendas beim Bombardement von Augsburg der Kugeln und Bomben auszuſetzen, um ihre maleriſche Wirkungen zu ſtudieren.

Die Bildung eines Quarre' und die völlig einbrechende Dunkelheit endigten ein für Erfurt ſo merkwürdiges als nie geſehenes Schauſpiel.

Die beiden Kaiſer, Ihre erhabenen Begleiter nebſt Gefolge begaben ſich zur Stadt zurück.

Die Infanterie ſetzte ſich in Zügen, und hielt unter dem Getön der Janitſcharenmuſik ihren glänzenden Einzug.

Da mir die Bittſchrift, welche Sr. Maj. dem Kaiſer Napoleon von der hieſigen Deputation der Bürgerſchaft und des Landes bei der allergnädigſt vergönnten Audienz überreicht wurde, von einem der verehrungswürdigen Mitglieder mitgetheilt worden iſt, ſo glaube

ich dieſes wichtige Aktenſtück nicht vorenthalten zu dürfen, und füge es in der deutſchen Ueberſetzung bei. Der Verfaſſer iſt der in ſo mancher Hinſicht um Erfurt verdiente, und als Gelehrter im hiſtoriſchen Fache berühmte Herr Profeſſor Jakob Dominikus.

Vorſtellung

im Namen der Bürgerſchaft und des platten Landes von Erfurt und Blankenhain an Se. Majeſtät den Kaiſer Napoleon übergeben den 29ſten Sept. 1808.

Gnädigſter Kaiſer!

Unter allen Empfindungen, welche die glückliche Ankunft Sr. Majeſtät in den Ringmauern einer treuen Stadt und in der Mitte braver Bürger erzeugt; unter allen Ausdrücken, womit Liebe, Treue und tiefe Ergebenheit dieſe Empfindungen bezeichnen, und unter allen Huldigungen, die Bewunderung und Ehrfurcht dem Größten der Erde darbringen können, giebt es keine, die von jenem Gefühl übertroffen wird, das ein kind-

liches Vertrauen einflößt. Dieſes öffnet alle Herzen und macht allen Unterthanen Muth, ſich zu den Füßen Ihres erhabenen Regenten zu werfen, um Ihm als zärtlicher Vater das Schickſal der Gegenwart, und die Hoffnungen der Zukunft darzulegen.

Sire! Wir wiſſen zu gut, daß die Leiden, worunter wir ſeufzen, nicht von Ihren Befehlen, nicht von Ihren Willen herrühren, und deswegen befürchten wir nicht, hier ein treues Gemälde mit der Offenheit darzulegen, die der gegenwärtige glückliche Augenblick erheiſcht.

1. Die Intereſſen der von der vorigen Regierung garantirten, und von Ew. Majeſtät ſelbſt beſtätigten Staatsſchulden, werden nun ſeit 18 Monaten nicht ausgezahlt. Sie gehören größtentheils den Bewohnern hieſiger Stadt und den milden Stiftungen, die keine andern Hülfsmittel haben. Die Gläubiger ſind dadurch auf die härteſte Art bedrückt, da ſie von Intereſſen, die ſie nicht erhalten, Steuren und Abgaben geben müſſen.

2. Die Penſionen, die gröſtentheils der ärmſten Klaſſe gehören, ſind ſeit 8 Monaten rückſtändig, und den letzten Monat Januar dieſes Jahres entzog man den Penſionirten faſt die Hälfte, da man mit ſchlechter preuſſ. Münze zahlte, während die öffentlichen Kaſſen nur grob Courant einnahmen.

3. Alten Perſonen, die unter der preuſſ. Regierung eine kleine Entſchädigung für den Verluſt der Acciſefreiheit erhalten hatten, zahlt man nichts mehr, und unter dieſen befinden ſich arme Wittwen und milde Stiftungen.

4. Die Zuflüſſe in die Stadtkaſſe — ein wahres Bürgergeld — ſtocken ganz, und da dieſe zur Unterhaltung des Pflaſters, der öffentlichen Gebäude und der Brücken verwendet wurden, ſo muß dieſes alles ſich in dem ſchlechten Zuſtande befinden, worin es jetzt iſt, und den Begriffen einer guten Polizei ganz widerſtreitet.

5. Die ganze Laſt der Militärſtraße ruht noch auf uns. Die Durchmärſche der Trup-

pen waren seit 18 Monaten, wo sie durch unsere Stadt geht, so stark, daß die Zahl der einquartierbaren Häuser, einer Stadt, die über 3000 Häuser hat, fast auf 700 gefallen ist, und mit beschleunigter Schnelligkeit noch tiefer sinken wird. Die starke Vorspanne muß äußerst nachtheilig auf den Ackerbau, die einzige Quelle unserer Nahrung, wirken.

6. Die Kosten des Militärhospitals vergrößern sich täglich durch die Anzahl der Kranken, durch die angestellten Beamten, und durch die vorgeschriebenen Arzneien. Unsere sehr geschickten Aerzte und Chirurgen, die die einheimischen Krankheiten und die entsprechenden Mittel sehr gut kennen, könnten leicht angestellt, und dadurch eine große Summe erspart werden.

7. Der Befehl, die Reserve-Magazine zu ergänzen, ist noch nicht zurück genommen. Sie waren in allen Ländern im Umkreis von 16 Quadratmeilen angelegt, und sollten von diesen unterhalten werden. Wir können sie

nicht wieder füllen; es iſt phyſiſch unmöglich. Wir waren bei der nahen Ankunft Sr. Majeſtät ſo arm an Fourage, daß wir zu der Menſchenfreundlichkeit des General-Gouverneurs Grafen von Oudinot unſere Zuflucht nehmen, und ihn um die Eröffnung der Magazine bitten mußten. Denn in zwei Tagen hätten wir den Bedürfniſſe des Augenblicks nicht mehr entſprechen können.

8. Wir beſitzen eine General-Quittung über die gezahlten Kontributionen, Requiſitionen ꝛc. Da es ſich aber jetzt erſt ergiebt, daß bei den allgemeinen Landeszahlungen des Departements Eichsfeld und Erfurt ein Theil, der im Jahr 1807 ausgerüſteten Chaſſeurs auf uns fällt, und das dazu aus der Kreiskaſſe erborgte Kapital für unſern Antheil 6000 Rthlr. beträgt, das wir wieder erſtatten ſollen: ſo bitten wir unterthänigſt bei unſer gänzlichen Erſchöpfung um den Nachlaß einer für die Kaſſen Ew. Majeſtät äußerſt kleinen Summe, um ſo mehr, da uns

9. von mehrern ſeit 5 Monaten wegen

der Vorspanne zur Rückzahlung versprochenen Vergütung annoch nichts bezahlt ist.

10. Die Einquartirung der hier garnisonirenden Truppen, drückt die armen Bewohner so sehr, daß mehrere ihre Häuser verlassen, um ihren Unterhalt im Weimarischen, Gothaischen, Schwarzburgischen zu erbettein.

11. Die Furcht, daß die Domainen abgerissen werden, gewinnt täglich mehr Wahrscheinlichkeit. Sollte der Fall wirklich eintreten, so wird der künftige dem Lande von Sr. Majestät geschenkte Souverain auch nicht ein einziges Mittel haben, die Staatsschulden zu bezahlen, und für die ersten Bedürfnisse dieses Landes zu sorgen, z. B. Holz, denn die Domainen sind der Nerv des Landes.

Uebrigens ist kein Korps in der Stadt, daß nicht seine besondern und gegründeten Klagen hätte. Kaufleute und Handwerker sind mit verdreifachten Abgaben, die noch aus den Zeiten der preussischen Regierung herrühren, belastet.

Die milden Stiftungen haben ihre Privilegien verlohren, und bei der Universität hat man sogar ein Kapital von 40,000 Franken in Beschlag genommen. Die Bibliothek ist seit drei Jahren nicht geöffnet.

Die Erschöpfung aller Unterthanen steigt auf das Höchste. Unser kleines Ländchen muß auf mehrere Generationen vernichtet seyn, da es nicht mehr als 320 000 Franken Einkünfte hat, und da man es nöthigte, in Zeit von 22 Monaten die unglaubliche Summe von fünf und einer halben Million Franken zu zahlen.

Die Hülfe ist dringend, gnädigster Kaiser, die braven Bewohner von Erfurt verdienen sie. Denn alle diese Opfer und namenlosen Leiden haben ihren Eifer für die französische Regierung und die Anhänglichkeit an die geheiligte Person Sr. Majestät nicht verändert.

Eure Majestät sind reich an Mitteln, uns unsere schweren Lasten zu erleichtern, und uns bald einen guten Fürsten zu geben. Wir

legen die unterthänigste Bitte deswegen am Fuße des Thrones nur in der Absicht nieder, um von dem Abgrunde der Leiden, die uns von allen Seiten umgeben, gerettet zu werden; um die Thränen der vielen unglücklichen Familien zu trocknen, die sie bei ihrer gänzlichen Verarmung mit Ergebung in ihr Schicksal, weinen.

Erhören Sie (gnädigster Kaiser) als guter Vater, die Bitten ihrer guten Kinder. Die neue Zeitrechnung, die in den Jahrbüchern der Weltgeschichte von dem Tage Ihrer Ankunft anheben wird, kann und darf nur mit dem Ende unserer Leiden anfangen.

Der Enthusiasmus, der in den Augenblick Ihrer Ankunft sich mit höchster Reinheit entfaltere, mag Ihnen Bürge von der tiefsten Verehrung seyn, womit wir nie aufhören werden zu seyn

Euer Majestät

treueste und unterthänigste Unterthanen.

Der Kaiſer Napoleon iſt überaus gnädig und herablaſſend. Er entläßt niemand, ohne irgend ein Zeichen ſeines allerhöchſten Wohlwollens. Von folgendem Vorfall bin ich mit ſo vielem andern Augenzeuge geweſen.

An der Spitze ſeines zahlreichen Gefolges kam der Kaiſer aus ſeinem Palais geritten, und ſetzte ſich, nach ſeiner gewöhnlichen Art, in einen ſchnellen Trapp, um zu Sr. Maj. dem Kaiſer von Rußland zu reiten, als durch die dichten Reihen des auf Ihn wartenden Volks ein ganz gewöhnlicher ſchlichter Bürgersmann hervortrat und Sr. Maj. mit emporgehobenem Arm eine Bittſchrift entgegen ſtreckte. Kaum wurde der Monarch des Bittenden gewahr, als er wie auf einen Wink eines höhern in Ihm waltenden Geiſtes das Pferd anhielt, ſich neigte, dem Bürger ſein Bittſchreiben eigenhändig abnahm, einige Worte ſehr freundlich mit ihm ſprach, die Bittſchrift dem neben ihm reitenden Herzog von Rovigo übergab, welcher dieſelbe zu ſich ſteckte, und nun erſt gieng der Zug wieder vorwärts.

Vierzehnter Brief.

Sonnabends den 8. Oktober.

Das französische Theater ist jetzt der Schauplatz, zu dem sich alles drängt, nicht sowohl des Schauspiels selbst wegen, als der höchsten und hohen Monarchen, und anderer hohen Personen, die man hier in der Nähe, und so recht mit Muße beschauen kann. Die Gesellschaft ist immer glänzend und wird es mit jeder Vorstellung und zahlreicher.

Man bemüht sich Billets zu bekommen, oder sich an Personen von Range anzuschließen, welche Zutritt in die Bühne verschaffen können. Die Herrn Offiziers von der Garde erzeigen mehrern, oft ihnen unbekannten Personen, wenn sie nur anständig erscheinen, diese interessante Gefälligkeit.

Man

Man ſagt, daß die Blicke Napoleons, ohnbemerkt, alles auffaſſen. So ſoll er ſich geäußert haben, er ſehe gewiſſe Perſonen jedesmal im Theater. —

Die Stücke, welche dieſe Woche über aufgeführt wurden, ſind folgende *).

Sonntags den 2ten Oktober.

Mithridates

Trauerſpiel von Racine.

Dimanche le 2. Octobre.

Mithridate

Tragédie de Racine.

Acteurs.

Mithridate	. .	St. Prix.
Pharnace	. .	Lafond.
Xiphares	. .	Damas.
Arbate .	. .	Desprez.
Arcas .	. .	Lacave.
Monime	. .	Mad. Talma.
Phoedime	. .	Mlle. Patrat.

*) Als Fortſetzung des im vorigen Bändchen S. 97 abgebrochenen Verzeichniſſes, bis zum 1. Oktober mit Einſchluß deſſelben.

Montags den 3ten Oktober.

Oedipus.

Trauerſpiel von Voltaire.

Oedipe

Tragedie de Voltaire.

Acteurs.

Oedipe	. .	Talma.
Philoctete	. .	St. Prix.
Le grand Pretre	.	Lafond.
Hidaspe, Dimas	. .	Varennes.
Phorbas	. .	Deeprez.
Icare	. .	Lacave.
Jocaste	. .	Mad. Raucourt.
Egine	. .	Mlle. Gros.

Dienſtags den 4ten Oktober.

Iphigenie in Aulis.

Trauerſpiel von Racine.

Mardi le 4. Octobre.

Iphigenie en Aulide.

Tragédie de Racine.

Acteurs.

Agamemnon .	St. Prix.
Achille . .	Talma.
Ulysse . .	Desprez.
Arcas . .	Lacave.
Eurybate . .	Varennes.
Clytemnestre .	Mlle. Raucourt.
Iphigenie . .	Mlle. Bourgoin.
Eriphile . .	Mlle. Duchenois.
Doris . .	Mlle. Gros.
Egine . .	Mlle. Patrat.

Mittwochs den 5ten Oktober.

Phädra.

Trauerspiel von Racine.

Mercredi le 5. Octobre.

Phèdre.

Tragedie de Racine.

Acteurs.

Thésée . .	St. Prix.
Hippolyte . .	Damas.
Theramene .	Desprez.
Phèdre . .	Mad. Duchenois.
Aricie . .	M. Rose Dupuis.
Oenone . .	Mad. Gros.
Panope . .	Mad. Lacave.
Ismène . .	Mad. Patrat.

Demoiselle Rose Dupuis, eine noch ganz junge, äußerst brave Schauspielerin, welche sich erst ohngefähr seit zwei Jahren beim Theater befindet, trat heute zum erstenmale und mit allgemeinem Beifall auf.

Donnerstags den 6ten Oktober.

Weil die Kaiser, Könige und Fürsten nebst den mehresten hier anwesenden hohen Personen in der Gegend von Weimar Jagd hielten, und Abends in der Residenzstadt Weimar blieben, so reiste die französische Gesellschaft ebenfalls dorthin, um auf dem dortigen Hoftheater eine Vorstellung zu geben. Da zu derselben nur männliches Personale gebraucht wurde, so benutzten die hier zurückgebliebenen Damen den schönen Herbsttag zu einem geselligen Spatziergange durch die Stadt und über die Wälle von Erfurt.

Das Stück, welches in Weimar dargestellt wurde, war: Der Tod des Julius Cäsar von Voltaire, wie ich schon im zwölften Briefe (10 Bdchen. S. 107.) bemerkte.

Hier die Austheilung der Rollen:

Jeudi le 6me Octobre à Weimar.

La mort de Jules César.

Tragédie de Voltaire.

Acteurs.

César	. .	St. Prix.
Antoine	. .	Lafond.
Dolabella	. .	Lacave.
Brutus	. .	Talma.
Cassius	. .	Damas
Cimber Décimus	. .	Desprez.
prémier Romain seconde Romain	.	Varennes.

Freitags den 7ten Oktober zu Erfurt:

Die Horazier.

Trauerspiel von Corneille.

Vendredi le 7me Octobre.

Les Horazes.

Tragédie de P. Corneille.

Acteurs.

Le vieil Horace	.	St. Prix.
Horace fils	.	Lafond.
Curiace	. .	Damas.
Valere	. .	Desprez.

Flavian	. .	Varennes.
Tulle	. .	Lacave.
Camille	. .	Mlle. Raucourt.
Sabine	. .	Mlle. Duchenois.
Julie	. .	Mlle. Gros.

Sonnabends den 8ten Oktober.

Rodogúne.

Trauerſpiel von P. Corneille.

Samedi le 8me Octobre.

Rodogune.

Tragédie de P. Corneille.

Acteurs.

Seu'eucus	. .	Damas.
Antiochus	. .	Talma.
Timagéne	. .	Desprez.
Oronte	. .	Valere.
Cleopatre	. .	Mlle. Raucourt.
Rodogune	. .	Mlle. Duchenois.
Laonice	. .	Mlle. Gros.

Funfzehnter Brief.

Sonntags den 9. Oktober.

Ehe ich fortfahre die merkwürdigen Ereignisse in Erfurt zu beſchreiben, ſey es mir vergönnt einen Blick auf die Gegend von Weimar und die glänzende Jagdpartie zu eröffnen, zu welcher die erhabenen Perſonen am 6ten Nachmittags *) von hier abfuhren.

Eine Menge Volks hatte ſich am Schmidtſtädterthore, welches gegen Morgen aus Erfurt auf den Hochweg nach Weimar führt, verſammelt.

Die hohen Herrſchaften fuhren einzeln durchs Thor, theils auf der Landſtraße nach dem Ettersberge, wo die Jagd ſtatt haben ſollte, theils vom Thore am Stadtgraben

*) Siehe erſtes Heft Seite 107.

weg auf einen andern Wege zu demſelben Orte.

Der hochwürdigſte Fürſt Biſchoff Primas Königl. Hoheit, ließen im Thore halten und fragte dem Thorſchreiber: „wo geht der Weg nach Stetten? ich meine aber nicht das Stedten *), wo die Erfurter hin ſpatzieren gehen, und Bier trinken.“

Der Mann berichtete und der Wagen rollte weiter.

Ihr Majeſtäten die beiden Kaiſer beſtiegen Ihre vor dem Thore halenden Jagdchaiſen, die gleich Wolkenwaga leicht über die Fluren dahin rollten.

Die Jagd ſelbſt war äuerſt prächtig. Sie erſtrekte ſich aus der Gegend von Stetten bis Ettersburg, einem Herzglich weimarischen Jagdſchloſſe, dem eigentlichen Schauplatze der Jagd. Die Landleut der Umgegend hatten den ganzen vorhergehenden Tag und die darauf folgende Nacht, bis zum be-

*) Im Gothaiſchen anderthalb Stunden von Erfurt entfernt.

ginnen der Jagd treiben müſſen, und es war eine ungeheure Menge Wild, woran überhaupt die weimariſchen Forſten, wegen der vortrefflichen jagdverſtändigen Forſtmänner dieſes Herzogthums, ſehr reich ſind, aufgebracht worden. Ein großer Platz war mit Jagdtüchern umhangen, und in deſſen Mitte ein groſſes prächtiges Jagdzelt errichtet, in welchem ſich die höchſten und hohen Herrſchaften befanden.

Gegen Ein Uhr Nachmittags trafen Ihre Majeſtäten Napoleon und Alexander ein.

Die Jagd begann.

Die Plätze waren mit Zuſchauern, die aus Weimar, Jena, Erfurt, und der ganzen Umgegend herbeigeſtrömt waren, ſo zahlreich und gedrängt beſetzt, daß die Schauluſt der der ſpäther kommenden nach jeder Minute theurer bezahlt werden mußte. Häufig ſind Plätze mit einem Spetzieothaler geiößt worden.

Eine Menge Hirſche und Haſen wurden in die Bahn gelaſſen und nun wurde geſchoſſen.

Die Rehe, wenn sie einen Schuß erhalten hatten, von allen Seiten sich umringt sahen, machten keinen Versuch weiter zu laufen und sich durch eine Flucht zu retten, die ihnen ohnmöglich schien. Sie blieben stehen und liessen die Büchsen auf sich abfeuern, wie auf eine Zielscheibe.

Eine Hirschkuh mit ihrem Jungen, das sie immer begleitete, gewährte ein wehmüthiges Schauspiel. Sie war schon verwundet, wollte fallen, und das junge Thier bemühte sich seine Mutter aufrecht zuerhalten, indem es unter sie kroch und zu stützen suchte, bis es auch selbst getroffen darnieder sank.

Ein listiger Fuchs entging seinen Jägern. Langsam kam das schlaue Thier und bedächtlich in die Bahn geschritten. Bald aber machte es Seitensprünge, bald nach dieser, bald nach der entgegengesetzten Seite, und verschwand endlich den Augen seiner Jäger und der Zuschauer.

Mehr als vierzig Stück Rehe und Hirsche wurden erlegt. Gegen fünf Uhr Abends endigte dieses prächtige Schauspiel, und die

allerhöchſten und hohen Herrſchaften begaben ſich nach Weimar wo Sie gegen ſechs Uhr eintrafen, in Begleitung des Durchlauchtigſtem Herzogs und Herrn Erbprinzen.

Am Thore wurden Allerhöchſtdieſelben vom Magiſtrate und dem Schützenkorps mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen empfangen, worauf Ihre Majeſtäten durch die Stadt nach dem Schloſſe fuhren und daſelbſt abſtiegen. Mit Einbruch der Nacht waren die Häuſer der Stadt und der Haupteingang des Parks erleuchtet.

Das Schloß, das Rathhaus und die Hauptwache zeichneten ſich beſonders aus.

Vor dem Schloſſe zum Eingange des Parks war ein koloſſaler Obelisk im Brillantfeuer errichtet.

Er ruhte auf einem verhältnißmäſig großen Würfel deſſen vier Ecken durch vier große brennende Pechpfannen bezeichnet wurden. Am Obelicke ſelbſt brannte der Stern der Ehrenlegion, welcher ſich vorzüglich gut machte, und oben aus der Spitze des Obelisk loderte aus einer großen Pechpfanne

eine ungeheure Opferflamme ins heilige Dunkel der Nacht. Der ganze Obelisk war mit mehrern tausend Lampen erleuchtet, und gewährte einen grosen imposanten Anblick. — Die Idee und ihre Ausführung war so einzig als prächtig. Am Schlusse selbst waren alle, auch die geringsten Gesimse und architektonischen Verzierungen mit einer unzähligen Menge Lämpchen erleuchtet, die wie Feuerlinien sich in allen Richtungen und Krümmungen nach den Verzierungen selbst zogen, und den Abriß des Gebäudes bezeichneten.

So viel ist ausgemacht: was in Weimar veranstaltet wird, geschieht mit Geschmack, der dort freilich unter der Pflege eines vortrefflichen Göthe, Maler, von Einsiedel, Hermann, und früher unter Herder, Schiller, Böttiger und mehrere grosen Männern in diesem teutschen Athen schönes Gedeihen und die süsesten Früchte gewinnen mußte.

Acht Uhr begaben sich sämmtliche Herrschaften nach dem Schauspielhause, bekannt durch seine architektonische Schönheit sowohl.

als durch die Meister-Werke eines Göthe, und Schiller, die von hieraus zuerst der gebildeten Welt bekannt gemacht wurden, *) und der vielen vortrefflichen Schauspiele und Opern die hier so geschmackvoll gewählt, als über alle Erwartung vortrefflich ausgeführt werden. Der Zug gieng durch die sogenannte Esplanade, eine angenehme Allee, welche gleich hinterm Markte beginnt, und zum Schauspielhause führt.

Vom Schlosse an über den Markt und durch diese Esplanade bis zum Theater hatten die Bürger Spaliere mit brennenden Pechfackeln formirt.

Hier wurde von den hiehergereißten französischen Schauspielern, wie ich schon

---

*) Der verewigte Schiller ließ bekanntlich alle seine Stücke im Manuscript auf dem weimarischen Hoftheater zuerst aufführen, und mehrmals versuchen, um ihre Wirkung zu erfahren. Oft veränderte er das Manuscript nach diesen Versuchen, strich Scenen und Reden, legte neue ein, und die Schauspieler arbeiteten ihm mit wetteiferndem Vergnügen nach. Er im Gegentheil sparte nichts die Künstler mit seinen ästhetischen Belehrungen zu bereichern.

früher *) bemerkte, der Tod des Julius Cäsar, Trauerspiel von Voltaire, aufgeführt.

Nach dem Schauspiele war Ball bei Hofe und offne Tafel.

Am folgenden Morgen den 7. Oktober gegen sieben Uhr, hörten Ihro Königliche Majestät von Sachsen, in der katolischen Kapelle die heilige Messe, welche vom Herrn Scheiblein, Pfarrer zu Sankt Lorenz und Direktor des katolischen Gymnasiums zu Erfurt, gelesen wurde, welcher seit höchstdero Anwesenheit alle Tage die Messe für Höchstdieselben liest, und welchen Ihro Majestät deshalb mit nach Weimar in Dero Suite folgen liessen.

Die Kapelle war prächtig dekoriert, und der Pfarrer Scheiblein, in jenen überaus prächtigen Kirchenornat gekleidet, welchen die Durchlauchtigste Großfürstin Kaiserl. russische Hoheit Erbprinzessin von Weimar, der katolischen Gemeinde daselbst geschenkt hat.

---

*) Im 12ten Briefe 4ten Hefts S. 207 und im folgenden d. Bds.

Gegen neun Uhr begaben ſich die beiden Kaiſer in einem offnen Wagen, in Begleitung Sr Durchl. des Herzogs von Weimar und einer Abtheilung weimariſcher Huſaren nach dem vor zwei Jahren ſo blutigen Schlachtfelde von Jena.

Auf derſelben Stelle, wo vor zwei Jahren der große Kaiſer Napoleon in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober in höchſteigener Perſon bivuakirten, war mit größter Eile von zahlloſen Arbeitern mit raſtloſer Anſtrengung Tag und Nacht, ein Prachtgebäude aufgeführt worden. Von der Weſtſeite her hatte es das Anſehen eines maſſiv erbauten Tempels mit einem auf vier ſchönen dortiſchen Säulen ruhenden Portikus. Ueber dem Eingange prangte das ſchöne Kronodiſtichon:

Praesentes DIVos nVnC prIsCa thV-
rIngIa IVnXIT:
En noVVs attonItos IVnget aMor
popVLos!

Die Höhe, auf welcher dieſer Tempel errichtet war, iſt die höchſte Spitze der um-

liegenden Gebirgsgegend und beherrscht einen weiten Gesichtskreis. Sie hatte vorher den Namen der Windknollen, der aber nun in den weit ehrenvollern und passendern, des Napoleonsberges verändert worden ist, um in dem Platze selbst das Andenken an jene merkwürdige Schlacht, die Ruhestelle des größten Helden der Welt, und seine jetzige erfreuliche Gegenwart zu sempiternisiren.

Für die andern hohen Herrschaften waren ringsum Zelte errichtet und eine glänzende Jagd begann, nach eingenommenen Dejeuner, wie vielleicht, seitdem es Jagden giebt, noch keine auf Erden glänzender war; da gewiß noch kein Jagdbezirk so viele mächtige und wichtige Monarchen und Personen der Erde zur Jagd vereinigt sah, als jetzt diese Gegend.

Se. Hoheit der Fürst Primas, waren schon am Morgen gegen zehn Uhr von Weimar wieder nach Erfurt abgereißt, ohne dieser Feierlichkeit beizuwohnen.

Die Jagdlust dauerte bis gegen zwei Uhr, wo die Monarchen wieder nach Weimar

und von da bald darauf nach Erfurt zurückkehrten.

Die vierte Stunde des Nachmittags, war die glückliche der Rückkehr, der von jedem ſo innigſt verehrten Kaiſer Napoleon und Alexander, in Erfurts Mauern.

Beide Kaiſer ſaßen in einem Wagen, und wurden von der verſammelten jubelnden Volksmenge unter lautem Vivent! empfangen.

Bis etwan eine halbe Stunde vor der Stadt ſtanden zum Empfange Ihrer Majeſtäten einige Eskadrons Huſaren nebſt einiger Artillerie, welche die Löſung gab, dann eine Abtheilung Küraſſiers und näher an der Stadt der größte Theil des 17ten Regiments Chaſſeurs zu Fuß, welche alle Ihre Majeſtäten mit einem lautem Vivent les Empereurs! begrüßten, begleitet vom Donner der Kanonen.

Abends war das Trauerſpiel: die Horazier, von P. Korneille im hieſigen Theater gegeben. (S. im vorigen Briefe die Austheilung der Rollen*)

Nach dieſen ſo nöthigen, als intereſſanten Abſchweifungen kehre ich zu den merkwürdigen Ereigniſſen des heutigen Tages in Erfurt zurück.

Man hatte mir geſagt, daß der geliebte Fürſt Primas heute früh (Sonntags den 9. Oktober.) in der dem Dohme gegenüberliegenden Stiftekirche zu St. Sever die Meſſe hören werde.

Ich begab mich dorthin.

Der Altar war gezieret, und ein Bethſtuhl bereitet. Jedermann glaubte, erſt nach geendigtem Pfarramte, werde der Fürſt ſeine Meſſe hören.

Allein ehe noch das Pfarramt, welches ſieben Uhr angefangen, zur Hälfte vorüber war, erſchien der Fürſt, den man eine halbe Stunde ſpäter erwartet, um allem Zeremoniel auszuweichen, zu Fuß ganz ſchmucklos in einer braunen Rodingotte, von einem Bedienten und Laufer begleitet, ganz unerwartet in der Kirche, und kniete ſich mitten unter die dort verſammelten Bürgersleute, als wär er ihres gleichen, und hielt mit ihnen ſeine Andacht.

Herr Kanonikus Seese aus dem Marien-Stifte, welcher hiezu den Auftrag erhalten und ſich ſchon vorbereitet hatte, las für Hochdieſelben die heilige Meſſe an einem Nebenaltare, worauf die Statue der Mutter-Gottes ſtand, wie ſie den vom Kreutz abgenommenen Leichnam Chriſti auf ihrem Schooße hat.

Dieſe Meſſe dauerte länger als das Pfarramt, aber jedermann blieb in der Kirche um ſeinen Erzbiſchoff knieend und nahm an der heiligen Handlung Theil.

Als ſich Hochdieſelben nach deren Vollendung aus der Kirche begaben, wurden Ihnen von zwei Mädchen, Namens Regina Kochin, und Barbara Hahnin, Blumen auf den Weg geſtreut, wodurch Se Hoheit dermaßen gerührt wurden, daß ſie dieſe Kinder huldreichſt umfiengen, und ihnen ein anſehnliches Geſchenk reichen ließen.

Der Stifts-Pfarrer Herr Aſſeſſor Laubhold reichte Ihm an der Thüre das geweihte Waſſer, und hatte bei dieſer Gelegenheit die hohe Gnade ſich einige Augenblicke mit dem Fürſten zu unterhalten.

Auch bei der Einfahrt Sr. Hoheit streuten Ihnen im Brühl mehrere Kinder der Herren Vogel und Fritsch Blumen. Ueberhaupt zeigt sich die Anhänglichkeit und Liebe der Bewohner Erfurts an diesen ihren ehemaligen so sehr geschätzten Fürsten und Beherrscher, unter welchem sie ehedem so glücklich und froh lebten, bei jeder Ansicht Desselben nur zu sichtbar; mehrere Thränen der Freude und Rührung sind beim Anblick dieses geliebten Fürsten, von dem mehresten und bessern Theile der hiesigen Inwohner, die ihn sahen und sprachen, geweint worden.

So wie am verflossenen Sonntage, wurde auch heute im Audienzzimmer des Gouvernements drei Viertel auf zwölf Uhr vor Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon vom Herrn Domdechant Meinong die heilige Messe gelesen, wo bei letztern die Herrn Canonici Brückner und Seese als Diaconus und Subdiakonus assistirten.

Eif Uhr war auf dem grosen Markt, dem Graben, grose Kirchenparade, unter

ungeheurem Zulauf des Volks. Ein herrliches Schauspiel!

Ich ſuchte es von den verſchiedenen Anſichten zu beſchauen, die es ſowohl an ſich, als nach dem Lokal geben konnte.

Ein ungemeiner Vortheil des Ueberblicks groſſer Szenen auf einem weiten Platze iſt ohnſtreitig ein erhabener Standpunkt, von von dem man im Ueberblicke die Totalität mit ihren Details auffaſſen kann — was die Maler militärperſpektive nennen.

Dieſe gewährt nun in Erfurt der Standpunkt des Doms. Sowohl die groſſen breiten Stufen, als der Altan, der rings um den Chor läuft, und hier unter dem Namen Kavate bekannt iſt.

Von hier aus wird der ganze Markt beherrſcht, und wie eine Landkarte überſchaut. Die Einſicht von hier in eine Straße (die Kette) aus der man das Militär aufmarſchiren ſieht, erhöht das Intereſſe der Ausſicht noch mehr. Nebſt mehrern hundert Zu-

ſchauern hatte auch ich mich auf dieſe Kavate poſtirt, und ſah dem Menſchengewühle auf dem Markte zu, das mir ein eigenthümliches Schauſpiel gewährte, wie es mit jedem Schritte, des aus der Kette auf den Platz vorwärts ſchreitenden Militär, rückwärts in Maſſe nach dem Dohm und die breiten Stufen herauf retirirte *), wo es Poſto faßte, und eine wahre Menſchenpyramide bildete.

Jetzt marſchirte das Militär auf, und begann ſich der Länge des Platzes nach, im Profil gegen den Dohm, zu linliren. Die Uniformen, die glänzenden Kasketts, der Wald hoher Federbüſche von rother, blauiſcher, geiber und weiſer Farbe, machten eine eigene optiſche Illuſion, indem ſie aus der Entfernung betrachtet, den drei Reihen nach, als eben ſo viel ungeheure Federbüſche erſchienen,

---

*) Von dieſen koloſſalen dreien Stufen (gradus) hat der Markttag eigentlich ſeinen Namen erhalten aus dem verſtümmelten Latein: Forum ad gradus (der Markt bei den Stufen), entſtand: vom Grad'n.

deren jeder ſeine Kolonne vom Anfange bis ans Ende des Platzes zu bedecken ſchien. Mir fiel dabei Birnams Wald im Makbeth ein, wie er wandelnd die Anhöhen vom Dunſinan zu Makbeths gröſtem Schrecken erſteigt.

Ich verließ meinen Standpunkt, und erſtieg den Thurm, wo der ganze Platz mit ſeiner Menſchenmaſſe, wie ein Gemälde erſcheint, und die Wirkung eines Bataillen-Stückes thut, daß man von obenherab nach alle ſeinen Theilen und dem Ganzen zugleich aufnimmt. Ich betrachtete die verſchiedenen Stellungen und Schwenkungen, welche das Militär annahm, und eilte wieder herab, als ich merkte, der Zug werde ſich nun vorwärts nach der Kirche begeben.

Ich ſah das Wandeln der Federbüſche den Stufen herauf zur Kirche, und ſputete mich ſelbſt, hinein zu kommen. Ich hatte glücklicher Weiſe, da ich mit dem Lokal dieſer Kirche nicht unbekannt bin, mich um den Chor geſchlagen, und war durch die Thüre der Sakriſtei gegenüber aus dem Kreuzgange,

die zunächſt am Thore iſt, hinein geſchlüpft. Denn zu den untern Kirchthüren herein zu kommen, war keine Möglichkeit.

Zu der, welche ſich Severi gegenüber öffnet, marſchirte ſo eben das Militär unterm Schall der gellenden Trommeln, die an den hohen Kreuzgewölben zehnfach wiederhallten, herein, und durch die Thüre an der Kavate quoll die ganze Menſchenmaſſe von Zuſchauern, vielleicht alle die der Graben, Kavate und breite Stufen gefaßt hatten. In weniger als drei Minuten war der ganze ungeheure Tempel, bis an die Kirchthüre, voller Menſchen. Es war keine Möglichkeit mehr, weder hinein noch heraus zu kommen. Die Neugier der Schauluſtigen erſtieg Stühle und Bänke, und auf der Kanzel hatten einige Damen in Hüthen und Häubchen Poſto gefaßt. — Gewiß hatten ſie dieſen Poſten in jeder Rückſicht zweckmäßig gewählt; eines Theils, die ihrem Geſchlecht angeborne Neugier, die alles benutzt, wodurch ſie am erſten Befriedigung findet; andern Theils, die ih-

nen eigne Gabe der körperlichen und mörtlichen Beredtſamkeit zu bezeichnen. —

Das Militär ſelbſt bildete eine einzige Kolonne, welche von der unterſten Kirchthüre bis hinauf vor die Gitter des Chores, den Haupt- und Mittelgang der Kirche, einnahmen, von wo aus der Hochaltar beſtändig vor Augen ſteht.

Hinter dem Gitter, im innern Chor, an den Pulten, wo die Lektionen in der Metten geleſen werden, bildeten die Hoboiſten nebſt der ganzen Muſik der Garniſon, ein wahrhaft glänzendes Orcheſter. Zu beiden Seiten des Hochaltars waren Kniebänke mit rothſeidenen Tüchern geſtellt, auf denen die hier anweſenden Herrn Generäle und Offiziere, nebſt andern hohen Perſonen, Platz nahmen.

Ein Glockenſchlag an der Sakriſtei verkündigte den Anfang der Meſſe, welche vom Herrn Viſarius Schwarz am Hochaltare ſtill geleſen wurde. Sobald die Meſſe begann, wurde von den Hoboiſten ein prächtiges Ada-

gio, mit Harmonie (mit Blasinſtrumenten) angeſtimmt.

Die Dohmkirche überhaupt iſt ſehr akuſtiſch gebaut, und die kleinſte Muſik wird von allen Punkten ſehr deutlich vernommen. Die Wirkung dieſer prächtigen Harmonien, von kräftigen Blasinſtrumenten in feierlich langſamen Zeitmaaſe, war daher unvergleichlich.

Das Militär beobachtete übrigens, wie man das in allen katholiſchen Garniſonen kennt, die gewöhnlichen Tempos, trommelte beim Evangelium, Sanktus und der Wandlung.

Die Menſchenmenge war ſo groß, daß ſchon gegen die Hälfte der Meſſe, ohnerachtet der Weite und Höhe des geſchloſſenen Raumes, die Luft in hohem Grade zu ververderben anfieng, und ich hätte etwas darum gegeben, wenn ich außerhalb geweſen wäre. Indeſſen war mein Standpunkt im Chore noch immer vortheilhaft gegen die in der Kirche zuſammengepreßte Menge.

Die Meſſe gieng zu Ende, und ich ſuchte, da ich eine Lücke in dem ſich allmählig vereinzelnden Haufen bemerkte, durch die Kreuzgangsthüre heraus zu ſchlüpfen. Kaum hatte ich die beſſere Luft eingenommen, als das Wirbeln der Trommeln innerhalb der Kirche mir das Ende der Meſſe und den Rückzug der Soldaten andeutete. Ich gieng vor den Graden und ſtellte mich an den Brunnen, den breiten Stufen gegen über, um das bunte Schauſpiel, des zu den Stufen herunter woogenden Volks zu ſehen, was wirklich einzig iſt.

Die Höhe der Stufen iſt bedeutend, der Gipfel beherrſcht die höchſten Gebäude des Marktes und der ganzen Stadt. Nun ſtrömt die Menſchenmaſſe zu beiden Seiten, wie der Waſſerfall über die Treppen einer Kaskate, und in der Mitte die Kolonne des Militärs herab, und fließt allmählich auf dem großen weiten Graben auseinander. —

Das Militär ordnete ſich wieder, und verließ in verſchiedenen Abtheilungen den Platz.

Heute Abend wurde im Theater

Mahomet *)

groſses Trauerſpiel von Voltaire,

gegeben.

Dimanche le 9. d'Octobre.

Mahomet.

Tragédie de Voltaire.

Acteurs.

Mahomet . .	Lafond.
Zopir . . .	Lacave.
Omar . . .	Desprez.
Seide . .	Damas.
Phanor . .	Varennes.
Palmire .	Mlle. Rose Dupuis.

Der Pomp, mit welchem dieſes groſse

*) In einem der hieſigen Zeitungsblätter ſtand in der Folge vom 12ten Oktober: Mahomet II. Wie dieſe II. zum Mahomet kömmt? Es zeigt von der Unkunde der franzöſiſchen Literatur des Einenders; denn Voltaire hat nie einen Mahomet den Zweyten geſchrieben, ſondern dieſes Trauerſpiel hat den wirklichen Mahomet, den falſchen Propheten Arabiens — nicht jenen Sultan zum Verwurf.

Stück aufgeführt wurde, übertraf alles, was ich bisher in diesem Theater gesehen hatte. Die Kleidung war überaus prächtig, und das türkische Kosthüme wahrhaft kaiserlich mit Brillanten übersäet. Vorzüglich groß war der Anblick des hohen Divans von Mekka, sowohl wegen seiner Menge als des Glanzes der Personen.

Rührend war die Szene, wo der Greis am Altare betet, und Mahomet ihn erblickt, den er zum Opfer seiner Herrschsucht schlachten will.

Lafond hat in seiner Rolle, als Mahomet alles geleistet, was geleistet werden kann. Unbeschreibliche Hoheit mit grenzenloser Wuth und der Despotie eines Ungeheuers, wie sie die Natur nur selten in den Stunden ihrer schrecklichsten Launen bildet, mit Verwegenheit und Arglist wunderbar gemischt, die mit Recht von sich selbst sagen kann.

Gab seines gleichen hat Mahomet
wohl lange nicht gesehn!

Begnügen in Medinah, Mekka zittert. *)

Nichts kömmt der Wuth bei, nichts der Stärke und unerschöpflichen Energie, womit Lafond die Rolle dieses Ungeheuers gab. Gang, Stellung, Mienen, besonders das Blitzen seiner Augen, das krampfhafte Ballen der Hände, das zitternde Erheben der Arme, und das Donnern der Stimme in den Monologen war in der That entsetzlich. In dem letzten Akte beherrschte mich die Täuschung so weit, daß ich Furcht und Abscheu gegen diesen Mahomet empfand. Die letzte Katastrophe besonders ist empörend.

Gewiß ist unter den 40 Trauerspielen Voltaires, dieses der größten und schreckensvollsten eines. Bekannt ist die allgemeine Sensation, die sein erstes Erscheinen zu Paris auf der Bühne machte, und die es in

*) Nach der vortrefflichen Uebersetzung dieses Stücks von Goethe, wie es auf der Bühne zu Weimar vorgestellt wird.

der Folge noch allenthalben gemacht hat. Ein Beweis ſeines Werthes iſt, daß ein Göthe es unternahm, eine treue Ueberſetzung derſelben der deutſchen Bühne zu geben, und es unter ſeiner Leitung aufführen ließ.

Die Schauſpieler der heutigen Vorſtellung machten dem Dichter Ehre, und ich glaube nicht, daß ein Darſteller des Mahomet in dieſer Rolle mehr gethan hat, als Lafond heute leiſtete. Seine Größe, das Imponirende ſeiner koloſſalen, aber doch ſehr regelmäßigen Bildung, ſein geſundes, ſtarkes, ausdaurendes Organ, alles kam dem Künſtler zu dieſer Rolle zu ſtatten.

Damas gab den Seide vorzüglich gut. Das Angenehme ſeiner Figur, die Geſchmeidigkeit ſeiner Stimme, und die Zartheit ſeines Spiels, alles vereinigte ſich zu einer wohlgelungenen Darſtellung.

Allgemein intereſſirte Demoiſelle Roſe Dupuis als Palmire.

Mit mehr Zartheit mit mehr edler Paſſivität kann wohl nicht leicht dieſe Rolle vorgetragen werden. Sie wußte allgemeines Intereſſe auf ſich zu ziehen, und unſere Thränen floſſen ihr willig, der ſchönen Leidenden, die das Opfer ihrer Liebe und ihres leidenden Muthes werden mußte.

Sechzehnter Brief.

Montags den 10. Oktober.

Man ſpricht viel von der nahen Abreiſe der Monarchen. Andre Gerüchte im Gegentheil verſichern die nahe Ankunft wo nicht des Kaiſers von Oeſterreich oder des Erzherzog Karl ſelbſt, doch noch einiger Geſandten. Einige Wagen mit dem Apparat zu einem prächtigem Feuerwerke ſind ſeit geſtern von Paris hier angekommen, woraus man auf die längere Dauer des Aufenthalts ſowohl, als auf die Ankunft irgend noch einer hohen Perſon ſchlieſſen will. Marſchall Mortier (Herzog von Treviſo) iſt geſtern wieder von hier abgereiſt.

Daß die beiden Kaiſer, Napoleon und Alexander in höchſtem Einverſtändniſſe, in der engſten Freundſchaft zuſammen leben, und

die mehrſten Stunden des Tages und der Nacht mit einander zubringen, iſt hier eine bekannte und wie leicht zu erachten, von den wohlthätigſten Folgen für Europa begleitete Sache. Daß aber ausländiſche Blätter ſchon von Verhandlungen zwiſchen denſelben wiſſen wollen, während man hier nicht das mindeſte weiß, nicht einmal, wann und wo? oder ob Konverenzen gehalten werden? iſt vor der Hand doch wohl etwas zu voreilig.

Alles wird ſo geheimnißvoll betrieben, und unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit gearbeitet, daß es ſchlechterdings nicht möglich iſt, die dichten Schleier zu löſen, oder nur im mindeſten zu durchſchauen, in welche Weisheit und Vorſicht ihre Werke hüllen.

Ehe noch Se. Majeſtät der Kaiſer hier ankamen, wurden ſchon in Anſehung des Konferenzzimmers die größten Vorſichtsmaaßregeln beobachtet.

Die erſte Wahl fiel auf das große Eckzimmer des Gouvernements nach dem Ge-

leitshause, welches, so wie das Geleite selbst, dem Herzoge von Weimar gehört. Schnell wurde der Hof von Weimar requirirt, die sämmtlichen Fenster des Geleitshauses, welche dem Konferenzzimmer gegen über sind, zumauren zu lassen, was auch auf der Stelle geschah.

Nicht lange, so wurde das hintere Zimmer auf der entgegengesetzten Seite erwählt, gegen dem Augustiner Kloster über, und nun mußten die Herren Patres dieses Klosters den größten Theil ihrer Fenster von dieser Seite zumauren lassen, die am Geleitshause wurden wieder geöffnet.

Am Tage sieht man übrigens niemand arbeiten, und nur die Sekretärs der Minister sind, dem Anscheine nach, mit Kopiren von Briefen beschäftigt.

Am Tage überhaupt scheint alles nur dem Vergnügen zu leben. Früh gegen neun Uhr fahren die Herrschaften zur Audienz beim Lever Sr. Majestäten der Kaiser, und der ganze Vormittag geht unter wechselseitigen Staatsvisiten hin.

Bei Tafel kommen die Monarchen bei Napoleon zusammen, und hier speißt auch gewöhnlich Se. Majestät der Kaiser Alexander. Nach Tische (gegen sieben Uhr Abends) begeben sich die Monarchen ins Schauspiel.

Nach diesem (gegen zehn oder halb eilf Uhr) begleitet Napoleon den Kaiser Alexander in sein Palais, wo sie sich oft bis Nachts um zwei und drei Uhr mit einander bei verschlossenen Thüren unterhalten.

Oder die Monarchen kommen zur Nachtszeit auf dem Gouvernement zusammen.

Man weiß nicht bestimmt, wenn und wo die Konferenzen statt haben.

Daß sie aber, wenn anders welche gehalten werden, in tiefer Nacht vor sich gehen, ist außer Zweifel.

Die Sekretärs der Minister kommen niemals vor fünf Uhr des Morgens zu Bette.

Da ich das Glück der Bekanntschaft mehrerer gemacht habe, so weiß ich aus Erfah-

rung, daß, wenn ich sie Morgens gegen acht Uhr besuchte, ich sie äußerst erschöpft von nächtlicher Arbeit zu Bette antraf, und jedesmal erfuhr, daß sie bis vier auch fünf Uhr gegen Morgen bei ihren Chefs gearbeitet.

Das war aber auch alles. Und jedes weitere Forschen wäre Verbrechen und Beleidigung gewesen. Es versteht sich wohl von selbst, und die Regeln einer ausgebildeten Lebensklugheit lehren Vermeidung jeder Unterhaltung über Geschäftsgegenstände.

Die Vorsicht, mit welcher überhaupt hier alles betrieben wird, ist außerordentlich, und zeugt von der höchstmöglichen Vertraulichkeit der umfassendsten Politik.

Seit der Anwesenheit der erhabenen Monarchen stehen die hiesigen Zeitungen und öffentlichen Blätter nicht mehr unter der gewöhnlichen Zensur, sondern werden selbst von Sr. Exzellenz dem Herrn Staatsminister v. Maret zensirt.

Nachdem, was hie und da in Gesellschaften gesprochen wird, läßt sich nichts bestimmen. Man vernimmt manchmal ein hingeworfenes Wort, daß irgend ein Großer gesagt haben — soll —; argumentirt, stellt zusammen, macht Schlüsse — Zusätze — man spricht, man sagt, man munkelt, man erzählt. . . . .

Aber wer wird auf Kaffeehausgewäsche achten? —

Gnadenbezeugungen werden von den erhabenen Monarchen beiderseits ausgespendet. So erhielten vor einigen Tagen Se. Excellenz, der Herr Graf von Romanzow, und Se. Excellenz, der hier mit Recht allgemein geliebte Herr Lieutenant-Kolonell, Kommandant d'Armes und Stadtkommandant Bigi das Großkreuz der Ehrenlegion.

Se. Excellenz der Herr Marschall Lannes und Herr von Champagny erhielten von Sr. russisch-kaiserl. Majestät das Großkreuz des Sankt Andreas-Ordens.

Der Witz und ſchon anerkannte Scharfſinn des Durchlauchtigen Herzogs Auguſt von Gotha, wird auch hier allgemein bewundert, da er ſo manchen ſchönen Funken leuchten ließ.

So fragte Ihn vor Kurzem bei Tafel Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon, weil er wenig oder gar nichts genoß: „Leben Sie vielleicht von der Luft?“

„Nein,“ erwiederte der Herzog mit einer Verbeugung gegen den Monarchen, „ſondern von den Stralen der Sonne.“ —

Das Palais Sr. Durchlaucht ſteht jedem Ankömmling vom Stande aus Gotha offen. Alles von Seinem Adel, Seiner Dienerſchaft, hat hier ein Abſteigequartier, ſpeiſt an Seiner Tafel, wie an Table d'Hote.

Heute war auf einem benachbarten Dorfe, Wiſelbach, anderthalb Stunden öſtlich von hier, eine Treib- und Faſanen-Jagd, wel-

che von den hier anweſenden hohen Herrſchaften beſucht wurde.

Die ſeither hier kantonnirenden Gensd'armen ſind heute bis auf einige wenige Mann, von hier abmarſchirt, unter letztern befinden ſich einige, welche hier geheirathet und ſich häuslich niedergelaſſen haben.

Die Abreiſe des Durchlauchtigen Fürſten Primas, Königl. Hoheit, iſt auf dieſe Nacht beſtimmt feſtgeſetzt; ſchon haben Hochdieſelben den Anfang gemacht, Abſchiedsbeſuche zu geben.

Heute Nachmittag hatte die Lehrerin der hieſigen Dohmſchule, Demoiſelle Böhmike, das Glück, Sr. Hoheit, dem hier noch allgemein geliebten und ewig theuren Fürſten Primas, durch fünf ihrer Zöglinge ein Gedicht, welches das Wiederſehen des Gefeierten in Erfurts Fluren feierte, überreichen zu laſſen. Der Fürſt nahm dieſe Aufmerkſamkeit nicht allein äußerſt huldreich auf, unbefahl, Ihm die Namen dieſer fünf Mädchen aufzuſchreiben, ſondern verlangte auch,

das Ihm von denſelben gemachte kindliche Geſchenk von einigen Weintrauben ausdrücklich auf ſeine Tafel.

Das Gedicht, welches dem Durchlauchtigſten Fürſten nur ſehr ſchön geſchrieben überreicht wurde, hatte ich Gelegenheit, abſchriftlich zu erhalten, und lege es bei.

Ihrem
Hochwürdigſten Erzbiſchoff
Sr. fürſtlichen Hoheit Primas des
Rheiniſchen Bundes
begrüßt mit dieſen Zeilen
die
Mädchenſchule des Marienſtiftes zu Erfurt
am 10ten Oktober 1808.

Willkommen im geliebten Gesathate,
Wo Sie als Vater einſt ſo gern geweilt,
(O ſüße Zeit, die nie mit Lethes Schale,
Vergeſſenheit vorübereilt.)
Willkommen jauchzet alles Ihm entgegen,
Der Erfurts-Fluren ſtets beglückt,
Und dem auf alle Seinen Wegen,
Der Dank die ſchönſten Blumen pflückt.

Zu kurz nur, ach für unsrer Wünsche Flehen
Ist der Moment, unschätzbar ist sein Werth.
Doch Edelster! auch Ihr Vorübergehen,
Ist heilig uns, bleibt ewig hochgeehrt.
Den Fürsten, ja den können wir jetzt sehen,
Der Erfurts Glück und aller Wohl gebaut;
Er ist's, für den die reinsten Wünsche wehen,
Dem wir uns kindlich anvertraut.

Was Liebe giebt und Unschuld herzlich bietet,
Verschmähen Sie, Erhabner Dalberg, nicht.
Den frommen Gruß, den Dankbarkeit gebietet,
Die süßeste, der Menschheit schönste Pflicht.
Wir Mädchen der Marienstiftes Schule,
Wir treten froh zum guten Vater hin,
Und knieen fromm an Seinem Bischoff-Stuhle,
Sein Segen ist für uns der lohnendste Gewinn.

Die Lehrerin, die uns zu Ihnen sendet,
Wohin uns unser reines Herz geführt,
Auch sie fleht mit uns: „Der Gnade spendet,
Er bleibe nicht vom Wunsche ungerührt:"
Es müsse stets Ihr Segen bei uns wohnen,
Stets bleibe Erfurt seinem Dalberg werth!
Ihr Name wird in unsern Herzen thronen,
Heil uns! dann ist der schönste Wunsch gewährt.

Abends gegen vier Uhr reiſten Se. Majeſtät der König von Weſtphalen nebſt Gemalin wieder ab.

Im Theater wurde gegeben:

Rhadamiſtes und Zenobia.

Trauerſpiel von Krebillon.

Lundi le 10me d'Octobre.

Rhadamiste et Zenobie.

Tragédie de Crebillon.

Acteurs.

Pharasmane . .	St. Prix.
Rhadamiste . .	Talma.
Arsabie . . .	Damas.
Mitrane . . .	Varennes.
Hidaspe . . .	Lacave.
Hieron . . .	Desprez.
Zenobie . .	Md. Raucourt.
Phoenice . . .	Gros.

Siebzehnter Brief.

Dienstags den 11. Oktober.

Gestern Nachts 11 Uhr schlug für Erfurts Bewohner die traurige Abschiedsstunde, in welcher sie ihren allgeliebten Fürsten Primas mußten dahin scheiden sehen, nach dem sich die wenige Tage Seiner Anwesenheit Alt und Jung gedrängt hatte, Ihn zu sehen und Ihm durch die redendsten Aeußerungen ihre noch immer gewiß nie erkaltende Liebe und Anhänglichkeit zu bezeugen. Tausend Segnungen hallen Ihm nach.

Der Fürst hatte sich alles öffentliche Gepränge, alle Aufwartungen ganzer Kollegien oder Gemeinheiten verbeten.

Wer einzeln als Privatperson zu mir kömmt, äußerte der Vortreffliche, ist mir

herzlich willkommen; alles Vivatrufen, alles Verſammeln und Aufziehen meinetwegen, muß ich ſtreng verbitten *).

Deshalb wurde ein vortreffliches Gedicht, welches vom Herrn Profeſſor Jakob Dominikus, Demſelben im Namen der Bewohner Erfurts überreicht wurde, und welches dem Herrn Profeſſor und Dekanus des Niederſächſiſchen Kollegiums — nicht Juſtizkommiſſär, wie ihn der Staatsbote zu nennen beliebt — Heinrich Schorch — zum Verfaſſer hat; — nicht als öffentliche Huldigung, ſondern blos als Manuſkript von Sr. Hoheit angenommen.

---

*) Es iſt deshalb auch grundfalſch, was ein hieſiges Zeitungsblatt in der Folge unterm 17ten Oktober erzählt (48ſte Reiſe des Staatsboten): vor der Abreiſe — ſo lautet der Artikel — Sr. Hoheit des Herrn Fürſten Primas aus hieſiger Stadt hatte der Herr Juſtizkommiſſär Dr. Schorch die Gnade, Selbigem im Namen der Bewohner Erfurts, ein die Empfindungen derſelben gegen ihren ehemaligen Fürſten ſehr gut ausdrückendes Gedicht zu überreichen, wofür derſelbe von Sr. Hoheit eine ſchöne goldne Doſe zum Andenken erhielt.

An
Carl von Dalberg.

Die Bewohner Erfurts.

Als Manuſcript.

Sey uns gegrüßt, mit heiliger Begrüſſung,
Wie ſie aus Herzensfülle hinſtrömt ohne Hehl!
Sey uns gegrüßt, und tauſendfach geweinte,
Geliebte Thränen, die Dir ſchmerzlich folgten,
Nimm ſie in dieſer Huldigung jetzt an,
Als Unterpfand, daß ſich ein großes Herz
Von keinen undankbaren trennte! — Einſt,
O lange, lange ſchiedeſt Du, Geliebter!
Einſt Vater uns und Fürſt, und beides uns,
Wie ſich der liebliche Verein nur einen,
Sich kindlich, väterlich, nur einen kann,
So ſchiedeſt Du von uns und mit Dir zogen
Die Herzen, die Du einmal Dir gewannſt
Und immer Dir gewonnen haſt, daß ſpät
Noch Sohn und Enkel ſagen, lallen wird,
Daß einſt ein Dalberg hier ein glücklich Volk,
Beglückt durch Ihn, regierte, und beglückt
Durch Dich! — Des großen Vorbilds eingedenk
Haſt Du mit Banden ſchönrer Abkunft, als
Des Zufalls Gunſt ſie bieten kann, ein Land

Gewonnen, das auch Dein nicht, ewig bleib,
So lange noch ein Herz deutschherzig schlägt
Dir unterthänig bleiben wird, und tief
Aus Herzensgrund sei Dem jetzt Gruß entboten,
Der freundlich, liebend jedes Herz mit Grüßen
Bedachte, die, so warm, so hold, so gut,
So tief entsprossen aus der Menschheit Schönstem
Gar oft aus trüben Wolkenschleier uns
Gleich lichtgestalten Feen, süßen Trostes,
Gekannter Liebe voll — [illegible] die Liebe
Die Du ein Reicher, Armen schenktest, Armen,
Die Dir so wenig, Alles aber doch,
Was sie besitzen, gaben, diese Liebe,
Daß Du sie ihnen ferner, eingedenk
Der Vorzeit, als Du Deine [illegible]
Noch nanntest, ferner auch bewahren möchtest,
Erhabne Fürst! dies ist der schönste Strauß
Der heute diesem Tag entquoll, als Du
Die alten Fluren wiedersahst, wo sonst
Dein treues Erfurt, Dir, nach unserm Brauch,
Die heiligsten Gefühle weihte, dies
Der innigste, treuherzigste Verein,
Den fromme Bitten Aller zu Dir senden.
Bleib' unser, nur so viel als wir uns Dein
Bekennen, denn ein größres Maaß von Liebe,
So schön verdienter Liebe, füllt kein Herz.

Die Enkelinnen des Herrn Andreas Martin Vogel, Dorothea Schilling, und Johanna Fritsch, welche, wie ich erzählte, Sr. Hoheit zu ihrem Empfange Blumen ſtreuten, wurden bald nach der Ankunft Sr. Hoheit zu dem Fürſten berufen, und — da Se. Hoheit über den prunkloſen herzlichen Empfang der Kinder ſo gerührt geweſen waren, und die zarten Empfindungen an die Rückerinnerung der verfloſſenen, hier verlebten Jahre nicht genug ausdrücken konnten, — beide mit reichen ſeidenen Kleidern und prächtigen goldnen Uhren beſchenkt.

Im Theater wurde heute aufgeführt:

Cid.

Trauerſpiel von P. Corneille.

Mardi le 11eme d'Octobre.

Le Cid.

Tragédie de P. Corneille.

Acteurs.

Don Fernando . .	Lafond.
Don Diego . .	Lacave.
Don Gormar . .	St. Prix.

Don

Don Roderigo	. .	Talma.
D. Sancho	. .	Despres.
D. Arias D. Alonzo	. .	Varennes.
Chimène	. . .	Mad. Bourgoin.
Elvire	. . .	— Patrat.

Achtzehnter Brief.

Mittwochs den 12. Oktober.

Heute hielt die hiesige Akademie der nützlichen Wissenschaften eine feierliche Sitzung.

Herr Dekanus des niedersächsischen Kollegiums, Professor Heinrich Schorch, hatte eine Abhandlung de L'ame poetique (vom poetischen Gemüthe — Dichtungsgenie) abgefaßt, welche Herr Dekan des amplonianischen Kollegiums, Professor Jakob Dominikus übersetzte und vorlas. Dann folgte Herr Rath Becker aus Gotha, welcher eine Abhandlung über die alten Holzschnitte, sehr interessant in artistischer Hinsicht, vorlas, und dabei eine beträchtliche Anzahl von alten deutschen Holzschnitten berühmter Meister, die Origi-

gal's Holzſchnitte — Inkunabeln — vorzeigte.

Dabei hatte er das Glück, von ſeinem Werke, welches die Abdrücke der berühmteſten Holzſchnitte in fortlaufenden Lieferungen enthält, und wovon das erſte Heft bereits die Preſſe verlaſſen hat, mehrere Exemplare abzuſetzen.

Herr Profeſſor Bartholomä Tromsdorf machte ſehr lehrreiche Experimente mit künſtlichem und natürlichem Kampher. Sowohl dieſe als ſein Vortrag waren äuſerſt anziehend, und ſo angenehm als belehrend.

Seine Abhandlung betraf den Unterſchied zwiſchen dem künſtlichen, aus Terpentinöl und ſalzſaurem Gas erhaltenen Kampher, und dem natürlichen Kampher des Kampherbaumes.

Er zeigte, daß erſterer zwar mehr Eigenſchaften mit letzterm gemein habe, und daß man ſich dadurch leicht könne verführen

lassen, beide für ganz identisch zu halten, daß aber letzterer in vielen Stücken doch ganz davon abweiche, und vorzüglich ganz andere Mischungsbestandtheile enthalte. Beide verhalten sich auch als oderaskopische Substanzen ganz verschieden.

Die Darstellung dieser Verschiedenheiten waren die Gegenstände seiner lehrreichen Versuche.

Tromsdorfs Verdienste in der Chemie und Pharmazie sind zu allgemein anerkannt, als daß hier noch der mindeste Zusatz nöthig wär.

Dieser berühmte Chemiker hatte auch ausserdem das Glück, Se. Majestät dem Kaiser von Rußland vorgestellt zu werden, dem er verschiedene wichtige Demonstrationen und Experimente vorzutragen und zu zeigen die Ehre hatte, und woran der Monarch das lebhafteste Vergnügen fand.

Auch dem Herrn Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers Napoleon, Herrn Iwann, dem

Herrn von Wylin, Etatsrath und Leibarzt Sr. Majestät Alexander von Rußland, dem Fürsten Sapieha und mehrern hier anwesenden auswärtigen gelehrten und berühmten Männern, machte er mit größtem Beifall chemische und physische Experimente.

In der Sitzung der Akademie waren, nebst mehrern hohen Herrschaften zugegen, Se. Excellenz der Herr Minister Bourgoing, Ambassadeur Sr. Majestät von Frankreich am dresdner Hofe, bekannt durch seine Reisen durch Spanien in der gelehrten Welt. Herr General-Intendent an Thiel Daru wollten kommen, wurden aber durch eine Staatskonferenz abgehalten; doch war dessen Sekretär gegenwärtig, so wie mehrere Minister und Fürsten ihre Sekretäre gesendet hatten.

Von den gewöhnlichen Mitgliedern waren deren sechs und zwanzig anwesend.

Nachdem die Abhandlungen verlesen, die Experimente geendigt waren, wurde zur feierlichen Aufnahme der neuen Mitglieder geschritten. Es waren deren sechs:

Se. Excell. Herr Miniſter Staatsſekretär v. Maret (Se. Durchlaucht Herzog von Baſſano).

Se. Durchl. Fürſt Sapieha.

Se. Excellenz Herr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Champagny.

Se. Excellenz Herr Miniſter von Bourgoing, Ambaſſadeur am Königl. Sächſiſchen Hofe zu Dresden.

Der fürſtl. deſſauiſche Kabinetsrath, Herr Roth.

Der Herr Hofrath von Morgenſtern.

Die Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften zu Erfurt, die ſeit ihrem Entſtehen, ſo viel des Guten und Schönen gewirkt hat, welche die bedeutendſten Männer Europas, ſeine größten Gelehrten die erhabenſten Dichter, einem Göthe, Schiller, Wieland, Roſegarten u. ſ. w. unter ihre Mitglieder zählt, wurde im Jahre 1754 vom Kurfürſt zu Mainz Johann Friedrich errichtet, und erhielt in dem Dekan der Metropolitankirche zu Mainz, Freiherr An-

ton von Homek, ihren erſten Protektor, in dem Freiherrn von Linker, verehrte ſie ihren erſten Präſes. Sie hat um Erweiterung des Reichs der Wahrheit ſehr viele und groſſe Verdienſte, daß ſie nicht nur 1757 in einer beinahe ununterbrochenen Reihe die Arbeiten ihrer Mitglieder unter dem Titel: Acta Academiae Scientiarum utilium, quae Erfurti est, bekannt und gemeinnützig machte; ſondern auch die wichtigſten Gegenſtände, welche das Vaterland betreffen, mit einem ganz eigenen Scharfſinn bearbeitete.

Ihre Spannkraft ſchien zwar einige Zeit nachzulaſſen, aber es war nur ein Schlaf, in dem ſie ſich neue Kräfte ſammelte, um unter dem allgeliebten Karl Theodor von Dalberg (damaligen Statthalter von Erfurt, jetzt Fürſten Primas des Rheinbundes), der ſich ihrer mit beſonderer Thätigkeit und Eifer — wie für alles Gute und Schöne — annahm, verjüngt und thätiger hervor zu gehen.

Da die Gesetze der Akademie 1776 durch ihn verbessert und zweckmäßiger eingerichtet waren, da er selbst mit dem ermunterndsten Beispiele vorangieng, so konnte die Akademie Ihn mit Recht als ihren zweiten Schöpfer verehren *).

Unter der preussischen Regierung wurde diese Anstalt, so wie die Universität, stiefmütterlich behandelt. Man bestätigte sie nicht nur nicht, sondern schien auch auf ihre Unterdrückung hin zu arbeiten, indem man ihr dadurch die fernere Aufnahme neuer Mitglieder zu erschweren suchte, daß man ihr kein neues Siegel mit dem Adler gestattete, und das alte nebst den gedruckten Diplomen, die noch auf Mainz Beziehung hatten, nicht

*) In den Actis der Akademie vom Jahre 1777 steht in der Vorrede: Illius insuper merita vix enarrari possunt, qui singulis conventibus interesse dignatur, et cujus exemplo, alimento, munificentia id omne debetur, quod academia laude dignum vel fecit, vel conata est.

mehr angewendet werden konnte und durfte. Daher seit dieser Zeit die sparsame Aufnahme, zumal einheimischer Mitglieder. Aber dieses alles konnte nicht verhindern, daß diese vortreffliche Anstalt, die schon frühe unter ihres Dalbergs Schutz, unter dem Vorstande des erhabenen Präsidenten, Freiherrn von Dacheröden, durch die unermüdete Arbeit ihres so geliebten als zahlreichen Mitglieder extensive und intensive Energie gewonnen hatte, mit rastlosem Eifer fortarbeitete, und sich in ihrer erhabenen Würde und dem Glanze der Weisheit bisher so schön und fest erhielt.

Merkwürdig ist noch der heutige Tag durch die Gnade des Kaisers Napoleon, die die er einer Unglücklichen erwies, welche des Kindermords verdächtig im Gefängniß ihrem Urtheile entgegen sah.

Ein Mädchen von achtzehn Jahren, aus dem Gothaischen, welcher das gute Zeugniß beigelegt worden, daß sie sich sowohl bei der Untersuchung, welche jedoch noch nicht gere-

digt war *), als auch während ihres Arrestes ruhig und ergeben in ihr Schicksal getragen hat, ergriff die Gelegenheit bei Anwesenheit des großen Monarchen, und flehte um Gnade. Eine edle Seele nahm sich der Unglücklichen an, und die Gnade erfolgte gestern von Sr. Majestät, wurde sogleich heute durch den Herrn General-Intendanten Daru ausgefertigt, und die Verhaftete auf der Stelle auf freien Fuß gesetzt.

Das Schauspiel war heute Abend sehr glänzend, und die Versammlung so prächtig als zahlreich, von hohen Personen sowohl, als fremden Gelehrten, welche, theils die erhabenen Monarchen in der Nähe und angenehmsten und schönsten Vereinigung zu sehen, als den Vortheil, ein französisches Trauerspiel, und noch dazu von dem ersten Künstler der Nation zu vernehmen, nicht vorüber zu lassen, sich hier versammelt hatten.

Unter den hohen und erlauchten Damen

*) Sie begann den 7ten September dieses Jahres.

zeichnet ſich keine glänzender und angenehmer aus, als die vortreffliche Prinzeſſin Stephanie (Adoptivtochter Sr. Majeſtät des Kaiſers Napoleon). Ihre vorzügliche Schönheit, die unendliche Grazie, mit der ſie erſcheint, und der Glanz des ſo prächtigen als geſchmackvollen Putzes, von wahrhaft kaiſerlicher Pracht und Werth, feſſeln aller Augen auf ihre beſeligende Erſcheinung.

Ihre Majeſtät die Königin von Weſtphalen zog während Ihrer kurzen Anweſenheit ebenfalls alle Augen auf ſich, und Ihre Schönheit voll Anmuth und Majeſtät erregte allgemeine Bewunderung.

Die heutige Vorſtellung hatte zum Vorwurf:

Manlius Kapitolinus.

Trauerſpiel von la Foſſe.

Mercredi le 12eme Octobre.

Manlius Capitolinus.

Tragédie de la Fosse.

Acteurs.

Manlius	. .	Talma.
Servilius	. .	Damas.

Valerius	. .	Lacave.
Rutile	. .	St. Prix.
Albin	. .	Varennes.
Valérie	. .	Mlle. Duchenois.
Tullie	. .	Mlle. Gros.

Morgen, ſagt man, iſt die letzte theatraliſche Vorſtellung, da man jetzt ganz beſtimmt von der nahen Abreiſe der Monarchen in einigen Tagen ſpricht. Das Feuerwerk, welches von Paris hier ankam, iſt auch wieder dahin abgegangen.

Neunzehnter Brief.

Donnerstag den 23. Oktober.

Abschiedsbesuche werden von allen Seiten gemacht. Morgen werden die Monarchen Erfurt verlassen. Der Kaiser theilt prächtige Geschenke aus, und die Könige belehnen und beschenken ebenfalls.

Jeder Offizier der Garde, der bei einem Könige die Wacht hatte, erhält von Demselben eine goldne Dose, einen Ring oder sonst ein Andenken.

Wenn man nun bedenkt, daß die mehrsten Könige vierzehn und mehrere Tage hier waren, jedesmal über den andern Tag ein anderer Offizier bei ihnen auf die Wacht zog — welche Anzahl von Dosen!

Auch an die Hauseigenthümer, wo die Könige und Fürsten wohnten, ſind beträchtliche Geſchenke gemacht worden.

Heute wurden die fünf Kinder der Domſchule welche das Gedicht überreicht hatten, zuſammen gerufen und jedem von ihnen durch den Herrn Hausmeiſter des Fürſten Primas, ein Karolin ausgezahlt.

Die Lehrerin bemerkte, daß es billig ſey, den übrigen Schulkindern auch etwas zukommen zu laſſen, und ſogleich war jedes dieſer beſchenkten Mädchen bereit nur einen Laubthaler für ſich zu behalten, die übrigen drei aber der Lehrerin zur Vertheilung unter die übrigen Schulkinder zu überlaſſen. Gewiß ein vortrefflicher Zug, und ein Beweiß für die hier auch allgemein anerkannten Verdienſte der Lehrerin um die Erziehung ihrer Kinder. Die Namen dieſer guten Mädchen verdienen wohl genannt zu werden; ſie heißen: Anna Roſelin, Juſtina Eilenſteinin, Charlotte Kalbhennin, Wilhelmina Gerlachin und Anna Seiſertin.

... Napoleon ſchätzt die Wiſſenſchaften und wahre Gelehrte. .. Mit Göthe und Wieland, welche jetzt hier anweſend ſind, unterhält er ſich öfters, und zeigt in ſeinen Geſprächen einen ſeltnen Scharfblick, ein tiefes Eindringen in die Reiche der Gelehrſamkeit. Oefters ſind ſie an Seiner Tafel, und der größte Beweiß Seiner Hochachtung iſt wohl unſtreitig, daß er dieſen beiden, großen Männern das Groß-Kreuz der Ehrenlegion ertheilt hat.

Der hieſige Herr Dombechant Meinong, ein in jeder Hinſicht ehrwürdiger Mann und Geiſtlicher im wahren Sinne des Wortes, der den Gottesdienſt an beiden verfloſſenen Sonntagen im Palais vor Sr. Majeſtät dem Kaiſer hielt, wurde mit einem goldenen Ring mit einem koſtbaren Solitär beſchenkt.

Der Handelsherr Thron, welcher den Rang eines Anführers der Bürgergarde der Kaufmannſchaft behauptete, erhielt eine goldne Doſe mit dem brillantirten Namenszuge des Kaiſers.

Die hieſigen Böttcher (Küfer) tanzen alle ſieben Jahre, nach altem Herkommen, vor den Häuſern der Vornehmſten der Stadt, machen verſchiedene Künſte mit den Reifen, durch die ſie bald ſpringen, bald dieſe in wirklich mas lertſchen Gruppen durcheinanderflechten, gefüllte Gläſer darinn ſchwenken. . . .

Da mit dieſem Jahre das ſiebente ſeit dem letzten feierlichen Tanze verfloſſen war, mehr noch aber durch die Anweſenheit der Monarchen aufgemuntert, baten ſie um die Gnade ihre Künſte zeigen zu dürfen.

Der Herr Stadtdirektor von Danzen, der überhaupt zu allem Guten und was der Bürgerſchaft Ehre und Nutzen bringt, die Hände biethet, begab ſich mit den beiden Obermeiſtern des Böttner-Handwerks, Meiſter Jakob Heinemann und Meiſter Nicolaus Wagner im Vorſaal des Audienzzimmers um den Kaiſer um Erlaubniß zu bitten.

Der originelle Aufzug dieſer Leute — Scharlachrothe Beinkleider, weiße Strümpfe, und ein weites weiſſes Hemd mit rothen Schlei-

Schleifen gebunden, zog die Aufmerkſamkeit der im Saale anweſenden Kavaliers auf ſich, und einer derſelben machte ſich den Spaß, einem der Kaiſerlichen Leibpagen — weil auch dieſe ſcharlachne Beinkleider tragen — den Herrn Stadtdirektor mit den beiden Meiſtern unter den Worten vorzuſtellen: Je vous presents Monsieur le Maire d'Erfort avec ses Pages. (Ich ſtellte Ihnen den Maire von Erfurt vor mit ſeinen Leibpagen.)

Es wurde erlaubt, da der Kaiſer nicht vorher zu ſprechen war, daß die Böttcher, welche alle ſchon in ihren Tanzanzügen, mit Reifen und Gläſern in Bereitſchaft, des Signals im Hirſchgarten gewärtig ſtanden, auf den Platz vor dem Gouvernement hervortreten. Der Kaiſer, überraſcht durch die neue Erſcheinung, befragte ſich deshalb und nun brachte der Herr Stadtdirektor die Bitte des Handwerks bei Ihm an, welche ſogleich gewähret wurde.

Der künſtliche Reifentanz begann gegen 11 Uhr Morgens. Die Leute machten ihr Reif-

ballet unvergleichlich, und wußten ihre Reife sehr geschickt zu verschlingen und wieder zu trennen, die sonderbarsten Gruppen damit zu bilden.

Während desselben bezeugte der Monarch Sein Vergnügen, sah mit Aufmerksamkeit dem Tanze zu und seine freundlichen Mienen gaben den Beifall zu erkennen.

Nach dem Tanze wurde Meister Nikolaus Wagner auf die in eine Kuppel von Bögen zusammen verschlungenen Reife empor gehoben und hielt einen Spruch mit einer Gesundheit, welcher nachher Sr Majestät vom genannten Herrn Obermeister Heinemann als Gedicht überreicht wurde.

Augenblicklich ließ es sich der Monarch durch seinen Interpreten übersetzen, und beschenkte den Obermeister und die Zunft mit 100 Stück Napoleonsd'or.

Seiner kaiſerlichen Majeſtät

Napoleon dem Großen,

Kaiſer der Franzoſen, König von Italien,
Protektor des Rheinbundes ꝛc. ꝛc. ꝛc.
alleruntertänigſt gewidmet
von
ſämmtlichen Meiſtern der Böttnerzunft
in Erfurt.

Geſprochen
von
Nicolaus Wagner.

Zum Erſtenmal, Großmächtigſter, Glorwürdigſter,
Du! Frankreichs Stolz und Erfurts höchſte Luſt!
Dringt jetzt zu Dir hinauf, zu Dir Gerechteſter!
Ein frohes Lebehoch aus unſrer treuen Bruſt,
Damit es einen ſichern Weg zu Deinem Herzen durch Dein Ohr
Sich bahne, hob der Freunde Hand mich jetzt zu Dir empor.

Auf dieſem Kranz von Reifen ſteh ich feſt, ſprech jedem Sturme Hohn,
Denn Freundſchaft trägt ihn, Bruderharmonie iſt's, die ihn flicht.
So ragt auch hoch empor, ſo unerſchütterlich ſteht auch Dein Thron.
Im unbefleckten Glanz und in des Ruhmes Sonnenlicht.

Auf Deiner Unterthanen Treue, auf Deiner Heere Tapferkeit
Iſt er gegründet feſt, wie auf den Säulengang der Ewigkeit.

Wir blicken jetzt zu dieſem Thron nicht minder
Als jeder ächte Franzmann ſtolz und hoffnungsvoll hinan.
Blick' Du Gerechter auch mit Huld auf Deine jüngſten Kinder.
Laß ſie den Seegen ihrer ältern Brüder auch empfahn!
In ferner Zukunft lallen dann einſt unſre Enkel noch,
Was unſrer Bruſt ſich jetzt entpreßt: Es lebe Napoleon hoch!

Erlaube, gnädigſter Monarch! daß wir
Bei Deinem Anblick verweilen
Mit Erfurts froher Bürgerſchaft hier
Das Glück Deiner Gegenwart theilen.
Zwar trübte ſo mancher Kummer den Blick
In dieſen kriegeriſchen Zeiten;
Doch Ruhe kehrt mit dem Frieden zurück,
Bekränzet die Sterne mit Freuden.
Du Muſter der Monarchen o lebe
Noch lange zu glücklichen Tagen,
Die ſpätſte Nachwelt wird Ruhm und Preiß
Wie wir jetzt VIVAT hoch! ſagen.

Hierauf gieng der Zug der Tänzer in Begleitung einer Menge von Zuſchauern zum Hofe des ruſſiſchen Kaiſers. Dieſer mußte ſich aber die Ehre für den Augenblick verbitten, weil er eben Konferenz hatte, ließ ſie aber auf den Nachmittag um vier Uhr einladen.

Darauf wurden der König von Sachſen, dann der König von Baiern, Se. Durchlaucht der Herzog von Weimar, der Intendant l'Abbe Briaucourt und der Herr Stadtdirektor von Danhen, mit dem Reifentanze beehrt, und die Tänzer durchgehends anſehnlich beſchenkt.

Geſtern und heute Nachmittag ritten Ihro Majeſtäten, der Kaiſer Napoleon und Alexander, auf die hieſige Feſtung Peterſsberg und Ziriakeburg, und beſahen daſelbſt alle Feſtungswerke, ſo wie auch das außen herum gelegene Terrain.

Ich beſuchte heute Abend zum letzten male das franzöſiſche Schauſpiel. Die Abreiſe der Künſtler iſt bereits auf kommenden Sonn

tag früh festgesetzt. Glänzender und zahlreicher war die Versammlung noch nie. Es war diesesmal wirklich drückend voll. Alles, was sich bis jetzt vielleicht vergebens bemüht hatte, das Schauspiel zu sehen, schien heute mit einem male zum Ziele seiner Wünsche gelangt. Gegeben wurde:

Bajazet.

Trauerspiel von Raçine.

Jeudi le 4em d'Octobre.

Rajazet.

Tragédie de Racine.

Acteurs.

Acomat	. .	St. Prix.
Bajazet	. .	Damas.
Osmin	. .	Varennes.
Roxane	. .	Mlle. Duchenois.
Atalide	. .	— Bourgoin.
Zatime	. .	— Gros.
Zaire	. .	— Patrat.

Verzeichniß.

der

in Erfurt und Weimar aufgeführten

Stücke

von der kaiſerlich-franzöſiſchen Hofſchauſpieler-Geſellſchaft, während der Monate September und Oktober 1808.

September.	Nahme des Stücks.	Name des Verfaſſers.
28.	Cinna.	Corneille.
29.	Andromaque.	Racine.
30.	Britannicus.	Raçine
Oktober.		
1.	Zaire.	Voltaire.
2.	Mithridate.	Raçine.
3.	Oedipe.	Voltaire.
4.	Iphigenie en Aulide.	Raçine.
5.	Phèdre.	Raçine.
6. *)	La Mort de Cèsar.	Voltaire.

*) Zu Weimar.

Oktober.	Nahme des Stücks.	Name des Verfaſſers.
7.	Les Horaces.	Corneille.
8.	Rodogune.	Corneille.
9.	Mahomet.	Voltaire.
10.	Rhadamist et Zenobia.	Crebillon.
11.	Le Cid.	Corneille.
12.	Manlius Capitolinus.	de la Fosse.
13.	Bajazet.	Raçine.

Alſo 16 Vorſtellungen, deren 15 in Erfurt und 1 in Weimar. Von dieſen 6 von Racine, 4 von Korneille, 4 von Voltaire, 1 von Crebillon, 1 von de la Foſſe.

Der Direkteur des Theaters, Herr Dazincourt, ein liebenswürdiger alter verdienter Schauſpieler im komiſchen Fache, trat hier, weil keine Luſtſpiele gegeben wurden, nicht auf. Deſto mehr Achtung verdient die Genauigkeit und Präziſion, mit welcher er die Stücke dirigirte, und die Artigkeit ſeines Benehmens gegen die Schauſpieler ſo wohl als jeden Fremden.

Da mir die perſönliche Bekanntſchaft der Schauſpieler den Vortheil verſchaffte, den Proben ſowohl, als auch den Vorſtellungen auf dem Theater beizuwohnen, ſo hatte ich häufig Gelegenheit, die Feinheit der Sitten und des Umgangs der Geſellſchaft unter einander zu bewundern. Der Direkteur nennt alle ſeine Kinder, und es machte mir weſentliches Vergnügen, wenn er die ankommenden Schauſpielerinnen hinter den Kuliſſen komplimentirte: ah bon soir ma chere fille Duchenois, ah bon soir ma chere fille Bourgoin, bon soir, bon soir mes enfants! (Ah guten Abend meine liebe Tochter Duchenois, ah guten Abend meine liebe Tochter Bourgoin, guten Abend, guten Abend meine Kinderchen!)

Da die Stücke alle vollkommen im Gange waren, ſo wurden die Proben nur kurſoriſch gehalten, die Szenen nur durchgangen, um zu ſehen, ob man noch in der Ordnung der Szenenfolge richtig ſey. Solche Repetitonen dauerten ſelten über eine halbe

Stunde. Selten wurden einzelne Szenen oder Reden ganz ausprobirt.

Unter den Schauspielern ist ohnstreitig Talma der Verdienteste. Er ist sehr denkender Künstler, und eben deshalb kann ihm auch die eingeführte große Haupt- und Staatsaktion nicht genügen, was er auch hin und wieder geäußert hat.

Er ist mittlerer Größe, seine blaue Augen sind wie erstorben und auf einen Punkt geheftet, sein verfallenes Gesicht zeigt von Anstrengung in seiner Kunst. Er ist sehr ernst — spricht äußerst wenig im Umgange. Sein Gang, das Tragen seines Körpers, der matte Blick — alles giebt das melancholische Bild der tragischen Muse, deren Jünger er ist. Der Kaiser liebt ihn sehr, und unterhält sich oft mit ihm. Während der Anwesenheit in Erfurt hatte er öfters Audienz bei Ihm. Der Kupferstich, den man von ihm verkauft, ist zu schmeichelhaft idealisirt, und kann ihm nur in seiner frühern Jugend geglichen haben.

Lafond iſt bei ſeiner großen Kunſt auch ein ſehr liebenswürdiger Geſellſchafter, und ſeine Geſpräche zeigen einen Witz, mit jener Herzlichkeit gepaart, die im geſelligen Leben ſo ſehr anzieht.

In der zahlreichen Geſellſchaft der erhabenen Zuſchauer vermißte ich heute den würtenbergiſchen Monarchen nebſt Deſſen Hofſtaate im Theater; erfuhr aber bei meiner Zuhauſekunft, daß Derſelbe heute Abends acht Uhr abgereiſt ſey.

Zum Empfange des Kaiſer Alexander *) vom Kaiſer Napoleon muß ich noch folgende ſehr intereſſante Szene nachholen.

Ohngefähr 2 Stunden von Weimar und 2½ Stunde von Erfurt, in der Gegend zwiſchen den Dörfern Ottſtädt und Mönchenholzen, war die Zuſammenkunft der beiden Monarchen auf der offenen Landſtraße. Napoleon, begleitet von ſeinen Marſchällen und

*) Im ſiebenten Briefe des 2ten Bändchens.

Generälen, kam in vollem Galloppe herangesprengt, bis zum ersten Wagen, der zum Gefolge des russischen Kaisers gehörte.

Alexander selbst, der in einem der hintersten Wägen fuhr, sprang sogleich heraus, als er den Kaiser Napoleon von fern erblickte, so wie letzterer von seinem Pferde; beide giengen sich entgegen, und beide mächtigsten Beherrscher der Erde umarmten sich aufs freundschaftlichste im Angesicht des heitern Himmels, der Ihre großen weltbeglückenden Entwürfe leiten wird.

Dann umarmte Napoleon auch den Großfürsten Konstantin, und stellte sodann dem Kaiser Alexander den Prinzen von Neufchatel vor, dem Alexander eigenhändig den russischen Orden der ersten Klasse umhieng.

Die Eskorde erhielt nun Befehl, voraus zu reiten.

Beide Kaiser giengen in einer Entfernung von 60 bis 80 Schritten hinter den vorausreitenden Dragonern, Hand in Hand auf

der Landstraße 3 bis 400 Schritte weit zu Fuße allein und im lebhaftesten Gespräche begriffen.

Das französische und russische Gefolge, welches sich jetzt zu einem großen Zuge vereinigt hatte, folgte in einer Entfernung von 30 bis 60 Schritten den beiden Monarchen.

Ohngefähr eine Viertelstunde nach der gegenseitigen Begrüßung bestiegen beide Majestäten die bereitstehenden Pferde.

Kaiser Napoleon ritt an diesem Tage einen Rappen, an Decke, Zaum und Sattel vollkommen dem gleich, welchen Alexander gewöhnlich zu Petersburg zu reiten pflegt.

Alexander schien dadurch aufs angenehmste überrascht.

Se. Majestät der Kaiser Napoleon trug den großen Alexander-Newsky-Orden, so wie Se. Maj. der Kaiser Alexander das Großkreuz der Ehrenlegion.

Zwanzigſter Brief.

Freitags den 24. Oktober.

Heute früh um fünf Uhr reiſten Ihro Majeſtät der König von Baiern von hier ab.

Zum letztenmale beſuchten Se. Majeſtät der König von Sachſen heute früh die heilige Meſſe in der Kirche zu St. Lorenz, welche Hochdieſelben ſeit Dero Anweſenheit ohnaus geſetzt beſucht hatten. Ueberhaupt zeigt dieſer Monarch viel Gottesfurcht und Anhänglichkeit an ſeine Religion, und iſt ſo wie in jeder andern erhabenen Regententugend Muſter und Vorbild ſeines Volks. Nie reiſt er, ohne, wo möglich, alle Tage ſich in der Meſſe mit Gott zu unterhalten, und die Pflichten der Kirche, zu der er ſich bekennt, gewiſſenhaft zu erfüllen.

Erfreulich, rührend war mir der Anblick und gewiß ein untrügliches Zeichen der Liebe ſeiner Unterthanen: Seit dem Aufenthalte des Königs zu Erfurt ſtrömten von allen Seiten die Bewohner des dem Erfurter Gebiete nahe liegende Theils von Sachſen ſchaarenweiſe hierher, um ihren guten frommen König zu ſehen. Die Lorenzkirche iſt jedesmal gedrängt voll von ſeinen Unterthanen, die, wenn ſchon Proteſtanten, der heiligen Handlung mit ſichtbarer Rührung und größerer Ehrfurcht beiwohnen, als oft die Katholiken ſelbſt. —

Alte Greiße mit kahlem Scheitel und nur einem Reſte von Haaren, vom Winter ihrer Zeit bereift, die oft mehr denn ſiebzehn Stunden hierher gegangen waren, ihren König zu ſehen, ſah ich in der Kirche ſtehen, und ganz ſtill ihr frommes Vater unſer in den vorgehaltenen Hut beten, der mir doch die Thränen der Rührung an ihren grauen Wimpern ſehen ließ, die der Vater im Himmel ihnen

nachzählte *). Junge Mädchen mit ihren Eltern traten leise in die Kirche, schlichen sich bescheiden durch den Seitengang um die Säulen, um dem Altare und ihrem Könige nahe zu seyn, und Neugier mit Andacht und Ehrfurcht sonderbar gemischt, zeigte sich auf den blühenden Gesichtern.

Die Lorenzkirche ist zur Zeit der Messe ein wahrer Audienzsaal der sächsischen Unterthanen, und nach der Messe, wenn der König im Wagen steigt, die bequemste Gelegenheit, Ihm Bittschriften zu überreichen, die Er dann auch mit ungemeiner Leutseeligkeit annimmt. Selten erfolgen auf diese Bittschriften verneinende Antworten; mancher sächsische Un-

*) Ueberhaupt hat sich mir die Bemerkung häufig aufgedrungen, daß sich Protestanten weit andächtiger und anständiger in katholischen Kirchen betragen, auch lieber darin beten, als Katholiken in evangelischen. Hierunter will ich jedoch nur die reinen Protestanten, und nicht ihre jetzt emporkeimenden Enkel, die Indifferentisten, verstanden haben, die eigentlich keinem System angehören.

Unterthan verdankt der hiesigen Lorenzkirche die Gewährung seines langgenährten Wunsches, die Erfüllung seines gehofften Glücks.

Der König selbst erscheinet noch einmal so heiter, wenn er aus dem Tempel tritt.

Der Pfarrer Scheiblein, der übrigens alles Mögliche thut, dem Monarchen zu entsprechen, hatte die Veranstaltung getroffen, daß sich heute die Honoratioren der Gemeinde Gemeinde im Namen dieser für die hohe Gnade Seines Besuchs dieser Kirche bedanken sollten.

Einer Seits war es ihm widerrathen worden, weil man eine ungünstige Aufnahme befürchtete; allein, dem Drange seiner Gefühle zu Folge, wagte er es doch, und fand beim Monarchen gnädigstes Wohlgefallen.

Prächtiger als gewöhnlich war der Altar und die Kirche geschmückt. Auf dem Kronleuchter, so wie an allen Säulen und Wänden, brannten Kerzen in der schönsten Symetrie, gestreute Blumen dufteten vom Boden, und

Weihrauchwolken durchzitterten die Hallen des Tempels.

Zu beiden Seiten des Altars, in dem mit der Kommunikantenbank eingeſchloſſenen Presbyterium knieeten, nebſt mehrern Vornehmern der Gemeinde, der ehemalige Kurmainziſche Obriſt Freiherr von Amelungſen; vor und nach der Meſſe wurde, wie vor einem ſolennen Hochamte, mit der Monſtranz der Seegen (jedoch ſtill, ohne Geſang), gegeben.

Am Ausgange aus der Kirche, außerhalb, ſtellten ſich die Vornehmſten der Gemeinde nebſt 50 Knaben und weißgekleideten Mädchen, letztere theils aus der Laurentii Pfarrſchule, theils aus der in dieſer Pfarrei gelegenen Penſionsanſtalt des Urſulinerkloſters, und verſperrten den Weg mit Bändern.

Der König wurde zuerſt im Namen der Gemeinde vom Herrn Obriſt von Amelungſen mit wenigen, aber wohlgeordneten Worten, komplimentirt, worin er im Namen der

Gemeinde Se. Majeſtät für die erwieſene Gnade des Beſuchs ihrer Kirche dankte; dann trat, im weißen idealiſchen Anzuge Demoiſelle Wilhelmine Lefebre *) mit einem Strauße hervor und hielt folgende Anrede:

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter, Allergnädigſter König!

Gerührt mit tiefſter Ehrfurcht überreichen wir, als ein zwar geringes, aber doch das reinſte Opfer unſerer allerunterthänigſten Verehrung, einen Strauß geflochten aus langdauerndem Grün, es fehlt aber die Blume Vergiß-mein-nicht! Vergönnen Sie uns, erhabenſter Friedrich Auguſt! mit Huld und Gnade gewogen zu ſeyn!

Jung und Alt waren bisher entzückt, und alle blickten mit Freudenthränen auf Ew.

*) Tochter der berühmten Schauſpielerin und Sängerin Mad. Lefebre, gegenwärtig zu Wien. Wilhelmine wird ſeit drei Jahren in der Penſions-Anſtalt des hieſigen Urſulinerkloſters erzogen.

Majeſtät, Höchſtwelche Sachſen mit gerechtem Stolz ſeinen Vater nennt.

Werden Ew. Majeſtät nun bald unſern Augen entgehen, ſo bleiben doch Höchſtdieſelben tief, unauslöſchlich in unſern Herzen eingeprägt.

Brüder, Schweſtern! ſtreuet Blumen! Hebt dann die Hände zum Allgütigen auf: Gott erhalte lang das höchſte königliche Haus!

Geſammte Erfurts Bürger fromme Wünſche und Segen folgen gedrängt Ew. Majeſtät, und wir alle rufen tauſendfach aus voller Herzensluſt: Vivat, vivat hoch! —

Die kleine Rednerin, auf dem Theater erzogen, ſagte dieſe Worte mit einem Anſtande und einer Dreiſtigkeit, wie man ſie ſonſt bei Mädchen ihres Alters, zumal in Kloſterſchulen, vergebens ſucht. Sie ließ ſich auch auf das Zurufen des umſtehenden Pöbels nicht irre machen, welcher unverſchämt laut genug ſagte: „Es iſt ja der König

nicht!“ (Der König war heute nicht in seiner weißen Staatsuniform, sondern im braunen Reisekleide).

Wie eine Johanna d'Arc erkannte sie augenblicklich den Monarchen, und ward von diesem huldreichst angehört. Die zum Wagen hatten die Kinder Blumen gestreut. Der König bestieg ihn mit sichtbarer freudiger Rührung, der begleitet von lautem Vivat der Gemeinde und dem Geläute der hellen Kirchenglocken die Straße hinabrollte.

Ein und zwanzigster Brief.

Nachmittags.

Heute Mittag Ein Uhr gieng Se. Majestät der russische Kaiser unter dem Donner der Kanonen und Geläute der Glocken von hier ab.

Se. Majestät der Kaiser Napoleon begleiteten Höchstdieselben bis zu der Stelle des Empfangs auf dem Wege nach Weimar, wo Ihro Majestäten den zärtlichsten Abschied von einander nahmen. Beide Majestäten nebst Sr. kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Konstantin saßen zu Pferde, welche höchste Personen, so wie beim Einzuge, eine Abtheilung Kürassiere nebst der Bürgergarde der Kaufleute begleitete. Auch das 17te Regiment

war ebenfalls wieder vor dem Thore aufmarſchirt.

Nicht lange nach der Zurückkunft Sr. k. iſerl. königl. Majeſtät nahmen auch Allerhöchſtdieſelben von den Inwohnern der Stadt Erfurt unter den heißeſten Segenswünſchen und dem Donner der Kanonen, der ſeit der Abreiſe des ruſſiſchen Monarchen noch nicht verſtummt war, und dem harmoniſchen Getön der Glocken — worunter ſich das pathetiſche Dohmgeläute am ſchönſten auszeichnet — Abſchied.

So wie beim Einzuge ertönte aus allen Kehlen der verſammelten Menſchenmaſſe Vive l'Empereur!

An derſelben Stelle, wo der Magiſtrat und die Univerſität nebſt den andern Dikaſterien, bei der Ankunft den Kaiſer empfangen hatte, am Sybillenthürmchen (einem alten gothiſchen Monumente), waren ſie wieder verſammelt.

Der Monarch neigte ſich gegen den Herrn Rektor Magnifikus der Univerſität Plazidus

Muth und den Stadtdirektor Kriegsrath von Danzen. Anmuth und Wohlwollen leuchtete aus allen Zügen des Monarchen.

Merkwürdig ist es, und gewiß ein Zeichen besondern Wohlgefallens, daß Napoleon sich bis nach Gambstädt nur von der Bürgergarde der hiesigen Kaufleute ausschließend begleiten ließ.

An der Grenze schwenkte diese edle Cohorte unter lauten Vive l'Empereur! ihre Säbel: und der Monarch grüßte sie huldreichst aus seinem Wagen.

Hier übernahmen die Husaren die Bedeckung wieder. Vor dem Brühlerthore war eben, wie beim Abschied des russischen Monarchen, das 17te Infanterie-Regiment aufmarschirt.

Im Gefolge Sr. kaiserl. Majestät Napoleon befanden sich noch: Se. königl. Hoheit der Erbgroßherzog von Baden, nebst Dero hohen Gemalin, Se. Durchl. der Fürst

von Neufchatel, Se. Durchlaucht der Prinz von Benevent, Se. Excellenz der Staatsminister Maret.

Einige Stunden darnach reiſten auch Se. königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preuſſen mit Seinem Gefolge von hier ab.

Die kaiſerliche Garde hatte den Tag ihrer Abreiſe erſt morgen erwartet. Allein, mit der Abreiſe des Monarchen war auch die ihrige, und zwar ſo ſchnell beſtimmt, daß ſie ſchon gegen fünf Uhr nach Gotha aufbrach, und da alle Pferde und Wägen für die abreiſenden Monarchen requiriet waren, müſſen die Offiziers noch bis dorthin zu Fuße gehen, nachdem ſie heute den ganzen Tag von halb zehn Uhr bis Nachmittags halb drei Uhr im Dienſte geweſen.

Der Kaiſer von Rußland zeigte gegen dieſe Garde vorzügliche Achtung; auch der Prinz Konſtantin bezeigte ſich während der Anweſenheit in Erfurt ſehr freundſchaftlich gegen die Offiziers. Jeder derſelben erhielt

bei Vertheilung der Geſchenke vom Kaiſer Alexander einen Ring von Brillanten, vom Werth von 2 — 3000 Franken und mehr; der Herr Obriſt einen noch viel prächtigern, mit einem brillantnem *A*.

Zwei und zwanzigster Brief.

Sonnabends den 15. Oktober.

Heute früh um sieben Uhr verließ auch Se. Mjs. der König von Sachsen diese Stadt, in Begleitung des 6ten Kürassier-Regiments unter dem Donner der Kanonen. Vor dem Thore war das 17te Infanterie-Regiment und eine Abtheilung Artillerie aufgestellt, welche ebenfalls mehrmalige Salven gaben.

Das Kürassier-Regiment begleitete Se. Majestät bis an die Grenze.

Dieser edle Monarch wurde wegen seines herablassenden menschenfreundlichen Betragens von den Erfurtern, so wie von Jedermann, sehr verehrt und geschätzt.

Seine musterhafte Religiosität erregte allgemeine Ehrfurcht, und weckte, besonders in

den Gemüthern der katholiſchen Glaubensgenoſſen den Funken der Andacht. Das Beiſpiel der Erſten des Volks thut alles.

Selbſt am Tage Seiner Abreiſe ließ ſich der fromme König vom Herrn Pfarrer und Schuldirektor Scheiblein in ſeinem Zimmer früh halb ſechs Uhr eine heilige Meſſe leſen.

Nie verabſäumt der Monarch ſeine tägliche Unterhaltung mit dem höchſten Monarchen des Weltalls, und jeden Tag verrichtet Er ſeine Andacht nach dem Gebrauche der Kirche, zu der Er ſich bekennt *).

---

*) Die Stettiger Zeitung unter dem Artikel vom 17. Oktober meldet, wahrſcheinlich aus unrichtiger Erkundigung: — Der Pfarrer Scheiblein ſey dem Könige nach Weimar nachgereiſt, und habe Ihm dort noch eine Meſſe geleſen. Dieſes iſt erſtens ſtrenge genommen ganz unwahr, und nach den Geſetzen der römiſchen Kirche gar nicht möglich. Denn ein Prieſter kann und darf innerhalb 24 Stunden nur eine Meſſe leſen, ausgenommen den erſten Oſtertag, wo zur Erfüllung eines beſondern myſtiſchen Sinnes drei Meſſen zu leſen geboren ſind, eine um 12 Uhr zu Mitternacht, eine mit anbrechendem Morgenroth, und die

Gleich nach dieser Messe stieg Er in den Reisewagen.

Der Marschall Oudinot sprengte noch einmal zum Wagen, und begrüßte den abreisenden Monarchen mit einem lauten und herzlichen Vive le Roi! was eben so laut und herzlich von der versammelten Menge wiederholt wurde.

Der Monarch ließ den Wagen anhalten, und besprach sich noch über fünf Minuten mit Sr. Excell. dem Herrn Marschall.

Dieser Monarch, mit ausgezeichneter Achtung vom Kaiser Napoleon behandelt, wurde jeden Tag bei Ihm zur Tafel gezogen.

Gestern Mittag 2 Uhr kam der Kaiser Alexander mit dem Großfürsten Konstantin in Weimar an. Es ist eine schöne Gewohnheit, seltne Menschen mit dem Geläute der Glocken zu empfangen; es zeigt an, daß die

---

dritte am vollen Tage des ersten Feiertags, wenn die Sonne vollkommen über dem Horizonte steht. —

Freude über ihre Ankunft keine gemeine, ſondern eine heilige Freude iſt. Auch heute ertönten ſie, und waren der aufgeregten Menge das Zeichen, daß ſich die Theuern nahten.

Abends war die Stadt erleuchtet, und unter einer doppelten Reihe Fackeln tragender Bürger fuhren die hohen Herrſchaften in das Schauſpielhaus, wo die Oper Kamilla oder das Burgverließ nach Pärs vortrefflicher Muſik — mit Weglaſſung der Epiſoden — der ernſtere und vortrefflichere Theil der Oper — gegeben wurde.

Die Direktion des Hoftheaters, geleitet von einem Weiſsang von Göthe und Kirms, hat einen ganz eigenen Mechanism, den Vorſtellungen erhöhtes Intereſſe zu geben, und beſonders ſie den Gelegenheiten anzupaſſen und zu veredeln. So war dieſes auch heute der Fall. Die Epiſoden mit dem Gärtner und ſeiner Braut, die komiſchen Szenen mit Kola waren geſtrichen, da ſie auch eigentlich den Gang der Geſchichte aufhalten, ohne mit

ihr verbunden zu ſeyn, und nur die ernſten Szenen, die in Hinſicht der Handlung ſowohl als der Vortrefflichkeit der Muſik das mehrſte Intereſſe erregen, wurden als eine ſchöne Einheit den erhabenen Zuſchauern vorgetragen.

Demoiſelle Jagemann als Kamilla, und Strohmaier als Herzog, beigen alles auf, das vortreffliche Stück durch ihre allgemein anerkannten muſikaliſchen Talente in Hinſicht des reinen und geſchmackvollen Vortrags zu verſchönern.

Die Kapelle, von der man das ſchon gewohnt iſt, wirkte auch hier, wie immer, zur Totalität eines einzigen ſchönen geiſtigen Genuſſes.

Drei und zwanzigster Brief.

Sonntags den 10. Oktober.

Noch sind die Resultate der hiesigen Konferenzen Geheimnisse, die nur die Zeitenfolge entwickeln dürfte. Man kann den großen Zweck der erhabenen Monarchen nicht ergründen. Indessen zeigt sich doch schon so manches Wichtige, als Vorbothe des größten Glücks für die Welt — des allgemeinen längst ersehnten Friedens, des wiederhergestellten Gleichgewichts der Staaten gegen einander.

Zwei Kuriere, französischer und russischer Seits, sind am 14ten von hier abgegangen, und wahrscheinlichst mit Vorschlägen zum Frieden, wofür Kaiser Alexander und besonders der Großfürst Konstantin sehr zu stimmen scheint.

Von

Von Seiten Oeſtreichs iſt durch die hieſigen Konverenzen der Friede geſichert.

Napoleon hat den anweſenden Königen und Fürſten erklärt: daß Er von Oeſtreich die heiligſten Verſicherungen habe, daß kein Krieg ausbrechen und daß die Landwehr auseinander gehen werde.

Auch für Preuſſen ſind die Unterhandlungen mit dem Monarchen gut ausgefallen.

Vermöge der Unterhandlungen mit dem Prinzen Wilhelm von Preuſſen, ſoll dieſes unglückliche, durch den Krieg ſo ſehr bedrängte Land binnen vierzig Tagen von allen franzöſiſchen Truppen geräumt werden, bis auf die drei Feſtungen Küſtrin, Stettin und Glaz. — Doch ſchmeichelt man ſich von Seiten Preuſſens, daß auch auf dieſe vorbehaltene Beſetzung noch Verzicht gethan werden würde.

Der Kaiſer Napoleon hat der Königin in einem äußerſt ſchmeichelhaften eigenhändigen Schreiben in Beantwortung desjenigen, welches der ruſſiſche Kaiſer von Seiten der Monarchin von Königsberg hierher mitgenommen hatte, die baldigſte Erfüllung aller ihrer

Wünsche feierlichst zugesichert, und die armen Preussen erwarten nun mit voller Zuversicht den baldigsten Abmarsch aller französischen Truppen aus ihrem Lande. Was von französischen Behörden noch dort anwesend ist, erwartet die letzte Ordre zur Abreise.

Der russische Minister Graf von Romanzov ist heute von hier nach Paris abgereist, wo die Antwort Englands auf die von beiden Monarchen vorgelegten Friedensvorschläge erwartet wird.

Wohl wird sie nicht so geschwind als man wünscht, anlangen können. Indessen kann man doch aus der Reise des russischen Ministers die Berechnung machen, daß eine günstige und friedensvolle Antwort kommen werde, und daß vermuthlich ein günstiger Eingang vorhergesehen wurde.

Auch für die Stadt Erfurt, worin bis jetzt am Wohle Europas gearbeitet wurde, hat die Anwesenheit des erhabenen Monarchen, vorzüglich Napoleons, die vortheilhaftesten Wirkungen gehabt.

Auf die Ihm überreichte Bittſchrift (ſiehe 26 Heft, 13ten Brief) beſtimmte der Monarch vorerſt die Summe von 50000 Franken, zur Beſtreitung der Einquartierungskoſten, und 12000 für die Armen der Stadt.

So verfügte auch der Kaiſer durch ein Reſcript unter dem 10ten Oktober, daß alle Rückſtände der Penſionen für jetzt und in der Zukunft (les arrérages echues et à echoir) bezahlt werden ſollen. Dieſes wurde ſämmtlichen Penſionären durch ein eigues Schreiben des General-Intendanten Daru bekannt gemacht.

Erfurt, le 12me Octobre 1808.

„En reponse à la lettre, que vous m'avez fait l'honneur de m'écrir le 6me de ce mois, je m'empresse de vous prevenir Mrs., que S. M. par Decision du 10. Octobre a daigné autoriser le payement des arrerages échus et à echoir dûs aux penesionaires du pays d'Erfurt. Mr. l'Intendant de cette ville va recevoir les instructions necessaires, pour que les intentions de l'Empereur soient rem-

plies; vous pouvez en prevenir les personnes, au nom desquelles vous m'avez écrit."

„J'ai l'honneur de vous saluer

Daru."

Erfurt, den 12. Oktober 1808.

„Als Antwort auf den Brief, mit dem sie mich unterm 6ten d. M. beehrten, habe ich das Vergnügen Ihnen im voraus bekannt zu machen, daß Se. Majestät durch eine Entscheidung vom 10ten Oktober zu rescribiren geruht hat, daß alle Rückstände der Pensionen für jetzt und in der Zukunft bezahlt werden sollen, an die Pensionisten des Landes Erfurt. Der Herr Intendant dieser Stadt wird die nöthigen Weisungen erhalten, die Absichten des Kaisers zu erfüllen, von denen Sie die Personen benachrichtigen können, in deren Namen sie an mich schrieben."

„Ich habe die Ehre Sie zu grüssen

Daru *)."

*) Auf dieses Reskript machte der Herr Intendant l'Abbe Brianceau im hiesigen Wochenblatte (No. 85.) zugleich die Erhebung der Pensionen bekannt.

An die Herren Magiſtratsperſonen der Stadt Erfurt *).

Erfurt, den 12ten Oktober 1808.

Meine Herren!

„Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß die Abſicht Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, welche mir durch Se. Durchlaucht den Fürſt Vize-Connetable eröffnet worden iſt, dahin gehe, daß die Erhaltung ſowohl der durchmarſchirenden als auch der liegen bleibenden Truppen, ſo wie der Pferde, der Stadt Erfurt nicht länger mehr zur Laſt fallen, ſondern daß ſolche künftig aus den daſelbſt anzulegenden Kriegsmagazinen verpflegt werden ſollen.

Ferner haben auch Se. Majeſtät verwilligt, daß dieſe Stadt von der Wiedererſtattung deſſen, was während den Monaten Dezember 1807 und Januar 1808 aus den franzöſiſchen Magazinen erhoben worden iſt, frei geſprochen ſey. Für die Ausführung dies

*) Dieſes Schreiben iſt erſt am 27. Oktober Abends in Erfurt durch eine Eſtafette aus Berlin angelangt.

ſer Verordnung Sorge zu tragen, beauftrage ich den Herrn Kriegskommiſſär zu Erfurt. Ich habe die Ehre ꝛc.

Daru."

Mittelſt eines allerhöchſten Reſcripts unter den 3ten Oktober haben Se. Majeſtät der hieſigen Univerſität einen reellen Beweiß zur Hoffnung auf eine beſſere Zukunft dadurch zu eröffnen geruht, daß allerhöchſt Sie eine Summe von 4000 Franken zur jährlichen Unterſtützung in den nöthigſten Bedürfniſſen angewieſen haben.

Auf Koſten der kaiſerlichen Domänen ſoll zu Jena eine katholiſche Pfarrkirche, ein Pfarr- und Schulhaus erbaut und anſehnlich begütert werden. Die Kirche ſoll den Namen führen: Maria de Victoria (Maria vom Sieg) und jährlich am 14ten Oktober (dem Tage der merkwürdigen Schlacht bei Jena) ſoll eine feierliche Seelenmeſſe darin gehalten werden.

Schon vorher war auf Vergünſtigung Sr. Durchlaucht des Herzogs von Weimar und der

übrigen erlauchten Nutritoren der Gesammts Universität der sächs. Herzoge im Schlosse der dasigen katholischen Gemeinde und den anwesenden katholischen Studierenden eine Kapelle eingeräumt worden; welche von einem gewissen D. Henri, (einem französischen Emigranten, der sich auch neuerlich mit einer Schrift über den Cölibat der kathol. Priester bekannt gemacht hat) versehen wurde. Dieser ist nun vom Kaiser als Pfarrer bestätigt worden, und hat das seit dem Tode des Herrn Pfarrer und Professor Agrikola erledigte Kanonikat am Domstifte zu Erfurt erhalten.

Vier und zwanzigster Brief.

Sonntags den 16. Oktober. Abends 10 Uhr.

Heute Vormittags hatte ich Gelegenheit mich im Anschauen dreier seltnen Kunstwerke zu sonnen. Beim Kaufmann und Tuchfabrikant Herrn Barth sind drei mit Chenillenseide gestickte Landschaften aufgestellt, welche alles übertreffen, was ich je in dieser Kunstgattung sah, vielleicht alles, was man darin aufzuweisen hat.

Sie sind von der schönschaffenden Hand der Frau Amtskommissärin Christiane Weidner in Waltershausen, einem Städtchen bei Gotha.

Die beiden größern Stücke stellen die Wasserfälle bei Tivoli von zwei verschiedenen Ansichten in fröhlicher Morgenbeleuchtung vor.

Ein kleineres, 2 Fuß 3 Zoll breit und $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch, zeigt Stirling Caſtle in Schottland nach der Zeichnung von Walmesley.

Die Wahrheit der Zeichnung, die Illuſion der Schattirungen und Farbengebung der einzelnen Gegenſtände ſowohl als der ganzen Perſpektive kann wohl nicht höher getrieben werden. Man muß ſehr nahe hinzutreten, muß ſich beinahe durch Gefühl überzeugen um dieſe Stickereien vom ſauberſten Landſchaftsgemälde zu unterſcheiden. Der Baumſchlag, die Felſen, ſo wie die fernen Berge ſind wunderbar ſchön und gelungen, und würden dem geübten Koloriſten in der Malerei Ehre machen.

Vorzüglich ſchön iſt das Waſſer. Die Lichtpunkte, wo es über den Felſen bricht, und ihre allmählige Vertreibung ins Waſſergraue, da wo es ſchon herabſtürzt; auch der Schaum beim Sturz auf den Waſſerſpiegel, ſo wie der Wechſel mit Licht und Schatten auf dieſem, ſind unnachahmlich — und mit täuſchender Treue der Natur behandelt.

Die Schönheit der Darſtellung, die Menge der Farbenmiſchung, die Wahrheit der Behandlung, und — die unendliche Mühe der Künſtlerin theilen ſich wechſelnd in den Tribut, der Achtung und Bewunderung den dieſe Kunſtwerke bei ihrem Genuſſe vom Kunſtkenner wie vom Liebhaber erhalten *).

Die Künſtlerin hat, ohngeachtet der unendlichen Mühe, die dieſe Arbeit erfodert, an jedem Gemälde nicht länger als ein Vierteljahr gearbeitet, und nur die Stunden ihrer Muße, die ihr ihre häuslichen Geſchäfte laſſen, dazu angewendet.

Ihr Herr Gemal, der hieher gekommen war die hohen Anweſenden zu ſehen, hatte dieſe Kunſtwerke, blos aus Gefälligkeit für ſeine hieſigen Bekannten, und, Kunſtfreunden einen angenehmen Genuß zu verſchaffen, mit ſich genommen; und ſein Verwandter der Herr Kaufmann und Fabrikant Barth, machte ſich das edle Vergnügen, dieſe Kunſtwerke

*) Zu jedem Gemälde iſt für 90 Rthr. Chenillenſeide verarbeitet.

in ſeinem Zimmer allen Kunſtfreunden und Bekannten unentgeldlich zu zeigen. Einer fürſtlichen oder königlichen Sammlung von Kunſtwerken, dürften dieſe Stücke einen bedeutenden Glanz geben. —

Ich komme aus dem Schauſpielhauſe, wo heute zum erſtenmale die Denglerſche Schauſpieler Geſellſchaft, welche ſeit der Anweſenheit der hohen Monarchen hier die Zeit über ſtille gelegen hatte, ihre Vorſtellungen mit der beliebten Fanchon, nach Himmels allbekannter und allbeliebter Muſik, eröffnete. Mich intereſſirte unter den Schauſpielern, beſonders die niedliche 16 jährige Fanchon, ſeit neun Wochen die Frau des Direkteurs ehemalige Demoiſelle Liſette Nowak, und der Darſteller des Abbé l'Aiztognant, ein gewiſſer Herr Ströbel, welcher einen vortrefflichen Baß ſingt, und überhaupt viel Anlage zu fernerer vortheilhafter Ausbildung im Dramatiſchen Fache verſpricht.

Morgen früh werde ich Erfurt verlaſſen, das mir ſo manche intereſſante Szene, ſo manche ſüße und erhabene Empfindung während der

Zeit meines Aufenthalts darbot, deſſen Erinnerung ewig in mir leben wird, wie dieſe Periode der Zuſammenkunft der größten Monarchen der Welt in Erfurts Mauern, in den Herzen ihrer Bewohner und den Annalen der Weltgeſchichte.

Schon zu Ende des 1ſten Bdchns legte ich ein Verzeichniß der in Erfurt anweſenden Herrſchaften und Fremden bei. Es war das erſte, welches vom hieſigen Polizei-Büreau ausgegeben wurde, und, wie das nicht anders ſeyn konnte, noch mangelhaft. Es wurde von Zeit zu Zeit vermehrt — ſo daß innerhalb der merkwürdigen Tage des Kongreſſes vier derſelben erſchienen. Hier folgen die im erſten Bändchen fehlenden Herrſchaften.

Fortſetzung
des Fremden-Verzeichniſſes.

General Beurſier, log. Nro. 698, bei Madam Schuck in der Eimergaſſe.

General Albert log. Nro. 2429. beim Juſtizdirektor Franke an der Straße.

Der Intendant von Erfurt, l'Abbe Briancourt, log. Nro. 1817 beim Graf Manſi in der Queergaſſe.

Der Kriegskommiſſär Tardieu, log. Nro. 639. beim Amtmann Heineman in der Schloſſergaſſe.

Der Kriegszahlmeister Bretelle log. Nro. 493. in der Futtergasse.

Der Postdirektor Harelle log. auf dem Anger.

Commissaire ordonateur des guerres, Deville, log. Nro. 1817. beim Graf Manst del Campo in der Quergasse.

Inspecteur en chef aux revues, Villemanzy, log. ebend.

General le Camus, Aide-Major, log. Nro. 2416. bei dem Kaufmann Nutzinger an der Straße.

General Boyer log. Nro. 2578. beim Kaufmann Kallmeier an der Neuen-Straße.

Die kaiserl. franz. Hofpagen log. 1362. bei von Clemens auf dem Anger.

Stallmeister von Sr. M., Cavaillé, log. im kaiserl. Pallast.

Privat-Sekretär Meneval log. ebend.

Privat-Sekretär Fin log. ebend.

Wundarzt des Kaisers Maj., Joan, log. ebend.

Graf von Arowsky aus Rußland log. Nro. 1528. bei Huyel auf dem Anger.

General Canicow log. Nro 910. beim Dr. Büchner auf dem Anger

Herzogin von Wirtemberg log. Nro. 1549. beim Oekonom Nordmann am Lohbank.

Prinz von Hohenlohe, Major und Adjudant des Herzogs Alexander von Wirtemberg log. ebend.

Graf von Taube, Staats- und Conferenzminister log. Nro. 1364. beim Kammerrath Reinhard am Anger.

Baron von Gemmingen, königl. Wirtembergischer Gesandter zu Cassel log. 495. beim Assessor Reisland in der Futtergasse.

Graf von Görlitz Oberstallmeister, log. Nro. 1364. beim Kammerrath Reinhard am Anger.

Baron v. Moltke, Kammerherr und Flügeladjutant, ebd.

Baron von Breuning, Reisestallmeister, log ebend.

Baron von Speth, Reisestallmeister, log ebend.

Baron von Schönberg log. Nro. 891. im weißen Roß in der Krämpfengasse.

Großmarschall des Pallastes, Graf von Wellingerode log. Nro. 2116. beim Kaufm. Stolze am Graben.

Großceremonien-Meister und geheimer Staatsrath, Graf

von Bocholz log. 2219. im Thüringer Hof am Graben.

General d'Albiniak, Oberſtallmeiſter log. Nro. 2216. am Graben beim Kaufmann Stolze.

Kammerherr von Bigot log. ebend.

Miniſter von Bülow log. beim Prof. Schorch am Anger.

Obriſt und Stallmeiſter von Schlotheim log. Nro. 1973. beim Rendant Pabſt auf dem Sand.

Stallmeiſter und Lieutenant von Zandt, log. Nro. 654. beim Regiſtrator Baſimann auf dem Anger.

Marechau de Logis, Obriſt von Zurweſten log. ebend.

Oberſter Kammerherr, Graf v. Truchſeß-Waldburg log. Nro. 2219. im Thüringer Hof am Graben.

Der Graf von Goltz, Preuß. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, log. Nro. 483. beim Poſtſekretar Rumpel in der Juttergaſſe.

Der geheime Legationsrath le Coq log. Nro. 1477. beim Paſtor Reinhard am Anger.

Kriegsrath von Oechen log. Nro. 483. beim Poſtſekretär Rumpel in der Juttergaſſe.

Geheime Rath Stegmann, Direktor der Berliner Bank log. Nro. 457. bei Madam Beck in d. Johannisgaſſe.

Sekretar la Croix log. Nro. 483. beim Poſtſekretär Rumpel in der Juttergaſſe.

Se. konigl. Hoheit der Erbgroßherzog von Baden nebſt Ihre kaiſerl. konigl. Hoheit, Hochdero Frau Gemalin, Prinzeſſin Stephanie Napoleon log. Nro. 1420. beim Kaufmann Nagel jun. auf dem Anger.

Frau Oberhofmeiſterin von Venningen log. ebend.

Madame de Bourioug, Hofdame, log. ebend.

Baron von Dalberg, Geſandter des Großherzogs von Baden zu Paris, log. Nro. 1528. beim Regiſtrator Reich auf dem Anger.

Oberhofmeiſter von Wolwert log. Nro. 1421. beim Profeſſor Leber auf dem Anger.

Kammerherr Baron von Gailing log. Nro. 1444. beim Dr. Ritſcht auf dem Anger.

Kammerherr Baron von Helmſtädt log. Nro. 1420. beim Kaufmann Nagel jun. auf dem Anger.

Major von Franken, Flügeladj. Sr. Konigl. Hoheit, log. Nro. 1444. beim Dr. Ritſcht auf dem Anger.

Hauptmann von Leither, Fürſtlich. Gr. Königl. Hoheit log. ebend.
Geheimer Legationsrath Scoos log. ebend.
Fürſt von Hohenzollern-Hechingen log. Nro. 1842. im Schleendorn zu St. Viti.
Erbprinz von Hohenzollern-Hechingen log. ebend.
Hauptmann und Hofkavalier von Hövel log. ebend.
Staumeiſter von Knieſtadt log. ebend.
Hofrath von Bauer log. ebend.
Kammerherr von Bechtolsheim log Nro. 649. bei Lieutenant von Helmold zu St. Lorenz.
Geheimerath von Wohlzogen log. Nro. 1832. beim Pfarrhauptmann Hupel zu St. Viti.
Geheimerath von Goethe log. Nro. 1839 im Gelaiß zu St. Viti.
Geheimerath Wieland log. ebend.
Herzog von Oldenburg log. Nro. 1477. beim Diakonus Schwerdfeger auf dem Anger.
Baron von Hammerſtein, Staatsminiſter, log. Nro. 628. bei Frau Dr. Rumpel in der Schlöſſergaſſe.
Baron von Gall, Oberſtaumeiſter, log. Nro. 1478. beim Paſtor Reinhard auf dem Anger.
Kabinets-Sekretär von Zehnden log. ebend.
Herzog von Mekienburg-Schwerin log. Nro. 1775. beim Baron von Stengelin im Neuen-Werk.
Herzogin von Hildburghauſen log Nro. 652. beim Hauptmann von Brand zu St. Lorenz.
von Kettelhott, Kanzler, log. Nro. 891. im weißen Roß in der Krämpfengaſſe.
Hofmarſchall und Geheimerath von Mitzke log. Nro. 896. im Kaiſer auf dem Anger.
Geheimer Kabinetsrath von Bothe log. Nro. 891. im weißen Roß in der Krämpfengaſſe.
Prinz von Schleiz log. Nro. 2480. beim Sekretär Schilling bei der Predigter Kirche.
Major von Falkenſtein log. ebend.
Geheimer Rath von Strauch log. ebend.
Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz log. Nro. 581. beim Weinſchenk Borberg auf dem Junkerſand.
Graf von Schlitz log. ebend.
Prinz Leopold von Sachſen-Koburg log. Nro. 882. beim Fabrikant Silber ebend.

Prinz Reuß der Erſte log. Nro. 1998. beim Dr. May auf der Langenbrücke.
Graf von Lüben log. Nro. 470. bei Rudolphi in der Johannisgaſſe.
Der Erb-Großherzog von Darmſtadt log. Nro. 495. beim Aſſeſſor Reisland in der Juttergaſſe.
Obriſt von Maraville log. ebend.
Geheimer Rath und Miniſter Baron von Plessen log. Nro. 1842. im Schleendorn zu St. Viti.
Hofrath Platner log. Nro. 136. beim Kaufmann Oetting in der Johannisgaſſe.
Graf von Pickler log. Nro. 891 im Weißenroß in der Krämpfengaſſe.
Graf von Keller log. Nro. 1813. im Trommelſchlegel in der Neuſtadt.
Kammerherr von Oerten log. Nro. 1775. beim Hrn. von Steuglin im Neuenhofl.
Fürſt Dulgoruky log. Nro. 655. bei Frenzel auf d. Ang.
Baron Schutz von Aſchenroden log. Nro. 2387. beim Kaufmann Treitſchke an der Straße.
Finanzrath und Banquier Frege von Leipzig log. Nro. 136. beim Kaufmann Oetting in der Johannisgaſſe.
Albert de Spaneck log. Nro. 654. b. Martini auf d. Ang.

Das Perſonale der hier ſpielenden K. K. Hofſchauſpieler.

Hr. Dazincourt, Direkteur. — Hr. St. Prix. — Hr. Talma. — Hr. Lafond und deſſen Frau. — Hr. Damas und deſſen Frau. — Hr. Desprez — Hr. Lafave. — Hr. Barennes. — Mademoiſelle Raucourt. — Madem. Talma. — Madem. Bourgoing, nebſt Schweſter. — Madem. Duchenois, nebſt Schweſter. — Madem. Gros, nebſt Mutter. — Madem. Patrat. — Madem. R. Dupins, nebſt Mutter. — Maignien, Soufleur. — Colſon, Garderoben-Aufſeher. — Montgenas, erſter Theater-Diener. — Frechor, Machiniſte.